



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

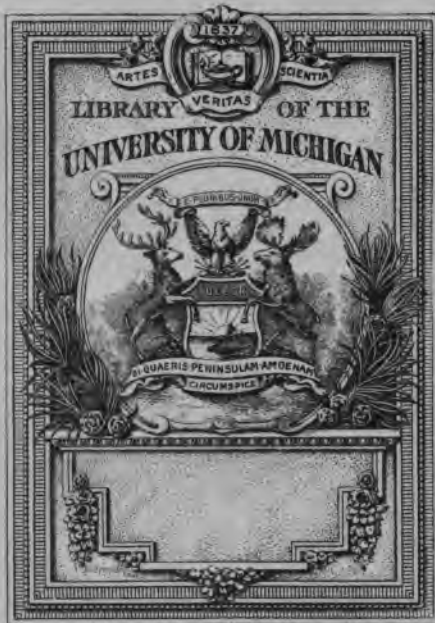
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

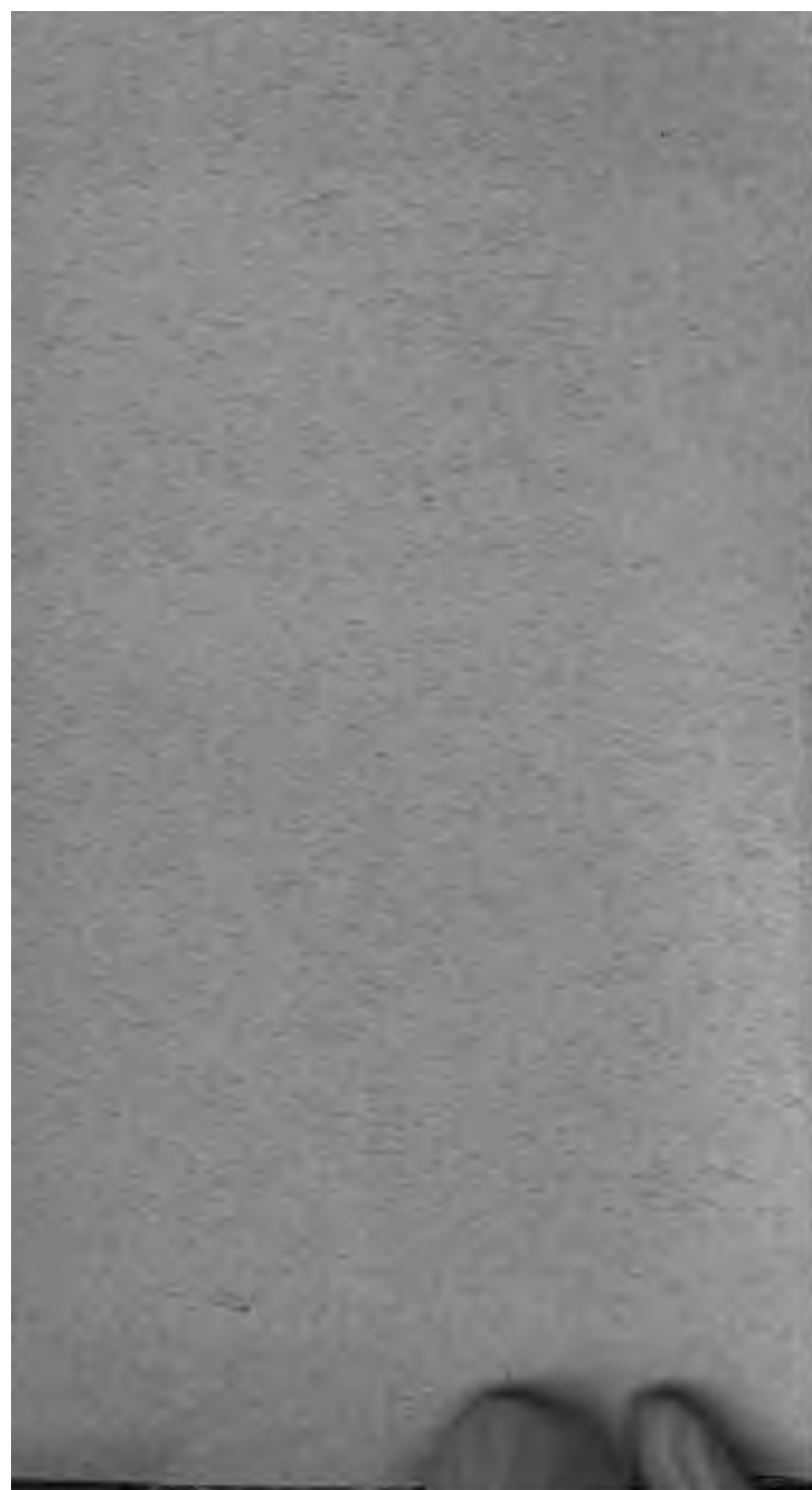
B 1,188,296





.. 805

25-389



Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel Professor a. d. Universität z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

~~~~~  
Band XXVI.  
~~~~~

Berlin.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1904.

Alle Rechte vorbehalten.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel Professor a. d. Universität z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

~~~~~  
Band XXVI.

Erste Hälfte: Abhandlungen.  
~~~~~

Berlin.

Verlag von Wilhelm Gronau.

1904.

Inhalt.

ABHANDLUNGEN.

	Seite
<i>Glaser, Kurt.</i> Die Mass- und Gewichtsbezeichnungen des Französischen	95, 171
<i>Haas, J.</i> Über die Anfänge der Naturschilderung im französischen Roman (J. J. Rousseau, B. de St. Pierre, Chateaubriand)	1
<i>Kastner, L. E.</i> History of the Terza Rima in France	241
<i>Minckwitz, M. J.</i> Gedenkblätter für Gaston Paris	261
<i>Morgenroth, Karl.</i> Zum Bedeutungswandel im Französischen	221
<i>Schultz-Gora.</i> Malherbes <i>et, rose, elle a vécu ce que vivent les roses, l'espace d'un matin</i>	92
<i>Schulze, Alfred.</i> Zu Cligés 626 ff.	254
<i>Stemplinger, E.</i> Ronsard und der Lyriker Horaz	70

129795

Über die Anfänge der Naturschilderung im französischen Roman.

(J. J. Rousseau, B. de St Pierre, Chateaubriand¹).

Vor der *Nouvelle Héloïse* existiert die Naturschilderung im französischen Roman nicht. Dass das Naturgefühl im 17. und im 18. Jahrhundert ganz fehlte, kann man freilich nicht behaupten. Die Natur soll in der mir leider noch unbekanntem *Astrée* eine Rolle spielen. Dass La Fontaine für Naturschönheiten und Naturstimmungen Verständnis besass, zeigen seine Fabeln. In den Briefen des 17. Jahrhunderts findet man auch da und dort Bemerkungen, die zeigen, dass das Naturgefühl des 16. Jahrhunderts nicht erloschen war. Es ist nicht richtig zu sagen, dass vor Rousseau in Frankreich kein Gefühl für Naturschönheiten vorhanden war; wohl spielt sich aber das Leben hauptsächlich im Salon ab und die Litteratur ist davon wesentlich beeinflusst. Was Taine in seinem Essai von der Madame de La Fayette in Bezug auf die Princesse de Clèves sagt, hat eine viel allgemeinere Geltung. Der Mensch steht nicht nur im Mittelpunkte der künstlerischen Betrachtung; die Darstellung menschlicher Tugenden und Schwächen ist der einzige Gegenstand, den der Künstler sich zur Aufgabe stellt. Da die Personen der literarischen Werke fast nur vornehme Personen sind, das Leben dieser Personen hauptsächlich in Salons sich abspielt, die mit geringen Unterschieden gleichartig sind und die Menschenseele nicht beeinflussen, wie die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schauspiele dies vermag, so entgeht der literarischen Kunst, insbesondere dem Roman, jene unerschöpfliche Quelle von mannigfaltigen Effekten, die die lyrische Poesie und der Roman des 19. Jahrhunderts in so reichem Masse verwertet haben.

¹) Die erst im Jahre 1848 erschienenen *Mémoires d'Outre-Tombe* sind ausser Betracht gelassen. Sie werden vielleicht Gegenstand einer späteren Arbeit sein.

Über die Anfänge der Naturschilderung im französischen Roman.

(J. J. Rousseau, B. de St Pierre, Chateaubriand¹⁾).

Vor der *Nouvelle Héloïse* existiert die Naturschilderung im französischen Roman nicht. Dass das Naturgefühl im 17. und im 18. Jahrhundert ganz fehlte, kann man freilich nicht behaupten. Die Natur soll in der mir leider noch unbekanntem *Astrée* eine Rolle spielen. Dass La Fontaine für Naturschönheiten und Naturstimmungen Verständnis besass, zeigen seine Fabeln. In den Briefen des 17. Jahrhunderts findet man auch da und dort Bemerkungen, die zeigen, dass das Naturgefühl des 16. Jahrhunderts nicht erloschen war. Es ist nicht richtig zu sagen, dass vor Rousseau in Frankreich kein Gefühl für Naturschönheiten vorhanden war; wohl spielt sich aber das Leben hauptsächlich im Salon ab und die Litteratur ist davon wesentlich beeinflusst. Was Taine in seinem Essai von der Madame de La Fayette in Bezug auf die Princesse de Clèves sagt, hat eine viel allgemeinere Geltung. Der Mensch steht nicht nur im Mittelpunkte der künstlerischen Betrachtung; die Darstellung menschlicher Tugenden und Schwächen ist der einzige Gegenstand, den der Künstler sich zur Aufgabe stellt. Da die Personen der literarischen Werke fast nur vornehme Personen sind, das Leben dieser Personen hauptsächlich in Salons sich abspielt, die mit geringen Unterschieden gleichartig sind und die Menschenseele nicht beeinflussen, wie die Mannigfaltigkeit landschaftlicher Schauspiele dies vermag, so entgeht der literarischen Kunst, insbesondere dem Roman, jene unerschöpfliche Quelle von mannigfaltigen Effekten, die die lyrische Poesie und der Roman des 19. Jahrhunderts in so reichem Masse verwertet haben.

¹⁾ Die erst im Jahre 1848 erschienenen *Mémoires d'Outre-Tombe* sind ausser Betracht gelassen. Sie werden vielleicht Gegenstand einer späteren Arbeit sein.

Aber das Naturgefühl war im 17. Jahrhundert auch vorhanden, obwohl es sich nur selten äussert. Eine dieser seltenen Äusserungen finde ich bei dem Musiker Dassoucy:

„Quand je fais un voyage à pied, ce n'est pas pour épargner le louage d'un cheval, au lieu d'avoir tous les jours les fers aux pieds et les entraves aux jambes, et les deux mains occupées, l'une à la bride et l'autre à enfoncer son chapeau. Quel plaisir d'aller les bras pendans avec une bonne paire de souliers, et, sans crainte de se rompre le col, ou de se crever les yeux à quelque branche d'arbre, de se promener dans une campagne comme un philosophe qui fait un tour d'allées dans son jardin; de marcher tantôt sur le velours verd d'un tapis herbu, et tantôt costoyant un petit ruisseau, fouler aux pieds les mêmes traces que les Fées, dansant en rond, ont laissé empraintes dans l'émail d'une prairie! Quel plaisir, au lieu d'être tiré comme un chat qu'on traîne par la queue, à la suite d'un importun Messenger, de rester tant qu'on veut et de contempler tant qu'il vous plaît chaque objet qui vous paroist agréable; de cueillir l'aubépine ou la rose muscade sur un buisson; si vous êtes altéré, d'étancher votre soif sous la feuillade d'un cabaret, ou dans le cristal d'une fontaine, et, si vous estes las, vous reposer sur les bords d'un étang, d'un ruisseau ou de quelque petite rivière, d'en voir couler les ondes et nager les petits poissons, de passer le chaud du jour tantôt à la fraîcheur des eaux, tantôt à l'ombre de quelque grand arbre touffu, et sans craindre qu'on vous ferme les portes d'une ville, s'endormir au doux murmure des Zéphirs ou à la musique des oyseaux! Quel délice, après avoir fait ainsi trois lieues à pied, de se trouver inopinément sur le haut d'un petit tertre, y voir son giste, et pour le contempler avec plus d'aise et de loisir, s'asseoir sur le tin et le serpolet, tandis que, pour y flatter votre lassitude un charitable valet vous chatouille la plante des pieds ou vous frotte les gras des jambes durant cet extatique ravissement! Est-il rien de plus agréable que de voir d'un costé le soleil entrer dans son lit d'or et d'écarlate, donner le bon soir au monde, et l'asseurer par son teint de pourpre de la serenité du lendemain et de l'autre, ayant les machoires affilées et l'appétit aiguisé, de découvrir dans un fond le clocher du village destiné à vostre repas et à vostre repos?“ Trotz des burlesken Tons, der zuweilen hervortritt, liegt hier doch ein tiefes Gefühl für landschaftliche Schönheiten, wenn auch der Kunst der Schilderung enge Grenzen gezogen sind.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bringt man der Natur in Frankreich auch ein reges Interesse entgegen; es äussert sich aber dieses Interesse nur in der wissenschaftlichen Forschung, nicht in der literarischen Kunst. Man bewundert die gesetzmässige Ordnung in der Natur, je mehr man sie kennen lernt; aber von einer künstlerischen Verwertung der Natur in ihrer Beziehung zum menschlichen Gemüte

ist vor der *Nouvelle Héloïse* keine Rede. Erst von dem Erscheinen dieses Romans ab wird die Natur für die Literatur von Bedeutung. Und da ist es interessant, die Verschiedenheit zu konstatieren, welche Rousseau und Diderot in dieser Hinsicht an den Tag legen. Diderot und Rousseau haben sich zweifellos gegenseitig mächtig beeinflusst; wie bei Rousseau die Natur für seine Anschauungen vom Menschen und von der Gesellschaft die Grundlage bildet, so findet Diderot im Naturbegriff den Ausgangspunkt für seine Auffassung von Welt und Menschen. Wie kommt es, dass Rousseau trotzdem der Ruhm der Einführung der sentimental-naturbetrachtung in die Literatur ungeteilt zuerkannt werden muss? Denn in seinen belletristischen Schriften vermeidet Diderot gefissentlich jede Schilderung der Örtlichkeit, so oft sich auch die Gelegenheit darbot. Und doch besass er die Fähigkeit der Naturempfindung in hohem Masse. Wie oft ist folgende Stelle schon citiert worden: *Méfiez-vous de ces gens qui ont leurs poches pleines d'esprit et qui le sèment à tout propos. Ils n'ont pas le démon; ils ne sont jamais ni gauches ni bêtes. Le pinson, l'alouette, la linotte, le serin jasant et babillent tant que le jour dure. Le soleil couché, ils fourrent leur tête sous l'aile, et les voilà endormis. C'est alors que le génie prend sa lampe et l'allume, et que l'oiseau solitaire, sauvage, inapprivoisable, brun et triste de plumage, ouvre son gosier, commence son chant, fait retentir le bocage et rompt mélodieusement le silence et les ténèbres de la nuit.*²⁾ Ein schönes Symbol, das der Natur entnommen und denen ähnlich ist, die Chateaubriand so häufig, nicht immer, aber doch meistens in glücklicher Weise verwertet hat! Kann man dem Manne Gefühl für Naturschönheit absprechen, der folgende Schilderung entworfen: *S'il nous arrive de nous promener aux Tuileries . . . ou dans quelque endroit écarté des Champs-Élysées, sous quelques-uns de ces beaux arbres épargnés parmi tant d'arbres qu'on a sacrifiés au parterre et à la vue de l'hôtel de Pompadour, sur la fin d'un beau jour, au moment où le soleil plonge ses rayons obliques à travers la masse touffue des arbres, dont les branches entremêlées les arrêtent, les renvoient, les brisent, les rompent, les dispersent sur les troncs, sur la terre, entre les feuilles, et produisent autour de nous une variété infinie d'ombres moins fortes, de parties obscures, moins obscures, éclairées, plus éclairées, tout à fait éclatantes: alors les passages de l'obscurité à l'ombre, de l'ombre à la lumière, de la lumière au grand éclat, sont si doux, si touchants, si merveilleux, que l'aspect d'une branche, d'une feuille arrête l'oeil et suspend la conversation au moment même le plus intéressant.*³⁾ Niemand kann diesem stilistischen Vorgänger Chateaubriands die Fähigkeit absprechen, Naturschönheiten zu fühlen. Auch

²⁾ Salons.

³⁾ Essais s. l. peinture X, 518 f.

ist der Einfluss der Natur auf das Menschengemüt Diderot nicht unbekannt, aber seine Gefühle sucht er möglichst zu unterdrücken; die intellektuelle Tätigkeit überwiegt bei ihm immer; er räumt ihr den Vorzug ein, er betrachtet das Gefühl im Menschen als das untergeordnete Element der Psyche, die intellektuelle Tätigkeit als diejenige, die zwar den Menschen vom Tier nicht qualitativ unterscheidet, ihm aber doch dem Tier gegenüber einen höheren Rang gewährt; und so gehört auch unter den Menschen der zu einer niedrigeren Gattung, der sich durch sein Gefühl leiten, hinreissen lässt, während die höchste Species, der aufgeklärte Mensch, *le philosophe*, stets seiner besseren Einsicht folgt und das, was schön ist, gleichsam nur von einer höheren Warte aus betrachtet, sich aber nie seinem Gefühl blindlings überlässt.

Es sei hier eine Stelle angeführt, die für Diderot ausserordentlich charakteristisch ist, und die als Beispiel dienen wird, wie überall bei ihm das ästhetische Betrachten dem teleologischen Standpunkt, der intellektuellen Betrachtung den Platz räumen muss: *Je vois une haute montagne couverte d'une obscure, antique et profonde forêt. J'en vois, j'en entends descendre à grands bruits un torrent, dont les eaux vont se briser contre les pointes escarpées d'un rocher. Le soleil penche à son couchant; il transforme en autant de diamants les gouttes d'eau qui pendent attachées aux extrémités inégales des pierres. Cependant les eaux après avoir franchi les obstacles qui les retardaient, vont se rassembler dans un vaste et large canal qui les conduit à une certaine distance vers une machine. (Diese Maschine ist eine Mühle). . . J'entrevois la machine, j'entrevois ses roues que l'écume des eaux blanchit, j'entrevois, au travers de quelques saules, le haut de la chaumière du propriétaire: Je rentre en moi-même, et je rêve. || Sans doute, la forêt qui me ramène à l'origine du monde est une belle chose; sans doute, ce rocher, image de la constance et de la durée, est une belle chose; sans doute, ces gouttes d'eau transformées par les rayons du soleil, brisées et décomposées en autant de diamants étincelants et liquides, sont une belle chose; sans doute, le bruit, le fracas d'un torrent qui brise le vaste silence de la montagne et de sa solitude, et porte à mon âme une secousse violente, une terreur secrète, est une belle chose. || Mais ces saules, cette chaumière, ces animaux qui paissent aux environs; tout ce spectacle d'utilité n'ajoute-t-il rien à mon plaisir? Et quelle différence encore de la sensation de l'homme ordinaire à celle du philosophe! C'est lui qui réfléchit et qui voit, dans l'arbre de la forêt, le mât qui doit un jour opposer sa tête altière à la tempête et aux vents; dans les entrailles de la montagne, le métal brut qui bouillonnera un jour au fond des fourneaux ardents, et prendra la forme et des machines qui fécondent la terre et de celles qui en détruisent les habitants; dans le rocher, les masses de pierre dont on élèvera des palais aux rois et des temples aux dieux; dans les eaux du torrent, tantôt la fertilité,*

tantôt le ravage des campagnes, la formation des rivières, des fleuves, le commerce, les habitants de l'univers liés, leurs trésors portés de rivage en rivage, et de là dispersés dans toute la profondeur des continents; et son âme mobile passera subitement de la douce et voluptueuse émotion du plaisir au sentiment de la terreur, si son imagination vient à soulever les flots de l'océan. || C'est ainsi que le plaisir s'accroîtra à proportion de l'imagination, de la sensibilité et des connaissances. . . (Essai s. l. Peinture X, 518 f.)

Wenn nun in Diderot eine reiche Fähigkeit der Empfindung für Naturschönheiten vorhanden ist, und er auch die Fähigkeit besitzt, diesem Gefühl Ausdruck zu geben, wenn man anderseits in seinen belletristischen Schriften ihn jede Schilderung gefissentlich vermeiden sieht, so ist dafür der Grund nur in theoretischen Erwägungen zu suchen. Denn — ich spreche hier eine Ansicht aus, die vielfach Widerspruch gefunden hat — Diderots grössere und kleinere Erzählungen und Dialoge sind mit einer solchen Raffiniertheit ausgearbeitet, dass sie zwar den Eindruck machen, als seien sie nachlässig hingeworfen, sozusagen nur das Werk eines Augenblicks; aber jedes genauere Studium dieser Schriften, auch der sogenannten petits papiers, zeigt, wie ausgefeilt und durchgeschafft diese Werke sind. Und der Grund, warum z. B. in den *Salons* einmal eine Kloster-ruine in herrlicher Weise geschildert wird, in der *Religieuse* aber kein Wort sich findet, das nicht zur Erzählung gehört — von dem tendenziösen Plaidoyer, das stellenweise sich findet, sehe ich ab — der Grund liegt darin, dass Diderot sich darüber klar geworden ist, dass die Aufgabe der Malerei die Darstellung eines Zustands, eines Augenblicks ev. mit Spuren des vorhergehenden und Andeutungen des folgenden Augenblicks ist; der Sprache aber als dem Mittel der Erzählung spricht er die Fähigkeit der klaren Schilderung ab. Klarheit ist für Diderot in allen Schriften das höchste Gesetz. Aber „le discours qui peint est toujours vague“; dagegen ist das Gemälde des Malers präzis, d. h. der dargestellte Gegenstand eindeutig bestimmt. „Ich kann der Nachahmung des Malers nichts hinzufügen; ich kann nur sehen, was da ist; wenn aber der Dichter eine noch so schöne Schilderung entworfen hat, so hat der Maler, der sie auf die Leinwand bringen wollte, noch alles zu machen.“ In der Tat entsprechen ja unsere Worte Begriffen, die von unseren Vorstellungen abstrahiert sind. Zur Wiedergabe von konkreten Vorstellungen verfügt der Dichter nur über Worte, die abstrakten Begriffen entsprechen und fast niemals in dem Leser oder Hörer genau die Vorstellung erwecken, die der Dichter hervorrufen will. Darum hat Diderot in allen seinen Erzählungen auf das Mittel der Schilderung verzichtet, und das ist mit ein Grund, warum er auch den Grad von Wärme in der Darstellung nicht erreicht hat, den er wohl sonst hätte erreichen können, er blieb in allen seinen Erzählungen Denker.

Wird aber durch den oben erwähnten Mangel der Sprache die Möglichkeit der dichterischen Naturschilderung nicht geradezu geleugnet? Gewiss, insofern als die Sprache verwendet wird, um ein konkretes Bild zu erzeugen, kann sie niemals ihren Zweck erfüllen, der Absicht des Sprechenden voll entsprechen. Die Poesie wendet sich jedoch nicht immer unmittelbar an unsere Phantasie, sondern durch die Vermittlung unseres Gefühls; vermag es der Dichter, in uns gewisse Gefühle zu erregen, die wir etwa beim Betrachten einer Landschaft gehabt haben, so werden durch diese Gefühle unter der Hilfe der sprachlichen Schilderung Bilder vor unserer Seele erzeugt, die aus unserem Erfahrungsinhalte geschöpft, durch unsere Phantasie in gewissem Umfang auch modifiziert werden können. Die Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen Natur und Gefühl zum Ausdruck zu bringen, hat Rousseau zuerst erkannt; er hat das Geheimnis der sentimentalischen Naturschilderung zuerst gelöst; er hat mit dem Satze: *une vue exquise n'est qu'un sentiment délicat et fin* die einfachste und schärfste Formulierung der fundamentalen Tatsache gegeben.

Dass gerade Rousseau das Geheimnis der Naturschilderung in Frankreich ergründete, hat seine Ursache in seinem Charakter. Man bringt gewöhnlich die Tatsache, dass er dem Naturgefühl in seiner ganzen Tiefe Geltung verschafft hat, mit seiner in einer der schönsten Gegenden der Welt verlebten Jugend in Zusammenhang. Es ist auch richtig, dass diese Jugendeindrücke eine ausserordentlich nachhaltige Wirkung auf ihn ausgeübt haben; aber es lässt sich doch zeigen, dass seine Art der Naturschilderung weit mehr bedingt ist durch seine Naturanlage als durch die Umgebung, in der er aufgewachsen ist, in der er seine Jugend verbracht hat.

Rousseau gehörte zu jenen Menschen, in denen das geistige Leben der Tätigkeit des Gefühls untergeordnet ist. Alle äusseren Eindrücke wirken bei ihm zunächst auf das Gefühl, und vom Gefühl aus wird in Rousseau erst die intellektuelle Tätigkeit angeregt. Das Gefühl giebt ihm die Gewissheit der Existenz der Gottheit, das Gefühl erzeugt in ihm die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, das Gefühl überzeugt ihn davon, dass die Sittlichkeit nicht auf Gründen der Vernunft beruht, dass der Egoismus nicht die Grundlage der Sittlichkeit ist, sondern dass die Unterscheidung von Gut und Böse eines der ursprünglichen Attribute der menschlichen Seele ist.

Aber die Sentimentalität Rousseaus engt in ihm auch die intellektuelle Tätigkeit ein. Sein Betrachten der Natur gilt nicht der Erforschung des Naturphänomens, er strebt nur nach Verinnerlichung der Aussenwelt; Wissenschaft ist ihm fremd; wo bei ihm eine Wissensneugierde sich zeigt, z. B. in seinen botanischen Studien, gilt sie nicht dem Streben nach neuer Erkenntnis der Natur, sondern der Sehnsucht, durch die Erkenntnis das Wunderbare, das Herrliche in Organisation, in Einrichtung des betrachteten Objekts zu ergründen, der Sehnsucht, durch Erkenntnis der Zweckmässigkeit, der Wunderbarkeit

des Phänomens das Gefühl der Befriedigung zu erhöhen; sein Wissen zu bereichern, ist nicht sein Bestreben: *Errer nonchalamment dans les bois et dans la campagne, prendre machinalement ça et là tantôt un rameau, tantôt une fleur, observer mille et mille fois les mêmes choses, et toujours avec le même intérêt, parce que je les oubliais toujours, était de quoi passer l'éternité sans pouvoir m'en-nuyer un moment. Quelque élégante, quelque admirable, quelque diverse que soit la structure des végétaux, elle ne frappe pas assez un oeil ignorant pour l'intéresser. Cette constante analogie et pourtant cette variété prodigieuse qui règne dans leur organisation, ne transporte que ceux qui ont déjà quelque idée du système végétal. Les autres n'ont, à l'aspect de tous ces trésors de la nature, qu'une admiration stupide et monotone. Ils ne voient rien en détail, parce qu'ils ne savent pas même ce qu'il faut regarder; et ils ne voient pas non plus l'ensemble, parce qu'ils n'ont aucune idée de cette chaîne de rapports et de combinaisons qui accable de ses merveilles l'esprit de l'observateur. J'étais, et mon défaut de mémoire me devait tenir toujours dans cet heureux point d'en savoir assez peu pour que tout me fût nouveau, et assez pour que tout me fût sensible.* Rousseau wurde nicht müde, den Kampf gegen die Wissenschaft, gegen die Philosophie zu führen; diese Angriffe Rousseaus mögen durch seinen Streit mit den Aufklärern wohl verschärft worden sein und an Verbitterung zugenommen haben; aber die kalte Verstandestätigkeit war ihm im Innersten so zuwider, dass der Bruch zwischen Grimm und den Holbachianern einerseits und Rousseau andererseits aus Rousseaus Charaktereigentümlichkeit sich ganz leicht erklärt, und man sich nur wundern müsste, wenn er nicht entstanden wäre.

Die Gefühlstätigkeit war in Rousseau so intensiv, dass sie ihm ein vollgültiger Ersatz für die Denktätigkeit war. Schon in der Jugend war er träumerisch angelegt und dem später von ihm so herrlich geschilderten sentimentalischen Träumen im wachen Zustande gab er sich schon als Knabe mit innigstem Wohlbehagen hin; dass sein ganzes Leben infolge des Umstandes, dass die Genfer Tore geschlossen wurden, bevor das Sinken der Sonne den in der Umgegend herumstreifenden Knaben aus seinem Träumen erweckte, ich sage, dass Rousseaus Leben darum eine ganz eigenartige Wendung erhielt, ist bekannt. Glockengeläute, der Gesang der Vögel, grüne Felder und Wälder, die Morgen- oder die Abendluft, eine liebliche Landschaft mit zerstreuten Bauernbehausungen, das Wellenspiel des Wassers, alle diese Dinge machten auf Rousseaus Gemüt einen tiefen Eindruck: *tout cela me frappait tellement d'une impression vive, tendre, triste et touchante, que je me vis comme en extase transporté dans cet heureux temps et dans cet heureux séjour où mon cœur possédant toute la félicité qui pouvait lui plaire, la goûtait dans des ravissements inexprimables, sans songer même à*

la volupté des sens (Conf.); er schreibt ein anderes Mal: *J'ai toujours aimé l'eau passionément, et sa vue me jette dans une rêverie délicieuse, quoique souvent sans objet déterminé (Conf.)*. An seine Träumereien auf den Wassern des Bieler Sees, während seines kurzen Aufenthalts auf der Petersinsel hat er späterhin oft gedacht und er hat sich oft nach diesen stillen Plätzen zurückgesehnt. Schöner ist nie von ihm und auch kaum nach ihm jener Zustand wachen Träumens, der für ihn das höchste Glück bedeutete, geschildert worden als in den beiden berühmten Stellen in den *Réveries d'un promeneur solitaire*: *Mais s'il est un état où l'âme trouve une assiette assez solide pour s'y reposer tout entière et rassembler là tout son être sans avoir besoin de rappeler le passé, ni d'enjamber sur l'avenir; où le temps ne soit rien pour elle, où le présent dure toujours, sans néanmoins marquer sa durée, sans aucune trace de succession, sans aucun sentiment de privation ni de jouissance, de plaisir ni de peine, de désir ni de crainte, que celui seul de notre existence et que ce sentiment seul puisse la remplir tout entière; tant que cet état dure, celui qui s'y trouve peut s'appeler heureux*. (In diesem Zustande befand er sich während der einsamen Fahrten auf dem Bieler See) . . . *De quoi jouit-on dans une pareille situation? De rien d'extérieur à soi, de rien sinon de soi-même, et de sa propre existence; tant que cet état dure, on se suffit à soi-même comme Dieu . . . (Réveries)*. Dieses höchste Glück hat er auf dem Bieler See zuweilen genossen und unauslöschlich war der Eindruck, den dieses Gefühl in ihm hinterliess; noch 10 Jahre später hat er begeistert sein Glück geschildert; ich citiere nur folgende berühmte Stelle: *Quand le lac agité ne me permettait pas la navigation, je passais mon après-midi en herborisant à droite et à gauche, m'asseyant tantôt dans les réduits les plus riants et les plus solitaires, pour y rêver à mon aise, tantôt sur les terrasses et sur les tertres, pour parcourir le superbe et ravissant coup d'oeil du lac et de ses rivages, couronnés d'un côté par des montagnes prochaines et de l'autre élargis en riches et fertiles plaines dans lesquelles la vue s'étendait jusqu'aux montagnes bleuâtres plus éloignées qui la bornaient*.

Quand le soir approchait, je descendais des cimes de l'île, et j'allais volontiers m'asseoir au bord du lac sur la grève dans quelque asile caché; là, le bruit des vagues et l'agitation de l'eau fixant mes sens, et chassant de mon âme toute autre agitation, la plongeaient dans une rêverie délicieuse, où la nuit me surprenait souvent sans que je m'en fusse aperçu. Le flux et le reflux de cette eau, son bruit continu, mais renflé par intervalles, frappant sans relâche mon oreille et mes yeux, suppléaient au mouvement interne que la rêverie éteignait en moi, et suffisaient pour me faire sentir avec plaisir mon existence sans prendre la peine de penser. De temps à autre, naissaient quelques faibles et courtes

réflexions sur l'instabilité des choses de ce monde, dont la surface des eaux m'offrait l'image: mais bientôt ces impressions légères s'effaçaient dans l'uniformité du mouvement continu qui me berçait et qui, sans aucun concours actif de mon âme, ne laissaient de m'attacher au point qu'appelé par l'heure et par le signal convenu, je ne pouvais m'arracher de là sans effort. (Rêveries.)

Mit dieser intensiven Gefühlstätigkeit steht in innigem Zusammenhang seine mit dem Alter zunehmende Menschenscheu, die allmählich in kombinatorischen Verfolgungswahn ausartete. Es ist eine Tatsache, dass Menschen mit besonders intensivem Gefühlsleben leicht zu wahnhaften Urteilen neigen, selbst wenn ihre Intelligenz durchaus intakt ist. Das war auch bei Rousseau der Fall; bei ihm zeigte sich eine eigentliche geistige Störung sehr spät, und sie trat nur sporadisch auf, lucide Augenblicke hat er bis in seine letzten Jahre häufig gehabt, besonders nach jedem Wechsel seines Aufenthalts. Ist nun die erste Krise in Rousseaus Geiste ziemlich spät erschienen, so ist doch die Anlage, die schliesslich zu dieser geführt hat, von vornherein vorhanden gewesen. Rousseau war, wie ich eben ausgeführt, für Gemütsregungen ausserordentlich empfänglich. Nun sind besonders impressionable Personen sehr leicht zu Misstrauen geneigt, und wenn eine solche Person wie Rousseau körperlich leidend ist, so fällt sie gewöhnlich einer ständigen misstrauischen Verstimmung anheim, in Folge deren sie, wie erwähnt, zu wahnhaften Urteilen gelangt; misstrauische Verstimmung, wie jede Gefühlslage von nicht allzu grosser Intensität, macht zu einer einseitigen Fixierung von Vorstellungen geneigt, die mit der betreffenden Stimmung in Zusammenhang stehen. Kleinigkeiten, die dem normalen Menschen nicht auffallen, treten unter dem Einfluss des begründeten oder unbegründeten Misstrauens in das innere Blickfeld oder in den Blickpunkt des Bewusstseins und führen so zu den wahnhaften Urteilen, trotzdem die Intelligenz, das Denkvermögen des betreffenden Menschen noch durchaus intakt ist. So kam es, dass Rousseau sich mit allen seinen Freunden und Gönnern entzweite und dass er es nirgends längere Zeit aushielt. Die Vorfälle sind alle so bekannt, dass ich auf deren Erwähnung verzichten kann. Die Folge dieser Gemütsanlage war eine immer grösser werdende Abneigung gegen den Umgang mit anderen Menschen, und diese Abneigung wurde um so grösser, je mehr er überzeugt war, dass all die Schlechtigkeit, die ihm von anderen widerfuhr, unverdient sei; denn daran, dass er selbst gut sei, hat Rousseau nie gezweifelt; er wollte ja nur das Gute tun; aber da im Verkehr mit den anderen Menschen ihm nur Unheil und Ungerechtigkeit widerfuhr, wandte er sich immer wieder zurück zu den Stätten süsser Träumerei, zu den schönen Landschaften; darum liebt er aber auch nur Landschaften heiteren Charakters mit Vegetation; auch felsige Gegenden locken ihn an, doch nur wenn Bäume oder Pflanzen sie beleben. „*Rien n'est si triste que l'aspect d'une cam-*

pagne nue et pelée, qui n'étale aux yeux que des pierres, du limon et des sables." (Réveries.)

Immer wieder trieb es ihn in die Natur zurück; die Menschen hat Rousseau nicht gehasst; er hat sich immer nach dem Freunde gesehnt, aber seine psychopathische Anlage machte es ihm unmöglich, eine dauernde Freundschaft zu schliessen. So fühlte er sich nur wohl, wenn er allein war, wenn er im Freien, im Walde, auf der Landstrasse, auf den Feldern umherstreifte. Dort erfasste ihn der Zauber der Umgebung mit unwiderstehlicher Gewalt. *„La marche a quelque chose qui anime et avive mes idées: je ne puis presque penser, quand je reste en place; il faut que mon corps soit en branle pour y mettre mon esprit. La vue de la campagne, la succession des aspects agréables, le grand air, le grand appétit, la bonne santé que je gagne en marchant, la liberté du cabaret, l'éloignement de tout ce qui me fait sentir ma dépendance, de tout ce qui me rappelle à ma situation; tout cela dégage mon âme, me donne une plus grande audace de penser, me jette en quelque sorte dans l'immensité des êtres pour les combiner, les choisir, me les approprier à mon gré, sans gêne et sans crainte. Je dispose en maître de la nature entière“*. . . . (Conf.) Bei einer solchen Empfänglichkeit für Natureindrücke, bei einer solchen Fähigkeit, auf Natureindrücke zu reagieren, bei einer solchen lebhaften Tätigkeit des Gefühls, die den ganzen Menschen in Anspruch nahm, ist es natürlich, wenn er dem Genuss des Augenblicks lebte, und wenn er nie daran gedacht hat, während einer Fusswanderung seine Gefühle aufzuzeichnen oder Schilderungen zu entwerfen. *„La chose que je regrette le plus, dans le détails de ma vie dont j'ai perdu la mémoire, est de n'avoir pas fait des journaux de mes voyages. Jamais je n'ai tant pensé, tant existé, tant vécu, tant été moi, si j'ose ainsi dire, que dans ceux que j'ai faits seul et à pied“*. (Conf.) Aber diese Eindrücke waren nicht verloren; es ist ja bekannt, dass intensive Gefühle die Fixierung wie die Reproduktion von Vorstellungen besonders begünstigen; und darum blieben die Stätten, in denen Rousseau gelebt, so zäh in seinem Gedächtnis haften, dass sie nach vielen Jahren der Abwesenheit noch deutlich vor seiner Seele standen. Denn es ist durchaus nicht nebensächlich, dass er seine Schilderungen des Genfer Sees in der *Nouvelle Héloïse* niederlegte, nachdem er mehr als 10 Jahre seine Heimat nicht mehr gesehen hatte, und auch seinen Aufenthalt auf dem Bieler See hat er erst beschrieben, nachdem er sich seit mehreren Jahren von dort entfernt hatte; dass die Schilderungen der *Confessions* aus der Erinnerung herrühren, versteht sich von selbst.

Nach langer Abwesenheit verlieren die Bilder doch einigermaßen an Lebhaftigkeit, und besonders fehlt es den Erinnerungsbildern von Landschaften, selbst bei intensiver Phantasietätigkeit, an Farbe; das ist ein Nachteil der Rousseau'schen Bilder; man lese Schilderungen aus den *Confessions* oder aus der *Nouvelle Héloïse*, überall vermisst

man Farbe; es ist wohl da und dort die Rede von grünem Gras, von grünen Wäldern, von zackigen Felsen, von blauem Wasser, von bläulichen Bergen, von dem schlammigen Wasser der Rhone, die sich scheut, das himmelblaue Wasser des Genfer Sees zu beschmutzen, aber diese Farbenbezeichnungen sind verhältnismässig selten, z. B.: „*nous allions de colline en colline, et de bois en bois, quelquefois au soleil et souvent à l'ombre, nous reposant de temps en temps, et nous oubliant des heures entières . . . Tout semblait conspirer au bonheur de cette journée. Il avait plu depuis peu: point de poussière, et des ruisseaux bien courants; un petit vent frais agitait les feuilles; l'air était pur, l'horizon sans nuages; la sérénité régnait au ciel comme dans nos coeurs.*“ . . . (Conf.) Oder: „*L'aurore, un matin, me parut si belle, que m'étant habillé précipitamment je me hâtai de gagner la campagne, pour voir lever le soleil . . . La terre, dans sa plus grande parure, était couverte d'herbes et de fleurs; les rossignols, presque à la fin de leur ramage, semblaient se plaisir à les renforcer; tous les oiseaux, faisant en concert leurs adieux au printemps, chantaient la naissance d'un beau jour d'été, d'un de ces beaux jours qu'on ne voit plus à mon âge*“ . . . (Conf.) Auch neigt er infolgedessen leicht zu Übertreibungen, z. B. in der folgenden Schilderung einer Nacht, die er im Freien zugebracht: „*Je me souviens d'avoir passé une nuit délicieuse hors de la ville dans un chemin qui côtoyait le Rhône ou la Saône, car je ne me rappelle pas lequel des deux. Des jardins élevés en terrasse bordaient le chemin du côté opposé. Il avait fait très chaud ce jour-là; la soirée était charmante, la rosée humectait l'herbe flétrie; point de vent, une nuit tranquille, l'air était frais sans être froid; le soleil, après son coucher, avait laissé dans le ciel des vapeurs rouges, dont la réflexion rendait l'eau couleur de rose; les arbres des terrasses étaient chargés de rossignols qui se répondaient de l'un à l'autre. Je me promenais dans une sorte d'extase, livrant mes sens et mon coeur à la jouissance de tout cela, et soupirant seulement un peu du regret d'en jouir seul. Absorbé dans ma douce rêverie, je prolongeai fort avant dans la nuit ma promenade*“ . . . (Conf.)

Und doch ist es nicht die Fähigkeit, Farben zu sehen und Nuancen wiederzugeben, die ihm fehlt; dafür liefert die eben erwähnte Stelle einen Beweis und auch folgende Stelle aus der *Nouvelle Héloïse*, wo St-Preux von dem ihm übersandten Bilde der Julie spricht: „*Il (der Maler) a oublié les rameaux de pourpre que font en cet endroit 2 ou 3 petites veines sous la peau à peu près comme dans ces fleurs d'iris que nous considérons un jour au jardin de Clarens. Le coloris des joues est trop près des yeux et ne se fond pas délicieusement en couleur de rose vers le bas du visage comme sur le modèle, on dirait que c'est du rouge artificiel plaqué comme le carmin des femmes de ce pays . . .*“ (Hél.) Aber Rousseau war, wie alle Menschen ähnlicher Anlage, ein Grübler, der immer über sich

nachgedacht hat, dessen „Ich“ stets der Mittelpunkt seiner ganzen geistigen Tätigkeit war. Darum war ihm auch immer die Form der Aussenwelt weniger wichtig; es kam ihm vielmehr auf die durch die Aussenwelt in seiner Seele erweckten Gefühle an. Nicht so sehr das Naturbild strebt er uns zu schildern, als vielmehr diejenigen Einzelheiten herauszugreifen, die sein Gefühl stark anregten; nun beeinflusst gewiss die Farbe, die Nuance unser Gefühl in hohem Masse; wenn Rousseau darum diese Seite der Schilderung vernachlässigt, so rührt das wohl nur daher, dass er aus dem Gedächtnis schilderte und dabei in seiner Phantasie das Farbenspiel nicht mehr mit solcher Intensität empfand, wie es in der Wirklichkeit geschehen war.

Mit dieser Einschränkung kann man nun füglich sagen, dass Rousseau es wunderbar verstanden hat, sowohl den Einfluss der Natur auf das Gemüt darzustellen (dafür habe ich schon Beweise gegeben), als auch in seiner *Héloïse* die Harmonie zwischen Landschaft, Naturumgebung und dem Gemütszustand seiner Personen herzustellen. Nun ist Rousseau ein sehr einseitiger, um nicht zu sagen, schlechter Psychologe; gewisse Seiten seines eigenen Charakters hat er freilich in trefflicher Weise dargestellt, aber die Fähigkeit der Schöpfung und der Belebung von Menschen, die so fühlen, denken und handeln, dass ihr Fühlen, Denken und Handeln der eisernen Notwendigkeit entspringt, der jedes Wesen unterworfen ist, diese Fähigkeit fehlte ihm. Gefühlszustände zu analysieren, ist er dagegen wohl befähigt; indessen Gefühle entstehen in uns nur selten spontan, sie sind die Folge der Einwirkung äusserer Erscheinungen auf unsere Seele, darum mussten notwendigerweise die Personen der *Nouvelle Héloïse*, die ja Idealgestalten, Erzeugnisse Rousseau'scher Phantasie und Spekulation sind, in eine suggestive Umgebung versetzt werden.

So sind die gelungensten Partien des Buches diejenigen, in denen die Wirkung der Natur auf die Seele der Personen dargestellt wird. Einen tiefen Eindruck z. B. macht auf St. Preux das Wiedersehen der Heimat nach langer Abwesenheit: *Quand j'aperçus la cime des monts, le coeur me battit fortement. La même chose venait de m'arriver en mer, à la vue des côtes de l'Europe. La même chose m'était arrivée à Meillerie, en découvrant la maison du baron d'Étange . . . Plus j'approchais de la Suisse, plus je me sentais ému. L'instant où des hauteurs du Jura, je découvris le lac de Genève fut un moment d'extase et de ravissement. La vue de mon pays, de ce pays si chéri, où des torrents de plaisir avaient inondé mon coeur; l'air des Alpes, si salubre et si pur; le doux air de la patrie, plus suave que les parfums de l'Orient; cette terre riche et fertile, ce paysage unique, le plus beau dont l'oeil humain fut jamais frappé, ce séjour charmant, auquel je n'avais rien trouvé d'égal dans le tour du monde; l'aspect d'un peuple heureux et libre, la douceur de la saison, la sérénité du climat, mille souvenirs délicieux qui réveillaient tous les sentiments que j'avais goûtés;*

tout cela me jetait dans des transports que je ne puis décrire, et semblait me rendre à la fois la jouissance de ma vie entière. . . En descendant vers la côte, je sentis une impression nouvelle dont je n'avais aucune idée; c'était un certain mouvement d'effroi qui me resserrait le coeur et me troublait malgré moi. . . (Héloïse). Nicht nur die Sehnsucht nach der Heimat kommt hier zum Ausdruck, sondern auch die Erinnerung an die Zeit, die St Preux dort zugebracht, an das, was er dort erlebt hat, wird durch den Anblick der Orte, in denen er früher so viel Glück und Leid erlebt hat, wieder in ihm lebendig.

Naturbilder benützt Rousseau aber besonders gern zur Analyse der Gefühle der beiden Verliebten. Es kommt ihm dabei, wie überall, weniger an auf das Geschaute, als auf das durch das Phänomen erweckte Gefühl. An den Orten, an denen Julie mit ihrem Geliebten geweilt, hält sie sich nach seinem Weggang mit Vorliebe auf, und der Anblick dieser Orte bietet für seine Abwesenheit einen Ersatz; sie empfindet bei diesem Anblick nochmals alles Glück, das die Anwesenheit des Geliebten ihr gewährt. „*J'ai interrompu ma lettre pour m'aller promener dans des bocages qui sont près de notre maison. O mon doux ami, je t'y conduisais avec moi, ou plutôt je t'y portais dans mon sein: je choisissais les lieux que nous devions parcourir ensemble; j'y marquais des asiles dignes de nous retenir; nos coeurs s'épanchaient d'avance dans ces retraites délicieuses, elles ajoutaient au plaisir que nous goûtions d'être ensemble; elles recevaient à leur tour un nouveau prix du séjour de 2 vrais amants, et je m'étonnais de n'y avoir point remarqué seule les beautés que j'y trouvais avec toi.*“ Den Schmerz des Liebenden, der die Nähe seiner Geliebten meiden muss, vermag nur die grossartige Wildheit des Hochgebirgs zu stillen; der Einfluss der Luft, der Fernsicht, der eigenartigen Verteilung von Licht und Schatten beruhigt auch die heftigste Erregung; St Preux ist von Vevay abgereist und in Sion (Sitten) angekommen, in solchem Schmerz und solcher Erregung, dass er sich der Reise nicht bewusst worden ist; aber die Wanderung ins Gebirge übt bald ihre beruhigende Wirkung aus: „*Je voulais rêver et j'en étais toujours détourné par quelque spectacle inattendu. Tantôt d'immenses rochers pendaient en ruines au-dessus de ma tête. Tantôt de hautes et bruyantes cascades m'inondaient de leur épais brouillard. Tantôt un torrent éternel ouvrait à mes côtés un abîme dont les yeux n'osaient sonder la profondeur. . .*“ Mächtig wirken auch die Gegensätze in der Vegetation, wilde, zerklüftete Felspartien, Bergbäche, Wasserfälle neben angebauten Gefilden auf das Gefühl empfänglicher Menschen; ebenso ist der Einfluss der Beleuchtung von grosser Wirkung: *les pointes des monts différemment éclairés, le clair-obscur du soleil et des ombres et tous les accidents de lumière qui en résultent le matin et le soir.* (Hél.)

Eine allmächtige, beruhigende Wirkung übt, wie angedeutet, das Hochgebirge aus: *C'est une impression générale qu'éprouvent tous les hommes, quoiqu'ils ne l'observent pas tous, que sur les hautes montagnes où l'air est pur et subtil, on se sent plus de facilité dans la respiration, plus de légèreté dans le corps, plus de sérénité dans l'esprit; les plaisirs y sont moins ardents, les passions plus modérées. Les méditations y prennent je ne sais quel caractère grand et sublime, proportionné aux objets qui nous frappent, je ne sais quelle volupté tranquille qui n'a rien d'âcre et de sensuel. Il semble qu'en s'élevant au-dessus du séjour des hommes on y laisse tous les sentiments bas et terrestres et qu'à mesure qu'on approche des régions éthérées, l'âme contracte quelque chose de leur inaltérable pureté. On y est grave sans mélancolie, paisible sans indolence, content d'être et de penser (Hél.)*

. . . . Imaginez la variété, la grandeur, la beauté de mille étonnants spectacles, le plaisir de ne voir autour de soi que des objets tout nouveaux, des oiseaux étranges, des plantes bizarres et inconnues, d'observer en quelque sorte une autre nature, et de se trouver dans un nouveau monde. Tout cela fait aux yeux un mélange inexprimable, dont le charme augmente encore par la subtilité de l'air, qui rend les couleurs plus vives, les traits plus marqués, rapproche tous les points de vue; . . . enfin ce spectacle a je ne sais quoi de magique, de surnaturel, qui ravit l'esprit et les sens, on oublie tout, on s'oublie soi-même, on ne sait plus où l'on est. (Hél.)

Eine eigentliche Schilderung wird man hier nicht finden; dagegen ist die Wirkung des Hochgebirges ganz trefflich dargestellt.

Diese Wirkung des Hochgebirges auf den Gefühlszustand geht wieder verloren, nachdem der Wanderer es verlassen, und St Preux, der dem Aufenthalt Julies sich nähert, ohne sie jedoch sehen zu dürfen, findet in der romantischen Umgebung von Meillerie die Landschaft, die seinem verzweiflungsvollen Herzen entspricht, und deren Anblick seiner Unruhe, seiner Qual Befriedigung verschafft; der Aufenthalt an einem heiteren, anmutigen Orte wäre ihm in dieser Stimmung unerträglich: *Depuis que je me suis rapproché de vous, je ne roule dans mon esprit que des pensées funestes. Peut-être le séjour où je suis contribue-t-il à cette mélancolie; il est triste et horrible; il en est plus conforme à l'état de mon âme, et je n'en habiterais pas si patiemment un plus agréable. Une file de rochers stériles borde la côte et environne une habitation que l'hiver rend encore plus affreuse. || Dans les violents transports qui m'agitent, je ne saurais demeurer en place; je cours, je monte avec ardeur, je m'élançai sur les rochers, je parcours à grands pas tous les environs et trouve partout dans les objets la même horreur qui règne au-dedans de moi. On n'aperçoit plus de verdure, l'herbe est jaune, les arbres sont dépouillés, le séchard et la froide bise entassent*

la neige et les glaces; et toute la nature est morte à mes yeux comme l'espérance dans mon coeur. (Héloïse).

Umgekehrt scheint die Natur den Liebenden schöner, wenn die Möglichkeit häufiger, ungehinderter Zusammenkünfte sich ihnen darbietet.

Wenn die Gefühle nicht mit grösster Heftigkeit auf die Seele einwirken, ist man auch eher befähigt, eine schöne Landschaft auf sich wirken zu lassen, sich dem Eindruck, den sie erweckt, hinzugeben. So auch S^t Preux und Julie, als sie nach langer Trennung wieder vereinigt sind; sie durchstreifen die Umgebung von Clarens, beobachten das Leben und Treiben der Bauern und haben erst da die nötige Seelenruhe — wenigstens äusserlich — um dem Genusse der herrlichen Gegend sich zu überlassen; sie unternehmen einmal eine Kahnfahrt auf dem See: *J'expliquais à Julie toutes les parties du superbe horizon qui nous entourait. Je lui montrais de loin les embouchures du Rhône dont l'impétueux cours s'arrête au bout d'un quart de lieue, et semble craindre de souiller de ses eaux bourbeuses le cristal azuré du lac. Je lui faisais observer les redents des montagnes dont les angles correspondants et parallèles forment dans l'espace qui les sépare un lit digne du fleuve qui les remplit. En l'écartant de nos côtes, j'aimais à lui faire admirer les riches et charmantes rives du pays de Vaud, où la quantité des villes, l'innombrable foule du peuple, les coteaux verdoyants et parés de toutes parts forment un tableau ravissant . . .*

Aber die Ruhe der Liebenden ist nur äusserlich vorhanden; das Feuer glimmt unter der Asche weiter; das Pflichtbewusstsein hat die Leidenschaft nur scheinbar erstickt, und es bedarf nur einer Anregung, um es zur Flamme emporlodern zu lassen; auch hier ist es die Natur, die die alten Erinnerungen wieder belebt, die Leidenschaft wieder zum Ausbruch gelangen lässt. Ein Sturm treibt S^t Preux und Julie nach Meillerie, und der erstere führt diejenige, die er so sehr geliebt, an jene Orte, die er durchwandert, als er aus dem Wallis zurückgekehrt in sehnsuchtsvoller Qual nach Vevey hinübersah. *„Ce lieu solitaire formait un réduit sauvage et désert, mais plein de ces sortes de beautés qui ne plaisent qu'aux âmes sensibles, et paraissent horribles aux autres. Un torrent formé par la fonte des neiges roulait à 20 pas de nous une eau bourbeuse et charriait avec bruit du limon, du sable et des pierres. Derrière nous une chaîne de roches inaccessibles séparait l'esplanade où nous étions, de cette partie des Alpes qu'on nomme les Glacières, parce que d'énormes sommets de glaces qui s'accroissent incessamment les couvrent depuis le commencement du monde. Des forêts de noirs sapins nous ombrageaient tristement à droite. Un grand bois de chênes était à gauche au-delà du torrent; et au-dessous de nous cette immense plaine d'eau que le lac forme au sein des Alpes nous séparait des riches côtes du pays de Vaud, dont la cime du*

majestueux Jura couronnait le tableau.“ . . . Inmitten dieser herrlichen, durch ihre Schrecknisse imponierenden Umgebung ist ein lieblicher Ort, wo man die Reize eines ländlichen Aufenthalts genießen kann: „*le petit terrain où nous étions étalait les charmes d'un séjour riant et champêtre; quelques ruisseaux filtraient à travers les rochers, et roulaient sur la verdure en filets de cristal; quelques arbres fruitiers sauvages penchaient leurs têtes sur les nôtres; la terre humide et fraîche était couverte d'herbe et de fleurs. En comparant un si doux séjour aux objets qui l'environnaient, il semblait que ce lieu désert dût être l'asile de 2 amants échappés seuls au bouleversement de la nature.*“ (*Héloïse*). Dieser Anblick erinnert St Preux an die Qualen, die er einstens hier erduldet; er zeigt Julie die Orte, an denen er gewillt, von denen aus er nach ihrem Hause ausgeschaut hat, und die heitere Seelenruhe, die Julie sonst infolge des edlen Vertrauens ihres Gatten nie verlässt, weicht einer tiefen Erregung; sie fühlt die Glut wieder, die sie erloschen wähnte, und erträgt den Anblick oder vielmehr die Gefühle, die der Anblick in ihr erweckt, nicht.

St Preux, der fühlt, dass er Julie für immer verloren, ist bei der Rückkehr von einer wehmütigen Stimmung ergriffen, die Rousseau in einer berühmten Stelle ganz herrlich schildert: „*Revenus lentement au port après quelques détours, nous nous séparâmes . . . A mon retour, le bateau n'étant pas encore prêt ni l'eau tranquille, nous soupâmes tristement, les yeux baissés, l'air rêveur, mangeant peu et parlant encore moins. Après le souper nous fûmes nous asseoir sur la grève, en attendant le moment du départ. Insensiblement, la lune se leva, l'eau devint plus calme, et Julie me proposa de partir . . . Nous gardions un profond silence. Le bruit égal et mesuré des rames m'excitait à rêver. Le chant assez gai des bécassines, me retraçant les plaisirs d'un autre âge, au lieu de m'égayer, m'attristait. Peu à peu, je sentis augmenter la mélancolie dont j'étais accablé. Un ciel serein, la fraîcheur de l'air, les doux rayons de la lune, le frémissement argenté dont l'eau brillait autour de nous, le concours des plus agréables sensations, la présence même de cet objet chéri, rien ne put détourner de mon coeur mille réflexions douloureuses*“ . . . Diese berühmte Stelle ist das Vorbild zu Lamartines Gedicht „*Le Lac*“ geworden.

Rousseau stellt den Einfluss der Natur auf das Gemüt des Menschen in doppelter Weise dar; entweder befindet sich der Mensch in erregter, überreizter Stimmung und er findet eine gewisse Befriedigung beim Anblick von Landschaften entsprechendem Charakters; seine Erregung wird durch die Umgebung erhöht, er findet in der Natur gleichsam den Spiegel seiner eigenen Gefühle; z. B. der von glühender Leidenschaft verzehrte St Preux fühlt bei dem Anblick der wildromantischen Umgebung von Meillerie seine Liebesqualen und seine Verzweiflung desto heftiger seine Brust durchwühlen; aus der Umgebung des lieblichen

Vevey strahlt ihm später sein Liebesglück entgegen; oder zweitens, die Natur beeinflusst die Personen so, dass in ihnen Gefühle erweckt werden, deren Darstellung der Dichter für seine Zwecke braucht, sei es, dass die Schilderung dieser Gefühle der einzige Zweck des Dichters ist, sei es, dass sie für ihn der Ausgangspunkt einer moralischen oder im weiteren Sinne des Wortes philosophischen Betrachtung werden. Für den ersten Fall habe ich als Beispiel angeführt S^t Preux' Rückkehr in die Heimat, der Einfluss des Hochgebirges, ausserdem gehören hierher die Schilderungen aus den *Confessions* und aus den *Réveries*; diese Manier hängt mit der oben dargestellten Einseitigkeit der psychologischen Befähigung Rousseaus zusammen; in zweiter Linie — und das erwähne ich nur kurz, weil es für meinen Gegenstand nicht wesentlich ist — sucht Rousseau oft seine Personen, und damit den Leser, in diejenige Stimmung zu versetzen, die ihn für irgend eine Belehrung empfänglich macht. Als Beispiel erwähne ich nur, dass Rousseau die oben erwähnte Schilderung des Genfer Sees dazu benützt, um die Vorteile des freiheitlichen Regierungssystems zu zeigen, dem die Nachteile der absolutistischen Regierungsform gegenüberstehen: Auf dem Schweizer Ufer des Genfer Sees üppiger Wohlstand, auf savoyischer Seite Armut und Elend. An ein besonders bekanntes Beispiel aus dem *Emile* brauche ich nur zu erinnern, nämlich an die Art, wie der *vicair savoyard* dem Emile sein Glaubensbekenntnis vorführt.

Aus allen den angeführten Beispielen, die die verschiedenen Arten der Naturschilderung Rousseaus erschöpfen, ergibt sich, dass Rousseau die Absicht einer eigentlichen Naturschilderung gar nie gehabt hat, sondern dass diese ihm nur Mittel zum Zweck gewesen ist, und dass er durch sie das Mittel fand zur Darstellung des Gefühlslebens des Menschen, unabhängig von den Galanterie- und Höflichkeitsformen der Salonwelt, die, wie er meinte, jedes echte Gefühl ersticken oder mindestens in seiner Äusserung verfälschten.

Daraus erklärt es sich aber auch, dass seine Schilderungen sämtlich so allgemein gehalten sind, dass er nur die allgemeinsten Eindrücke wiedergibt, dass es ihm genügte, aus der Erinnerung zu schöpfen, — dass dadurch seine Bilder an Farbe verloren, habe ich schon vorher auseinandergesetzt — kurz, dass die Technik der wahren Naturschilderung nach ihm erst gefunden werden musste. Das wichtigste Geheimnis aber hat Rousseau entdeckt; er hat die geheimnisvollen Beziehungen zwischen Menschenseele und Aussenwelt mit solcher Lebhaftigkeit gefühlt, dass er diesen Beziehungen einen beredten Ausdruck gab und damit eine literarische Umwälzung herbeiführte, die als der Einfluss eines einzelnen Mannes ohnegleichen dasteht. Darüber mag man ihm verzeihen, dass er die Hauptschuld daran trägt, dass aus den plötzlich geöffneten Schleusen Ströme von Sentimentalität sich über ganz Europa ergossen.

Unter dem Einfluss dieser sentimentalen Strömung stand Bernardin de S^t Pierre; seine Schriften legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Freilich die Legende, die in pietätvoller Weise aus ihm einen empfindsamen Menschen von idealer Selbstlosigkeit gemacht hatte, ist heute zerstört. Bⁱⁿ de S^t Pierre war ein widerwärtiger, griesgrämiger, unverträglicher Mensch, der seinen Vorteil stets zu wahren wusste und stets im Auge behielt; er war von einer seltenen Starrköpfigkeit und von einem einmal gefassten Gedanken liess er sich nicht wieder abbringen; in keiner Stellung hielt er es aus, entweder fühlte er sich verkannt, seine Verdienste nicht nach Gebühr geschätzt oder seine Unverträglichkeit verwickelte ihn in Streit, und er führte darum ein unstättes Leben, im Verlaufe dessen er Europa bereiste und auch eine Reise nach der Mauritiusinsel unternahm. Er war von Ehrgeiz und Unruhe geplagt; bei seiner naturwissenschaftlichen Vorbildung, seinen vielen Reisen und seiner Beobachtungsgabe schien Bⁱⁿ de S^t Pierre berufen, in der Geschichte der Naturwissenschaft eine hervorragende Rolle zu spielen. Aber die Einseitigkeit seiner geistigen Anlage verhinderte ihn, eine wissenschaftliche Bedeutung zu erlangen. Er gehört zu jenen Menschen, denen das Vermögen der Kritik des eigenen Denkens nicht gegeben ist; er geht wie mit einem Scheuler durch die Welt; in seiner masslosen Eitelkeit hält er sich für den Mittelpunkt der Natur; er ist bescheiden genug, diese Rangstufe allen Menschen zuzuerkennen; so ist die Schöpfung nur des Menschen wegen da, und der Schöpfer hat alles nur zum Besten des Menschen eingerichtet, er hat sein Werk nur nach dessen Bedürfnis gestaltet. Um Beweise ist Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht verlegen; wer sich ergötzen will, lese die *Études* und die *Harmonies de la Nature*. Dass die Wissenschaft vor ihm nichts taugt, das ist selbstverständlich; die gelehrten Methoden sind nur geeignet, ganz einfache, sogar den Hirten wohlbekannte Tatsachen zu verbergen; naturwissenschaftliche Sammlungen sind nur das Grab der Natur, und die Bücher über die Natur sind nur Romane, Hirngespinnste, es fehlt das Gefühl, das die Phänomene belebt: „*Combien nos spéculations et nos coutumes ne l'ont-elles pas dégradée (die Natur)? Nos traités d'agriculture ne nous montrent plus dans les champs de Cérès que des sacs de blé; dans les prairies aimées des nymphes que des bottes de foin; et dans les majestueuses forêts que des cordes de bois et de fagots*“ (*Études. Plan*). Wie es mit S^t Pierres Naturgefühl steht, werde ich später darzustellen haben. Er hat mit Bereitwilligkeit das Rousseausche Dogma des deteriorierenden Einflusses des Menschen angenommen; es steht für ihn fest, dass alles, was ist und nicht von menschlichem Handeln abhängig ist, zum Besten eingerichtet ist. „*Hélas les biens nous ont été donnés en commun, et nous n'avons partagé que les maux. Partout l'homme manque de terre, et le globe est couvert de déserts. L'homme seul est exposé à la famine, et jusqu' aux insectes regorgent de biens. Presque partout,*

il est esclave de son semblable, et les animaux les plus faibles se sont maintenus contre les plus forts. La nature qui l'avait fait pour aimer, lui avait refusé les armes, et il s'en est forgé pour combattre ses semblables.“ Die Natur hat nichts umsonst gemacht, alles ist wohlberechnet: *„Elle destine peu d'animaux à mourir de vieillesse, et je crois même qu'il n'y a que l'homme à qui elle ait donné de parcourir la carrière entière de la vie, parce qu'il n'y a que lui dont la vieillesse soit utile à ses semblables. A quoi servirait, parmi les bêtes, des vieillards sans réflexion, à des postérités qui naissent avec toute leur expérience?“* Der Kampf ums Dasein scheint ein Widerspruch gegen die optimistische Naturauffassung. Weit gefehlt! *„La conservation des individus entraînerait la destruction des espèces.“* Nun könnte man ja sagen, dass die Tiere in einer ihren Wohnorten entsprechenden Zahl ewig hätten leben können. *„Mais il fallait dès lors qu'ils cessassent de se multiplier; et alors, adieu les amours, les nids, les alliances, les prévoyances et toutes les harmonies qui règnent parmi eux. Tout ce qui naît doit mourir.“* Es liegt auch darin keine Grausamkeit von seiten der Natur; denn *„en les dévouant à la mort, elle en ôte ce qui peut en rendre l'instant cruel. C'est d'ordinaire pendant la nuit et au milieu du sommeil, qu'ils succombent aux griffes et aux dents de leurs ennemis.“* Ja es wird sogar zuweilen *ce dernier passage* in mancherlei Art verstüsst. Es gibt ja Tiere, wie z. B. Insekten, die höchst wahrscheinlich gar keine Empfindung haben. Kinder reißen ihnen Flügel, Beine heraus, und die Tiere gehen nachher hin und her, als ob ihnen nichts geschehen wäre. Réaumur schnitt einst einer grossen Raupe das Horn ab, und das Tier frass ruhig weiter. *„Peut-on penser que des êtres, si tranquilles entre les mains des enfants et des philosophes éprouvent quelque sentiment de douleur quand ils sont gobés en l'air par les oiseaux?“* Nun hat aber z. B. ein Schaf 4 Beine, dagegen die Fliege 6; vernünftigerweise brauchte doch das Schaf eher 6 als die Fliege, die viel leichter ist. Diese Erwägung setzte selbst Bⁱⁿ de S^t Pierre in Verlegenheit. *„Mais ayant observé, un jour, une mouche qui s'était reposée sur mon papier, je remarquai qu'elle était fort occupée à brosser alternativement la tête et les ailes avec les deux pattes de devant et avec celles de derrière. Je vis alors évidemment qu'elle avait besoin de 6 pattes afin d'être soutenue par quatre lorsqu'elle en emploie 2 à se brosser, surtout sur un plan perpendiculaire. L'ayant prise et considérée au microscope, je vis avec admiration que ses 2 pattes du milieu n'avaient point de brosses et que les 4 autres en avaient.“* Bⁱⁿ de S^t Pierre hat am bewölkten Himmel bei günstiger Beleuchtung, besonders unter den Tropen, herrliche Farbenspiele beobachtet; nun versichern alle Reisenden, die in den tropischen und den anderen Zonen, auf dem Festlande und auf Inseln hohe Berge bestiegen und die Wolken unter

sich betrachtet haben, dass diese nur eine bleifarbig graue Oberfläche darbieten, ohne irgend welches Farbenspiel. Daraus folgt nach Bⁱⁿ de S^t Pierre „1) qu'il n'y a pas une seule nuance de couleur employée en vain dans l'univers, 2) que ces décorations célestes sont faites pour le niveau de la terre, 3) que leur magnifique point de vue est pris de l'habitation de l'homme.“ Es ist doch gewiss nicht zu viel gesagt, dass Bⁱⁿ de S^t Pierre die Natur von einem ganz einseitigen Standpunkte aus betrachtet.

Nicht besser steht es mit seiner Fähigkeit der psychologischen Analyse. Schlagen wir nicht zu hoch an, dass er über den Wilden, über den Naturmenschen die Anschauungen seiner Zeit teilt, und dass er z. B. schreiben kann: *L'homme sauvage ne détruit que les monuments de ses ennemis; il conserve, avec le plus grand soin, ceux de sa nation; et ce qui prouve que, de sa nature, il est bien meilleur que l'homme de nos sociétés, c'est que jamais il ne médit de ses compatriotes.* (Études XII). Aber auch sonst ist er einer psychologischen Analyse nicht fähig. Nur wenige Beispiele genügen zum Beweise: *les couleurs*, sagt er, *peuvent influer sur les passions, et on peut les rapporter, ainsi que leurs harmonies à des affections morales. Par exemple, si vous partez du rouge qui est la couleur harmonique par excellence, et que vous remontiez au blanc, plus vous approcherez de ce premier terme, plus les couleurs seront vives ou gaies. Plus, au contraire, vous irez du rouge au noir, plus les couleurs seront sombres et tristes . . .* Das überträgt er auf die Farbenmischungen; so besteht grün aus gelb und blau; diese Mischung ist darum um so heiterer, je mehr gelb, und um so trauriger, je mehr blau darunter ist. Das alles ergibt sich aus den natürlichen Harmonien und kann gar nicht anders sein; und doch stimmt es gerade bei ihm nicht: „*Quoique je regarde moi-même le rouge comme la plus belle des couleurs et la sphère comme la plus parfaite des formes* (Folge der Harmonien), *et que je dois tenir plus fortement qu'un autre à cet ordre, parce que c'est celui de mon système, je préfère au rouge la couleur carminée qui a une nuance de violet; et à la sphère, la forme d'œuf ou elliptique . . . J'aime encore mieux les fleurs violettes que les blanches et surtout que les jaunes*“. Aber um Erklärungen ist Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht verlegen; erstens gibt es in der Natur melancholische Schönheiten, die uns gefallen; so versetzen uns z. B. der Gesang der Nachtigall, der Schatten der Wälder, das dunkle Licht des Mondes durchaus nicht immer in heitere Stimmung, und doch gefallen sie uns; zweitens aber „*nos goûts naturels sont altérés dès l'enfance par des préjugés qui déterminent nos sensations bien plus fortement que celles-ci ne déterminent nos affections morales. Plus d'un homme d'église estime le violet la plus belle des couleurs, parce que c'est celle de son évêque; plus d'un évêque, à son tour, croit que c'est l'écarlate, parce que c'est la couleur du cardinal; et plus d'un cardinal,*

sans doute, préférerait d'être revêtu de la couleur blanche“. Der Einfluss der menschlichen Einrichtungen vermag also die natürlichen Empfindungen in uns zu fälschen; aber sie sind doch in uns vorhanden, weil die Natur mit ihren Harmonien das Werk der Gottheit ist und in uns die Empfindung der Gottheit, des Unendlichen existiert. Die Empfindung der Gottheit ist die Ursache aller edlen und guten Instinkte, die wir in uns haben, der Tugend, der Liebe zum Vaterlande, die Bⁱⁿ de S^t Pierre von dem Heimatsgefühl nicht unterscheidet, das Vergnügen der Bewunderung, das Vergnügen der Unwissenheit, die Freude, die melancholische Eindrücke erwecken, die Freude am Geheimnisvollen u. s. w. Gefühl, Fähigkeit zu empfinden fehlt ihm nicht gerade, aber das Gefühl geht nicht in die Tiefe, und er ist nicht fähig, Gefühle zu analysieren, zu zergliedern. „*Je goûte par exemple, du plaisir lorsqu'il pleut à verse, que je vois les vieux murs moussus tout dégouttants d'eau, et que j'entends les murmures des vents qui se mêlent au frémissement de la pluie*“ . . . Nun warum empfindet er dieses Vergnügen: „*le sentiment de ma misère humaine se tranquillise, en ce que je vois qu'il pleut et que je suis à l'abri: qu'il vente, et que je suis dans mon lit bien chaudement. Je jouis alors d'un bonheur négatif. Il s'y joint ensuite quelques-uns de ces attributs de la Divinité, dont les perceptions font tant de plaisir à notre âme, comme de l'infinité en étendue, par le murmure lointain des vents.*“ (Études).

Die Personen seiner Erzählungen sind durchaus falsch, oft geradezu läppisch dargestellt. „*Virginie n'avait que douze ans: déjà sa taille n'était plus qu'à demi formée; de grands cheveux blonds ombrageaient sa tête; ses yeux bleus et ses lèvres de corail brillaient du plus tendre éclat sur la fraîcheur de son visage; ils souriaient toujours de concert quand elle parlait; mais quand elle gardait le silence, leur obliquité naturelle vers le ciel leur donnait une expression de sensibilité extrême et même celle d'une légère mélancolie.*“ Ebenso ist Paul eine Idealgestalt voll Empfindsamkeit und Tugend; beide sind ja Geschöpfe der Natur; alle ihre Empfindungen sind harmonisch; sie haben keine heftige Seelenregung; die Liebe, die sie zueinander hegen, kommt nicht zum Durchbruch. Einmal trifft Bⁱⁿ de S^t Pierre den echten Ton der Leidenschaft; als Virginie von der Ile de France nach Frankreich abreisen soll, bricht sie in den viel citierten Ruf aus: „*O Paul, o Paul, tu m'es beaucoup plus cher qu'un frère! Combien m'en a-t-il coûté pour te repousser loin de moi! Je voulais que tu m'aidasses à me séparer de moi-même, jusqu'à ce que le ciel pût bénir notre union: Maintenant je reste, je pars, je vis, je meurs; fais de moi ce que tu veux.*“ Aber diesem Ausbruch echter Leidenschaft folgt die platteste Gefühlsduselei. In der ganzen Erzählung empfinden und handeln die Personen durchaus willkürlich; sie sind nur erfunden, um das System von Bⁱⁿ de S^t Pierre zu be-

stätigen oder, wie Wilhelm Grimm sagt, „Bⁱⁿ de S^t Pierre braucht die Ereignisse nur für seine Gemälde“.

So hat sich der unverträgliche, zänkische Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht mit der Beobachtung der Menschen und der Gesellschaft seiner Zeit abgegeben, sondern er hat sich aus Beruf und Neigung der Beobachtung der Natur hingeeben. Gefühl für Naturschönheiten hat er gehabt, aber in ganz anderer Weise als Rousseau. Rousseau fühlt die Natur mehr, als er sie sieht. Bⁱⁿ de S^t Pierre hat aber einen bewunderungswürdigen Blick für Naturphänomene; an Wärme und Innigkeit des Gefühls fehlt es ihm; die Schönheit dessen, was die Natur darbietet, sieht er; aber mit Wärme die Wirkung in seinem Gemüte zu empfinden, dazu ist er nicht im stande. „*C'est un instinct commun à tous les êtres sensibles et souffrants de se réfugier dans les lieux les plus sauvages et les plus déserts: comme si des rochers étaient des remparts contre l'infortune, et comme si le calme de la nature pouvait apaiser les troubles malheureux de l'âme.*“ Die Sprache, die die Natur in erhabener Ruhe und Grossartigkeit oder in lachender Lieblichkeit oder in düsterer Eintönigkeit zum fühlenden Menschen so eindringlich spricht, diese Sprache versteht Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht. Er ist unfähig, ein Landschafts-Gemälde in seiner tiefen Wirkung zu erfassen: *La poésie a un grand avantage sur la peinture dans la description d'un paysage, c'est qu'elle peint à l'âme les objets que celle-ci ne représente qu'aux yeux. Cependant il ne faut pas, comme on l'a fait dans ces derniers temps, accuser la peinture de n'être qu'une soeur imbécile et muette de la poésie. L'une et l'autre suivent les mêmes lois pour exprimer leurs conceptions, et les grands peintres sont aussi rares que les grands poètes. Si la peinture paraît inférieure à la poésie, c'est qu'il faut chercher dans ses tableaux les harmonies des objets qu'elle exprime ainsi que dans la nature même; tandis que la poésie les détache et les montre à part (Herm.).* Diese Stelle zeigt, wie oberflächlich sein Naturgefühl ist. In Paul und Virginie macht sich dieser Mangel in störender Weise besonders fühlbar. Am Vorabend des Tages, an dem Virginie die Insel verlassen soll, tritt sie nach dem Abendessen aus der Hütte, Paul folgt ihr bald: „*Paul la suivit bientôt après et vint se mettre auprès d'elle. L'un et l'autre gardèrent quelque temps un profond silence.*“ Kein Wort von dem, was ihre Seele bewegt, kein Wort, dass sie die Herrlichkeit, die sie umgibt, empfinden, bewundern, dass durch diese Pracht ihr Schmerz erhöht oder gemildert wird; und doch folgt eine geradezu einzige Schilderung der Mondnacht: „*Il faisait une de ces nuits délicieuses si communes entre les tropiques, et dont le plus habile pinceau ne rendrait pas la beauté. La lune paraissait au milieu du firmament, entourée d'un rideau de nuages que ses rayons dissipaient par degrés. Sa lumière se répandait insensiblement sur les montagnes de l'île et sur leurs pitons, qui brillaient d'un vert argenté. Les vents retenaient leurs*

haleines. On entendait dans les bois au fond des vallées, au haut des rochers, de petits cris, de doux murmures d'oiseaux qui se caressaient dans leurs nids, réjouis par la clarté de la nuit et la tranquillité de l'air. Tous, jusqu'aux insectes, bruissaient sous l'herbe. Les étoiles étincelaient au ciel, et se réfléchissaient au sein de la mer, qui répétait leurs images tremblantes.“ Virginie scheint diesem herrlichen Schauspiel gegenüber unempfindlich: „*Virginie parcourait avec des regards distraits son vaste et sombre horizon, distingué du rivage de l'île par les feux rouges des pêcheurs.*“ Erst der Anblick der Schiffslaterne und der Umrisse des Schiffes weckt in ihr wehmütige Gefühle. „*A cette vue elle se troubla et détourna la tête, pour que Paul ne la vît pas pleurer.*“ Die ganz banale Anrede Pauls, der zuerst das Schweigen bricht, zerstört nun vollends die Stimmung, die das schöne Bild in dem Leser erzeugt hatte.

Es ist eigentümlich, dass Bi^{is} de St Pierre die Fähigkeit hat, ein so herrliches, stimmungsvolles Bild zu entwerfen, dass er dagegen das lyrische Element der Naturbetrachtung, die Beeinflussung der Gemütsstimmung durch ein glänzendes oder trübes, einfaches oder grossartiges Naturbild nicht kennt. Aber es ist Tatsache. Wenn ein Echo oder das Geräusch der Wellen ihm gefällt, so empfindet er nur die äussere Wirkung dieser Phänomene in angenehmer Weise. „*Un jour, me promenant, au pays de Caux, le long de la mer, et considérant les reflets du rivage dans le sein des eaux, je fus fort étonné d'entendre bruire d'autres flots derrière moi. Je me tournai et je n'aperçus qu'une haute falaise escarpée, dont les échos répétaient le bruit des vagues. Cette double consonnance me parut très agréable; on eût dit qu'il y avait une montagne dans la mer, et une mer dans la montagne.*“ In dieser Weise äussert sich bei ihm ausschliesslich das Naturgefühl; es ist eine Fähigkeit — allerdings eine hochgradige Fähigkeit — das Schöne, was die Natur bietet, aufzufassen; aber das, was Rousseau auszeichnete, der Zusammenhang zwischen den Gemütsstimmungen und den Naturscheinungen, blieb seinem kalten Herzen ein Geheimnis. Sein Naturgefühl ist eine auf der Einsicht der herrlichen Gliederung aller Einzelerscheinungen der Aussenwelt gegründete Naturbewunderung, durch die sein Gefühl wohl angeregt wird, ohne dass daran sich eine weitere assoziative Tätigkeit anschliesse. Die Schranken, die seinem Gefühle gesetzt sind, sind ebenso eng, wie diejenigen, die die Tätigkeit seines Verstandes einengen. Aber was für seine Zeit in ihm einzig ist, das ist seine Fähigkeit, sich dessen, was er bewundert, in allen Einzelheiten bewusst zu werden und seine Fähigkeit, diese Bewunderung durch Worte in klarer und anschaulicher Weise auszudrücken. Dass er exotische Gegenden in Frankreich bekannt gemacht hat, achte ich gering; diese waren auch durch viele andere Darstellungen bekannt geworden. Dagegen ist in technischer Hinsicht seine Wirksamkeit für die Entwicklung der Naturschilderung von ungeheurer Tragweite

gewesen. In einer anschaulichen Darstellung von Bildern hatte er keine Vorgänger; er hat die Sprache, die er brauchte, sich erst mühsam schaffen müssen. Zur Beschreibung der Natur, insbesondere der Pflanzenformen, fand er nur „unbestimmte, ungenaue und unklare Ausdrücke“ vor. *„Nous sommes encore si nouveaux dans l'étude de la nature que nos langues manquent de termes pour en exprimer les harmonies les plus communes: cela est si vrai que quelque exactes que soient les descriptions des plantes, faites par les plus habiles botanistes, il est impossible de les reconnaître dans les campagnes, si on ne les a déjà vues en nature, ou au moins dans un herbier.“* Die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, lagen also in einem Mangel an Ausdrücken zur präzisen Bezeichnung dessen, was er in der Natur sah, und zwar sowohl zur Bezeichnung der Form, wie auch der Farbe der Gegenstände. Er machte darauf aufmerksam, dass, um einen Gegenstand seiner Form nach zu schildern, z. B. eine Pflanze, man nicht die einzelnen Teile dieses Gegenstandes vorführen dürfe. Das sei der Fehler der Botanik, dass sie die Teile einer Pflanze nicht etwa zusammenfüge, sondern die Pflanze zerlege. So könnten wir den Gegenstand der Schilderung uns nie vorstellen; wenn man eine Person schildern wolle, so müsse man sie mit einer bekannten Person vergleichen; darum sei man nie zweifelhaft, wenn man sage, dass jemand dem Don Quichotte an Gestalt gleiche; wer einen Gegenstand nicht kenne, könne ihn nach der Aufzählung der Teile nicht kennen lernen. Die Form eines Gegenstandes könne man also nur durch Vergleiche mit bekannten Gegenständen veranschaulichen. Neue Wörter und noch gar aus fremden Sprachen bilden, sei für die Schilderung durchaus unfruchtbar.

Was für die Form eines Gegenstandes gilt, gilt auch für die Bezeichnung der Farbe. Es gibt nur wenige Farbenbezeichnungen und eine so ungeheure Menge von verschiedener Farben bzw. Farbennuancen, dass der Ausdruck der Farbe durchaus nicht anschaulich sein kann. *„Quoique nous n'ayons que le seul terme de blanc pour exprimer la couleur blanche, la nature nous en présente de bien des sortes“* . . . Die Maler mischen ihre Farben, um verschiedenartige Nuancen zu bezeichnen: *„Les peintres, en pareils cas, diversifient leur blanc par des ombres, par des demi-teintes, par des reflets; mais ces blancs ne sont pas purs, et sont toujours altérés de jaune, de bleu, de vert ou de gris. La nature en emploie de plusieurs espèces, sans en corrompre la pureté, en les pointillant, les chagrinant, les rayant ou les vermissant . . . Ainsi les blancs du lis, de la marguerite, du muguet, du narcisse, de l'anémone némorosa, de l'hyacinthe sont différents les uns des autres.“* So könnte man in den Blumenblättern der weissen Blüten eine Stufenleiter der verschiedensten Nuancen von „weiss“ finden. In den Blumenblättern wären nun die verschiedensten Nuancen reiner Farben zu sehen, aber auch die mannigfaltigsten Nuancen von zusammengesetzten Farben. *„La seule couleur com-*

posée du bleu et du jaune qui forme le vert des herbes est si variée dans nos campagnes, que chaque plante en a, pour ainsi dire, sa nuance particulière . . . Den üblichen unbestimmten Bezeichnungen wie „noirâtre, gris, couleur de cendre, brun“ entsprechen Tausende von sehr verschiedenen Färbungen; da diese meist sehr kompliziert sind, so ist es sehr schwer, sie mit unseren landläufigen Bezeichnungen bestimmt zu kennzeichnen. „*Mais on peut aisément en venir à bout en les rapportant aux diverses couleurs de nos végétaux domestiques. J'ai remarqué dans les écorces de nos arbres et de nos arbrisseaux, dans les capsules et les coques de leurs fruits, ainsi que dans les feuilles mortes une variété incroyable de ces nuances ternes et sombres depuis le jaune jusqu'au noir, avec tous les mélanges et accidents des autres couleurs. Ainsi, au lieu de dire en latin, un jaune noircissant ou une couleur cendrée, pour déterminer quelque nuance particulière de couleur dans les arts ou dans la nature, on dirait un jaune de couleur de noix sèche, ou un gris d'écorce de hêtre.*“

S^t Pierres Fähigkeit, Farben und Nuancen zu unterscheiden und zu erkennen, ist geradezu bewundernswürdig. Ich führe nur einige Beispiele an; vor Bⁱⁿ de S^t Pierre ist von den *feux de l'aurore* wohl oft die Rede; aber es ist keine Rede von einer so farbenreichen und genauen Schilderung des Sonnenaufgangs wie die folgende: „*Dans une belle nuit d'été, quand le ciel est serein, et chargé seulement de quelques vapeurs légères propres à arrêter et à réfranger les rayons du soleil lorsqu'ils traversent les extrémités de notre atmosphère, transportez-vous dans une campagne d'où l'on puisse apercevoir les premiers feux de l'aurore. Vous verrez d'abord blanchir, à l'horizon, le lieu où elle doit paraître . . . Cette blancheur monte insensiblement au ciel, et se teint en jaune à quelques degrés au-dessus de l'horizon; le jaune, en s'élevant à quelques degrés plus haut, passe à l'orangé, et cette nuance d'orangé s'élève au-dessus en vermillon vif qui s'étend jusqu'au zénith. De ce point, vous apercevez au ciel, derrière vous, le violet à la suite du vermillon, puis l'azur, ensuite le gros bleu ou indigo, et enfin le noir tout à fait à l'occident.*“

Rousseau besass diese Fähigkeit der Erkennung der Farben in nicht so hohem Masse: „*J. J. Rousseau me disait un jour que, quoique le champ de ces couleurs célestes soit le bleu, les teintes du jaune qui se fondent avec lui n'y produisent point la couleur verte, comme il arrive dans nos couleurs matérielles, lorsqu'on mêle ces 2 nuances ensemble. Mais je lui répondis que j'avais aperçu plusieurs fois du vert au ciel, non seulement entre les tropiques, mais sur l'horizon de Paris. A la vérité, cette couleur ne se voit guère ici que dans quelque belle soirée d'été.*“

Bⁱⁿ de S^t Pierre hat bei seiner Fähigkeit der Auffassung von Form und Farbe auf seinen Reisen alle Beobachtungen mit äusser-

ster Sorgfalt aufgezeichnet. Weder die Gefühlsaufwallung, die Rousseau eigen war, noch die Denktätigkeit, die Diderots und Buffons Schilderungen kennzeichnet, störte ihn in dem Streben nach korrekter Wiedergabe des geschauten Bildes in allen seinen Einzelheiten. Auf der Überfahrt nach und von der Mauritiusinsel hat er die Bewegungen, die Formen, die Farben der Wolken des tropischen Himmels mit Eifer studiert und wiederzugeben gesucht: *„J'ai aperçu aussi dans les nuages des tropiques, principalement sur la mer et dans les tempêtes, toutes les couleurs qu'on peut voir sur la terre. Il y en a alors de cuivrées, de couleur de fumée de pipe, de brunes, de rousses, de noires, de grises, de livides, de couleur marron, et de celle de gueule de four enflammé. Quant à celles qui y paraissent dans les jours sereins, il y en a de si vives et de si éclatantes, qu'on n'en verra jamais de semblables dans aucun palais, quand on y rassemblerait toutes les pierreries du Mogol. Quelquefois les vents alizés du nord-est ou du sud-est, qui y soufflent constamment, cardent les nuages comme si c'étaient des flocons de soie; puis ils les chassent à l'occident, en les croisant les uns sur les autres comme les mailles d'un panier à jour. Ils jettent, sur les côtés du réseau, les nuages qu'ils n'ont pas employés, et qui ne sont pas en petits nombres; ils les roulent en énormes masses blanches comme la neige, les contournent sur leurs bords en forme de croupes, et les entassent les uns sur les autres comme les Cordillères du Pérou, en leur donnant des formes de montagnes, de cavernes et de rochers; ensuite, vers le soir, ils calmissent un peu, comme s'ils craignaient de déranger leur ouvrage. Quand le soleil vient à descendre derrière ce magnifique réseau, on voit passer par toutes ses losanges une multitude de rayons lumineux qui y font un tel effet que les 2 côtés de chaque losange qui en sont éclairés, paraissent relevés d'un filet d'or, et les 2 autres qui devraient être dans l'ombre, sont teints d'un superbe nacarat. Quatre ou cinq gerbes de lumière, qui s'élèvent du soleil couchant jusqu'au zénith, bordent de franges d'or les sommets indécis de cette barrière céleste, et vont frapper des reflets de leurs feux les pyramides des montagnes aériennes collatérales qui semblent alors être d'argent et de vermillon. C'est dans ce moment qu'on aperçoit, au milieu de leurs croupes redoublées, une multitude de vallons qui s'étendent à l'infini en se distinguant à leur ouverture par quelque nuance de couleur de chair ou de rose. Ces vallons célestes présentent, dans leurs divers contours, des teintes inimitables de blanc qui fuient à perte de vue dans le blanc, ou des ombres qui se prolongent, sans se confondre, sur d'autres ombres. Vous voyez çà et là sortir des flancs caverneux de ces montagnes, des fleuves de lumière qui se précipitent en lingots d'or et d'argent sur des rochers de corail. Ici, ce sont de sombres rochers, percés à jour, qui laissent apercevoir par leurs ouvertures le bleu pur du fir-*

mament; là ce sont de longues grèves sablées d'or qui s'étendent sur de riches fonds du ciel, ponceaux, écarlate et verts comme l'émeraude. La réverbération de ces couleurs occidentales se répand sur la mer dont elle glace les flots azurés de safran et de pourpre.“ Dieses Schauspiel ändert sich fortwährend: „bientôt ce qui était lumineux, est simplement coloré; et ce qui était coloré est dans l'ombre“. Und wie die Farben sind auch die Formen veränderlich; nacheinander erscheinen Inseln, Dörfer, mit Palmen bepflanzte Hügel, grosse Brücken, die über Flüsse hinüberführen. „Des campagnes d'or, d'améthyste, de rubis, ou plutôt ce n'est rien de tout cela; ce sont des couleurs et des formes célestes qu'aucun pinceau ne peut rendre, ni aucune langue exprimer.“

Hier zeigt sich das Talent St' Pierres in seiner ganzen Grossartigkeit. Diese Fülle von verschiedenartigen Nuancen, die Mannigfaltigkeit von Formen durch das Wort wiederzugeben, hat vor ihm in Frankreich niemand zu tun vermocht. Vor ihm haben Diderot und Rousseau wohl bei Besprechung von Porträts auf die Wichtigkeit der „kleinen Züge“, „einer Narbe oder einer Warze“ aufmerksam gemacht; aber keiner von den beiden hat den Versuch unternommen, Schilderungen von Naturphänomenen zu entwerfen, ausser in der allgemeinsten Weise. Bin de St' Pierre hat zuerst zur Erweckung anschaulicher Naturbilder Vergleiche mit Gegenständen aus der alltäglichen Umgebung oder doch mit bekannten Gegenständen herangezogen. Er hat so die literarische Reform der Sprache vorbereitet oder angebahnt, die die Romantiker und Naturalisten im 19. Jahrhundert durchgeführt haben, die ihren Hauptförderer in Flaubert gefunden hat: das Streben nach dem *mot propre*, dem richtigen, charakteristischen, eindeutigen Beiwort, das Anschauung erzeugen und zugleich die Stimmung erwecken oder intensiver gestalten soll. Zu dieser Bestimmtheit des Bildes ist St' Pierre meistens nicht gelangt, aber den ersten Schritt zur Durchführung der sprachlichen Reform hat er mit ausserordentlichem Erfolg getan. Seine Phantasie nach dieser Richtung ist staunenswert; Erdbeerblätter z. B., die er unter der Lupe betrachtet, findet er „divisées par compartiments, hérissés de poils, séparés par des canaux et parsemés de glandes“. Sogleich scheinen ihm diese Teile „semblables à de grands tapis de verdure“, die Härchen, die mannigfaltig gestaltet sind, scheinen ihm Pflanzen besonderer Art; die Kanäle und die Quasten scheinen ihm mit einer glänzenden Flüssigkeit gefüllt. Darin befinden sich Tiere: „On peut donc croire . . . qu'il y a des animaux qui paissent sur les feuilles des plantes, comme les bestiaux dans nos prairies; qui se couchent à l'ombre de leurs poils imperceptibles, et qui boivent dans leurs glandes, façonnées en soleils, des liqueurs d'or et d'argent“. Solchen Tieren müssen die gelben Staubbeutel, die auf weissen Staubfäden schweben, vorkommen wie „de doubles solives d'or en équilibre sur des colonnes plus belles que l'ivoire“; die Blumenkronen wie „Rubin-

oder Topasgewölbe von unermesslicher Grösse“; in anderen Teilen der Blüte müssen die Tiere „Flüsse, Kelche, Urnen, Pavillons, Dome finden, wie sie die menschliche Kunst noch nicht nachgeahmt hat“. In Thymianblüten hat er „zu seiner grössten Überraschung prächtige Amphoren mit langem Halse entdeckt, aus einem Stoffe, der dem Amethyst glich; aus der Öffnung schien geschmolzenes Gold zu fliessen“. So sucht er im grossen wie im kleinen mit einer unerschöpflichen Phantasie menschliche Verhältnisse auf die Naturphänomene zu übertragen, und dieses Bestreben steht im Zusammenhang mit der Kritiklosigkeit, mit der er alle Einfälle seiner lebhaften Phantasie akzeptiert, einer Kritiklosigkeit, die sich ja auch in seinen wissenschaftlichen Aufstellungen zeigt. Die gleiche Ursache liegt seiner wissenschaftlichen Nullität wie seiner literarischen Bedeutung zu grunde.

Ausser der Schwierigkeit, die Einzelheiten der Naturphänomene sprachlich zur Darstellung zu bringen, einer Schwierigkeit, die sozusagen lexikalischer Natur ist, hat Bⁱⁿ de S^t Pierre auch die Klippe erkannt und meist mit Glück vermieden, die ein grosses, vielleicht das grösste Hemmnis gewesen ist, das der Entwicklung der Naturschilderung entgegenstand; nämlich die Schwierigkeit, das Coexistierende im Raume durch das Successive der Sprache wiederzugeben. Diese Schwierigkeit hat er von vornherein erkannt, wenn er, wie ich oben schon anführte, von den üblichen Pflanzenbeschreibungen in der Botanik behauptete: „*c'est un des défauts de la botanique de ne nous présenter les caractères des végétaux que successivement; elle ne les assemble pas, elle les décompose*“. Den Unterschied von Poesie und Malerei hat er später in der *Leçon de botanique à Paul et Virginie* genauer gefasst, in ähnlicher Weise wie Diderot und Lessing. In der Tat genügt ein Vergleich oder eine Aufzählung von anschaulich geschilderten Einzelheiten nur für kleine Bilder. So ist das Bild vollkommen genügend, wenn er sagt: „*Le sapin s'élève, dans le nord, comme une haute pyramide d'un vert sombre et d'un port immobile*“ . . . ebenso von der Birke, „*qu'on trouve presque toujours, dans son voisinage (du sapin), le bouleau qui croît à sa hauteur, de la forme d'une pyramide renversée, d'une verdure gaie, et dont le feuillage mobile joue sans cesse au gré des vents*“. Auch ergeben Vereinigungen von wenigen Einzelheiten ganze, schöne, anschauliche Bilder: „*Sur des angles rembrunis de rocher, à l'ombre des vieux hêtres, des champignons blancs et ronds comme des dames d'ivoire s'élèvent au milieu des lits de mousse du plus beau vert*“. Auch in folgendem Bilde ist eine hinreichende Anschaulichkeit erzielt: „*Il y a bien moins de fleurs brillantes entre les tropiques que dans les zones tempérées; et en récompense, les insectes, les oiseaux, et même des quadrupèdes, comme plusieurs espèces de singes et lézards, y ont les couleurs les plus vives. - Lorsqu'ils se posent sur les végétaux, qui leur sont propres, ils y forment les plus beaux contrastes et les*

harmonies les plus aimables. Je me suis quelquefois arrêté aux îles, à considérer de petits lézards qui vivent sur les écorces des arbres, où ils prennent des mouches. Ils sont du plus beau vert pomme, et ils ont sur le dos des espèces de caractères du rouge le plus vif, qui ressemblent à des lettres arabes. Lorsqu'un cocotier en avait plusieurs dispersés le long de sa tige, il n'y avait point d'obélisque égyptien, de porphyre, avec ses hiéroglyphes, qui me parût aussi mystérieux et aussi magnifique“.

Diese Art, Naturbilder zu zeichnen, genügte in den meisten Fällen, in denen es ihm darauf ankam, die Naturerscheinungen zum Beweise für seine pseudowissenschaftlichen Theorien zu beschreiben. In den *Études* sind naturgemäss Bilder von grösserem Umfang, Landschaften, die als Ganzes dargestellt bzw. aufgefasst werden sollen, verhältnismässig selten. Zum Beweis für natürliche „Harmonien, Konsonanzen, Kontraste, Übereinstimmungen, Bewegungen“ u. s. w. brauchte Bⁱⁿ de St Pierre gerade Einzelzüge, die nebeneinandergestellt werden mussten; Schilderungen von grösserem Umfang, die ein Ganzes bilden, sind da in geringer Anzahl vorhanden.

Aber in *Paul et Virginie*, dieser Tendenzschrift, in der der Schriftsteller seinen Zweck der Verherrlichung des Naturzustandes gegenüber der korrupten zeitgenössischen Gesellschaft vollständig verfehlt hat, war Bⁱⁿ de St Pierre darauf angewiesen, die landschaftliche Eigenheit der Mauritiusinsel zu schildern, um so mehr als ihm die Fähigkeit der psychologischen Individualisierung von Personen vollständig fehlte, so dass es scheint, als seien nach dem schon citierten Ausspruch Grimms die Personen nur da der landschaftlichen Schilderung wegen. Im folgenden versuche ich die verschiedenen Arten der Schilderung zu kennzeichnen, die er anwendet; im voraus möchte ich nur bemerken, dass diese Manieren nicht streng voneinander geschieden sind, sondern meist in jeder Schilderung mehrere Arten vertreten, wobei freilich die eine oder die andere überwiegt.

Die gewöhnlichste und vor Bⁱⁿ de St Pierre schon längst angewendete Art, die Schwierigkeit des Gegensatzes von Neben- und Nacheinander zu überwinden, ist zugleich diejenige, die man bei St Pierre am seltensten findet: sie besteht darin, dass die einzelnen Teile im Anschluss an Handlungen der beteiligten Personen vorgeführt werden; ein Beispiel liefert die Rückkehr der beiden Kinder von dem Sklavenhalter, als sie sich verirrt haben: *„Ils cheminaient ainsi doucement à travers les bois; mais la hauteur des arbres et l'épaisseur de leurs feuillages leur firent bientôt perdre de vue la montagne des Trois-Mamelles, sur laquelle ils se dirigeaient, et même le soleil qui était près de se coucher. Au bout de quelque temps, ils quittèrent, sans s'en apercevoir, le sentier frayé dans lequel ils avaient marché jusqu'alors, et ils se trouvèrent dans un labyrinthe d'arbres, de lianes et de roches qui n'avait plus d'issue. Paul fit asseoir Virginie et se mit à courir çà et là, tout hors*

de lui, pour chercher un chemin hors de ce fourré épais; mais il se fatigua en vain. Il monta au haut d'un grand arbre pour découvrir la montagne des Trois-Mamelles; mais il n'aperçut autour de lui que les cimes des arbres, dont quelques-unes étaient éclairées par les derniers rayons du soleil couchant. Cependant l'ombre des montagnes couvrait déjà les forêts dans les vallées" . . .

Auf diese Weise hat Bⁱⁿ de S^t Pierre die geringsten Erfolge erzielt; bei seiner Unfähigkeit der psychologischen Analyse ist es auch nicht anders zu erwarten. Seine Haupterfolge erzielt er da, wo er vermöge seiner gewaltigen Phantasie durch Darstellungen von Formen und Farben das Entstehen und Vorübergehen von Naturphänomenen schildert, wie z. B. das Entstehen, der Ausbruch, das Ende eines Sturmes, oder die unter dem Einfluss des Windes sich immer verändernde Bewölkung, wenn er also Naturereignisse gleichsam erzählt. Hier zeigt er seine grossartige Fähigkeit der Beobachtung, er hat nicht, wie Diderot das gezeisselt hatte, ein fertiges Schema für den Sturm; er hat verschiedene Formen des Seesturms unter verschiedenen Zonen wohl beobachtet und beschrieben; er hat gezeigt, wie verschiedene Eindrücke mit dem gleichen Namen bezeichnete Erscheinungen erwecken können. Das hergebrachte Bild des Sturms gewinnt bei ihm schon gewaltig an Anschaulichkeit der Details: „*Des nuages sombres traversent les airs en formes horribles de dragons. On y voit jaillir çà et là le feu pâle des éclairs. Le bruit du tonnerre qu'ils portent dans leurs flancs, retentit comme le rugissement du lion céleste. L'astre du jour qui paraît à peine à travers leurs voiles pluvieux et multipliés, laisse échapper de longs rayons d'une lumière blafarde. La surface plombée de la mer se creuse et se sillonne de larges écumes blanches. De sourds gémissements semblent sortir de ses flots. Les noirs écueils blanchissent au loin et font entendre des bruits affreux, entrecoupés de lugubres silences. La mer qui les couvre et les découvre tour à tour fait apparaître à la lumière du jour leurs fondements caverneux*“. Am Kap der guten Hoffnung hat S^t Pierre 2 Stürme erlebt, die ihm gleichen in europäischen Gewässern nicht haben und trotz ihrer Ähnlichkeit auch wieder unter sich verschieden sind: „*Dans les 2 tempêtes que j'y ai essuyées, je n'y ai point vu le ciel obscurci par de sombres nuages sillonnés par le feu alternatif des éclairs, ni une mer sale et plombée, comme dans les tempêtes de nos climats. Le ciel, au contraire, y était d'un bleu fin, et la mer azurée; il n'y avait d'autres nuages en l'air que de petites fumées rousses, obscures à leur centre, et éclairées sur leurs bords de l'éclat jaune du cuivre. Elles partaient d'un seul point de l'horizon et traversaient le ciel avec la rapidité d'un oiseau. Quand le tonnerre brisa notre grand mât, au milieu de la nuit, il ne roula point, et ne fit d'autre bruit que celui d'un canon qu'on aurait tiré près de nous. Deux autres coups qui avaient précédé celui-ci*

n'en avaient pas fait davantage. C'était au mois de juin . . . J'y éprouvai une autre tempête en repassant dans le mois de janvier . . . Le fond du ciel en était bleu comme dans la première, et on ne voyait que 5 ou 6 nuages sur l'horizon; mais chacun d'eux, blanc, noir, caverneux, et d'une grandeur énorme, ressemblait à une portion des Alpes suspendue en l'air. Celle-ci était bien moins violente que l'autre avec ses petites fumées rousses. Dans toutes les deux, la mer était azurée comme le ciel; et sur les arêtes de ses grands flots, hérissés en jets d'eaux, se formaient des arcs-en-ciel très colorés.

Wenn in diesen beiden etwas summarischen Schilderungen das Successive des Phänomens weniger zum Ausdruck kommt und dadurch das Bild an Kraft und Wirkung verliert, so ist desto grossartiger die Schilderung des Sturms an der Mauritiusinsel, der den Untergang des S^t Géran verursacht hat. Die Nacht, die dem Sturm vorausging, war düster und beunruhigend: „*Nous restâmes là jusqu'au petit point du jour, mais il faisait trop peu de clarté au ciel, pour qu'on pût distinguer aucun objet sur la mer, qui d'ailleurs était couverte de brume: nous n'entrevîmes au large qu'un nuage sombre qu'on nous dit être l'île d'Ambre, située à un quart de lieue de la côte. On n'apercevait dans ce jour ténébreux que la pointe du rivage où nous étions et quelques pitons des montagnes de l'intérieur de l'île qui apparaissaient de temps en temps au milieu des nuages qui circulaient autour.*“ Da ein Schiff in der Nähe signalisiert worden ist, werden alle Vorbereitungen für die Rettung getroffen. „*En effet, tout présageait l'arrivée d'un ouragan. Les nuages qu'on distinguait au zénith étaient à leur centre d'un noir affreux et cuivrés sur leurs bords.*“ Unter lautem Geschrei flüchten sich die Seevögel ans Land. „*Vers les neuf heures du matin, on entendit du côté de la mer des bruits épouvantables, comme si des torrents d'eau, mêlés à des tonnerres, eussent roulé du haut des montagnes. Tout le monde s'écria: „Voilà l'ouragan!“ et dans l'instant un tourbillon affreux de vent enleva la brume qui couvrait l'île d'Ambre et son canal. Le S^t Géran parut alors à découvert . . . Il présentait son avant aux flots qui venaient de la pleine mer et à chaque lame d'eau qui s'engageait dans le canal, sa proue se soulevait tout entière de sorte qu'on en voyait la carène en l'air; mais dans ce mouvement, sa poupe venant à plonger, disparaissait à la vue jusqu'au couronnement, comme si elle eût été submergée . . . Chaque lame qui venait briser sur la côte s'avancait en mugissant jusqu'au fond des anses, et y jetait des galets à plus de 50 pieds dans les terres; puis, venant à se retirer, elle en découvrait une grande partie du rivage, dont elle roulait les cailloux avec un bruit rauque et affreux. La mer, soulevée par le vent, grossissait à chaque instant, et tout le canal compris entre cette île et l'île d'Ambre, n'était qu'une vaste nappe d'écumes blanches, creusées de vagues*

noires et profondes. Ces écumes s'amassaient au fond des anses à plus de 6 pieds de hauteur, et le vent qui en balayait la surface, les portait par l'escarpement du rivage à plus d'une demie-lieue dans les terres. A leurs flocons blancs et innombrables, qui étaient chassés horizontalement jusqu'au pied des montagnes, on eût dit d'une neige qui sortait de la mer. L'horizon offrait tous les signes d'une longue tempête; la mer y paraissait confondre avec le ciel. Il s'en détachait sans cesse des nuages d'une forme horrible qui traversaient le zénith avec la vitesse des oiseaux, tandis que d'autres y paraissaient immobiles comme de grands rochers. On n'apercevait aucune partie azurée du firmament; une lueur olivâtre et blafarde éclairait seule tous les objets de la terre, de la mer et des cieux.“ Hier zeigt sich deutlich diese zweite Art der Naturschilderung S^t Pierres; die ruhige, durch intellektuelle oder sentimentale Aktivität nicht gestörte Beobachtung gestattet dem Autor, jeden Zug des vor seinen Augen sich abspielenden Phänomens in seinem Werden und Vergehen wahrzunehmen, das charakteristische Merkmal herauszugreifen, oft — nicht immer, und das ist eine Schwäche des Stils — das richtige Beiwort, einen anschaulichen Vergleich anzuwenden, darauf die Umgebung, die Umrahmung zu zeichnen; so entsteht ein Bild von grosser Wirkung, in dem sowohl Bewegung als Form und Farbe in einer vor S^t Pierre in der französischen Literatur ungeahnten Weise zum Ausdruck kommt.

Für die Wirkung der Bewegung in der scheinbar unbeweglichen Natur hat Bⁱⁿ de S^t Pierre ein besonders scharfes Auge gehabt. „*Le mouvement est l'expression de la vie.*“ Die Landschaften der Maler, Wälder und Wiesen, scheinen ihm tot, das Wasser der Seen scheint auf Gemälden gefroren. „*Cependant le retrouvés des feuilles des arbres, frappées en dessous de gris ou du blanc, les ondulations des herbes dans les vallées et sur les croupes des montagnes, celles qui rident la surface polie des eaux, et les écumes qui blanchissent les rivages rappellent avec plaisir le souffle agréable des zéphirs*“ . . . Dazu kommen noch die Bewegungen der Tiere, die in einer Landschaft wohnen, zur Belebung der Landschaft; dieses Mittel, das er in den *Études* dem Maler empfiehlt, hat er in manchen seiner Schilderungen selbst angewendet. Durch die Empfindungen, die das Vorhandensein oder das Fehlen von Bewegungen der Pflanzenwelt unter Einfluss des Windes oder der Tierwelt in dem Leser erweckt, wird dessen Phantasie unter Einfluss vorhandener Erinnerungsbilder mächtig angeregt und die Seele des Lesers zur inneren Reproduktion des dem Schriftsteller vorschwebenden Bildes günstig gestimmt. „*A l'entrée de ce bassin, d'où l'on découvre tant d'objets, les échos de la montagne répètent sans cesse le bruit des vents qui agitent les forêts voisines et le fracas des vagues qui brisent au loin sur des récifs; mais au pied même des cabanes, on n'entend plus aucun bruit, et on ne voit autour de soi que de grands rochers escarpés*

comme des murailles. Des bouquets d'arbres croissent à leurs bases, dans leurs fentes et jusque sur leurs cimes où s'arrêtent les nuages. Les pluies que les pitons attirent, peignent souvent les couleurs de l'arc-en-ciel sur leurs flancs verts et bruns, et entretiennent à leurs pieds les sources dont se forme la petite rivière des Lataniers. Un grand silence règne dans leur enceinte où tout est paisible, l'air, les eaux et la lumière. A peine l'écho y répète le murmure des palmistes qui croissent sur leurs plateaux élevés, et dont on voit les longues flèches toujours balancées par les vents. Un jour doux éclaire le fond de ce bassin, où le soleil ne luit qu'à midi; mais dès l'aurore, ses rayons en frappent le couronnement, dont les pics, s'élevant au-dessus des arbres de la montagne, paraissent d'or et de pourpre sur l'azur des cieux.“

Alle diese Bilder erzeugen in dem Leser Stimmungen, die ihn zur Aufnahme der Erzählung geneigt machen oder auch in ihm die intellektuelle Tätigkeit in eine bestimmte Bahn lenken sollen. Hier liegt eine technische Schwierigkeit vor, die der Künstler zu überwinden hat; wenn er nicht die Stimmung vernichten will, darf er nicht predigen; die Ideen, für die er etwa eintreten will, muss der Leser aufnehmen, ohne zu merken, dass sie ihm vom Künstler suggeriert werden, der Leser muss die Ideen selbst zu finden glauben; aber wenn der Künstler gleichsam der Führer des Lesers auf den Irrwegen der dunkelsten und anziehendsten Gebiete des Denkens sein will, so muss er sich natürlich zunächst selbst darin auskennen. Aber das ist ja gerade die Schwäche S^t Pierres gewesen; und die albernen Behauptungen, die er seinem kleinen Romane *Paul et Virginie* zu grunde gelegt hat, sind nur geeignet, den Eindruck seiner Naturbilder zu zerstören. Rousseau in seiner *Nouvelle Héloïse* knüpft an seine Naturbilder moralische Betrachtungen, die auch zuweilen durch ihre Länge ermüden; aber es sind die Ideen eines originellen Denkers, und sie interessieren uns darum immer noch, obwohl meist die künstlerische Wirkung darüber verloren geht. Aber bei Bⁱⁿ de S^t Pierre ist es weit schlimmer; da er seinen Personen kein Leben einzuhauchen versteht, so regen nur die Schilderungen der Natur der Tropeninsel unser Gefühl an. Die intellektuelle Tätigkeit aber, die sich assoziativ an die Gefühlstätigkeit zur Erhöhung des künstlerischen Genusses anschliessen sollte, versteht Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht nur nicht anzuregen, sondern er erstickt sie durch seine falsche Sentimentalität oder durch seine albernen moralischen Ausführungen.

So ist es nicht richtig, wenn man sagt, er habe die Entstehung des Liebesgefühls in Virginie mit der sengenden Glut der tropischen Sonne in innere Verbindung gebracht. Die Verbindung ist die rein äusserliche des zeitlichen Zusammenfallens; „*qu'il profite de ce qu'il a des personnages pour réaliser un lien désormais indissoluble entre le paysage et l'âme humaine*“ (A. Barine), kann ich nicht zugeben. Die drückende Stimmung, die man im Hochsommer vor

einem Gewitter empfindet, hat er allerdings auch empfunden und auszudrücken verstanden. Er hat sie mehrmals geschildert; durch seine Schilderung teilt er dem Leser direkt mit, was er gefühlt; denn in diesem Falle braucht er nur eine in jedem Leser latent vorhandene Erinnerung zu wecken, und die Kunst, die er anwendet, beschränkt sich darauf, durch das Wort dem Leser die Stimmung in einer grösseren oder geringeren Intensität mitzuteilen. Diese direkte Übertragung der Stimmung durch das Gefühl und die dadurch erweckte Vorstellung eines landschaftlichen Bildes hat Bⁱⁿ de S^t Pierre mit Glück in diesem Falle angewendet, weil in dieser Stimmung jegliche sentimentale oder intellektuelle Tätigkeit aufhört; ich führe nur 2 Beispiele an, von denen das erstere die drückende Schwüle vor dem Gewitter in einem Walde in Frankreich, das zweite die furchtbare Hitze des tropischen Sommers schildert: „*le chemin qui mène à Anet traverse la forêt en ligne droite; et il est si peu fréquenté de ce côté-là, que je le trouvais couvert en beaucoup d'endroits, de gazons et de fraisiers. J'éprouvais, pendant tout le temps que j'y marchais, une chaleur étouffante et beaucoup plus forte que celle qui régnait dans la campagne. Je ne commençai même à respirer que quand j'en fus tout à fait sorti et que je fus éloigné des bords de la forêt de plus de 3 portées de fusil*“ (Etudes V). Welcher Unterschied zwischen dieser matten Schilderung und beispielsweise folgender Schilderung Maupassants: „... *Il était sorti vers la fin de l'après-midi pour respirer la brise fraîche et calmante sous les arbres de la futaie. Mais, dès qu'il fut dehors, l'air lourd et brûlant de la plaine l'oppressa davantage. Le soleil, encore haut dans le ciel, versait sur la terre calcinée, sèche et assoiffée, des flots de lumière ardente. Aucun souffle de vent ne remuait les feuilles. Toutes les bêtes, les oiseaux, les sauterelles elles-mêmes se taisaient*“ ... (La Petite Roque).

Weit mächtiger als in der ungenügenden obigen Schilderung, hat S^t Pierre die Feuerglut des Tropensommers in *Paul et Virginie* geschildert: „*Un de ces étés qui désolent de temps à autre les terres situées entre les tropiques, vint étendre ici ses ravages. C'était vers la fin de décembre, lorsque le soleil au Capricorne échauffe, pendant trois semaines, l'Île de France de ses feux verticaux. Le vent du sud-est, qui y règne presque toute l'année, n'y soufflait plus. De longs tourbillons de poussière s'élevaient sur les chemins et restaient suspendus en l'air. La terre se fendait de toutes parts; l'herbe était brûlée; des exhalaisons chaudes sortaient du flanc des montagnes, et la plupart de leurs ruisseaux étaient desséchés. Aucun nuage ne venait du côté de la mer. Seulement, pendant le jour, des vapeurs rousses s'élevaient de dessus ses plaines, et paraissaient, au coucher du soleil, comme les flammes d'un incendie. La nuit même n'apportait aucun rafraîchissement à l'atmosphère embrasée. L'orbe de la lune, tout rouge, se levait, dans un horizon*

enbrumé, d'une grandeur démesurée. Les troupeaux, abattus sur les flancs des collines, le cou tendu vers le ciel, aspirant l'air, faisaient retentir les vallons de tristes mugissements. Le Cafre même qui les conduisait se couchait sur la terre pour y trouver de la fraîcheur; mais partout le sol était brûlant et l'air étouffant retentissait du bourdonnement des insectes qui cherchaient à se désaltérer dans le sang des hommes et des animaux.“ Kein Wort von Virginie oder Paul in dieser prächtigen Schilderung; auch in der folgenden Darstellung der Qual des zur Reife gelangten Mädchens, das instinktiv zu Paul Liebe empfindet, ist eine wirklich innere, ursächliche Verbindung von Gefühl und Naturstimmung nicht vorhanden, wie sie sich z. B. in der obigen Darstellung Maupassants findet. Die psychologische Unfähigkeit S^t Pierres erklärt übrigens, warum nur Schilderungen von hochgradig intensiven Naturstimmungen ihre volle Wirkung erreichen. In der künstlerischen Darstellung, insbesondere in der Erzählung erregen gerade die Beziehungen zwischen Natur und Menschengemüt unser Interesse, und besonders diese gewähren uns reichen künstlerischen Genuss. Sonst können nur Schilderungen von grandiosen Naturphänomenen vorübergehend unser Interesse fesseln und wohl auch unser Gemüt ergreifen. Das Hauptinteresse bleibt immer dem Menschen erhalten. Die poetische Naturschilderung kann, wenn die Poesie den vollen ästhetischen Genuss gewähren soll, künstlerisch nur in Betracht kommen, insofern sie den Menschen beeinflusst oder mit ihm in innerer Verbindung steht; dieses Streben hat Bⁱⁿ de S^t Pierre wohl gehabt; er hat aber seine Aufgabe nicht zu lösen vermocht. Seine Personen haben kein individuelles Leben, sie sind der Naturschilderungen halber da, sie vegetieren gemäss den Anschauungen des Autors über die Natur gleich einem Baum oder einer Baumgruppe dahin. In den Schilderungen der Ile de France allerdings war ein gewaltiger literarischer Fortschritt; nachdem Rousseau in dem Gefühl das geheimnisvolle Mittel der Naturschilderung erkundet hatte, ohne eine eigentliche individualisierende Kunst der Naturschilderung zu schaffen, hat S^t Pierre gezeigt, wie die Schwierigkeit, durch Worte anschauliche Schilderungen zu geben, gelöst werden muss. Mehr als die Fähigkeit, mit Ruhe die Phänomene zu sehen und diese in ihrer Eigentümlichkeit zu erfassen, ferner das Gesehene und Erfasste in Worten wiederzugeben, mehr besass Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht, und mehr konnte er nicht geben; aber was er geleistet hat, hat ihm ein hohes Lob von Alexander von Humboldt eingebracht, das ich zum Schlusse meiner Ausführungen über ihn anführen will: „Paul und Virginia, ein Werk, wie es kaum eine andere Literatur aufzuweisen hat, ist das einfache Naturbild einer Insel mitten im tropischen Meere: wo, bald von der Milde des Himmels beschirmt, bald von dem mächtigen Kampf der Elemente bedroht, zwei anmutvolle Gestalten in der wilden Pflanzenfülle des Waldes sich malerisch wie von einem blütenreichen Teppich abheben. Hier . . . sind der Anblick des Meeres, die

Gruppierung der Wolken, das Rauschen der Lüfte in den Bambusgebüsch, das Wogen der hohen Palmengipfel mit unnachahmlicher Wahrheit geschildert. Bernardin de St Pierres Meisterwerk Paul und Virginia hat mich in die Zone begleitet, der es seine Entstehung verdankt. Viele Jahre ist es dort von mir und meinem teuren Begleiter und Freunde Bonpland gelesen worden; dort nun (man verzeihe den Anruf an das eigene Gefühl) in dem stillen Glanze des südlichen Himmels, oder wenn in der Regenzeit, am Ufer des Orinoco, der Blitz krachend den Wald erleuchtete, wurden wir beide von der bewunderungswürdigen Wahrheit durchdrungen, mit der in jener kleinen Schrift die mächtige Tropennatur dargestellt ist“ (*Kosmos*).

Chateaubriand ist ein hervorragender, aber durchaus einseitiger Schriftsteller, der zu grosse Schwächen aufweist, als dass man dem Lob zustimmen könnte, das ihm gespendet worden ist, als man ihn und Balzac für die grössten französischen Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts erklärte. Er hat der Kunst der Naturschilderung die letzten Elemente gebracht, deren sie bedurfte, um in der Literatur die ihr gebührende Rolle zu spielen. Chateaubriands Leben und Werke setze ich als bekannt voraus; ich gehe auf die letzteren nur so weit ein, als es der eigentliche Zweck meiner Aufgabe, die Analyse der Naturschilderung Chateaubriands, erfordert.

Chateaubriand ist von einem unerhörten Selbstgefühl beseelt gewesen, das mit den Jahren nur zugenommen hat und im Zusammenhang steht mit der masslosen Eitelkeit, von der er erfüllt war. In den *Mémoires d'Outre-Tombe* kommen diese Eigenschaften auf Schritt und Tritt zum Vorschein. Nach dem amerikanischen Freiheitskrieg schien der Thron, der seinem Sturze so nahe war, niemals auf festeren Grundlagen zu ruhen. „*Et moi, passant obscur, je devais survivre à cette pompe*“ (*Mém.*). — „*Lorsque Mirabeau fixa ses regards sur un jeune muet, eut-il un pressentiment de mes futuritions? pensa-t-il qu'il comparaitrait un jour devant mes souvenirs?*“ (*Mém.*). Sich Napoleon gegenüberzustellen, lässt er keine Gelegenheit vorübergehen: „*J'étais alors (1790) ainsi que Bonaparte, un mince sous-lieutenant tout à fait inconnu; nous partions, l'un et l'autre, de l'obscurité à la même époque, moi pour chercher ma renommée dans la solitude, lui sa gloire parmi les hommes*“ (*Mém.*). — „*Je quittai l'Angleterre quelques mois après que Napoléon eut quitté l'Egypte; nous revînmes en France presque en même temps, lui de Memphis, moi de Londres; il avait saisi des villes et des royaumes, ses mains étaient pleines de puissantes réalités; je n'avais encore pris que des chimères*“ (*Mém.*). 1807, als Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht stand, wurde infolge eines unvorsichtigen Artikels — seiner Feder hat Chateaubriand nie Halt gebieten können — seine Zeitung, der *Mercure*, unterdrückt. Diese Tat bauscht Chateaubriand zu einer Haupt- und Staatsaktion auf: „*Si Napoléon en avait fini avec les rois, il n'en avait pas fini avec moi*“

(Mém.). Er lässt sich doch einmal zu dem Geständnis herbei: „*Mon admiration pour Bonaparte a toujours été grande et sincère*“; vorher hat er aber nicht versäumt hervorzuheben, dass auch Bonaparte ihn bewunderte, obwohl „er ihm selbst zur Zeit seiner Macht Widerstand geleistet habe,“ d. h. als Vertreter der Legitimität sich aufgespielt habe. Damit hat es eine eigene Bewandtnis. Napoleon liess bekanntlich in dieser Hinsicht nicht mit sich scherzen; und der Umstand, dass im Jahre 1803 Chateaubriand den Sekretärposten bei der römischen Botschaft annahm, also in den Dienst des Konsulats trat, spricht nicht gerade dafür, dass er damals nur im Interesse der Legitimität zu wirken gesonnen war. Freilich gab er bald seine Entlassung, und diese fiel zeitlich mit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien zusammen. Chateaubriand versäumte nicht, aus diesem zeitlichen Zusammenfall auch einen kausalen Zusammenhang zu konstruieren und die „Ermordung“ des Herzogs als Ursache seines Rücktritts anzugeben. Aber es gibt doch einen anderen Grund, der näher liegt und einleuchtender ist, wenn ihn auch Chateaubriand verschweigt. In Rom hatte er gehofft, die erste Rolle in der Botschaft zu spielen; er war vollständig beiseite geschoben worden; nun sollte er nach Sitten, der Hauptstadt des Wallis, gehen? Er, der berühmte Schriftsteller, der Liebling der Damen, sollte in einem kleinen Ort ein langweiliges Leben führen? Er zog es vor, in Paris zu bleiben; ob er auf eine baldige Rückkehr der Bourbonen gehofft, wer vermöchte das zu sagen? Eine direkte Bekämpfung des Napoleonischen Systems scheint der Artikel aus dem Jahre 1807 auch nicht gewesen zu sein, ein direktes Eintreten zu gunsten der Legitimität hat jedenfalls vor 1814 nicht stattgefunden.

Chateaubriand hat in seiner Eitelkeit immer eine ganz besondere Vorliebe für die Pose gehabt. Er ist der geborene Poseur; besonders kokettiert er gern mit seiner Abneigung gegen das Leben und gegen Ehrenstellen, nach denen er doch immer gestrebt hat; in allen Lagen, in denen er sich vorführt, sucht er sich irgend eine theatralische Pose zu geben: „*Il est probable que mes 4 sœurs durent leur existence au désir de mon père d'avoir son nom assuré par l'arrivée d'un second garçon; je résistais; j'avais une aversion pour la vie.*“ Als er von St^t Malo abreist, um nach Dol in die Schule zu gehen, ist das „*le premier pas d'un Juif errant qui ne devait plus s'arrêter.*“ Bei der Erinnerung an den Jahrmarkt eines bretonischen Dorfes: „*j'ai été placé assez singulièrement dans la vie pour assister aux courses de la Quintaine et à la Proclamation des Droits de l'Homme, pour avoir vu la milice bourgeoise d'un village de Bretagne et la garde nationale de France . . . Je suis comme le dernier témoin des mœurs féodales.*“ In der Jugend verirrt er sich mit seinem Erzieher beim Spaziergang in der Nähe von Combourg; der Erzieher weiss nicht, welche Richtung einschlagen; der Knabe aber zögert nicht lange: „*Le soleil se couche, il frappe à présent la fenêtre*

de la grosse tour: marchons par là... *Le futur voyageur se montra dans ce jugement.*“ Auf seine erste „Laufbahn“ als Soldat und Reisender (*carrière de soldat et de voyageur*) tut er sich viel zu gute. Aber immer tritt er dabei in irgend einer anspruchsvollen Pose auf. In Amerika wird er von Washington empfangen. Er tritt ihm ohne Erregung gegenüber: *„la grandeur de l'âme ou celle de la fortune ne m'imposent point“*... , er setzt ihm seinen Plan auseinander, den Seeweg nach dem Stillen Ozean nördlich von Amerika zu finden: *„il m'écoutait avec une sorte d'étonnement; je m'en aperçus, et je lui dis avec un peu de vivacité: Mais il est moins difficile de découvrir le passage du nord-ouest que de créer un peuple comme vous l'avez fait! — Well, well, young man! s'écria-t-il en me tendant la main.“* Dabei ist aber dieser Besuch von Anfang bis zu Ende erdichtet.

Chateaubriand gibt an, die Niagarafälle besucht zu haben; er ist aber nicht wie ein gewöhnlicher Reisender dort gewesen, der von sicherem Orte aus die Grossartigkeit des Schauspiels bewundert, sondern ungeachtet der Warnungen des Führers stürzte er vor, bis an den Rand des Abgrunds: *„Je tenais la bride de mon cheval entortillée à mon bras; un serpent à sonnettes vint à bruire dans les buissons.“* Das Ross bäumt sich und schreitet dem Abgrund zu: *„C'en était fait de moi, lorsque l'animal, étonné lui-même du nouveau péril, volte en dedans par une pirouette“*... Um den Wasserfall von unten zu sehen, kletterte er, da die Leiter von Schlingpflanzen, die Indianern gewöhnlich diente, zufällig zerrissen war, einen senkrechten Felsen hinunter: *„Je parvins à une quarantaine de pieds du fond. Arrivé là, la pierre nue et verticale n'offrait plus rien pour m'accrocher... Ma main fatiguée lâcha prise; je tombai. Par un bonheur inouï, je me trouvai sur le redan d'un roc où j'aurais dû me briser mille fois et je ne me sentis pas grand mal; j'étais à un demi pied de l'abîme et je n'y avais pas roulé“*... Ganz ohne Verletzung konnte er aber doch nicht davon gekommen sein; er erzählt denn auch, er habe den Arm gebrochen: *„Deux lattes, un bandage et une écharpe suffirent à ma guérison.“*

Nicht weniger effektiv hat er die Veranlassung zur Rückkehr aus Amerika angegeben. Von den Blauen Bergen nähert er sich den Ansiedlungen bei Chillicothe: *„J'avisai au bord d'un ruisseau une maison américaine, ferme à l'un de ses pignons, moulin à l'autre“*... Er trat ein; vor dem Abendessen nahm er in der Farm, während die Katze auf seinem Knie sass, ein Zeitungsblatt in die Hand: *„j'aperçus, écrits en grosses lettres, ces mots: Flight of the king. C'était le récit de l'évasion de Louis XVI et de l'arrestation de l'infortuné monarque à Varennes... Une conversion subite s'opéra dans mon esprit: Renaud vit sa faiblesse au miroir de l'honneur dans les jardins d'Armide; sans être le héros du Tasse, la même glace m'offrit mon image au milieu d'un verger américain. Le fracas des armes,*

le tumulte du monde retentit à mon oreille sous le chaume d'un moulin caché dans des bois inconnus. J'interrompis brusquement ma course et me dis: Retourne en France!“ Nie hätte Chateaubriand es über sich gebracht, zu gestehen, dass er aus Mangel an Geld nach Europa zurückkehrte.

Nachdem er emigriert war⁴⁾, wurde er in Trier in eine Kompanie des Condéschen Heeres eingestellt. „*Nous demeurâmes deux jours à Trèves. Ce me fut un grand plaisir de voir des ruines romaines après avoir vu les ruines sans nom de l'Olympe. . . . Je m'asséyais, avec mon fusil, au milieu des ruines; je tirais de mon havresac le manuscrit de mon voyage en Amérique; j'en déposais les pages séparées sur l'herbe autour de moi; je relisais et corrigeais une description de forêt, un passage d'Atala . . .*“ Er ergreift jede Gelegenheit, um sich in irgend einer interessanten und ungewöhnlichen Pose dem Publikum vorzuführen, besonders wenn er sich damit über eine ihm peinliche Situation hinweghilft; dabei kommt es ihm auf ein bisschen Wahrheit oder Unwahrheit nicht an, und die Forschung hat über ihn das letzte Wort noch nicht gesprochen. Dass seine amerikanische Reise erdichtet ist, ist sicher, dass er den Niagara nicht besucht hat, ist wahrscheinlich; es ist sogar möglich, dass er Palästina gar nicht bereist hat.⁵⁾ Louisiana und Florida, so oft er es auch behauptet hat, hat er nicht gesehen; er hat aber mit einem solchen Aplomb Schilderungen der dortigen Gegenden entworfen und als das Ergebnis lokaler Beobachtung ausgegeben, dass seiner Sicherheit gegenüber die skeptische Kritik verstummte.⁶⁾

⁴⁾ Ich lasse dahingestellt, ob seine Erzählung von der Teilnahme an dem Emigrantenkrieg einer strengen Kritik standhalten würde.

⁵⁾ Als Beweis für die Anwesenheit Chateaubriands im Orient führt Biré in der kleinen Ausgabe der Mémoires (Garnier Bd. II p. 512) einen Brief an, den Chateaubriand aus Konstantinopel geschrieben haben soll. Der Brief scheint nicht datiert zu sein. Merkwürdig ist der Schlusssatz: „*Si vous voyez ma femme, ne lui dites rien de mon voyage en Syrie, de peur de l'effrayer.*“ Demgegenüber stehen die Behauptungen Titus Toblers (3^{te} Wanderung nach Palästina 1859 p. 425 u. *Bibliogr. geogr. Palaest.* 1867 p. 2 u. 137—139). Eine Anfrage meinerseits an die Kaiserl. Botschaft in Konstantinopel in Bezug auf Chateaubriands Anwesenheit in Konstantinopel und Jerusalem hatte ein negatives Ergebnis. Der Kaiserl. Konsul in Jerusalem teilte mir insbesondere mit, dass die Pilgerlisten von 1806 nicht auffindbar gewesen seien, und dass Chateaubriands Anwesenheit in Jerusalem durch seine Ernennung zum Ritter des Ordens vom heil. Grabe wahrscheinlich gemacht werde. Dieser Orden wird und wurde jedoch auch per procuram erteilt (Hermens, *Der Orden vom heil. Grabe* Köln u. Neuss. 1870 p. 74 f.). Eine Sicherheit ergibt sich also auch daraus nicht. — Ich möchte nicht versäumen, dem Kais. Botschafter in Konstantinopel, Frhrn. von Marschall, und dem Kaiserl. Konsul in Jerusalem, Herrn Schmidt, für ihre Bemühungen auch an dieser Stelle öffentlich zu danken.

⁶⁾ Vgl. die vortrefflichen Aufsätze von J. Bédier, *Revue d'Hist. littér. de la France* Bd. VI p. 501 u. VII p. 59.

Damit berühre ich diejenige Seite in Chateaubriand, die ausser den oben erwähnten Zügen für seine literarische Tätigkeit von entscheidender Wichtigkeit ist: Chateaubriand hatte eine so lebhaftes Phantasie, dass ein ihm vorschwebendes, wenn auch nicht tatsächliches Ereignis sofort vor seinem Geiste als wahr dastand, mit allen Nebenumständen, die das Ereignis hätten begleiten können. Seine Phantasie riss ihn dabei häufig so weit, dass er für die Beurteilung der Wirklichkeit den richtigen Massstab vollständig verlor. Zwischen der Stadt St.-Malo und dem König Heinrich IV. existiert eine Kapitulation; dieser Umstand verleiht der Stadt in seinen Augen eine solche Bedeutung, dass St.-Malo ihm gleich Venedig vorkommt: *„La ville traite de puissance à puissance, protège ceux qui se sont réfugiés dans ses murs et demeure libre . . . de faire fondre 100 pièces de canon. Rien ne ressemblait davantage à Venise (au soleil et aux arts près) que cette petite république malouine par sa religion, sa richesse et sa chevalerie de mer“*. Napoleons Feldzug nach Spanien ist nach Chateaubriand nicht zu vergleichen mit „seinem Krieg“, dem Krieg gegen Spanien 1823, der allerdings das Werk Chateaubriands war. *„Junot . . . avait déclaré, d'après le décret de Bonaparte, que la maison de Bragançe avait cessé de régner, protocole adopté: vous savez qu'elle règne encore!“* Und wer ist daran schuld, dass das Haus noch regiert, als Chateaubriand, wer ist also der grössere, weitsichtigere Geist? *„Ma guerre d'Espagne, le grand événement politique de ma vie, était une gigantesque entreprise. La légitimité allait pour la première fois brûler de la poudre sous le drapeau blanc, tirer son premier coup de canon après ces coups de canon de l'empire qu'entendra la postérité. Enjamber d'un pas les Espagnes, réussir sur le même sol où naguère les armes d'un conquérant avaient eu des revers, faire en six mois ce qu'il n'avait pu faire en sept ans, qui aurait pu prétendre à ce prodige? C'est pourtant ce que j'ai fait!“* Wer hätte denn die Monarchie in Frankreich retten können? Wer ist schuld an der Vertreibung der Bourbonen i. J. 1830? *„. . . les Bourbons ont prospéré tant qu'ils ont daigné m'écouter . . . sitôt qu'on a cru devoir briser le roseau qui croissait au pied du trône, la couronne a penché, et bientôt elle est tombée“*. *„. . . si le pouvoir avait mieux apprécié les capacités relatives, . . . la légitimité occuperait encore le trône.“* Und welcher Politiker war er! Er sagt es uns selbst: *„Je voulais, moi, occuper les Français à la gloire, les attacher en haut, essayer de les mener à la réalité par des songes: C'est ce qu'ils aiment!“*

Er hätte wohl besser gesagt: *„C'est ce que j'aime.“* Denn bei seiner lebhaften Phantasie und seiner Eitelkeit hatte er die Ruhe des Geistes und die Fähigkeit leidenschaftslosen Erwägens nicht, die zur Beurteilung der Menschen und der Dinge nötig sind. Es ist vollkommen richtig, wenn er sagt: *„Dans l'existence intérieure et théorique, je suis l'homme de tous les songes.“* Wenn er aber ausser-

dem sagt: *ma perception distincte et rapide traverse vite le fait et l'homme, et les dépouille de toute importance*, wenn er sagt: *mon imagination ravale les plus hauts événements; le côté petit et ridicule des objets m'apparaît tout d'abord, de grands génies et de grandes choses, il n'en existe guère pour moi*, wenn er sich darum für einen grossen Denker und für einen grossen Staatsmann hält, so ist er in einem schweren Irrtum befangen. Denn diese geringschätzigste Beurteilung bedeutender Männer ist nur eine Folge seines übertriebenen Selbstgefühls und der übermässigen Wertschätzung seiner eigenen Persönlichkeit.

Was seine Bedeutung auf dem Gebiete der Ideen anbetrifft, so geht sie meinen Gegenstand weiter nichts an; nur so viel sei erwähnt, dass Chateaubriand entschiedenem Vorkämpfern des Katholizismus nicht an die Seite gestellt werden kann; Prinzipientreue ist bei ihm nicht vorhanden; seine religiöse Aufrichtigkeit wird mit gutem Grunde heute noch angezweifelt. Interessant wäre es auch, seine ästhetischen Ansichten zu untersuchen, aber dieser Gegenstand hat nur wenig mit meiner heutigen Aufgabe zu tun.

Dagegen ist es für seine Art der Naturschilderung wichtig zu erörtern, wieweit er die Fähigkeit der Darstellung seelischer Vorgänge besass, und wie sein Talent sich nach dieser Richtung betätigte. Ich gehe zuerst über zur Analyse einiger Szenen der Atalas. Chactas ist in seiner Jugend von Spaniern gefangen genommen und von Lopez erzogen worden: „*On m'éleva avec toutes sortes de soins; on me donna toutes sortes de maîtres. Mais après avoir passé 30 lunes à St Augustin, je fus tout à coup saisi du dégoût de la vie sociale. Je dépérissais à vue d'œil; tantôt je demeurais immobile des heures entières, à contempler la cime des lointaines forêts; tantôt on me trouvait assis au bord d'une onde, que je regardais tristement couler. Je me peignais les bois à travers lesquels cette onde avait passé, et mon âme était toute entière à la solitude.*“ Was bei dieser Schilderung des Wandertriebs in Chactas auffällt — von den Übertreibungen des Ausdrucks will ich hier nicht sprechen — ist die Plötzlichkeit und der Mangel an Begründung der Entstehung eines Gefühls, das in seiner Unbestimmtheit zwischen Wandertrieb und Heimweh schwankt. Der Seelenzustand des Chactas ist nicht nach dem fortlaufenden Auftreten der einzelnen Empfindungen und Gefühle geschildert; es sind nur einige Augenblicke tiefer seelischer Bewegung herausgegriffen und nicht etwa die dabei auftretenden Gefühle und deren etwaige Ursache vorgeführt, sondern das durch diese seelischen Zustände hervorgerufene äussere Verhalten des Helden geschildert. Es fehlt dabei die Kontinuirlichkeit der Darstellung; nur einzelne Bilder lassen uns erraten, was in Chactas' Seele vorgeht.

Weiter: „*Ne pouvant plus résister à l'envie de retourner au désert, un matin je me présentai à Lopez, vêtu de mes habits de Sauvage, tenant d'une main mon arc et mes flèches, et de l'autre*

mes vêtements européens.“ Die Steigerung des Wandertriebs ist hier nur äusserlich konstatiert; was in Chactas' Seele vor sich geht, ist durchaus unklar; es ist keine Sehnsucht nach Verwandten, keine Sehnsucht nach der heimatlichen Hütte oder den Gegenden, in denen er in der Jugend gelebt; auch Tatendrang beseelt Chactas nicht, sondern nur ein durchaus unbestimmtes Gefühl treibt ihn fort einem unbekanntem Schicksal entgegen, wie es der Schriftsteller eben für seinen Zweck braucht. Chactas' Seele bleibt rätselhaft; nur einzelne manierierte Szenen sind herausgegriffen, die besonders auffallend gewählt sind, und die schon in der Erstlingsschrift Chateaubriands seine Vorliebe für theatrale Posen zeigen, ähnlich wie er in seinem Alter in seinen Memoiren als Poseur auftritt, aber psychologische Analyse ist in der Darstellung nicht vorhanden.

Als die Indianerinnen sich dem gefangenen Chactas nähern, ist kein Unterschied unter ihnen wahrzunehmen, Atala tritt nicht hervor, keine Bewegung, kein Blick verrät, dass sie einen grösseren Anteil an dem gefangenen Chactas nimmt als die anderen Indianerweiber. Fühlt sie schon die Liebe in ihrem Herzen entstehen? Kein Wort verrät uns das. Da tritt sie plötzlich in der Nacht Chactas gegenüber: *„Une nuit, j'étais assis auprès du bûcher de la forêt, avec le guerrier commis à ma garde. Tout à coup j'entendis le murmure d'un vêtement sur l'herbe, et une femme à demi voilée vint s'asseoir à mes côtés. Des pleurs roulaient sous sa paupière, et un petit crucifix d'or brillait à la lueur du feu sur son sein.“* Auch hier wieder ein Bild, es fehlt jeder Anhalt über den Seelenzustand der „halbverschleierte Frau“; warum weint sie? Der Zustand ihrer Seele ist nur in allgemeiner Weise angedeutet: *„Elle était régulièrement belle, et l'on remarquait sur son visage je ne sais quoi de vertueux et de passionné dont l'attrait était irrésistible. Elle joignait à cela des grâces plus tendres: une extrême sensibilité unie à une mélancolie profonde respirait dans ses regards, son sourire était céleste.“* Wie unklar und nichtssagend dieses *je ne sais quoi de vertueux et de passionné* ist, darauf hat S^{te} Beuve schon hingewiesen. Niemand weiss, was in Chactas' oder in Atalas Seele vor sich geht. Liebt sie Chactas? Oder zeigt sich so in einer Indianerin die beginnende Liebe? . . . Jeden Abend sucht Atala Chactas auf, schliesslich bietet sie ihm Gelegenheit zur Flucht: *Atala hésita quelques moments, puis elle dit: „Sauvez-vous.“ — Et elle me détacha du tronc de l'arbre. Je saisis la corde; je la remis dans la main de la fille étrangère, en forçant ses beaux doigts à se fermer sur ma chaîne. „Reprenez-la, reprenez-la“, m'écriai-je.* Auch hier tritt wieder die übertriebene Äusserlichkeit bei der Darstellung der Seelenzustände hervor, die Pose, nach der Chateaubriand immer strebt, und die oft unnatürlich ist.

Als Chactas zur Richtstätte geführt worden ist, und als am Vorabend der Hinrichtung das Freudenfest gefeiert worden ist, glaubt

er sich von Atala verlassen, die er zu gemeinsamer Flucht zu bereden gehofft hatte; er versinkt in schweren Schlaf; er träumt, er werde befreit; er wacht bei der Lebhaftigkeit des Traumes auf: „*A la pâle clarté de la lune, dont un rayon s'échappait alors entre deux nuages, j'entrevois une grande figure blanche penchée sur moi, occupée à dénouer silencieusement mes liens. J'allais pousser un cri, lorsqu'une main, que je reconnus à l'instant, me ferma la bouche.*“ Hier wie oben das Streben nach effektvoller Pose: „*Une seule corde restait; mais il paraissait impossible de la rompre, sans toucher un guerrier qui la couvrait toute entière de son corps. Atala y porte la main; le guerrier s'éveille à demi, et se dresse sur son séant; Atala reste immobile, et le regarde. L'Indien croit que c'est l'esprit des mines; il se recouche, en fermant les yeux, et en invoquant son Manitou: le lien est brisé . . .*“ Wieder die ungewöhnliche theatralische Stellung.

Zuerst wandeln Chactas und Atala in höchster Seligkeit dahin: „*Atala me fit un manteau avec la seconde écorce du frêne, car j'étais presque nu. Elle me broda des mocassines de peau de rat musqué, avec du poil des porc-épics. Je prenais soin à mon tour de sa parure. Tantôt je lui mettais sur la tête une couronne de ces mauves bleues, que nous trouvions sur notre route dans les cimetières indiens abandonnés; tantôt je lui faisais des colliers avec des graines rouges d'azaléa; et puis je me prenais à sourire, en contemplant sa merveilleuse beauté.*“ Aber bald scheint Atala von innerer Unruhe erfüllt. „*Hélas, je découvris bientôt que je m'étais trompé sur le calme apparent d'Atala. A mesure que nous avançons dans le désert, elle devenait triste. Souvent elle tressaillait sans cause et tournait précipitamment la tête. Je la surprénais attachant sur moi un regard passionné, qu'elle reportait vers le ciel, avec une profonde mélancolie. Ce qui m'effrayait surtout, était je ne sais quel secret, je ne sais quelle pensée, cachée au fond de son âme, que j'entrevois dans ses yeux.*“ Und als Chactas René seinem Empfinden über sein Unglück Ausdruck gibt: „*Ah! René, je ne murmure point contre la Providence, mais j'avoue que je me rappelle jamais sans regrets cette société évangélique, sans éprouver toute l'amertume des regrets. Qu'une hutte, avec Atala sur ces bords, aurait rendu ma vie heureuse! Là finissaient toutes mes courses; là, avec une épouse adorée, inconnue des hommes, et cachant mon bonheur au fond des forêts, j'aurais passé comme ces fleurs, qui n'ont pas même un nom, dans le désert! Au lieu de cette paix que j'osais alors me promettre, dans quel trouble n'ai-je point coulé mes jours! Jouet continuel de la fortune, brisé sur tous les rivages, longtemps exilé de mon pays, et n'y trouvant à mon retour qu'une cabane en ruine et des amis*

oubliés dans la tombe: telle devait être la destinée de Chactas“. Alle Gefühle der Atala sind hier, wie oben, durch die äussere Haltung, durch Bilder dargestellt.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, in erschöpfender Weise nachzuweisen, dass Chateaubriands Kunst zur Darstellung seelischer Phänomene nicht hinreicht, aber es ist Tatsache; ihm war sein Ich der Mittelpunkt der Welt und der Massstab aller Dinge; aus sich heraus konnte er nicht, und bei seiner lebhaften Phantasie, seinem Selbstgefühl, seiner Eitelkeit ist er von früher Jugend an von Sehnsucht nach Idealen beseelt gewesen, nach Idealen, die nicht zu bestimmen sind, weil Chateaubriand selbst sie unklar empfunden. Die physische und psychische Unruhe des jungen Mannes, der nach Taten dürstet, ohne die Willenskraft zu besitzen, solche zu wagen und durchzuführen, sei es, dass ihm die Kraft fehlt und er sich des Geständnisses dieser Schwäche schämt, sei es, dass die Umstände ihn verhindern, seinen Tatendrang zu betätigen oder seine Leidenschaften, Liebesehnsucht, Ehrgeiz u. dgl. zu befriedigen, diese Unruhe hat Chateaubriand selbst lange empfunden und in René nicht unrühmlich geschildert. Aber fast alle Seelenzustände, die er darstellt, seien sie wahr oder falsch, werden durch irgend eine äussere Haltung, durch irgend eine besondere, oft absonderliche Bewegung oder Stellung ausgedrückt, die nach der Eigentümlichkeit Chateaubriands oft eine theatralische, auffallende Pose ist. Nicht nur in der Atala zeigt Chateaubriand diese Eigentümlichkeit; es lassen sich auch aus seinen anderen belletristischen Schriften Beispiele in grosser Zahl anführen; einige Beispiele aus René: *„Mon humeur était impétueuse, mon caractère inégal. Tour à tour bruyant et joyeux, silencieux et triste, je rassemblais autour de moi mes jeunes compagnons, puis, les abandonnant tout à coup, j'allais m'asseoir à l'écart pour contempler la nue fugitive, ou entendre la pluie tomber sur le feuillage“*. . . . *„Timide et contraint devant mon père, je ne trouvais l'aise et le contentement qu'auprès de ma sœur Amélie . . . Nous aimions à gravir les coteaux ensemble, à voguer sur le lac, à parcourir les bois à la chute des feuilles“*. . . *„Tantôt nous marchions en silence, prêtant l'oreille au sourd mugissement de l'automne ou au bruit des feuilles séchées que nous traînions tristement sous nos pas; tantôt, dans nos jeux innocents, nous poursuivions l'hirondelle dans la prairie, l'arc en ciel sur les collines pluvieuses; quelquefois aussi nous murmurions des vers que nous inspirait le spectacle de la nature“*. . . *„Je vois encore le mélange majestueux des eaux et les bois de cette antique abbaye où je pensais dérober ma vie aux caprices du sort; j'erre encore au déclin du jour dans ces cloîtres retentissants et solitaires. Lorsque la lune éclairait à demi les piliers des arcades et dessinait leur ombre sur le mur opposé, je m'arrêtais à contempler la croix qui*

marquait le champ de la mort et les longues herbes qui croissaient entre les pierres des tombes“. . . René entschliesst sich zu reisen: „Cependant, plein d'ardeur, je m'élançai seul sur cet orange océan du monde, dont je ne connaissais ni les ports ni les écueils“. . . „Souvent assis dans une église peu fréquentée, je passais des heures entières en méditation. Je voyais de pauvres femmes venir se prosterner devant le Très Haut, ou des pécheurs s'agenouiller au tribunal de la pénitence. Nul ne sortait de ces lieux sans un visage plus serein, et les sourdes clameurs qu'on entendait au dehors semblaient être les flots des passions et les orages du monde qui venaient expirer au pied du temple du Seigneur. Grand Dieu . . . tu sais combien de fois je me jetai à tes pieds pour te supplier de me décharger du poids de l'existence, ou de changer en moi le vieil homme. . . . Quand le soir était venu, reprenant le chemin de ma retraite, je m'arrêtais sur les ponts pour voir se coucher le soleil“. . . — „Levez-vous vite, orages désirés qui devez emporter René dans les espaces d'une autre vie! Ainsi disant, je marchais à grands pas, le visage enflammé, le vent sifflant dans ma chevelure, ne sentant ni vent, ni frimas, enchanté, tourmenté, et comme possédé par le démon de mon coeur“. . . „La solitude absolue, le spectacle de la nature, me plongèrent bientôt dans un état presque impossible à décrire. Sans parent, sans amis, pour ainsi dire, sur la terre, n'ayant point encore aimé, j'étais accablé d'une surabondance de vie. Quelquefois je rougissais subitement, et je sentais couler dans mon coeur comme des ruisseaux d'une lave ardente; quelquefois je poussais des cris involontaires, et la nuit était également troublée de mes songes et de mes veilles. Il me manquait quelque chose pour remplir l'abîme de mon existence: je descendais dans la vallée, je m'élevais sur la montagne, appelant de toute la force mes désirs l'objet idéal d'une flamme future; je l'embrassais dans les vents; je croyais l'entendre dans les gémissements du vent; tout était ce fantôme imaginaire, et les astres dans les cieux, et le principe même de vie dans l'univers.“ Hier zeigt sich die Phantasie Chateaubriands in ihrer vollen ungehemmten Tätigkeit.

Oder in den *Martyrs* die erste Begegnung Eudores und der jungen Cymodocée: „Cymodocée allait embrasser l'autel et supplier la divinité de ce lieu de calmer les inquiétudes de son père, lorsqu'elle aperçut un jeune homme qui dormait appuyé contre un rocher. Sa tête inclinée sur sa poitrine et penchée sur son épaule gauche était un peu soutenue sur le bois d'une lance; sa main jetée négligemment sur cette lance, tenait à peine la laisse d'un chien qui semblait prêter l'oreille à quelque bruit; la lumière de l'astre de la nuit éclairait le visage du chasseur“. . . Cymodocée begrüsst, zu Eurymedus zurückgekehrt, diesen und ihre Amme:

„Le jeune homme, appuyé sur sa lance, regardait cette scène avec un sourire; le sérieux naturel de son visage avait fait place à un doux attendrissement. Mais rappelant tout à coup sa gravité: *Fille de Démodocus, dit-il, voilà votre nourrice; l'habitation de votre père n'est pas éloignée. Que Dieu ait pitié de votre âme! — Sans attendre la réponse de Cymodocée, il part comme un aigle*“ . . . Nach der Beendigung der Erzählung Eudores verlässt dessen Bild ihren Geist nicht: „Aucun mortel, il est vrai n'avait été jusqu'alors assez puissant pour oser unir son sort au sort d'une vierge désirée d'un gouverneur impie; mais Eudore triomphateur et revêtu des dignités de l'Empire; Eudore estimé de Dioclétien, adoré des soldats, chéri du prince héritier de la pourpre, n'est-il pas le glorieux époux qui peut défendre et protéger Cymodocée? . . . Cymodocée s'avancéait involontairement comme le lieu où le fils de Lasthénès avait achevé de conter son histoire. Lorsqu'une chevrette des Pyrénées s'est reposée pendant le jour avec le pasteur au fond d'un vallon, si la nuit, s'échappant de la crèche, elle vient chercher le pâturage accoutumé, le berger la retrouve le matin sous le cytise en fleur qu'il a choisi pour abri: ainsi la fille d'Homère monte peu à peu vers la grotte habitée par le chasseur armadien. Tout à coup elle entrevoit comme une ombre immobile à l'entrée de cette grotte; elle croit reconnaître Eudore. Elle s'arrête; ses genoux tremblent sous elle; elle ne peut ni fuir ni avancer. C'était le fils de Lasthénès lui-même; il priait environné des marques de sa pénitence: le cilice, la cendre, la tête blanchie d'un martyr, excitaient ses larmes et animaient sa foi. Il entend les pas de Cymodocée, il voit cette vierge charmante prête à tomber sur la terre, il vole à son secours, il la soutient dans ses bras, il se défend à peine de la presser sur son coeur.“ Nach dem Liebesgeständnis Eudores: „Le baume que l'on verse sur la blessure, l'eau fraîche qui désaltère le voyageur fatigué, ont moins de charmes que ces paroles échappées au fils de Lasthénès. Elles pénètrent de joie le coeur de Cymodocée. Comme deux peupliers s'élèvent silencieux au bord d'une source, pendant le calme d'une nuit d'été, ainsi les deux époux désignés par le ciel demeuraient immobiles et muets à l'entrée de la grotte.“ In diesen Posen, die Chateaubriand zur Darstellung des Seelenlebens seiner Personen benutzt, muss er, um über die Unwahrscheinlichkeiten der Situationen hinwegzukommen, stimmungsvolle, aber unnötige Details seinen Bildern oder den häufigen Vergleichen, die nur aus Bildern bestehen, hinzufügen; trotzdem haftet aber diesen Bildern der gleiche Fehler an wie den Situationen, die er vorzugsweise darstellt; sie sind aussergewöhnlich und zumeist unwahr; selbst der Zauber der Sprache Chateaubriands vermag darüber nicht zu täuschen; Chateaubriand hascht also in der Darstellung psychischer Vorgänge nach äusseren Effekten und zumeist durch

malerische, theatralische Posen. Gefühle gewöhnlicher Art darzustellen vermeidet er; er hat für das Alltagsleben, für Dinge, die im gewöhnlichen Leben die Menschenseele so oft tief ergreifen, keine Empfindung. In René hat er zur Durchführung seines Stoffes den unwahrscheinlichsten Konflikt gewählt, obwohl ihm doch Frau von Lafayette und andere den richtigen Weg gewiesen hatten. Aber alle seine Ausführungen mussten einen absonderlichen Charakter tragen; der Sinn für Natürlichkeit, für Realität, für die Schönheit der Einfachheit und der Wahrheit war in ihm nicht vorhanden. Wie er sich in seinem übertriebenen Selbstgefühl der Welt nur in unwahren Posen vorgeführt hat, so hat er in seiner Kunst nur Idealgestalten zu zeichnen vermocht, denen die Individualität fehlt, Gestalten, die verschwommen, nur in unklaren Umrissen unserem geistigen Auge verschweben, die wir nur in einzelnen Situationen, die meist durchaus unwahrscheinlich sind, schärfer sehen können, ohne je bis auf den Grund ihrer Seele lesen zu können, weil der Autor ihnen keine einzuhauchen vermocht hat.

Die Eigenart seines Stils ist es, zu schildern, zu malen; selbst seine Erzählungen sind aus einer Reihe mehr oder weniger heraustretender Bilder zusammengesetzt; aus den oben angeführten Stellen erhellt dies zur Genüge; es liessen sich diese beliebig vermehren.

Mit Rücksicht auf seine Unfähigkeit psychologischer Vertiefung und auf seinen Stil musste in den Erzählungen Chateaubriands die Umgebung der Personen der Gegenstand besonders sorgfältiger Schilderung sein. Ich brauche nur auf die Schilderung des Klosters und des alten Schlosses in René oder auf die Beschreibungen von Kirchen, Ruinen hinzuweisen. Aber Gegenstände, die geeignet sind, starke Effekte, wie sie seine Manier bedingt, zu erzielen, sind nicht häufig.

Dagegen bot ihm die Natur diejenigen Bilder, die er brauchte, und die er durch die kühne Tätigkeit seiner Phantasie effektiv gestalten konnte. Seine Naturschilderungen sind nicht die direkte Wirkung der Naturbeobachtung, sondern die indirekte Folge der Sehnsucht nach dem Ideal, das der überschwänglichen Phantasie des Dichters vorschwebt, dem er nachjagt, das er aber nicht erhaschen, nicht erfassen kann, um so weniger, als ihm die Gabe, die Tiefen der menschlichen Seele zu ergründen, nicht gegeben ist. Von diesem Standpunkt aus wollen seine Naturbilder betrachtet werden, und von diesem Standpunkte aus hat weiterhin die Frage, ob Chateaubriand die Länder, die er beschreibt, gesehen hat, ausser dem biographischen, persönlichen Interesse nur eine sekundäre Bedeutung; nur Erzeugnisse der Phantasie und zwar künstliche Erzeugnisse einer zügellosen Phantasie sind diese Bilder.

Lehrreich sind in dieser Hinsicht die Ausführungen Chateaubriands in der kleinen Schrift *De l'art du dessin dans les paysages*, die er als aus dem Jahre 1795 herrührend bezeichnet.

Der Landschaftsmaler, sagt er, muss zunächst die Natur beobachten, um sich die Formen, um die Wirkung der Bewegung, des Lichts genau einzuprägen. Der Landschaftsmaler muss sich der Natur anpassen; „er darf keine Fichten neben einen Bach, keine Pappeln auf eine Bergspitze hinstellen.“ Jedes Gemälde muss eine „moralische Wirkung“ ausüben, d. h. es muss Stimmung haben; aber der Maler darf seiner Phantasie nicht freien Lauf lassen. Nach dem eingehenden Studium der Natur muss der Maler auch die Regeln seiner Kunst lernen; wenn er dann seine Studien beendigt und seinen Geschmack durch die Naturbeobachtung geläutert hat, so wird er sich seinem Genie überlassen: *„Tantôt il égarera les yeux de l'amateur sous des pins où peut-être un tombeau couvert de lierre appellera en vain l'amitié; tantôt dans un vallon étroit, entouré de rochers nus, il placera les restes d'un vieux château: à travers les crevasses des tours on apercevra le tronc de l'arbre solitaire qui a envahi la demeure du bruit et des combats; le perce-pierre couvrira de ses croix blanches les débris écroulés et les capillaires tapisseront les pans de murs encore debout. Peut-être un petit pâtre gardera dans ce lieu ses chèvres qui sauteront de ruine en ruine“*. Also nicht mehr einfache Nachahmung und Versenkung in die Wirklichkeit ist die Aufgabe dessen, der ein Naturbild entwerfen will, sondern die Hauptsache ist die Einwirkung auf die Seele; aus den oben angegebenen psychologischen Gründen musste nun Chateaubriand seine Bilder derart gestalten, dass sie auf Gefühl und Phantasie einwirkten.

So schwach seine Fähigkeit ist, so weit es sich um die Darstellung seelischer Vorgänge durch Erzählung handelt, so geschickt zeigt sich Chateaubriand da, wo es sich darum handelt, stimmungsvolle Gruppierungen zu ersinnen, *„qui font naître les rêveries ou les sentiments“* (*Art du Dessin*). Aber auch für die Verschiedenheit der Stimmung der gleichen Landschaft in verschiedener Beleuchtung hat Chateaubriand ein feines Empfinden gehabt: *„Si vous supposez deux vallons parfaitement identiques, dont l'un regarde le midi et l'autre le nord, les tons, la physionomie, l'expression morale de ces deux vues semblables seront dissemblables“* . . . *„La perspective aérienne est d'une difficulté prodigieuse; cependant il faut savoir placer la perspective linéaire des plans de la terre, et détacher sur les parties fuyantes les nuages, si différents aux différentes heures du jour. La nuit même a ses couleurs; il ne suffit pas de faire la lune pâle pour la faire belle: la chaste Diane a aussi ses amours, et la pureté de ses rayons ne doit rien ôter à l'inspiration de sa lumière“*. Chateaubriand besitzt nicht nur die Gabe, das Naturbild in Form und Farbe zu erfassen; er ist auch empfänglich für den geheimnisvollen Einfluss der Naturstimmung auf die Menschenseele und weiss, welche Naturbilder auf den Menschen besonders intensiv wirken. Er weiss auch diese Bilder zu korrigieren, wenn der Zweck durch das blosser Naturphänomen nicht vollständig erreicht wird; seine nie ver-

sagende Phantasie macht es ihm leicht, der Natur nachzuhelfen und durch Worte die Gebilde seiner Phantasie auszudrücken. Wie er seinen Zweck erreicht, ist noch darzustellen.

Chateaubriand hat seine Schilderungen nicht direkt und oft auch nicht als Ganzes der Natur entnommen, sondern er hat sie meist Schriftstellern entlehnt, die sie freilich direkter Beobachtung verdanken; er hat aber auch zuweilen nur die Elemente zu seinen Bildern aus der Natur entnommen und sie zu seinem Zwecke zusammengefügt; die Naturschilderung ist bei ihm nicht Selbstzweck, obwohl er in dieser Hinsicht seine höchsten literarischen Erfolge erlangt hat, sondern die Naturschilderung hat bei ihm stets zum Zweck das Erzeugen einer Stimmung; diese ist die Hauptsache, das Bild ist nur das Mittel, das Werkzeug, das er nach gewählten Teilen zusammensetzt, gruppiert, so wie er für seinen Zweck diese Elemente gerade braucht. Seiner Eigentümlichkeit entsprechend sucht Chateaubriand nach Effekten, geradeso wie er es in der Vorführung oder Schilderung seiner Personen, ihrer Gefühle und Handlungen in seinen Erzählungen tut, geradeso wie er es tut, wo er von seiner eigenen Person spricht. So sind Chateaubriands Bilder im Hinblick auf einen Zweck konstruiert, künstlich gruppiert; daher erklärt es sich, dass Chateaubriand von denjenigen Elementen innerhalb der einzelnen Bilder, die besonders suggestiv wirken, oder die besonders effektiv sind, einen wiederholten Gebrauch macht, und dass er, um seine Bilder wirkungsvoller zu gestalten, an diesen Bildern, wenn er wiederum Gelegenheit zur Reproduktion fand — und er vermied eine solche Gelegenheit nicht leicht?) — immer verbessert, immer gefeilt hat.

In dieser Hinsicht fand, als i. J. 1801 *Atala* erschien, Chateaubriand keine Vorläufer; was Rousseau, was Bⁱⁿ de S^t Pierre in bezug auf die Naturschilderung geleistet, habe ich dargestellt, im übrigen sind Gemälde zur Auslösung von intensiven Gefühlszuständen in der französischen Literatur nur ausserordentlich spärlich gewesen; in Volneys *Les Ruines* ist eine Schilderung eines Sonnenuntergangs, in Sades *Juliette* glühende Schilderungen von Italien; aber überall strebte man nur nach seltenen, ungewöhnlichen Bildern mit stark theatralischer, effektiv malerischer Wirkung, Bilder, die in entfernte Gegenden verlegt werden, weil das Unbekannte die Phantasie mehr anregt, die Neugierde wachruft und den Leser eher zur Entgegennahme der philosophischen Deduktionen geneigt macht. An eine Schilderung einer französischen Landschaft, an die Beobachtung der zunächst liegenden Gegenden dachte zu jener Zeit niemand; eine sozusagen grosssprecherische Tradition, wie die klassische Tragödie sie gezeitigt, hielt von der Beobachtung der Mannigfaltigkeit der

?) Vgl. darüber: *L. Chevolot*, Wie hat Chateaubriand in seinen späteren Werken die früheren benutzt? Heidelberger Diss. 1901.

einheimischen Gegenden geradeso wie von der literarischen Darstellung des alltäglichen Lebens ab.

Darum hat auch Chateaubriand seine Atala in eine Gegend mit fremdartigem Charakter versetzt, und darum hat er in René der Örtlichkeit des Klosters und des Schlosses einen so unbestimmten Charakter gelassen, dagegen lässt er ihn Italien bereisen, den Ätna besteigen. Aber von der reizenden Schilderung der Bretagne, die das erste Buch der Mémoires kennt, ist im Jahre 1801 keine Rede.

In Atala schildert Chateaubriand den Zauber der Neuen Welt, er kann hier sprechen *de la grande savane Alachua*, die von bewaldeten Hügeln umgeben ist. Diese Wälder bestehen aus *copalmes, citroniers, magnolias, chênes verts* (Atala). In der Wildnis ernähren sich Chactas und Atala von dem Ertrag der Jagd des Flüchtlings oder von Kräutern, Moosen oder Früchten, die sie unterwegs antreffen: „*Chaque soir, nous allumions un grand feu, et nous bâtions la hutte du sauvage, avec une écorce élevée sur 4 piquets. Si j'avais tué un ramier, une dinde sauvage, un faisan des bois, nous le suspendions devant le chêne embrasé, au bout d'une gaule, plantée en terre, et nous abandonnions au vent le soin de tourner la proie du chasseur. Nous mangions des mousses, appelées tripes des roches, des écorces sucrées de bouleau et des pommes de mai qui ont le goût de la pêche et de la framboise unie. Le noyer noir, le sumach, l'érable fournissaient le vin à notre table solitaire. Quelquefois j'allai chercher, parmi les roseaux, une plante dont la fleur allongée en cornet contenait un verre de la plus pure rosée*“ (Atala). Die ganze Flora und Fauna dient ihm dazu, seine Landschaftsbilder zu beleben. „*Des arbres de toutes les formes, de toutes les couleurs, de tous les parfums se mêlent, croissent ensemble, montent dans les airs à des hauteurs qui fatiguent les regards*“. Er zählt auf „*des vignes sauvages, des bigonias, des colocintes, l'érable, le tulipier, l'alcée, le magnolia, le palmier; les ours, les carriboux, les écureuils noirs, les oiseaux-moqueurs, les colombes virginiennes de la grosseur d'un passereau, des perroquets verts à tête jaune, des piveris empourprés, des cardinaux de feu, des colibris, des serpents-oiseleurs, les cailles, les perruches, les bisons, les cauales siminoles, des papillons, des mouches brillantes, des geais d'azur, d'énormes chauves-souris, des serpents à sonnettes, des loups, des petits tigres etc.*“

Diese Tiere und Pflanzen werden nicht bloss aufgezählt, sondern Chateaubriand führt die Tiere stets in irgend welcher charakteristischen Bewegung vor, oder es ist das Pfeifen, Brüllen, Schreien der Tiere, das irgend eine düstere Stimmung erhöht. z. B. in der Schilderung des östlichen Ufers des Mississippi sind: *des ours enivrés de raisin qui chancellent sur les branches des ormeaux, des troupes de carriboux se baignent dans un lac, des écureuils noirs se jouent dans l'épais-*

seur des feuillages, des oiseaux-moqueurs, des colombes virginiennes descendent sur les gazons rougis par les fraises; les perroquets verts, les piverts, les cardinaux grimpent, en circulant, au haut des cyprès; des colibris étincellent sur le jasmin, des serpensoiseleurs sifflent suspendus aux dômes des bois, en s'y balançant comme des lianes. Und nicht nur die Tiere, auch die Pflanzen sind belebt und sozusagen mit Bewegung begabt: *Les vignes sauvages, les bigonias, les coloquintes s'entrelacent au pied des arbres, escaladent leurs rameaux, grimpent à l'extrémité des branches, s'élancent de l'érable au tulipier, du tulipier à l'alcée.* Durch das Geheul der Tiere wird die schwüle Stimmung vor dem Gewitter noch unheimlicher, die Hindernisse, die niedere Pflanzen dem Schutz suchenden Indianerpaar beim Gehen entgegenstellen, erhöhen die Intensität der durch die Gewitterschwüle erzeugten düsteren Stimmung: *Nous avançons avec peine sous une voûte de smilax, et parmi des ceps de vigne, des indigos, des fasséoles, des lianes rampantes, qui entravaient nos pieds comme des filets. Le sol humide murmurait autour de nous, et à chaque instant nous étions près d'être engloutis dans des fondrières. Des insectes sans nombre, d'énormes chauves-souris nous aveuglaient, les serpents à sonnette bruissaient de toutes parts, et les loups, les ours, les bisons, les carcajous, les petits tigres, qui se venaient cacher dans ces retraites, les remplissaient de leurs mugissements (Atala).* Auch leblosen Gegenständen haucht Chateaubriand gleichsam Leben ein. In der eben citierten Stelle murmelt der feuchte Boden um die Flüchtigen; an einer anderen Stelle wird Chactas von plötzlichem Schrecken ergriffen: *je sentis mon coeur se dissoudre, et il me sembla que les lauriers murmuraient tristement sur la montagne.* Auch der Mond wird beseelet: *La lune prêta son pâle flambeau à cette veillée funèbre. Elle se leva au milieu de la nuit comme une blanche vestale, qui vient pleurer sur le cercueil d'une compagne. Bientôt elle répandit dans les bois ce grand secret de mélancolie, qu'elle aime à raconter aux vieux chênes et aux rivages antiques des mers. La grande savane Alachua est environnée de coteaux fuyant les uns derrière les autres (Atala).* Man erinnere sich ferner an das berühmte Bild *de cette nuit délicieuse, in der le génie des airs secouait sa chevelure bleue (Atala).* In der stillen Einöde hört man *je ne sais quelle harmonie lointaine qui régnait dans la profondeur des bois: on eût dit que l'âme de la solitude soupirait dans toute l'étendue du désert.* Das gleiche Mittel wendet er an zur Schilderung des Mississippi: Gewaltige Holzmassen werden dem Flusse infolge der Überschwemmung der Nebenflüsse zugeführt: *Le vieux fleuve s'en empare, et les pousse à son embouchure pour y former une nouvelle branche. Par intervalle, il élève sa grande voix, en passant sous les monts et répand ses eaux débordées autour des colonnades des forêts et des pyramides des tombeaux indiens; c'est le Nil des déserts.*

Es ist nicht etwa Chateaubriands Absicht, eine bestimmte Anschauung zu erzielen, sondern sein Zweck ist es, die Phantasie und das Gefühl anzuregen. Darum werden diese gleichsam beseelten Pflanzen derart gruppiert, dass sie in ihren Formen uns an solche bekannte Gegenstände unserer Umgebung erinnern, die Gefühl und Phantasie stark beeinflussen. Chateaubriand hat daher Vergleiche angewendet, die weniger darauf berechnet sind, auf das Auge, als auf das Gemüt einzuwirken. Die Kühnheit seiner Vergleiche, die Fähigkeit, durch diese auf das Gefühl zu wirken, hat ihm den Ruhm eingebracht, dass er einer der wenigen Schriftsteller ist, die einen persönlichen, unverkennbaren und unnachahmlichen Stil haben.

In der Nacht, bevor die Hinrichtung Chactas' stattfinden sollte, *la lune prêta son pâle flambeau à cette veillée funèbre. Elle se leva au milieu de la nuit, comme une blanche vestale, qui vient pleurer sur le cercueil d'une compagne. Bientôt elle répandit dans les bois ce grand secret de mélancolie qu'elle aime à raconter aux vieux chênes et aux rivages antiques des mers.* Keine Spur von Anschaulichkeit des durch seine Kühnheit überraschenden Vergleichs, aber die unheimliche Stimmung, die durch den Anblick eines gespenstischen Wesens in weissem Gewande erzeugt wird, verstärkt die Gefühle, die die Erwähnung der blassen Fackel des Mondes schon erregt hatte; dazu kommt das Gefühl des Geheimnisvollen, das man mit dem Namen der Vestalinnen gemeinhin verbindet, und erhöht wird dieses Gefühl durch den Kontrast von Mond, alten Eichen und uralten Meeresufern. — Die Sonne, die über den Häusern einer grossen Stadt untergeht, *semblait, enflammant les vapeurs de la cité, osciller lentement dans un fluide d'or, comme la pendule de l'horloge du temps (René).* Chactas führt *la fille de Simaghan aux pieds des coteaux, qui formaient des golfes de verdure, en avançant leurs promontoires dans la savane (Atala).* — *Presque tous les arbres de la Floride, en particulier le cèdre et le chêne vert sont couverts d'une mousse blanche qui descend de leurs rameaux jusqu'à terre. Quand, la nuit, au clair de la lune vous apercevez sur la nudité de la savane, une yeuse isolée, revêtue de cette draperie, vous croiriez voir un fantôme, traînant après lui ses longs voiles. La scène n'en est pas moins pittoresque au grand jour, car une foule de papillons, de mouches brillantes, de colibris, de perruches vertes, de geais d'azur, viennent s'accrocher à ces mousses, et présentent avec elles l'effet d'une tapisserie en laine blanche, où l'ouvrier Européen aurait brodé des insectes et des oiseaux éclatants (Atala).* — *Le courant du milieu (du Mississipi) entraîne vers la mer les cadavres des pins et des chênes; daneben aber sieht man sur les deux courants latéraux remonter, le long des rivages, des îles flottantes de Pistia et de Nénuphar, dont les roses jaunes s'élèvent comme de petits papillons.* Diese Inseln sind gleichsam *des vaisseaux de fleurs*, auf denen eine Menge Tiere als

Passagiere sich einschiffen (*Atala*). — *Sur le bord occidental du Mississipi, des savanes se déroulent à perte de vue: leurs flots de verdure semblent monter dans l'azur du ciel...* (*Atala*). Auf dem östlichen Ufer erzeugt die Menge von Bäumen und Schlingpflanzen mannigfaltige Bilder; in ihrem bunten Spiel bilden sie *mille grottes, mille voûtes, mille portiques. Souvent égarées d'arbre en arbre, ces lianes traversent des bras de rivières, sur lesquels elles jettent des ponts et des arches de fleurs.* — *Le palmier balance légèrement ses éventails de verdure* (*Atala*). — Bei dem Indianerfriedhof ist ein grosser Tannenwald: *Les troncs de ces arbres rouges, marbrés de vert, et ressemblant à de hautes colonnes, formaient un magnifique péristyle à ce beau temple de la mort. Dans ce bois régnait un bruit solennel, comme le sourd mugissement de l'orgue sous les voûtes d'une église chrétienne; mais lorsqu'on pénétrait au fond du sanctuaire, on n'entendait plus que les hymnes des oiseaux qui célébraient à la mémoire des morts une fête éternelle* (*Atala*). — Die Werke des Menschen sind klein, winzig im Vergleich zu den Bauten der Natur: *Dans une gorge de vallée Chactas vit un ouvrage merveilleux: c'était un pont naturel...* *Quand la nature se plaît à imiter les ouvrages des hommes, elle jette des ponts du sommet d'une montagne au sommet d'une autre montagne, suspend des chemins dans les vues, répand des fleuves pour canaux, sculpte des monts pour colonnes, et pour bassins (elle) creuse des mers* (*Atala*). — Diesen Vergleichen fehlt grösstenteils die Anschaulichkeit, und diese fehlt, weil sie von dem Autor nicht gesehen sind, so nicht gesehen sein können; einzeln betrachtet, sind die Elemente der Bilder zuweilen, sogar meistens schön; vielfach sind sie gesucht und gekünstelt, manchmal aber auch masslos übertrieben; aber als Erzeugnisse der Phantasie des Dichters üben sie auf das Gefühl des Lesers einen grossen Reiz aus, und um so grösser ist die Wirkung, je mehr der Leser sich der Lektüre hingibt, je weniger er sich über die Ursache seiner Empfindungen klar wird, je mehr er sich kritiklos dem Spiel seiner Phantasie überlässt. Dass Chateaubriand auch die Farbewirkungen mit Rücksicht auf Gefühl und Phantasie auswählt, dass auch hier nicht Anschaulichkeit sein Hauptzweck ist, dafür dient als Beispiel *cette mousse blanche*, „die von den Ästen der Ceder und der grünen Eiche bis zur Erde reicht“; nachts gleicht dieses Moos einem Gespenst, *qui traîne derrière lui ses longs voiles*; tags bietet es dar: *l'effet d'une tapisserie en laine blanche...* Oder es erscheint beim Sonnenaufgang die Morgenröte hinter den Bergen: *Tout était d'or et de rose dans la solitude* (*Atala*). — *A la pâle clarté de la lune* bemerkt der gefangene Chactas *une grande figure blanche...* (*Atala*). — Der Geist der Lüfte *secoue sa chevelure bleue...* (*ibid.*) — *La lune brillait au milieu d'un azur sans tâche et sa lumière gris de perle flottait...* (*ibid.*) — Er spricht von *roses de Nénuphar*

jaunes, von *serpents verts*, von *flamands roses* (*Atala*). — Auf dem östlichen Ufer des Mississippi, wo Chateaubriand die Natur in üppig schaffendem Spiel schildert, sieht man ein lebhaftes Farbenspiel *des masses de blanc, d'azur, de vert, de rose* (*ibid.*). — Die Farbe dient nur zur Erzeugung oder Verstärkung der Stimmung; aber das Bestreben B. de St Pierres nach Genauigkeit in der Wiedergabe der Nuance ist bei Chateaubriand nicht vorhanden.

Diese Elemente seiner Schilderungen gruppiert nun Chateaubriand zu Gemälden derart, dass die Phantasie des Lesers in fortwährender intensiver Tätigkeit erhalten wird, entweder dadurch, dass die einzelnen Züge in grosser Anzahl gehäuft, oder dass eine intensive Stimmung dem Leser mitgeteilt wird. Auch hier ist Anschaulichkeit nicht der eigentliche Zweck Chateaubriands; er will eine Stimmung erzeugen, um den Leser auf die erzählten Ereignisse vorzubereiten — die Schilderung der Natur wird Ersatz für die mangelnde Fähigkeit psychologischer Analyse — oder dem Leser wird die Stimmung suggeriert, um ihn, da Chateaubriand immer Tendenzschriftsteller gewesen ist, zur Aufnahme der religiösen Anschauungen des Verfassers des *Génie du Christianisme* empfänglich zu machen.

Man begegnet bei Chateaubriand Bildern oder richtiger Gemälden von edelster Einfachheit und solchen, die ausserordentlich überladen sind. Den Ort, in dem Chactas und Atala von dem Gewitter überrascht werden, schildert er folgendermassen: *Ce lieu était un terrain marécageux. Nous avançons avec peine sous une voûte de smilax et parmi des ceps de vignes, des indigos, des fasséoles, des lianes rampantes, qui entouraient nos pieds comme des filets. Le sol humide* (später *spongieux*) *murmurait autour de nous, et à chaque instant nous étions près d'être engloutis dans des fondrières. Des insectes sans nombre, d'énormes chauves-souris nous aveuglaient, les serpents à sonnette bruissaient de toutes parts, et les loups, les bisons, les carcajous, les petits tigres qui se venaient cacher dans ces retraites, les remplissaient de leurs mugissements.* Der Sturm selbst ist mit ebensolcher Übertreibung geschildert: *Cependant l'obscurité redouble: les nuages abaissés entrent sous l'ombrage des bois. Tout à coup la nue se déchire, et l'éclair trace un rapide losange de feu. Un vent impétueux sorti du couchant mêle en un vaste chaos les nuages avec les nuages. Le ciel s'ouvre coup sur coup, et à travers ses crevasses, on aperçoit de nouveaux cieux et des campagnes ardentes. La masse entière des forêts plie. Quel affreux et magnifique spectacle!* Jeder einzelne Eindruck, jedes einzelne Bild ist unter Anwendung der stärksten Ausdrücke vorgeführt, um das Gefühl des Lesers zu beeinflussen und um seine Phantasie anzuregen, um den Leser die Grösse und die Macht des Schöpfers im Gegensatz zur

Schwäche des Menschen mehr fühlen als begreifen zu lassen. Auf eine Verstärkung des Gefühls, das das schreckliche und grossartige Schauspiel erzeugt, sind die mit oder nach einander auftretenden Geräusche berechnet: *La foudre allume en divers lieux les bois; l'incendie s'étend comme une chevelure de flammes; des colonnes d'étincelles et de fumées assiègent les nues qui dégorgent leurs foudres dans le vaste embrasement. Les détonations de l'orage et de l'incendie, le fracas des vents, les gémissements des arbres, les cris des fantômes, les hurlements des bêtes, les clameurs des fleuves, les sifflements des tonnerres, qui s'éteignent en tombant dans les ondes; tous ces bruits multipliés par les échos du ciel et des montagnes assourdissent le désert (Atala).*

Ebenso ist die Häufung der Bilder die Ursache der Wirkung der Beschreibung des östlichen Ufers des Mississippi: *La scène change tout à coup sur la rive opposée, et forme un admirable contraste. Suspendus sur le cours des ondes, groupés sur les rochers et sur les montagnes, dispersés dans les vallées, des arbres de toutes les formes, de toutes les couleurs, de tous les parfums se mêlent, croissent ensemble, montent dans les airs à des hauteurs qui fatiguent les regards. Les vignes sauvages, les bignonias, les coloquintes, s'entrelacent au pied de ces arbres, escaladent leurs rameaux, grimpent à l'extrémité des branches, s'élançant de l'érable au tulipier, du tulipier à l'alcée, en formant mille grottes, mille voûtes, mille portiques. Souvent égarés d'arbre en arbre, ces lianes traversent des bras de rivière, sur lesquels elles jettent des ponts et des arches de fleurs. Du sein de ces massifs embaumés, le superbe magnolia élève son cône immobile: surmonté de ses roses blanches, il domine toute la forêt, et n'a d'autre rival que le palmier qui balance légèrement auprès de lui ses éventails de verdure. Une multitude d'animaux, placés dans ces belles retraites par la main du Créateur, y répandent l'enchantement et la vie. De l'extrémité des avenues, on aperçoit des ours enivrés de raisin, qui chancellent sur les branches des ormeaux, des troupes de carriboux se baignent dans un lac, des écureuils noirs se jouent dans l'épaisseur des feuillages; des oiseaux-moqueurs, des colombes virginiennes de la grosseur d'un passereau descendent sur les gazons rougis par les fraises; des perroquets verts à tête jaune, des piverts empourprés, des cardinaux de feu grimpent, en circulant, au haut des cypres; des colibris étincellent sur le jasmin des Florides; et des serpens-oiseleurs sifflent suspendus aux dômes des bois, en s'y balançant comme des lianes (Atala).* Sucht Chateaubriand mit dem vorigen Bilde, ausser seinem Bestreben, ein fremdartiges, überwältigendes Phänomen vorzuführen, der menschlichen Schwäche in der Grossartigkeit der Natur die Macht der Gottheit gegenüberzustellen, so ist dieses Bild von der Landschaft östlich vom

Mississippi vorzugsweise dazu bestimmt, den Leser in eine fremde Welt zu versetzen.

Vergleicht man Schilderungen wie die beiden eben citierten mit ähnlichen von Bⁱⁿ de S^t Pierre, so erkennt man wohl, dass durch die Chateaubriand'schen Schilderungen ein wirklicher Fortschritt gegenüber denen von Bⁱⁿ de S^t Pierre nicht unbedingt zu konstatieren ist. Was die Anschaulichkeit betrifft, so ist Bⁱⁿ de S^t Pierres Kunst der Manier Chateaubriands weitaus vorzuziehen, wie jede Schilderung, die auf Beobachtung beruht, überlegen ist den Phantasiegebilden, die in den Werken Chateaubriands uns entgegentritt. Desto grösser aber ist bei diesem letzteren die Fähigkeit, den Einfluss der Naturscenen auf Gemüt und Phantasie zur Darstellung zu bringen; erst bei Chateaubriand wird aus der Grossartigkeit der Naturscenen die Macht und Güte des Schöpfers herausgeföhlt, während Bⁱⁿ de S^t Pierres Schilderungen infolge seines beschränkten teleologischen Standpunkts die Seele zu dieser Betrachtung nicht emporheben können.

Noch wirkungsvoller als diese Schilderungen durch stimmungsvolle Häufung von Einzelzügen sind diejenigen, in denen Chateaubriand einen weiten Horizont zeichnet, in denen die Stille der Nacht oder die Weite des Meeres in geheimnisvoller Weise die Menschenseele zu ernster oder melancholischer Tätigkeit stimmt. Hier sind allerdings die Farbe des Horizonts, des Himmels, der Grasflächen oder der Wälder, die Formen der Wolken, die Bewegung der Luft in ergreifender Weise dargestellt. Insbesondere liebt er es, ein solches Bild, aus dem edle Ruhe, geheimnisvolles Schweigen uns entgegentritt, Bildern der ersteren Art gegenüberzustellen. So ist das westliche Ufer des Mississippi in schroffen Gegensatz zu dem östlichen gestellt. *Sur le bord occidental, des savannes se déroulent à perte de vue: leurs flots de verdure, en s'éloignant, semblent monter dans l'azur du ciel, où ils s'évanouissent. On voit dans ces prairies sans bornes, errer à l'aventure des troupeaux de trois ou quatre cents bisons (Atala).* — Oder die berühmte Mondscheinschilderung aus Atala: *La nuit était délicieuse. Le génie des airs secouait sa chevelure bleue, embaumée de la senteur des pins, et l'on respirait la faible odeur d'ambre, qu'exhalaien les crocodiles, couchés sous les tamarins des fleuves. La lune brillait au milieu d'un azur sans tache, et sa lumière gris de perle flottait sur la cime indéterminée des forêts. Aucun bruit ne se faisait entendre, hors je ne sais quelle harmonie lointaine qui régnait dans la profondeur des bois: on eût dit que l'âme de la solitude soupirait dans toute l'étendue du désert.* Eine wunderbare Stimmung liegt in dieser Schilderung; leider ist die Handlung nicht entfernt dieser Scenerie angepasst.

Das ist freilich in letztem Grunde der Punkt, an dem Chateaubriand in seinen belletristischen Schriften gescheitert ist. Sowohl die Naturscenen als seine Personen hat er idealisiert; im Gegensatz zum Diderot'schen Naturalismus hat er als Aufgabe der Kunst die Dar-

stellung des idealen Schönen (*le beau idéal*) proklamiert. In seinen Erzählungen, die ja alle tendenziös gehalten sind, sind die Personen gut oder böse, wie die Tendenz des Werkes es erheischt; nun sind auch die Naturszenen in sentimentaler Absicht idealisiert; aber während man bei der Lektüre einer Erzählung bei dem Auftreten eines idealisierten Menschen, wenn nicht sofort, so doch um so sicherer nach kurzer Überlegung von der Unwahrheit und der Unmöglichkeit der Existenz solcher Menschen durchdrungen ist und dadurch die poetische Illusion zerstört, so verhält es sich mit einer Naturstimmung ganz anders. Jeder weiss, wie verschiedene Wirkung die gleiche Landschaft infolge der mannigfaltigen Einflüsse von Licht und Schatten, Temperatur, Witterung auf die Menschenseele ausüben kann; jeder hat die verschiedensten Lichteffekte der auf- oder untergehenden Sonne beobachtet; es ist fernerhin bekannt, wie mannigfaltige Formen die Natur darbietet, und dass die Wirkung dieser Naturschauspiele auf die ganze geistige Tätigkeit des Menschen, wenn auch nur vorübergehend, von bestimmendem Einfluss ist. Eine idealisierte Naturschilderung wirkt daher, wie eine effektvolle Beleuchtung oder überhaupt wie eine intensive Naturstimmung auf die Gefühlstätigkeit, und man überlässt sich seinen Gefühlen um so lieber, je mehr der Schriftsteller es versteht, Handlung und Natur in einträchtige Stimmung zu bringen; aber ein gewisses Mass muss der Schriftsteller einhalten. An Mass aber fehlt es bei Chateaubriand. Seiner Unfähigkeit, Seelenvorgänge in wahrhafter Weise darzustellen, sucht er durch Übertreibungen abzuhehlen oder sie durch Deklamationen zu verdecken; darum geht die Wirkung seiner zum Teil ausserordentlich suggestiven Schilderungen meistens verloren; die Banalität der Handlung und die Gespreiztheit der Sprache wirken oft geradezu lächerlich.

Nach der oben citierten Schilderung des Sturms hat Atala ihrem Begleiter Chactas ihre Herkunft mitgeteilt: *C'en était trop pour nos cœurs que cette amitié fraternelle qui venait nous visiter et joindre son amour à notre amour. Tous les combats d'Atala allaient devenir inutiles : en vain je la sentis porter une main à son sein et faire un mouvement extraordinaire; déjà je l'avais saisie, déjà je m'étais enivré de son souffle, déjà j'avais bu toute la magie de l'amour sur ses livres. Les yeux levés vers le ciel, à la lueur des foudres, je tenais mon épouse dans mes bras, au milieu des déserts, en présence de l'Eternel: pompe nuptiale digne de nos malheurs et de la grandeur de nos amours sauvages! Superbes forêts qui agitez [toutes] vos lianes, et [tous] vos dômes, comme les rideaux et le ciel de notre couche. Pins embrasés qui formiez les flambeaux de notre hymen. Fleuve débordé, montagne mugissante, affreuse et sublime nature! N'étiez-vous donc qu'un appareil préparé pour nous tromper, et ne pûtes-vous cacher un moment dans vos mystérieuses horreurs la félicité d'un homme!*



Ausser der hohlen Rhetorik dieser Sätze beachte man das Streben des Dichters, seinem Helden eine so unwahre, theatrale Pose zu geben.

Ein ebensolcher gesuchter Effekt liegt in der folgenden, im übrigen stimmungsvollen Schilderung: *L'aurore paraissait derrière les montagnes, enflammait le vaste orient. Tout était d'or ou de rose dans la solitude. L'astre annoncé par tant de splendeur sortit enfin d'un abîme de lumière, et son premier rayon rencontra l'hostie consacrée, que le prêtre, en ce moment-même, élevait dans les airs. (Atala.)*

Ausser solchen gekünstelten Effekten sucht Chateaubriand auch durch Übertreibungen Naturstimmungen zu erzielen; übertrieben und unwahr ist die Schilderung der Örtlichkeit, in der nach dem Sturme Atala dem Pater Aubry ihr Schicksal erzählt: *Le soir ayant ramené la sérénité, le serviteur du Grand-Esprit nous propose d'aller nous asseoir sur un quartier de rochers, à l'entrée de la grotte. Nous le suivîmes dans ce lieu, qui commandait une immense vue sur le désert. Les restes de l'orage s'étaient jetés en désordre vers l'orient; les feux de l'incendie allumés dans la forêt par la foudre, brillaient encore dans le lointain; au pied de la montagne, un bois de pins tout entier était renversé dans la vase, et les fleuves roulaient pêle-mêle les argiles détrempés, les troncs des arbres, les corps des animaux, et les poissons morts, dont on voyait le ventre argenté flotter à la surface des ondes.*

Konstruiert und auf den Effekt berechnet ist auch folgendes Bild in René (er will seiner Schwester einen Abschiedsbrief schreiben): *Vers minuit, tandis que je m'occupe de ce soin et que je mouille mon papier de mes larmes, le bruit des vents vient frapper mon oreille. J'écoute, et au milieu de la tempête, je distingue les coups de canon d'alarme mêlés au glas de la cloche monastique. Je vole sur le rivage où tout était désert et où l'on n'entendait que le rugissement des flots. Je m'assieds sur un rocher. D'un côté s'étendent les vagues étincelantes, de l'autre les murs sombres du monastère se perdent confusément dans les cieux. Une petite lumière paraissait à la fenêtre grillée. Était-ce toi, ô mon Amélie, qui, prosternée au pied du crucifix, priais le Dieu des orages d'épargner ton malheureux frère? La tempête sur les flots, le calme dans ta retraite: des hommes brisés sur des écueils, au pied de l'asile que rien ne peut troubler; l'infini de l'autre côté du mur d'une cellule; les fanaux agités des vaisseaux, le phare immobile du couvent; l'incertitude des destinées du navigateur, la vestale connaissant dans un seul jour tous les jours futurs de sa vie . . .* Wie durchweg Chateaubriand in den Schilderungen in René mehr Mass zu halten weiss als in Atala, so auch in folgender Schilderung: *Un jour j'étais monté*

au sommet de l'Etna, volcan qui brûle au milieu d'une île. Je vis le soleil se lever dans l'immensité de l'horizon au-dessous de moi, la Sicile resserrée comme un point à mes pieds et la mer déroulée au loin dans les espaces. Dans cette vue perpendiculaire du tableau, les fleuves ne me semblaient plus que des lignes géographiques tracées sur une carte; mais tandis que d'un côté mon œil apercevait ces objets, de l'autre il plongeait dans le cratère de l'Etna, dont je découvrais les entrailles brûlantes entre les bouffées d'une noire vapeur. Aber dieses Bild ist, wie das vorhergehende, ein durchaus willkürlich konstruiertes Erzeugnis der Phantasie des Dichters; obwohl es der Wahrheit entbehrt, so steht doch hier einigermassen das Bild im Verhältnis zu der von Unruhe und Verzweiflung gequälten Seele des betrachtenden René. Die Übertreibung in der Darstellung des Seelenzustandes René's entspricht der gekünstelten und unwahren Grossartigkeit der Naturbilder, wie überhaupt René bei allen seinen Schwächen Chateaubriand's beste Schrift ist. Aber auch hier scheut er sich nicht zu schreiben: *Cependant, plein d'ardeur, je m'élançai seul sur cet orageux océan du monde, dont je ne connaissais ni les ports ni les écueils. Je visitai d'abord les peuples qui ne sont plus; je m'en allai, m'asseyant sur les débris de Rome et de la Grèce.*

Viele der Geschmacklosigkeiten und der Übertreibungen, die sich Chateaubriand in der ersten Ausgabe der Atala hatte zu schulden kommen lassen, hat er in späteren Auflagen verbessert; beispielsweise hat folgende Stelle aus der Schilderung des Sturms, die oben schon citiert, eine durchgreifende Änderung erfahren: *Cependant l'obscurité redouble: les nuages abaissés entrent sous l'ombrage des bois. Tout à coup la nue se déchire, et l'éclair trace un rapide losange de feu. Un vent impétueux, sorti du couchant, mêle en un vaste chaos les nuages avec les nuages. Le ciel s'ouvre coup sur coup, et à travers ses crevasses, on aperçoit de nouveaux ciels et des campagnes ardentes. La masse entière des forêts plie. Quel affreux et magnifique spectacle! La foudre allume en divers lieux le bois; l'incendie s'étend comme une chevelure de flammes, des colonnes d'étincelles et de fumées assiègent les nues, qui dégorgent leurs foudres dans le vaste embrasement. Les détonations de l'orage et de l'incendie, le fracas des vents, les gémissements des arbres, les cris des fantômes, les hurlements des bêtes, les clameurs des fleuves, les sifflements des tonnerres, qui s'éteignent en tombant dans les ondes; tous ces bruits multipliés par les échos du ciel et des montagnes assourdissent le désert.* In den späteren Auflagen sind manche übertriebene Einzelheiten verschwunden, andere sind in bessere Ordnung gebracht worden: *Cependant l'obscurité redouble: les nuages abaissés entrent sous l'ombrage des bois. La nue se déchire,*

et l'éclair trace un rapide lozange de feu. Un vent impétueux, sorti du couchant, roule les nuages sur les nuages; les forêts plient, le ciel s'ouvre coup sur coup, et à travers ses crevasses, on aperçoit de nouveaux cieux et des campagnes ardentes. Quel affreux, quel magnifique spectacle! La foudre met le feu dans les bois; l'incendie s'étend comme une chevelure de flammes; des colonnes d'étincelles et de fumée assiègent les nues, qui vomissent leurs foudres dans le vaste embrasement. Alors le grand Esprit couvre les montagnes d'épaisses ténèbres; du milieu de ce vaste chaos s'élève un mugissement confus formé par le fracas des vents, le gémissement des arbres, le hurlement des bêtes féroces, le bourdonnement de l'incendie et la chute répétée du tonnerre qui siffle en s'éteignant dans les eaux.

Aber ohne Übertreibungen ist die Chateaubriand'sche Naturschilderung nicht denkbar; worin besteht denn diese Übertreibung? Doch nur darin, dass der Phantasie die Reproduktion von Bildern zugemutet wird, die dem Erfahrungsinhalte insofern widersprechen, als in dieser Grösse, in dieser Menge die einzelnen Züge der Gebilde nie erblickt worden sind; oder mit anderen Worten, die Bilder regen wohl die Phantasie und auch das Gefühl an, aber dieser Gefühlstätigkeit entspricht eine sich anschliessende Vorstellungstätigkeit, und hier besteht zwischen den Gefühlen und den diesen entsprechenden Vorstellungen unseres Erfahrungsinhalts ein schroffer Gegensatz zu den Vorstellungen, die die Chateaubriand'schen Bilder erregen. Das heisst nichts anderes, als Chateaubriands Phantasiegebilde haben darum eine volle Wirkung nicht auf unsere Seele, weil er nicht im stande ist, die Vorgänge der menschlichen Seele wahr zu reproduzieren.

Dass ihm das Mass fehlt, weil es ihm nicht gelingt, die Gebilde seiner Phantasie der Wirklichkeit entsprechend zu gestalten, und weil seine Phantasie ihn hindert, den Mangel an Übereinstimmung zwischen den Gebilden seiner Phantasie und den Vorstellungen herzustellen, die seine Bilder in der Seele des Lesers erwecken müssen, das zeigen auch die der Natur entnommenen Vergleiche, die er gern und häufig anwendet. *La lune prêta son pâle flambeau à cette veillée funèbre. Elle se leva au milieu de la nuit, comme une blanche vestale, qui vient pleurer sur le cercueil d'une compagne. (Atala). Comme on voit les flots de la mer se briser pendant un orage; comme en automne les feuilles séchées sont relevées par un tourbillon; comme les roseaux du Méschacébé plient et se relèvent dans une inondation subite, comme un grand troupeau de cerfs brame au fond d'une forêt, ainsi s'agitait et murmurait le conseil. (Atala). Comme un faon semble pendre aux fleurs de roses qu'il saisit de sa langue délicate, dans l'escarpement de la montagne, ainsi je demeurais suspendu aux lèvres de ma bien-aimée (Atala).* Diese Vergleiche haben alle gemeinsam, dass ausser dem tertium comparationis die Verschiedenheit zwischen den Gliedern der Vergleichung so

gross ist, dass das gemeinsame Merkmal viel zu wenig hervortritt. Chateaubriand aber scheinen die Verschiedenheiten gar nicht zum Bewusstsein zu kommen; die eine Ähnlichkeit, die dem Leser nicht naheliegend, sondern gesucht erscheint, verdrängt in seinem Geiste das Unpassende der anderen Vergleichungsglieder; er hat darum bei den späteren Korrekturen der Atala diese gesuchten und falschen Vergleiche unbeanstandet gelassen. Allerdings sind nicht alle Vergleiche gleich geschmacklos; andere sind, trotzdem auch bei ihnen die Anschaulichkeit fehlt, gerade in ihrer Unbestimmtheit stimmungsvoll: *Le vent du midi perd sa chaleur en passant sur des vallées de glaces,*⁸⁾ *et les souvenirs de l'amour dans le coeur d'un vieillard sont comme les feux de l'astre du jour, réfléchis par l'orbe paisible de la lune, lorsque le soleil est couché, et que le silence et la mélancolie planent sur les huttes des Sauvages.* In späteren Ausgaben ist der Pleonasmus *les feux de l'astre du jour* getilgt; auch ist *la mélancolie* gestrichen. Der Mangel an Anschaulichkeit bleibt immerhin bestehen; aber der Vergleich ist in seiner Gefühlswirkung weit besser als die früher citierten.

Selbstverständlich hat Chateaubriand in seinen späteren Schriften die augenfälligen Fehler seiner Erstlingsschrift vermieden, wie er denn auch in den späteren Ausgaben Atalas viele Einzelheiten korrigiert hat. Wenn ich nach der ursprünglichen Ausgabe citiert habe, so geschah das nicht etwa, um diese Fehler hervortreten zu lassen, sondern um seine Art der Naturschilderung und den Fortschritt, den er in dieser Hinsicht in späteren Werken gemacht hat, besser hervorheben zu können. Eigenschaften aber, die als charakteristisch in Atala und in René hervortreten, findet man z. B. in den *Martyrs* noch genau so. In folgendem Vergleich *Comme un chasseur des Alpes qui poursuit avec de grands cris une troupe de chamois bondissants parmi les rochers et les cascades; si tout à coup un sanglier vient à s'élever au milieu des faons fugitifs, le chasseur effrayé recule, et reste les yeux fixés sur le terrible animal qui hérissé son poil et découvre ses défenses meurtrières: ainsi Hieroclès resta interdit à l'aspect d'Eudore,* ist das ganze Bild durchaus unwahr; ganz abgesehen von dem seltsamen Vergleich des Schreckens des Hieroclès beim Anblick Eudores mit dem des Jägers beim unerwarteten Anblick eines sich stellenden Wildschweins, ist der übrige Vergleich ganz falsch und unmöglich. Gemsen leben nicht in Rudeln, sie werden von den Jägern nicht mit grossem Geschrei gejagt, und da wo Gemsen leben, leben keine Wildschweine. Der Vergleich ist also wie alle anderen nur in der Phantasie Chateaubriands entstanden; geschaut ist er nicht. Die Neigung zur Pose zeigt sich hier wie überall bei Chateaubriand. Das auffällige Anakoluth zeigt, dass er Homer nachzuahmen strebt;

⁸⁾ Man würde eher *montagnes de glace* erwarten; aber das Bild würde in den ganzen Vergleich nicht passen.

aber er ahmt nur die Äusserlichkeiten Homers nach. *Dans un champ où l'ivraie et d'inutiles fleurs de pourpre et d'azur s'élèvent au milieu du froment d'or, si quelque zéphyr se glisse dans la forêt diaprée, d'abord les plus frêles épis courbent leurs têtes; bientôt le soufite croissant balance en tumulte les gerbes fécondes et les plantes stériles: tel paraissait dans le sénat le mouvement de tant d'hommes divers. — Comme on voit une vigne qu'un violent orage a détaché de l'ormeau, qui la soutenait dans les airs, ces tendres rameaux couvrent la terre; mais si on lui présente un autre appui, elle embrasse aussitôt l'arbre secourable, et présente de nouveau aux rayons du soleil son feuillage délicat, ainsi la fille de Démodocus, séparée de son père s'attache étroitement à la mère de l'ami d'Eudore. — Cymodocée rougit et pleura en parlant de la sorte. On reconnaissait dans son langage les accents confus de son ancienne religion et de sa religion nouvelle: ainsi, dans le calme d'une nuit pure, deux harpes suspendues aux souffles d'Eole, mêlent leurs plaintes fugitives; ainsi frémissant ensemble deux lyres dont l'une laisse échapper les tons graves du mode dorien, et l'autre les accords voluptueux de la molle Jonie; ainsi, dans les savanes de la Floride, deux cigognes argentées, agitant de concert leurs ailes sonores, font entendre un doux bruit au haut du ciel; assis au bord de la forêt, l'Indien prête l'oreille aux sons répandus dans les airs, et croit reconnaître dans cette harmonie la voix des âmes de ses pères. — Comme la glace qu'une seule nuit a formée dans les premiers jours du printemps se fond aux rayons du soleil; comme la fleur près d'éclorre brise la légère enveloppe du bouton qui la retient, ainsi la résolution de Cymodocée s'évanouit à ces paroles; ainsi la piété filiale éclate et refléurit au fond de son cœur. — Une flotte ionienne baissait ses voiles pour entrer au port de Coronée, comme une troupe de colombes passagères ploie ses voiles pour se reposer sur un rivage hospitalier (Martyrs).*

— Alle diese Vergleiche, die sich aus anderen Schriften vermehren liessen, zeigen die gleichen Eigentümlichkeiten, wie die aus Atala oben citierten; sie beruhen nicht auf Anschauung, sie sind in der Phantasie Chateaubriands entstanden, das tertium comparationis ist eine zufällige Eigenschaft, eine Äusserlichkeit; der Zweck des Vergleichs wird nicht erreicht. Selbst da, wo ein reiner Anschauungsvergleich vorliegt, spielt die Phantasie die Hauptrolle: *Quand Cymodocée baissait ses paupières, dont l'ombre se dessinait sur la blancheur de ses joues, on eût cru voir la sérieuse Melpomène; mais quand elle levait les yeux, vous l'eussiez prise pour la riante Thalia.* Vergleiche mit Idealgestalten, die schön sind, aber es fehlt ihnen an Wahrheit und Leben. Freilich, grobe Geschmacklosigkeiten hat Chateaubriand sich späterhin nicht mehr zu schulden kommen lassen; er hält sich von den stilistischen Übertreibungen fern, die seiner Erstlingschrift zum Nachteil gereicht.

Was von den Vergleichen gilt, gilt auch für die Naturschilderung der Martyrs. Hat Chateaubriand schon in den späteren Auflagen der *Atala* manche Korrekturen vorgenommen, so sind seine Naturbilder in den Martyrs von dem, was man als stilistische Schwächen bezeichnen muss, frei.

Man findet aber hier immerhin wie in der *Atala* falsche Bilder (*des buissons parfumés dessinaient dans les vallons comme des ruisseaux de fleurs*), falsche Beiwörter (*le soleil agile et rayonnant*), Übertreibungen (*en prononçant ses mots, Euryméduse serrait Cymodocée dans ses bras, et ses larmes mouillaient la terre — le Moabite trouve des torrents pleins d'eau à chaque pas — les flammes, parmi des tourbillons de fumée, montaient jusqu'au ciel, et réfléchissaient une lumière sanglante sur les ruines de Jérusalem et les montagnes de la Judée*). Mit Vorliebe wendet Chateaubriand Umschreibungen an, um prosaische, gewöhnliche Wörter nicht gebrauchen zu müssen; *le laurier rose* ist zwar vornehm genug, gleich darauf spricht er aber von dem *arbuste aimé de Junon*; er spricht von der Stunde, *où le magistrat fatigué quitte avec joie son tribunal pour aller prendre son repas*, von der Stunde, *où le sommeil fermait les yeux des mortels etc.* Aber seine Umschreibungen sind immerhin meistens, nicht alle, stimmungsvoller als die des zur Zeit des Erscheinens der Martyrs berühmten Delille.

Seine Schilderungen sind ebenso wie in *Atala* und *René* Erzeugnisse seiner Phantasie. Nun kann er sich in Schilderungen von Gegenden, die bekannter waren als der amerikanische Westen, natürlich keine solche Überschwänglichkeit in der Darstellung von Fauna und Flora erlauben; immerhin leistet er noch das Mögliche: *Descendus du bois de Vénus et du tombeau de la nourrice d'Esculape, le Ladon serpentait dans les riantes prairies et venait mêler son cristal pur au cours de l'Alphée. Les profondes vallées, arrosées par les deux fleuves, étaient plantées de myrtes, d'aunes et de sycomores. Un amphithéâtre de montagnes terminait le cercle entier de l'horizon. La cime de ces montagnes était couverte d'épaisses forêts peuplées d'ours, de cerfs, d'ânes sauvages et de monstrueuses tortues, dont l'écaille servait à faire des lyres. Vêtus d'une peau de sanglier, des pasteurs conduisaient, parmi les rochers et les pins, de grands troupeaux de chèvres. — Oder in der Wüste: La nuit vint. La lune éclairait le désert vide: on n'apercevait sur une solitude sans ombre que l'ombre immobile de notre dromadaire et l'ombre errante de quelque troupeau de gazelles. Le silence n'était interrompu que par le bruit des sangliers qui broyaient des racines flétries ou par le chant du grillon qui demandait en vain, dans ce sable inculte, le foyer du laboureur. — Chateaubriand sucht seine Landschaftsbilder durch die Schilderungen der Bewegungen der Tiere zu beleben oder ihnen durch die Aufzählung der in den*

Gegenden sich aufhaltenden Tiere grössere Wahrheit zu geben. Der Erfolg bleibt jedoch weit hinter der Absicht zurück, weil die Gruppierung oder die Aufzählung durchaus nicht den Eindruck des Erlebten oder der Wahrheit erzielt.

Eine besonders günstige Gelegenheit zu Phantasieschilderungen findet Chateaubriand, als er den Himmel schildert. Diese Gelegenheit benutzt er denn auch ausgiebig zu einer überschwänglichen Schilderung; die Details kann er natürlich nur im Anschluss an irdische Dinge vorführen; aber er schmückt sie mit seiner gewaltigen Phantasie aus: *Au centre des mondes créés, au milieu des astres innombrables qui lui servent de remparts, d'avenues et de chemins, flotte cette immense cité de Dieu, dont la langue d'un mortel ne saurait raconter les merveilles. L'Éternel en posa lui-même les douze fondements, et l'environna de cette muraille de jaspé que le disciple bien-aimé vit mesurer par l'ange avec une toise d'or. Revêtue de la gloire du Très Haut, l'invisible Jérusalem est parée comme une épouse pour son époux. Loin d'ici, monuments de la terre, vous n'approchez point de ces monuments de la cité sainte! La richesse de la matière y dispute le prix à la perfection des formes. Là règnent suspendues des galeries de saphirs et de diamants, faiblement imitées par le génie de l'homme dans les jardins de Babylone; là s'élèvent des arcs de triomphe formés par de brillantes étoiles; là s'enchaînent des portiques de soleils, prolongés sans fin à travers les espaces du firmament comme les colonnes de Palmyre dans les sables du désert. Cette architecture est vivante. La cité de Dieu est intelligente elle-même. Rien n'est matière dans les demeures de l'Esprit; rien n'est mort dans les lieux de l'Éternelle existence. . . . Des jardins délicieux s'étendent autour de la radieuse Jérusalem. Un fleuve découle du trône du Tout-Puissant; il arrose le céleste Eden, et roule dans ses flots l'amour pur et la sagesse de Dieu. L'onde mystérieuse se partage en divers canaux qui s'enchaînent, se divisent, se rejoignent, se quittent encore et font croître avec la vigne immortelle, le lis semblable à l'épouse et les fleurs qui parfument la couche de l'époux. L'arbre de vie s'élève sur la colline de l'encens. . . .* — Eine wunderbare Lichtwirkung erzielt er in der Beleuchtung der Wohnsitze der Seligen: *La lumière qui éclaire ces retraites fortunées se compose des roses du matin, de la flamme du midi et de la pourpre du soir; toutefois, aucun astre ne paraît sur l'horizon resplendissant; aucun soleil ne se lève, aucun soleil ne se couche dans les lieux où rien ne finit, où rien ne commence; mais une clarté ineffable, descendant de toutes parts comme une tendre rosée, entretient le jour éternel de la délectable éternité.* —

Die Neigung zur Pose, zum Theatralischen zeigt Chateaubriand in den Martyrs wie in allen anderen Schriften: *Des fleurs et des fruits humides de rosée sont moins suaves et moins frais que les*

paysages de Naples sortant des ombres de la nuit. J'étais toujours surpris en arrivant au portique de me trouver au bord de la mer; car les vagues dans cet endroit faisaient à peine entendre le léger murmure d'une fontaine. En extase devant ce tableau, je m'appuyais contre une colonne, et sans pensée, sans désir, sans projet je restais des heures entières à respirer un air délicieux. —

So haben die Naturbilder, die er schildert, stets etwas Theatralisches, sie sind auf den Effekt zugestutzt, künstlich gruppiert, wenn auch nicht mehr so auffallend willkürlich als in *Atala*; aber im Grunde ist das gleiche Streben vorhanden durch Gegensätze und farbenreiche, übertriebene Details auf Gefühl und Phantasie zu wirken: *La chaîne de montagnes du Taygète, couverte de neiges et de forêts, se déployait à l'occident; d'autres montagnes moins élevées formaient un rideau parallèle: elles diminuaient de hauteur par degrés et se terminaient aux sommets rougis du Ménélaïon. La vallée comprise entre ces deux chaînes de montagnes était obstruée vers le nord par un amas confus de monticules irréguliers. Ceux-ci, s'avancant au midi, venaient former de leurs dernières croupes les collines où Sparte était assise. Depuis Sparte jusqu'à la mer, on n'aperçoit qu'un terrain uni, fertile, entrecoupé de champs, de vignes et de froment, ombragé de bosquets d'oliviers, de sycomores et de platanes. L'Eurotas promenait son cours tortueux dans cette riante solitude et cachait sous des lauriers roses ses flots d'azur qu'embellissaient les cygnes de Léda.* Die Wirkung dieser Landschaft auf die betrachtenden Personen ist keine unmittelbare, sondern es ist für die Wirkung nötig, einmal eine ganz intensive Beleuchtung, zweitens der Einfluss geschichtlicher Erinnerungen: *Le prêtre des dieux et Cymodocée ne pouvaient se laisser d'admirer ce tableau, que peignaient mille couleurs de feu de l'aurore naissante. Qui pourrait fouler impunément la poussière de Sparte, et contempler sans émotion la patrie de Léonidas et de Lycurgue?* Eine direkte und wahre Wirkung der Landschaft ist bei Chateaubriand infolge seines Mangels an der Kenntnis des menschlichen Herzens nicht vorhanden. In gekünstelter Weise schildert er auch die Wirkung des Anblicks Jerusalems auf die Pilger: *Entre la vallée du Jourdain et les plaines de l'Idumée s'étend une chaîne de montagnes qui commence aux champs fertiles de la Galilée, et va se perdre dans les sables de l'Yémen. Au centre de ces montagnes se trouve un bassin aride, fermé de toutes parts par des sommets jaunes et rocailleux; ces sommets ne s'entrouvent qu'au levant pour laisser voir le gouffre de la Mer Morte et les montagnes lointaines de l'Arabie. Au milieu de ce paysage de pierres, sur un terrain inégal et penchant, dans l'enceinte d'un mur jadis ébranlé sous les coups de bélier, et fortifié par des tours qui tombent, on aperçoit de vastes débris; des cyprès épars, des buissons d'aloès et de nopals, quelques masures arabes, pareilles à des sépulcres blanchis, recouvrent*

cet amas de ruines: c'est la triste Jérusalem. Die Wirkung dieser trostlosen Gegend ist eine ganz unerwartete: *Au premier aspect de cette région désolée, un grand ennui saisit le cœur. Mais lorsque, passant de solitude en solitude, l'espace s'étend sans bornes devant vous, peu à peu l'ennui se dissipe; le voyageur éprouve une terreur secrète qui, loin d'abaisser l'âme, donne du courage et élève le génie. Des aspects extraordinaires décèlent de toutes parts une terre travaillée par des miracles: le soleil brûlant, l'aigle impétueux, l'humble hysope, le cèdre superbe, le figuier stérile, toute la poésie, tous les tableaux de l'Écriture sont là.* — Durchaus willkürlich erzeugte Wirkung; aus dem landschaftlichen Bilde ergeben sich die Stimmungen nicht direkt, die Chateaubriand seinen Personen oder dem Leser suggerieren will.

Lichteffekte bleiben seine Vorliebe, insbesondere Mondschein-scenen: *Suspendue au milieu du ciel de l'Arcadie, la lune était presque, comme le soleil, un astre solitaire: l'éclat de ses rayons avait fait disparaître les constellations autour d'elle; quelques-unes se montraient çà et là dans l'immensité; le firmament d'un bleu tendre, ainsi parsemé de quelques étoiles ressemblait à un lit d'azur chargé des perles de la rosée. Les hauts sommets du Cyllène, les croupes du Pholoé et du Thelphusse, les forêts d'Anémose et de Phalante, formaient de toutes parts un horizon confus et vapoureux. On entendait le concert lointain des torrents et des sources qui descendent des monts de l'Arcadie. Dans le vallon où l'on voyait briller ses eaux, Alphée semblait suivre les pas d'Aréthuse, Zéphyre soupirait dans les roseaux de Syrinx, et Philomèle chantait dans les lauriers de Daphné au bord du Ladon.* Gesuchte Bilder, Übertreibungen reichen der Schilderung nicht zur Zierde, die antike Mythologie wird angewendet, um das Bild zu beleben; im ganzen aber macht es doch den Eindruck der Schönheit.

Auch einzelne Meeresbilder hat er in den Martyrs verwendet: *L'aurore éclaira bientôt les flots solitaires où l'on cherchait en vain quelque voile; mais on apercevait encore sur les vagues aplanies la trace blanchissante des vaisseaux que l'on ne voyait plus. Déjà le soleil sortant de l'onde dorait et brunissait à la fois la face de la mer. Des nues sereines étaient arrêtées çà et là dans l'azur du ciel de l'Attique; quelques-unes, teintes de rose, flottaient autour de l'astre du jour, comme l'écharpe des Heures.*

In allen diesen Bildern ist das gleiche Streben nach Gruppierung, nach Lichteffekten; die Bilder enthalten immer noch Unwahrscheinlichkeiten, sie sind auf den Effekt berechnet und gesucht, aber der Dichter hat seine Phantasie gezügelt; die Schilderung ist darum viel eindrucksvoller, die Empfindung der Unwahrheit drängt sich nicht dem Bewusst-

sein auf, trotz der Unwahrscheinlichkeit z. B. dass man die Spuren der Schiffe auf dem Meere noch sieht, nachdem die Schiffe schon unsichtbar geworden sind.

Mag z. B. die Sturmflut, die die Franken vor dem Verderben rettet, in ihrem plötzlichen Entstehen ganz unwahr sein, desto schöner ist, trotz der Überladung durch Vergleiche und Beiwörter, in Entstehen und Verlauf der Sturm geschildert, in dem Cymodocée in wunderbarer Weise das Fahrzeug rettet: *Aussitôt le vent, qui jusqu'alors avait été favorable au vaisseau de Cymodocée, expire: un calme profond règne dans les airs; à peine des brises incertaines se lèvent tour à tour de divers côtés, rident la surface unie des flots, et viennent agiter les voiles sans avoir la force de les soulever. Le soleil pâlit au milieu de son cours, et l'azur du ciel, traversé de bandes verdâtres, semble se décomposer dans une lumière louche et troublée. Des sillons plombés s'étendent sans fin dans une mer pesante et morte . . .* (Der Steuermann sieht das Herannahen des Sturmes voraus und gibt die nötigen Befehle.) *Les nuages s'amoncellent entre le midi et l'orient; leurs bataillons funèbres paraissent à l'horizon comme une noire armée ou comme de lointains écueils. Le soleil, descendant derrière ces nuages, les perce d'un rayon livide, et découvre dans ces vapeurs entassées des profondeurs menaçantes. La nuit vient: d'épaisses ténèbres enveloppent le vaisseau; le matelot ne peut distinguer le matelot tremblant auprès de lui.* Bis dahin bleibt die Schilderung in natürlichen Bahnen, aber als die Katastrophe hereinzubrechen droht, tritt das übernatürliche Element ein; Chateaubriand will dadurch eine grössere Wirkung erzielen, aber er verfehlt seinen Zweck: *Tout à coup un mouvement parti des régions de l'aurore annonce que Dieu vient d'ouvrir le trésor des orages. La barrière qui retenait le tourbillon est brisée, et les quatre vents du ciel paraissent devant le dominateur des mers. Le vaisseau fuit et présente sa poupe bruyante au souffle impétueux de l'orient; toute la nuit il sillonne les vagues étincelantes. Le jour renaît et ne verse de clarté que pour laisser voir la tempête: les flots se déroulaient avec uniformité. Sans les mâts et le corps de la galère que le vent rencontrait dans sa course, on n'aurait entendu aucun bruit sur les eaux. Rien n'était plus menaçant que ce silence dans le tumulte, cet ordre dans le désordre. Comment se sauver d'une tempête qui semble avoir un but et des fureurs préméditées?*

Ausser den auffälligen Ungenauigkeiten und Übertreibungen (vagues étincelantes in der dunkeln Nacht, im heftigen Sturme les vagues se déroulaient avec uniformité, Geräuschlosigkeit des Sturmwindes, übertriebene Dunkelheit etc.) sind die affektivischen Bestimmungen zu beachten; Chateaubriand spricht von dem *soleil pâli*, von dem Blau des Himmels, *qui semble se décomposer en une lumière louche et troublée*. Die sich auftürmenden Wolken bilden

des bataillons funèbres; diese paraissent comme une noire armée. Die Sonne durchdringt die Wolken d'un rayon livide, in diesen Wolken sieht man des profondeurs menaçantes.

Auch die Neigung zur theatralischen Pose ist hier augenfällig: *Les nuages s'amoncellent entre le midi et l'orient, leurs bataillons funèbres paraissent à l'horizon comme une noire armée ou comme de lointains écueils; oder la barrière qui retenait le tourbillon est brisée, et les quatre vents du ciel paraissent devant le dominateur des mers; vor allem aber das Eingreifen der Cymodocée und der Dorothee. Cymodocée, oubliant leurs outrages et ses périls, se jette à genoux et fait un voeu à la mère du Sauveur. Dorothee saisit le timon abandonné; les yeux tournés vers la poupe, la bouche entrouverte, il attend la lame qui va rouler sur le vaisseau ou la vie ou la mort etc.*

Alle diese Bilder sind Erzeugnisse der Phantasie, die Chateaubriand mehr zu zügeln sich bemüht, als in den Erstlingsschriften; darum seine Wiederholungen der gleichen Bilder in den einzelnen Werken, darum fehlt es aber auch diesen Bildern an lokalem Kolorit. Wenn man erwägt, wie späterhin namentlich Mérimée, G. Sand Landschaften mit ihren charakteristischen Zügen in so individueller Weise haben erstehen lassen, wie schon vor Chateaubriand B^{te} de St Pierre die Tropenwelt der Mauritiusinsel in ihrer Eigenart mit so bewunderungswürdiger Wahrheit geschildert hatte, so müsste man sich wundern, dass den Bildern Chateaubriands jedes Charakteristikum der geschilderten Landschaft fehlt, wenn sie auf Beobachtung beruhten. Freilich kann ein hervorragender Schriftsteller aus der Phantasie unter Zuhilfenahme von Arbeiten von Beobachtern wohl Naturbilder schildern, aber unmöglich kann er aus einer Beschreibung das entnehmen, was jede Landschaft in so reicher Mannigfaltigkeit eigenartiges bietet. In dieser Beziehung ist Chateaubriand von einer seltenen Naivetät; er schildert in den Martyrs das Niltal folgendermassen: *Un paysage à fleur d'eau s'étendait sur l'une et l'autre rive. Ce fertile marais était à peine ombragé par des sycomores chargés de figues et par des palmiers qui semblent être les roseaux du Nil. Quelquefois le désert comme un ennemi se glisse dans la vaste plaine; il pousse ses sables en longs serpents d'or, et dessine au sein de la fécondité des méandres stériles. Les hommes ont multiplié sur cette terre l'obélisque, la colonne et la pyramide, sorte d'architecture isolée qui remplace par l'art les troncs des vieux chênes que la nature a refusés à un sol rajeuni tous les ans. Cependant nous commençons à découvrir à notre droite les premières sinuosités de la montagne de Lybie, et à notre gauche la crête des monts de la mer Erythré. Bientôt dans l'espace vide que laissait l'écartement de ses deux chaînes de montagnes, nous vîmes paraître le sommet des deux grandes pyramides. Placées à l'entrée de la vallée*

du Nil, elles ressemblent aux portes funèbres de l'Égypte ou plutôt à quelque monument triomphal élevé à la Mort pour son histoire . . . Wie in den Beschreibungen der amerikanischen Landschaften die Individualisierung lediglich erfolgt durch die Aufzählung der fremdartigen Tier- und Pflanzennamen, so ist hier die ägyptische Ebene lediglich durch die Erwähnung der eigenartigen Bauwerke charakterisiert. Ja in seinem *Itinéraire* geht Chateaubriand in seinem von Eitelkeit eingegebenen Streben, sich als entsagungsvoller Anhänger des antiken nil admirari zu gerieren, so weit, dass er schreibt: „*Nous touchâmes bientôt à Rosette. Ce fut alors que j'eus une première vue de ce magnifique Delta . . . Quoique je fusse charmé de rencontrer une grande rivière et une fraîche verdure, je ne fus pas très étonné car c'étaient absolument là mes fleuves de Louisiane et mes savanes américaines . . .*“

Auf Beobachtung beruhen die Chateaubriand'schen Schilderungen nicht. Die sentimentale Naturschilderung hat durch Chateaubriand keine Fortschritte in der Kunst der Darstellung eines geschauten Naturphänomens in seiner Verbindung mit dem menschlichen Gemüte gemacht. Dagegen hat Chateaubriand ausser der Kunst der Darstellung starker Beleuchtungseffekte, die sich aber schon bei B^{dn} de S^t Pierre schon hoch entwickelt findet, gezeigt, welche Wirkungen sich erzielen lassen aus dem affektivischen Beiwort, aus der Anwendung von Bildern, die weniger auf die Gesichtsempfindung rückwirken, als auf das Gefühl Einfluss haben; d. h. er hat gezeigt, welche Erfolge durch kühne Anwendung der Metonymie in der Prosa sich erzielen lassen. Da ihm die Kunst der Beobachtung nicht gegeben ist, da er das menschliche Herz in seinen Regungen nicht darzustellen weiss, so bleiben seine schönsten Erfolge beschränkt auf die Darstellung intensiv wirkender Naturphänomene im Zusammenhang mit allgemeinen und unbestimmten Empfindungen und Vorstellungen, besonders von effektvollen Beleuchtungseffekten in ihrem Zusammenhang mit der Vorstellung der Unendlichkeit.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Ronsard und der Lyriker Horaz. Eine Quellenstudie.

Du Bellay hatte dem ‚jungen Frankreich‘ die Parole gegeben, die französische Literatur mit Hilfe der Antike zu veredeln, zu heben, zu vervollkommen; Ronsard, das anerkannte Haupt der Plejade, setzte mit grösstem Eifer und Geschick die Theorien in die Praxis um. Er beherrschte die griechische, römische, italienische Literatur in gleichem Masse und nahm, wie Molière, das Gute, wo er es fand, ohne mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wie z. B. Byron, seine Quelle anzugeben. Aber Byron hat recht, wenn er meint, „ein Poet dürfte alles (ausser Geld) eher entlehnen als die Gedanken eines anderen; sie werden sicher reklamiert.“

So untersuchte denn auch E. Gandar Ronsards Verhältnis zu Homer und Pindar (*Ronsard considéré comme imitateur d'Homère et de Pindare*, Metz 1854),¹⁾ Lange *Ronsards Franciade und ihr Verhältnis zu Vergils Aeneide* (Progr. Wurzen i. St. 1887); aber die Abhängigkeit Ronsards von Horaz ist immer noch nicht erschöpfend behandelt. Zwar bringt Muret und Belleau in dem Kommentar zu den *Amours* (1584) ziemlich vollständige Parallelen zu Horaz; Saint-Beuve ferner verzeichnet in seiner sehr beschränkten Auswahl der Ronsard'schen Poesien die näheren Nachweise über den horazischen Einfluss (*Tableau de la poésie franç. au XVI^e siècle* (1830) t. I p. 103, 109, 117, 119, 128, 138); L. Froger schliesslich in seinem Buch: *Les premières poésies de Ronsard (Odes et Sonnets)* [Mamers 1892] behandelt im 4. Kapitel (p. 54—64) Ronsards Abhängigkeit von Horaz, aber in völlig ungenügender Weise. Von den 50 Stellen, die in Betracht zu ziehen sind, führt Froger etwa ein Dutzend an!²⁾ Eine gründliche Wiederaufnahme dieses Themas scheint hiernach nicht

¹⁾ Vgl. *Revue des langues romanes* 43, p. 433 ff.

²⁾ Vgl. auch H. Hartwigs *Ronsardstudien* II (Progr. Bielefeld 1902), der auch sonstwie Frogers Gründlichkeit in Zweifel zieht.

nur nicht überflüssig, sondern sowohl für die Arbeitsweise Ronsards als auch das Fort- oder, besser gesagt, Wiederaufleben Horazens in Frankreich von Wichtigkeit zu sein.

Wie Du Bellay hält Ronsard die Nachahmung der Alten, als eine Bereicherung der französischen Literatur, für einen nicht zu unterschätzenden Vorteil. So ruft er in dem *Abrege de l'art poetique francoys* (VI p. 453 Marty-Laveaux) aus: *Quiconques furent les premiers qui oserent abandonner la langue des anciens Grecs et Romains pour honorer celle de leur país, ilz furent veritablement bons enfans et non ingratz citoyens . . . non qu'il faille ignorer les langues estrangeres, ie te conseille de les sçavoir parfaitement, et d'elles comme d'un vieil tresor trouvé soubz terre enrichir ta propre nation.*³

Mit vielbewunderter Kühnheit wagte es Ronsard zuerst, die pindarische Ode in die französische Poesie einzuführen. Mit einem Anflug von Ironie meint er, anspielend auf Horaz IV, 2³):

,Par une cheute subite
Encor ie n'ay fait nommer
Du nom de Ronsard la mer,
Bien que Pindar i'imité (II p. 154).

Auch die Einführung der horazischen Ode ist sein Werk.⁴ So rühmt er im Vorwort zu seinen Oden (II p. 474): *J'allai voir les étrangers, et me rendi familier d'Horace et . . . osai le premier des nostres, enrichir ma langue de ce nom Ode . . . M'acheminant par un sentier inconnu, et montrant le moien de suivre Pindare, et Horace, ie puis bien dire, (et certes sans vanterie) ce que lui-même modestement témoigne de lui,*

,Libera per vacuum posui vestigia princeps,
Non aliena meo pressi pede.

Es handelte sich auch tatsächlich um ein unbebautes Gebiet. Gewiss war bei dem Wiederaufleben der klassischen Studien auch der vernachlässigte Odendichter Horaz wieder zu Ehren gekommen, aber eben nur bei den gelehrten Neulateinern! Petrarca war wohl einer der ersten, der in seinen Poesien den Satiriker und Lyriker Horaz gleichmässig einschätzt, wie die gelegentlichen Anspielungen zeigen.⁵

³) Pindarum quisquis studet æmulari, | Iule, ceratis ope Daedalea | Nititur pennis, vitreo daturus | Nomina ponto.

⁴) Vgl. die gründliche Studie von H. Chamard *L'invention de l'Ode et le différend de Ronsard et de Du Bellay* in der *Revue d'Histoire litt. de la France* (1899 p. 21—54)! Mit vollem Recht, sagt Chamard zusammenfassend (p. 43), werde Ronsard die Einführung der horazianischen Ode zugeschrieben. Dabei ist auf einige Parallelen zwischen Horaz und Ronsard hingewiesen (p. 39 ff.).

⁵) Vgl. P. de Nolhac: *Pétrarque et l'Humanisme* in der *Bibliothèque de l'École des hautes études*, t. 91, (Paris 1892), bes. p. 148—153 (Horace et Pétrarque).

Aber das Verdienst, die ganze Odendichtung des Römers nationalisiert zu haben, gebührt Ronsard.

Übersetzungen der Oden gab es vor Ronsard weder in Frankreich noch sonstwo; folglich wäre schon eine blosser Übertragung verdienstvoll gewesen; aber Ronsard erfasste den Geist des Venusiners, wenn er auch die antiken Versmasse wenig berücksichtigte⁶⁾; Ronsard suchte seine Verse mit den Gedanken der Antike zu vermählen, und so befürwortet er die horazische Lebensweisheit, preist wie Horaz die hehre Aufgabe des Dichterpriesters, um wie jener in nationalem Sinne das Vaterland und dessen Fürsten zu verherrlichen.

I.

Wie Horaz sein Tibur, so preist Ronsard sein Vendômois (II p. 206 ff.):

„Bref, quelque part que i'erre,
Tant le Ciel m'y soit dous,
Ce petit coin de terre
Me rira par-sus tous.
Là ie veux que la Parque
Tranche mon fatal fil,
Et m'envoye en la barque
De perdurable exil:
La te faudra respandre
Maintes larmes parmi
Les ombres et la cendre
De Ronsard ton ami.“ (= Hor. II 6, 13 sqq.)⁷⁾

Noch einmal (VI p. 50) finden sich diese Verse mit ein paar geringfügigen Abweichungen.

Hier streut das Horn des Überflusses seine Gaben aus (II p. 205):

„En toi, de main non chiche
L'abondance et bonheur,
Ont de leur corne riche,
Renversé tout l'honneur“; (= I 17, 14—16)⁸⁾;

diese Gegend gibt anderen wenig nach (II p. 205):

„Et sur l'autre prend vie
Maint beau sep, dont le vin
Porte bien peu d'envie
Au vignoble Angevin.“ (= II 6, 18—20.)⁹⁾

⁶⁾ Vgl. die beiden sapphischen Oden II p. 460 ff.

⁷⁾ Ille terrarum mihi praeter omnes | Angulus ridet . . . Ille te
mecum locus et beatae | Postulant arces, ibi tu calentem | Debita sparges
lacrima favillam | Vatis amici.

⁸⁾ Hic tibi copia | Manabit ad plenum benigno | Ruris honorum
opulenta cornu.

⁹⁾ amicus Aulon | Fertili Baccho minimum Falernis | Invidet uvis.

Der Schlossherr von La Poissonnière ist ebenso bescheiden in seinen Wünschen wie der kleine Gutsherr in den Sabinerbergen. So ruft er aus (II p. 302):

„L'artichot et la salade,
L'asperge et la pastenade,
Et les pepons Tourangeaux
Me sont herbes plus friandes,
Que les royales viandes
Qui se servent à monceaux . . .
Tant seulement ie desire
Une santé qui n'empire:
Je desire un beau seiour,
Une raison saine et bonne,
Et une lyre qui sonne
Tousiours le vin et l'amour.“ (= I 31, 16 ff.)¹⁰⁾

Welche Sorgen, welche Unrast quälen nicht den Reichen, den Habgierigen, den Nimmersatten!

(II p. 191): „Et toy vieillard du sepulchre oublieux
Qui iusqu'au Ciel eleves en maints lieux
Palais de marbre et ja presque mort tasches
Fendre les rocs que tu bailles par tasches,
La terre n'est pas pleine
Seulement de ta peine,
Mais les poissons aussi
Sentent sous tes ouvrages
Assis sur les rivages
Leur seiour retreci . . .“ (= III 1, 33—37.)¹¹⁾

Aber die nagenden Sorgen verfolgen den Menschen, und ginge er von einem Ende der Erde zum andern (VI p. 70f.):

„O soin meurtrier, encores
Que l'on s'allast cacher
Bien loin outre les Mores,
Tu nous viendrois chercher
Pour nous nuire et fascher:
Le gendarme en sa troupe
Tout seul te porte en croupe,
Et tu te vas cachant
Jusqu'au fond de la poupe
Compagnon du marchant“ (= III 1, 37—40.)¹²⁾

¹⁰⁾ Me pascunt olivae, | Me cichorea levesque malvae. | Frui paratis et valido mihi, | Latoe, dones ac, precor, integra | Cum mente nec turpem senectam | Degere nec cithara carentem.

¹¹⁾ Contracta pisces aequora sentiunt | Jactis in altum molibus: huc frequens | Caementa demittit redemptor | Cum famulis dominusque terrae | Fastidiosus.

¹²⁾ Sed timor et minae | Scandunt eodem quo dominus, neque | Dedit aerata triremi et | Post equitem sedet atra cura.

Da ist ja doch das Leben des Genügsamen, Bescheidenen, Wunschlosen ein elysisches! Er fürchtet weder die Schrecken der Natur noch die Launen des Glückes (II p. 167):

,Celuy qui sur la teste sienne
Voit l'espee Sicilienne,
Des douces tables l'appareil
N'irrite sa faim, ny la noise
Du rossignol qui se desgoise
Ne luy rameine le sommeil.
Mais bien celuy qui se contente
Comme toy, la mer il ne tente,
Et pour rien tremblant n'a esté,
Soit que le bled fausse promesse,
Ou que sa vendange se laisse
Griller aux flammes de l'Esté.' (= III 1, 17—32.)¹³⁾

Der Weise, dem die Wunschlosigkeit philosophisches Prinzip geworden, bangt auch nicht vor der Tyrannei einzelner oder der Massen, da er in sich gefestigt ist (II p. 167):

,De celuy, le bruit tu tonnerre,
Ny les nouvelles de la guerre
N'ont fait chanceler la vertu:
Non pas d'un Roy la fiere face,
Ny des pirates la menace,
Ne luy ont le coeur abbatu.' (= III 3, 1—4.)¹⁴⁾

Kommen je einmal trübe Gedanken, so lässt sie der Dichter-philosoph nicht aufkommen; fort damit über See weit, weit hinweg! (VI p. 61):

,Jetton au vent, mon Gaspar, tout l'affaire
Dont nous n'avons que faire.
Pourquoy m'iray-ie enquerir des Tartares
Et des pais estranges et Barbares,
Quand à grand peine ay-ie la cognoissance
Du lieu de ma naissance?' (= I 26, 1—6.)¹⁴⁾

Was kümmern ihn die Händel der politischen Welt? (I p. 436):

,Celuy n'a soucy que Roy
Tyrannise sous la loy

¹³⁾ Destructus ensis cui super impia | Cervice pendet, non Siculae dapes | Dulcem elaborabunt saporem, | Non avium citharaeque cantus | Somnum reducent. . . . Desiderantem quod satis est neque | Tumultuosum sollicitat mare | Nec saevus arcturi cadentis | Impetus aut orientis haedi, | Non verberatae grandine vineae | Fundusque mendax, arbore nunc aquas | Culpante, nunc torrentia agros | Sidera, nunc hiemes iniquas.

¹⁴⁾ Iustum et tenacem propositi virum | Non civium ardor prava iubentium, | Non voltus instantis tyranni | Mente quatit solida neque auster, | Dux inquieti turbidus Hadriae, | Nec fulminantis magna manus Jovis.

Ou la Perse, ou la Syrée,
 Ou l'Inde, ou la Tartarie:
 Car celuy vit sans esmoy.¹⁵⁾ (= I 26, 3—6.)

Oder (VI p. 112):

„Le soin qui en l'ame s'engrave
 Secourre aux vents ore tu dois:
 C'est chose sage, et vray'ment grave,
 De faire de fol quelque-fois.“ (= IV 12, 25 ff.)¹⁶⁾

Unnütz ist es, sich selbstquälerisch wegen der verborgener
 Zukunft Gedanken zu machen (II p. 320):

„Làs! on ne peut cognoistre
 Le destin qui doit naistre,
 Et l'homme en vain poursuit
 Coniecturer la chose,
 Que dieu sage tient close
 Sous une obscure nuit.“ (= III 29, 29—30.)¹⁷⁾

Ebenso unweises Gebahren ist, über Vergangenes, Verlorenes
 endlos zu klagen, über den Wandel alles Irdischen zu jammern, da
 doch „nichts dauernd ist als der Wechsel“ (II p. 350):

„Tousiours ne tempeste enragée
 Contre ses bords la mer Egée,
 Et tousiours l'orage cruel
 Des vents, comme un foudre ne gronde,
 Elochant la voûte du monde
 D'un soufflement continuel.
 Tousiours l'hiver de neiges blanches
 Des pins n'enfarine les branches,
 Et du haut Apennin tousiours
 La gresle le dos ne martelle,
 Et tousiours la glace eternelle
 Des fleuves ne bride le cours.“ (= II 9, 1—8.)¹⁸⁾

Und wie unser Gellert (Fabeln 2. Buch: Till) meint:

„Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freu'n,
 Im Unglück nicht unmässig kränken,
 So lern . . .
 Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken!“,

¹⁵⁾ Musis amicus tristitiam et metus | Tradam protervis in mare
 Creticum | Portare ventis, quis sub Arcto | Rex gelidæ metuatur orae, |
 Quid Tiridaten terreat, unice | Securus.

¹⁶⁾ Verum pone moras et studium lucri, | Nigrorum memor dum licet
 ignium | Misce stultitiam consilii brevem: | Dulce est desipere in loco.

¹⁷⁾ Prudens futuri temporis exitum | Caliginosa nocte premit deus.

¹⁸⁾ Non semper imbres nubibus hispidos | Manant in agros aut mare
 Caspium | Vexant inaequales procellae | Usque, nec Armeniis in oris, |
 Amice Valgi, stat glacies iners | Menses per omnes aut aquilonibus | Quer-
 ceta Gargani laborant | Et foliis viduantur orni.

so singt Ronsard (VI p. 63):

„Ton coeur bien préparé,
De force réparé,
En la fortune adverse
Patience prendra:
En la bonne, craindra
Que l'heur ne le renverse.
Après l'Hyver, la saison variable
Pousse à son rang le Printemps amiable.
Si aujourd'huy nous sommes soucieux,
Demain nous serons mieux.
Tousjours de l'arc Apollon ne moleste
Le camp des Grecs pour leur tirer la peste,
Aucune-fois tout paisible, réveille
Sa harpe qui sommeille.
En orage outrageux
Tu seras courageux:
Puis si bon vent te sort,
Tes voiles trop enflées
De la faveur soufflées
Conduiras, sage, au port.“ (= II 10, 13 ff.)¹⁹⁾

Gibt es etwas Törichtereres, als sich die Lebensfreude zu verkümmern, indem man immer das Memento mori im Munde führt? Du kannst den Tod doch nicht überlisten; er kommt, wie und wo und wann du ihn nicht erwartest (VI p. 65 f.):

„L'homme ne peut fuir au Monde
Le certain de sa destinée.
Le marinier craint la fiere onde,
Le soldat la guerre obstinée,
Et n'ont peur de voir terminée
Leur vie sinon en tels lieux,
Mais une Morte inopinée
Leur a tousiours fermé les yeux.“
(= II 13, 13—20.)²⁰⁾

¹⁹⁾ Sperat infestis, metuit secundis | Alteram sortem bene praeparatum | Pectus. Informis hiemes reducit | Jupiter, idem | Submovet. Non si male nunc, et olim | Sic erit: quondam citharae tacentem | Suscitatus musam neque semper arcum | Tendit Apollo. | Rebus angustis animosus atque | Fortis adpare: sapienter idem | Contrahes vento nimium secundo | Turgida vela.

²⁰⁾ Quid quisque vitet nunquam homini satis | Cautum est in horas. Navita Bosporum | Thynus perhorrescit neque ultra | Caeca timetve aliunde fata; | Miles sagittas et celerem fugam | Parthi, catenas Parthus et Italum | Robur: sed improvisa lati | Vis rapuit rapietque gentes.

Das ist eben Menschenlos, seitdem der Menschen schrankenlose Kühnheit die Götter erzürnt und so der Übel Heerschar über die Menschheit gebracht (II p. 321):

„Depuis qu'il eut robée
 La flame prohibée
 Pour les dieux despiter,
 Les bandes incognues
 Des fièvres sont venues
 Nostre terre habiter:
 Et la Mort despiteuse
 Au-paravant boiteuse
 Fut legere d'aller.
 D'ailes mal-ordonnées
 Aux hommes non données
 Dédale coupa l'air.
 La maudite Pandore
 Fut forgée, et encore
 Astrée s'en-vola,
 Et la boete feconde
 Peupla le pauvre monde
 De tant de maux qu'il a.
 Ah! le mechant courage
 Des hommes de nostre âge
 N'endure par ses faits,
 Que Jupiter estuye
 La foudre, qui s'ennuye
 De voir tant de mesfaits.“ (= I 3, 29 ff.)²¹⁾

Und anderswo (II p. 204):

„Jeunesse que le populaire
 De Jupiter avoit receu
 Pour loyer de n'avoir sceu taire
 Le secret larrecin du feu.
 Dés ce iour devint enlaidie
 Par luy la santé des humains
 De vieillesse et de maladie,
 Des hommes hostes inhumains:
 Et dés ce iour il fist entendre
 Le bruit de son foudre nouveau,
 Et depuis n'a cessé d'espandre.
 Les dons de son mauvais tonneau.“ (= I 3, 27 ff.)²²⁾

²¹⁾ Post ignem aetheria domo | Subductum macies et nova februm |
 Terris incubuit cohors, | Semotique prius tarda necessitas | Leti corripuit
 gradum, | Expertus vacuum Daedalus aera | Pennis non homini datis; | . . .
 Nil mortalibus arduist: | Caelum ipsum petimus stultitia, neque | Per nostrum
 patimur scelus | Iracunda Iovem ponere fulmina.

²²⁾ Siehe oben!

Angesichts der kurzen Lebenszeit, der Übel, die den Menschen treffen können, des Todes, der ihn unvermutet dem Dasein entrafen kann, gibt es nur eine Folgerung des Pessimismus: Geniesse das Leben, die Jugend, solange du genussfähig bist! (II p. 213 ff.):

,A nous, qui serons peut estre
Ou ce matin ou ce soir
Victime de l'Orque noir?
De l'Orque qui ne pardonne,
Tant il est fier, à personne. ²³⁾—
Corydon, marche devant,
Sçache où le bon vin se vend:
Fay rafraischir la bouteille,
Cerche une ombrageuse treille
Pour souz elle me coucher . . .
Achete des abricôs,
Des pompons, des artichôs,
Des fraises et de la crème:
C'est en Esté ce que i'aime,
Quand sur le bord d'un ruisseau
Je la mange au bruit de l'eau,
Estendu sur le rivage,
Ou dans un antre sauvage.' (= II 3, 9—14.)²⁴⁾

Der Dichter zeichnet noch einmal (II p. 456 ff.) ein ähnliches Bild behaglicher Lebensfreude — nebenbei bemerkt auch ein Beitrag betr. Geschichte des Naturgefühls —:

,Couche toy à l'ombre d'un bois
Ou pres d'un rivage, où la vois
D'une fontaine iazeresse
Murmure : et tandis que tes ans
Sont encore et verds et plaisans,
Par le jeu trompe la vieillesse' (= II 3, 9—16).²⁵⁾

Ja, „Trinken sang Anakreon, Trinken sang Horaz!“ Und so lasst uns zechen nach der Weise der Alten! (VI p. 112):

²³⁾ Vgl. II p. 320: Mais son frere Pluton
Nous demande nous hommes
Qui la victime sommes
De son enfer glouton (= II 3, 24):

Victima nil miserantis Orci.

²⁴⁾ Quo pinus ingens albaque populus | Umbram hospitem consociare
amant | Ramis? quid obliquo laborat | Lympha fugax trepidare rivo? | Huc
vina et unguenta et nimium breves | Flores amoena ferre iube rosae | dum
res et aetas et sororum | Fila trium patiuntur atra.

²⁵⁾ Siehe oben!

„Sus, Page, en l'honneur des trois Graces
Verse trois fois en ce pot neuf,
Et neuf fois en ces neuves tasses
En l'honneur des Sœurs qui sont neuf.“

(= III 19, 11—17).²⁶⁾

Neben Dionysos herrsche Aphrodite! Zwanglos, ohne Etikette!
Und führt sie dich zu einem Stubenmädchen, zu einem Kammerzöfchen,
was fragst du nach dem Gerede der Leute? (II p. 221 ff.):

„Si i'ayme depuis naguere
Une belle chamberiere,
Hé, qui m'oseroit blasmer
De si bassement aimer? . . .
Achille, l'effroy de Troye,
De Briseïs fut la proye,
Dont si bien il s'eschauffa
Que servue elle en trionfa.
Aïax eut pour sa maïstresse
La prisonniere Tecmesse,
Bien qu'il secouast au bras
Un bouclier à sept rebras.
Agamemnon se vit prendre
De sa captive Cassandre,
Qui sentit plus d'aise au cœur
D'estre veincu que veinqueur“ (= II 4, 1—8).²⁷⁾

Alle Phasen der Liebelei macht der Dichter durch: er lockt die Spröde, preist seine Schöne, zankt sich mit seiner Geliebten und leistet wieder flehentlich Abbitte.

Einer spröden Schönen ruft er warnend zu (II p. 276):

„Jeune beauté, mait trop outrecuidée
Des presens de Venus,
Quand tu verras ta peau toute ridée
Et tes cheveux chenus,
Contre le temps et contre toy rebelle,
Diras en tançant:
Que ne pensoy-ie alors qu'i estoy belle
Ce que ie vay pensant?“

²⁶⁾ Da noctis mediæ, da, puer, auguris | Murenæ: tribus aut novem | Miscentur cyathis pocula commodis. | Qui musas amat impares, | Ternos ter cyathos attonitus petet | Vates; tris prohibet supra | Rixarum metuens tangere gratia | Nudis iuncta sororibus.

²⁷⁾ Ne sit ancillæ tibi amor pudori, | Xanthia Phocæu, prius insolentem | Serva Briseïs niveo colore | Movit Achillem; | Movit Aiaceum Telamone natum | Forma captivæ dominum Tecmessæ; | Arsit Atrides medio in triumpho | Virgine rapta.

Ou bien pourquoy à mon desir pareille
 Ne suis-je maintenant?‘ (= IV 10²⁸), von Horaz
 an einen Knaben gerichtet).

Ein schüchternes, scheues Mädchen lockt er unmutig-tadelnd
 also an (VI p. 86 ff.):

,Tu me suis de plus viste course
 Qu'un fan la dent fiere d'une Ourse,
 Fan qui va les tetins chercher
 De sa mere pour se cacher,
 Allongeant sa iambe fuyarde
 Si un rameau le vient toucher:
 Car pour le moindre bruit que face
 D'un serpent la glissante trace,
 Et de genoux et de cœur tremblé:
 Las! toy belle qui m'es ensemble
 Ma douce vie et mon trespas,
 Atten-moy, ie ne te cours pas
 Comme un loup pour te faire outrage,
 Mets donc, ma mignonne, un peu bas
 La cruauté de ton courage:
 Arreste, fuyarde, tes pas,
 Et toy ja d'âge pour m'attendre
 Laisse ta mere et vien apprendre
 Combien l'Amour donne d'esbas' (= I 23).²⁹)

Ein andermal preist er sein Schätzchen mit seinen braunen
 Locken, das zum Verwechseln mit einem Knaben ist (Amours I. I:
 Soit que son or):

,Quel plaisir est-ce, ainçois quelle merveille,
 Quand ses cheveux troussiez dessus l'oreille,
 D'une Venus imitent la facon?
 Quand d'un bonnet sa teste elle Adonise,
 Et qu'on ne sçait, tant neutre elle desguise
 Son chef douteux, s'elle est fille ou garçon?‘

²⁸) O crudelis adhuc et Veneris numeribus potens, | Insuperata tuæ
 cum veniet pluma superbisæ | Et quæ nunc umeris involitant deciderint comæ, |
 Nunc et qui color est puniceæ flos prior rosæ, | Mutatus, Ligurine, in faciem
 verterit hispidam, | dices: heu quotiens te speculo videris æterum, | Quæ
 mens est hodie, cur eadem non puero fuit, | Vel cur his animis incolumes non
 redeunt genæ?

²⁹) Vitas hinnuleo me similis, Chloe, | Quærenti pavidam montibus
 aviis | Matrem non sine vano | Aurarum et silvæ metu. | Nam seu mobilibus
 vepris inhorruit | Ad ventum foliis seu virides rubum | Dimovere lacertæ, |
 Et corde et genibus tremit. | Atqui non ego te tigris ut aspera | Gætulusve
 leo frangere persequor. | Tandem desine matrem | Tempestiva sequi viro.

(= II 5, 20 ff.³⁰), wo Horaz das gleiche vom schönen Knaben Gyges sagt).

Und als er sich nach heftiger Entzweiung mit der Geliebten wieder versöhnt, da widerruft er all seine bitteren Worte des Zorns und bittet um Verzeihung (II p. 218 ff.):

,Maintenant une fin, Denyse,
 A mon vers scandaleux soit mise
 Qui ton coeur a despité!
 Ou soit, que rompu tu le noyes,
 Que tu l'effaces, ou l'enuoyes
 Au feu qu'il a merité.
 La mere Cybele insensée
 N'esbransle pas tant la pensée
 De son ministre chastré:
 Non Bacchus, non Phoebus ensemble
 Le sein de son Prestre qui tremble
 Dedans la poitrine entré:
 Comme l'ire quand elle enflame
 De sa rage le fond de l'ame,
 Qui ne s'espouvante pas
 Non d'un couteau, non d'un naufrage,
 Non d'un tyran, non d'un orage
 Que le ciel darde ça bas.
 De chaque beste Prométhée
 A quelque partie adioustée
 En l'homme, et d'art curieux
 D'un doux aigneau fist son visage,
 Trempant son coeur dedans la rage
 De quelque lion furieux . . .
 Appaise ta voix Marsienne,
 Et fay que l'amour ancienne
 Nous reglue ensemble mieux:
 De moy ta colere repousse,
 Et lors tu me seras plus douce
 Que la clarté de mes yeux.' (=II 6, 1—16; 25 ff.)³¹)

³⁰) Quem si puellarum insereres choro, | Mire sagacis falleret hospites |
 Discrimen obscurum solutis | Crinibus ambiguoque voltu.

³¹) O matre pulchra filia pulchrior, | Quem crimosos cumque voles
 modum | Pones iambis, sive flamma | Sive mari libet Hadriano. | Non Liber
 aeque, non adyti quatit | Mentem sacerdotum incola Pythius, | Non Dindy-
 mene, non acuta | Si geminant corybantes aera, | Tristes ut irae, quas neque
 Noricus | Deterret ensis nec mare naufragum | Nec saevus ignis nec tre-
 mendo | Juppiter ipse ruens tumultu. | Fertur Prometheus addere principi |
 Limo coactus particulam undique | Desectam et insani leonis | Vim stomacho
 adposuisse nostro. | . . . Nunc ego mitibus | Mutare quaero tristia, | Dum
 mihi | Fias recantatis amica | Opprobriis animumque reddas.

Ein andermal, müde der ruhelosen Minnekämpfe, denkt er sehnsüchtig jener schönen Tage der Freiheit, da er noch wie ein junges Füllen umhersprang (Amours I. II):

„Quand j'estoys libre, ains qu'une amour nouvelle
Ne se fut prise en ma tendre moelle,
Je vivoys bien-heureux . . .
Tout ainsi qu'un beau Poulain farouche,
Qui n'a masché le frein dedans la bouche,
Va seulet écarté:
N'ayant soucy sinon d'un pied superbe
A mille bonds fouler les fleurs et l'herbe
Vivant en liberté.“ (= III 11, 7—12³²),

wobei Horaz aber das Bild auf ein unvermähltes Mädchen bezieht).

Eine köstliche Stunde aber ist's dann, wenn das prächtige Trifolium — Wein, Weib und Gesang — verbunden ist (II p. 200):

„Fay rafraichir mon vin de sorte
Qu'il passe en froideur un glaçon:
Fay venir Janne, qu'elle apporte
Son luth pour dire une chanson:
Nous ballerons tous trois au son:
Et dy à Barbe qu'elle vienne
Les cheveux tors à la façon
D'une follastre Italienne.“ (= III 14, 16—24.)³³)

II.

So ist auch des Sängers von La Poissonnière Wunsch: Gesundheit an Geist und Leib, ein behaglicher Aufenthalt und — eine Liederquelle, die nicht versiegt.

Mit Selbstbewusstsein nennt er sich einen Dichter, einen Liebling der Götter (II p. 286 ff.):

„L'honneur sans plus du verd Laurier m'agrée,
Par luy ie hay le vulgaire odieux:
Voilà pourquoi Euterpe la sacrée
M'a de mortel fait compagnon des dieux.
La belle m'aime et par ses bois m'amuse,
Me tient, m'embrasse et quand ie veux sonner,

³²) Dic modos, Lyde quibus obstinatas | Adplicet aures, | Quae velut
latis equa trima campis | Ludit exultim metuitque tangi, | Nuptiarum expers
et adhuc protervo | Cruda marito.

³³) I pete unguentum, puer, et coronas | Et cadum Marsi memorem
duelli, | Spartacum siqua potuit vagantem | Fallere testa. | Dic et argutae
properet Nearae | Murreum nodo cohibere crinem: | Si per invisum mora
ianitorem | Fiet, abito.

De m'accorder ses flutes ne refuse,
Ne de m'apprendre à bien les entonner.' (= I 1, 29 ff.)³⁴⁾

Glücklich der, den bei seiner Geburt die Muse gnädig angeblickt! Kein Welteroberer, kein Krösus ist mächtiger, ist reicher wie jener; denn eine Welt, ein unversiegbarer Reichtum wohnt im Busen des Sängers (II p. 179 ff.):

„Jamais celuy, que les belles chansons
Paissent rauy de l'accord de tes sons,
Ne se doit voir en estime pour estre
Ou à l'escrime, ou à la luitte adestre:
Ny marinier fortuneux ne sera,
Ny grand guerrier iamais n'abaissera
Par le harnois l'ambition des Princes,
Portant veinqueur la foudre en leurs provinces . . .
Par toy ie plais et par toy ie suis leu:
C'est toy qui fais que Ronsard soit esleu
Harpeur François, et quand on le rencontre,
Qu'avec le doigt par la ruë on le monstre.
Si ie plais donc, si ie sçay contenter,
Si mon renom la France veut chanter,
Si de mon front les estoiles ie passe,
Certes, mon Luth, cela vien de ta grace.' (= IV 3.)³⁵⁾

Und so preist er noch einmal in lauten Tönen seine Laute, die ihn zu dem gemacht, was er ist und heisst und ihm Trösterin und Ärztin ist (VI p. 57 ff.):

„Si autre-fois sous l'ombre de Gastine
Avons joué quelque chanson Latine,
De Cassandre enamouré:
Sus, maintenant Lut doré,
Sus l'honneur mien, dont la voix delectable
Sçait réjouir les Princes à la table,
Change de forme, et me sois
Maintenant un Lut François! . . .
O de Phebus la gloire et le trophée . . .
Je te salue, ô Lut harmonieux!

³⁴⁾ Me doctarum hederæ præmia frontium | Dis miscent superis, me gelidum nemus | Nympharumque leves cum satyris chori | Secernunt populo, si neque tibias | Euterpe cohibet nec Polyhymnia | Lesboum refugit tendere barbiton. | Quodsi me lyricis vatibus inseres, | Sublimi feriam sidera vertice.

³⁵⁾ Quem tu, Melpomene, semel | Nascentem placido lumine videris, | Illum non labor Isthmius | Clarabit pugilem, non equus impiger | Curru ducet Achaico | Victorem, neque res bellica Deliis | Ornatum foliis ducem, | Quod regum tumidas contuderit minas, | Ostendet Capitolio: . . . Romæ, principis urbium, | Dignatur suboles inter amabiles | Vatum ponere me choros, . . . Totum muneris hoc tuist, | Quod monstror digito prætereuntium | Romanæ fidicen lyrae; | Quod spiro et placeo, si placeo, tuumst. |

Raclant de moy tout le soin ennuyeux,
Et de mes amours tranchantes
Les peines, lorsque tu chantes.³⁶⁾

(= I 32, 1—4; 13—16.)³⁶⁾

Schätze, Kostbarkeiten, Kunstwerke von Künstlerhand hat er nicht zu verschenken, aber Lieder, eine nicht mindere Gabe (II p. 454):

,Si j'avois un riche tresor,
Ou des vaisseaux engravez d'or,
Tableaux ou medailles de cuivre,
Ou ces ioyaux qui font passer
Tant de mers pour les amasser,
Où le iour se laisse revivre,
Je t'en ferois un beau present:
Mais quoy? cela ne t'est plaisant,
Aux richesses tu ne t'amuses
Qui ne font que nous estonner:
C'est pourquoy ie te veux donner
Le bien que m'ont donné les Muses.³⁷⁾

(= IV 8, 1—12.)³⁷⁾

Dasselbe Thema kehrt auch anderswo wieder (II p. 342):

,Si ma boutique estoit riche
De vaisseaux tous massifs d'or,
Vers toy ie ne serois chiche
Des plus beaux de mon tresor:
Et si te serois encore
D'une main large baillant
Le prix dont la Grece honore
Le Capitaine vaillant . .
Les vers sans plus t'esjouissent,
Mes vers donc ie t'offriray.³⁸⁾ (= IV 8, 1—12.)

Und wahrhaftig, der in unsterblichen Liedern Verherrlichte kann getrost auf die Schätze verzichten, die Rost und Motten verzehren. Denn „Gestaltlos schweben umher in Persephoneias | Reiche, massenweis', Schatten vom Namen getrennt: | Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet, | Einzel, gesellet dem Chor aller Heroen

³⁶⁾ Poscimur. Si quid vacui sub umbra | Lusimus tecum, quod et hunc in annum | Vivat et plures age dic Latinum, | Barbite, carmen, | . . . O decus Phoebi et dapibus supremi | Grata testudo Jovis, o laborum | Dulce lenimen medicumque, salve | Rite vocanti.

³⁷⁾ Donarem pateras grataque commodus, | Censorine, meis æra sodalibus, | Donarem tripodas, præmia fortium | Graiorum, neque tu pessima numerum | Ferres, divite me scilicet artium | Quas aut Parrhasius protulit aut Scopas, | Hic saxo, liquidis ille coloribus | Sollers nunc hominem ponere, nunc deum. | Sed non hæc mihi vis, nec tibi talium | Res est aut animus deliciarum egens. | Gaudes carminibus; carmina possumus | Donare et pretium dicere muneris.

sich zu.“ (Goethe, Elegien II: Euphrosyne.) Und so singt auch Ronsard (II p. 166):

„Mon grand Pindare vit encore,
 Et Simonide et Stesichore,
 Sinon en vers, au moins par nom:
 Et des chansons qu'a voulu dire
 Anacreon desur la lyre,
 Le temps n'efface le renom.
 N'as-tu ouy parler d'Enee,
 D'Achil, d'Aiax, d'Idomenee?
 A moy semblables artisans
 Ont immortalisé leur gloire
 Et fait allonger la memoire
 De leur nom iusques à nos ans.
 Helene Grecque estant gaignée
 D'une perruque bien peignée,
 D'un magnifique accoustrement,
 Ou d'un Roy trainant grande suite
 N'a pas eu la poitrine cuite
 Seule d'amour premierement.
 Hector le premier des gendarmes
 N'a sué sous le faix des armes,
 Fendant les escadrons espais:
 Non une fois Troye fut prise:
 Maint Prince a faite mainte entreprise
 Devant le camp des deux Rois Grecs.
 Mais leur provesse n'est cogneuë,
 Et une oblivieuse nue
 Les tient sous un silence estraints:
 Engloutie est leur vertu haute
 Sans renom, pour avoir en faute
 Du secours des Poëtes saints' (= IV 9, 5—30.)³⁸⁾

Den Hauptgedanken dieser Verse finden wir noch zweimal ausgesprochen (II p. 343):

„De mille autres l'excellence
 Et l'honneur fust abatu:
 Tousiours l'envieux Silence
 S'arme contre la vertu' (= IV 9, 25—26).³⁸⁾

und (II p. 278):

„La vertu qui n'a cognoissance
 Combien la Muse a de puissance,
 Languit en tenebreux seiour' (= IV 9, 29—30).³⁸⁾

³⁸⁾ Non, si priores Mæonius tenet, | Sedet Homerus, Pindaricæ latent | Cæque et Alcaei minaces | Stesichorique graves camenæ; | Nec siquid olim

Alles, was ein echter Dichter besingt, lebt mit ihm fort, Helden, Frauen, Freunde, auch die befreundete Natur.

Wie Horaz den Bandusiaquell, will Ronsard die Fontaine Bellerie seines Heimatgaues unsterblich machen (II p. 200): ‚Je compose ...

‚Je ne sçay quoy, qui ta gloire
Envoira par l'univers,
Commandant à la Memoire
Que tu vives par mes vers.
L'ardeur de la Canicule
Ton verd rivage ne brule,
Tellement qu'en toutes pars
Ton ombre est espaisse et druë
Aux pasteurs venans des parcs,
Aux bœufs las de la charruë,
Et au bestial espars.
Jô, tu seras sans cesse
Des fontaines la princesse,
Moy celebrant le conduit
Du rocher percé, qui darde
Avec un enroué bruit
L'eau de ta source iazarde
Qui trepillante te suit' (= III 13, 9 ff.).³⁹⁾

Mit jenem Hochgefühl, das in den Versen der Dichter aller Zeiten auflodert,⁴⁰⁾ erhebt sich der französische Odensänger zu den stolzen Worten (II p. 462):

‚Plus dur que fer i'ay finy cest ouvrage,
Que l'an dispos à demener les pas,
Que l'eau rongearde, ou des freres la rage,
Qui rompent tout, ne ru'ront point à bas.
Le mesme iour que le dernier trespas
M'assoupira d'un somme dur, à l'heure

lusit Anacreon, | Delevit ætas; spirat adhuc amor | Vivuntque commisi
calores | Aeoliæ fidibus puellæ. | Non sola comptos arsit adulteri | Crines et
aurum vestibus inlitum | Mirata regalisque cultus | Et comites Helene
Lacæna, | Primusve Teucer tela Cydonio | Direxit arcu, non semel Ilios |
Vexata, non pugnavit ingens | Idomeneus Sthenelusve solus | Dicenda musis
prælia, non ferox | Hector vel acer Deiphobus gravis | Exceptit ictus pro
pudicis | Coniugibus puerisque primus. | Vixere fortes ante Agamemnona |
Multi: sed omnes illacrimabiles | Urgentur ignotique longa | Nocte, carent
quia vate sacro. | Paullum sepultæ distat inertæ | Celata virtus.

³⁹⁾ Te flagrantis atrox hora caniculæ | Nescit tangere, tu frigus
amabile | Fessis vomere tauris | Præbes et pecori vago. | Fies nobilium tn
quoque fontium, | Me dicente cavis impositam ilicem | Saxis, unde loquaces |
Lymphæ desiliunt tuæ.

⁴⁰⁾ Vgl. des Verf. Studien über das Fortleben des Horaz in den Blättern
für Gymnasialschulwesen 1902 S. 500 ff.

Sous le tombeau tout Ronsard n'ira pas,
 Restant de luy la part qui est meilleure' (= III 30, 1—7).⁴¹⁾

Schon sieht er sich im Geist, wie Horaz, auf Schwanenfittichen gehoben und von Volk zu Volke schwingen (VI p. 109):

,Ainsi qu' Horace en Cygne transumé
 J'ay fait un vol qui de mort me delivre.
 Car si le iour voit mon œuvre entrepris,
 L'Espagne docte, et l'Italie apprise,
 Celuy qui boit le Rhin, et la Tamise,
 Voudra m'apprendre ainsi que ie l'appris,
 Et mon labeur aura louange et pris' . . . (= II 20).⁴²⁾

Schon sieht er sich im Geist hinabsteigen in die Unterwelt und den berühmten Brüdern in Apoll sich zugesellen (II p. 318):

,Là là i'oiray d'Alcée
 La lyre courroucée,
 Et Sapphon qui sur tous
 Sonne plus dous.
 Combien ceux qui entendent
 Les chansons qu'ils respandent,
 Se doivent resiouir
 De les ouir?' (= II 13, 25—32)⁴³⁾

und (II p. 320 ff.): ,Et Alcé, qui les peines
 Dont les guerres sont pleines
 Va là bas racontant,
 Alcée qu'une presse
 Des espales espesses
 Admire en l'escoutant.'⁴³⁾

III.

Aber Ronsard will nicht bloss ein tündelnder, liebevoller, zechender Dichter sein, er verschmäht es, die „anakreontische“ Tatenlosigkeit über alles zu preisen: das verbietet schon das Programm der „Plejade“, das eine literarische Reform in nationalem Sinne erstrebte. Und so erhebt er denn seine Stimme zum Preise des Vaterlandes, der ruhmreichen Könige, freut sich ob der Niederwerfung feindlicher Völker, warnt die Jugend Frankreichs vor weichlicher Entartung.

⁴¹⁾ Exegi monumentum aere perennius | Regalique situ pyramidum altius | Quod non imber edax, non aquilo impotens | Possit diruere aut innumerabilis | Annorum series et fuga temporum. | Non omnis moriar, multaque pars mei | Vitabit Libitinam . . .

⁴²⁾ Non usitata nec tenui ferar | Penna biformis per liquidum aethera | Vates . . . Me Colchus et qui dissimulat metum | Marsae cohortis Dacus et ultimi | Noscent Geloni, me peritus | Discet Hiber Rhodanique poter.

⁴³⁾ Vidimus . . . Sappho puellis de popularibus, | Et te sonantem plenius aureo, | Alcaee, plectro dura navis, | Dura fugae mala, dura belli. | Utrumque sacro digna silentio | Mirantur umbræ dicere; sed magis | Pugnas et exactos tyrannos | Densum umeris bibit aure volgus.

Als eine drohende Hungersnot französische Gaue bedrängte, da christianisiert Ronsard die heidnischen Verse Horazens (I 21, 13—16)⁴⁴⁾ in folgender Weise (VI p. 104):

„O Dieu . . .
Reçoy nostre oraison:
Ou bien sur les Tartares,
Turcs, Scythes et Barbares
Qui n'ont la cognoissance
Du bruit de ta puissance,
O Seigneur, hardiment
Espan ce chastiment
Et ton peuple console!“ . . .⁴⁵⁾

Als ferner im südlichen Frankreich die allgemeine Volksgärung in einen offenen Aufstand gegen den König überging (1548), da läßt Ronsard, wie Horaz den Meergreis Nereus, den Flussgott der Charante einen unglücklichen Ausgang prophezeien (II p. 194):

„Lors que la tourbe errante
S'arma contre son Roy,
Le Dieu de la Charante
Fasché d'un tel desroy,
Arresta son flot coy:
Puis d'une bouche ouverte
A ce peuple sans loy
Prophetisa sa perte etc.“ (= I 15, 1—5).⁴⁶⁾

Und wie Horaz sehnsüchtig des Augustus Rückkehr erwartet und schon ein Opferkälblein bereit hält, also der französische Dichter (II p. 419):

„Tandis sur le Loir ie suivré,
Un petit toreau que je voüe
A ton retour que ja séuré
Sans mere par les fleurs se ioüe,
Blanchissant d'une note au front:
Sa marque imite de la Lune
Les feux courbez, quand l'une et l'une
De ses deux cornes se refont.“ (= IV 2, 55 ff.).⁴⁷⁾

⁴⁴⁾ Hic bellum lacrimosum, hic miseram famem | Pestemque a populo et principe Caesare in | Persas atque Britannos | Vestra motus aget prece.

⁴⁵⁾ Ähnlich wünscht Ronsard auch den Neid ins Pfefferland (II p. 476): Voilà que j'avois a dire de ce cruel monstre dont Dieu nous vueille garder par sa divine grace et lenvoyer aux Tartares, Scites et Turcs pour tres cruele punition et tourment extreme de leur meschanssetté.

⁴⁶⁾ Pastor cum traheret per freta navibus | Idaeis Helenen perfidus hospitam, | Ingrato celeres obruit otio | Ventos ut caneret fera | Nereus fata . . .

⁴⁷⁾ Me tener solvet vitulus, relicta | Matre qui largis iuvenescit herbis | In mea vota, | Fronte curvatos imitatus ignis | Tertium lunae referentis ortum, | Qua notam duxit niveus videri, | Cetera fulvus.

Mit gleicher Begeisterung, wie der römische Sänger die Friedenszeit der augusteischen Herrschaft schildert, die Tage der wiedergekehrten Ordnung, die Macht des Reiches, die Furcht der Feinde, preist der Franzose den neuen Herrscher Henry II. (II p. 372):

„Par toy iusqu'aux Indes se rue
 La navire, franche de peur,
 Par toy d'un paisible labeur
 Le boeuf fume sous la charue.
 Par toy, l'Abondance ayant pleine
 Sa Corne enceinde iusqu'aux bords,
 Enrichist la Françoise plaine:
 Par toy le pecheur craint la peine,
 Et le foible ne craint les forts:
 Par toy, par l'exploict de ta destre
 France revoit ses estandars,
 Iadis trahis par nos soudars,
 Toy n'estant point encor leur maistre.
 Mais ores que tu l'es, qui est-ce
 Qui pallira craignant l'Anglois,
 Ou l'Espannole hardiesse,
 La Flandre, ou la blonde ieunesse
 Du Rhin, indocile à nos lois? (= IV 5, 17—28).⁴⁸⁾

Wahrhaft patriotische Zornesworte entsprühen dem Munde des adeligen Sängers, als er heissen Herzens die Verderbnis und Verweichlichung der jungen Welt Frankreichs bemerkt (VI p. 106):

„Voyant (ô temps) la ieunesse de France
 A tout vice estre incline . . .
 Ny escrimer, combattre à la barrière,
 Ne façonner poulains en la carrière,
 Peu vertueuse n'ose.
 Suit les putains, les naquets, les plaisans,
 Et laschement corrompt ses ieunes ans
 Sans oser plus grand' chose. (= III 24, 54—58).⁴⁹⁾

Ebenda heisst es dann:

„De telles gens Charles n'a pas donté
 Naples, Venise, et Milan surmonté
 Dessous son joug rebelle,

⁴⁸⁾ Tutus bos et enim rura perambulat, | Nutrit rura Ceres almaque
 Faustitas, | Pacatum volitant per mare navitae, | Culpari metuit fides, |
 Nullis polluitur casta domus stupris, | Mos et lex maculosum edomuit
 nefas, | Laudantur simili prole puerperae, | Culpam poena premit comes. |
 Quis Parthum paveat, quis gelidum Scythen, | Quis Germania quos horrida
 parturit | Fetus, incolumi Caesare? Quis ferae | Bellum curet Hiberiae?

⁴⁹⁾ Nescit equo rudis | Haerere ingenuus puer | Venarique timet,
 ludere doctior, | Seu graeco iubeas trocho | Seu malis vetita legibus alea.

Mais d'un soldat brave, vaillant, et fort
 Qui de soy-mesme alloit hastant sa mort
 Par une playe belle.' (= III 6, 33—38).⁵⁰⁾

Damit wäre, abgesehen von ein paar eingestreuten Übersetzungen aus Horaz (z. B. VI p. 83: Facond Neveu d'Atlas, Mercure . . . = I 10), unser Rundgang abgeschlossen.

Es erübrigt uns noch, die Schlussfolgerungen, die sich aus dieser Zusammenstellung von selbst ergeben, kurz zusammenzufassen.

Zunächst ist festzustellen, dass Ronsard, im Gegensatz zu Du Bellay, die Horazischen Epoden gar nicht in den Kreis seiner Imitationen zieht, offenbar nur deshalb, weil er ihnen in seinen Oden streng ästhetisch kein Unterkommen gewähren will. — Ferner sahen wir, dass Ronsard sich nicht bloss darauf beschränkt, einzelne Gedanken, Wendungen, Bilder Horazens nachzuahmen, nein, er verwebt nicht selten ganze Teile der römischen Oden in reiner Übersetzung in seine Gedichte. Bisweilen entkleidet er sie des fremden Gewandes und modelt sie, zeitgemäss um, häufig aber nimmt er sie ohne weiteres über.

Wir finden das heutzutage sozusagen — unehrlich, ohne Angabe der Quelle einem Autor etwas abzuborgen. Und Ronsard gibt nur einmal ausdrücklich an, dass er den Römer kopiere (VI p. 72 ff.):

,Cependant que tu nous dépeins
 Des François la premiere histoire
 Des-envelissant la gloire
 Dont nos ayeux furent si pleins,
 Horace, et ses nombres divers
 Amusent seulement ma Lyre,
 A qui i'ay commandé de dire
 Ce chant pour honorer tes vers . . .
 J'entrevoiy desia la lueur
 Des bien estincellantes armes,
 Chasser en fuite les gensdarmes,
 Et les chevaux plein de sueur.' — (= II 1.)⁵¹⁾

Aber es fand damals in den Zeiten des Wiederauflebens der klassischen Literatur niemand etwas Unehrenhaftes daran, bei den Alten Gedanken zu entlehnen, so wenig wie es den römischen Literaten infamierte, wenn er bei der anerkannt hervorragenderen griechischen Literatur borgte. Die Plagiatwitterung begann erst Ende des 17. Jahrhunderts epidemisch zu werden, seit J. Thomasius (*De Plagio*

⁵⁰⁾ Non his iuventus orta parentibus | Infecit aequor sanguine Punico | Pyrrhumque et ingentem cecidit | Antiochum Hannibalemque dirum; | Sed rusticorum mascula militum | Proles . . .

⁵¹⁾ Motum ex Metello consule civicum | Bellique casus et vitia et modos . . . | Periculosae plenum opus aleae, | Tractas . . . | Jam nunc minaci murmure cornuum | Perstringis aures, iam litui strepunt, | Jam fulgor armorum fugaces | Terret equos equitumque voltus. | Audire magnos iam videor duces | Non indecoro pulvere sordido . . . |

litterario, Leipzig 1673), J. A. Fabricius (*Centuria plagiariorum*, Leipzig 1689), J. Th. Ameloeven (*Syllabum Plagiariorum*, Amsterdam 1686), Th. Crenius (*De furibus librariis*, Leyden 1704) dieses dankbare Thema mit einem staunenswerten Fleisse bearbeitet hatten.

Ronsard stellte sich hinsichtlich der Nachahmung auf den gleichen Standpunkt, den Du Bellay (I p. 76) verfißt: *„Qui voudroit . . examiner les escrits des anciens Romains et des modernes Italiens, leurs arrachant toutes ces belles plumes empruntées, dont ilz volent si haultement: ils seroient en hazard d'estre accoustrez en corneille Horacienne.“* Im übrigen sei noch an das Wort Pasquiers (VII *Recherches* ch. 7) erinnert: *„Ronsard dérobaît hardiment des traits d'uns et autres Auteurs: mais avec un larcin si noble et industrieux qu'il n'ust point craint d'y surpris.“* Die Hauptsache in dieser Frage gipfelt darin, ob Ronsard das Lob verdient, das Casaubonus dem Persius spendet: *„Ea arte . . usus est poeta ingeniosissimus, ut qui adeo multa non sua usurpat, suus tamen ubique sit, nec alieni beneficii fere quicquam, verum propria omnia habere videatur.“* Κάν γάρ παρ' ἄλλου λάβῃ τι, ἴδιος αὐτῷ χρώμενος, ἴδιον τὸ ληφθὲν ποιεῖ . . . Diese Frage näher zu untersuchen, fällt ausser den Rahmen unserer vorliegenden Studie.

Übersicht der Ronsard'schen Imitationen des Horaz.

(I = Ronsard t. II; II = R. t. VI.)

Horaz	Ronsard	Horaz	Ronsard	Horaz	Ronsard
I 1,29 ff.	I 286	II 5,20 ff.	Amours.	III 14,16 ff.	I 200
3,27 ff.	I 204	6,13 ff.	II 50	19,11 ff.	II 112
3,29 ff.	I 321	6,18 f.	I 205	24,54 ff.	II 106
10.—	II 83	6,13 ff.	I 206	29,29 f.	I 320
15,1—5	I 194	9,1—8	I 350	30,1 ff.	I 462
16,1—16	I 218 ff.	10,13 ff.	II 63	IV 2,5 ff.	I 382
17,14 ff.	I 205	11,18 ff.	I 200	2,55 ff.	I 419
21,13—16	II 104	13,13 ff.	II 65 ff.	3.	I 180
23.	II 86 ff.	13,27 ff.	I 320 ff.	3,21 ff.	I 180
26,1—6	II 61	13,25 ff.	I 318	5,17 ff.	I 372
26,3—6	I 436	20.	II 109	8,1—12 }	I 342
31,16 ff.	I 302	III 1,17 ff.	I 167		I 454
32.	II 57	1,33 ff.	I 191	8,28 ff.	I 343
II 1.	II 72	1,37 ff.	II 70	9,5—30	I 166
1,37—40	I 167 ff.	3,1—4	I 167	9,25 f.	I 343
3,9—16	I 456 ff.	6,33 ff.	II 106	9,29 f.	I 278
3,9 ff.	I 212 ff.	11,7 ff.	Amours.	10.	I 276
3,24	I 320	13,9 ff.	I 200	12,25 ff.	II 112
4,1—8	I 221 ff.				

Malherbes
*et, rose, elle a vécu ce que vivent les roses,
l'espace d'un matin.*

Schon seit geraumer Zeit ist es mir aufgefallen, dass zu der bekannten Stelle in Malherbes Trostgedicht an Herrn Du Périer meines Wissens niemand ein *rapprochement* gemacht hat, und da auch jetzt Alexandre in der neuesten Auflage seines *Musée de la Conversation* (1902) S. 733 nichts dazu bemerkt, so möchte ich auf einen Vers im 5. Akte von Montchrestiens Tragödie *L'Escossoise* hinweisen:

Les Roses des jardins ne durent qu'un matin.

Es sind das Worte, welche der Bote als von Maria Stuart gesprochen berichtet, und der ganze Passus lautet in der ersten Gesamtausgabe von Montchrestiens Tragödien vom Jahre 1601, welche Darmesteter und Hatzfeld *Le seizième siècle en France* S. 353 benutzt haben, folgendermassen:

*Les Esprits bien-heureux sont des celestes Roses,
au Soleil eternal incessamment escloses;
les Roses des jardins ne durent qu'un matin:
mais ces Roses du Ciel n'auront jamais de fin.*

Soll man glauben, dass die Ähnlichkeit zwischen

Les Roses des jardins ne durent qu'un matin
und: *et, rose, elle a vécu ce que vivent les roses,
l'espace d'un matin*

nur eine zufällige sei, wiewohl sie bis zur teilweisen Übereinstimmung im Ausdrucke geht?

Für das Trostgedicht hat man, wie bekannt, als sicheren terminus a quo den 23. Juni 1599, da Malherbe in der 17. Strophe auf den Tod zweier seiner Kinder anspielt und das zweite derselben zu der angegebenen Zeit starb; allein es kann doch, wie Jannet in

seiner Ausgabe der Dichtungen Malherbes S. 212 bemerkt, erst einige Zeit später entstanden sein, da es mit Bezug auf jene Tatsache heisst:

*et deux fois la raison m'a si bien fait résoudre
qu'il ne m'en souvient plus.*

Der Dichter erinnerte sich also nicht mehr an den Verlust, oder vielmehr er hatte sich ganz und gar damit abgefunden, und so darf man annehmen, dass das Gedicht um ein beträchtliches Stück hinter jenen Termin fällt, es müsste denn sein, dass man Malherbe ein ebenso schlechtes Gedächtnis für seine Kinder zutrauen wollte, wie es Montaigne gezeigt hat. Wenn Lalanne in seiner Ausgabe der Werke Malherbes I, XIX—XX von dem Datum der Ode an die Maria von Medici (November 1600) sprechend, sagt, dass das Trostgedicht *vers la même époque* verfasst sei, so weiss ich nicht, worauf er sich dabei stützt; es kann, soweit ich sehe, ebensogut auch später entstanden sein, und als sicherer terminus ad quem scheint mir nur der August 1605 gelten zu können, weil das Gedicht zuerst in der Provence als fliegendes Blatt gedruckt wurde (s. Ausgabe von Lalanne I, 38) und Malherbe im August 1605 die Provence verliess.

Auf der anderen Seite datiert das Pariser Privileg für Montchrestiens Tragödien schon vom 12. Dezember 1600 (s. Ausgabe von Petit de Julleville S. XXXIX), so dass die *Escossoise* doch aller spätestens in diesem Jahre vollendet vorgelegen hat. Es ist mithin sehr wenig wahrscheinlich, wenn nicht ausgeschlossen, dass Montchrestien vor oder bei Abfassung seines Stückes Kenntnis von Malherbes Gedicht gehabt habe, während das Umgekehrte schon deshalb wohl möglich erscheint, weil Malherbe in dem Briefe an Peiresc vom 14. Oktober 1621 von Montchrestien sagt: *Il a fait un livre de tragédies en vers françois; je crois que c'étoit ce qui lui avoit donné sujet de me venir voir deux ou trois fois* (Lalanne III, 557), letzteres aber vor der ersten Ausgabe von 1601 geschehen sein dürfte; denn als Malherbe i. J. 1605 aus der Provence zurückkehrte, war sein Landsmann wahrscheinlich schon in England¹⁾ (s. Ausgabe von Petit de Julleville S. XXII—XXIII), und letzterer hat sich von da ab, wie bekannt, um seine Tragödien nicht mehr gekümmert.

Besteht also ein Zusammenhang zwischen den beiden Stellen — und es scheint mir, dass man kaum umhin kann, einen solchen anzunehmen — so wird Malherbe der Entlehner gewesen sein. Allerdings ist es zweifelhaft, ob das schon für die erste Fassung der Stelle des Trostgedichtes zu gelten habe. Dieselbe lautete:

*Mais elle étoit du monde, où les plus belles choses
font le moins de séjour,*

¹⁾ Es ist zwar noch 1606 eine Ausgabe der Tragödien in Niort erschienen, sie scheint aber trotz der Angabe *revue et augmentée par l'Auteur* nach Sporleder, *Über Montchrestiens Escossoise* S. 6 ganz identisch mit derjenigen von 1604 zu sein.

*et ne pouvoit Rosette²⁾ être mieux que les roses
qui ne vivent qu'un jour.³⁾*

Hier könnte wohl ebensogut Ronsard vorgelegen, oder wenigstens vorgeschwebt haben mit:

*O vrayment marastre Nature,
puisqu'une telle fleur ne dure
que du matin jusques au soir!
(Mignonne, allons voir si la rose . . .)*

Die definitive Gestalt zeigt erst der Druck von 1607 im 2. Bande des *Parnasse des plus excellents poëtes de ce temps*, s. Ausgabe von Lalanne I, 38—40. Sollte Malherbe wirklich nicht schon früher Montchrestiens *Escossoise* gekannt haben, so hat er bis zum Jahre 1607 jedenfalls Zeit gehabt, sie kennen zu lernen, um den eigenartigen und, wie ich meine, verräterischen Zug zu entnehmen, dass die Blütezeit der Rose nur einen Morgen lang dauere; denn dass es bei Montchrestien in der Ausgabe von 1604 anstatt *ne durent qu'un matin* heisst: *durent moins qu'un matin*, kann natürlich nicht in Betracht kommen.

Ich habe geglaubt, obigen Punkt zur Sprache bringen zu müssen, weil es nicht unerheblich erscheint, zu wissen, oder wenigstens vermuten zu können, dass die einzige poetische Stelle in dem ‚berühmten‘ Trostgedicht Malherbe nicht ganz zu eigen gehört.

²⁾ Jannet sagt, die Tochter des Herrn Du Périer hätte Marguerite geheissen; wäre demnach Rosette etwa ein zweiter Vorname gewesen?

³⁾ Man besitzt den ersten Druck nicht mehr, kennt aber doch den Wortlaut durch Huet, welcher die Abweichungen von der späteren Fassung notiert hatte, s. Lalanne *l. c.*

Die Mass- und Gewichtsbezeichnungen des Französischen.

Ein Beitrag zur Lexikographie und Bedeutungsgeschichte.

Als Material wurden der folgenden Arbeit zu Grunde gelegt:

A. Metrologische Werke:

Afanassiev, Georges. Tableau des mesures pour les grains qui étaient en usage en France au XVIII^e siècle. Odessa 1891.

Aubry, Petite métrologie linéaire. Paris, pluviôse, septième année républicaine.

— Tables matrices, servant à comparer les mesures anciennes en usage à Paris, avec celles qui les remplacent dans le nouveau système des mesures de la république française. Paris, an VII de la république française.

Barbier de Montault (Xavier), Mesures et boisseaux; in: Bulletin monumental . . . dirigé par M. de Caumont, 5^e série, II. (40^e volume de la collection. Tours 1874) S. 603 ff.

Beauchet-Filleau et Delayant, Mesures de capacité en pierre. In: Bulletin de la société nationale des antiquaires de France. Paris 1872, S. 124 ff.

Benoît, Anciennes mesures d'Eure-et-Loir. Chartres 1843.

Best, Métrologie de la Haute-Loire. Au Puy 1838.

Boutaric, E. Des poids et mesures au quatorzième siècle. In: Revue des sociétés savantes des départements, 2^{ième} série III, 1^{er} semestre (Paris 1860) S. 317—341 (I. Tentative de Philippe le Long pour établir l'unité de poids et mesures (1321) S. 317—325; II. Tableaux officiels comparatifs des mesures de capacité usitées en France vers 1330 (Documents inédits) S. 325—341).

Collet, Philibert, Explication de Statuts, coutumes et usages observés dans la province de Bresse, Burgey, Valromay et Gex. Lion 1698; Liv. III. S. 72, Art. VIII.

Combes, Recherches sur les anciens poids et mesures du Quercy. In: Bulletin de la société des études littéraires, scientifiques et artistiques du Lot, XX (Cahors 1895) S. 145—165, 235—259.

Comptes rendus de la société française de numismatique et d'archéologie. V (Paris 1874) S. 399 ff.

Coutumier général ou corps des coutumes générales et particulières de France . . . avec les notes de M. M. Chauvelin, Brodeau et Ricard. 8 tomes ne 4 vol. Paris 1604, 1635, 1724.

Dancoisne, L. Poids monétaires d'Arras. In: Bulletin de la commission des antiquités départementales ou monuments historiques du Pas-de-Calais. VI (Arras 1835) S. 17 ff.

Delamare, Traité de la police. 2^{ème} édition (Paris 1722), tome II, liv. V, titre VIII. S. 93 ff. („Du mesurage des grains“).

Delayant, s. oben Beauchet-Filleau.

Delisle, L. Études sur la condition de la classe agricole et l'état de l'agriculture en Normandie au moyen âge. Evreux 1851. S. 526 ff.

Delorme, Emmanuel. Poids anciens de Toulouse. In: Explorations pyrénéennes . . . bulletin de la société Ramond, 20^{ème} année (1885). S. 114 ff.

Derode, Victor. Des poids et mesures en Flandre. In: Mémoires de la société dunkerquoise pour l'encouragement des sciences, des lettres et des arts. 1862—1864 (IX^{ème} volume, Dunkerque 1864) S. 68—76.

Devals (ainé), Notice sur les poids de la ville de Montauban. In: Congrès scientifique de France. Dix-neuvième session, tome premier (Paris, Toulouse 1852) S. 346—357.

— Notice sur les anciens poids et mesures en usage dans la ville de Montauban. In: Congrès archéologique de France. XXXII^e session (1865) S. 540—556.

Doyen, Histoire de la ville de Chartres, du pays chartrain et de la Beauce. MDCCLXXXVI, Bd. II S. 366 ff.

Durand, Germer-, François. Les poids et mesures d'Uzès, au XIV^e siècle. Nîmes 1876; auch in: Procès-verbaux de l'Académie du Gard, année 1877 (Nîmes 1877) S. 142—144 und (unter dem Titel „Essai sur les poids et mesures à Uzès, au XIV^e siècle“) in: Mémoires de l'Académie du Gard, année 1877, 1^{ère} partie (Nîmes 1878) S. 9—38.

Fouques de Wagnonville, Un mot sur la rasière, ancienne mesure de grains de l'arrondissement de Douai. In: Mémoires de la société impériale d'agriculture, sciences et arts séant à Douai; 2^e série, IV. 1856—1857 (Douai 1858), Appendice S. 9—16.

Gauthier, Jules. Note sur des mesures et des poids de XV^e—XVII^e siècles, conservés à l'hôtel de ville de Montbéliard. In: Revue des sociétés savantes des départ., 6^e série, VII (année 1878), 1^{er} semestre (Paris 1879), S. 108 ff.

Germer-Durand, s. o. Durand.

Gomart, Charles. Tableau de comparaison entre les nouvelles et les anciennes mesures locales agraires dressé par ordre alphabétique pour les communes placées dans un rayon de 28 kilom. autour de la ville de Saint-Quentin. In: Annales scientifiques, agricoles et industrielles du département de l'Aisne, 2^{ème} série, III (1845) S. 177—190.

— Table de réduction du setier de 80 verges (de 22 pieds de 11 pouces), mesure de Saint-Quentin, en centiars, ares et hectares; ib. S. 191—194.

— Table de réduction de la mesure métrique en setier de 80 verges (de 22 pieds de 11 pouces), mesure de Saint-Quentin; ib. S. 195—198.

— Réduction du setier de 16 pintes, mesure au blé, de Saint-Quentin, en litres et hectolitres; ib. S. 199—200.

— Réduction de l'hectolitre, décalitre et litre, en setiers, pintes et centièmes, mesure de Saint-Quentin; ib. S. 201—202.

Grappin, Recherches sur les anciennes monnoies du comté de Bourgogne, avec quelques observations sur les poids et mesures autrefois en usage dans la même province. Paris, Besançon MDCCLXXXII.

Guérard, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Père de Chartres, tome I (Paris 1840), prolégomènes S. CIXIII ff. (in: Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Première série: Collection des cartulaires de France, tome I).

— Polyptyque de l'abbé Irminon, tome I (Paris 1844), prolégomènes, S. 159 ff.

Guibal, Mémoire sur les nouvelles mesures. In: Mémoires de la société royale des sciences, lettres et arts de Nancy, 1833—1834 (Nancy 1835) S. 59—82.

Hennebert, Histoire générale de la province d'Artois. Lille MDCCLXXXVIII. Bd. II S. 66 ff.

Henneguiet, Ch. Mesures aux grains de Boulogne et du Boulonnais, qualité et paiement des grains, de rentes et de redevances par Sébastien Gressier et Dominique Nassiet, hommes d'affaires à Boulogne (1728). In: Bulletin de la société académique de l'arrondissement de Boulogne-sur-Mer, II, 1873—78 (Boulogne-sur-Mer, 1873—78) S. 11—20.

La Hire, De. Comparaison du pied antique romain à celui du Châtelet de Paris, avec quelques remarques sur d'autres mesures. In: Histoire de l'académie royale des sciences, année 1714 (Paris 1717) S. 394 ff.

Laplane, de, Henri. Mesures légales pour les bleds à Saint-Omer au XVIII^e siècle. In: Bulletin historique trimestriel, années 1857 à 1861, II^e volume (Saint-Omer 1861) S. 450 ff.

Mantellier, Mémoire sur la valeur des principales denrées et marchandises qui se vendaient ou se consommaient en la ville d'Orléans, au cours des XIV^e, XV^e, XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles. In: Mémoires de la société archéologique de l'Orléanais. V (Orléans et Paris 1862) S. 103—500.

Manthé, de. Considérations sur quelques mesures agraires usitées en Périgord, en Bordelais, en Agenais et en Bazadais au moment de la Révolution. Leur valeur et leur correspondance avec le système métrique actuel. In: Société archéologique de Bordeaux, XIX (Bordeaux 1894), S. XXXVI—XLVII; dazu: Réponse à M. de Manthé, par M. J.-A. Brutails, ib. S. XLVII—LIV.

Michel, Jules. Essai sur les diverses mesures de longueur et de superficie employées en France avant l'adoption du système métrique. In: Mémoires de l'académie impériale des sciences, belles-lettres et arts de Lyon. Classe des sciences, tome vingt-troisième (Paris-Lyon 1878—79) S. 117—162.

Noback, C. und F., Vollständiges Taschenbuch der Münz-, Mass- und Gewichtsverhältnisse. Leipzig 1850.

Ordonnances des Roys de France de la troisieme race, recueillies par ordre chronologique. Paris MDCCXXXIX ff.

Paucion, Métrologie ou Traité des mesures, poids et monnoies des anciens peuples et des modernes. Paris 1780.

Peuchet et Chanlaire, Description topographique et statistique de la France. Paris 1810, 3 vol.

Porée, Charles. Notes et documents sur les anciennes mesures de grains du Gévaudan. In: Le Moyen Age, 2^{ième} série, V (tome XIV de la collection; 1901) S. 157—188.

Puitspelu, Vieilles choses et vieux mots lyonnais. In: Revue du Lyonnais, recueil historique et littéraire. 54^e année, 5^e série. XVI (1893) S. 119—127.

Raymond, G.-M. Notice sur les poids et mesures du duché de Savoie. In: Mémoires de la société royale académique de Savoie. IX (Chantbéry 1839) S. 1—99.

Revue des sociétés savantes des départements, 5^e série, IV (année 1872), 2^{ième} semestre S. 107 ff. („Extraits de manuscrits des églises de Vaucluse et de Carpentras, concernant le prix des denrées et de la main-d'œuvre, les mesures agraires et les monnaies usitées dans le Comtat Venaissin depuis le commencement du XV^e jusqu'à la fin du XVIII^e siècle“; communications de M. l'abbé André, curé de Vaucluse, correspondant du Ministère).

Ricard, Traité général du commerce II (Amsterdam 1781).

Riocour, de, Anciennes mesures en usage en Lorraine. In: Mémoires de la société d'archéologie lorraine. 3^{ième} série, XII (1884) S. 16—43.

Riondel, F.-D. Anciennes mesures du Faucigny. In: Revue savoisienne, 1880, 21^{ème} année (Année 1880), S. 38, 39.

Rogeville, Dictionnaire historique des ordonnances. Nancy 1777, II, S. 48 ff. (von Jean Vincent, „conseiller auditeur en la chambre des comptes“, über die Massverhältnisse in Lothringen aufgestelltes und vom 20. Mai 1584 datiertes Protokoll). Vgl. dazu Riocour l. c. S. 19.

Roussel, Théophile. Note sur les mesures de capacité anciennement en usage dans le pays de Gévaudan. In: Bulletin de la société d'agriculture, industrie, sciences et arts du département de la Lozère. XII (1861), S. 332.

Saigey, Traité de métrologie ancienne et moderne. Paris 1834.

Savary des Bruslons, Jacques. Dictionnaire universel de commerce. 2 Bde. Paris 1723; nouvelle édition. Paris 1750.

Serres, O. de. Théâtre de l'agriculture. Paris 1600. Kap. II, S. 10 ff. — Vgl. dazu: Falloux, A. de, Notice sur Olivier de Serres (1539—1619; „Théâtre d'agriculture“). In: Mém. de la soc. d'agric., scienc. et arts d'Angers. V (Angers 1842—46), S. 45; Védel, Léon, Olivier de Serres et Le Pradel, 1882; Vaschalde, H., Olivier de Serres, seigneur du Pradel, sa vie et ses travaux, doc. inéd. 1886; Villard, O. de Serres et son œuvre. 111 S. -8^o.

Statistique de l'Ain 1808, S. 706 („Poids et mesures“).

Suin, A. Mesures de détail de Soissons en 1534, et bail de la justice temporelle de l'évêché en 1582. In: Bulletin de la société archéologique, historique et scientifique de Soissons. XIV (Soissons 1860). S. 39 ff.

Tableau des anciennes mesures de Nice. In: Congrès scientifique de France. 44^{ème} session (Nice 1879), S. 327—333.

Tailliar, Anciennes mesures de l'Artois: rasière. In: Mém. de la société impériale d'agriculture, sciences et arts, séant à Douai. 2^e série, IV (1856—57, Douai 1858), Appendice S. 17—20.

Tarbé, S. A. Manuel pratique et élémentaire des poids et mesures, des monnaies et du calcul décimal... nouvelle édition. Paris 1813.

Thaumassière, de la, Gaspard Thaumass. Les anciennes et nouvelles coutumes locales de Berry, et celles de Lorrain commentées. Bourges MDCLXXIX. („Reduction des mesures. Extrait de la réduction et rapport des mesures et boisseaux faits à la mesure et au boisseau de Bourges ez années 1563 et 1564 . . .“).

Villefosse, de, Antoine Héron. Des mesures en usage en Brie aux XIII^e et XIV^e siècles. In: Mémoires de la société française de numismatique et d'archéologie (section de stathmétique), Paris 1873.

Villeneuve, de, le comte Ch, Statistique du département des Bouches-du-Rhône, dédiée au roi . . . publiée d'après le vœu du conseil général du département (Marseille 1829), IV. S. 551—555.

Vitry, U. Recherches sur l'ancienne mesure toulousaine appelée „brassa“. In: Mémoires de l'Académie . . . de Toulouse, 3^{ème} série. III (Toulouse 1847) S. 336—345.

Vereinzelte benutzte Schriften werden im Laufe der Untersuchung namhaft gemacht werden.

B. Mundartliteratur¹⁾:

Adam, Les patois lorrains (1881). B. 199.

Avril, Dictionnaire provençal-français (1839—1840). B. 84.

Azais, Dictionnaire des idiomes romans du midi de la France (1877 ff.). 3 Bde. B. 38.

¹⁾ B. verweist auf: Behrens, *Bibliographie des patois gallo-romans*, 1893. B.N. verweist auf: Behrens (-Jung), *Bibliographie der franz. Patoisforschung für die Jahre 1892—1902, mit Nachträgen aus früherer Zeit*, diese Zeitschr. Bd. XXV¹ (1903), S. 196 ff.

- Baumgarten, Gloss. des idiomes populaires du nord et du centre de la France (1870). B. 146.
Beauchet-Filleau, Essai sur le patois poitevin (1864). B. 170.
Beauquier, Voc. étym. des provincialismes . . . du Doubs (1880).
B. 133.
Bigarne, Patois et locutions du pays de Beaune (1891). B. 187.
Blanchet (-Gariel), Dictionnaire du patois voironnais (1885). B. 114.
Body, Voc. des tonneliers, tourneurs, ébenistes etc. (1868). B. 219.
— Voc. des couvreurs en chaume, en ardoise, en tuile etc. (1871).
B. 219.
— Voc. des agriculteurs de l'Ardenne, du Coudroz, de la Hesbaye et du pays de Herve (1885). B. 219.
Bormans, Le bon métier des tanneurs . . . de Liège (1863). B. 219.
— Vocabulaire des houilleurs liégeois (1864). B. 219.
— Glossaire technologique du métier des drapiers (1867). B. 219.
Boucherie, Patois de la Saintouge (1865). B. 173, 174.
Brachet, Dictionnaire du patois savoyard (1889). B. 124.
Bridel, Glossaire du patois de la Suisse romande (1866). B. 137.
Butet-Hamel, Patois de la région de Vire (juin 1900), (adut-octobre 1900). B.N. 244.
Cambrésier, Dictionnaire wallon-françois (1787). B. 216.
Carpentier, Dictionnaire du bon langage contenant . . . les wallonismes, les flandricismes (1860). B. 215.
Cénac-Moncaut, Dictionnaire gascon-français, dialecte du dép. du Gers (1863). B. 59.
de Chambure, Glossaire du Morvan (1878). B. 181, 182.
Clesse, Un patois lorrain (1875, 1876). B. 211.
Collen-Castaigne, Vocabulaire de quelques mots cauchois (1839).
B. 160.
Constantin-Désormaux, Dictionnaire savoyard (1902). B.N. 229.
Contejean, Glossaire du patois de Montbéliard (1876). B. 133.
Corblet, Glossaire . . . du patois picard ancien et moderne (1851).
B. 228.
Cordier, Voc. des mots patois en usage dans le départ. de la Meuse (1833). B. 201.
Coudereau, Sur le dialecte berrichon (1873). B. 179.
Coulabin, Dictionnaire des locutions populaires . . . de Rennes-en-Bretagne (1891). B.N. 246.
Decorde, Dictionnaire du patois du pays de Bray (1852). B. 160.
Delboulle, Glossaire de la vallée d'Yères (1876). B. 160.
Delmasse, Essai d'une grammaire bourguignonne. Manus. Bibl. Nat. Fr. 12856. B. 183.
Desgranges, Mots du langage de la campagne du canton de Bonneval (1820). B. 176.
Desrousseaux, Chansons et pasquilles lilloises (1865 ff.). B. 230, 231.
Dottin, Glossaire des parlers du Bas-Maine (1899). B.N. 247.
Dubois, Gloss. du patois normand (1856). B. 150, 151.
Duméril, Dictionnaire du patois normand (1849). B. 150.
Eudel, Les locutions nantaises (1884). B. 164.
Éveillé, Glossaire saintongeais (1887). B. 175.
Favre, Glossaire du Poitou, de la Saintonge et de l'Aunis (1867).
B. 167.
Forir, Dictionnaire liégeois-français (1875). B. 223.
Gaudy-Lefort, Glossaire genevois, 1^{ère} éd. (1820), 2^{ème} éd. (1827).
B. 139.
Gignoux, La terminologie du vigneron dans les patois de la Suisse romande (1902). B.N. 234.



- Grandgagnage, Dict. étym. de la langue wallonne (1880). B. 217.
 Guerlin de Guer, Patois de Dozulé (Calvados) et de ses environs (1898). B.N. 242.
 Guillemin, Glossaire . . . du patois de l'ancienne Bresse chalonaise (1862). B. 187, 188.
 Haillant, Essai sur un patois vosgien (Uriménil près Épinal, 1885, 86, 87). B. 203, 204.
 Hécart, Vocabulaire rouchi-français (1834). B. 229, 230.
 Hingre, Monographie du patois de la Bresse (Vosges). (1886 87). B. 204, 205.
 Honnorat, Dictionnaire provençal-français (1846—47). 3 vol. B. 37, 38.
 Horning, Zur Kunde der roman. Dialekte der Vogesen u. Lothringens (1888). B. 200.
 — Die ostfranz. Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. B. 200.
 Hubert, Dict. wallon-liégeois et français (1853). B. 217.
 Humbert, Nouveau glossaire genevois (1842). B. 139.
 Jaclot de Saulny, Vocabulaire patois du pays messin (1854). B. 208, 209.
 Jaubert, Vocabulaire du Berry (1842). B. 178.
 — Glossaire du Centre de la France (1856—58). 2 vol. B. 179.
 Jônain, Dictionnaire du patois saintongeais (1869). B. 174.
 Joret, Essai sur le patois normand du Bessin (1881). B. 157.
 Jossier, Dictionnaire des patois de l'Yonne (1882). B. 189.
 Jouancoux, Études pour servir à un gloss. étym. du patois picard (1880). B. 229.
 Kinable, Gloss. technol. wallon-français du cordonnier (1889). B.N. 260.
 Labourasse, Glossaire patois de la Meuse (1887). B. 201.
 Lahm, Le patois de la Baroque (1877). B. 207.
 Lalanne, Glossaire du patois poitevin (1868). B. 170.
 La Marche, Extrait d'un dict. de vieux langage . . . des arrond. de Cherbourg, Valogues et Saint-Lô (1851). B. 154.
 Le Gonidec, Extrait du glossaire breton (1823). B. 162.
 Le grand, Dict. du patois de Lille. 1^{ière} éd. (1853); 2^{ième} éd. (1856). B. 230.
 Le Héricher, Histoire et glossaire du normand (1862). B. 151.
 Le Joly-Sénonville, Le patois parlé dans la presqu'île du Contentin (1882). B. 155.
 Lespy et Raymond, Dictionnaire béarnais ancien et moderne (1887). B. 52.
 Levavasseur, Remarques sur quelques expressions usitées en Normandie (1878). B. 151, 152.
 Lévrier, Dict. étymologique du patois poitevin (1867). B. 170.
 Liégeois, Patois Gaumet (dialecte du Luxembourg méridional), (1897). B.N. 259.
 Lorrain, Glossaire du patois messin (1876). B. 209.
 Marchal et Vertcour, Vocab. du chapelier en paille (1891). B.N. 261.
 Martellière, Glossaire du Vendômois (1893). B.N. 249.
 Mathelot, Vocabulaire de l'artisan maçon (1868). B. 219.
 Mayeux, Essai de gloss. local . . . de Château-Thierry (1875). B. 193.
 Mâzuc, Grammaire languedocienne, dialecte de Pézénas (1899). B.N. 217.
 Mège, Souvenirs de la langue d'Auvergne (1861). B. 103.
 Ménière, Glossaire étymologique . . . du patois angevin (1881). B. 166.
 Métivier, Dict. franco-normand . . . dialecte de Guernesey (1870). B. 154.
 Meyer, L.-E. Glossaire aunisien (1870). B. 176.

- Mignard, Vocabulaire . . . du dialecte et du patois de la province de Bourgogne (1869). B. 185.
Mistral, Lou tresor dóu Felibrige (1878 ff.). B. 38, 39.
Moisy, Dictionnaire du patois normand (1885). B. 152.
Montesson, Voc. des mots usités dans le Haut-Maine. 1859, 1899. B. 166 u. B.N. 247.
Mots du patois romand usités dans les cantons de Vaud et de Fribourg (1817).
Onofrio, Essai d'un glossaire des patois de Lyonnais, Forez et Beaujolais (1864). B. 117.
Orain, Glossaire patois du départ. d'Ille-et-Vilaine (1886). B. 163.
Perrault-Dabot, Le patois bourguignon (1897). B.N. 250.
Pirsoul, Dict. wallon-français (dialecte namurois) I (1902). B.N. 260.
Puitspelu, Dict. étym. du patois lyonnais (1886). B. 119.
Rabiet, Le patois de Bourberain (Côte d'Or). (1888). B. 191.
Remacle, Dictionnaire wallon et français (1852). B. 216.
Revellière-Lépeaux, Notice du patois vendéen (1809). B. 171.
Robin, Le Prévost, Passy et de Blossesville, Dict. du patois Normand (Enre). (1879 ff.). B. 159.
Rolland, Voc. du patois du pays messin (1876). B. 209.
Romdahl, Gloss. du patois du Val de Saire (Manche). (1881). B. 155.
Rousseau, Glossaire poitevin (1869). B. 169.
Sauvage, Dictionnaire languedocien-français (1756). B. 70.
Semertier, Vocabulaire de l'apothicaire pharmacien (1891). B.N. 261.
— Voc. des boulangers, pâtisseries, confiseurs etc. (1894). B.N. 261.
— Vocabulaire d'industrie du tabac (1898). B.N. 261.
Sigart, Glossaire étym. montois (Mons, Hainaut). (1870). B. 227.
Talbert, Du dialecte blaisois (1874). B. 177.
Thibault, Glossaire du pays blaisois (1892). B. 178.
Tissier, Dictionnaire berrichon (1884). B. 179.
Toubin, Dict. étymologique et explicatif de la langue française (1885). B. 146.
Vermesse, Dictionnaire du patois de la Flandre française ou wallonne (1867). B. 231.
Villefranche, Essai de grammaire du patois lyonnais (1891). B.N. 226, 227.
Vinols, Vocabulaires patois vellavien-français et français-vellavien (1891). B. 105.

Häufige Abkürzungen:

- D-C. = Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, ed. Favre 1883 ff.
S-V = Sachs-Villatte, Encykl. Wörterbuch der franz. und deutschen Sprache. 1897.
God. = Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française. 1880 ff.
Dict. gén. = Dictionnaire général de la langue française . . . par Hatzfeld, Darmesteter et Thomas.

Dem Bestreben, die in der alten französischen Metrologie vereinigten Bezeichnungen auf die jeder einzelnen zukommenden Geltungswerte zu untersuchen, verdankt eine zahlreiche Literatur ihre Entstehung.¹⁾ Das Ergebnis, zu welchem dieser z. T. aus praktischen

¹⁾ Vgl. oben. — Keine Ausbeute gestatteteten für die Zwecke der vorliegenden Arbeit: Chabouillet, A., Lettre . . . sur quelques poids de

Rücksichten²⁾ ausgebaute Zweig der Wissenschaft gelangte, konnte nur eine annähernd vollständige Aufklärung der in der alten Metrologie herrschenden Zustände sein, da deren bis zur Sprichwörtlichkeit verwirrte Verhältnisse sich kaum noch unter dem Namen eines Systems begreifen liessen. Die von dem alten Regime zwecks Beseitigung dieser Missstände zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Regelungen und Vorschriften, welche bei der Gewohnheit und den vorherrschenden Sonderinteressen der einzelnen Gegenden Frankreichs nur in dem offiziellen Gebrauche zur Durchführung gelangten, vermochten die Unzweckmässigkeit und Regellosigkeit des alten Systemes sowie die zahllosen, zumeist willkürlichen, begrifflichen Schwankungen der in demselben vereinigten Benennungen nicht zu beseitigen; erst die Massregeln, welche unter der Einwirkung der bei der Einberufung der Generalstände vor Beginn der französischen Revolution erhobenen

ville du midi de la France (Revue archéologique. XI^{ème} année, première partie [1854] S. 115—120); Chaudruc de Crazannes, Lettre . . . sur des poids de ville de Dax, de Castres, d'Albigeois et de Troyes (ib. XII^{ème} année, 2^{ème} partie [1856] S. 611—617); Barry, E., Sur un poids municipal de Toulouse (ib. XIII^{ème} année, première partie [1856] S. 29—32); Chaudruc de Crazannes, Poids monétiformes du midi de la France (ib. XIV^{ème} année, première partie [1857] S. 22—24); Chalon, R., Un poids de Toulouse de l'an 1239 (Revue de la numismatique belge, 2^{ème} série, III. S. 272); Barry, E., Sur deux poids de Castelsarrasin et de Moissac (Mémoires de l'Académie . . . de Toulouse, 5^{ème} série, II. [1858] S. 452); Barry, E., Sur un poids anépigraphie de Pezénas (1556) (Bulletin de la société archéologique du midi de la France [1876] S. 9). — Die antiken Masse behandeln: Gibert, Anciennes mesures. Manusc. Bibl. Nat. Fr., Nouv. acq. franç. 3314; Mélanges sur le comput, la chronologie, l'astronomie, les poids et mesures (Handschrift des IX. Jahrhunderts), Manusc. Bibl. Nat. Fr., Nouv. acq. lat. 1613 und Fragment d'un traité de comput, suivi d'un ouvrage sur les poids et mesures (Handschrift des XI. Jahrhunderts), Manusc. Bibl. Nat. Fr., Nouv. acq. lat. 1645. — Nicht zugänglich waren mir auf deutschen Bibliotheken und auf der Bibl. Nation.: van Bastelaer, Archéologie des poids et mesures des communes de l'arrondissement de Charleroi, Mons 1880; Guilmot, Mesures anciennes en usage dans le dép. du nord (in: Archives historiques et littéraires du nord de la France et du midi de la Belgique, II. S. 141—148); Mauricet, A., Des anciennes mesures de capacité et de superficie dans les départements du Morbihan, du Finistère et des Côtes-du-Nord, Vannes, Galles 1793 (od. 1792?); Saladin, Rapport sur les poids et mesures de Douai cit. v. God. V. S. 37¹ s. v. lot; Testelin, Rapport sur les monnoies, poids et mesures de la commune de Lille, en réponse à la lettre circulaire du préfet du département du Nord du 29 pluviöse, an XII, Lille 1807, cit. von Vermesse, Bibliographie p. XXVII.

²⁾ Solchen entsprechen die bei Gelegenheit der Einführung des neuen Systemes erschienenen Schriften wie: Duc-Lachapelle, Métrologie française ou traité du système métrique décimal à l'usage du département du Lot, Montauban 1807; Lichtlin, Tables du cubage des bois suivant les divers modes usités en France, 1844; Brelet, Le Traducteur des anciennes mesures en nouvelles, Aurillac -18°; Sisos, Le réducteur des poids et mesures, Limoges 1844 und zahllose andere, welche Anweisungen zum Zwecke der für die täglichen Bedürfnisse erforderlichen Umrechnung der alten Bezeichnungen in die neue offizielle Geltung geben.

Forderungen³⁾ in Angriff genommen wurden, haben an die Stelle des den Bedürfnissen eines modernen Staates nicht mehr entsprechenden Systemes ein auf einheitlicher Basis beruhendes neues System gesetzt, welches endgültig am 4. Juli 1834 als das allein statthafte verkündet wurde.⁴⁾

Gegenüber dem in der metrologischen Literatur genugsam unternommenen Versuche, die Bezeichnungen der alten französischen Metrologie in den ziffermässigen Schwankungen ihrer Geltungswerte festzustellen, bezweckt die vorliegende Arbeit, eine auf dem gesamten Wortmaterial beruhende Behandlung der Bezeichnungsweise nach ihrer sprachgeschichtlichen Seite, welche bisher nur in zerstreuten Bemerkungen in etymologischen Wörterbüchern oder Spezialuntersuchungen über einzelne Worte Berücksichtigung erfahren hat, zu bieten.

Im Vordergrund der Untersuchung stand dabei die Rücksicht auf die bedeutungsgeschichtlich-begriffliche Eigentümlichkeit der Bezeichnungsweise.

Die besondere Aufmerksamkeit, welche vornehmlich dieser Seite des Gegenstandes für die Zwecke einer sprachhistorischen Betrachtung zugewendet werden musste, ergibt sich aus der hervorragenden Wichtigkeit, welche gerade das bedeutungsgeschichtliche Moment bei der Entstehung und Gestaltung der Bezeichnungsweise der alten Metrologie gewonnen hat, und welche sich am deutlichsten aus dem Unterschiede, welcher in sprachhistorischer Hinsicht zwischen der Terminologie des alten und modernen Systemes besteht, erkennen lassen wird.

Die Bezeichnungen der modernen Metrologie sind gelehrte, für ihre besonderen Zwecke geschaffene Benennungen, welche in dem Sprachschätze des Französischen eine in sich abgeschlossene Kategorie von Worten darstellen. Ihre Entstehung verdanken sie dem bei der Neuordnung der Metrologie hervorgetretenen Bedürfnis, die in jahrhundertlangem Gebrauche überlieferten reformunfähigen alten Benennungen durch andere, ausschliesslich für die Zwecke des neu einzuführenden Systems berechnete Bezeichnungen zu ersetzen. Mit der Feststellung der zu diesem Ende zu wählenden Termini wurde eine Kommission beauftragt, welche sich ihrer Aufgabe in unvermeidlich

³⁾ Vgl. *Les Élections et les Cahiers de Paris en 1789*, publ. par Chassin; III. S. 328: „qu'on s'occupe des moyens de parvenir à l'uniformité des poids et mesures“; III. S. 347: „on établira dans tout le royaume l'uniformité des poids et mesures“; IV. S. 451: „il n'y aura qu'un poids, qu'une mesure et qu'un aunage“; ferner IV. S. 181: „arrêté de requérir l'uniformité des coutumes et des poids et mesures sous les divisions et fractions les plus faciles . . .“, IV. S. 244, 265, 267, 425. — Auch Talleyrand betonte die Notwendigkeit einer Reform: *Proposition faite à l'Assemblée Nationale sur les poids et mesures par M. l'évêque d'Autun* (= Talleyrand). In-8^o, 20 pages. Paris, imprimerie nationale, 1790.

⁴⁾ Zur Einführung desselben vgl. neuerdings: Bassot, *Notice historique sur la fondation du système métrique* (*Ann. du Bureau des Longitudes*, année 1901) und Bigourdan, *Le système métrique des poids et mesures*. Paris 1901.

willkürlicher Weise entledigte.⁵⁾ Als Benennung für die als zehnmillionsten Teil einer Meridianlänge festgesetzten Einheit (nach welcher sich nicht nur sämtliche Längen-, Flächen- und Körpermasse, sondern auch das Gewicht bestimmte) ging aus den Beratungen dieser Kommission das aus dem griechischen μέτρον geschaffene neue Wort *mètre* hervor. Zur Bezeichnung der höheren Stufen dieser Einheit griff man zu griechischen, zur Bezeichnung der niederen zu lateinischen Zahlbenennungen: Das Zehnfache wurde durch Vorsetzung des Wortes *déca-* von griech. δεκα, das Hundertfache durch *hecto-* von εκατον, das Tausendfache durch *kilo-* von χίλιοι, das Zehntausendfache durch *myria-* von μυριας ausgedrückt; das Zehntel durch *déci-* von *decem*, das Hundertstel durch *centi-* von *centum*, das Tausendstel durch *milli-* von *mille* bezeichnet. Für die auf eine Quadratlänge von 10 *mètres* festgesetzte Einheit des Flächenmasses führte man die von lat. *area* gebildete Benennung *are* ein, für die auf einen Raummeter festgestellte neue Einheit des Holzmasses die Bezeichnung *stère*, welche aus griech. στερεός (fest, kubisch) abgeleitet wurde; für den als Einheit des Hohlmasses zu grunde gelegten Kubikdecimeter verfiel man auf die Bezeichnung *litre*, die man aus dem Namen des den annähernden Grössenwert darstellenden alten Getreidemasses *litron* vielleicht im Zusammenhang mit griech. λιτρα (Hohl- und Gewichtsmass) prägte, u. s. w. Alle diese neuen Benennungen wurden auf dem Wege gesetzlicher Bekanntmachungen und Verordnungen dem Wortschatze des Französischen einverleibt.

Während sich die Benennungen der modernen Metrologie als solche gelehrter Creierung darstellen, deren Zusammenfügung einer künstlichen Kombination zugehört, besteht das unterscheidende Kennzeichen der Terminologie des alten Systemes in sprachhistorischer Beziehung gerade darin, dass sie Worte umfasst, welche auf dem Wege bedeutungsgeschichtlicher Entwicklungen zu Benennungen von Masseinheiten geworden sind, für welche die Anwendung zur Bezeichnung eines Massverhältnisses in irgend einer Weise aus dem Inhalte des mit dem Worte belegten Begriffes resultiert.

Die Vielheit der in dieser Hinsicht verarbeiteten Begriffe gibt sich in der reichen inhaltlichen Mannigfaltigkeit, welche die alte Bezeichnungsweise gegenüber der sprachlichen Einförmigkeit der modernen Terminologie auszeichnet, zu erkennen. Ein Blick in die

⁵⁾ Die Willkür in der Namengebung des neuen Systemes hoben schon die Zeitgenossen hervor: „S'il y a quelque chose d'arbitraire dans la nomenclature nouvelle, ce sont les noms primitifs . . .“ („Notions élémentaires sur le nouveau système des mesures par l'agence temporaire des poids et mesures“ S. 16; in: *Recueil des lois, instructions, tables et tableaux relatifs aux nouveaux poids et mesures et au calcul décimal, publiés par ordre du gouvernement.* Paris, an VI.). — Zur Terminologie vgl. auch Snetlage, *Nouveau Dictionnaire Français contenant les expressions de nouvelle Création du Peuple Français.* A Göttingue 1795; S. 142—144 unter „Mètre“ und „Métrologie“.

folgende Untersuchung zeigt ferner, dass die in der alten Terminologie figurierenden Benennungen im Gegensatz zu denjenigen des modernen Systemes in grösster Zahl nicht ausschliessliches Eigentum des uns beschäftigenden Wortkapitels sind, so dass die Massfunktion den ganzen Inhalt des Wortbegriffes ausmacht, sondern dass sie dem Sprachgebrauch zugleich noch in anderen Verwendungen bekannt und geläufig sind; für ihre Art typische Worte wie *piéd, perche, pot, bûche, raie* und das vielbedeutende *œuvre* gehören den verschiedensten Begriffssphären an, und die Tatsache, dass diese und andere in sonstiger Verwendung so geläufigen Worte verschiedensten begrifflichen Inhaltes sich in einer durch eine gemeinsame Funktion zusammengehaltenen Kategorie zusammenfanden, lässt die reiche Verschiedenartigkeit der dem Sprachschätze zu Gebote stehenden Mittel, welche bei der Bildung der Bezeichnungsweise des alten Systemes Anwendung gefunden haben, in einer für die ganze Entstehungsart dieses Wortkapitels der französischen Sprache charakteristischen Weise deutlich erkennen.

Die Untersuchung der bedeutungsgeschichtlichen Entwicklungen, welche für diese Vielheit inhaltlich unterschiedener Termini im einzelnen in Betracht kommen, war nicht für den gesamten, ausserordentlich zahlreich vertretenen Kreis von Bezeichnungen durchzuführen, da eine — im vorliegenden Falle relativ unbedeutende — Anzahl Worte keine hinreichend zuverlässige Analyse ihrer sprachlichen Form oder bedeutungsgeschichtlichen Entwicklung zulies,⁶⁾ die folgende Darlegung sich mithin auf die Überzahl derjenigen Benennungen beschränken musste, welche auf die begriffliche Entstehungsweise der uns beschäftigenden Funktion untersucht werden konnten und weit aus mannigfaltig genug waren, um unserem Zwecke gemäss die bedeutungsgeschichtliche Entstehung und Entwicklung der von ihnen vertretenen Wortgruppe zu zeigen.

Hinsichtlich der Fragen, welche im übrigen innerhalb der unter diesem Gesichtspunkt unternommenen Behandlung des Gegenstandes Berücksichtigung finden mussten, sei bemerkt, dass ausser einer möglichst erschöpfenden Sammlung des Wortmaterials die Fixierung des zeitlichen Vorkommens der einzelnen Bezeichnungen angestrebt wurde. In dieser Hinsicht war es mein Bestreben, einerseits durch Erlangung der Zeugnisse für das früheste Vorkommen der Termini das Alter derselben zu bestimmen, bezw. die an Hand der Wörterbücherliteratur zulässige Datierung auf Grund unmittelbarer Quellen zu ergänzen und zu berichtigen, andererseits durch Feststellung des Fortlebens oder nachweisbaren Schwundes der Bezeichnungen in der heutigen Sprache den Nachweis zu führen, ob und in welchem Umfange sich die aus alter Zeit überlieferten, durch gesetzliche Verordnungen ausser Kurs gesetzten Bezeichnungen der alten Metrologie

⁶⁾ Dieselben sind in dem Register durch ein Sternchen(*) kenntlich gemacht.

noch in dem jetzigen Sprachgebrauche gegenüber den an Einfluss gewinnenden Termini des metrischen Systemes erhalten haben. Für die Umgrenzung der lokalen Verbreitung der einzelnen Bezeichnungen standen in zahlreichen Fällen direkte Angaben zu Gebote. Der in der Mitteilung der zahlenmässigen Wertschwankungen gebotenen Beschränkung wurde durch Verweise auf die — wichtigeren — Quellenstellen, durch Angabe der Grenzwerte offizieller oder besonders bemerkenswerter Geltungen, mitunter auch durch gelegentlich gebotene neue Feststellungen und Ergänzungen Rechnung getragen.

Die Gesamtheit der in der alten Metrologie vereinigten Bezeichnungen zerfällt in zwei in bedeutungsgeschichtlicher Hinsicht in der Weise unterschiedene Klassen, dass der ersteren diejenigen Bezeichnungen, welche einer den Typen aller metrologischen Gattungen gemeinsamen bedeutungsgeschichtlichen Entstehung unterliegen, zufallen, während den der zweiten Klasse angehörigen Benennungen übereinstimmende Entstehungsbedingungen dieser Art fehlen.

Bei der Betrachtung der Bezeichnungen der ersteren Klasse wird es sich mithin darum handeln, diejenigen bedeutungsgeschichtlichen Entstehungsweisen, welche sich übereinstimmend in allen Kategorien vorfinden, auf Grund der etymologisch hinreichend gesicherten Repräsentanten dieses Wortkapitels festzustellen, in ihren zahlreichen Erscheinungen und Abstufungen darzulegen und im besonderen die Frage, wie sich aus gemeinsamen Bedingungen funktionell unterschiedene Bezeichnungen herausbildeten, zu beantworten. Im Unterschiede davon werden bei der Betrachtung der zweiten Klasse von Bezeichnungen die ausschliesslich einzelnen Gattungen eigentümlichen Entstehungsbedingungen zur Sprache kommen, und diejenigen Bedeutungsentwicklungen, welche sich aus dem Sondercharakter der in funktionell geschiedene Kategorien eingeordneten Termini ergeben, zu erörtern sein.

Erstes Kapitel.

Entstehungsbedingungen aller Masskategorien.

Die Bezeichnungen, welche einer in allen metrologischen Kategorien vertretenen bedeutungsgeschichtlichen Entstehungsweise unterliegen, sondern sich nach Massgabe ihres begrifflichen Inhaltes in drei Gruppen: in einer ersten besteht der auf die Bestimmung von Materie jeder Art anwendbare Vorgang, welcher zur Entstehung von Massbezeichnungen der verschiedensten Gattung Veranlassung gegeben hat, darin, dass eine Materie nach der Grösse des zu ihrer Messung dienenden — je nach der Beschaffenheit des gemessenen Gegenstandes verschiedenen — Mittels be-

stimmt und, indem man nach diesem Mittel rechnet, aus dem Namen desselben (in einfacher oder abgeleiteter Form) ein metrologischer Terminus (im folgenden kurz als Massmittelterminus bezeichnet) gebildet wird (A. S. 107 ff.); in einer zweiten darin, dass eine Massgrösse im Verhältnis zu einer beliebigen Einheit vermittelt der diese Relation ausdrückenden (Kardinal- wie Ordinal-)Zahlworte fixiert und demgemäss benannt wird (B. S. 151 ff.); für eine dritte, nur in wenigen Typen vertretene Gruppe ergibt sich eine gemeinsame Entstehungsbedingung daraus, dass die Gattungsnamen in einfacher oder abgeleiteter Gestalt zur Bezeichnung einzelner Arten Anwendung finden (C. S. 169 ff.).

Die sich in dieser Weise nach übereinstimmenden Bedingungen vollziehende bedeutungsgeschichtliche Gestaltung der Bezeichnungsweise hat zu dem Ergebnis geführt, dass ein Wort zur Benennung der mannigfachsten Masszwecke in verschiedenen metrologischen Kategorien Eingang gefunden hat. Worte wie *perche*, *corde*, *boisseau* und die numeralen *cent* und *quartier*, sowie zahlreiche andere sind so, auf dem Wege bedeutungsgeschichtlicher Entwicklung, dazu gelangt, gleichzeitig mehrere funktionell unterschiedene Masseinheiten zu bezeichnen. Zur Unterscheidung der den Benennungen dieser Art beigelegten verschiedenartigen Bedeutungen stand der Sprache, sofern nicht die Erkennung der mit einer vieldeutigen Bezeichnung dieser Art jedesmal verbundenen Funktion dem Kontexte überlassen blieb, kein anderes Mittel als die Hervorhebung durch näher bestimmende Umschreibungen zur Verfügung. In dieser Weise ward *boisseau* durch den Zusatz *de terre* als Bezeichnung eines Ackermasses von seinem Gebrauche in der Funktion eines Hohlmasses geschieden, *quartier* kennzeichnete sich durch das Attribut *de terre*, *de pré* etc. im Gegensatz zu seiner Verwendung anderer Art, *corde* wurde vermittelt des Zusatzes *de bois* als Mass für diese Materie deutlicher hervorgehoben und *perche* durch die Zufügung der adjectivischen *linéaire* und *carrée* unmissverständlich bestimmt, u. s. w.

A. Die Massmitteltermini.

Die Berechnung von Grössenverhältnissen nach dem zur Messung dienenden Mittel ist die naheliegendste und für jeden Masszweck anwendbare Weise der Grössenbestimmung, welche am ausgiebigsten zur Benennung von Termini aller Gattungen Veranlassung gegeben hat.

Die Gesamtheit der hierhergehörigen Bezeichnungen scheidet sich nach Massgabe ihrer bedeutungsgeschichtlichen Entstehungsweise I) in solche Benennungen, deren bedeutungsgeschichtliche Übereinstimmung auf der unmittelbaren Anwendung des dem Terminus den Namen gebenden Mittels zu den verschiedenartigen Masszwecken beruht (S. 108 bis 147), und II) in solche Bezeichnungen, welche durch über-

tragene Grössenbestimmung aus dem Namen des zur Messung gebrauchten Mittels hervorgegangen sind (S. 147—151).

I. Die aus der unmittelbaren Anwendung eines Massmittels abgeleiteten Bezeichnungen.

Innerhalb der Bezeichnungen von Längen-, Flächen-, Körper-, Hohl- und Gewichtsmassen, welche dieser ersten Klasse angehören, bedingen sich begriffliche Abstufungen durch die unterschiedene Beschaffenheit der gemessenen Materie, welche die Anwendung verschiedener Arten von Massmitteln erforderte. Zwischen den einzelnen metrologischen Kategorien findet in dieser Hinsicht dergestalt eine Gruppierung und Wechselbeziehung statt, dass einerseits die zur Bestimmung von Längen-, Flächen- und Körperausdehnungen (1. S. 108 bis 120), andererseits die zur Bestimmung von fester und flüssiger Materie (2. S. 120—147) gebrauchten Massbezeichnungen inhaltlich zusammengehörige Gruppen bilden.

1. Längen-, Flächen- und Körpermasse.

In der Gruppe der Längen-, Flächen- und Körpermasse stellen die Längenmasse, wie überhaupt, die am frühesten festgesetzte Kategorie dar. Zur Feststellung der Flächenmasse gelangte man erst, indem man den auf die Messung von Längen angewendeten Vorgang auf die von Flächen ausdehnte: man bestimmte die Grösse eines Ackerlandstückes, indem man die Länge einer Seite feststellte und dann ins Geviert mass; da man zu diesem Zwecke keines anderen als des zur Messung von Längen gebräuchlichen Mittels bedurfte, so ergibt sich, dass das Wort, welches zur Bezeichnung desselben dient, in beiden Bedeutungen aufzutreten befähigt war. In derselben Weise haben die ausser zur Bestimmung von Flächenausdehnungen auch zur Berechnung körperlicher Rauminhalte gebrauchten Massmittel zugleich bestimmten Körpermasseinheiten die Namen gegeben.⁷⁾

Weitere inhaltliche Unterschiede innerhalb der Bezeichnungen dieser Klasse ergeben sich aus der besonderen Beschaffenheit der zur Messung von Längen-, Flächen- und Raumausdehnungen verwendeten Mittel und der historischen Reihenfolge, in welcher dieselben zu den Zwecken der Messung Verwendung fanden.

a) Das ursprünglichste und älteste Massmittel und Masssystem gaben dem Menschen die eigenen Körperteile; man zählte seit den frühesten Zeiten zur Berechnung von Längen und Strecken sowie auch Körperausdehnungen nach Arm- und Handspannen, Daumen-, Fuss- und Schrittlängen. In dem französisch-provençalischen System ist diese Bezeichnungsweise in Worten α) lateinischer, β) germanischer und γ) keltischer Provenienz vertreten.

⁷⁾ Zur Anwendung näher bestimmender Zusätze zwecks deutlicherer Hervorhebung der jedesmal mit den so entstandenen Bezeichnungen verbundenen verschiedenartigen Bedeutungen vgl. unten.

α) bras m. (v. lat. brachium). Mass von der Länge eines Armes (für Tuche); die von God. I. S. 723² aus altfrz. Zeit in dieser Bedeutung belegte Bezeichnung finde ich zuletzt noch bei Serres (1600) S. 11 erwähnt.

brasse f., prov. *brasso*, von urspr. plural. *brachia*, etymologisch das Doppelte der Länge des vorausgehenden Masses, bezeichnet bereits seit früher Zeit (s. God. *Compl. s. v.*) gleichfalls ein Längenmass, welches in der ihm in der Anordnung des alten Systemes beigelegten Geltung einer zumeist mit der *toise* äquivalenten Einheit (vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27¹, *Corrèze* S. 13¹, Vitry S. 336—345) der durch die Länge der ausgebreiteten Arme dargestellten Ausdehnung entspricht. Die Bezeichnung, welche in dem mundartlichen Sprachgebrauch bis heute fortlebt, hat in der Sprache der Seeleute in spezieller Anwendung ihrer allgemeinen Funktion die Geltung eines nautischen Terminus, welcher zur Berechnung der Tiefe des Wassers oder der Erhebung des Grundes dient (die *petite brasse* = 5 *pieds*, die *brasse moyenne* = 5½ *pieds*, die *grande brasse* = 6 *pieds*, s. Savary I, S. 468, Jal, *Glossaire nautique*, Paris 1848, S. 337, angenommen. — Die Übertragung der der Anwendung von *brasse* als Massterminus zu Grunde liegenden Messweise auf die Bestimmung körperlicher Ausdehnungen (Holz, Heu etc.) hat für die Bezeichnung zugleich die Funktion einer Körpermasseinheit, deren Geltung der mit beiden Armen umfassten Quantität einer Materie entspricht, ergeben. Über die Geltung des Masses in der letzteren Verwendung geben Beauchet-Filleau, *Bulletin du comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France* IV (1857) S. 143, 144 (für Poitou) und Combes S. 255, 256 (für Quercy) genaue Auskunft; vgl. ferner *Cout. de St.-Jean d'Angély*, titre 20, art. 2 (cit. Beauchet-Filleau, *Essai sur le patois poitevin* S. 42): „*la brasse pour mesurer le bois doit avoir six pièds communs*“. Die Bezeichnung ist auch in dieser Funktion noch in Teilen des französischen und provençalischen Sprachgebietes anzutreffen, s. Beauchet-Filleau (1864) S. 24, Jônain (1869) S. 86, Favre (1867) S. 57 für Poitou, Saintonge und Aunis sowie Mistral (1878) I, S. 363² für das benachbarte Limousin.

toise f., prov. *toueso*, *teso* etc., urspr. gleichfalls die Länge der ausgespannten Arme (*tensa brachia*, s. *Dict. gén. s. v.*), zeigt die gleiche Bedeutungsabstufung. Wie bei *brasse* überwiegt auch in dem Gebrauch von *toise* die Anwendung in der Funktion eines Längenmasses, dessen bereits sehr frühzeitig (s. D-C. VIII. S. 45 s. v. *teisia*, VIII. S. 62³ s. v. *tensa*, VIII. S. 82³ s. v. *tesa*) auf 6 *pièds* fixierte Geltung dem der *brasse* zukommenden Grössenwert entspricht (vgl. Peuchet-Chanlaire, *Decr. Nord* S. 38¹ *Sambre-et-Meuse* S. 15¹ *Aisne* S. 19¹ *Deux-Sèvres* S. 28¹ *Vendée* S. 32¹ *Isère* S. 40, *Mont-Blanc* S. 42² und sonst) und sich mit der Bezeichnung noch in den Mundarten wiederfindet, vgl. u. a. Remacle (1852) II. S. 596, Bormans S. 245 und Sigart (1870) S. 356 für das Wallonische, Martellière

(1893) S. 348 für das Vendômois. Die Bezeichnung hat sich mitunter, wie in den savoyischen Dialekten (s. Brachet (1889) S. 161 s. v. *tâza*), auch in ihrer Verwendung als Mass für Brennholz, welche gleichfalls in eine frühe Zeit zurückdatiert (s. D-C.; Mantellier S. 103 ff. 344 LXXVIII), erhalten. Zur ehemaligen Geltung in Lothringen vgl. noch Guibal S. 76, 77.

pougneie f., die Länge der Faust, dient wie die vorausgehenden Bezeichnungen zugleich als Längenmasseinheit, deren Gebrauch und Grössenwert (dritter Teil des *piéd* in der Verwendung im Kohlenbetrieb) ich nur für die Mundart von Lüttich aus Bormans (1864) S. 226 und Grandgagnage (1880) II, S. 240 nachzuweisen vermag. — Metrologische Funktion anderer Art s. später.

Innerhalb dieses Kreises von Benennungen gehen auf nachweislich bereits in der lateinischen Metrologie als *Masstermini* fungierende Bezeichnungen zurück:

coude m., prov. *couide*, *coueide* etc., seiner Herkunft von lat. *cubitus* gemäss, Bezeichnung eines der Länge des Vorderarmes entsprechenden Masses (vgl. *aune*), dessen Verwendung sich in provençalischen Mundarten noch bis heute erhalten hat (Mistral I. S. 599¹, vgl. auch Lespy-Raymond I. S. 186² s. v. *coot* und S. 204² s. v. *cout*); die daneben begegnenden abgeleiteten frz. *coudée* f., altfrz. *coutee* etc., prov. *coudado* etc., in der Anordnung des Systemes auf eine Geltung von $1\frac{1}{2}$ *piéds* (s. Guérard, *Cart. St.-Père* prol. p. CLXXIII) festgesetzter Terminus, sowie prov. *coidat* etc. m., Raynouard II, S. 427² s. v. *coydat*, Levy I, S. 274² s. v. *coidat*, dienen gleichfalls zur Bezeichnung einer der vorausgehenden Benennung äquivalenten Masseinheit.

palme m., altfrz. auch volkstümlich entwickeltes *paume*, prov. *paume*, *palma* etc., von God. VI. S. 45¹ für das Altfranz., von Raynouard IV. S. 402. 403 s. v. *palma* für das Altprovenç. belegte Längenmassbezeichnung, welche sich in der ihr in dem französischen Systeme beigelegten Geltung einer zumeist mit dem *pan* (s. u.) identifizierten Masseinheit (Savary II. S. 956, Peuchet-Chanlaire *Descr. Gers* S. 19² — vgl. auch *palmat* m. Raynouard II. S. 403¹) kaum von dem Grössenwerte ihres lat. Etymons *palmus* (vgl. Hultsch¹ S. 59) unterschied. Der Gebrauch des auf die Bestimmung von Längenausdehnungen im allgemeinen angewendeten Terminus zur Bezeichnung eines für die Berechnung des Mastenumfanges dienenden Masses (von 13 *lignes*, s. Jal, *Gloss. naut.* S. 1117) in der Sprache der Seeleute entspricht der bei *brasse* (s. o.) beobachteten Bedeutungsverengung; vgl. auch deutsches *Palm* und engl. *palm*.

pas m., prov. *pas*. Die Zusammensetzung aus $2\frac{1}{2}$, bezw. 5 *pedes*, welcher der lat. *passus* als Einheit der Wegemasse unterlag (Hultsch, *Griech. und röm. Metrologie*¹ S. 65), ist auch dem französisch-provençalischen Worte seit der frühesten Zeit seines Vorkommens

(s. D-C. VI. S. 199³ s. v. *passus* 2) eigen, indem der *pas ordinaire* die Geltung von 2¹/₂ *pieds* (= 0,812 m) und der *pas géométrique* die doppelte von 5 *pieds* (= 1,624 m) bewahrt zeigt. — Den frühesten Beleg für das Vorkommen von *pas* als Bezeichnung eines Ackermasses (*pas carré*) bietet die bei D-C. s. v. *passus* 2 (wonach God. VI. S. 16 für 1481 mitgeteilte Quellenstelle (Arch. JJ 207, pièce 281).

piéd m., prov. *pièd*, *ped*; zum Altfranz. s. God., der die uns beschäftigende Bedeutung des vielseitigen Wortes in franz. Texten zuerst aus Froissart belegt. Die amtliche Terminologie des alten Systemes hat dem als Einheit für Längen dienenden Masse von den dem *pes* der lat. Metrologie zustehenden Geltungswerten (Eisenschmid, *De ponderibus et mensuris veterum Romanorum, Graecorum, Hebraeorum*. Argentorati 1708, S. 92) den von 12 *pollices* (s. *pouce*) belassen; an kleineren Einheiten umfasst der *piéd* noch 144 *lignes* oder 1728 *points*. Pauton S. 737, Savary II. S. 1082. Die God. VI. S. 149³ (mit Delisle S. 530) aus einem Texte von 1356 (T. des ch. reg. III^{XXV}, n. XX) belegte, bedeutungsgeschichtlich dunkle, übrigens auch sonst⁸⁾ anzutreffende Verbindung von *piéd* in *piéd-main* zur Bezeichnung einer Längenmasseinheit erklärt Decorde S. 109 s. v. *piai* aus einer noch gegenwärtig unter den Feldarbeitern der Normandie geläufigen Messweise.

pouce m., prov. *pouce*, *polce* etc., altfrz. *posse*, *polche* etc., altprov. *polce* etc., hat gleichfalls die seinem Etymon *pollex* als Zwölftel des *pes* (Eisenschmid S. 92) zustehende Determinierung in der offiziellen Regelung der franz. Metrologie, welche den *pouce* als zwölften Teil des *piéd* einer Geltung von 12 *lignes* (*grains d'orge* S. 38. 39) oder 144 *points* gleichsetzt, bewahrt. D-C. VI. S. 397² s. v. *pollex* 1. Savary II. S. 1200. Pauton S. 737. Unter den daneben bezeugenden Determinierungen anderer Art ist die Zusammensetzung des *piéd* aus 10 *pouces* die häufigste, vgl. de Riocour S. 21 für Lothringen, Hennebert, *Histoire générale de la province d'Artois* (Lille 1788) II. S. 70 für Artois und Hennegau; die Mundart der letzteren Gegend zeigt dieselbe noch gegenwärtig, s. Sigart (1870) S. 282.

β) *aune* f., altfrz. *elne*, *alne*, prov. *auno*, *ouno*, altprov. *aura*, *alna*, frühes, für das Französische zuerst Rol. V. 2400 bezeugtes, Lehnwort des germ. *alina*, got. *aleina*, ahd. *elina* (mhd. *elne*, *elle*, nhd. *elle*⁹⁾,

⁸⁾ s. D-C. VI. S. 291³ s. v. *pes* und Guérard, *Cartulaire de Notre-Dame de Paris* I, p. IXXX, n. 2 und *Polyptyque de l'abbaye de Saint-Remi de Reims* (1853) préf., p. XLI sowie de Villefosse S. 15, Anm. 1.

⁹⁾ Zur Herkunft der Bezeichnung vgl. gegen die u. a. von Groeber, *Arch. f. lat. Lex.* I. S. 238 vertretene Herleitung aus gleichbedeutendem lat. *ulna* G. Paris, *Rom.* X (1881) S. 62; s. auch *Z. f. rom. Phil.* I. (1877) S. 467. 468. *Rom.* VIII (1879) S. 395. Mackel, *Germ. Elem.* S. 12. 14. 57. Kluge, der Groebers *Grundriss* I (1888) S. 384 die Frage nach dem Ursprunge der Bezeichnung offen liess, entscheidet sich jetzt (*Etym. Wb. der deutsch. Sprache* 4 1889) für Entlehnung der romanischen Sippe aus dem Germanischen.

Vorderarm, Länge des Vorderarmes. Die Tatsache, dass der Gebrauch der Bezeichnung in der Funktion eines Längenmasses das einzige Erbteil der Verwendung ihres germ. Etymons ist (vgl. ebenso ital. *auna*, cat. *alna*, span. und port. *ana*), während ihr die der metrologischen Funktion zu Grunde liegende Bedeutung eines Gliedmasses fremd ist, weist darauf hin, dass die Aufnahme des Wortes in den romanischen Sprachschatz aus metrologischem Bedürfnis zu erklären ist. Die Grössenwerte des deutschen und französischen *Masses* differieren insofern, als der französischen Bezeichnung durchschnittlich eine grössere Geltung als seinem deutschen Etymon zukam; die offizielle *aune* galt in Frankreich 1,1884 m, eine in dem Departement Ille-et-Vilaine gebräuchliche belief sich auf 2,707 m = 100 *pouces*, eine andere sogar auf 4,223 m = 156 *pouces* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ille-et-Vilaine* S. 15¹), während der höchste von mir feststellbare Wert des deutschen *Masses* nur 1,20 m (Rheinpfalz, s. Noback) betrug.

empan m., prov. *empan*, *ampan* etc., mit scheinbarem Präfixwechsel¹⁰ aus älterem — zuletzt (s. *Dict. gén. s. v.*) noch von Oudin (1642) verzeichnetem — *espan*, *espain* (vgl. wallon. *apagn*) hervorgegangen, stellt als Entlehnung des germ. *span* (Verbalsubstantiv zu *spannan*, s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 301. 302 s. v. *spanna* und Mackel, *Germ. Elem.* S. 61), „Handspanne“, die der Länge einer solchen entsprechende Masseinheit (von durchschnittlich 25 cm) dar. Die Bezeichnung, welche seit dem 12. Jahrhundert (s. God. III. S. 506) in dem französischen Wortschatze begegnet, hat sich sowohl in der Schriftsprache als in dem volkstümlichen Sprachgebrauche (in dem letzteren neben häufigerem *empane* s. u.) bis zur Gegenwart erhalten.

pan m., prov. *pan*, *pam*, Kurzform der vorausgehenden Bezeichnung, weist eine dem Grössenwerte derselben äquivalente Geltung auf. Die Bezeichnung hat speziell in dem provenç. Süden als der achte Teil der *canne* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Lot-et-Garonne* S. 22¹ *Var* S. 12² *Tarn-et-Garonne* S. 19², Vincentis, *Méthode abrégée pour connaître la valeur du pan ou 1/8 de la canne de Montpellier*, Montpellier 1844) auf Kosten von *empan* Verwendung gefunden und ist ausser in dieser Gegend (Avril S. 320, Mistral II. S. 468 auch in franz. und frankoprovençal. Mundarten (Lorrain (1876) S. 47, Gaudy-Lefort² (1827) S. 219, Bridel (1866) S. 275 u. a.) neben dem in letzteren Gebieten als Bezeichnung derselben Masseinheit überwiegenden *empan* bis zur Gegenwart erhalten geblieben.

espane, *-anne*, *-enne* etc. f., Entlehnung des germ. *spanne* (Diez *l. c.*), gleichfalls frühzeitig (s. God. III. S. 507) zur Bezeichnung

¹⁰ Die Vorbedingung desselben war durch die durchgängige begriffliche Identität von *espan* mit dem irrig als Simplex gedeuteten *pan* (s. o.) gegeben. — Einen lautmechanischen Vorgang nimmt für diesen Wandel Suchier, *Z. f. rom. Phil.* IV (1880) S. 184 und Groebers *Grundriss* I (1888) S. 665 in Anspruch; vgl. auch Scheler s. v.

der durch die Länge einer Handspanne dargestellten Masseinheit übernommene Benennung, welche sich neben dem zugleich der Schriftsprache angehörigen gleichbedeutenden *empan* (s. o.) in den Mundarten der verschiedensten Teile des franz. Sprachgebietes (*empane* in Saintonge, s. Éveillé (1887) S. 148, Berry, s. Jônain (1869) S. 160 u. s. w.; *aspagne, esplagne* im Wallonischen, s. Grandgagnage (1880) I, S. 30) behauptet hat.

γ) *dour, dor m.*, auch *dor, dou etc.*, prov. *dorn*, von kelt. *dorn*, Hand (s. Diez, *Étym. Wtb.* S. 563 s. v. *dour*), Mass von der Breite der Hand oder Faust („*dorns mensura manus clause*“ Donat. prov. 57^b, 15, ed. Stengel, 1878), hat gleichfalls seit der frühesten Zeit seines Vorkommens (s. D-C. III. S. 184² s. v. *dornus*, God. II. S. 748, 749) als metrologischer Terminus, dessen im einzelnen schwankende Geltung dem dritten oder vierten Teile des *pie* entsprach (s. D-C. *l. c.* und IX. S. 155, Liebault, *Mais. rust.* (1597) S. 612, Monet s. v. *mesure*), in dem franz.-prov. Systeme Anwendung gefunden. Die letzten mir vorliegenden Erwähnungen von Wort und Funktion bieten Oudin (1642) s. v. *dor* und God. für 1659.

b) Als genauer normierter und zweckmässiger verwendbarer Massmittel bediente man sich gewisser in ihrer Grösse fixierter Gegenstände, einer Stange oder Schnur und dergl. (oder auch in vereinzelter Verwendung eines zu einem einzelnen besonderen Masszwecke hergerichteten Instrumentes), von denen diejenigen biegsamer Natur ausser zur Grössenbestimmung von Längen und Flächen zugleich zur Messung körperlicher Ausdehnungen (Holz-, Stroh- und Heuquantitäten etc.) zu dienen geeignet waren.

Innerhalb der Zahl der hierhergehörigen Benennungen, von denen *perche* S. 115 und *rode* S. 114 nachweisbar bereits der abgebenden Sprache als Massbezeichnungen bekannt waren, ergeben sich, je nachdem dieselben, entsprechend der Verwendung des ihnen den Namen gebenden Mittels zu einem oder mehreren dieser Masszwecke, entweder α) ausschliesslich in der Funktion von Längen- oder Flächenmassen oder β) sowohl in derjenigen von Längen- und Flächen-, als auch Körpermassen oder γ) ausschliesslich in der letzteren begegnen, wiederum drei enger zusammengehörige Gruppen.

α) Längen- und Flächenmasse.

canne f., prov. *cano*, altprov. *cana*, die Bezeichnung eines Rohres, verdankt dem Gebrauch dieses Instrumentes zu den Zwecken der Längenmessung von Landstrecken, Tuchen u. s. w. ihre Verwendung als Masseinheit. Für das Vorkommen der Bezeichnung in der letzteren, dem lat. Etymon *canna* fremden Funktion lassen sich frühzeitig zahlreiche Belege erbringen, s. D-C. II. S. 91 s. v. *canna*, Raynouard II. S. 307² s. v. *cana*, God. s. v. Die zahlenmässige

Fixierung, die der Geltungswert des hauptsächlich im Süden Frankreichs heimischen Masses in der Anordnung des Systemes erfuhr, zeigt Schwankungen von 1,7151 bis 2,9891 m; zur Ergänzung der zahlreichen Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Hautes-Pyrénées* S. 19, 20, *Gers* S. 19², *Aveiron* S. 20², *Tarn-et-Garonne* S. 19², *Var* S. 12², *Lot-et-Garonne* S. 22¹, *Vaucluse* S. 24² etc., vgl. *Revue des soc. sav.* 5^e Série, IV. 2 (1873) S. 115 und *Comptes rendus de la société française de numismatique et d'archéologie* V. (1874) S. 399. Der Gebrauch der *canne* wurde am 24. Juni und 27. Oktober 1687 gesetzlich untersagt und statt dessen der etwa gleich grossen *aune* angeordnet (s. Savary I. S. 194), ohne dass diese Massregel oder die Einführung des metrischen Systemes, wie die Erwähnungen des Vorkommens aus späterer Zeit bei Ricard (1781) S. 176 und Peuchet-Chanlaire (1810) *Descr.* (s. o.) sowie für den Sprachstand der Mundarten bei de Vinols (1891) S. 46 erkennen lassen, den völligen Schwund des Terminus zur Folge gehabt hätte.

latte f. zeigt die nämliche Entstehung der uns beschäftigenden Funktion. Dieselbe resultiert aus der von dem germ. Etymon *latte* (s. Diez, *Etym. Wib.* S. 190, Mackel, *Germ. Elem.* S. 59, 155) überkommenen Grundbedeutung in der Weise, dass wie bei *canne* der Gebrauch dieses Mittels zur Längen- und Flächenmessung für das dasselbe bezeichnende Wort die Funktion einer Masseinheit ergeben hat. Das früheste von mir zu erlangende Zeugnis dieser Bedeutung bietet die zugleich für die Kenntnis der Grössengeltung beachtenswerte Angabe des Te igitur für Cahors zum Jahre 1278: „Item en una eminada de terra deu aver .XVIII. *latas* del pon de lonc e .XVI. *latas* d'ample; en aichi aura dins la eminada .XIV^{xx} e. VIII. *latas* cairadas“. (Le Te Igitur, in: *Public. de la société des études littéraires, scientifiques et artistiques du Lot*, Cahors 1874, S. 32). Cotgrave (1611) definiert *canne* als „*landmeasure (as perche) in some places longer then in others; whence: latte de Barbezieux, is but nine foot; latte de Montignac, Charante, eleven foot long*“; vgl. ferner de Manthé S. XLI u. Lespy-Raymond II. S. 12¹ s. v. *late*. Das Vorhandensein des Terminus bis zur Einführung des modernen Systemes lassen die Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Tarn-et-Garonne* S. 19², *Lot-et-Garonne* S. 22¹, *Hautes-Pyrénées* S. 20¹ erschliessen.

Für *perche* f, prov. *percho*, *pergo* etc., ist der spezielle Gebrauch zur Bezeichnung einer Massgrösse nachweislich bereits ein frühbezeugtes Erbeil der Verwendung des lat. Etymons *pertica*. Der Bezeichnung kommt, gemäss der doppelten Anwendung dieses Massmittels zur Grössenbestimmung von Längen und Flächen, sowohl die Funktion einer Längen- wie Flächenmasseinheit (die letztere zuweilen vermittels näher bestimmender Zusätze unterschieden, s. o.) zu. Die Zusammensetzung des lateinischen Masses aus zehn *pedes*, welche zu der Bezeichnung desselben als *decempeda* Veranlassung gegeben (s. Hultsch¹, *Metrologie* S. 63, 64), hat sich in der französisch-pro-

vençalischen Bezeichnung nicht erhalten, sondern ist frühzeitig durch zahlreiche Determinierungen anderer Art (s. D-C. VI. S. 287 ff. s. v. *perlica* und Delisle S. 531 ff.) ersetzt worden. Die offizielle Regelung des franz. Systemes fixierte kraft königlicher Ordonnanz vom 13. August 1669 (titre: *police et conservation des forêts*, art. 14) das Mass endgültig als Äquivalent von 22 *pieds* (= 264 *pouces*; „*perche royale*“, „*perche des eaux et forêts*“, „*perche d'ordonnance*“), s. Savary II. S. 1045, Paucton S. 737, Saigey S. 111. Die Bezeichnung, welche zu den bekanntesten Termini der alten Metrologie gehörte, ist noch heute in ihrer doppelten Verwendung dem Sprachgebrauch nicht ganz abhanden gekommen, s. besonders Métivier (1870) S. 381, Moisy (1885) S. 738, Robin (1879) S. 309, Martellière (1893) S. 343, Jônain (1869) S. 294, Mistral II. S. 545¹; den Schwund des Terminus in seiner heimischen Mundart (Bournois) beobachtet Roussey (1894) S. 231. Die Funktion eines Ackermasses ist übergegangen auf die Ableitungen *perchele*. -*chiele* f. God. VI. S. 93² und *perchiee*, *perchee*, *parchiee* etc. f. God. VI. S. 94¹; einen weiteren Beleg der letzteren Bezeichnung in dieser Bedeutung erbringt de Villefosse S. 19 Anm. 2 für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts: „et ha li sires III perchiées de vigne que l'an appelle Videle“ (Extenta comitatus Campan. et Brie, p. 92).

Die aus den germanischen Sprachen bekannte Bezeichnung eines Feldmasses nach der zum Messen dienenden „Rute“ (vgl. Grimm s. v.) liegt in altfrz. *rode* (m. f.), (von engl. *rod*, *rood*; vgl. auch Müller, *Etym. Wtb. der engl. Sprache* II. S. 311 s. v. *rod*) vor. Die Bezeichnung, welche von God. VII. S. 216² in zwei normannisch-franz. Quellenstellen¹¹) des 13. und 14. Jahrhunderts bezeugt wird, ist, wie der auf die Verwendung in der aus dem ursprünglichen Wortsinne abgeleiteten Funktion einer Masseinheit beschränkte Gebrauch erschliessen lässt, als speziell metrologischer Terminus aus dem Englischen in das Französische übernommen worden.

Den gleichen, auf der nämlichen Grundbedeutung beruhenden Gebrauch zeigt bei weitaus häufigerem Vorkommen die auf lat. *virga*, als begriffliche Entsprechung des entlehnten *rode* zurückgehende Sippe von Erbworten. Das Substrat derselben, frz. *verge* f., altfrz. *verge*, *vergue* etc., begegnet in der seinem Etymon fremden Funktion einer Flächenmasseinheit (in derselben mitunter durch den Zusatz *de terre* etc. näher bestimmt) bereits seit früher Zeit, s. D-C. VIII. S. 348 s. v. *virga* 6. Der zumeist auf eine Geltung von 12 *pieds* fixierte Terminus, welcher durch die Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vendée* S. 321, *Vienne* S. 9¹, *Lys* S. 18², *Aisne* S. 19², *Moselle* S. 18², *Nord* S. 38¹, *Sambre-et-Meuse* S. 15¹, *Deux-Néethes* S. 23²,

¹¹) Weiterer Beleg: „celes nave sera longue par carenne. XXXI. goue, et longue de rode en rode. L. gones“ (1246, „Propos. des commiss. du roi de Fr.“, *Doc. hist.*, t. II, p. 61. Cit. God. IV. S. 317¹).

Deux-Sèvres S. 28¹ für die verschiedensten Teile des franz. Sprachgebietes gesichert ist, hat sich, soweit die aus dem mundartlichen Sprachstand zu erlangenden Belege einen Schluss gestatten, vorwiegend in dem Wallonischen (Forir [1875] II. S. 750, Bormans [1864] S. 251, Body [1885] S. 200, Body [1871] S. 182, Sigart [1870] S. 367) behauptet. Zur alten Grössengeltung der Bezeichnung in dieser Gegend vgl. noch Hennebert II. S. 70 und *Déclaration des mesures des terres et bois du pays et comté de Hainau*, in-12^o, o. J., o. O. S. 3 ff. — In vergée f., altfrz. auch *vergiee*, *viergiee* etc., macht die Funktion eines Ackermasses den ganzen Inhalt des Wortbegriffes aus. Die Bezeichnung, welche seit dem Ende des 13. Jahrhunderts (s. God. VIII. S. 190) als in der Normandie heimisch zu belegen ist, hat sich noch heute in ihrer, seit ältester Zeit (D-C. VIII. S. 348³ s. v. *virga*, Delisle S. 534, Guérard, *Cart. St.-Père* prol. p. CLXXIII) bezeugten Geltung von 40 *perches* in dieser Gegend erhalten; Einzelheiten s. Romdahl (1881) S. 64, Métivier (1870) S. 488, Dubois (1856) S. 366, Moisy (1885) S. 662, Delboulle (1876) S. 337, Decorde (1852) S. 132, Joret (1881) S. 178, Butet-Hamel (1900) S. 341. Die nämlichen Funktionen liegen ferner vor in den Derivatibildungen: *vergel*, *-giel* m. (14. Jahrhundert) God. VIII. S. 189¹; *vergelle* f., auch *vergele*, *-giele* etc.; die Bezeichnung, welche God. VIII. S. 189² (vgl. auch Roquefort, *Suppl.* S. 300¹) für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts in mehreren Belegen aus dem wallonischen Sprachgebiet bezeugt, vermag ich nach späteren Angaben gleichfalls nur für diese Gegend zu erweisen, und zwar als Längenmass (zu *Etaires* in einer Geltung von 2,976 m) aus Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38¹ und als Flächenmass (zu *Béthune* und *Lilliers* von 10 *pieds*, zu *Langle* von 14 *pieds*) aus Hennebert II. S. 70; *vergeon* m., welche Bezeichnung in der für die frühere Zeit sonst nicht zu belegenden Bedeutung eines mit der *toise* äquivalenten Feldmasses von de Riocour S. 36 (vgl. auch ib. S. 23) für Lothringen (Bar) ohne Angabe des Alters unter den „*anciennes mesures*“ verzeichnet wird.¹²) Die Mundarten dieser Gegend zeigen Erhaltung von Wort und Funktion, s. Cordier (1834) S. 469 und Labourasse (1887) S. 554, 555. Der Gebrauch der Bezeichnung in der zu grunde liegenden allgemeinen Bedeutung „*petite verge*“ begegnet auch sonst noch heute, vgl. u. a. Sigart S. 367; sowie in *vergine*, *virg.* f., D-C. VIII. S. 348² s. v. *virga* 6, God. VIII. S. 191².

Die Berechnung von Ausdehnungen nach der Länge eines Gerstenkornes hat für *grain d'orge* (m) die Anwendung in der Funktion einer kleinen, der *ligne* äquivalenten Masseinheit ergeben; vgl. die übereinstimmende Bedeutungsentwicklung der deutschen Termini „Korn“ und

¹²) Dahingestellt sei, ob in der bei God. s. v. *vergeon* (nach Lacurne de Ste-Palaye) zitierten Quellenstelle: „pour un vergon de terre tenant . . . a I paris“ (1396, *Dénombrement de Montmor*), wie der Zusatz *de terre* erkennen lassen dürfte, ein Beleg dieser Bedeutung vorliegt.

„Gerstenkorn“ (Grimm *s. v.*). Die Bezeichnung, für deren Vorkommen in dieser Bedeutung kein früherer Beleg als die Erwähnung bei Savary (1723) II. S. 260 zu erlangen war, ist nicht mehr als im Gebrauch befindlich zu erweisen.

Eine weitere in diesem Zusammenhang bemerkenswerte Eigentümlichkeit ist die Grössenbestimmung von Ackerland nach sonst zu kriegerischen Zwecken dienenden Instrumenten, welche vorliegt in: 1) altfrz. *haste f.* (von lat. *hasta*, s. Littré, Scheler; wegen des unter germ. Einfluss stehenden Anlautes s. Rom. IV. [1875] S. 360) „*mesure de terre qui répond à la longueur d'une pique ordinaire, mais dont la largeur est indéterminée*“ God. IV. S. 432; vgl. auch D-C. IV. S. 173² s. v. *hasta*. Die von God. seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegte Bezeichnung ist noch (*hâte*) in einigen Provinzen (Burgund, Morvan, Nivernais) üblich, s. de Chambure (1878) S. 450, 451; zum Gebrauch des Terminus in der Mundart von Château-Thierry (Marne) vgl. Mayeux (1875) S. 55. Die Grösse des hauptsächlich für Hanfelder gebräuchlichen Masses beträgt in diesen Gegenden nach Guérard, *Cart. St.-Père*, prol. p. CLXXIV als achter Teil des *journal 4 ares 29 centiares*; 2) altfrz. *lance, lanche f.*, Feldmass, D-C. V. S. 21² s. v. IX. S. 249², Roquefort II. S. 59², God. IX. S. 708³.

Zu derselben Gruppe gehören endlich noch die in ausschliesslich technischer Funktion begegnenden Bezeichnungen *encablure f.* (von *câble*; zur Berechtigung der Schreibung *encâblure* s. Littré *s. v.*), der Sprache der Seeleute eigentümliche, nach der Länge des für grosse Entfernungen als Massmittel dienenden Kabels benannte Masseinheit, deren regelmässige Geltung 120 *brasses* beträgt, s. Jal, *Gloss. naut.* S. 629² und *Dict. gén. s. v.* — und *mancheie f.*, nach dem zur Messung gebräuchlichen Instrument (*manche*) benannter Terminus der Bergleute, welcher von Bormans S. 214 aus einem, von God. V. S. 136² s. v. *manchie* übernommenen lütticher Texte der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Bedeutung eines 14 *palmes* umfassenden Längenmasses belegt ist und noch von Forir (1875) II. S. 258 und Grandgagnage (1880) II. S. 72 in seiner ehemaligen Geltung (v. 1,35 m) aus der Mundart von Lüttich bezeugt wird.

β) Längen-, Flächen- und Körpermasse.

Die den Massmitteln der *chaîne* und *corde* eigene, von denselben der im Vorausgehenden genannten abweichende Beschaffenheit hat zu der Anwendung derselben auch bei der Messung von Körperausdehnungen (besd. Holz) geführt und dadurch für die mit dem Namen dieser Mittel belegten Termini den Zuwachs der aus diesem Gebrauche resultierenden neuen Funktion ergeben.

chaîne f. bezeichnet in dieser Weise, entsprechend seiner doppelten Verwendung zu den Zwecken der Messung, 1) ein Feldmass;

im Departement Deux-Sèvres, als Äquivalent der *perche* (von 25 *pieds*), der achte Teil des *journal*, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Deux-Sèvres* S. 28², woselbst ich die einzige Erwähnung dieser Funktion fand; vgl. die analoge Verwendung des deutschen „Kette“ als Bezeichnung einer zehn Ruten umfassenden Einheit, Heyne s. v. *Kette* und Noback S. 220; 2) ein Körpermass (für Holz, Heu etc.), „*espèce de mesure nommée ainsi, parce qu'elle consiste dans une petite chaîne de fer, ou de leton, de longueur convenable aux choses qui doivent se mesurer*“, Savary II. S. 615; vgl. auch *Dict. de Trév.* II. S. 394¹; in ersterer Bedeutung begegnet häufiger *chaînée f.*, altfrz. *chesnée etc.*, sowohl Bezeichnung eines mit der *perche* identischen Längenmasses von 24 oder 25 *pieds* (s. D-C. II. S. 227³ s. v. *cathenata*, IX. S. 110¹, Roquefort I. S. 249¹, s. v. *chesnée*, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vienne* S. 9¹), wie eines Masses für Flächen; in der letzteren Verwendung in dem Departement Deux-Sèvres Äquivalent von 2¹/₂ *toises* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Deux-Sèvres* S. 28¹), in dem Departement Vienne von fast 18 *toises* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vienne* S. 9¹). Die Bezeichnung, welche in der uns interessierenden Bedeutung zuerst aus dem 16. Jahrhundert (s. D-C. s. v. *cathenata*) zu belegen ist, hat sich als der hundredste Teil des *arpent* in dem Westen von Mittelfrankreich behauptet. Jaubert (1856) I. S. 221, Martellière (1893) S. 340 (Vendômois), Ménière (1881) S. 93 (Anjou); vgl. ebenda das Verbum *chaîner* = *arpenter* („*chaîner une terre, un pré*“).

Der Gebrauch zu den gleichen Masszwecken hat für *corde f.*, prov. *cordo* etc., die dem lat. Etymon *corda* (griech. *χορδή*) fremde Funktion einer Masseinheit für Flächen- wie Raumausdehnungen ergeben. Der aus God. nicht zu belogende Gebrauch der Bezeichnung in der Bedeutung eines Flächenmasses wird von D-C. II. S. 561 s. v. *corda* und de Villefosse S. 15, Anm. 3 u. S. 19 in mehreren Textstellen für die altfranz. Zeit bezeugt; vgl. ferner das frühzeitig (zuerst *Chev. au cygne*, ed. Reiffenberg, v. 25295) zur Bezeichnung dieser Art Messoperation begegnende Verbum *corder* (God. II. S. 300³, prov. *cordalar*, Levy I. S. 366²) sowie die Substant. *cordeur* m. („*mesureur et cordeur de terres. finitor, mensor*“, R. Estienne, *petit dict. franç.-latin*) und *cordeleur* m. „*mesureur ou cordeleur de terre*“ (cit. God. II. S. 300³), prov. *cordalador* m. (Levy I. S. 366²). Genaue Bestimmungen der mit *corde* als Flächen-(Längen- wie Acker-)mass verbundenen Grössenwerte bieten die Angaben in: *Cout. de Bretagne*, art. 383 (cit. Laurière, *Glossaire du droit françois*, Paris 1704, I. S. 126 s. v. *banlieue*) und *Cout. de Bourgogne (Nouv. Cout. gén.* ed. 1604, I. S. 860) sowie diejenigen bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ille-et-Vilaine* S. 15¹, *Aube* S. 23¹, *Finistère* S. 22², *Loire-Inférieure* S. 21², welche zugleich die Erhaltung der Bezeichnung in dieser Funktion bis zur Einführung des modernen Systemes sichern, vgl. auch Tarbé S. 205. — Die bekannteste Verwendung als metrologischer Terminus hat *corde* als Benennung eines Masses für Brenn-

holz (*corde de bois*) gefunden; vgl. gleichbedeutend *cordee* f. God. und *cordelee* f. God. II. S. 300³. Die in dieser Funktion gleichfalls bereits aus früher Zeit überlieferte Bezeichnung, über deren Wertschwankungen Pancton S. 738, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 28¹, *Seine-Inférieure* S. 27², *Haute-Vienne* S. 37², *Aube* S. 23², *Haute-Marne* S. 35², *Meurte* S. 26¹, Guibal S. 78 und Riocour S. 27 sowie Benoît S. 36, 37 mit aller wünschenswerten Ausführlichkeit unterrichten, hat sich behauptet, obgleich das ihr den Namen gebende Mittel schon frühzeitig dem tatsächlichen Gebrauche abhanden gekommen und durch eine andere Weise der Messung, über welche Savary I. S. 1511, 1512 s. v. und „*Schauplatz der Künste und Handwerke*“ . . . übers. von Justi, I. (1775) S. 42 zu vergleichen ist, ersetzt wurde. Zeugnisse für die Erhaltung der unter dem Einflusse des metrischen Systemes fast ganz ungebräuchlich gewordenen Bezeichnung in dem Sprachstande der Mundarten bieten Decorde (1852) S. 66, Robin (1879) S. 115, Moisy (1885) S. 156, Butet-Hamel (1900) S. 341, Dottin (1899) S. 299 und Mistral I. S. 584 s. v.

γ) Körper-(Holz-)Masse.

Als ausschliesslich zur Bezeichnung von Körpermassen dienende Termini sind von den zu dieser Begriffsgruppe gehörigen Vertretern zu nennen: *hart* f., aus altfranz. Zeit ausser in der noch heute mit dem Worte erhaltenen Bedeutung Zweig in daraus abgeleiteter Funktion als Benennung einer Masseinheit, deren Geltung der mit diesem Zweige umfassten Holzquantität entspricht, zu belegen, God. IV. S. 428; *reortée*, *riortee* etc. f., ursprünglich Bezeichnung der mit einem biegsamen Zweige umwundenen Quantität Holz, dann Benennung eines auf eine genaue Geltung fixierten Masses, welchem nach polizeilicher Angabe vom 21. August 1749 (*Aff. du Poitou*, 1777, S. 113) zu Châtellerault ein Umfang von 16 bis 17 *pieds* bei 4 *pieds* 2 *pouces* Länge der gemessenen Holzscheite zukam. Die Bezeichnung, welche von God. VII. S. 47 in dieser Verwendung zuerst für den Ausgang des 14. Jahrhunderts belegt wird, ist mitunter, wie im Vendômois (Martellière [1893] S. 346), als Benennung einer in ihrer Geltung indessen nicht mehr scharf umgrenzten Masseinheit noch heute gebraucht; *moule* m. (— *de bois*), altfrz. *modle*, *modle*, *mosle*, nach dem zur Messung dienenden Klafferrahmen benanntes Brennholzmass; „*mesure de bois à brûler, faite de deux traverses entre lesquelles on rangeait les bûches*“, Littré s. v. Die Geltung des Masses zeigte je nach der Länge der gemessenen Scheite sowie der Entfernung und Breite der einschliessenden Querbalken mehrfach abweichende Geltungswerte, s. Noback. Der von God. *Compl.* s. v. *modle* in mehreren Zeugnissen als der altfranz. Zeit belegte Terminus hat in dem Lyonnais und der französischen Schweiz, für welche Gegenden er unter Angabe seiner mehrfach schwankenden Werte von Puitspelu (1887)

S. 269 s. v. *moulo*, Villefranche (1891) S. 147, Humbert (1852) II. S. 52 u. Bridel (1866) S. 257 bezeugt wird, die Einführung des modernen Systemes überdauert.

2. Hohl- und Gewichtsmasse.

a) Das ursprünglichste Massmittel, welches zur Benennung von Hohlmassbezeichnungen Anwendung fand, bot die menschliche Hand, indem man die von ihr fassbare Quantität als Einheit für die Bestimmung grösserer Mengen verwendete. Der nur auf feste Materie (Getreide, Salz, Früchte u. s. w.) anwendbare Modus der Grössenbestimmung, welchen kulturhistorische Erwägungen in das früheste Zeitalter zurückdatieren lassen, hat sich noch bis in den heutigen Sprachgebrauch als eine in den Volksmundarten nicht unbeliebte Messweise erhalten, deren Unbestimmtheit die zahlreichen Wertschwankungen der in dieser Weise gebildeten Termini erklärt.

Zu der in dieser Hinsicht interessantesten und zahlreichsten Sippe von Bezeichnungen hat frz. *poing*, prov. *poung*, *pugn* etc. (v. lat. *pugnus*) die Grundlage abgegeben in: *poignée* f., *poingnie*, *poingniee* etc., prov. *pougnado*, *pugnado* etc., bereits frühzeitig (s. D-C. VI. S. 391³ s. v. *poigneia* und VI. S. 560³ s. v. *pugnata*) als Benennung einer Masseinheit anzutreffende Bezeichnung, welche im einzelnen zahlreichen Schwankungen ihres Wertes unterlag. Dem heutigen Sprachgebrauche ist die Anwendung der Bezeichnung in ihrer früheren Funktion einer bestimmten Masseinheit¹³⁾ nach Ausweis aller zu erlangenden Zeugnisse (s. Literatur S. 95 ff.) abhanden gekommen. — *poignere*, *pougnere*, *pugnere* etc. (f.), altprov. *pugnera*, *punhera*; die von God. VI. S. 248 seit der Mitte des 15. Jahrhunderts als Benennung eines namentlich im Süden heimischen Masses für Getreide, Früchte etc. belegte Bezeichnung, über deren Geltung Collet, S. 72 ff., Laurière, *Gloss. du droit franç.* II. S. 245 und Combes S. 247. (für Quercy) zu vergleichen sind, lebt in verschiedener Geltung und Gestalt (Languedoc: *pougnèiro*, Dauphiné: *pugnèiro*, Alpen: *pugnèro* etc.) in provenç. Mundarten noch heute in der Anwendung als feststehende (im einzelnen naturgemäss schwankende) Masseinheit fort, s. Mistral II. S. 609³ s. v. *pougnadiero* und neuerdings Mâzuc (1899) S. 318 s. v. *pugnèiro*. — *poigneree*, *poingnieree*, *punieree* f., God. VI. S. 248, hat gleichfalls in der in diesem Zusammenhang in Frage stehenden Bedeutung eines Masses fester Körper Verwendung gefunden und dieselbe, der Erwähnung bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Tarn-et-Garonne* S. 19² zufolge, noch bis zur Ein-

¹³⁾ Als letzten Beleg derselben notierte ich: „tenures sujettes a une rente de 96 boisseaux, dix écuellées de froment, lesquelles jointées sont évaluées a cinq poignées et les vingt-quatre jointées a dix écuellées“. Proc. verb. de 1781, dom. de la Vau-Munet, Arch. M.-et-L. E. 173, cit. God. IV. S. 650³ s. v. *jointiee*.

führung des modernen Systemes bewahrt. Zur übertragenen Verwendung als Ackermassterminus s. u. — *poignardiere*, *ponhardiere* f., altprov. *punhadiera* etc., gleichfalls besonders im Süden gebrauchtes Getreidemass, welches noch in dem Provençalischen (*pougnadiero*, *pougnadièiro*, Mistral II. S. 609³) fortlebt. Die Bezeichnung, welche sich aus Raynouard IV. S. 668², D-C. VI. S. 392¹ s. v. *poinanderia*, VI. S. 406¹ s. v. *ponhaderia* und God. VI. S. 246³ zuerst seit dem 15. Jahrhundert belegen lässt, ist durch die Angaben bei Germer-Durand S. 17, *Mém.* etc. S. 23 (für Uzès) bereits für das 14. Jahrhundert gesichert. — *poignet*, *poingnet*, *puignet* etc. (m.), God. VI. S. 248³, Hohlmass verschiedener Geltung, welches (*poignet*) den Mundarten von Lothringen noch nicht ganz unbekannt ist, s. Labourasse (1887) S. 435; vgl. *pognot* (m.) „poignée, la seizième partie du bichet“ (Patois v. Metz), Lorrain (1876) S. 49. — *pougnel* m., von God. VI. S. 247 s. v. *poignel* aus altfranzösischer Zeit als Getreidemass belegt. — *poignoul*, *poigneul*, *pougnieul* etc. (m.), God. VI. S. 248, 249, lebt als Getreidemassterminus von 1,92 l Geltung in wallon. *pognou*, *pougnou*, woneben in der Mundart von Namur *pougnelou*, und in der von Malmedy *polegnou* begegnen (Forir [1875] II. S. 423, Body [1885] S. 143, Body [1868] S. 283, Grandgagnage II. [1880] S. 240), fort. Zur ehemaligen Geltung der Bezeichnung vgl. Stavelot, *Chronique* (ed. Borgnet, Bruxelles 1861) S. 212: „ly *polengnoul* de seit (doit tenir) I quarte, I pinte, demie chopine et le moitié de demie chopine“.

Von anderen Vertretern derselben Art, welche durch eine genaue Umgrenzung des den vorausgehenden Benennungen zu grunde liegenden Begriffes der mit dem Massmittel der Hand fassbaren Quantität metrologische Geltungen angenommen haben, bleiben zu erwähnen: *juinte*, *jointe*, *joynte* etc. (f.), ursprünglich allgemein „quantum junctis manibus continetur“ (D-C. IV. S. 448² s. v. *juncta*), dann Bezeichnung einer auf einen Geltungswert von 2 *pots* fixierten Masseinheit (Delisle S. 565, God. IV. S. 650¹ s. v. *jointe*), neben häufigerem *jointée* f., altfrz. auch *jointiee*, *joinee*- etc., prov. *jouchado* etc., welche Bezeichnung gleichfalls als Benennung eines bestimmten, wenngleich den unvermeidlichen Wertschwankungen unterworfenen Masses in dem alten Systeme Anwendung gefunden hat, D-C. IV. S. 448² s. v. *juncta*, de Villefosse S. 11, Mantellier, *Gloss. des docum. de l'hist. de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire* (Paris 1869) S. 39² s. v. *jointée*, Savary II. S. 435; sowie *manee*, *mainee* etc. f., gleichfalls seit altfranz. Zeit (s. God. V. S. 141) in der aus dem ursprünglichen Wortsinne („ce que la main peut contenir“) abgeleiteten Funktion eines Masses für Getreide oder Salz belegt.¹⁴⁾ „Au XIII^e siècle la manée était une mesure qui

¹⁴⁾ Zum *droit de manée de sel*, welches in der Erhebung des durch die *manée* dargestellten Massquantums besteht, vgl. Laurière, *Gloss. du droit franç.* II. S. 89, 90 und *Dict. de Trév.* V. S. 789¹ s. v.

en Nivernais servait pour le paiement de certaines redevances“, de Chambure S. 524, „*les quatre vingt seize manneés reviennent à un minot de sel*“, Laurière, *Gloss. du droit franç.* II. S. 90. Weitere Angaben der Geltungswerte bieten D-C. V. S. 206 s. v. *manata* und V. S. 238² s. v. *manuata* sowie Cotgrave (1611), mit dessen Definition (. . . „*measure whereof 96 make but one minot*“) die Laurières (s. o.) übereinstimmt. Vgl. ferner *manotte* f., „*sorte de mesure*“, *God.* V, S. 152³.

b) Zuverlässigere Massmittel, welche ausser zur Messung fester Körper auch zur Messung von Flüssigkeiten sowie zur Bestimmung von Gewichtseinheiten, deren Geltung der Schwere des von einem Hohlmasse fassbaren Inhaltes entspricht, Anwendung zu finden geeignet waren, boten die zur Aufbewahrung und zum Transport derselben gebrauchten Hohlbehälter, Gefäss oder Korb u. s. w., welche die Stelle von eigens zu den Zwecken der Messung konstruierten Massinstrumenten vertraten. Der Gebrauch dieser Behälter zur Messung ist nur eine von vielen Anwendungsmöglichkeiten derselben und nicht immer die ursprünglichste oder wichtigste, so dass die diesem Gebrauche entlehnten Funktionen nicht den zunächst in Betracht kommenden, wesentlichsten Bestandteil innerhalb der Gebrauchssphäre der mit den Namen dieser Massmittel (in einfacher oder abgeleiteter Form) belegten Termini ausmachen; nicht selten ist daher auch in der Zahl der hier zu behandelnden Bezeichnungen zu beobachten, dass die uns interessierende Bedeutung eines Wortes demselben in späterer Entwicklung, zumeist infolge der durch die Einführung des neuen Systemes herbeigeführten Umgestaltung, abhanden gekommen ist, während das Wort als solches der Sprache in der der metrologischen Funktion begrifflich zu grunde liegenden allgemeinen Bedeutung erhalten blieb.

Bei der Bildung dieses engen Kreises von Bezeichnungen hat allein das Deutsche durch direkte Zuführung von *Masstermini* (*canne* S. 133, *hanap* S. 135, *hoed* S. 140, *havot* S. 137; wegen *aime* vgl. S. 123 *Aum.*) Anteil genommen, während bedeutungsgeschichtlich hierherzu rechnende Benennungen der lateinischen Metrologie in dem französischen Systeme nicht fortzuleben scheinen.

Die grosse Menge und Verschiedenartigkeit der gerade auf die Quantitäts- und Gewichtsbestimmung fester und flüssiger Materie anwendbaren Hohlmassmittel hat der Bezeichnungsweise dieser Gruppe eine ganz besonders reiche inhaltliche Mannigfaltigkeit verliehen, welche in mehrfacher Hinsicht nähere begriffliche und funktionelle Beziehungen zwischen den mit den Namen von Gefässen und Behältern aller möglichen Art in einfacher oder abgeleiteter Form bezeichneten Hohlmass-termini hervortreten lässt.

α) Namen für Fass, Bütte, Eimer, Korb als Bezeichnungen von Masseinheiten.

aime m., altfrz. auch *ayme*, *haemie* (God. I. S. 188, 189 — dazu offenbar *elme*, *esme*, m. „*mesure équivalent à un muid*“, God. III. S. 23), Bezeichnung eines alten auf Belgien und die benachbarten Gebiete Frankreichs (Remacle [1852] I. S. 48 s. v. *aimm*, Body [1868] S. 212; zur rom. Mundart von Malmedy, s. *Z. f. rom. Phil.* XVIII. S. 251) beschränkten Flüssigkeitsmasses, verdankt ihre Anwendung in dieser Funktion der allgemeineren Bedeutung ihres lat. Etymons *ama*, Eimer, Tonne (griech. ἀμη; zur Herkunft vgl. Diez, *Etym. Wtb.* S. 504 s. v. *aime*). Die uns interessierende Bedeutung der französischen Bezeichnung, welche bereits seit der frühesten Zeit ihres Vorkommens (13. Jahrh., s. D-C. I. S. 211² s. v. *ama* 3 u. God. l. c.) den einzigen Rest der allgemeinen Funktion ihres Etymons¹⁵⁾ darstellt, ist auf deminutives *hamequin* m., Bezeichnung eines Flüssigkeitsmasses (D-C. IV. S. 162¹ s. v. *hamelicus*, God. IV. S. 409³⁾), übergegangen.

banne f., auch *benne*, altfrz. *bane*, *basne* etc., prov. *begno*, *beuno* etc., die Bezeichnung eines Wagenkorbes, ist in derselben Weise, in naheliegender Anwendung dieser ursprünglichen Bedeutung, zu einem metrologischen Terminus geworden, welcher, entsprechend dem Gebrauche dieser Korbart, vorwiegend zur Bestimmung von Kohlen Anwendung gefunden hat (vgl. D-C. I. S. 550¹ s. v. *banna*, I. S. 634³ s. v. *benna*, God. *Compl.* s. v. *bane*, Savary I. S. 320) und in dieser Funktion noch in zahlreichen französischen und provençalischen Mundarten (Centrum, Forcz) fortlebt, s. Jaubert (1856) I. S. 118 s. v. *banne*, S. 131 s. v. *benne* und Mistral I. S. 256, 257 s. v. *begno*, welcher auch eine vereinzelte Verwendung des Masses für Nüsse und Kastanien aus der Mundart der Dauphiné bezeugt. — *banneau* m., altfrz. *banel*, zeigt davon abweichend die Funktion einer Masseinheit für Flüssigkeiten, Savary I. S. 234, während *benaton* m., prov. *banastoun*, *banestoun*, bald als Mass für Früchte (wie in Mittelfrankreich, s. Jaubert, *Voc. du Berry* [1842] S. 13 u. *Gloss. du Centre* [1856] I. S. 130), bald als solches für Kalk (wie in der Dauphiné, s. Mistral I. S. 217 s. v. *banastoun*) begegnet.

Unter den zahlreichen auf den etymologisch dunklen Stamm *bar* (Diez, *Etym. Wtb.* S. 45 s. v. *barra*, Thurneysen, *Keltoromani-*

¹⁵⁾ Genau die nämliche Entstehung und Entwicklung zeigt das deutsche Schwesterwort *ohm*, mhd. *âme*, *ôme*, als Bezeichnung eines gleichfalls nur für Flüssigkeiten gebrauchten Hohlmasses (s. Kluge s. v.). Für eine direkte Entlehnung der franz. Bezeichnung aus dem Germanischen, auf welche Thomas, *Rom.* XXIX. S. 163 hinweist (. . . „l'on pourrait se demander si le liégeois remonte directement au latin populaire (h)ama ou s'il est emprunté au germanique *ame* [aujourd'hui *ahm* *ohm* en allemand, *aam* en hollandais, etc.] qui vient lui même du latin“), dürfte das von dem Genus des latein. *ama* abweichende maskuline Geschlecht sowie das Verbreitungsgebiet der franz. Benennung sprechen.

sches [1884] S. 44, 45) zurückgehenden Worten, welche zur Bezeichnung verschiedener Fassarten dienen, zeigen die Funktion von Masseneinheiten: *baral*, *barral*, *barau* etc. m. (vgl. *bar(r)ol*, m. God. I. S. 589¹), bereits frühzeitig (s. God. I. S. 576 u. Levy I. S. 128¹) belegtes, im Süden Frankreichs gebräuchliches Flüssigkeitsmass von durchschnittlich 27 oder 33, in dem Gebiet von Lyon von 40 oder 50 *pintes* (vgl. *Revue de soc. sav.* 5^e série, IV. 2 [1872] S. 110, 115; *Comptes rendus de la soc. franç. de numismatique et d'archéologie* V. [1874] S. 400; Cochard, *Mém. de M. Bregnot du Lut* II. S. 258). Die Bezeichnung ist trotz der Einführung des metrischen Systemes noch nicht ganz verschwunden, s. Avril S. 35¹, Honnorat I. 1 S. 237, 238, Mistral I. S. 233³. — *barete*, *barret(t)e* f., altes Hohlmass für trockene Materie, von Delisle S. 522 (wonach God. I. S. 584) seit dem 14. Jahrhundert in dieser Funktion für die Normandie belegt, hat sich noch bis heute in dieser Landschaft und dem benachbarten Maine in einer Geltung von 50 l behauptet. Moisy (1885) S. 107, Montesson (1899) S. 92. — *baril* m., altfrz. *bareuil*, *barroeuil* etc., Entsprechung des prov. *baral* (s. o.), dient 1) in der von D-C. I. S. 576³ s. v. *barillus* 2 u. S. 578² s. v. *barile* sowie God. I. S. 584 bereits für das früheste Vorkommen der Bezeichnung bezeugten Funktion eines Hohlmasses, welches ausser den durch lokale Verhältnisse bedingten Verschiedenheiten je nach der Art der gemessenen Materie (Flüssigkeiten, Steinkohlen u. s. w.) zahlreichen Schwankungen unterlag, s. Guérard, *Cart. St.-Père*, prol. p. CLXXXIII, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27; und 2) in der Verwendung einer der Schwere der in diesem Hohlmasse fassbaren Quantität entsprechenden Gewichtseinheit, in der letzteren Bedeutung noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts als Äquivalent des *quintal* (= 31,1 kg) in Frankreich, und in wesentlich grösserer Geltung (= 88,1 kg) in franz. Westindien gebräuchlich, s. Noback. — *barrique* f., prov. *barrico*, *barrica*, von Raynouard I. S. 189² s. v. *barrigua* für das Provenzalische (woher die franz. Bezeichnung im 16. Jahrhundert entlehnt wurde, s. *Dict. gén.* s. v.) zuerst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts belegter Hohl- und Gewichtsmassterminus, über dessen Geltungswerte Furetière (1690) s. v. *barique* u. Savary (1723) I. S. 271, 272 die frühesten Angaben bieten; zur Ergänzung der die Bretagne betreffenden Grössenbestimmungen s. bereits Lobineau, *Histoire de Bretagne* (Paris 1707) II. S. 1812.

Von den Vertretern des als Substrat zahlreicher Bezeichnungen für Hohlbehälter verschiedener Art (Schlauch, Kübel) bekannten Stammes *butt-* (Diez, *Etym. Wtb.* S. 62 s. v. *botte*, Groeber, *Arch. f. lat. Lex.* I. S. 254) sind zu Massbenennungen geworden: aus dem Italienischen oder Provenzalischen entlehntes *botte* f. (prov. *bouto*, *boto*), vorwiegend Flüssigkeitsmass (Savary I. S. 415, Mantellier S. 141), welches sich noch in der Volksmundart von Eure als Normaleinheit behauptet hat (Robin [1879] S. 67) und in davon abweichender

Geltung in dem prov. Süden (Mistral I. S. 352, 353) begegnet; *bouteille* f., prov. *boutiho*, *boutilho* etc., die Bezeichnung ist in der bei God., und der sonstigen Wörterbücherliteratur nicht kenntlich gemachten Funktion eines Flüssigkeitsmasses aus den verschiedensten Teilen Frankreichs bezeugt: für Flandern von Derode S. 72 Anm. 3, für die Normandie von Delisle S. 565, für Eure-et-Loire von Benoît S. 49, für das Departement Ain von *Statistique de l'Ain* (1808) S. 707 ff., sowie für Haute-Loire von Best S. 34 ff.

Angereicht seien hier auch die folgenden etymologisch nicht aufgehellten Wörter, die u. a. von den Verfassern des *Dict. général* zu *botte* in Beziehung gesetzt werden: *bosse* f., prov. *bosso*, sowohl Mass für Flüssigkeiten wie für Salz (in der letzteren Bedeutung zu Salins, Franche-Comté, s. *Dict. de Trév.* I. S. 975, 976). Die Bezeichnung, welche als Massterminus seit der Einführung des modernen Systemes veraltet ist (Littré s. v. *bosse* 2), wird zuletzt noch vereinzelt von Noback (1850) S. 730 für die französische Schweiz (Neuenburg) bezeugt; *busse* f., altfrz. auch *buce*, *bucze* etc., in seinem sprachlichen Verhältnis zu der vorausgehenden Benennung nicht klargestellter Repräsentant desselben Stammes, gleichfalls Flüssigkeitsmass, s. God. I. S. 762, Mantellier S. 141; abgeleitetes *bussard* m., altfrz. *bussart*, zeigt die nämliche Verwendung, s. Savary I. S. 502, Littré s. v. Für das Vorkommen der Bezeichnung, welche God. I. S. 762¹ (wonach *Dict. gén.* s. v. *bussard*) zuerst für 1493 verzeichnet, bietet die von D-C. I. S. 797³ s. v. *butta* 3 aus dem Jahre 1455 angezogene Quellenstelle (Let. remiss. ann. 1455 in Reg. 191. Chartoph. reg. ch. 120: . . . *ung. bussart de vin* . . .) einen früheren Beleg.

cabas, prov. *cabas* m., etymologisch nicht völlig einwandfrei aufgeklärte Bezeichnung eines Korbes, hat ausser in dieser noch heute bewahrten Bedeutung auch zur Benennung eines Masses für Getreide und Früchte in zahlreichen Provinzen Frankreichs Anwendung gefunden, s. Savary I. S. 505 und Mantellier S. 141; synonymes *cabasse* f., prov. *cabassa*, von God. I. S. 764¹ für das 16. Jahrhundert als Getreidemasserminus belegt, lebt noch in provençalischen Mundarten (*cabassa* im *patois vellavien*, s. de Vinols [1891] S. 40) in dieser Bedeutung fort.

corbillon m., der allgemeine Name eines kleinen Korbes, begegnet als Hohlmass fester Materie. Die Anwendung der Bezeichnung in der letzteren Funktion, welche aus God. etc. für die ältere Zeit nicht zu belegen, findet sich mehrfach in den Mundarten vor: im Lothringischen als vierter Teil des *boisseau* (Labourasse [1887] S. 435), in Béarn (*courbelhou*) mit ungleich grösserem Geltungswert (= 1 hl), Lespy-Raymond (1887), *Suppl.* S. 380²; vgl. auch verwandte *corbis* m., Mass für Nüsse, God. II. S. 300¹ und *corbison* m., „*panier, corbeille et sorte de mesure*“, Roquefort, *Suppl.* S. 90 (bei God. II. S. 300¹ nicht als Massterminus belegt).

couffeau m., *cofel* etc., dient in derselben Weise ausser zur Benennung eines Hohlbehälters (vgl. *coffe* f., God. II. S. 168²; *coffin* m., „*petite corbeille ou panier*“ God. II. S. 168² und zahlreiche andere zu dem in lat. *cophinus* vorliegenden Stamme gehörige Worte, Diez, *Etym. Wib.* S. 103 s. v. *cofano*, Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* I. S. 551) in abgeleiteter Verwendung als Hohlmassenheit. Die von D-C. II. S. 391¹ s. v. *cofellus* zuerst für das 14. Jahrhundert in dieser Funktion belegte Bezeichnung wies im Gévaudan, als Hälfte des *boisseau* für Weizen, als dritter Teil desselben Masses für Hafer, einen Geltungswert von 1,25 l auf, Porée S. 158, 162.

Bei den zu dem etymologisch nicht aufgeklärten Stamme *gal*-gehörigen Benennungen, welche zur Bezeichnung von Behältern der verschiedensten Art dienen, scheint die nämliche Bedeutungsentwicklung zu der Ausbildung der metrologischen Funktion geführt zu haben in: *jal* m., heute mundartlich (Craonnais) in Bedeutung eines Hohlmasses bewahrt, Dottin (1899) S. 260, *jal* (vgl. unten). — *jale* f., Flüssigkeitsmass von etwa 4 *pintes*, Savary II. S. 379, Dupin-Laboulaye, *Glossaire de l'ancien droit français* (Paris 1846) S. 71¹. — *galon* m., altfrz. auch *gallon*, *jaillon* etc., in der Normandie (von wo die Bezeichnung nach England gelangte, s. Murray, *Engl. Dict.* s. v. *gallon*) heimisches Hohlmass, welches von D-C. IV. S. 18 s. v. *galo*, Delisle S. 565 u. God. IV. S. 212, 213 bereits seit frühester Zeit in zahlreichen Belegen verzeichnet wird und sich durch die Zeugnisse von Savary II. S. 203, *Dict. de Trév.* IV. S. 395¹, sowie Duméril (1849) S. 113, Dubois (1856) S. 158, Métivier (1870) S. 247 u. Moisy (1885) S. 314 in seiner alten Geltung von 2 *pots* oder 4 *pintes* noch bis zur Gegenwart verfolgen lässt. — *galonee* f., auch *galenee*, *galoingnie* etc., hat die seit dem 13. Jahrhundert (s. D-C. IV. S. 85¹ s. v. *golena*) bezeugte metrologische Funktion noch bis in das 18. Jahrhundert bewahrt, God. IV. S. 213. — *jalaie*, *jaloie*, *jallaie*, *galoie* etc. f., von God. IV. S. 628 für die altfranz. Zeit belegte Hohlmassbezeichnung, welche sich noch bis Savary (1723), der dieselbe (II. S. 222) in der Schreibung *geailoye* registriert, verfolgen lässt; zur Geltung bietet D-C. V. S. 434 ff. s. v. *modius* aus handschriftlicher Quelle bemerkenswerte Angaben; vgl. ferner Mantellier S. 142. — *jalais*, *jallais*, *jalois* etc. m., altes Hohlmass von etwa 5 *boisseaux* Gehalt (God. IV. S. 629), mitunter noch in Mundarten, in Anjou in einer Geltung von 20 l (Ménière [1881] S. 219), in der Picardie in einer solchen von 55 bis 65 l (Jouancoux [1880] II. S. 102), bewahrt. — *jalaise* f., Weinmass von 8 *pintes*. God. IV. S. 629². — *jalat* m., God. IV. S. 629². — *jalet* etc. m., God. IV. S. 629² in der gleichen Bedeutung; *galleure* f., Hohlmass (für Kleie etc.) God. IV. S. 211² sowie *gallesuie* f., Hohlmass für Salz. Delisle S. 568, God. IV. S. 211².

panier m., der allgemeine Name eines Korbes, dient gleichfalls in der speziellen Funktion eines nach dem Gehalte eines solchen

bestimmten Hohlmasses trockener Materie. Die Bezeichnung, welche in der letzteren Bedeutung von Delisle S. 571 und Mantellier S. 143 für die ältere Zeit verzeichnet ist, wird von Sigart (1870) S. 274 als Mass für Kohlen (von 94,58 l) noch aus der Mundart von Mons bezeugt.

pièce f., prov. *pèço*, *pèïço*, *pièço*, dient in derselben Weise, deutschem „Stück(fass)“ entsprechend, zur Bezeichnung einer grossen, zwischen 31 und 45 *veltes* schwankenden Masseinheit für Flüssigkeiten (Wein), s. Noback, Littré s. v., Mistral s. v.

Für pipe f., prov. *pipo* (vgl. auch deutsches Lehnwort *Piepe*, Grimm *Wtb.* s. v.), gestaltet sich die logische Anordnung seiner Bedeutungen wohl in der Art, dass die Funktion einer Masseinheit aus der Anwendung des Wortes zur Bezeichnung eines (röhrenartigen) Fasses resultiert, welche letztere ihrerseits eine Weiterbildung des ursprünglichen Wortsinnes darstellt, s. die Konstruktion der Bedeutungsreihe bei Littré und Scheler. Die *pipe* dient besonders als Flüssigkeitsmass (mitunter auch als Hohlmass fester Körper, Getreide, Salz, Spezereien, Kohlen), dessen in eine frühe Zeit (God. VI. S. 169, Raynouard IV. S. 545²) zurückzufolgender Gebrauch ausser in Anjou und Poitou, wo die Bezeichnung ganz besonders heimisch ist (Savary II. S. 1097, Littré s. v.), nach Ausweis der Zeugnisse von Robin (1879) S. 309, Martellière (1893) S. 344, Dottin (1899) S. 404, Montesson (1899) S. 421, Mistral II. S. 580³ und Lespy-Raymond II. S. 165¹ auch sonst in Frankreich fortlebt.

raisse f. in den Mundarten weitverbreitete Bezeichnung eines Korbes (vgl. Dubois (1856) S. 312 s. v. *resse*, Duméril (1849) S. 191 s. v. *resse*, Jaubert (1858) II. S. 266), berührt sich in seiner Anwendung als Masseinheit für Kohlen, welche nur für die Mundart von Montbéliard von Contejean (1876) S. 379 bezeugt ist, am nächsten mit der bei panier (s. o.) festgestellten Bedeutungsabstufung.

rondelle f. rundes Fass, von Delisle S. 567 für die Normandie, von Benoît S. 49 ff. für Eure-et-Loir (hier gewöhnlich = $\frac{1}{2}$ *poignon* = 2 *quarts*) auch als Flüssigkeitsmass aufgeführt, finde ich zuletzt noch bei Vermesse (1867) S. 448 als Masseinheit (von 148, 435 l) namhaft gemacht. Vgl. *rondin* m. „*est une espece de mesure de grains, et contient un picotin et demi, ou environ, et en conte-on quatre pour le boisseau, usité au bailliage de Melun*“ Nicot (1606); „*a measure for Corne, or graine; containing about a Picotin and a half*“, Cotgrave (1611).

In *ruche* f., altfranz. *rusche*, *rusque* etc. beruht die Funktion eines Hohlmasses auf der dem ursprünglichen Wortsinne des kelt. Etymons *rusk* (altir. *rúsc*, gäl. *rúsg*, s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 673 s. v. *ruche*) = Rinde, am nächsten stehenden Bedeutung Rindenkorb (oder unmittelbar germ. *rusca* in der von alten Glossaren bezeugten

Bedeutung Korb? s. Littré, Scheler). Die Geltung des besonders für Getreide gebrauchten *Masses* belief sich zumeist auf einen halben *boisseau*, s. D-C. VII. S. 244² s. v. *russellata*, God. *Compl.* s. v. *rusche*, sowie (mit Einzelheiten) Delisle S. 545, 548. Die Bezeichnung war ausser für Getreide auch als etwa gleich grosses Mass in den Salzsiedereien und Salzbergwerken der Normandie verwendet und in dem letzteren Gebrauche, wie die Erwähnung bei Savary (1723) II. S. 1441 erschliessen lässt, noch im 18. Jahrhundert bekannt; abgeleitetes *ruchote*, *rechote* f. hat sich als Bezeichnung eines etwa 30 l umfassenden Getreidemasses noch in der Mundart der Franche-Comté (Haute-Saône) bewahrt, Beauquier (1881) S. 252.

In *seille* f. stellt sich die Funktion einer Masseinheit, welche von D-C. VII. S. 499¹ s. v. *situla* und Grappin S. 144 (für Burgund) bezeugt wird, gleichfalls als Weiterbildung der von dem Etymon *situla* ererbten Grundbedeutung, welche mit der in verschiedener Gestalt¹⁶⁾ in den französisch-provenç. Mundarten noch allgemein bewahrten Bezeichnung fortlebt, dar. — Hierzu altfrz. *seillee*, *seillie* etc. f., Bezeichnung des Inhaltes eines solchen Eimers, als Hohlmassterminus, D-C. VII, S. 499¹ s. v. *situla*, Roquefort II. S. 533¹ und *se au* m. (lat. *sitellum*) in der nämlichen Bedeutung, welche ich zuerst aus Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts (Furetière (1690) s. v. *seau*, *Dict. de Trév.* VII. S. 605¹ s. v. *seau*), wonach das für Flüssigkeiten gebrauchte Mass 12 *pintes* umfasst, zu belegen vermag.

In etymologisch nicht aufgeklärtem *tonne* f. dürfte die uns beschäftigende Funktion auf der der Bezeichnung als ursprünglicher und wichtigster Funktion zustehenden Bedeutung eines grossen Fasses beruhen. Die Bezeichnung dient 1) als *Hohl mass*; in dieser Bedeutung von D-C. VIII. S. 209 s. v. *tunna* und Savary II. S. 721 für die ältere Zeit, von Noback S. 657 (Mauritius) u. S. 574 sowie Semertier (1891) S. 165 s. v. *mèseure* und Body (1868) S. 305 (Belgien) für das 19. Jahrhundert belegt, und 2) als *Gewicht*; in der letzteren Verwendung in Isle-de-France Äquivalent von 20 *quintaux* (Noback *l. c.*). Eine spezielle Anwendung dieser Bedeutung liegt in dem erst in neuerer Zeit aufgekommenen Gebrauche von *tonne* als Einheitsgewicht (von 1000 kg) für die Lastbestimmung in dem Schifffahrt- und Bahntransporte vor, s. Littré s. v. — Die gleiche Verwendung zeigt deminutives *tonneau* m., altfrz. *tonnel*, prov. *tounèu* etc. als bis heute erhaltene Bezeichnung eines zumeist zur Bestimmung von Flüssigkeiten, vereinzelt auch auf feste Materie angewendeten *Masses*, über dessen frühestes Vorkommen D-C. III. S. 157² s. v. *doliata* (vgl. auch Boutaric S. 340, 341) unterrichtet. Für die Kenntnis der zahlreichen Wertschwankungen sind

¹⁶⁾ *seille*: Normandie, Saintonge, Aunis, Poitou (Dubois S. 327, Favre S. 316); *soille*: Lothringen u. Franche-Comté (Cordier S. 464, Horning, *Z. f. rom. Phil.* XVI. S. 460, Contejean S. 396); *selha*: frz. Schweiz (Bridel S. 349); *selho*: Alpen, Dauphiné; *siho*: Limousin etc. (Mistral II. S. 895³).

die Angaben bei Savary II. S. 1775 ff., Peuchet-Chanlaire, *Descr. Loire-Inférieure* S. 22¹, *Eure* S. 27², *Haute-Marne* S. 36¹ und Littré s. v. von Wichtigkeit. Dem Gebrauche der vorausgehenden Bezeichnung entspricht die Verwendung von *tonneau* als gleich grosses Einheitsgewicht zur Bestimmung des Last- und Raumgehaltes in dem Schifffahrts- und Bahnverkehr (*tonneau métrique*, *tonneau de mer*, s. Littré s. v.)

vaisseau m., prov. *veissèu*, *veissèl*, *vaiissèl* etc., die allgemeine Bezeichnung eines Gefässes, ist mir in der konkreten Verwendung einer Hohlmasseinheit für zwei getrennt liegende Teile Frankreichs bezeugt: einerseits für das wallonische Sprachgebiet, in welchem die Bezeichnung (*vassiau*, *vassau*, *wacha*, *vasseau*) die Hälfte der *razière* = 2 *quartiers* 4 *pintes* (für Getreide = Oh. 2669, für Salz = 38,625 l) ausmacht (Sigart S. 366; zur Verwendung als Ackermassterminus s. S. 151), andererseits für Savoyen, wo dieselbe zwischen 76,48 l und 143,40 l schwankende Geltungswerte aufweist, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Mont-Blanc* S. 42² u. Raymond S. 46. 47.

Innerhalb der Repräsentanten dieses Kreises bilden eine enger zusammengehörige Gruppe diejenigen Benennungen, welche von der Anwendung zur Bezeichnung eines zum Transport der Weinernte gebrauchten Hohlbehälters (entweder ausschliesslich oder vorwiegend) zu der Geltung von Flüssigkeits-(Wein-)masstermini gelangt sind:

basto f. „*vaisseau de bois pour transporter la vendange; ancienne mesure de capacité usitée à Tulle, équivalente à 48 pintes de Paris*“, Mistral I. S. 243¹; auch frz. *baste* s. Delboulle *Rom.* XXXI, S. 358 und W. Meyer-Lübke *Z. f. rom. Phil.* XXVII, 254.

comporte f., prov. *coumporto*, welche Bezeichnung in der von den zu Rate gezogenen Wörterbüchern nicht kenntlich gemachten Bedeutung einer Hohlmasseinheit für Flüssigkeiten, besd. Wein, daneben vereinzelt auch für Kohlen und Kalk, von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Hautes-Pyrénées* S. 20¹ (für dieses Departement) und Combes S. 256 für das Departement Lot (Cahors) unter Angabe seiner mehrfach abweichenden Geltung verzeichnet wird.

coste f., neufrz. *côte*, Name eines zum Transport und Messen von Weintrauben wie Früchten gebrauchten Korbes, in welchem ich lat. *costa* (Rippe eines Korbes oder Hohlbehälters, dann Bezeichnung des letzteren selbst, vgl. lat. *costa aëni* Vergil, cit. Georges s. v. *costa*) erblicke; die Bezeichnung dient, entsprechend der doppelten Verwendung dieses Korbes, sowohl als Mass für Früchte wie für Weintrauben (God. II. S. 323, de Villefosse S. 21) und hat sich in der letzteren Funktion noch in der Franche-Comté (zur ehemaligen Geltung in dieser Gegend s. Grappin S. 141) behauptet, s. Beauquier (1881) S. 91; — vgl. die gleichbedeutenden *costerel*, *cousterel* m. God. II. S. 324¹ und *costeret*, *cousteret* etc. m. God. II. S. 324, Delisle

S. 567, Roquefort I. S. 304³; Mantellier, Gloss. des doc. de l'hist. de la communauté des marchands fréq. la rivière de Loire (Paris 1869) S. 23¹ „c'est une des mesures à vin les plus importantes“, de Villefosse S. 14 und cousteron m. „le quart de la pipe vraisemblablement“, Mantellier S. 23².

gerle f., altfranz. auch *jarle* etc., ausser in der von dem Etymon *gerula* (Diez, *Etym. Wtb.* S. 161 s. v. *gerla*, Groeber *Arch. f. lat. Lex.* II. S. 437) überkommenen Bedeutung einer zum Transport der Ernte verwendeten Karrenbütte (vgl. prov. *gerlo*, ital. *gerla* etc.), auch Benennung eines dem Gehalte einer solchen entsprechenden Weinmasses. Die in dieser Bedeutung von God. IV. S. 265³ für die altfranz. Zeit belegte Bezeichnung war noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der franz. Schweiz, wo sie zwischen einer Geltung von 38²/₅ und 52 *pots* schwankte (Noback S. 730), bekannt.

hotte f., von deutsch. *hutte* (hd. *hotze*, s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 616 s. v. *hotte*), ist in derselben Weise zur Bezeichnung eines Weinmasses geworden, welches vorwiegend im Lothringischen begegnete; die *hotte* stellt zu Pont-à-Mousson als Äquivalent der *charge* von Toul eine Geltung von 39,17 l, die von Metz eine solche von 42 l dar, u. s. w. vgl. Riocour S. 39. Die lothringischen Mundarten haben die Bezeichnung in ihrer ehemaligen Verwendung und Geltung bewahrt, s. Labourasse (1887) S. 204. 205 s. v. *charge*. — *hottée* f., die Bezeichnung des Inhaltes einer *hotte*, wird in der sonst nicht zu erweisenden Funktion eines Hohlmasses von Mantellier S. 142 verzeichnet. Die Bezeichnung, welche von Littré und den Verfassern des *Dict. gén.* zuerst seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen ist, wird von Mantellier S. 334 bereits zu dem Jahre 1391/92 registriert. — *hotteau* m., altfrz. *hotel*, *hottel* etc., lebt in der Bedeutung einer Hohlmasseinheit, welche von God. IV. S. 506² und D-C. IV. S. 254² s. v. *hotellus* für das Altfranz., von Philipon *Rom. XIII* (1884) S. 577 (IV. 54, vgl. S. 589, col. 2) auch für das frankoprovençalische Sprachgebiet bezeugt wird, noch gegenwärtig in der Mundart von Tournay, und zwar als 8. Teil der *rasière* (= 12 *bassinets*) fort, s. Sigart (1870) S. 211 und Doutrepoint, *Notes de dialectologie tournaisienne*. In dieser *Zeitschrift XXII*¹ (1900) S. 87. Einen früheren Beleg für die bei God. zuerst für 1383 belegte Bezeichnung bietet: „*et si ait on loiaus quarteriols et havos, et hotiaus, et demis hotiaus, et toutes mesures de choi ou livre grain, ne sel, ne autre avoir . . .*“ („XIII^e s. Ordonnance dite de pois. Registre du Greffe f^o 3, Arch. Tournai“, Belegstelle bei God. s. v. *quarteruel*).

lairan, leiran m. (Etymon?), Bezeichnung eines zum Tragen der Weintrauben dienenden Gefässes, wird in der Funktion eines Weinmasses von God. IV. S. 741² s. v. *layran* für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Béziers (Hérault) belegt.

paiero, païero, palhèro f., „*cuve vinaire, mesure de vin contenant 48 pechié ou pintes, usitée autrefois en Languedoc.*“ Mistral II. S. 459¹.

tine f., altfrz. auch *tinne, tyne* etc., bereits aus altfranz. Zeit (s. God. VII. S. 720) in der Funktion einer Masseinheit für Wein im Gebrauch, erklärt sich leicht aus der von dem Etymon *tina* ererbten Bedeutung einer Weinbutte. Die Erhaltung der uns beschäftigenden Funktion zeigt die Mundart der Franche-Comté, wo das Mass 50 l gilt, Beauquier (1881) S. 284; zur früheren Geltung in derselben Gegend vgl. Grappin S. 138. 139.

β. Namen für Krug, Kanne, Tasse, Topf als Bezeichnungen von Masseinheiten.

Von der Gruppe derjenigen Bezeichnungen, die man mit dem durch Vermittlung des Lateinischen übernommenen griech. βίχος (allgemeine Bezeichnung eines kleinen Gefässes) in Verbindung zu bringen pflegt (vgl. Canello, Arch. Glott. III. S. 381, Diez, *Etym. Wtb.* S. 52 s. v. *bicchiere*, Dict. gén. s. v. *bichet*), zeigen die Funktion von Masseinheiten: *biche, piche* f., ausser in der ursprünglichen Bedeutung eines Gefässes, welche noch gegenwärtig in zahlreichen Mundarten (Anjou, Poitou: *piche*, vgl. Lévrier (1867) S. 76, Beauchet-Filleau (1864) S. 199, Ménière (1881) S. 282; prov. *bicho*, vgl. Mistral I. S. 284³) begegnet, zugleich in der Funktion einer der Grösse eines solchen entsprechenden Hohlmasseinheit bezeugt; die Bezeichnung, welche ich in der letzteren Bedeutung zuerst aus Ricard (1781) II. S. 308 für Châlons-sur-Saône belegt finde, lebt in der franz. Schweiz (*piche*, vgl. *pichollette*) und im Lyonnais (*biche*) fort, s. Humbert (1852) II. S. 94 u. Puitspelu (1887) S. 46. — *bichet* m., prov. *bichet*, altfrz. *bichet, bicquet, piquet, pichet* etc., woneben (mit anderem Suffix) *pichier, picher*, etc. (God. VI. S. 142), *bichier* (God. I. S. 645¹), altprov. *pechier, pichier* etc. (Raynouard IV. S. 535¹) begegnen, welche jetzt noch mundartlich¹⁷) im franz. u. provençal. Sprachgebiet zur Benennung des in der amtlichen Terminologie mit *Bichet* (woneben dialektisch *bichat* u. *bichot*? vgl. unten) bezeichneten Masses fortleben. Bereits die frühesten erreichbaren Belege, welche in den Anfang des 13. Jahrhunderts (s. D-C. I. S. 651. 652. s. v. *bicarium* u. I. S. 652. 653 s. v. *bichetus*, Raynouard IV. S. 535¹

¹⁷) Im Provençal. *bichié, bichier* etc. (Mistral I. S. 284³) neben häufigerem *pechié, pichié* etc. (Mistral II. S. 512. 513); Poitou: *picher* (Rousseau (1869) S. 73), Bretagne, Côtes du Nord: *picher*, Normandie: *pichier, picher* (Métivier (1870) S. 385) etc.; ausser der Anwendung zur Benennung einer Masseinheit zeigen diese Bezeichnungen Erhaltung der dieser Funktion zu Grunde liegenden, etymologisch ursprünglicheren Bedeutung eines Kruges etc., vgl. die stammlich verwandten *bichiero, bichiéro* etc. (Mistral I. S. 284³), *bichoun* etc., *pecheiroun, picheroun* etc. (Mistral II. S. 512³) sowie engl. *pitcher* und deutsches „*Becher*“ (auch als Hohlmassterminus gebraucht, s. Heyne s. v.).

s. v. *pichier*, God. I. c.) zurückdatieren, zeigen das Wort in der uns beschäftigenden Bedeutung eines Hohlmasses; zur übertragenen Anwendung in der Funktion einer Flächenmasseinheit s. S. 148. Die Bezeichnung, welche zu den bekanntesten Termini des alten Systemes gehörte und in allen Teilen Frankreichs geläufig war, ist noch heute weder in den Mundarten noch in dem schriftsprachlichen Gebrauche (s. Littré s. v. *Dict. gén. s. v.*) ausgestorben. — *bichat* m., von God. I. S. 644² seit Ausgang des 13. Jahrhunderts belegte Bezeichnung eines Hohlmasses für Getreide, welche noch in der Mundart von Metz (*bechat*, s. Lorrain (1876) S. 11) als vierter Teil einer *quarte* fortlebt. *bichot* (God. I. S. 645¹), *bechot* (God. I. S. 607³) m., ebenfalls bis in das 13. Jahrhundert zurückdatierender, in dem Osten Frankreichs (Burgund, Franche-Comté, Lothringen) heimischer Getreidemasserminus, welcher noch mehrfach aus den Mundarten dieser Gegend zu belegen ist: *bichot* im Lothringischen (Labourasse (1887) S. 156), *beuchot* im Messin (Jaclot (1854) S. 4), *betchot* in der Mundart von Montbéliard (Contejean (1876) S. 271); zur Geltung der Bezeichnung vgl. Cotgrave s. v. *bichot*, *Cout. gén.* (1724 ff.) II. S. 1188 ff. und namentlich die genauen Angaben bei Grappin S. 117. 118. 119. 120. 121. 125. 128. — *bichel* m. (? Plur. *bichaus*; vgl. *bichol*, Roquéfort I. S. 154¹), God. I. S. 644³. — *bichette* f. von God. I. S. 644³ zuerst für das 14. Jahrhundert bezeugte Bezeichnung eines in der Dauphiné und dem Lyonnais gebräuchlichen Getreidemasses, welches zumeist die Hälfte des *bichet* ausmachte (Cotgrave s. v. *bichette*, *Statistique de l'Ain* (1808) S. 710 ff., Peuchet-Chanlaire, *Descr. Isère* S. 40², *Mont-Blanc* S. 42²) und in dieser Geltung noch von Puitspelu, *Vieilles choses* etc. (1893) S. 126. 127 als im Gebrauch befindlich bezeichnet wird.

pichollette f., in der franz. Schweiz heimisches, von God. VI. S. 142¹ seit dem 16. Jahrhundert belegtes kleines Weinmass, welches sich in seiner ehemaligen Geltung als Äquivalent der *chopine* noch heute (Genf: *pichollette*, Gaudy-Lefort¹ (1820) S. 135, ²(1827) S. 231; Vaud: *picholletta*, *petzoletta*, Bridel (1866) S. 289, Humbert (1852) II. S. 95, Gignoux (1902) S. 144, § 7) in dieser Gegend behauptet hat; — prov. *pichouno* f. (vgl. *bichone* S. 149), Hohlmass, vierter Teil des *pot*, Mistral II. S. 567².

broc m. (v. kelt. *brocc?*, s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 68 s. v. *brocca*, Thurneysen, *Keltoromanisches* S. 50), die allgemein in der Bedeutung eines Kruges bekannte Bezeichnung, figuriert gleichfalls als Hohlmass. Die Verwendung des seiner besonderen Beschaffenheit gemäss nur für Flüssigkeiten dienenden Gefässes erklärt den auf die Messung dieser Materie beschränkten Gebrauch des mit dem Namen desselben belegten Terminus, welcher in der Anordnung des Systemes in der Regel auf einen Gehalt von 2 *pintes* (Savary I. S. 482) fixiert war, daneben aber mehrfach abweichende Geltungswerte (von fast

17 pintes in dem Departement Loire-Inférieure, etc. s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Loire-Inférieure* S. 22¹⁾ aufwies. Die Bezeichnung hat die Einführung des metrischen Systemes in verschiedenen Gegenden Frankreichs (in Berry als Äquivalent von 2 l, s. Coudereau (1873) S. 351, in der Schweiz als Mass von 10 pots, s. Noback) überlebt. — Als Hohlmassbezeichnungen begegnen ferner die abgeleiteten: brochat m., zu Lyon der vierundzwanzigste Teil der *année* (D-C. I. S. 753. 754), in der Mundart dieser Stadt ohne nachweisbaren Rest dieser Bedeutung, welche noch in dem schweizer. brochet, burg. broquet(m) als Hälfte des *setier* vorliegt; Beauquier (1881) S. 57, Gignoux (1902) S. 145, § 11; sowie brochon m., Flüssigkeitsmass im franz. Flandern (Lille). Legrand² (1856) S. 39, Vermesse (1867) S. 100.

Dem Gebrauche von *broc* als Massterminus entspricht *croche* f. (vgl. ags. *cruce*, *crocca*, deutsch. *Krug*, s. Kluge s. v., prov. *cruga* f. Levy I. S. 423¹⁾ in der nämlichen, von D-C. II. S. 623³ s. v. *crocha*, God. II. S. 375³ s. v. *croche* und Delisle S. 568 (für die Normandie) bezeugten Verwendung einer Masseinheit für Salz; — dazu *croquet* m. „*mesure au verjus, en usage à Douai, contenant 60 lots de 107 pouces cubes chacun*“ Roquefort *Suppl.* S. 104¹⁾.

canne f., altfrz. *cane*, *chane* etc., prov. *cano*, *cono* etc. entspricht in seiner doppelten Funktion eines Gefäßes und einer nach dem Gehalte desselben bestimmten Masseinheit für Flüssigkeiten, für deren Vorkommen D-C. VI. S. 606¹ s. v. *quenna* die frühesten Zeugnisse bietet, der Verwendung seines german. Etymons *kanne* (vgl. Grimm s. v. *Kanne* 2). Die Erhaltung der Bezeichnung in der Bedeutung eines Hohlmasses notierte ich für die Mundarten der Normandie aus Robin (1879) S. 89, Picardie, Rouchi etc. aus Hécart (1834) S. 94, der Franche-Comté (Montbéliard) und der franz. Schweiz aus Beauquier (1881) S. 74, Contejean (1876) S. 406, sowie für das provençalische Sprachgebiet aus Honnorat I. 1. S. 393², Azais I. S. 376² u. Mistral I. S. 447³; — die metrologische Funktion ist übergegangen auf die Derivatvbildungen: *cannette* f., prov. *caneto*, altfrz. auch *kenette*, *quennette* etc., von God. *Compl.* seit Ausgang des Mittelalters belegte Bezeichnung eines Flüssigkeitsmasses, welche ich ausser in dem Nordosten des franz. Sprachgebietes (Hennegau, Rouchi, Flandern, s. Hécart (1834) S. 94 s. v. *canète*, Vermesse (1867) S. 119 s. v. *cannette*, Sigart (1870) S. 111 s. v. *cannette*, Grandgagnage (1880) I. S. 99 s. v. *canète*) noch in dem provençalischen Süden (Gascogne, Dauphiné, s. Azais I. S. 375², Mistral I. S. 446¹ s. v. *caneto*) bezeugt finde; — *canon*, *chanon* m., prov. *canoun*, *chanoun* etc., gleichfalls noch in den verschiedensten Teilen Frankreichs anzutreffen: in Lothringen (Metz), s. Lorrain (1876) S. 20, Graf (1890) S. 24, in Rouergue, s. Mistral I. S. 448¹; — *canot* m., aus God. nicht zu belegende Bezeichnung, welche ich als Hohlmass nur in der Mundart des Departement Ille-et-Villaine (Fougères, Rennes) bei Orain (1886) S. 18 u. Coulabin (1891) S. 311 (*quenot*), sowie

der des benachbarten Maine (*kanó* zu Ernée, dem *boisseau* von Laval entsprechend, *kenó* zu Saint-Aubin-Fosse-Louvain, s. Dottin (1899) S. 277. 284) angetroffen habe; — *chanel* m., dem bei D-C. II. S. 285³ s. v. *chanecia* gegebenen einzigen Belege zufolge ein Weimass von der Hälfte der *pinte*, vgl. ferner D-C. IX. S. 104¹, Roquefort I. S. 236¹; — *chenet* m., Flüssigkeitsmass, God. II. S. 103³.

coupe f., altfrz. auch *couppe* etc., prov. *coupo*, altprov. *coupa*, *copa* begegnet in der Funktion eines Hohlmasses für feste und flüssige Körper, welche gleichfalls eine spezielle Anwendung der der Bezeichnung, gemäss ihrer Herkunft von lat. *cuppa* zukommenden allgemeinen Bedeutung darstellt, bereits seit der frühesten Zeit, s. D-C. II. S. 657³ s. v. *cupa* 3, Raynouard II. S. 525², Levy I. S. 355 s. v. *copa*, 2. 3. u. God. II. S. 333. 334. Die Bezeichnung ist in weiten Teilen Frankreichs erhalten: in der Wallonie (Body (1868) S. 240, Body (1885) S. 48), in der Schweiz (als Äquivalent von 2 *bichets* oder *quarterons*, Humbert (1852) I. S. 120, Bridel (1866) S. 81), in den benachbarten Departements Jura (Roussey (1894) S. 186) und Doubs (Beauquier (1881) S. 93), in dem Lyonnais (als Hälfte der *bichette* und vierter Teil des *bichet*, Puitspelu (1887) S. 99), im Limousin (als der 12. oder 16. Teil des *setier*) und in der Gascogne (als der 12. Teil des *boisseau*, Moncaut (1863) S. 36², Mistral I. S. 637²). — *coupée* f., altfrz. auch *copee*, *coppee*, prov. *coupado*, urspr. die Bezeichnung des Inhaltes einer *coupe*, dient gleichfalls seit früher Zeit (D-C. II. S. 552² s. v. *copata* u. God. II. S. 334¹) als Getreidemassbenennung neben häufigerem Vorkommen zur Bezeichnung eines Ackermasses S. 150. — Von den übrigen Vertretern dieses Stammes gehören hierhin: *coupelle*, *couppelle*, *copelle* f., von Roquefort I. S. 309¹ u. God. II. S. 334² für die altfranz. Zeit als kleines Hohlmass (fünfzigster Teil des *bichet*) bezeugte Bezeichnung, welche noch in dem Departement Jura (Beauquier (1881) S. 93) fortlebt; — *coupet* m., prov. *coupet*, burg. *coupot* (s. u.), von God. II. S. 334 aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts belegt, noch in Franche-Comté und Burgund (*coupot*, s. Contejean (1876) S. 294; zur ehemaligen Geltung in dieser Gegend vgl. Grappin S. 123. 133. 134) sowie in dem provençal. Sprachgebiet (Gascogne, Bearn, s. Moncaut (1863) S. 36², Azais I. S. 520¹, Mistral I. S. 637¹) anzutreffen; — *coupillon* m. als Getreidemass von God. II. S. 335¹ für das Altfranzösische belegt; vgl. jetzt gleichbedeutendes *coupalon* (m.) in der Mundart des Departements Jura, Beauquier (1881) S. 93; — *coupon*, *copon* m. von D-C. II. S. 554² s. v. *coponatum* u. S. 554 s. v. *copponus* seit dem 14. Jahrhundert aus dem Lyonnais belegter Getreidemassterminus, für welchen Philipon, *Rom.* XIII (1884) S. 575 (vgl. auch *Rom.* XIII. S. 589, col. 1) aus einem lyoner Texte von 1358 einen weiteren Beleg beibringt. Zur Bestimmung des Geltungswertes sind in Ergänzung der bei D-C. l. c u. Puitspelu, *Vielles choses* etc. S. 127 gegebenen Feststellungen die Bussy (Burgund)

betreffenden Angaben von 1522: „... *et est assavoir que les 20 es-cuelles font le boisseau, qui contient trois couppons* ...“ (cit. D-C. I. S. 652³ s. v. *bichetus*) beachtenswert. Die Bezeichnung, welche zu Lyon die Hälfte der *coupe* darstellt, ist unter dem Einflusse des modernen Systemes im Schwunde begriffen; s. Puitspeli (1887) S. 99. — Vgl. noch wallon. *coppion* (m.) „*la plus petite mesure de bled; elle équivaut à la quatrième partie d'une demi „quâte“*, Body (1868) S. 240.

godet m., noch heute bewahrte Bezeichnung einer kleinen Gefässart, ist in der abgeleiteten Verwendung eines Hohlmassterminus von Delisle S. 545 (vgl. auch ib. S. 519, n. 48) für die altfranz. Zeit und von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ille-et-Vilaine* S. 15¹ für den Beginn des 19. Jahrhunderts verzeichnet.

hanap m. begegnet, gemäss der Verwendung seines germ. Etymons *Napf* (vgl. Grimm, s. v. *Napf* 2, f; zur Herkunft des franz. Wortes vgl. Braune, *Z. f. rom. Phil.* X. (1886) S. 273), sowohl in der Bedeutung einer Gefässart als in der aus dieser abgeleiteten Funktion einer dem Gehalte derselben entsprechenden Hohlmasseinheit. Als Beleg der letzteren Bedeutung, welche von Delisle S. 571 (für die altfrz. Zeit) und von Dupin-Laboulaye, *Glossaire de l'ancien droit français* (Paris 1846) S. 66¹ (ohne Datierung) verzeichnet ist, glaube ich noch die bei Littré s. v. mitgeteilte Belegstelle von 1662 („*elle demande d'être maintenue en la possession de prendre un hanap ou boisseau de sel sur chaque bateau de sel qui passe devant Merpins près Cognac*“, Régl. 30 août 1662) in Anspruch nehmen zu dürfen.

polkin, *polkyn*, *polquin* etc. (m.) weist, falls es mit nd. *pülle*, *pulle* zusammenhängen sollte, in der Funktion einer Masseinheit fester Körper gleichfalls eine Ableitung seiner ursprünglichen (in dem Etymon erhaltenen) Bedeutung auf. Über die zahlreichen, zumeist zwischen 126 und 130 litres schwankenden Geltungswerte, welche die im Nordosten des franz. Sprachgebietes gebräuchliche, in der Mundart von Boulogne (als *Mas*: für Kalk) erhaltene Bezeichnung aufwies, geben D-C. VI. S. 396. 397 s. v. *polkinus*, God. VI. S. 264, die die frühesten Zeugnisse des Gebrauches der Bezeichnung bieten, sowie Henneguier S. 13, 14 Auskunft.

Eine der beliebtesten Hohlmassbezeichnungen hat das als allgemeinste Benennung eines Topfes bekannte *pot* m., prov. *pot*, *pouot* etc. abgegeben. Die regelmässige Geltung des mit dem Namen dieses Gefässes belegten, fast ausschliesslich auf Flüssigkeiten angewendeten Terminus betrug zwei *pintes* Pariser Masses; über die sonstigen äusserst zahlreichen Wertschwankungen geben die Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Seine-Inférieure* S. 27², Benoît S. 49 (Eure-et-Loir), Hennebert II. S. 67 ff. (Artois), Best S. 34 ff. (Haute-Loire) und Raymond S. 41 ff. (Savoyen) einen Überblick. Die Bezeichnung ist

noch gegenwärtig in dem franz. und provençalischen Sprachgebiete in stetem Gebrauche, vgl. Decorde (1852) S. 112, Robin (1879) S. 317, Butet-Hamel (1898) S. 89, (1900) S. 341 (Normandie), Hécart (1834) S. 364 (Rouchi), Remacle (1852) II. S. 462, Body (1885) S. 145, Sigart (1870) S. 288 (Wallonie), Dottin (1899) S. 407 (Maine), Delmasse, Ms. S. 170 v (Burgund), Gignoux (1902) S. 144 § 8 (frz. Schweiz), Puitspelu (1887) S. 324 (Lyonnais), Constantin-Désormaux (1902) S. 323¹ (Savoyen), Mège (1861) S. 206. 207 (Auvergne) und Mistral II. S. 605² (provençal. Sprachgebiet); die Funktion von Masseinheiten zeigen ferner die abgeleiteten: *potée* f., urspr. die Bezeichnung des Inhaltes eines *pot*, dann Benennung einer selbständigen, von dem *pot* begrifflich unterschiedenen Massgrösse. Zum Gebrauche des Terminus in der Normandie s. Delisle S. 571; in Eure-et-Loir bildete das Mass den 8. (nur in Courville den 16.) Teil der *pinte*, Benoît l. c.; vgl. auch Mantellier S. 143. Die Bezeichnung ist noch in verschiedenen Gegenden des franz. Sprachgebiets anzutreffen: in der Mundart von Nantes als Mass für Milch (Eudel (1884) S. 140), in Lille, Mons etc. als solches für Wein und Branntwein (Desrousseaux (1865) IV. S. 261, Vermesse (1867) S. 403, Sigart (1870) S. 288); die begriffliche Unterscheidung der Bezeichnung von ihrem Ableitungsworte ist in der Mundart der letzteren Stadt dergestalt durchgeführt, dass die *potée* den 16. Teil des *pot* ($1 \text{ potée} = \frac{1}{4} \text{ pinte}$; $1 \text{ pinte} = \frac{1}{2} \text{ canette}$; $1 \text{ canette} = \frac{1}{2} \text{ pot}$) darstellt, s. Sigart l. c.; — *potel* m. Flüssigkeitsmass. D-C. VI. S. 436³ s. v. *potellus* l. Delisle S. 565. God. VI. S. 340; — *poisson* m., altfrz. *posson*, *poçon* (zur Herkunft der Bezeichnung von *pot* s. jetzt Thomas, *Essais de philologie française*, Paris 1897, S. 358. 359, vgl. auch Cohn, *Arch. f. d. Stud. n. Spr. u. Litt.*, Neue Serie III (1899) S. 239. 240); die Geltung dieses für Flüssigkeiten gebrauchten kleinen Hohlmasses betrug die Hälfte des *demi-setier*. Nicot (1606) s. v. *posson*. Cotgrave (1611) s. v. *posson*. Savary (1723) S. 1150 s. v. *poisson*, S. 1192 s. v. *posson*. Auch in davon abgeleitetem *possonet*, *poçonet*, *poçonnet* etc.¹⁸⁾ (m.) ist die Bedeutung „kleines Gefäss“ die Grundlage für die Anwendung dieser Bezeichnung in der Funktion eines kleinen Flüssigkeitsmasses (God. VI. S. 239³) geworden.

Die in *pot* vorliegende Grundbedeutung ist auch in dem auf germ. *topf* (Diez, S. 689 s. v. *topin*), als begrifflicher Entsprechung des franz. Wortes, zurückgehenden *topette* f., *taupeto*, *toupeto* der Ausgangspunkt für die Anwendung desselben zur Bezeichnung eines kleinen Flüssigkeitsmasses geworden. Gegenüber der Verwendung als metrologischer Terminus, welche verschiedene Gegenden des französisch-provençalischen Sprachgebietes (Metz, s. Lorrain (1876) S. 59, Berry

¹⁸⁾ Aus der Aufzählung der für diese Bezeichnung bei God. VI. S. 239³ gegebenen Varianten sind *pouçonnet*, *pouchonnet*, *pousonnet*, *poinsenet*, welche zu etymologisch fernstehendem *pousonnet*, *poinsenet* (vgl. unten) gehören, zu sondern.

und Limousin, vgl. Puitspelu (1887) S. 407 und Mistral II. S. 965¹⁾ aufweisen, überwiegt in dem Gebrauche der Bezeichnung die aus dem deutschen Etymon überkommene ursprüngliche Bedeutung.

Etymologisch undurchsichtig ist *havot*, ndl. *havot*, das eher mit germ. *Hafen* (Topf) zusammenhängen als, wie De Bo *Westfläm. Idioticon* s. v. meint, *halv hoet* (wegen *hoet* s. u.) wiedergeben dürfte. Dasselbe bezeichnet ebenso wie *havon* (D-C. IV, S. 176 s. v. *havotus*, Godefr. IV, S. 444) ein in dem Nordosten (Rouchi, Flandern, Béthune) heimisches Getreidemass (v. 17,53 l Gehalt), God. IV. S. 444, Legrand¹ (1853) S. 65, Vermesse (1867) S. 283; dazu *havelot m.*, Getreidemass von vier *carreaux* in dem Departement Nord, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord.* S. 38² und *avedier m.* Hohlmass (für Salz), D-C. IV. S. 175¹ s. v. *havata* 1; IX. S. 57¹, God. I. S. 512¹.

Ein in diesem Zusammenhang interessanter Fall bedeutungsgeschichtlicher Entwicklung liegt schliesslich in dem Gebrauche eines Wortes wie *tasse f.*, prov. *tasso* zur Bezeichnung eines bestimmten, meist auf den 6. Teil des *setier* (s. *Dict. de Trév.* VII. 658 s. v. *septier*) festgesetzten Flüssigkeitsmasses vor. In dem Departement Hautes-Pyrénées, wo das Mass bei Schwankungen von 516 bis 710 millitres der Hälfte der *pinte* gleichkam (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Hautes-Pyrénées* S. 20¹⁾, lebt die Bezeichnung in ihrer früheren Geltung fort, s. Mistral II. S. 962¹.

γ. Namen für Schüssel, Schale, Löffel als Bezeichnungen von Masseinheiten.

bassin m., altfrz. *bacin* entlehnt die Funktion einer Masseinheit für Getreide, welche bereits für das 13. Jahrhundert zu erweisen ist (s. D-C. I. S. 512² s. v. *baccinus* 1 und God. *Compl.* s. v. *bacin*), der aus dem lat. Etymon *baccinum* (vgl. Diez, *Etym. Wtb.* S. 34 s. v. *bacino*, Groeber, *Arch. f. lat. Lex* I. S. 247) überkommenen allgemeineren Bedeutung einer Schale. Das Fortleben der Bezeichnung in der Verwendung als Massterminus lässt sich auf Grund der Zeugnisse bei Collet S. 72 ff. und *Statistique de l'Ain* (1808) S. 710 ff. noch bis zur Einführung des modernen Systemes datieren; für abgeleitetes altfrz. *bacinet m.*, Hohlmass für Salz etc., ist diese gleichfalls frühzeitig (s. God. *Compl.* s. v. *bacinet*) bezeugte Funktion noch aus der Mundart des Hennegau (*bassinnet*, vgl. *bassin*) zu belegen, Sigart (1870) S. 79. 211.

Eine weitere zahlreiche Gruppe von Termini gehört zu *conque f.*¹⁹⁾ prov. *conco*, *counque* etc., altprov. *conca*, für welche Bezeichnung die Anwendung in der Funktion einer Hohlmasseinheit

¹⁹⁾ Ist damit identisch wallon. *gonke*, *ganke f.*, altwallon. *gonghe*, *gongue*, Bezeichnung eines Kohlenmasses von 160 livres (Grandgagnage II. S. 598. 599)?

für feste und flüssige Materie gleichfalls eine Ableitung der ihr, gemäss der Herkunft von lat. *concha* (s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 102 s. v. *cocca*, Groeber, *Arch. f. lat. Lex.* I. S. 548), zustehenden ursprünglichen Bedeutung (Muschel, Schale; griech. *κογχη* bereits auch kleines Hohlmass, s. Eisenschmid S. 80, Hultsch¹ S. 81) ausmacht. Die Bezeichnung, für deren Vorkommen D-C. II S. 477³ s. v. *concha* 3 u. Levy I. S. 314. 315 s. v. *conca* die frühesten Belege bieten, war vorwiegend in Béarn, wo sie zwischen 25 und 50 l. Geltung schwankte, gebräuchlich, s. Savary I. S. 1457 s. v. *conque*. Lespy-Raymond, I. S. 196¹ s. v. *counque*; — *concache* f. Getreidemass von 5 *litres* (Béarn), Lespy-Raymond I. S. 184². — *coungale* f. Hohlmass von 2 *boisseaux* (Béarn). Lespy-Raymond I. S. 195³. — *co(u)ngalet* m. Hohlmass, Äquivalent des *boisseau*. Lespy-Raymond I. S. 195³. — *conquet* m. Getreidemass. Levy I. S. 329². — *counqueto* f., altprov. *conqueta*, Hohlmass für Salz, Getreide und Wein. Lespy-Raymond I. S. 196¹, Honorat I. I. S. 529² s. v. *conqueta*, Mistral I. S. 628¹ s. v. *counqueto*. Beachte noch *coquesse* f. „à Auxonne étoit une mesure de vin, contenant trois pintes“ Grappin S. 138, Anm. f.; und *cuquelin* m. „mesure de poids ou de volume“ God. II. S. 403² (nach D-C. II. S. 397. 398 s. v. *coket* 1).

cuiller f., prov. *culhier* dient in derselben Weise ausser in seiner ursprüngl. Verwendung zur Bezeichnung eines Löffels auch als Benennung eines (nach dem Gehalte eines solchen) fixierten Hohlmasses, eine Bedeutung, welche von Levy I. S. 428. 429 s. v. *culhier* für das Altprovençalische, von Noback noch für die Mitte des 19. Jahrhunderts aus der franz. Schweiz bezeugt wird.

Auch in *écuelle* f., altfrz. *escuelle* beruht die Verwendung in der Funktion eines Hohlmasses für Getreide auf der aus dem latein. Etymon *scutella* überkommenen Grundbedeutung. Die Häufigkeit der Bezeichnung in dem bei God. unerwähnten Gebrauche eines Massterminus wird von D-C. III. S. 306¹ s. v. *escuella* bezeugt („*nostra vox ecuelle saepe sumitur in instrumentis pro parva aridorum mensura*“); die letzte mir vorliegende Erwähnung dieser Funktion bietet das *Dict. de Trév.* (1771) s. v. *bichet* („... le boisseau [contient] vingt écuelles“) sowie Grappin (1782) S. 119. 123. 138 (für Burgund). Als Belege für die Verwendung der Bezeichnung in der Bedeutung einer Masseinheit notierte ich: „*encor avons octroyé et octroyons, qu'il puissent moorre à touz temps à noz molins de Jonville, pour païant pour penaul, une escuelle de mousture, tel bles comme serait li penaulx: et qui moorraï oultre ledit penaul, li muniers panrroit pour un chascun penaul, plaine ladicte escuelle: et sera ycelle escuelle mesurée en maniere, qu'il en haurait vint et quatre en un penaul*“ (*Ordonnance . . . de 1354.* — Ord. IV. S. 298); „*une escuelle pour bichot, et demie pour demi bichot, qu'est un moiton ou deux boisseaulx, et riens ne doivent pour ung boisseaul*“ (1486, Terrier du roi, Arch-num. Avallon II. 1., cit. God. V.

S. 367¹ s. v. *moiteon*); „*les mugiens doivent prendre d'un moiton une escuelle et non plus, et d'une mesure demie escuelle . . . La grandeur de la mesure du blé doit tenir justement six pintes au minot*“ (Consuet. Castell. ad Sequanam ex *Cod. reg.* 9898. 2; cit. D-C. V. S. 345 s. v. *mensura* 1); „*de deux boisseaux l'on doit pour le Bichenage une escuelle, de trois boisseaux l'on ne paie qu'une escuelle, de quatre boisseaux 2 escuelles . . . Et est assavoir que les 20 escuelles font le boisseau, qui contient trois couppons . . .*“ („*dénombrement fait au Roy en l'an 1522 de la terre de Bussy en Bourgogne*“; cit. D-C. I. S. 652³ s. v. *bichetus*); „*Le muid de grain . . . est pareille à celle d'Avalon, quant à l'aveine: et du froment et seigle le moiton d'Avalon avec le quatriesme d'une escuelle . . .*“ *Cout. gén.* II. S. 1190. — *écuellée* f., altfrz. *escueller* etc. begegnet nicht bloss, wie *God. III.* S. 450¹ angibt, in Poitou als Getreidemasseterminus, sondern auch in der Normandie (*Delisle* S. 571) und dem Departement Eure-et-Loir, wo das Mass (zu Chartres, Anneau, Courville, Epernon, Maintenon u. anderen Orten) den vierten Teil des *quart* ausmachte (*Benoît* S. 40); vgl. auch *Laurière, Glossaire du droit françois* (Paris 1704) S. 374. 375. Das späteste Zeugnis für die Erhaltung des Terminus bietet die von *God. IV.* S. 650² s. v. *jointée* mitgeteilte Belegstelle von 1781 (*Proc. verb.* de 1781, dom. de la Vau-Munet, *Arch. M.-et-L. B.* 173: „ . . . une rente de 96 boisseaux, dix écuellées de froment . . .“) sowie die Erwähnung bei *Peuchet-Chanlaire, Descr. Eure-et-Loir* S. 13¹, welche das Vorkommen der Bezeichnung in der Bedeutung einer Masseinheit noch für den Beginn des 19. Jahrhunderts sichert.

guathon m. Bezeichnung eines Getreidemasses (*God. IV.* S. 374¹), ist Ableitung von altfrz. *quate* (s. *Godefr. Compl.* s. v. *jatte*), wohl gleich neufrz. *jatte* (von lat. *gabata* Schale), welches die der uns interessierenden Funktion von *guathon* zu Grunde liegende Bedeutung aufweist.

paelle f. entlehnt, damit übereinstimmend, die Bedeutung eines Masses für Flüssigkeiten, welche *Delisle* S. 566 und *God. V.* S. 684³ für die altfrz. Zeit bezeugen, gleichfalls der aus dem Etymon *patella* übernommenen, in dem heutigen Gebrauche der Bezeichnung (*poêle*, s. *Diez, Etym. Wtb.* S. 659 s. v. *poêle*) vorliegenden allgemeineren Bedeutung. Die einzige von mir zu erlangende genauere Angabe des Geltungswertes bietet D-C. V. S. 437³ s. v. *modius* aus handschriftlicher Quelle: „*la paelle de Belesme* (Bellême, Orne) *vaut x x i j poz, dont les poz valent IV quartes de Paris*“; vgl. gleichbedeutendes *pael(1)et(t)e*, f. *God. Compl.* s. v. *paelete*.

δ. Namen für Kasten, Hut, Sack als Bezeichnungen von Masseinheiten.

boite f., altfr. *boïste* etc. Die Bezeichnung, welche in der Funktion eines Hohlmasses trockener Körper (Früchte etc.) von Mau-

tellier S. 141 verzeichnet wird, hat sich noch in der Sprache der Getreideverkäufer zu Amiens (als Hälfte des *hectolitre*) behauptet, s. Jouancoux (1880) I. S. 48. Die Funktion einer Masseinheit ist übergegangen auf das deminutive *boisseau* m., prov. *bouissèu*, *bouissel* etc., altfrz. *boissel* etc.; als Varianten notierte ich in Ergänzung der bei God. *Compl.* s. v. *boissel* aufgeführten Formen: *bussel*, vgl. engl. *buschel* (*Traité d'écon. rurale*, 13. Jahrh. *Bibl. de l'école des chartes*, 4^{ième} série II. (1856) S. 136. 139. 378. 379. 381), *boisceau* (Text von 1338, *Mém. de la société académique de Boulogne-sur-Mer* IX. S. 305) sowie *boezeau* (Inventar v. 1534, *Revue de Bretagne*, 2^{ième} série, I. S. 52); wie bei *bichet* (s. v.) ist dieser Bezeichnung die ursprüngliche Bedeutung (*petite boîte*, vgl. Diez, *Etym. Wtb.* S. 527. 528 s. v. *boîte*, *Dict. gén.* s. v. *boisseau*) bereits seit der frühesten Zeit ihres Vorkommens (s. D-C. I. S. 795 ff. s. v. *butta* 3, I. S. 691 s. v. *boistellus*, God. *l. c.*, Levy I. S. 153¹ s. v. *boissel*) abhanden gekommen und durch die aus dem ursprünglichen Wortsinne abgeleitete metrologische Funktion ersetzt worden; offiziell bildete der *boisseau* für Getreide den 3. Teil des *minot*, den 6. Teil der *mine* und den 12. Teil des *setier*; seine Determinierungen zu anderen Zwecken der Messung s. Savary I. S. 396 ff. und Paucton S. 739. 740. — Der Schwund der Erinnerung an die deminutive Natur von *boisseau* hat die Ableitung *boisselet*, *boesselet*, *bouesselet* m. (God. I. S. 675³; *boistelet* s. u.), prov. *bouisselet*, *bouisselat* (Mistral I. S. 322¹) entstehen lassen, in welchem Worte die Massfunktion (Getreide-, wie (s. S. 149) Ackermass) gleichfalls den ganzen Inhalt des Wortbegriffes ausmacht; vgl. noch die synonymen *boisseleau* m. in der Mundart von Poitou (Vienne. Adriers, *Isl.-Jour.*), Lalanne (1867) S. 49 und altfrz. *boisseillon* m. God. I. S. 675³.

altfrz. *guiste* f., welches auf deutsches *Kiste* hinweist, gehört hierher, sofern die von God. IV. S. 388³ auf Grund der einzigen Quellenstelle v. 1512 gegebene Deutung als „sorte de mesure“ richtig ist.

heud, *hoet* m. (hot m. God. IV. S. 506²; *houx*, *hoeux* m. God. IV. S. 516¹), Bezeichnung eines ehemals in Flandern gebrauchten Hohlmasses (für Getreide, Kohlen), teilt die Verwendung in dieser Funktion, welche von D-C. IV. S. 211³ s. v. *hodius*, IV. S. 212¹ s. v. *hodus* und God. IV. S. 483¹ s. v. *hoet* zuerst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts belegt ist, mit seinem Etymon „*Hut*“, ndl. *hoed* (Grimm IV. 2. S. 1983 s. v. *Hut*, m.)

poché f. die bekannte Bezeichnung einer Tasche ist als Hohlmasserminus von Mantellier S. 143 erwähnt; davon *pochin* m. Hohlmass von etwa zwei pintes, God. VI. S. 238; und *pochon* m., prov. *pouchou(n)*, Mass fester und flüssiger Körper, s. D-C. VI. S. 379² s. v. *pochonus*, God. s. v., Combes S. 251 (Quercy); noch gegenwärtig s. Beauquier (1880) S. 235 s. v. *pochon* und Mistral II. 607¹ s. v. *pouchoun*.

sac m., prov. *sac* weist in der Bedeutung einer Hohlmasseinheit fester Körper wie Gips (= 2 *boisseaux*), Kohlen (meist mit der *charge* = 2 *minots* identisch, Paucton S. 740) und hauptsächlich Getreide (Savary II. S. 1445) gleichfalls eine Ableitung der aus dem lat. Etymon *saccus* überkommenen Grundbedeutung auf. Der Gebrauch der Bezeichnung als Masseinheit, für welchen D-C. VII. S. 252 s. v. *saccus* 2 die frühesten Zeugnisse erbringt, wird von Mistral II. S. 825³ noch für die Gascogne, wo das Mass gegenwärtig 8 *décalitres* gleichkommt, verzeichnet; vgl. die übereinstimmende Verwendung des deutschen Schwesterwortes „Sack“ als Bezeichnung eines — gleichfalls schwankenden — Hohlmasses, Grimm s. v. Zu beachten ist, dass sich aus der Natur des nur auf feste Materie anwendbaren Massmittels die auf die Grössenbestimmung fester Materie beschränkte Anwendung der mit dem Namen desselben belegten Bezeichnung erklärt.

c) In einer beschränkteren Anzahl anderer Bezeichnungen, unter denen sich eine Entlehnung aus dem deutschen Wortschatze (*foudre*) vorfindet, haben die als Mass- und Transportmittel fester und flüssiger Materie gebrauchten Wagen die Namen für bestimmte Mass- und Gewichtseinheiten, deren Geltung sich nach dem Raum- und Lastgehalte dieser Transportmittel bemisst, abgegeben.

voiture f., die allgemeine Bezeichnung eines Wagens, ist in der Funktion einer Masseinheit fester und flüssiger Körper, welche die Wörterbücher nicht angeben, von Mantellier S. 144 verzeichnet und S. 336 zuerst für 1433 registriert;

char m.; die Bezeichnung dieser Art leichten Wagens verdankt in derselben Weise dem Gebrauche als Transportmittel für Flüssigkeiten die Bedeutung eines Masses (besd. für Wein), dessen zwischen 12 und 16 *setiers* schwankende Geltung der von einem solchen Wagen fassbaren Frachtlast entspricht. Die Bezeichnung, für deren Vorkommen in der uns beschäftigenden Funktion kein früheres Datum als die Erwähnung bei Ricard (1781) II. S. 122 zu erlangen war, ist in der franz. Schweiz heimisch und durch die Erwähnungen bei Humbert (1852) I. S. 90 und Noback S. 464 noch für die Mitte des 19. Jahrhunderts gesichert. Von den zahlreichen Derivatvbildungen, in welchen dieselbe bedeutungsgeschichtliche Entstehungsweise vorliegt, sind zu nennen. *char(r) al*, *charalt* etc. m. „mesure de capacité valant 440 litres“, God. II. S. 66¹, — *charee*, *charree* etc. f., *carrado*, *charrado*, Mass für Heu, Holz und Wein (God. II. S. 68. 69, Mistral I. S. 476³), über dessen Geltung Collet S. 72 einige Angaben bietet, vgl. altfrz. *char(r)ie* f., God. s. v. S. 72¹. — *charete* etc. f. God. *Compl.* — *charetée*, *charretee* etc. f., prov. *carretado*, *charretado*: 1) Mass für den Wein, God. II. S. 69² Guérard, *Cart. Irminon* prol. S. 189 ff.; 2) Gewichts- und Raummass für Holz, Heu etc.: „*la corde de bois contient deux charretées ou voyes de Paris*“ Furetière s. v. *charretee*;

de Villefosse S. 22, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27². Die Bezeichnung lebt in der letzteren Bedeutung (als Äquivalent von 1,100 Kilogr.) in der Normandie (Vire) noch gegenwärtig fort, Butet-Hamel (1900) S. 373. — chariot m. 1) Mass für Quadersteine, von 2 *voies* Geltung, Savary I. S. 684, 2) Gewicht, aus Savary I. S. 684 und Noback S. 59, welche als die einzigen diese Bedeutung verzeichnen, nur für den Nordosten des franz. Sprachgebietes (Belgien), wo das Mass 165 *livres* (= c. 77 kg) beträgt, zu erweisen. — chariottee, -otte etc. f. (Heu, Holz), God. II. S. 73², vgl. charossee etc. f. God. II. S. 77³ und charotee, charrotee f. God. II. S. 78¹.

foudre m., von God. VIII. S. 276² und 308² in den Formen *voder* und *vouldeur* zuerst für das 13. Jahrhundert belegt, ist bereits in der Funktion einer Masseinheit, welche gleichfalls eine Weiterbildung der ursprünglichen Verwendung des Wortes zur Bezeichnung einer Wagenlast darstellt (s. Grimm s. v. *Fuder*), aus dem Deutschen übernommen worden. Unter den dem germ. Etymon *fuder*, nld. *voer* zustehenden metrologischen Funktionen (Mass für Heu, Getreide, Flüssigkeiten usw., Grimm s. v.) ist die Bedeutung eines Flüssigkeitsmasses bemerkenswerter Weise die einzige, welche auf die franz. Bezeichnung übergegangen ist, und sich mit derselben noch in weiten Teilen des franz. Sprachgebietes (Remacle (1852) I. S. 674, Lorrain (1876) S. 32, Éveillé (1887) S. 177, vgl. auch Littré s. v.) wiederfindet; vgl. gleichbedeutendes *voedere* f. (wallon. Text des 16. Jahrh.) God. VIII. S. 276³; abgeleitetes *foual* m. (God. IV. S. 114¹), *fourreau* (1584, Vincent, s. u.), in Lothringen gebräuchlicher Terminus, begegnet davon abweichend in der Verwendung als Getreidemass, über dessen Geltung die Angaben Vincents (1584, in: Rogéville, *Dict.* etc. II. S. 49 ff.) Auskunft geben; vgl. ferner de Riocour S. 40 ff. Die Bezeichnung, welche von God. in zwei Quellenstellen von 1409 und 1476 belegt wird, war noch bis zur Einführung des metrischen Systemes gebraucht, s. de Riocour *l. c.*

d) In derselben Weise hat auch das zur Bestimmung des Gewichtes einer Materie gebrauchte Massmittel der Wage zu der Entstehung von Gewichts- und Hohlmassbezeichnungen Veranlassung gegeben in:

balance f. Bezeichnung eines in Belgien gebrauchten Steinkohlengewichtes von 68 kg, s. Noback.

livre f., prov. *lieuro*, *liouro* etc., für welche Bezeichnung sich der Gebrauch als Gewichtsterminus bereits aus der dem lat. Etymon *libra* zustehenden, gleichfalls aus der Funktion eines Wagemittels (vgl. Georges s. v.) abgeleiteten Bedeutung einer Gewichtseinheit ergibt. Die bereits seit der frühesten literarischen Zeit (s. God. *Compl.* s. v. *livre* 2. Raynouard, IV. S. 67¹, s. v. *libra*) bezeugte Bezeichnung hat mit ihrem Etymon die Verwendung als Einheitsgrösse der Ge-

wichtsterminologie gemeinsam, während sich die aus der lat. Metrologie überkommene Zusammensetzung des Gewichts aus 12 *onces*, welche durch die unter Philipp I. vorgenommene Neuregelung des französischen Systemes beseitigt und durch diejenige aus 16 *onces* (= 2 *marcs*, 4 *quarterons* etc., s. Paucton S. 741) in dem offiziellen Gebrauche ersetzt worden ist, nur noch vereinzelt in Teilen des Südens behauptet hat, vgl. Noback S. 758, Mistral II. S. 214³. — Nach der Gewichtschwere einer *livre* fixierte Hohlmasseneinheiten sind: *liéuran* m. ehemals in der Gascogne gebrauchtes Getreidemass (von 26 l), Mistral II. S. 214². — *livrète* f. Mass für Butter in der Wallonie, Grandgagnage (1880) II. S. 30. — *livrot* m. Getreidemass im Forez. D-C. V. S. 98² s. v. *librorium*, IX. S. 254² Roquefort II. S. 89².

waghe, *waque* etc. f., von God. VIII. S. 320 seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts belegter, in dem Nordosten des franz. Sprachgebietes (Hennegau) heimischer Terminus, welcher als Entlehnung der deutschen Mass- und Gewichtsbezeichnung *wage*, nld. *waag* (Behrens in: „*Beiträge zur romanischen Philologie*“. Festgabe für Gustav Groeber“. Halle 1899, S. 168) einerseits das durch die Schwere der auf einer Wage gewogenen Quantität dargestellte und zu Amiens auf 165 *livres* fixierte Gewicht bezeichnet, andererseits zur Benennung derjenigen Hohlmasseneinheit dient, welche die diesem Gewichte entsprechende Quantität fasst. Savary II. S. 1948 s. v. *waque*, Sigart (1870) S. 373 und *Complément du Dictionnaire de l'Académie française* (1842) s. v. *wague*.

e) Als zunächst nur zur Bestimmung von Gewichtseinheiten geeignete, in weiterer Anwendung auch zur Bestimmung von Hohlmasseneinheiten gebrauchte Massmittel fanden schliesslich noch gewisse, in ihrem Gewichte fixierte Körper (Metall- und Münzstücke u. dergl.) in der Weise Anwendung, dass man nach der Schwere derselben das Gewicht anderer Dinge berechnete, und die Namen der so als Wertmesser dienenden Massmittel als Benennungen bestimmter Gewichtseinheiten in genau geregelter Abstufung dem System einfügte.

Die hierhergehörigen Bezeichnungen lateinischer Provenienz, welche wiederum in solche, die bereits in der uns beschäftigenden Funktion aus der lateinischen Metrologie übernommen wurden (*denier*, *drachme*, *obole*, *once*), und in solche, welche sich in dieser Funktion nicht in dem Lateinischen nachweisen lassen (*grain*, *gros*, *maille*, *pierré*, *perrée*), zerfallen, sind:

denier (-*de poids*) m., von lat. *denarium*, aus der römischen Metrologie übernommene Bezeichnung eines nach der Schwere dieses Münzstückes fixierten, hauptsächlich in der Goldschmiedekunst gebrauchten Gewichtes, welches als der 24. Teil der *once* (der 96. Teil des *quarteron* und der 384. der *livre*) und Äquivalent von 24 *grains* (= 1,274 760 g) einen von der dem *denarius* der römischen Metro-

logie zustehenden Geltung nur unwesentlich unterschiedenen Wert aufweist.²⁰⁾ Savary I. S. 1674.

drachme f., veraltet *dragme* (die Form betreffende Einzelheiten s. Thurot, *De la prononciation française* II. S. 345), gelehrte Entlehnung des lat. Münz- und Gewichtsterminus *drachma* (*dragma*, griech. δραχμή), seit dem 14. Jahrhundert (s. God. s. v. *dragme*, Raynouard III. S. 77¹⁾) belegte Bezeichnung eines von den Ärzten und Apothekern gebrauchten Gewichtes, welches die Determinierung seines Etymons als Achtel der *uncia* (s. Georges s. v. *drachma*) als der nämliche Teil der *once* bewahrt hat, s. Savary I. S. 1739, Littré s. v., *Dict. gén. s. v.*

grain m., prov. *gran*, *gra*, die Bezeichnung des durch die Schwere eines Kornes dargestellten Gewichtes, welche in dieser, ihrem latein. Etymon *granum* fremden Bedeutung von D-C. IV. S. 101 s. v. *granum* 4, Raynouard III. S. 495¹ s. v. *gran* bereits sehr frühzeitig bezeugt ist und in dem Gebrauche der deutschen Bezeichnungen *Korn*, *Gerstenkorn* (s. Heyne s. v. *Korn*; woneben gleichbedeutendes auf die lateinische Wurzel durch Vermittlung des Französischen zurückgehendes nhd. *Grän*, älteres *Gran* besteht), ihre naheliegendsten Analoga hat. Die französisch-provençalische Bezeichnung hat mit den deutschen Termini ausser der bedeutungsgeschichtlichen Entstehungsweise den geringen Geltungswert gemeinsam, welcher sich aus dem zu Grunde liegenden Begriffe erklärt und sich für das französisch-provençalische Gewicht als 24. Teil des *denier* (*scrupule*) auf durchschnittlich 0,05 g beläuft. Savary II. S. 258. 259. Littré s. v. Mistral s. v.

gros m., prov. *gros*, dient in derselben Weise ausser zur Bezeichnung einer „dicken“ Münze (*denarius grossus*; vgl. *sou* „*denarius solidus*“ u. deutsches *Groschen*) zugleich zur Bezeichnung eines bestimmten Gewichtes, welches der Schwere dieser Münze gleichkommt und in der Einrichtung des alten Systemes auf eine 72-fach grössere Geltung als der *grain* fixiert wurde. Savary, s. v.

maille f., altfrz. *maille*, *meaille* etc., prov. *maio* etc. (von lat. **metallea*, s. Groeber, *Arch. f. lat. Lex.* III. S. 530); auch die Bezeichnung dieser kleinen Metallmünze hat als Benennung eines kleinen Gewichtes, welches den vierten Teil der *once* und die Hälfte des *esterlin* (Savary II. S. 606. 607) ausmacht, in den Münzwerkstätten und in dem Goldschmiedehandwerk Verwendung gefunden. Savary II, S. 606 f., Littré s. v.

obole f., prov. *oubolo* wiederum hat die Verwendung in der Bedeutung einer, der Gewichtsschwere dieser Münze äquivalenten

²⁰⁾ Wegen weiterer Einzelheiten zu dieser und den folgenden Bezeichnungen vgl. ausser der S. 95 ff. citierten Literatur noch Le Blanc, *Traité historique des monnoyes de France*. Amsterdam 1692; Bonnet, *Manuel monétaire de l'orfèverie*, Paris 1810, sowie auch Hilliger, B., *Studien zu mittelalterlichen Massen und Gewichten* (*Histor. Vierteljahrsschrift*, her. v. Seeliger, N. F. III (1900), 2, S. 211 ff.).

Gewichtseinheit nachweisbar aus seinem Etymon *obolus* (griech. ὀβολος) übernommen, dessen auf den sechsten Teil der *drachma* festgesetzte Geltung sich als der nämliche Teil der *drachme* (Savary II. S. 886, Saigey S. 146) in dem französisch-provençalischen Systeme wiederfindet; auch in

once f., altfrz. auch *unce*, *onche* etc., prov. *ounço*, altprov. *onça*, *onsa* etc., stellt der bereits seit der frühesten literarischen Zeit (s. D-C. God. *Compl.* s. v. Raynouard IV. S. 374¹ s. v. *onsa*) bezeugte Gebrauch in der Funktion einer Gewichtseinheit ein nachweisbares Erbteil der Verwendung des lat. Etymons *uncia* dar. Die dem lateinischen Gewicht zustehende Determinierung als Zwölftel der *libra* hat sich in dem franz. Systeme nur vereinzelt erhalten; die *once* der Apotheker und Ärzte, welche dieselbe noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufwies, ist durch eine im Jahre 1818 vorgenommene Neuordnung als der 16. Teil der *livre* festgesetzt und dadurch der bereits seit Philipp I. bestehenden Regelung (s. o. unter *livre*) angeglichen worden. Eine davon abweichende Geltung (= 20 *esterlins* = 40 *mailles*) wies die *once* der Münzer und Goldschmiede (Savary II. S. 896) auf.²¹⁾ Dagegen ist für

pierre f., altfrz. auch *pyere*, *pere*, *petre*²²⁾, der Gebrauch in der Bedeutung eines nach der Schwere eines Steines (vgl. deutsches *Stein*, engl. *stone*) fixierten Gewichts dem lat. Etymon *petra* noch fremd; die Bezeichnung, für welche God. VI. S. 151¹ und D-C. VI. S. 297¹ s. v. *petra* bis in das 13. Jahrhundert zurückdatierende Belege erbringt, ist noch nicht ganz ausgestorben, s. Littré s. v. — *perrée*, *peree* f. (**petrata*) hat ausser als Bezeichnung einer in derselben Weise qualifizierten Gewichtseinheit auch als Hohlmassterminus Verwendung gefunden. Die in dieser doppelten Funktion von D-C. VI. S. 269 s. v. *perea*, S. 297¹ s. v. *petra* und S. 298² s. v. *petrata* und God. VI. S. 107² in zahlreichen Beispielen belegte Bezeichnung war hauptsächlich in der Bretagne, wo sie noch gegenwärtig fortlebt (s. God. l. c.), gebräuchlich. Angaben ihrer Geltungswerte bieten Savary II. S. 1054 und *Dict. de Trév.* VI. S. 694¹. Das Mass diente auch zur Bestimmung von Kohlen, vgl.: „*Sa Majesté a pareillement modéré les droits d'entrée de la waghe et perée de gros charbons de houille, à 2 sols, et de la rasière du petit charbon, mesure de l'Isle, à 3 sols*“ (Arrêt du Conseil d'État, 31 juillet 1669, Belegstelle bei Littré s. v. *raisière*).

²¹⁾ Die Bestimmung einer Hohlmasseinheit nach der Gewichtsschwere einer *once* dürfte in altfrz. *oncele* f., Weinmass von der Geltung der *pinle* (D-C. VIII. S. 366³ s. v. *uncia* 2, God. V. S. 600²), zu erblicken sein; vgl. *liéuran* u. a.

²²⁾ *perre* findet sich in: „... et XIII l. font la *perre*, et XIII *perres* font la *waghe*“, *Traité d'économie rurale* (XIII^e siècle), *Bibliothèque de l'école des chartes*, 4^e série, II. (17^e année) S. 370.

Als Bezeichnungen germanischen Ursprungs, welche derselben begrifflichen Entstehungsweise unterliegen, kommen in Betracht:

esterlin m., prov. *esterlin* (vgl. span. port. *esterlin*, cat. *esterli* etc.), frühes Lehnwort des germanischen Münz- und Gewichtsterminus *sterling*, welcher nach der gangbaren Auffassung seinen Namen von den Ostleuten (*easterling*), welche dieses als Gewichtsmassmittel verwendete Münzstück in den Handel brachten, herleitet. Die Bezeichnung, welche von God. *Compl.* s. v. *sterling* in der Bedeutung eines Gewichtes nur in einer Quellenstelle belegt wird, begegnet in altfranz. Texten auch sonst mehrfach, vgl.: „*la paste du pain d'un denier coquillé pese six onces cinq estellins . . .*“ („*Du poids de la paste et du pain cuit, suivant l'estimation qui en fut faite en 1311*“ — Ord. II. S. 352) und öfter; „*quant le dit blé vaudra dix Soulz le sextier, le pain de Chailly de deux deniers de taille pesera en paste vingt-quatre onces, et tout cuit vingt onces et huit estellins; . . . et le pain faitis d'un denier de taille pesera en paste trente-troix onces douze Estellins, et tout cuit vingt-huit onces seize Estellins*“ („*Règlement qui fixe le prix du pain qui se vendra à Paris, selon les differents prix du bled*“, v. 1372. — Ord. V. S. 554); „*li quatron (doit peseir) I mars et I quinzennes, qui fait X esterlins, et ly demy-quinzenne est appelée I setin, et poise V esterlins*“ (Stavelot, *Chronique*, ed. Borgnet (1861) S. 213). Savary I. S. 1914, 1915 und die anderen gleichzeitigen Wörterbücher (Borel, *Furetière*, *Dict. d. Trév.* III. S. 871¹ etc.) schwanken zwischen *esterlin* und *estelin*. Die Bezeichnung ist jetzt ausser Gebrauch, s. *Dict. gén.* s. v. *sterling*.

marc m., prov. *marc*, frühe, für das Französische zuerst Karlsreise v. 199 bezeugte Entlehnung des german. Münz- und Gewichtsterminus *mark*, welcher ursprünglich den mit dem obrigkeitlichen Zeichen des richtigen Gewichtes versehenen Barren Gold oder Silber bezeichnet zu haben scheint (s. Heyne s. v., Kluge s. v.). Die französisch-provenzalische Bezeichnung hat mit ihrem deutschen Etymon, ausser der Verwendung als Münz-, Gold- und Silbergewicht, den Geltungswert (= 8 *onces* = 246 g.) gemeinsam; s. Savary II. S. 645, Littré s. v.

lot m., auch *loth*, *lod*, von germ. *Lot*, urspr. Bezeichnung eines aus Blei hergestellten Gewichtsstückes (s. Kluge s. v. Heyne s. v.), dann (seltener) Benennung der diesem Gewichte entsprechenden Mass-einheit fester oder flüssiger Körper; es erscheint auffällig, dass ausschliesslich die letztere Bedeutung auf den in der Wallonie heimischen französischen Terminus übergegangen ist, welcher bereits seit der frühesten Zeit seines Vorkommens durch zahlreiche Belegstellen bei D-C. V. S. 145¹ s. v. *lotum*, VII. S. 407³ s. v. *semilotus*, God. V. S. 37¹ s. v. *lot* in einer zwei *pots* oder 4 *pintes* äquivalenten Geltung gesichert ist und sich, unter Bewahrung seines ehemaligen Grössenwertes, nach Ausweis der Zeugnisse von Hécart (1834) S. 280,

(Rouchi), Sigart (1870) S. 234 (Mons), Desrousseaux (1865) II. S. 212. IV. S. 253 (Lille), Jouancoux (1880) II. S. 132 (Picardie) noch in den Mundarten dieser Gegend erhalten hat.

II. Die auf übertragener Grössenbestimmung beruhenden Massmitteltermini.

Die aus übertragener Grössenbestimmung aus den Namen von Massmitteln abgeleiteten Bezeichnungen sind ausschliesslich Ackermasstermini.

Die Entstehungsweise, durch welche sich dieselben von den unter den ersten Gesichtspunkt fallenden Termini und im besonderen von den S. 120 ff. behandelten Benennungen der gleichen Gattung unterscheiden, ergibt sich aus dem allein zur Grössenbestimmung von Ackerland anwendbaren Modus der Messung, welcher darin besteht, dass die Ausdehnung einer Ackerfläche nach der Aussaat eines Getreidemasses berechnet wurde.

Die Kategorie der so qualifizierten Ackermasstermini hat, wie ihre Funktionen, auch ihre Namen von den als Getreidemassbezeichnungen fungierenden Hohlmassbenennungen geerbt. Dem Vorgang, der in dieser Weise zur Berechnung eines Ackermasses Veranlassung gegeben hat, entspricht es, wenn nicht sowohl der Name des zur Messung fester Materie (Getreide) benutzten Mittels selbst, als die speziell zur Hervorhebung seines räumlichen Inhaltes dienende Ableitungsform desselben auf *-ée*, prov. *-ado* zur Bezeichnung von Ackermassen Anwendung gefunden hat.

1) Von den S. 120 ff. behandelten Getreidemassbezeichnungen sind auf dem Wege übertragener Bestimmung zu Benennungen von Ackermasstermini geworden:

poignere (S. 120) f. Der namentlich in dem Süden gebrauchte Terminus, welcher in der Bedeutung einer Ackermasseinheit aus God. für die ältere Zeit nicht zu belegen ist, zeigt, entsprechend seiner verschiedenen Geltung in der begrifflich zu Grunde liegenden Funktion eines Getreidemasses, zahlreiche Wertschwankungen: in dem Departement Corrèze bildete er den fünften Teil der *cartonnée* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13²), in dem Departement Haute-Garonne den vierten Teil des *arpent* (Bosc, *Dict. d'agriculture* (1809) s. v. *pugnère*). Die Bezeichnung, welche den Erwähnungen bei Peuchet-Chanlaire und Bosc zufolge noch im Beginne des 19. Jahrhunderts durchaus geläufig war, ist gegenwärtig fast ganz abhanden gekommen, s. neuerdings Mâzuc S. 318; — in *poigneree* f. (S. 120) (*-de terre, de pré* etc., s. S. 107), welches durch den in seiner Endung ausgedrückten Begriff räumlichen Inhaltes ganz besonders zur Bezeichnung eines Ackermasses geeignet war, überwiegt die letztere von God. VI. S. 248 (vgl. auch D-C. VI. S. 560³ s. v. *pugneriata*) zuerst für das 15. Jahr-

hundert belegte Funktion gegenüber dem Vorkommen in der begrifflich zu Grunde liegenden Bedeutung eines Getreidemasses. Die Bezeichnung, über deren schwankende Geltungswerte die Angaben bei Ricard II. S. 55, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Dordogne* S. 23² und de Manthé S. XL ff. sowie Combes S. 243. 244 Auskunft geben, ist noch heute gebräuchlich, s. Mistral II. S. 610² s. v. *pougneirado*. — *poignardiere* f. (S. 121), als Bezeichnung eines Flächenmasses von Roquefort II. S. 375¹ erwähnt. Das letzte Zeugnis für das Vorkommen in dieser bei God. VI. S. 246³ s. v. *poignardiere* nicht belegten Funktion bieten Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vaucluse* S. 24² und de Villeneuve S. 551 ff. mit genauer Angabe der Geltungswerte.

poignet (S. 121), von D-C. VI. S. 561¹ s. v. *pugnetus* und God. VI. S. 248³ seit Mitte des 13. Jahrhunderts als Ackermassbezeichnung belegt, finde ich zuletzt noch von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 19² für dieses Departement als Äquivalent des *boisseau* (= 6,0530 ares) bezeugt. Aus den Mundarten war das Fortleben der Bezeichnung nur in der zu Grunde liegenden Funktion eines Hohlmasses zu erweisen, s. S. 121. — *poigneul* m. (S. 121), *poignel* (God. VI. S. 247), *pongnel* (Roquefort II. S. 375¹), *poigneil*, *pongneil* (God. VI. S. 247¹) m., als Ackermass (-*de terre*, s. S. 107) von God. seit dem 13. Jahrhundert verzeichnet, zeigen in dem heutigen Sprachgebrauche gleichfalls keine nachweisbare Erhaltung in dieser Bedeutung, während die Anwendung in der Funktion eines Hohlmasses der Bezeichnung noch gegenwärtig nicht abhanden gekommen ist, s. S. 121.

2) In gleichem Umfange ist diese bedeutungsgeschichtliche Entwicklung bei denjenigen Termini, welche von der Anwendung zur Bezeichnung eines Gefäßes oder Behälters beliebiger Art zu der Geltung von Hohlmassenbenennungen gelangt sind, zu beobachten.

bichet m. (-*de terre*, vgl. S. 131 f.), welche Bezeichnung in ihrer bedeutungsgeschichtlichen Entstehung als Hohlmasseterminus oben dargelegt wurde, ist auch in der Funktion einer nach dem Inhalte dieses Getreidemasses fixierten Einheit für Ackerland bereits seit der frühesten Zeit ihres Vorkommens (s. o.) belegt. Die verschiedenartige Geltung des Masses (zu Attichy von 13,789 ares; in dem Departement Aisne von 16,295 oder 17,166 ares etc., s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Oise* S. 23¹, *Aisne* S. 19²) erklärt sich aus den Wertschwankungen, denen die Bezeichnung in der dieser Bedeutung zu Grunde liegenden Funktion eines Getreidemasses ausgesetzt ist; synonymes *bichetée* f., von God. I. S. 645¹ aus altfranzösischer Zeit in der Bedeutung eines Ackermasses (Aussaart eines *bichet*; zur Endung s. o.) belegt, ist in derselben auch noch später (s. *Diet. de Trév.* I. S. 890) anzutreffen; daneben begegnendes gleichbedeutendes *bicherée* f. ist bereits seit der frühesten Zeit seines Vorkommens (s. D-C. I. S. 652³ s. v. *bichetus*) dem Lyonnais eigentümlich und hat

sich noch heute in der Mundart dieser Gegend in seiner ehemaligen Geltung, über welche die Angaben der *Statistique de l'Ain* (1808) S. 706. 707 sowie diejenigen bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ain* S. 20² u. Puitspelu, *Vieilles choses* etc. S. 124. 125 sowie Michel S. 141 ff. zu vergleichen sind, als Bezeichnung einer Flächenmasseinheit erhalten, s. Onofrio (1864) S. 67. Puitspelu (1887) S. 46. — *bichone* f. u. *bichonée* f. (vgl. oben *pichouno*), D-C. I. S. 653 s. v. *bichonus*, God. I. S. 645¹ u. Puitspelu, *Vieilles choses* etc. S. 125 dienen gleichfalls zur Bezeichnung von Ackermasseinheiten.

boisseau m., prov. *bouissèu* etc. (S. 140). Für die Geltungswerte, welchen die Bezeichnung in der uns in diesem Zusammenhang interessierenden Bedeutung unterliegt, bieten die späteren Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Oise* S. 23¹ *Aisne* S. 19² *Aube* S. 23² und Best S. 34 ff. (Haute-Loire) sowie Combes S. 245 (Quercy) für die verschiedensten Gegenden wichtige Aufklärungen; der Sprachgebrauch der heutigen Mundarten zeigt noch in weitem Umfange Erhaltung von Wort und Funktion, vgl. Dottin (1899) S. 103 für Bas-Maine, Martellière (1893) S. 339 für das Vendômois, Mistral I. S. 322² für das provençalische Sprachgebiet. — Regelmässig ist der Gebrauch von *boisselée* f. (auch — *de terre*, s. S. 107 — zur Endung s. o.) als Bezeichnung eines Ackermasses. Im Unterschiede von *boisseau* zeigt die *boisselée* ungleich grössere Geltungswerte, welche sich in einigen Teilen Frankreichs (Vendée, Deux-Sèvres, Vienne) bis auf 25 und 26 *ares* beliefen (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vendée* S. 32¹, *Deux-Sèvres* S. 28², *Vienne* S. 9¹). Die Ausdehnung des Verbreitungsgebietes, auf welchem sich die Bezeichnung trotz der Einführung des modernen Masssystems in dem Sprachgebrauche der Mundarten erhalten hat, ergibt sich aus den Angaben bei Jaubert (1856) I. S. 154 für Mittelfrankreich, Montesson (1859) S. 99, (1899) S. 115 für Maine, Jaubert (1842), *Voc. du Berry* S. 16 für Berry, Beauchet-Filleau (1864) S. 153, Favre (1867) S. 48 und Éveillé (1887) S. 57 für Poitou, Saintonge und Aunis, Martellière (1893) S. 338 für das Vendômois, Thibault (1892) S. 54 für Blois und de Chambure (1878) S. 94 s. v. *boisselée*, S. 108 s. v. *bouchelée* für Morvandeau und Champagne. — *boisselet* m., prov. *bouisselet* dient gleichfalls ausser als Getreidemass (S. 140) in daraus abgeleiteter Funktion als Benennung einer nach dem Gehalte desselben fixierten, im einzelnen (vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Lot-et-Garonne* S. 22¹, Best S. 34 ff., Combes S. 243) mehrfach schwankenden Masseinheit für Ackerland. Die letztere Bedeutung, welche God. I. S. 675³ s. v. *boisselet* entgangen ist, hat sich mit der Bezeichnung noch heute (in der Mundart von Maine, s. Dottin (1899) S. 106, und in dem provençal. Sprachgebiet, s. Mistral I. S. 322¹) erhalten. — In gleicher Verwendung wie *boisseau*, *boisselée* und *boisselet* begegnen von franz. *boiste* weitergebildete *boistiel*, *boistelée* und *boistelet*; z. B. God. V, 590³ s. v. *oitel*: „I witel et I *boistiel* de tiere“ (Pâq. fleur. 1280,

Greffe des Werps, Arch. mun. Valenciennes); ib. IV, 708³ s. v. *lance* aus dem Jahre 1273 „sept boistelees, sept lanches, et le quart d'une lanche de terre“ (C^{tes} d'Art. 501); ib. V, 590³ s. v. *oitel*: „et y doit avoir un *boistelet* de XX^{me} en luitel, mesure de Valenchiennes“ (Loi accordée au village de Douchi, Arch. du royaume belge, ms. et Cartul. de l'Abbaye de St.-Pierre de Gand. . . von 1447).

councado, altprov. *concada* f. stellt in derselben Weise die der Aussaat einer *conca* entsprechende Flächenmasseinheit dar. D-C. II. S. 475¹ s. v. *concada*, S. 477³ s. v. *concha* 3., S. 478¹ s. v. *conchata*. Levy I. S. 315¹. Zur Geltung der Bezeichnung vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Garonne* S. 27² Mistral I. S. 618³.

coupe f., prov. *coupe* (S. 134) zeigt gleichfalls seit früher Zeit die nämliche Übertragung der S. 147 festgestellten Funktion eines Getreidemasses. Unter den zahlreichen Wertschwankungen, welchen die Bezeichnung in den einzelnen Teilen Frankreichs auch in dieser Bedeutung unterlag, sind die des Departement Corrèze (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13²) hervorzuheben. Aus dem Sprachgebrauch der Mundarten ist der Terminus noch für die verschiedensten Gegenden bezeugt: für das Wallonische (Rouchi) von Hécart (1834) S. 130, für die Franche-Comté (Doubs) von Roussey (1894) S. 186, für das provençalische Sprachgebiet von Mistral I. S. 637², für das Franko-provençalische von Puitspelu (1887) S. 99. 104; interessant ist es dabei zu beobachten, dass die der *coupe* in der letzteren Gegend in der Bedeutung eines Getreidemasses zustehende Determinierung als vierter Teil des *bichet* auch in der abgeleiteten Funktion eines Ackermasses als gleicher Teil der *bicherée* (S. 148) erhalten blieb. — Auf die Häufigkeit von *coupée* f., prov. *coupado* als Benennung eines Ackermasses wurde schon S. 134 hingewiesen. Die Ausdehnung des Verbreitungsgebietes, auf welchem die von God. II. 334¹ s. v. *coupee* in dieser Bedeutung zuerst aus dem 14. Jahrh. belegte, den Angaben bei Azaïs I. S. 520¹ und Mistral I. S. 636² (für Tarn und Limousin) und Puitspelu (1887) S. 104 (für das Lyonnais) zufolge, in dem Sprachschatze der Mundarten noch nicht ausser Gebrauch gekommene Bezeichnung begegnet, lassen die Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Vienne* S. 37¹, *Corrèze* S. 13², *Ain* S. 20¹ (für die Departements), ferner diejenigen bei Michel S. 144 ff. (für die Departements Saône-et-Loire, Côte-d'Or, Jura und Nièvre) sowie bei Best S. 34 ff. (für Haute-Loire) erkennen. Vgl. noch *couperée* f. im Lyonnais, gleichfalls Viertel der *bicherée*. Puitspelu (1887) S. 104; *coupot* m. Flächenmass (Montbéliard), Contejean (1876) S. 294.

écuellée f., Bezeichnung eines nach dem Inhalte dieses Getreidemasses qualifizierten Masses für Ackerland von God. III. S. 450¹ bezeugt.

Von den Vertretern der auf den Stamm *gal-* zurückgehenden Wortsippe begegnen als Bezeichnungen von Ackermassen: *jal* m. (S. 126), im Craonnais, Dottin (1899) S. 260. — *galon* m. (S. 126)

God. IV. S. 212³. — jalaie f. (S. 126) God. IV. S. 628. 629; sowie jallois m. (S. 126). Die von God. seit dem 13. Jahrhundert aus zahlreichen Belegen in dieser Bedeutung erbrachte Bezeichnung hat sich in dem Departement Aisne, für welches sie von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 19² und Gomart S. 178—184 in mehr als fünfzehn, nach Zahl und Grösse der *verge* schwankenden Arten verzeichnet wird, noch bis zur Gegenwart erhalten (Jouancoux (1880) S. 102).

havot m. S. 137 zeigt gleichfalls die Funktion eines Ackermasses (D-C. IV. S. 176² s. v. *havotus*, God. IV. S. 444), welche ich zuletzt bei Hécart (1834) S. 248 erwähnt finde; in abgeleitetem havotée f. (D-C. IV. S. 176² s. v. *havotus*, God. IV. S. 445) gelangt dieselbe Funktion durch das für diese Verwendung charakteristische Suffix zu deutlicherem Ausdruck.

sac m. S. 141 ist mir als Bezeichnung eines Ackermasses nur aus dem Departement Hautes-Pyrénées, wo die Geltung desselben von 33, 342 bis 93, 781 ares schwankte (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Hautes-Pyrénées* S. 20¹), bezeugt.

vaisseau, vassiau m. begegnet ausser in der S. 129 festgestellten Verwendung als Getreidemass auch in der aus dieser Funktion abgeleiteten Bedeutung eines Masses für Ackerland (Hälfte des *mencaud*, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38²) auf pikardischem Sprachgebiete.

B. Die Numeralbezeichnungen.

Die bedeutungsgeschichtliche Entstehungsweise, durch welche sich die aus Numeralworten hervorgegangenen Bezeichnungen von den der vorausgehenden Gruppe angehörigen Benennungen unterscheiden, ergibt sich aus dem den Numeralbezeichnungen eigenen abstrakten (zum Ausdruck von Grössenverhältnissen jeder Art verwendbaren) Begriff in der Weise, dass die ursprünglich zur Bezeichnung des Bruchteiles oder Vielfachen jeder beliebigen Einheit geeigneten Zahlworte durch die Beziehung zu einer einzelnen bestimmten Massgrösse auf einen konkreten Geltungswert präcisiert und dadurch zum Ausdruck einer einzelnen selbständigen Masseinheit zu dienen befähigt wurden.

Für die Bestimmung von Massgrössen mittels der einen Teil oder ein Vielfaches einer Einheit bezeichnenden Numeralworte haben in der Mehrzahl der einschlägigen Bezeichnungen die verschiedensten Termini in der Weise als Einheiten Verwendung gefunden, dass eine Numeralbezeichnung gleichzeitig auf Einheiten der verschiedensten Geltung und Gattung zum Ausdruck eines Bruchteils oder Vielfachen derselben bezogen wurde, so dass sich erklärt, wie eine und dieselbe Numeralbezeichnung dazu gelangen konnte, den nämlichen Teil (oder das nämliche Vielfache) verschiedener Massgrössen zu benennen.

Welche Bezeichnung im einzelnen Falle zum Ausgangspunkt der Berechnung gewählt wurde, blieb dem besonderen Bedürfnis oder Belieben anheimgestellt. Der Schweizer verknüpft so mit dem maskulinen Nomen *quart* die feststehende Anschauung, dass dasselbe den vierten Teil der ihm geläufigen *coupe* (Noback S. 279, Humbert II. S. 123), nicht aber einer anderen beliebig bemessenen oder benannten Grösse bezeichne; der Bewohner von Lüttich versteht unter derselben Bezeichnung den vierten Teil der *aune*, während ihm das feminine *quarte* den vierten Teil des *setier* bedeutet, und der Bewohner von Jersey und Guernesey mit demselben Namen wiederum den gleichen Teil des *pot*, der von Lisieux den gleichen Teil des *boisseau* belegt u. s. w. Der Gedanke an die als Einheit zu ergänzende Benennung tritt dabei in dem Bewusstsein des Sprechenden zurück, und der Sprachgebrauch gewöhnt sich, das Zahlwort wie eine nicht anders als selbständig zu verwendende Bezeichnung zu handhaben, so dass die Nennung des determinierenden Numeralwortes genügt, die Vorstellung der zu Grunde liegenden Einheit zu erwecken und die ursprünglich nur durch die Verbindung beider ausgesprochene Massgrösse unmissverständlich anzuzeigen²³⁾.

Dem Bedürfnis, eine Grösse als Teil oder Vielfaches einer anderen vermittle dieses Verhältnis ausdrückenden Zahlworte zu bestimmen, wurde in besonders weitgehendem Masse durch Bildung von zahlreichen Ableitungen Rechnung getragen. Die Derivativenformen einer Wurzel, auf welche die von dem Stamme vertretene Grundfunktion überging, stellen wieder unter sich zahlreiche Unterscheidungen und Abstufungen dar, indem jeder der flexivisch differenzierten Repräsentanten desselben Stammes das nämliche Verhältnis, aber in der Regel in Bezug auf eine verschiedene Bezeichnung, zum Ausdruck bringt. Im allgemeinen bemisst sich die grössere oder geringere Geltung des in dieser Weise bestimmten Terminus einerseits nach der Abstufung der Numeralworte, andererseits nach der Grösse der jedesmal als Einheit fungierenden Benennung.

Die durch die sprachliche Form eines Numerals bedingte Determinierung desselben war in einigen Fällen, in welchen die Überlieferung entweder keine Angaben oder äquivalente Zusammensetzungen anderer Art an Stelle der uns interessierenden bot, nicht mehr festzustellen. Mitunter mag die letztere tatsächlich der Anordnung des Systemes abhanden gekommen sein, indem der gerade durch den substantivischen Gebrauch des Numerals bewirkte Schwund der Erinnerung an die etymologische Herkunft und Bedeutung desselben auch die durch diese bedingte Determinierung in der Einrichtung des Systemes abhanden kommen liess.²⁴⁾

²³⁾ Vgl. Darmesteter, *Vie des mots* (1889) S. 44.

²⁴⁾ Nicht mit Sicherheit lassen sich in diesen Zusammenhang einreihen: setin (m), quinzaine (f), dozaine (f), millerolle (f), s. das Register.

Nach ihrem Verhältnis zu der zu Grunde gelegten Einheit lassen sich die Bezeichnungen dieser Gruppe, unter welchen sich ausser einigen Resten der lateinischen Metrologie (*mille* S. 154, *hémine* S. 156, *setier* S. 166, *sextule* S. 168) noch Entlehnungen des Deutschen (S. 165 f.) und Arabischen (*quintal* S. 154) vorfinden,²⁵⁾ in zwei Klassen scheiden.

D) Ein Vielfaches einer Einheit benennen:

double m., urspr. adjektivisch in Verbindung mit einem jeden beliebigen Massworte Bezeichnung des Doppelten desselben, dann in absoluter Verwendung Benennung einer einzelnen bestimmten (wenngleich in der sprachlichen Form entsprechenden Determinierung nicht mehr zu erweisenden) Grösse: in dem Sprachgebrauch der Einwohner von Uriménil (Vogesen) für Getreide der 6. Teil des *reseau*, für Buchweizen der 8., und für Kartoffeln der 10. Teil desselben *Masses* (Haillant [1887] S. 53 s. v. *r'sau* und S. 148), in der Mundart von Damprichard (Franche-Montagne) die Hälfte des *chauveau* (Grammont [1901] S. 195) etc. Im Provençalischen dient *double* gegenwärtig zur Bezeichnung des doppelten *décalitre*, s. Mistral I. S. 813¹ s. v. Nur dem Altfranz., bezw. Altprovençalischen gehören an die Ableitungen: *double m.* das Doppelte der Pariser *pinte*, God. II. S. 756¹, und *doublier m.* D-C. III. S. 188³ s. v. *doublierium* und III. S. 216³ s. v. *duplarium*, God. II. S. 758¹ und Levy II. S. 261² s. v. *doblier*.

novaine, neuveine etc. f., Bezeichnung eines neun *coupes* umfassenden Hohlmasses in Bresse. D-C. V. S. 615 s. v. *novena*, God. V. S. 537¹ (welcher die Bezeichnung zuerst für 1480 belegt), Collet S. 72 sowie Laurière, *Glossaire du droit français*, Paris 1704, II. S. 151.

quarantaine f., altfrz. auch *quarenteyne*, jetzt (s. S-V. s. v.) veraltetes, vierzig *perches* (D-C. VI. S. 594¹ s. v. *quarentena*, God. *Compl.* s. v. *quarantaine*) umfassendes Längenmass.

cent m. Bezeichnung eines aus hundert gleichen Einheiten bestehenden Ganzen: 1) als Gewicht Gesamtheit von 100 *livres* („*cent net*“, im Gegensatz zu „*cent garni*“ von 104 *livres*), mit dem *quintal* (s. u.) identische Gewichtseinheit (Savary I. S. 602); 2) als Zählmass Gesamtheit von hundert Einheiten der verschiedensten Art: als Mass für Getreide, Salz und dergl. Äquivalent von 100 *boisseaux* (davon abweichend der „*cent de sel*“ zu La Rochelle von 28 *muids* oder 672 *boisseaux*, s. Ricard S. 221), als Mass für Holz („*cent de bois*“) Äquivalent von 100 *solives*, und, der Geltung dieser Einheit (s. u.) entsprechend, von 300 *pieds cubiques* oder 600 *pieds de solive* s. Pauton S. 738. Noback S. 853. 3) als Ackermass (-*de terre*, vgl. oben) Äquivalent von 100 *verges* (= 8,86 ares), den An-

²⁵⁾ Für *setier* ist dieser Verlust der durch die Wortform angezeigten Determinierung bereits in der lateinischen Metrologie erweisbar, s. u.

gaben bei Michel S. 147, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Lys* S. 182, Legrand (1856) S. 46 und Vermesse (1867) S. 136 zufolge nur in dem Nordosten Frankreichs (Lille) gebräuchlicher Terminus, dessen von God. nicht verzeichnetes Vorkommen durch den von D-C. II. S. 265² s. v. *centum* 2 für 1320 erbrachten Beleg (God. reg. 8448. 2. 2. fol. 95 V-⁰) sowie durch die von God. IV. S. 506² s. v. *hotel* 2 mitgeteilte Quellenstelle von 1408 (Arch. JJ 163, *pièce* 143: „*pour six cent de terre ou environ . . . doit par an quatre hotiaux et le comble d'un hotiel d'avoine*“) bereits seit dem 14. Jahrhundert gesichert ist. — Zum Gebrauche von *cent* vgl. die analoge Verwendung des deutschen „Hund“ als Bezeichnung eines im Oldenburgischen üblichen Ackermasses, welchem „die Einteilung eines Landstriches in hundert Teile zu Grunde liegt“. (Grimm, *Wib.* s. v.)

quintal m., prov. *quintal*, *quintau*, *quintar* (wie span. portug. *quintal*, ital. *quintale*), Bezeichnung eines hundert *livres* umfassenden, dem *cent* (s. o.) identischen Gewichtes, für welche sich diese Determinierung aus der Grundbedeutung des arab. Etymons *quintar* („Gewicht von hundert gleichen Einheiten“, s. Dozy-Engelmann, *Glossaire* S. 327, Diez, *Etym. Wib.* S. 261) ergibt. Unter den daneben gelegentlich vorkommenden Determinierungen anderer Art, welche die von God. (vgl. auch Raynouard V. S. 26²) zuerst für das 13. Jahrhundert belegte Bezeichnung aufwies, seien die Zusammensetzungen des *quintal* aus 200 *livres* (= 43,0770 kil.), welche der Canton von Saugues (Haute-Loire, s. Best S. 34 ff.) zeigte, und diejenige aus 96 *livres*, welche sich aus der Angabe des *Cout. gén.* II. S. 721 (tit. XXVII, art. 3: „*le quintal doit poiser quatre vingt seize livres, et la livre quatorze onces*“) ergibt, hervorgehoben; zu der ehemaligen Geltung und Determinierung (= 104 *livres*) in Uzès vgl. Germer-Durand, S. 18.

mille, altfrz. auch *mile*, *millie*, prov. *milo*, *mielo*, altprov. *milha*, *milla* etc., Gesamtheit von tausend Schritten, der lat. Metrologie entlehnte Berechnungsweise eines Längenmasses, welche in das frz.-prov. System übergang und als Einheitsmass im Seeverkehr (*mille marin*, von 1852 m) gilt; *milete*, -aite f. „*mesure itinéraire*“ God. V. S. 331¹; *milliaire* f. „*distance, longueur de mille pas*“ God. *Compl. s. v.*; *millier* m. Gewicht v. 1000 *livres*. D-C. V. S. 388² s. v. *miliarium*, Savary II. S. 737. Paucton S. 741. Littré s. v.

II) Weitaus häufiger bedeuten die hierhergehörigen Bezeichnungen einen Bruchteil einer als Einheit zu Grunde gelegten Grösse.

1) Die Hälfte einer solchen bezeichnet:

a) Die auf dem in lat. *medium* vorliegenden Stamme beruhende Wortsippe, von deren Repräsentanten zu nennen sind:

demi m., prov. *demié, demièi*. 1) Bezeichnung eines kleinen Hohlmasses, welche noch gegenwärtig in der Mundart von Maine (Dottin (1899) S. 135) und in dem provençalischen Süden (hier noch in der sprachlichen Form entsprechenden Determinierung als Hälfte des *pot*, s. Honnorat I. S. 663², Blanchet-Gariel, *Dict. du patois vironnais* (1885) S. 77, Mistral I. S. 722³) begegnet; vgl. prov. *diu-mèia* f. Hälfte des *carton* (Vellavien), s. de Vinols S. 54, *miejo, mièjo* etc. f. „*demi-mesure, demi-bouteille, demi-tasse*“, Mistral II. S. 336² (zur Geltung s. auch Avril S. 289¹ s. v. *miegeo*); sowie *miegiero, megèiro* (f) als Bezeichnung eines der Hälfte des *minot* äquivalenten Hohlmasses, Mistral II. S. 336¹; 2) Ableitungen: *demiard* m., aus Godefroy nicht zu belegen; in der Mundart der Normandie gegenwärtig sehr geläufige Bezeichnung des halben *demion* (s. u.) Delboulle (1876) S. 108. Decorde (1852) S. 70. 71. Dubois (1856) S. 408; *demiau, demeau* etc. m., altes Getreidemass, schon seit Beginn des 14. Jahrhunderts aus der Normandie (s. die zahlreichen Belege bei Delisle S. 544. 545 und God. II. S. 495¹) als die Hälfte des *boisseau* zu belegen und noch heute in eben dieser Geltung in den Mundarten der Normandie, der von Ille-et-Vilaine (Orain (1886) S. 132) und Maine (Montesson (1899) S. 202) erhalten. Einige Abweichungen von der gewöhnlichen Geltung verzeichnet Dottin (1899) S. 136 s. v. *dèmyç(i)* für Bas-Maine; *demion* m., altfrz. auch *demyon*, von God. II. S. 500 gleichfalls als seit altfrz. Zeit in der Normandie heimisches kleines Flüssigkeitsmass, welches die Hälfte des *setier* ausmacht, belegt; vgl. auch Roquefort II. S. 360¹ und Cotgrave (1611) s. v. *demyon*. Die Bezeichnung ist heute in der Normandie die Hälfte der *pinte* (= 2 *demiards*) s. Joret (1881) S. 80, Robin (1879) S. 138. 139 (vgl. auch ib. S. 317), Dubois (1856) S. 105, Decorde (1852) S. 71, Butet-Hamel (1898) S. 89. *demion* begegnet auch in der Mundart des benachbarten Ille-et-Vilaine (Rennes), s. Coulabin (1891) S. 124.

moiton, moyt.-, miton(m)., Getreidemass, begegnet in der sprachlichen Form entsprechenden Determinierung einerseits als die Hälfte des *quartaut*, wie zu Flavigny und Aignay in Burgund: „*ou quartault (de Flavigny a) deux bichots, ou deux moitons, et ou bichot ou moiton a deux boisseaux*“; „*le quartault (d'Aignay contient) deux moitons, le moiton deux mesures . . .*“, *Cout. gén. II.* S. 1189, andererseits als die Hälfte des *bichot* zu Aizey, Villaines u. and. Orten Burgunds: „*. . . ou bichot (von Aizey) a deux moitons, ou moiton trois boisseaux . . .*“, „*ou bichot (von Villaines u. Dacy) a deux moitons, ou moiton deux boisseaux . . .*“ *Cout. gén. II.* S. 1189. Zusammensetzungen anderer Art verzeichnen D-C. V. S. 441 s. v. *moitonnus*, V. S. 426² s. v. *mitonnu*, S. 532² s. v. *moteonus*, God. V. S. 366. 367, de Villefosse S. 11, Combes S. 161 u. Best S. 34 ff. Die einzige Erwähnung der Bezeichnung aus dem Sprachstande der Mundarten bietet Mignard (1869) S. 225 für Burgund. — *moitier* m. (God. V. S. 367²), *mitier* (God. V. S. 350³)

Getreidemass (ohne näher zu bestimmende Beziehung). — *metainh* m., von D-C. V. S. 373 s. v. *meytencus* (vgl. IX. S. 272³) belegte Bezeichnung eines Getreidemasses, welche ich noch in dem von La Marche (1851) S. 99 aus der Mundart von Cherbourg, Valognes und Saint-Lô als Getreidemass von 10 *lîtres* verzeichneten *metans*, *mailans* (m) wiederzuerkennen glaube; — *met(t)ent* m. Hälfte des *boisseau*, von Delisle S. 544. 545. 561. 568, vgl. auch ib. S. 289 n. 76 (wonach God. V. S. 318²) aus der Normandie belegtes Hohlmass für Getreide und Salz; die Bezeichnung (*métant*) lebt noch in der Normandie fort, s. Dubois (1856) S. 231. — *mitadenc*, *meytadenc* m. 1) Bezeichnung eines Getreidemasses von der Hälfte des *cartal*, s. D-C. V. S. 373 s. v. *meytencus*, God. V. S. 349 sowie Porée S. 158. 164. 181, Anm. 6, 183, Anm. 5, 188 u. sonst (zahlreiche Angaben der Geltungswerte im Gévaudan); 2) Bezeichnung eines nach der Aussaat dieses Getreidemasses bestimmten Ackermasses, s. God. I. c. Roquefort II. S. 188².

b) Zum Ausdruck des nämlichen Abhängigkeitsverhältnisses dient ferner die Klasse derjenigen speziell metrologischen Benennungen, welche auf den durch Vermittlung des Lateinischen übernommenen griech. Stamm *μητ-*, dessen Vertreter auch in vielfacher anderer Hinsicht zur Bezeichnung der gleichen Relation Anwendung gefunden haben, zurückgehen.

frz. (h)émine f., verkürzt *mine*, altfrz. *esmine* etc., prov. *eimino*, *emino*, alprov. *esmina*, *mina* etc. zeigt die der etymologischen Bedeutung seines Grundwortes *hemina*, griech. *μημινα*, entsprechende Determinierung (Hälfte des *εχτρος* in dem griechischen, des *sectarius* in dem latein. Systeme) als gleicher Teil des *setier* (sowohl als Getreide-, wie in daraus abgeleiteter Funktion als Ackermass s. u.) in der franz. Metrologie erhalten; äquivalente Zusammensetzungen anderer Art (für Getreide = 2 *minots* = 6 *boisseaux* = 96 *lîtres*, für Hafer = 2 *minots* = 12 *boisseaux* = 48 *picotins* etc.) verzeichnen Delamare S. 98, Savary II. S. 343. 740, Pauton S. 739 ff., Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vaucluse* S. 25¹ (vgl. dazu *Comptes rendus de la société française de numismatique et d'archéologie* V, Paris 1874, S. 400), *Seine-Inférieure* S. 28¹. Die Bezeichnung, welche bereits aus früher Zeit zu belgen ist (God. *Compl.* s. v. *hemine*, Raynouard IV. S. 233² s. v. *mina*), ist noch heute nicht ausgestorben. — Zur Geltung des Terminus in der Funktion einer nach der Aussaat dieses Getreidemasses fixierten und ebenfalls auf die Hälfte des *setier* festgesetzten Masseinheit für Ackerland bieten *Dict. de Trév.* V. S. 1005 s. v. *mine*, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Oise* S. 22² u. Benoît S. 39 ff. wichtige Einzelheiten. In der letzteren Bedeutung begegnet häufiger (h)éminée, minée, prov. *eiminado*, *eminado* etc. f., gleichfalls aus früher Zeit (s. God. s. v., Raynouard IV. S. 234¹ s. v. *mina*, Levy II. S. 368² s. v. *eminada*) belegte Bezeichnung, welche in ihrer Determinierung

als Hälfte der *séterée* genau der Zusammensetzung der *émine* (als Hälfte des *setier*) entspricht. Unter den zahlreichen Wertschwankungen, denen die Bezeichnung in den einzelnen Teilen Frankreichs unterlag, weisen die des Südens besonders beachtenswerte Verschiedenheiten auf, vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Garonne* S. 27², *Vaucluse* S. 24², *Haute-Vienne* S. 37. Die Bezeichnung ist unter dem Einfluss des modernen Systemes fast ganz abhanden gekommen, s. Thibault (1892) S. 227, Lalanne (1867) S. 187, Dottin (1899) S. 351, Martellière (1893) S. 342, Mistral I. S. 846¹ s. v. *eiminado*. Auch in *minot m.*, prov. *minot*, *eiminot* etc., hat sich die der etymol. Bedeutung des Wortes entsprechende Determinierung in dem Gebrauche desselben zur Bezeichnung der Hälfte der *mine* erhalten (Savary II, S. 742, Paucton S. 739 ff.). Die vereinzelt bezeugte Anwendung von *minot* als Bezeichnung eines Ackermasses, welches die Hälfte der *mine* ausmacht, entspricht der Determinierung des Wortes in seiner ersteren Bedeutung; Angaben der Geltungswerte bei Benoît S. 21 ff., vgl. auch *Dict. de Trév.* V. S. 1010¹ s. v. *minot*. Beide Bedeutungen begegnen mitunter noch gegenwärtig, s. Martellière (1893) S. 342, Eveillé (1887) S. 256. Thibault (1892) S. 228; zur stereotypen Verbindung mit adj. *grêlant* (einziger Gebrauch desselben) zur Bezeichnung eines gestrichenen Masses vgl. Littré s. v. *grêlant*. Nicht mehr zu erweisen war dagegen das durch die Etymologie angezeigte Abhängigkeitsverhältnis für die nachfolgenden Derivatbildungen: *eminal*, *esminal* etc., prov. *eiminal*, *eiminau* etc., altprov. *eminal*, *esminau* etc., Kurzformen: prov. *minau*, altprov. *menal*, altfrz. *minel*, *-iau* (m.), Bezeichnung eines Getreide- und Ackermasses, über dessen Vorkommen und Geltung auf D-C. IV. S. 183³ s. v. *hemina*, God. III. S. 46³ s. v. *eminal*, V. S. 335² s. v. *minel*, Raynouard IV. S. 238², 234¹ s. v. *mina*, Levy II. S. 368. 369 s. v. sowie (für die Gegenwart) Mistral I. S. 846 s. v. *eiminau* verwiesen sei; *eminette*, *eminete* etc. (f), von God. III. S. 46³ für das 13. und 14. Jahrhundert bezeugte Getreidemassbezeichnung, welche ich in einem Geltungswert von 1,42l noch aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Seine-Inférieure* S. 28¹ für Rouen bezeugt finde; woneben (dialektisch verschieden?) *eminote*, *esminotte* etc., verkürzt *minotte* (s. u.), prov. *minota* (Honorat II. 2, S. 651³), gleichfalls bereits für das 13. Jahrhundert (s. God. III. S. 46³) belegte Getreidemassbezeichnung, über deren ehemalige Geltung die Angaben des *Cout. gén.* II. S. 1188 (für Pontaillier: „*en l'esmine de grain, mesure d'îlec (qu'est la plus grande) a deux bichots, ou bichot a deux quartaux, ou quartault a trois esminottes, en l'esminotte deux boisseaux et au boisseau deux coppes*“) sowie Grappin S. 123 Aufschluss geben. Form und Geltung der *minotte* (zu Bar als Mass für Hafer = $2\frac{2}{5}$ *boisseaux* Pariser Masses etc.) verzeichnet de Riocour S. 30; *minon m.* Bezeichnung eines Masses für Getreide, Hafer etc., welche von God. V. S. 337 seit dem 14. Jahrhundert verzeichnet und noch für den

Beginn des 17. Jahrhunderts belegt wird; *minotel*, *-eau* (m.), von God. V. S. 337 in einer Belegstelle von 1399 als Bezeichnung eines kleinen Hohlmasses bezeugte Deminutivbildung von *minot*; sowie im al, *ymal* (God. IV. S. 548¹), *immal* (1584, Protokoll Vincents, s. u.), jetzt *imau* (m). Über Determinierung und Geltung dieses in den lothringischen Mundarten heimischen Vertreters der vorliegenden Gruppe (vgl. deutsch *immi*, Grimm, *Wtb.* IV. 2. S. 2079) geben die zuverlässigen Bestimmungen in dem Protokoll Vincents (mitgeteilt bei Rogéville, *Dict. hist. des ordonn.* II. S. 49 ff.) sowie die ergänzenden Angaben bei de Rioour S. 28 ff. Aufschluss. Die Bezeichnung gehört bereits der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, s. God., D-C. IV. S. 183 s. v. *hemina*. Dass das, der Angabe von Labourasse (1887) S. 328 zufolge, gegenwärtig als Massterminus ungebräuchliche Wort (*imau*, s. o.) unter Verlust seiner metrologischen Funktion in der Bedeutung eines Korbes (so zu Landremont und Allain, s. Adam S. 264) erhalten blieb, darf angesichts der zwischen diesen beiden Bedeutungen S. 125 beobachteten nahen Beziehung nicht überraschen; vgl. unten *juste*, *haberlin*.

2) Zur Bezeichnung des dritten Teiles eines Einheitsmasses dienen:

tiers m. Benennung 1) eines kleinen Hohlmasses, „*qui est entre la chopine et le demi-septier*“ Savary II. S. 1728, bei dem ich diese Bedeutung zuerst erwähnt finde; die Bezeichnung ist jetzt ausser Gebrauch, s. Littré s. v. n° 15. 2) (*-de vigne, -de terre*) eines Flächenmasses, welches im Südwesten Frankreichs (zu Duras, Eymet, Landeroy, Malromé, Cardailhan, Sainte-Foy-la-Grande, La Sauvetat, Soumensac, Théobon und Villeneuve-de-Puychaguet) den dritten Teil des *journal* (de Manthé S. XLI ff.), im Departement Eure-et-Loir (für Weinbergland) den dritten Teil des *quartier* (Benoît S. 16) ausmacht. — tierçain m. Flüssigkeitsmass (ohne näher zu bestimmende Beziehung) D-C. VIII. S. 66 s. v. *terceneria*. IX. S. 374¹. — tiercel, *-ceau*, *tercel* etc. (m). 1) Hohlmass, bei D-C. VIII. S. 66¹ s. v. *tercellum* und God. VII. S. 710¹, wo die Bezeichnung seit Mitte des 13. Jahrhunderts belegt wird, ohne Angabe der Determinierung in dieser Funktion, ist von Guérard, *Cart. St.-Père*, Prol. p. CXXXX und Benoît S. 50 ff. als der dritte Teil des *poignon* (zu Chartres = 68¹/₂ l) bezeugt; 2) Ackermass (*-de terre, -de pré* etc.), der dritte Teil des *arpent*, D-C. VIII. S. 66¹ s. v. *tercellum*, VIII. S. 66² s. v. *tercerium*. Frühester Beleg für das Vorkommen der Bezeichnung in dieser Funktion ist die von D-C. s. v. *tercellum* aus dem Jahre 1304 mitgeteilte Quellenstelle; vgl. ferner „*une ensange et un tercel de pré*“ (1394, Liv. des pitances de S. Germain des Prés, f. 124²), Beleg bei God. III. S. 88¹ s. v. *encenge*. — tierçuel, *thiers-*, *terceul*, *ters-* (m), von God. VII. S. 712³ als Bezeichnung eines Hohlmasses seit dem 13. Jahrhundert belegt, und von D-C. VIII. S. 66. 67 s. v.

tercolium auch in der Bedeutung eines den dritten Teil eines *arpent* (s. *tiercel*) darstellenden Ackermasses verzeichnet. — *tiercelee*, *tercelee* f. 1) als Hohlmass der dritte Teil des *setier*, God. VII. S. 710¹ und 2) als Ackermass, der Determinierung seines Ableitungswortes *tiercel* entsprechend, gleichfalls der dritte Teil des *arpent*. D-C. VIII. S. 66¹ s. v. *tercellum*. In letzterer Bedeutung ist die Bezeichnung in der Form *tersollee* von God. VII. S. 697³ noch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in einem poitevinischen Texte bezeugt. — *tiercerolle* f., wie prov. *terceirola*, *tressairola*, *tessairola* etc. der dritte Teil des *muid* (Honorat II. 2. S. 1264², Azais III. S. 558¹, Mistral II. S. 977¹). — *tierceron*, *-cheron*, *ter-* (m), dritter Teil verschiedener Massarten: „... *III aunes et I tercheron de lonc*“, „*I tiercheron de pret*“, — „*de tiere*“; „— *de vin*“ etc., s. God. VII. S. 710. 711. — *tiercier* dient in doppelter Weise zur Bezeichnung des Dritteiles: 1) als Adjektivum zur Qualifizierung eines Terminus: „*tiendra le musnier son moulin a point rond, et aura en son moulin un boisseau tiercier*.“ (cit. God. s. v.); vgl. auch Laurière, *Gloss. du droit françois* II. S. 411; 2) in substantivischer Verwendung als Bezeichnung eines Ackermasses, welches den dritten Teil des *arpent* ausmacht; s. D-C. VIII. S. 66² s. v. *tercerium* und Thibault S. 325, der den Schwund der Bezeichnung in der heutigen Sprache feststellt; altfrz. *tertier* (m), welches God. VII. S. 698¹ aus dem 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts in der letzteren Bedeutung belegt, lässt sich von *tiercier* weder sprachlich noch begrifflich (zur begrifflichen Identität vgl. auch D-C. VIII. S. 66² s. v. *tercerium*) trennen. — *tierciere*, *terc-*, *tercere* f., prov. *terciero*, *tercieyra*, von God. VII. S. 711 seit dem 14. Jahrhundert belegt, war nur als Achtel der *pinte* zu bestimmen; Cotgrave (1611) definiert *tierciere* als „measure called a tierce.“ — *tierçon* m., prov. *tierçoun*, *terçou(n)* etc., dritter Teil verschiedener Einheiten, meist des *muid* (als solcher von 94 *pintes*) Savary II. S. 1728; zur Zusammensetzung in Bordeaux s. Noback S. 141. Die noch heute nicht unbekanntene Bezeichnung begegnet den bei God. VII. S. 712² gegebenen Quellenstellen zufolge seit Ausgang des 14. Jahrhunderts. — *tierçonnier*, *tiersonnier* etc. (m), als dritter Teil des *setier* (für Getreide) von D-C. VIII. S. 81¹ s. v. *tertiolum* und God. VII. S. 712 belegt.

3) Besonders zahlreich sind die den vierten Teil einer Masseneinheit bezeichnenden Numeralworte vertreten. Dieselben scheiden sich in solche a) lateinischer und b) germanischer Provenienz. Zu beachten ist dabei, dass die letzteren, im Unterschiede von den stammlich der lateinischen Wurzel zugehörigen Benennungen z. T. erst in relativ später Zeit in die französische Sprache Aufnahme gefunden haben.

a) *quart* (m), prov. *quart*, *couart* dient in doppelter Beziehung zur Bezeichnung des vierten Teiles: 1) in der Verwendung eines

Längenmasses als vierter Teil der *aune*, welchen Gebrauch die Bezeichnung noch im Wallonischen aufweist, s. Forir (1875) II. S. 202, Bormans (1867) S. 282, Sigart (1870) S. 294; 2) in der Verwendung eines Hohlmasses als vierter Teil einer grösseren Einheit, zumeist des *boisseau* oder des *muid*. Nicot *s. v.*, Cotgrave *s. v.*, Savary II. S. 1236; wegen bemerkenswerter Einzelheiten sind zu beachten: Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure-et-Loir* S. 13, *Loire-Inférieure* S. 221, *Tarn-et-Garonne* S. 19². Die sowohl für das französische wie provençalische Sprachgebiet aus sehr früher Zeit (s. D-C. VI. S. 596 *s. v. quarta* 2, God. VI. S. 483, Raynouard V. S. 5²) bezugte Bezeichnung erfreut sich, wie die Erwähnungen ihres Vorkommens in dem Sprachstande der Mundarten bei Jaubert (1858) II. S. 221 (Centrum), Martellière (1893) S. 345 (Vendômois), Thibault (1892) S. 278 (Blois), Éveillé (1887) S. 309 (Saintonge), Montesson (1899) S. 440 (Maine), Ménière (1881) S. 299 (Anjou), Labourasse (1887) S. 447 (Lothringen), Constantin-Désormaux (1902) S. 82² (Savoyen) und Mistral II. S. 668¹ (Guienne) ergeben, in den verschiedensten Teilen Frankreichs der Verwendung; zur Verwendung und Determinierung in der franz. Schweiz *s. o.* — *quarte f.*, altfrz. *carte*, *karte*, *quarte* etc., prov. *quarto*, altprov. *quarta* etc., dient in dreifacher Weise in der durch die sprachliche Form angezeigten Determinierung zur Bezeichnung eines Massverhältnisses: 1) in der Verwendung eines Längenmasses; die in dieser Bedeutung sonst nicht zu erweisende Bezeichnung finde ich in derselben zuerst in einem wallon. Texte von 1659 („... *les rassettes larges devaient avoir 6 quartes larges, 62 aunes de long . . .*“, Louvrex, *Recueil cont. les édits et règlements faits pour le pays de Liège* Liège 1750 ff. III. S. 358) belegt und bei Marchal und Vertcour (1891) S. 238 in der Form *quâde* noch für die Mundart von Lüttich in dieser Verwendung (als vierten Teil des *aiwan*) erwähnt; 2) in der Anwendung zur Bezeichnung eines Ackermasses, in der alten Zeit zumeist als „*quatrième partie du quarteron de l'arpent de terre, vigne, pré, bois, pastis et choses semblables, qui est la soixante quatrième partie de l'arpent*“ Nicot (1606), daneben auch als entsprechender Bruchteil anderer Einheiten, wie des *journal* in dem Département Doubs (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Doubs* S. 25¹), der *setérée* in dem Département Hérault (Michel S. 155, Anm. 2); vgl. ferner die zahlreichen, das Département Corrèze betreffenden Einzelheiten bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13². In den Mundarten zeigt die in dieser Bedeutung noch mehrfach erhaltene Bezeichnung die durch ihre etymologische Herkunft bedingte Determinierung gleichfalls in Beziehung auf verschiedene Einheiten bewahrt; Honnorat II. S. 983², Mistral II. S. 668³, Contejean S. 375, Martellière S. 339; 3) in der Verwendung eines Hohlmasses für Festes und Flüssiges als vierter Teil des *setier* (Savary II. S. 1238), mitunter auch anderer Einheiten, vgl. besonders de Riocour S. 28 ff. für Lothringen, Best S. 34 ff. für

Haute-Loire und Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Marne* S. 36¹ für dieses Departement. Die auch in dieser Funktion nach Ausweis zahlreicher Belegstellen (God. I. S. 789³ s. v. *carte* 1, VI. S. 484 s. v. *quarte*, Raynouard V. S. 6², Levy III. S. 158. 159 s. v. *escarta*) bereits der frühen altfrz. und altprov. Zeit angehörige Bezeichnung hat sich noch heute in dem ganzen Umfange des frz. und prov. Sprachgebietes unter Bewahrung der sprachlichen Form entsprechenden Determinierung in beliebiger Verwendung erhalten, und zwar vorwiegend in der bereits für die ältere Zeit als regelmässig zu beobachtenden Geltung des Viertels eines *setier*, wie in Mittelfrankreich (Jaubert [1858] II. S. 221), Lothringen (Lorrain [1876] S. 51), dem Wallonischen (Forir [1875] II. S. 204, Body [1885] S. 149, Body [1868] S. 286, Sigart [1870] S. 294, Pirsoul [1902] I. S. 99), dem Provençalischen (Honnorat II. 2, S. 983², Mistral II. S. 668³, Mázuc [1899] S. 318), daneben nur vereinzelt als gleicher Teil anderer Einheiten, z. B. des *pot* in der Normandie, Jersey, Guernesey Moisy [1885] S. 525, auch des *boisseau* wie zu Lisieux, s. Dubois [1856] S. 395; vgl. auch oben oder des *quart* in der franz. Schweiz (Humbert [1852] I. S. 79. 80, II. S. 123). — *quartai*, -*ey* m. Mass verschiedener Bestimmung, sowohl Hohl- als Flächenmass; die ältesten Angaben seiner Geltungswerte in der ersteren Verwendung bietet Stavelot, *Chronique*, ed. Borgnet (Bruxelles 1861) S. 212. — *quartee* f., *couartee*, prov. *cartado*, von God. VI. S. 484² für den Ausgang des 14. Jahrhunderts belegtes Ackermass, welches ursprünglich die mit dem Inhalt einer *quarte* bestreute Landfläche bezeichnet und meist den vierten Teil des *arpent* (s. D-C. II. S. 193³ s. v. *cartata*) ausmacht. Die Zusammensetzung der Bezeichnung aus 16 *boisseaux* (de terre) in dem Kanton von Pradelles (Haute-Loire) entspricht der des begrifflich zu Grunde liegenden Getreidemassterminus, welcher in eben dieser Gegend gleichfalls 16 *boisseaux* umfasste, s. Best S. 34 ff. — *quartaut*, *quartean* (m), altfranz. *quartau*, *quartaul* (God. *Compl.* s. v. *quartaut*), *cartaul* etc. (God. I. S. 789³), prov. *quartal*, *quartau*, altprov. *cartal* etc., bereits seit früher literarischer Zeit (s. *Dict. gén.* s. v. *quartaut*, Raynouard V. S. 6¹) bezeugte Hohlmassbezeichnung, welche in der durch die Etymologie bedingten Determinierung als der vierte Teil eines grösseren Masses, und zwar zumeist des *muid* (Paucton S. 739), mitunter auch anderer Einheiten, wie des *setier* in Bresse und Dauphiné (Beaurepaire), oder der *queue* zu Orléans, Blois, Nuits, Dijon, Mâcon und in der Champagne (Savary II. S. 1237) begegnet und sich mitunter noch gegenwärtig behauptet hat, vgl. u. a. Montesson (1899) S. 440, Dottin (1899) S. 279, Éveillé (1887) S. 309, Coudereau (1873) S. 351, Mistral II. S. 668¹, Mázuc (1899) S. 318. — *cartel* m., altfrz. auch *quartel*, von God. I. S. 789³ seit Beginn des 14. Jahrhunderts belegte, noch heute (vgl. S-V. s. v.) in Sedan und Umgebung (Ardennen) gebräuchliche Bezeichnung eines Getreidemasstes, vierter Teil des *setier*; zur Geltung vgl. besonders Delamare S. 98¹; 2) nach der Geltung dieses Getreidemasstes festgesetzte Masseinheit für Acker-

land (von 15,32 *ares*); Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 19², bei welchen ich die einzige Erwähnung dieser Funktion finde. — *cartele*, *quartele*, *-elle* f., Hohlmass und Feldmass, von God. I. S. 790¹ für das 13. und 14. Jahrhundert verzeichnet, vgl. jetzt *cartelle* f. (Hennegau, Rouchi), „*quart de barrique de savon*“, Hécart S. 373. Sigart S. 114. — *cartelette* f., von God. I. S. 790¹ zuletzt noch für die Mitte des 16. Jahrhunderts verzeichnet, begegnet in nordostfranz. Mundarten noch später als Synonymon des vorausgehenden Wortes, s. Hécart (1834) S. 373, Desrousseaux (1865) IV. S. 263; vgl. *cartelotte* f. God. I. S. 790¹. — *quartelet* m. Hohlmass, dem bei God. (VI. S. 484³) angeführten Belege von 1408 zufolge der vierte Teil des *tonneau*; zur Geltung des Masses in dem Departement Mont-Blanc, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Mont-Blanc*. S. 42²; vgl. *quartelot* m. (Rouchi), „*petit baril contenant le quart d'une tonne; il contient trente pintes de Paris*“, Hécart (1834) S. 373. — *quartellée*, *-elee* etc., von God. VI. S. 484 seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugtes Ackermass; vierter Teil der *mine* (God.) oder des *arpent* (D-C. II. S. 192 s. v. *cartalata* u. IX. S. 97², Roquefort I. S. 216¹), auch anderer Einheiten, z. B. der *séterée* zu Treignac, Masseret, Lubersac, Juillac, Ségur, Vigeois, Ussel, Neuvic im Departement Corrèze, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13². Die Bezeichnung ist noch in den Mundarten von Mittelfrankreich zur Benennung des vierten Teiles des *arpent* in Gebrauch, s. Jaubert, *Gloss. du Centre* (1858) II. S. 221 und *Voc. du Berry* (1842) S. 90, Mège (1861) S. 209; die gleiche Bildung weist prov. *quartalado* als Ackermass in Languedoc (= etwa 5 *ares*) auf, Mistral II. S. 668². — *quartier*, *cartier* (m), prov. *quartié* etc. zeigt die durch die Etymologie geforderte Determinierung in dreifacher Hinsicht: 1) in der Verwendung eines Längenmasses als vierter Teil der *aune*. Die in dieser Determinierung bereits der frühen altfrz. Zeit (s. God.) geläufige Bezeichnung begegnet noch später in derselben bei Furetière (1690, s. v. *quartier*) und Hécart (1834) S. 374; 2) in der Verwendung eines Hohlmasses als der vierte Teil des *muid*, welche Zusammensetzung der Bezeichnung gleichfalls bereits seit der Zeit ihres frühesten Vorkommens in dieser Funktion (s. God.) angehört. Dasselbe Verhältnis bringt in Bezug auf andere Einheiten das Mass in Rouergue als Viertel der *pipe* und in Nizza als gleicher Teil des *setier* (s. Noback S. 758 und Mistral II. S. 668² s. v. *quartié*) zum Ausdruck; 3) in der Verwendung eines Ackermasses, als vierter Teil des *arpent*, vgl. Liebault, *Maison rustique* (1597), S. 614 („*l'arpent peut estre divisé en plusieurs parties, demy arpent, tierceau, quartier . . . qui contient chacun a proportion ce que tout l'arpent contient*“) sowie Furetière (1690) s. v. *quartier*. Diese Zusammensetzung ist als die noch heute regelmässig gültige für das Centrum von Jaubert (1858) II. S. 221, für Maine von Montesson (1899) S. 440, für Anjou von Ménière (1881) S. 300, für Vendôme von Martellière (1893)

S. 345, für Blois von Thibault (1892) S. 278 verzeichnet; eine Ausnahme macht das Wallonische (Mons), wo unter *quartier* der vierte Teil des *journal* verstanden wird, s. Sigart (1870) S. 294. — quartiere f. (God. VI. S. 487¹), *cartiere* (D-C. IX. S. 97²), prov. *quartiero*, altprov. *quartiera*, *cartiera* etc., in provençal. Texten seit dem 13. Jahrhundert (s. Raynouard V. S. 7¹ s. v. *carteira* 15), in franz. Texten erst aus dem 16. Jahrhundert (s. D-C. II. S. 194³ s. v. *carteria* u. VI. S. 600² s. v. *quarteria*) belegte Bezeichnung eines kleinen Hohlmasses, welche seine ehemalige Determinierung als Viertel des *setier* noch heute (Castres, Alpen, s. Honnorat II. 2. S. 984¹, Mistral II. S. 668³) erhalten zeigt. — *quarterée* f., prov. *quarteirado*, *quartairado* etc., *carteirado*, Bezeichnung eines meist mit der *quartellée* (s. o.) identischen und deren Zusammensetzung unterliegenden Ackermasses, welches ursprünglich die mit der Aussaat einer *quartiere* (*quartiero*) bestreute Fläche darstellt und, entsprechend der Determinierung dieser Bezeichnung, als Viertel des *setié* in der Dauphiné (s. u.), in derselben Landschaft den gleichen Bruchteil der *sesteirado* ausmacht (Mistral II. S. 668). Die frühesten Zeugnisse des Vorkommens der Bezeichnung bieten Raynouard V. S. 7¹ s. v. *quartayrada* und God. VI. S. 485³. Über die Geltungswerte orientieren Peuchet-Chanlaire, *Descr. Lot-et-Garonne* S. 22¹, Michel S. 156 (Languedoc, Hérault), Combes S. 243 (Quercy) sowie Avril S. 76¹. — *quarteranche*, *-ange*, *-enche* etc. f., von God. VI. S. 485 bereits seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Belegen bezugte Masseinheit 1) für Wein, Korn, Salz (s. Cotgrave s. v. *quarteranche*) u. s. w., zu Dijon, wo die Bezeichnung besonders üblich war (Delamare S. 98¹), der vierte Teil des *quartaüt*: „*en l'esmine des grains d'ilec (Dijon) a deux bichots, ou bichot deux quartaüts, et ou quartaült quatre quarteranches . . .*“ Cout. gén. (1724) II. S. 1187; 2) für Ackerland: Aussaat dieses Getreidesmasses, God. — *quarterolle* f. von God. VI. S. 486¹ nur einmal aus altfrz. Texten belegt, ist wie prov. *quarteirolo*, *quartairolo* (Mistral II. S. 668²) der vierte Teil des *muid*; vgl. auch Honnorat II. 2. S. 983² s. v. *quartairola*, u. Lespy-Raymond, *Suppl.* S. 410¹ s. v. — *quarteruel*, *-truel* etc. (m) Hohlmass, Äquivalent der *quarteranche* (s. o.); zahlreiche, bis in das 13. Jahrhundert zurückdatierende Belegstellen bei God. VI. S. 486. — *quarteron* (m), altfrz. auch *-tron*, *carteron* etc., prov. *quarteiroun*, altprov. *carteyron* etc. zeigt bereits seit der frühesten Zeit seines Vorkommens (s. God. VI. S. 486, Raynouard V. S. 7¹) eine dreifache Anwendung in der der Etymologie entsprechenden Determinierung, nämlich 1) als vierter Teil der *livre* für nach dem Gewicht, und des Hundert (= 25 od. 26 Stück) für im Hundert verkaufte Artikel. Die Bezeichnung ist ein im Handel noch jetzt allgemein beliebtes Mass, s. Forir (1875) II. S. 204, Body (1885) S. 149. 150, Sigart (1870) S. 294, Pirsoul (1902) I. S. 99, Butet-Hamel (1900) S. 373, Martellière (1893) S. 345, Éveillé (1887)

S. 309, Humbert (1852) II. S. 123, Mistral II. S. 668²; auch für Tabak, vgl. Semertier (1898) S. 173, ferner zur Bestimmung von Holzquantitäten und in letzterer Verwendung gegenwärtig in der Normandie 5,50 stères gilt, Moisy (1885) S. 525; 2) als vierter Teil des *boisseau* (Hohlmass), s. *Dict. de Trév.* VII. S. 78, daneben auch als vierter Teil des *quartal* (wie in Burgund, s. Grappin S. 120). Die der etymologischen Form nicht entsprechenden Beziehungen, welche das Mass in der franz. Schweiz aufweist (Noback S. 464. 1111. Humbert (1852) II. S. 123, Bridel (1866) S. 67, Gignoux (1902) S. 144 § 9), sind auf Kosten der Anordnung des Systemes zu setzen; 3) als vierter Teil des *journal* (Ackermass), im Département Aisne in einer Geltung von 6,4950 u. 8,5930 ares; Peuchet-Chanlaire *Descr. Aisne* S. 19². Diese mit der Bezeichnung in dem franz. Sprachgebiet noch heute bewahrte Zusammensetzung zeigt auch das in Savoyen (Albertville) gebräuchliche Mass, s. Brachet (1889) S. 57. Constantin-Désormaux (1902) S. 85². — *quarton*, *carton(m)*., prov. *quartou(n)*., altprov. *quarton*, *carton* etc. dient 1) als Bezeichnung des vierten Teiles einer *livre*; in dieser Bedeutung von God. VI. S. 487² sowie Raynouard V. S. 7¹ bereits seit dem 13. Jahrhundert bezeugt; 2) als Bezeichnung eines Hohlmasses, welches in der Haute-Loire dem vierten Teil der *émine* (s. Best S. 34 ff.), im Gévaudan dem nämlichen Teil des *cartal* (s. Porée S. 158, welcher S. 188 weitere zahlreiche Geltungswerte verzeichnet) gleichkommt; 3) als Bezeichnung eines Ackermasses; diese bei God. und sonst fehlende Bedeutung wird von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13² für dieses Département mit Angaben der Geltungswerte (Hälfte der *carte* = 4 *coupes* etc.) verzeichnet. Der heutige Gebrauch der Bezeichnung im Süden zeigt noch in mehrfacher Verwendung („*quart d'une journée d'ouvrier . . . quart d'un sac . . . quart de la quartiero*“, Mistral II. S. 668³ s. v. *quartoun*) die Erhaltung der durch die Sprachform geforderten Determinierung; vgl. ferner Mège S. 209. — *quartonnee*, *cartounee* f., prov. *quartounado*, ursprünglich nach der Aussaat eines *quarton* bestimmtes Mass für Ackerland, welches zur Determinierung verschiedener Einheiten dient: als vierter Teil der *séterée* in dem Département Corrèze (davon abweichend zu Larche als die Hälfte, und zu Ussel und Neuvic als der achte Teil desselben Masses, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13²), als vierter Teil des *journal* in dem Département Haute-Loire (auch hier zahlreiche Abweichungen, s. Best S. 34 ff.) etc. Die Bezeichnung weist noch gegenwärtig mehrfach die der Etymologie entsprechende Determinierung (als vierter Teil der *quarteirado* zu Albi, als vierter Teil der *sesteirado* in Limousin, s. Mistral II. S. 669¹ s. v. *quartounado*) auf; davon abweichende Zusammensetzungen verzeichnet Mège S. 210 für die Auvergne. — *quartonnier*, *cartonnier*, *quartenier*²⁶⁾ etc. m., Viertel eines *boisseau* (D-C. VI. S. 598² s. v.

²⁶⁾ Vgl. oben *tiercenier*. Auch *sistenier* (s. Godefroy VII. S. 432) begegnet, das wohl nur zufällig ausschliesslich adjektivisch (*boissel sistenier*) belegt ist.

quartanarium, God. I. S. 790²) ist in der Normandie (arrond. de Montagne) bewahrt, s. Duméril (1849) S. 183 u. Dubois (1856) S. 289. — *quartet*, *couartet*, *couardet* m., kleines prov. Flüssigkeitsmass, gegenwärtig namentlich in Languedoc bekannt, s. Mistral II. 668². — *cartetta*, *kartetta* f. schweizerisches Hohlmass, vierter Teil des *pot* u. Äquivalent der *chopine*, Bridel (1866) S. 67. 212. Gignoux S. 144, § 7. — *quartin* m., prov. Flüssigkeitsmass, vierter Teil verschiedener Einheiten, vgl. Honnorat II. S. 984¹, Mistral II. S. 668³. — *quartenat* m. 1) als Getreidemass (Äquivalent des *quartant*, s. o.) von God. VI. S. 485¹, 2) als Ackermass (Viertel der *denairada*), von Combes S. 160. 243. 246 (für Quercy) bezeugt. — *quaternel* m. Getreidemass, von God. VI. S. 489¹ in zwei Quellenstellen des 14. Jahrhunderts nachgewiesen.

Hier anzuschliessen sind:

quarrel, *carrel*, *carreau* etc. m. 1) Getreidemass, vierter Teil des *havot*, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38², *quareau*: „300 razières, ung havot et demy quareau de fourment“ (*Rapport de la seigneurie de Lambersart*, 1620, *Bulletin de la commission historique du Nord* II. S. 247); 2) Ackermass, von D.-C. VI. S. 593³ s. v. *quarellus* zuerst für den Beginn des 14. Jahrhunderts (vgl. ferner God. I. S. 788¹) belegte Bezeichnung, über deren Geltung in Teilen des Südens bei Michel S. 149 und de Manthé S. XLI nähere Angaben zu finden sind. — *quarril* m., von God. VI. S. 483¹ in einzigem Belege für das Ende des 13. Jahrhunderts aus dem Departement Doubs bezeugte, von Grappin S. 138 für die nämliche Gegend als vierter Teil des *muid* belegte Bezeichnung eines Hohlmasses, welche in den Mundarten dieser Gegend in ihrer ehemaligen Determinierung und Geltung (zu Salins = 75 l) noch gegenwärtig fortlebt, s. Beauquier (1881) S. 240. — *quareignon*, *careignon*(m), der häufigeren *quarte* entsprechendes Hohlmass, für welches God. I. S. 783, VI. S. 482 seit dem Ausgang des 13. bis in das Ende des 17. Jahrhunderts Belege erbringt. — *quarreillon* m., von God. VI. S. 482 aus dem 14. Jahrhundert ohne nähere Bestimmung des Geltungswertes als Ackermassbezeichnung belegt.

b) *ferdinc*, *ferding* m., von ags. *feordīng* „quarta pars aliquis mensurae“, im *Doomesday-Book* häufige Massbezeichnung, Hildebrand, *Z. f. rom. Phil.* VIII (1884) S. 325. — *félin*, *ferlin*, *ferlyng* etc. m. (ags. *feordling*, s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 137 s. v. *ferlino*, Mackel, *Germ. Elem.* S. 99. 153. 169) von God. III. S. 757 zuerst für den Beginn des 14. Jahrhunderts belegte Bezeichnung eines kleinen, von Goldschmieden und Münzern gebrauchten Gewichtes, welches den vierten Teil des *esterlin* darstellt. Savary II. S. 20. — *fierton*, *ferton* etc. (m). kleines Gewicht, Viertel der *marc*. God. III. S. 768¹ (wo sich die Bezeichnung zuerst für den Beginn des 13. Jahrhunderts belegt findet), Savary II. S. 42. — *fertel* (Savary II.

S. 33), *firtel* (Riocour S. 40), *viertel* (God. VIII S. 232¹), *vertel* (Savary II. S. 1896) m., von God. zuerst für die Mitte des 16. Jahrhunderts belegt, der vierte Teil des *boisseau*. Savary II. S. 33; zur Geltung vgl. auch *Dict. de Trév.* VI. S. 365² s. v. *vertel*. — *fertelle* (Sav. II. S. 33), *viertele* (God. VIII S. 232¹) f., in Brabant, woher der früheste, dem Ausgang des 16. Jahrhunderts angehörige Beleg bei God. stammt, gebrauchte Bezeichnung, gleichfalls der vierte Teil des *boisseau*. — *fréquin* m. (von mittelniederländischem *vierdekijn*, Dim. v. *vierde*, vgl. engl. *firkin*, s. Behrens, diese *Zeitschr.* XXIII² S. 29), Viertelfass, Hülsenfruchtmaß, viertel Teil des *baril* im franz. Westindien, Äquivalent des *quart*. Noback S. 1396. — *velte* f. prov. *velto*, den Verfassern des *Dict. gén. s. v.* zufolge für das Französische zuerst von Furetière (1690)²⁷ verzeichnete Bezeichnung eines Flüssigkeitsmasses (zu Paris v. 7,45 l), ist etymologisch undurchsichtig. Über Zusammengehörigkeit mit der vorliegenden Wortfamilie vgl. Bugge, *Rom.* III. (1874) S. 159. 160, Scheler, *s. v.* und *Dict. gén. s. v.* Über die nur unwesentlich differierenden Wertgeltungen des Masses unterrichten die Angaben v. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Seine-Inférieure* S. 27², *Aube* S. 24¹, *Haute-Marne* S. 36¹, *Loire-Inférieure* S. 22¹, *Haute-Vienne* S. 37² für verschiedene Teile Frankreichs. — *virli(n)* m., von germ. *vierling*, *viertling* oder *viertelein*, Flüssigkeitsmaß, bei God. VIII S. 259² aus einem lothringischen Texte für 1594 belegt, und noch bis zur Einführung des modernen Systemes in Lothringen gebraucht; s. de Riocour S. 38.

4) Den fünften Teil einer Einheit benennt:

cinquième m., vgl. altfrz. *cinquain*, *-in* (m), prov. *cinquen*, der fünfte Teil des *tonneau* (God. II. S. 137², Mantellier, Gloss. des doc. de l'histoire de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire (Paris 1869) S. 20¹ s. v. *cinquin*); die Bezeichnung hat die durch die sprachliche Form angezeigte Determinierung noch mehrfach bewahrt, s. Thibault (1892) S. 94, Martellière (1893) S. 340, Mistral I. S. 559².

5) Den sechsten Teil einer Einheit bezeichnen:

setier m., prov. *sestié*, *sestiè*, *setié* etc., von D-C. VII. S. 464 s. v. *sextarium*, Raynouard V. S. 215² s. v. *sestier* und God. *Compl. s. v. sestier* in zahlreichen Belegen seit frühester literarischer Zeit bezeugte und noch heute allgemein bekannte Benennung 1) eines Hohlmaßes; die mit der Wortform übereinstimmende Determinierung, welche noch das Etymon *sextarius* als sechster Teil des *congus* aufwies, nicht selten aber bereits zu Gunsten zahlreicher anderer, der etymologischen Grundbedeutung widersprechender Zusammensetzungen aufgegeben hatte (vgl. Eisenschmid, *De ponderibus et mensuris veterum Romanorum*,

²⁷) *volte* bei Basselin, *Vaux-de-Vire* (ed. Travers, Paris 1833) S. 135 lässt eine Gleichsetzung mit *velte* nicht zu, s. die Anmerkung bei Travers S. 232.

Graecorum, Hebraeorum, Argentorati 1708, S. 72. 80 u. s. w., Hultsch, *Griech. u. römische Metrologie*¹ (1862) S. 90 ff.), ist in der Einrichtung des französischen Systemes, in welches der *sextarius* (setier) als der 12. Teil des *modius* (*muid*) für Getreide und Hafer, als der 10. Teil für Holzkohlen und als der 36. Teil desselben Masses für Flüssigkeiten übergang (s. D.-C. l. c., Guérard, *Cart. Irrm. Prol.* S. 185 ff., *Cart. St.-Père* p. CLXXXI ff., Savary II. S. 1522. 1523, Pautcon S. 738 ff., Saigey S. 112), völlig abhanden gekommen;²⁸⁾ — 2) (*-de terre*) eines Ackermasses (Aussaat eines *setier*), über dessen Wertschwankungen die die Departements Aisne und Oise betreffenden Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 20¹, *Oise* S. 23¹ und Gomart S. 178 ff. einen lehrreichen Überblick bieten; in der letzteren Verwendung begegnet regelmässig *séterée* f. (*Dict. de l'Ac.* 1878), *setérée* (Littré), *sétérée* (Bescherelle, Boiste, Larousse u. a.), prov. *sesteirado*, *sestierado*, *seiteirado* etc.; der Aufzählung der altfrz. Formen bei God. VII. S. 404², wo die Bezeichnung aus franz. Texten seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verzeichnet ist, sind bei D.-C. VII. S. 459³ s. v. *sestra* belegte *strée* und *sestrée* hinzuzufügen; eine Schreibung *céterée* registriert Bosc, *Dict. d'agriculture* (1809) III. S. 284. Dem Masse kam regelmässig die der Zusammensetzung des *setier* aus 12 *boisseaux* entsprechende Determinierung aus 12 *boisselées* zu (vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Drôme* S. 16¹, *Dordogne* S. 23², *Loir-et-Cher* S. 26², *Haute-Vienne* S. 37, *Tarn-et-Garonne* S. 19², *Corrèze* S. 13²), welche mit der Bezeichnung in Mittelfrankreich, Berry, Sologne etc. die Einführung des metrischen Systemes überlebt hat, s. Coudereau (1873) S. 351, Jaubert (1858) II. S. 322; zur Verwendung und Geltung im provençal Süden vgl. Mistral II. S. 887², — *sestiere*, *-tere* etc. f., wie der *setier* Hohl- und Flächenmass, von God. VII. S. 404. 405 zuerst aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts belegt. — *sesteirau*, *sesteiral* m. prov. Bezeichnung eines Hohlmasses, Raynouard V. S. 215² s. v. *sestier*, 2. *sesteiral*; Mistral II. S. 887². — *sesterot* m. Getreidemass, D.-C. VII. S. 464² s. v. *sextarium*, God. VII. S. 404³ (ein Beleg v. 1265). — *sisterange* etc. m. von God. VII. S. 404 auf Grund eines Textes aus dem 14. Jahrhundert s. v. *sesterage* als Ackermass erklärt (Deutung gesichert?). — *sesterlee*, *sexterlee* etc. f., Ackermass, D.-C. VII. S. 465³ s. v. *sexterlata*, God. VII. S. 404³ cf. *seteree*. — *sesteran*, *sisteran* etc. m. (God. VII. S. 404²), *sesteron*, *sex-* m. (God. VII. S. 404³) dient als Bezeichnung des sechsten Teiles 1) in adjekt. Verwendung in Verbindung mit einem anderen Massworte zur Qualifizierung desselben: „II boissiaus sisterens d'aveine“ (Jurés

²⁸⁾ Der Schwund der Erinnerung an die etymologische Bedeutung der Bezeichnung, welche sich in der sprachlichen Form widersprechenden Art ihrer Determinierung zu erkennen gibt, erklärt die seit altfranzösischer Zeit häufige, von der Akademie erst 1740 aus ihrem Wörterbuch getilgte Schreibung *septier* (*septérée*), welche auf irriger Zusammenstellung mit lat. *septem* beruht. S. auch Kraus *Beiträge zur Kenntnis der Mundart der nordöstl. Champagne* S. 34.

de S.-Ouen, f. 92 r^o. Arch. Seine-Inf., cit. God.); 2) in substantivischem Gebrauch: „III sisterens de blei“ etc., s. God.; zur Geltung der Bezeichnung bietet Boutaric S. 332 einige Angaben. — ceterone f. Getreidemass, God. II. S. 27². — sistenc f. sechster Teil des *boisseau*, Delisle S. 545. — sextule m., v. lat. *sextula* (zum Geschlechtswandel, s. *Dict. gén. s. v.*) entlehnte gelehrte Benennung eines Apothekergewichtes, welche in der durch die sprachliche Form angezeigten Determinierung als sechster Teil der *once* (s. Cotgrave 1611, der die früheste Erwähnung der Bezeichnung bietet, *Dict. gén. s. v.*) derjenigen ihres lat. Etymons als Sechstel der *uncia* entspricht.

sisain, -zain m. Gewicht, sechster Teil einer grösseren, nicht mehr zu bestimmenden Einheit. God. VII. S. 431¹. Vgl. prov. sieisen, sisen m. „*sixième partie d'un muid de vin*“, Mistral II. S. 892³ und sieiseno, sieiseno etc. f. „*ancienne petite mesure*“ Mistral II. S. 892³.

6) Für diejenigen Termini, welche sich sprachlich als Bezeichnungen des achten Teiles einer Einheit erweisen, war die durch die Etymologie geforderte Determinierung nicht mehr in jedem einzelnen Falle festzustellen:

octeve, *witeve* f. als Ackermass von God. V. S. 568 s. v. *octave* in zwei Beispielen aus dem 13. Jahrhundert belegt. — witin etc. m. Gewicht, achter Teil einer grösseren, nicht zu bestimmenden Einheit, God. V. S. 590² s. v. *oitain*. — oitel, *huytel*, *luttel* etc. m., prov. *oueital*, *uchau* etc., altprov. *octau*, *utau* 1) von God. V. S. 590 seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Quellenstellen belegte, in Languedoc (als Achtel des *pegau*, s. Mistral II. S. 1068³ s. v. *uchau*) fortlebende Bezeichnung eines Hohlmasses, über dessen ehemalige Geltung D-C. VI. S. 27. 28 s. v. *octalium* und Combes S. 251 (für Quercy) einige Angaben bieten; 2) (-*de terre*, s. o.), im Nordosten Frankreichs (Valenciennes, Hainaut, Flandern) gebräuchliches Flächenmass, God. l. c. — oitelée, *huitelee*, *huitelee* etc. f. gleichfalls in dem Nordosten des franz. Sprachgebietes heimische, von D-C. VI. S. 27. 28 s. v. *octalium*, VIII. S. 416. 417 s. v. *witellus* und God. V. S. 591 seit der Mitte des 13. Jahrhunderts belegte Ackermassbezeichnung, welche von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38² in sechs verschiedenen, zwischen 23, 77 bis 33, 43 ares schwankenden Arten verzeichnet wird. Die letzte mir zu Gebote stehende Erwähnung des Vorkommens der Bezeichnung bietet Sigart (1870) S. 212 (für Thulin, Quiévrain, Dour). — wittellet m. Ackermass, God. V. S. 591¹ (Beleg von 1373).

7) Den zwölften Teil einer nicht näher zu bestimmenden Grösse benennt:

dozain, *douzain* etc. m., Hohlmass, noch für das 16. Jahrhundert und vereinzelt später zu erweisen, s. D-C. III. S. 187³ s. v. *dosinus*, God. II. S. 765, *Statistique de l'Ain* (1808) S. 710 ff.

8) Als Bezeichnung des sechzehnten Teiles begegnet

seizain m. 1) Hohlmass, der sechzehnte Teil des *minot* zu Châteauneuf, Dreux und La Ferté-Vidame, Benoit S. 40. Das Patois von Eure hat die Bezeichnung als sechzehnten Teil des *boisseau* (etwa 2 l) bewahrt, Robin (1879 ff.) S. 366; — 2) Gewicht, „*la seizième partie d'une livre*“, Roquefort II. S. 550²; abweichende Definitionen bei Nicot (1606): „*le quarteron se mespart en quatre onces, l'once en quatre sezains . . .*“ und bei Cotgrave (1611): „*a quarter of an ounce; or, the 64 part of a pound (weight)*“.

C. Die Gattungsnamen als Bezeichnungen einzelner Arten.

Eine dritte Art bedeutungsgeschichtlicher Entstehungsweise, welche sich übereinstimmend in allen Kategorien vorfindet, ergibt sich daraus, dass die Gattungsnamen der Mass- und Gewichtstermini (in einfacher oder abgeleiteter Gestalt) zur Bezeichnung einzelner Arten Anwendung finden.

Die aus zahlreichen anderen Wortgruppen bekannte und mehrfach (vgl. u. a. diese *Zs.* XV¹ (1893) S. 12) besprochene, semasiologisch wichtige Erscheinung, für welche der Gebrauch der entsprechenden deutschen Bezeichnungen („*Mass*“, „*Mässchen*“, „*Ma(a)ssel*“ in Österreich und Baiern etc., s. Heyne s. v.) die nahelegendsten Analoga bietet, ist vertreten einerseits in *mesure*, prov. *mesuro* (f.) als Gattungsname der Mass-, andererseits in *poids* (m.) als Gattungsname der Gewichtstermini.

Die Anwendung beider Abstrakta zur Benennung einzelner bestimmter Arten ist nach Massgabe ihres verschiedenen begrifflichen Inhaltes in zweifach abweichender Weise durchgeführt.

mesure f., prov. *mesuro* etc., welches den gemeinsamen Oberbegriff der Gattungen der Flächen-, Hohl- und Körpermasse darstellt, zeigt diese Abstufung funktioneller Unterschiede (zur Hervorhebung durch determinierende Zusätze s. o.) auch in seiner konkreten Verwendung²⁹⁾ bewahrt: 1) Das Vorkommen der Bezeichnung in der

²⁹⁾ Der Gebrauch von *mesure* in der Bedeutung einer einzelnen Masseneinheit ist God. sowohl V. S. 311² als auch *Complém.* s. v. *mesure* entgangen. Als Belege für die Verwendung der Bezeichnung in der Funktion eines *Hohlmasses* notierte ich: „*Le muid de grain contient douze stiers, le stier deux esmines, l'esmine deux quartaux, le quartaulx deux moitons, le moiton deux mesures ou trois boisseaux.*“ *Cout. gén.* (zu Aignay) (1724) II. S. 1189. „*Ou muid de Villaines et de Dacy, y a douze stiers, ou stier deux esmines, en l'esmine deux bichots, ou bichot deux moitons, ou moiton deux boisseaux ou deux mesures.*“ *ib.* „*ou muid de grain d'Aizey et Villers . . . a douze stiers, ou stier quatre bichots, ou bichot deux moitons, ou moiton trois boisseaux ou deux mesures*“ *ib.* „*ou muid de Villaines et de Dacy, y a ou moiton deux boisseaux ou deux mesures*“ *ib.* „*ou stier (de Cosne) a seize mesures*“ *ib.* „*le grand chaer ne doit tenir que neuf mesures et le (sic) cherrette cinque mesures.*“ Louvrex, *Recueil cont. les édits et règlements faits pour le*

Funktion eines Feldmasses, welches von D-C. V. S. 345 s. v. *mensura* 1 aus lat. Textstellen für die ältere Zeit bezeugt und von Roquefort II. S. 186¹ (ohne Beleg) registriert wird, finde ich durch die Angaben bei Peuchet-Chanlaire *Descr.* (s. u.), die zugleich die zahlreichen Wertschwankungen eingehend berücksichtigen, zuletzt noch für den Beginn des 19. Jahrhunderts erwiesen. Die Erwähnung aus den verschiedensten Teilen Frankreichs (*Descr. Nord* S. 38¹, *Aube* S. 23, *Lys* S. 18², *Doubs* S. 25¹, *Jura* S. 15¹, *Ain* S. 20², *Hautes-Pyrénées* S. 20¹; vgl. ferner Hennebert II. S. 67, Derode S. 72, Anm. 3) lässt die Ausdehnung des Verbreitungsgebietes, auf welchem die Bezeichnung in dieser Funktion begegnete, erkennen; 2) Die Anwendung von *mesure* zur Bezeichnung einer einzelnen Hohlmasseneinheit, welche von D-C. l. c. und Delisle S. 545 (vgl. auch Mantellier S. 142, 294 ff.) gleichfalls bereits für eine frühe Zeit belegt und durch die Zeugnisse bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Meurte* S. 26¹, *Eure-et-Loir* S. 13, *Haute-Marne* S. 36¹, *Aube* S. 24¹, *Hautes-Pyrénées* S. 20¹ sowie diejenigen bei Grappin S. 123. 134, *Statistique de l'Ain* (1808) S. 710 ff., de Riocour S. 28 und Hennebert II. S. 67 ebenfalls für die verschiedensten Teile Frankreichs gesichert ist, dürfte vereinzelt Erwähnungen zufolge (Litté s. v., Mistral II. S. 388¹ s. v. *muro*, Butet-Hamel (1900) S. 341) noch nicht ganz verschwunden sein. — *mesurette* f. zeigt die gleiche doppelte Bedeutungsabstufung: 1) als Flächenmass, in welcher Funktion mir die Bezeichnung nur aus der Normandie von Le Héricher (1862) S. 469, Moisy (1885) S. 421, Dubois (1856) S. 231 als achter Teil der *aune* bezeugt ist, u. 2) als Hohlmass; die von God. V. S. 311³ in dieser Funktion für das 15. Jahrhundert belegte Bezeichnung, welche (für Salz) in Paris den 16. Teil des *litron* darstellte (Ricard II. S. 202), lebt in wallonischen Mundarten (zu Lüttich als der vierte Teil des *pognoul* für trockene Körper, als der vierte Teil der *chopine* für Flüssigkeiten, s. Noback S. 574, Body (1868) S. 283 s. v. *pognou*, Semertier (1891) S. 165 s. v. *mèseure*) fort, vgl. in letzterer Bedeutung prov. *mesuret* m., Mistral II. S. 331³ und *mesuroun*, *meijuron* (Limous.), Honnorat I. 2. S. 641¹, Mistral II. S. 331³.

Im Unterschiede von *mesure* ist

poids m., kraft seiner Eigenschaft als Gattungswort einer einzelnen Kategorie, auch in konkretem Gebrauche nur der Anwendung zur Bezeichnung einer einzelnen metrologischen Funktion fähig, vgl. Kap. II.

pays de Liège I. (Liège 1750) S. 439. — Frühestes von mir zu erlangendes Zeugnis für den Gebrauch von *mesure* in der Bedeutung eines Ackermasses bietet: „*Jou Jehans de Zoutenay, chevaliers, fach a savoir a tous chiaus ki ces presentes lettres veront et oront, ki li eglise de Cambron a acquis .IX. mesures de terre et deus lignes et sissante et onse verges*“, Novembre 1289, Cartulaire de Cambron, p. 524.

Die Mass- und Gewichtsbezeichnungen des Französischen.

Zweites Kapitel.

Entstehungsbedingungen einzelner Masskategorien.

Den Bezeichnungen, welche sich nicht den im vorausgehenden aufgestellten Gesichtspunkten unterordnen, fehlen bedeutungsgeschichtliche Entstehungsbedingungen, welche den Typen aller metrologischen Gattungen gemeinsam sind. Gemäss der S. 106 getroffenen Scheidung werden mithin im folgenden diejenigen Bedeutungsentwicklungen, welche einzelnen Gattungen von *Masstermini* eigentümlich sind, zu erörtern und — auf Grund der etymologisch und bedeutungsgeschichtlich hinreichend erklärten Repräsentanten — zu zeigen sein, inwiefern sich aus dem besonderen Charakter der einzelnen Gattungen Verschiedenheiten der begrifflichen Entstehungsweise bedingten.

Die Termini einer Kategorie zeigen ihrerseits keinen einheitlichen bedeutungsgeschichtlichen Ursprung, aus welchem sich die Gesamtheit der in ihr vereinigten Benennungen herleiten und erklären liesse; innerhalb der einzelnen Gattungen weisen vielmehr nur einzelne, an Zahl begrenzte Gruppen von[•] begrifflich zusammengehörigen Bezeichnungen bedeutungsgeschichtliche Beziehungen auf, während wiederum andere Benennungen keinen anderen als in jedem einzelnen Falle abweichenden (individuellen) Bedeutungsentwicklungen unterliegen.

I. Längenmasse.

1. In der Gattung der Längenmasse bestehen bedeutungsgeschichtliche Beziehungen innerhalb der folgenden Paare von Bezeichnungen:

a) *taille f.*, kleines Längenmass, welches ich nur für das wallonische Sprachgebiet aus Noback S. 171 und Sigart (1870) S. 349 als 16. Teil der *aune* notierte, und *trait m.*, kleines Längenmass (10. Teil der *ligne*) in der französischen Schweiz (Noback S. 463);

beide Bezeichnungen unterliegen der in den begrifflich identischen deutschen Termini „*Schnitt*“ und „*Strich*“ (vgl. Heyne s. v.) vorliegenden Bedeutungsentwicklung;

b) *ligne* f., prov. *ligno*, kleines von God. seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts bezeugtes Längenmass, in der amtlichen Regelung des Systems der 12. Teil eines *pouce* (Serres S. 11, Savary II. S. 539, Pautcon S. 737), mitunter, wie in Lothringen (de Riocour S. 36), auch nur dessen 10. Teil; und

point m. kleinste, auf die Messung von Längen anwendbare Einheit (Savary s. v., Pautcon S. 737); God. belegt diese Bedeutung zuerst aus Montaigne. — Die Bedeutungsentwicklung, aus welcher sich die Anwendung beider Bezeichnungen in der Funktion von Masseinheiten erklärt, hat in den deutschen Termini „*Linie*“, „*Punkt*“ und engl. „*line*“, „*point*“ als Benennungen übereinstimmend determinierter Einheiten ihre naheliegendsten Analoga.

2. Keine Berührungspunkte ihrer bedeutungsgeschichtlichen Entstehung zeigen von den Repräsentanten dieser Kategorie die folgenden Bezeichnungen, für welche sich abweichende Entstehungsbedingungen z. T. (*clavure, nœud*) daraus ergeben, dass dieselben von gewissen Berufsklassen für einzelne bestimmte, den Bedürfnissen dieser Stände entsprechende Masszwecke geschaffen wurden:

clauwiere, clayere etc. f. (God. II. S. 148), *clavure, claure* f. (God. II. S. 150), von lat. *clavum* abgeleitete Benennung eines Masses für Wolle und Tuche, welche der in der Woll- und Tuchfabrikation gebräuchlichen Gewohnheit, die zu verarbeitenden Stücke in einen Rahmen zu spannen und in ihren einzelnen Teilen durch Nägel abzugrenzen (zur Sache vgl. *Schauplatz der Künste und Handwerke* . . . übers. v. Schreber, V (1766) S. 272) ihre Entstehung und Benennung verdankt; vgl. die begrifflich weiteren Termini „*Nagel*“ als Bezeichnung eines schwäbischen Masses, der 16. Teil eines Klafters, „weil das Klaftermass mit 16 Nägeln bezeichnet ist“ (Grimm s. v.) und engl. *nail*: „a measure of length, being two inches and a quarter, or the sixteenth of a yard“ (Webster, s. v. *nail* 4).

lieue f., altfrz. *lieue* etc. (woneben *lieuee, louee* etc. s. God. IV. S. 777, prov. *legado*), prov. *lègo, lègue*, altprov. *legue, lega* (vgl. span. *legua*, ital. *lega* etc.), gemäss seiner Herkunft von *leuca, leuga*, aus kelt. *leak*, Meilenstein, ursprünglich die durch einen solchen bezeichnete Entfernung; seit frühester literarischer Zeit bezeugte Bezeichnung eines grossen Wegemasses (von durchschnittlich 4,45 km), welche sich noch heute auch in der Verwendung als schriftsprachliches Wort behauptet hat (s. Littré, *Dict. gén.* s. v.). Die Bezeichnung, welche zu den bekanntesten Repräsentanten des alten Systemes gehört, wies ausser den zahlreichen Schwankungen, denen sie in den einzelnen Gegenden unterlag, je nach der Art ihrer Verwendung zu einzelnen besonderen Masszwecken bemerkenswerte

Unterschiede ihrer Geltung auf: die *lieue de poste* war als Äquivalent von 2000 *toises* (= 3,898 km) fixiert, während die im Seewesen gebräuchliche *lieue (marine oder géographique)* sich auf 5,565 km belief und der in der Sprache des Lehnrechts als technischer Terminus verwendeten *lieue de moulin* ein davon wiederum wesentlich abweichender Wert zukam; über Begriff und Geltung der letzteren vgl. Laurière, *Gloss. du droit franç.* (Paris 1704) s. v. *lieue* und zur Ergänzung der dort gegebenen zahlreichen Quellenstellen *Cout. gén.* II. S. 2;

minute f. die bekannte Bezeichnung eines Zeiteilchens, welche als Benennung eines kleinen, in der franz. Schweiz auf den 16. Teil des *ped* (Noback S. 729) festgesetzten Längenmasses Anwendung gefunden hat und in dieser Verwendung prov. *menut* (m), als Achtel des *pan* (Mistral II. S. 321³) entspricht;

nœud m., wie engl. *knot* (s. Webster s. v. *knot* n° 8. 9) und deutsches „Knoten“ (s. Grimm s. v., Heyne s. v.) in der Terminologie der Seeleute die Bezeichnung der durch die Knoten der Logleine ermittelten Fahrstrecke, welche ein Schiff in einer Stunde zurücklegt, und demgemäss Benennung der durch die auf 15 m fixierte Entfernung der Knoten festgestellten Masseinheit, welche den 120. Teil der Seemeile ausmacht; s. Littré s. v. *nœud*, n° 2 und *Dict. gén.* s. v. n° 1.

portée f., Wegemass von der Länge einer „Wurfweite“³⁰ über dessen Geltung die Stelle des *Cout. gén.* (1724) II. S. 1192: *La lieue de Bourgogne contient cinquante portées de longueur, la portée douze cordes* (s. auch Laurière, *Gloss.* II. S. 55 s. v. *lieue* und Grappin S. 156) unterrichtet.

II. Hohlmasse.

Ausschliesslich der Gattung der Hohlmasse eigentümliche Entstehungsbedingungen liegen in den folgenden Gruppen von Bezeichnungen vor:

a) Eine erste bedeutungsgeschichtlich zusammengehörige Gruppe bilden die (ursprünglich in adjektivischem Gebrauche) zur Qualifizierung eines Hohlmassterminus dienenden Ausdrücke *comble*, *ras*, *juste*, welche in substantivischer Geltung in einfacher oder abgeleiteter Form selbst zu Benennungen bestimmter Hohlmasseinheiten geworden sind.

comble m., die Bezeichnung der überfließenden Füllung eines Massgefässes hat auf diese Weise als metrologischer Terminus An-

³⁰) Vgl. altfrz. *piere ruant*, „Steinwurfweite“ in Gaufrey, ed. Guessard et Chabaille *Anc. poët.* III. v. 2720 (s. Tobler, *Vermischte Beiträge* I. S. 39). — Gehört hierhin *cour de dart* m. (= *cours de dart, dard*; von *darder*), welches *God.* II. S. 437¹ auf Grund einer Belegstelle: „un petit quartier de pré appellé le pré es Jobelins contenant III cour de dart“ (1400) als Bezeichnung eines kleinen Ackermasses erklärt?

wendung gefunden. Die nur auf feste Materie bezügliche Weise der Messung, welche zur Benennung des Terminus Veranlassung gegeben hat, erklärt die auf die Bestimmung fester Körper (Getreide, Kleie etc.) beschränkte Anwendung desselben. Eine Stelle der Ordonnanzen (von 1415. — Ord. X. S. 312) definiert *comble* als „*petite mesure . . . dont les trois font le boisseau*“. Die Bezeichnung, welche von God. II. S. 187 in zahlreichen Belegen aus der altfr. Zeit erbracht wird, ist von Mantellier S. 180 (vgl. ferner *Stat. de l'Ain* 1808, S. 710 ff.), noch bis zu dem Jahre 1560 verzeichnet. Die Wörterbücher dieser und der folgenden Zeit lassen keine spätere Datierung des Wortes in der uns beschäftigenden Bedeutung zu.

Der am zahlreichsten vertretenen und in diesem Zusammenhange wichtigsten Sippe von Termini liegt als Substrat zu Grunde lat. *rasum*: *ras* m., altfr. auch *raz*, *res*, *rez*, *reis* etc.³¹⁾, prov. *ras*, *ra*, ursprünglich Bezeichnung der gestrichenen Massfüllung, dann (in substantivischem Gebrauche) einer bestimmten, im einzelnen den unvermeidlichen Wertschwankungen unterworfenen Masseinheit, über deren Verbreitung und Geltung die Angaben bei Delisle S. 542 (vgl. ferner ib. S. 548. 550. 553) für die Normandie, Boutaric S. 338 für St.-Quentin, Péronne und Ressons, Best S. 34 ff. für das Departement Haute-Loire sowie diejenigen bei Porée S. 160. 162 für das Gévaudan und Raymond S. 45 für Savoyen unterrichten. Die Bezeichnung, welche aus God. VI. S. 604 nur bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zu belegen ist, lebt noch in dem mundartlichen Gebrauche (vgl. Janbert (1858) II. S. 272 für Mittelfrankreich, Martellière (1893) S. 345. 346 für das Vendômois, und Mistral II. S. 701³ für das provençalische Sprachgebiet) fort. — *rase* f., altfr. auch *rese*, *reze* etc., prov. *raso*, altprov. *rasa* ist in derselben Weise aus einem ursprünglich adjektivisch verwendeten Beiwort zur Bezeichnung einer selbständigen Masseinheit geworden. Das Vorkommen des Wortes in dieser Bedeutung, für welche God. VI. S. 606² seit der Mitte des 13. bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts zahlreiche Belege erbringt, ist durch die Angaben bei Savary II. S. 721 und *Dict. de Trév.* (1771) VII. S. 174¹ s. v. *raze* sowie diejenigen bei Afanassiev S. 13 (Montauban) noch für das 18. Jahrhundert gesichert. Die einzige Erwähnung des Vorkommens in der heutigen Sprache war aus Mistral II. S. 704. 705 für den prov. Süden (Castres, wo die Bezeichnung gegenwärtig die Hälfte des *minot* darstellt) zu erlangen. — *rasier* m., auch *raisier*, prov. *rasié* etc., Hohlmass für Getreide, von God. VI. S. 608¹ seit der Mitte des 14. Jahrhunderts belegt, finde ich in den franz. Wörterbüchern zuletzt von Cotgrave (1611) verzeichnet; zum gleichfalls abhanden gekommenen provençalischen Terminus, s. Lespy-Raymond I. S. 48² und II.

³¹⁾ Der Aufzählung von Varianten bei God. ist s. v. *franchart* in einer Quellenstelle von 1270 (Vendr. apr. Pâq. 1270, église de la Mad. Chatillon, Arch. Meuse) belegtes *reix* („un reix de froment . . .“) hinzuzufügen.

S. 219² und Mistral II. S. 704¹. — *rasière*, *razière* f., von God. VI. S. 608¹ seit der Mitte des 13. Jahrhunderts belegte Bezeichnung eines dem Norden und Nordosten des franz. Sprachgebietes (Normandie, Picardie, Wallonie) angehörigen Hohlmasses fester Körper (Getreide, Salz, Kohlen u. s. w.), welches einen durchschnittlichen Wert von 70,14 l. darstellt; über die im einzelnen schwankenden Geltungswerte älterer Zeit unterrichten die reichhaltigen Angaben bei Hennebert II. S. 67, Delisle S. 542, Benoît S. 57, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27² Nord S. 38 und Foucques de Vagnonville S. 9—16. Die Bezeichnung hat sich, wie die zahlreichen, zugleich für die Kenntnis der gegenwärtigen Wertschwankungen bemerkenswerten Zeugnisse bei Le Joly-Sénonville (1882) S. 178, Duméril (1849) S. 188, Dubois (1856) S. 301, Moisy (1885) S. 548, Robin (1879) S. 339, Decorde (1852) S. 116, Romdahl (1881) S. 57, Montesson (1899) S. 454, Hécart (1834) S. 389, Legrand (1856) S. 122, Body (1885) S. 156, Body (1868) S. 289, Vermesse (1867) S. 432. 433, Sigart (1870) S. 304 beweisen, trotz der Einführung des modernen Systemes auf ihrem alten Verbreitungsgebiete in voller Beliebtheit erhalten. — *rasel*, *rezal*, *rezeau* etc., neutrz. *rézal*, *rézeau* (m); zur Ergänzung der Varianten bei God. VI. S. 606³ notierte ich *resal* und *reseau*, in welcher Schreibung die Form bei Vincent (s. v.) begegnet, sowie *reseault* und *resalt* aus H. Lepage, *Stat. vosg.* II. S. 541²; Bezeichnung eines der stammlich verwandten *rasière* entsprechenden Getreidemasses, welches dem Osten des französischen Sprachgebietes (Lothringen und benachbarten Landschaften) angehört. Die Grundlage für die Kenntnis der zahlreichen Wertschwankungen, denen das Mass in älterer Zeit unterlag, bildet das in amtlichem Auftrage über die Massverhältnisse Lothringens angefertigte Protokoll Vincents von 1584 (in: Rogéville, *Dict. hist. des ord.* II. S. 49 ff.); zur Ergänzung sind die Angaben bei Peuchet-Chanlaire *Descr. Meurte* S. 26¹ und de Riocour S. 30 von Wichtigkeit. Die Bezeichnung, deren Vorkommen God. bis in das 15. Jahrhundert belegt, ist noch heute nicht verschwunden, s. Labou-rasse (1887) S. 490 s. v. *rzau* und Haillant (1887) S. 53 s. v. *r'sau*. Die nämliche Bedeutung zeigen noch: *rasele*, *raselle* f. God. VI. S. 607¹. *rasure* f. D.-C. VII. S. 23¹ s. v. *rasura* 3., God. VI. S. 615². *razat* m. D.-C. VII. S. 33¹ s. v. *razus* und IX. S. 328¹ sowie Roquefort II. S. 439².

In derselben Weise erklärt sich für

juste f., altfrz. auch *juiste* etc., prov. *justo*, altprov. *justa*, welches ursprünglich in adjektivischer Verwendung ganz allgemein zur Bezeichnung eines richtig gemessenen Masses (*mesure juste*) dient, der Gebrauch als Hohlmassterminus konkreten Inhaltes³²).

³²) Zu vergleichen ist mit dieser Verwendung von *juste* die von prov. *leiau*, *leial*, *lial* m., lat. *legalem*, als Bezeichnung eines im Albigeois u. Auvergne gebrauchten, etwa 4 *litres* umfassenden Hohlmasses, s. Mistral II. S. 200¹.

Die Geltung des auf die Bestimmung sowohl von Flüssigkeiten (s. D-C. IV. S. 471² s. v. *justa*, Delisle S. 565) wie fester Materie (z. B. Salz, s. Lobineau, *Histoire de Bretagne*, Paris 1707, II. S. 1802) angewendeten Masses betrug im Beginn des 15. Jahrhunderts 3 *chopines* (Mass von St.-Denis), s. God. IV. S. 676³; vgl. auch Dupin-Laboulaye S. 72². Dass die in der Verwendung einer Masseneinheit (von 14 *pots*, s. Semertier (1891) S. 165 s. v. *mèseure*) in dem wallonischen Sprachgebiete fortlebende Bezeichnung, wie noch gegenwärtig (s. Remacle (1852) II. S. 38 s. v. *geus*, Moisy (1885) S. 586 s. v. *juste*, u. Mistral II S. 171³ s. v. *justo*) dazu dient, eine — auf einen gewissen Geltungswert geeichte — bestimmte Krugart zu benennen, entspricht der engen (S. 131 ff.), zwischen beiden Bedeutungen beobachteten Beziehung. — Von *juste* abgeleitete altfrz. *justelette* f., D-C. IV. S. 471² s. v. *justa* u. God. IV. S. 677¹ und *justine* f. God. IV. S. 680² sind gleichfalls als Hohlmassbezeichnungen verwendet worden.

b) In anderen Fällen hat die bereits (S. 141—147) erwähnte Quantitätsbestimmung fester und flüssiger Körper nach dem Gewichte ihrer Masse in der Weise zur Herstellung von Masstypen Veranlassung gegeben, dass die Schwere der zu messenden Körper entweder α) mittels der allgemeinen, zum Ausdruck des Begriffes der Last dienenden Bezeichnungen, oder β) mittels solcher Benennungen, welche diesen Begriff in anderer Weise als nach dem Raum- und Lastgehalt eines als Massmittel verwendeten Transport- oder Wägmediums (S. 141 c, S. 142 d, S. 143 e) näher bestimmen, fixiert wurde.

Der Begriff der Schwere, welcher der Wertbestimmung der in diesen Zusammenhang gehörigen Bezeichnungen³³⁾ zugrunde liegt, hat in Übereinstimmung mit dem S. 141 ff. Beobachteten zugleich als Basis und Norm für die Ausbildung von Gewichtstermini gedient.

α) Allgemeine Lastbezeichnungen:

charge f., prov. *cargo*, *carco* etc.; der Gebrauch dieser allgemeinsten Benennung einer (trag- oder fahrbaren) Last als Bezeichnung einer einzelnen bestimmten Masseinheit entspricht der in dem uns beschäftigenden Wortkapitel mehrfach beobachteten Verwendung des Gattungswortes zur Bezeichnung einzelner Arten.³⁴⁾ Die frühesten Zeugnisse für diese aus God, nicht zu erweisende Bedeutung bieten D-C. II. S. 289¹ s. v. *chargia* (wo auch ein God. fremdes *chargée* — „une chargée de gerbes de blé“, Text von 1393 — erwähnt wird) und Raynouard II. S. 335, 336. Die Grössengeltung der mit *charge* bezeichneten und zur Messung fester und flüssiger Materie

³³⁾ Der Gebrauch derselben zum Ausdruck eines anderen Massverhältnisses erklärt sich erst aus übertragener Verwendung, vgl. unten.

³⁴⁾ s. S. 169. 170. — vgl. auch deutsches „Last“ als Bezeichnung einer konkreten, örtlich verschieden grossen Masseinheit. Grimm s. v. Heyne s. v.

der verschiedensten Art verwendeten Einheit ist je nach der Beschaffenheit des gemessenen Gegenstandes und dem Orte ihres Gebrauches in verschiedener Weise bestimmt: als Mass für Getreide zu Le Mans als Äquivalent von 12 *boisseaux* (Delamare S. 98¹), zu Toulon von 3 *setiers* (Savary I. S. 681), als Mass für Kohlen (auch *sac* oder *mine* genannt) von 2 *minots* oder 16 *boisseaux* (Paucton S. 740), während sie als Mass für Holz als Äquivalent von 18 einzelnen (je nach ihrer Art verschiedenen) Scheiten fixiert ist (Savary I. S. 691; zum zu Grunde liegenden Massmodus vgl. S. 198). Ein Bild der der Bezeichnung in der Funktion eines Flüssigkeitsmasses innerhalb beschränkter lokaler Verbreitung zukommenden verschiedenen Geltungswerte bieten die Angaben Best's (S. 34 ff.) für das Departement Haute-Loire und diejenigen de Riocour's (S. 39) für Lothringen.

poise, *poisze* etc. f. (v. lat. *pensa*; die bekanntere maskul. Entsprechung *pois* dient nur als Bezeichnung einer Gewichtseinheit, s. S. 170. 201), die allgemeine Bezeichnung einer gewogenen Quantität, ist wie *charge*, ausser allgemein zur Bezeichnung eines Gewichtes (S. 201), auch zur Benennung einer Masseinheit verschiedener Dinge, Salz (in dieser Verwendung in der Normandie von 18 *mines*), s. Delisle S. 568, Wein etc., s. God. VI. S. 258¹, auch Kohlen, s. D-C. VI. S. 404³ v. v. *pondus*, geworden.

β) Konkrete Lastbezeichnungen:

ânée f., altfrz. *asnee*, Bezeichnung der von einem Esel tragbaren Last, welche in der Funktion einer Masseinheit speziell dem Lyonnais und Mâconnais, wo die regelmässige Geltung³⁵ des Masses für Getreide 6 *bichets*, für Flüssigkeiten 80 *pots* beträgt, heimisch ist und für diese Gegenden durch zahlreiche Zeugnisse seit früher Zeit (18. Jahrhundert, s. D-C. I. S. 422 s. v. *asinata* und God. I. S. 418) gesichert ist. Für die Feststellung der lokalen Umgrenzung ist beachtenswert, dass den detaillierten Angaben bei Best S. 34 ff. zufolge nur der dem Lyonnais benachbarte Kanton von Bas (Haute-Loire) das Mass kennt, während dasselbe den entfernteren Bezirken dieses Departements fremd ist. Der mundartliche Sprachgebrauch hat die Bezeichnung (*ono*, *ano*. — Forez.: *ana*) als Massterminus noch heute nicht aufgegeben, s. Puitspelu (1887) S. 278, Villefranche (1891) S. 151. 152, Mistral I. S. 149² (Forez).

chevalée f. von God. II. S. 109 aus schweizerischem Texte von 1418 (Arch. Fribourg, Comptes des Trésoriers, n° 31) in der Form *cheval(l)a* bezeugte Bezeichnung einer der Traglast eines Pferdes entsprechenden, dem Geltungswert von 100 *pots* äquivalenten Masseinheit.

³⁵ Wichtige Einzelheiten des Grössenwertes verzeichnen noch Furetière (1690) s. v. *asnee*, Collet S. 72 ff., Delamare S. 122, Savary I. S. 106, *Encyclopédie de Diderot* s. v. *ânée*, Ricard II. S. 168, Grappin S. 127, *Stat. de l'An* (1808) S. 708, Puitspelu, *Vieilles choses* etc. S. 122. 123.

somme f, altfrz. auch *some*, *soume* etc., prov. *saumo*, *soumo* etc., altprov. *sauma*, *somma* (wovon altfrz. *sumial* m. Weinmass D-C. VII. S. 654¹ s. v. *sumella*, God. VII. S. 591²), Bezeichnung der Traglast eines Saumtieres, welche gleichfalls der Anwendung in der Funktion einer Hohlmasseinheit fähig ist, in dieser Bedeutung auch in anderen romanischen Sprachen (span. *salma* etc.) und in das Germanische (ags. *séam*, engl. *seam*; deutsch *saum*, s. Kluge s. v.) Aufnahme gefunden. Zum frühzeitigen Vorkommen der Bezeichnung s. D-C. VII. S. 268 ff. s. v. *sagma*. Der Geltungswert des als die Traglast eines Saumtieres bestimmten Masses zeigt ausser den üblichen lokalen Schwankungen zahlreiche Unterschiede je nach der Art der Materie, zu deren Messung die Bezeichnung Anwendung findet; hervorgehoben seien unter der grossen Zahl hierhergehöriger Tatsachen die Verhältnisse in dem Departement Eure, wo dem Masse für Getreide Geltungen von 172,99 l. bis 216,24 l., für Holzkohlen von 227,08 l., für Kalk dagegen nur eine solche von 91,30 l. und für Gips vollends von nicht mehr als 81,09 l. zukamen (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27²); noch andere Geltungswerte zeigte die *somme* in derselben Gegend als Mass für Flüssigkeiten und Salz, s. Delisle S. 567. 568. Vereinzelte Erhaltung der Bezeichnung in der Funktion eines Masseterminus bezeugen Robin (1879) S. 370, Dottin (1899) S. 478, Butet-Hamel (1900) S. 341. — *sommée*, *somee*, *saumee* f., prov. *saumado*, altprov. *saumada*, *salmada*, entfernt sich hinsichtlich seiner Wertgeltung nur unwesentlich von derjenigen der vorausgehenden Bezeichnung. Das Vorhandensein des besonders in dem Süden gebräuchlichen Terminus ist, gegenüber den erst relativ später Zeit angehörigen Belegstellen bei God. VII. S. 466, durch Germer-Durand S. 17 bereits für das 14. Jahrhundert (Uzès) gesichert; vgl. auch Raynouard V. S. 159² s. v. *saumada*. Über die verschiedenartige Zusammensetzung des Masses belehren D-C. VII. S. 268 ff. s. v. *sagma* und Serres S. 10.; die derselben entsprechenden zahlreichen Wertschwankungen sind aus den Angaben in *Statistique de l'Ain* (1808) S. 707 ff., Peuchet-Chanlaire, *Descr. Vaucluse* S. 25¹, *Revue des soc. sav.* 5^o série IV. 2 (1872) S. 110. 111. 115 und *Comptes rendus de la soc. franç. de numismatique et d'archéologie* V (1874) S. 400 ersichtlich. Die Bezeichnung hat sich noch heute in mehrfach schwankender Geltung (zu Avignon = 4 *setiers*, zu Arles und Tarascon = 11 *panaux* etc.) erhalten, s. Azais III. S. 430¹ Mistral II. S. 852³ Constantin-Désormaux (1902) S. 377². Das Absterben der Bezeichnung für sein heimisches Patois (Lyonnais) beobachtete Puitspelu (1887) S. 375. voie f., dem deutschen „Fuhre“ entsprechende Bezeichnung, welche den den Termini dieser Gruppe gemeinsamen Begriff der in einer Fahrt tragbaren Last zugleich in seiner sprachlichen Form zum Ausdruck bringt. Die Determinierung und die derselben entsprechende begriffliche Fixierung des der Bezeichnung zu Grunde liegenden Lastbegriffes ist je nach der Materie, zu deren

Bestimmung der Terminus Anwendung gefunden, verschieden. Während die *voie* für Gips als die in einer Fahrt tragbare Ladung dieser Materie (gewöhnlich) 12 *sacs* (zu 2 *boisseaux*) umfasst (*Dict. de Trév.* VIII. S. 450), zeigt die als Mass für Kohlen dienende eine Zusammensetzung aus 90 *boisseaux* (Paucton S. 741) und in derselben zu Louviers (Eure) eine ziffermässige Geltung von 503,65 l. (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27²); davon abweichend stellt die als Mass für (Bau- und Brenn-) Holz gebrauchte *voie* eine der *demi-corde* äquivalente Geltung dar etc. Die Herausbildung bestimmter Geltungswerte für die mit *voie* bezeichnete Masseinheit hat dazu geführt, dass die Quantitätsbestimmung nach Fuhrlasten, welche der Bezeichnung den Namen gegeben hat, mitunter durch einen anderen Modus der Messung (vgl. Savary II. S. 1944. 1945) ersetzt worden ist.

c) Für eine dritte Gruppe von Hohlmassbezeichnungen ergibt sich eine gemeinsame begriffliche Entstehung daraus, dass die gemessene Materie selbst die Namen für die zu ihrer Bestimmung dienenden Masseinheiten gegeben hat.

avonier m. (God. I. S. 540²) bezeichnet in dieser Weise, seiner Herkunft von *avoine* entsprechend, ein speziell für diese Getreideart verwendbares Mass; vgl. synonymes prov.

civadié, *cibadié*, *cibadè* etc. (m), altprov. *civaier*, von prov. *civado*, *cibado*, Hafer (zu lat. *cibare*, s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 438 s. v. *cebada*), als Bezeichnung einer gleichfalls zunächst nur für diese Materie gebrauchten Masseinheit, welche erst in weiterer Ausdehnung ihrer ursprünglichen, in der sprachlichen Form zum Ausdruck gebrachten Funktion zu der Quantitätsbestimmung von Getreide im allgemeinen Anwendung gefunden hat. Die in letzterer Hinsicht bestehende doppelte funktionelle Abstufung der Bezeichnung ist von metrologischem Standpunkte insofern von besonderem Interesse, als die Bezeichnung nicht unwesentlich verschiedene Geltungswerte aufwies, je nachdem sie in der ursprünglichen (engeren) Funktion eines Masses für Hafer, oder in der übertragenen Verwendung eines solchen für Getreide im allgemeinen dient, s. Noback S. 646, Honnorat I. S. 501¹, Azais I. S. 466¹, Mistral I. S. 562³.

grenoton, *grenotaon* m. (von *grenote* f. *petite graine*) bezeichnet in derselben Weise ein Mass für Samenkörner. Die Bezeichnung, welche noch in Poitou und Vendée viel gebraucht ist (s. Lalanne (1867) S. 156, Favre (1867) S. 183), finde ich zuerst bei Revellière-Lépeaux (1809) S. 391 bezeugt.

haberlin, *habrelin*, *habeurlin* m., in Lothringen heimische Deminutivbildung des germ. *haber*, zeigt gleichfalls die ihrer etymologischen Bedeutung entsprechende Anwendung in der Funktion eines Masses für diese Getreideart. Dass die dem heutigen Sprachgebrauch in der besonderen Verwendung einer Masseinheit abgehanden gekommene Bezeichnung als Benennung einer bestimmten Korbart (s. Adam (1881)

S. 257; Liégeois (1897) S. 139: *hauverlin*, grande manne d'osier, en forme de tronc de cône renversé) erhalten blieb, erklärt sich aus der zwischen diesen beiden Bedeutungen bestehenden nahen Beziehung, vgl. auch *imal* S. 158, *juste* S. 175.³⁶⁾

d) Eine bedeutungsgeschichtliche Verwandtschaft ist innerhalb der Termini dieser Gattung sodann darin zu finden, dass ursprünglich zur Bezeichnung von Personen gebrauchte Benennungen zu Bezeichnungen von Masseinheiten werden, indem die von diesen Personen genossene oder geniessbare Quantität, wohl in zunächst scherzhafter Ausdrucksweise, auf einen bestimmten Geltungswert fixiert wurde.

demoiselle f. ist so aus der Bezeichnung der Quantität „qu'une demoiselle en pourrait boire“ zu der Geltung eines kleinen, auf den 16. Teil der *pinte* festgesetzten Flüssigkeitsmasses (für Wein- oder Branntwein) gelangt. Die Bezeichnung, welche von Benoît S. 49 ff. schon unter den alten Massen des Departements Eure-et-Loir aufgeführt wird, ist in der normannischen Mundart noch heute in beliebtem Gebrauch bewahrt, s. Le Héricher (1862) S. 278, Duméril (1849) S. 80, Dubois (1856) S. 105, Romdahl (1881) S. 31 s. v. *d'mouézél*, Joret (1881) S. 81 s. v. *d'mouézele*, Dotin (1899) S. 135 s. v. *démazel* (Landivy) und s. v. *démwezel* (Larchamp), Butet-Hamel (1900) S. 341;

galopin m., urspr. die Bezeichnung eines „petit garçon que l'on envoie faire les courses, les commissions“ hat in derselben Weise die (weitere) Bedeutung eines der Geltung des *demi-setier* äquivalenten Weinmasses, welches ein *galopin* trinkt, „avant de partir en course“ (*Dict. gén.* s. v. *galopin*), angenommen, eine Bedeutung, welche ich zuerst bei Richelet (1680) S. 363¹ mit dem in späteren Wörterbüchern (Furetière 1690, Savary 1723 ff., II. S. 204, *Dict. de Trév.* 1771, IV. S. 395², Littré, *Dict. gén.*) fehlenden Zusätze „*mot bas et burlesque*“ verzeichnet finde.

e) Die von einer Mühle in einer Mahlung verarbeitete Quantität ist zur Bezeichnung von Masseinheiten geworden in:

³⁶⁾ *pege*, *pegue*, *peghe* etc. f., Mass für Pech (God. VI. S. 60), woneben altlyon. *pegez* (m) „mesure d'une certaine quantité de poix“ (Puitspelu (1887) S. 294) begegnet, ist ebenfalls in diesen Zusammenhang einzureihen, wenn die uns beschäftigende Funktion auf der von God. an erster Stelle registrierten Bedeutung „Pech“ (vgl. lyon. *pégi*, *pege*; prov. *pego* etc.) beruht. Der Gebrauch der Bezeichnung in der Bedeutung einer Masseinheit für Flüssigkeiten, welchen D-C. VI. S. 247 s. v. *pegar* und *peguarium* und Roquefort II. S. 324. 325 s. v. *pega* u. *peghe* bezeugen, stellt alsdann eine weitere Anwendung der ursprünglichen Bedeutung dar; vgl. in der letzten Funktion *pegau*, *pegal* m. „mensura liquidorum apud Occitanos, continens octo sextarios Parisienses“ D-C. s. v. *pegar*; „mesure de vin usitée autrefois à Toulouse et pesant huit livres“, Mistral II. S. 517¹; vgl. ferner Borel, *Tresor* (1655) S. 376 s. v. *péga*, (dessen Definition von dem *Dict. de Trév.* VI. S. 632¹ s. v. wiederholt wird); Lespy-Raymond II. S. 139¹ s. v. *pegaa* und *Mazuc* S. 311 s. v. *pegál*.

modurier m., prov. *mouturèu* (von lat. *molitura*, s. Littré s. v. *mouture*) als Bezeichnung eines bestimmten, für Berry (*modurier*, vgl. in derselben Landschaft *mo(u)dure* = frz. *mouture*, Jaubert, *Voc. du Berry* (1842) S. 75) und den provençalischen Süden (Blanchet-Gariel (1885) S. 164, Mistral II. S. 384¹ s. v. *mouturèu*) bezeugten Masses; das früheste mir bekannte Zeugnis für das Vorkommen der Bezeichnung, über deren Geltungsschwankungen Raymond S. 45. 46 (Savoyen) und Tableau S. 328 ff. (Nice) unterrichten, bietet die Angabe der *Coutumes locales de Berry*, éd. de la Thaumassière, Paris 1679, S. 41: *La Mesure de Xancoins, le Boisseau vaut deux Boisseaux mesure de Bourges, parce que le Modurier dudit Xancoins vaut le Boisseau de Bourges;*

mounèie f., *meunée* („*moulnée*“), *quantité de farine ou d'écorces que l'on fait moudre en une fois. Pour les tanneurs cette quantité était fixe et devait peser 6000 livres, ou 52 oulnes. On ne pouvait autrefois faire moudre plus de douze meunées par an*, Bormans (1863) S. 256; vgl. auch Grandgagnage II. S. 142. 143 s. v. *moûner*: *monée* (*quantité de blé qu'on fait moudre pour une journée de pains*) u. God. V. S. 388 s. v. *monee*.

maltre m., altfrz. *maldre*, welches als Entlehnung von deutsch. *malder* ursprünglich „das, was man auf einmal zum Mahlen giebt“ (Kluge s. v. *Malter*) oder „das für einen Mahlgast auf einmal zu mahlende“ (Grimm s. v.) benennt; die Bezeichnung, welche von God. V. S. 112² zuerst für 1498 belegt wird, begegnet in lateinischen Textstellen in der Wiedergabe *maldrus* schon früher (s. D-C. V. S. 201³ s. v. *maltra* und Guérard, *Polyptyque de l'abbaye de Saint-Remi de Reims*, Paris 1853, *préf.* p. XL und S. 108 ff.) und ist noch als Äquivalent des *muïd* bekannt, s. S-V. s. v. *maltre*.

f) Die Verwendung von ursprünglich allgemein zur Bezeichnung „kleiner“ Massquantitäten gebrauchten Bezeichnungen als Benennungen selbständiger Masseinheiten ist vertreten in:

pauque, pauche f., prov. *pauco, paucho* (von lat. *pauca*, s. Mistral II. S. 505¹ s. v.), kleines Weinmass, noch gegenwärtig in dem prov. Süden (Rouergue, Limousin, s. Mistral) und in dem Wallonischen (Tournay, Doutrepoint, *Notes de dialectologie tournaisienne*, diese *Zeitschr.* XXII¹ S. 87 s. v. *pøk*) bekannt; Deminutivum: *pauqueto* f. „*petite chopine, en Rouergne*“, Mistral II. S. 507¹.

menut m., im Provençalischen nicht bloss die Bezeichnung eines kleinen Längenmasses (S. 173), sondern auch eines kleinen Flüssigkeitsmasses, Mistral II. S. 921³.

g) Zur Benennung von Masseinheiten dienen schliesslich auch ursprünglich allgemeine Bezeichnungen einer „gekochten“ oder „gebackenen“ Menge³⁷⁾ wie:

³⁷⁾ Vgl. ähnlich deutsches „*Gebäck*“, „*Gebäck*“, beim Bäcker „die Gesamthandlung des einmaligen Backens und soviel dabei gebacken wird.“ Heyne s. v. *Gebäck*, Grimm s. v. *Gebäck*; „*Gebräude*“, „soviel auf einmal gebräut wird“, Heyne s. v. *Bräu*, Grimm s. v. *Gebräu*.

bouillon, *bullion* etc. (m.), prov. *bouïou*, *boulhou* etc., Mass verschiedener Bestimmung (God. I. S. 699², Mantellier, *Gloss. des documents de l'hist. de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire* (Paris 1869) s. v.), auch für Salz (D-C. I. S. 777³ s. v. *bullio* 2) und sogar für Sardinien, Mistral I. S. 320³ s. v. *bouïou*;

cuisse f., prov. *cuesso*, *cuecho* etc., von D-C. II. S. 592³ s. v. *cossa* 1 und God. II. S. 398² s. v. *cuisse* für die ältere Zeit belegte Bezeichnung einer Masseinheit für Getreide, welche noch von Honorat I. S. 555² s. v. *couessa* und Mistral I. S. 685³ s. v. *cuecho* in mehrfach abweichender Geltung (20. Teil der *émine*, Äquivalent von drei *setiers* im Bas-Limousin etc.) aus dem provenzalischen Süden bezeugt ist; vgl. auch Jaubert (1856) *Gloss. du Centre* I. S. 307. 308: *cuisse* f.: „*fournée*; *quantité de blé ou de farine nécessaire pour cuire la provision du ménage, d'une journée à l'autre.*“

III. Ackermasse.

1. Die begrifflichen Übereinstimmungen, welche sich (innerhalb der S. 171 aufgestellten Beschränkung) für bestimmte Gruppen von Bezeichnungen dieser Kategorie beobachten lassen, sind folgender Art:

a) Einen naheliegenden, nur auf die Berechnung von Flächenausdehnungen anwendbaren Modus der Grössenbestimmung gab der gemessene Boden selbst ab, indem einzelne in ihrem Umfang in irgend einer Weise begrenzte Teile desselben als Masseinheiten für die Berechnung grösserer Ausdehnungen verwendet und mit den Namen derselben in bestimmt geregelter Geltung metrologische Termini bezeichnet wurden.

acre m. f., von germ. *acre*, engl. *acre*, *æcer* etc., ursprünglich allgemeine Bezeichnung einer Ackerlandfläche, ist in dieser Weise zur Benennung einer Masseinheit geworden; die Bezeichnung, für welche der Gebrauch in der letzteren Funktion bereits ein Erbteil der Verwendung des germ. Etymons bildet, ist der Normandie eigentümlich und zuerst für das 13. Jahrhundert (s. God. *Compl.* s. v. *acre*, dessen frühester, ohne nähere Quellenangabe gelassener Beleg („*Econom rur. ch.* V“) in *Bibl. de l'école des chartes*, 4^o série II (1856) S. 129 zu finden ist) nachweisbar. Neben der regelmässigen Zusammensetzung des *Masses* aus vier *vergées* oder 160 *perches* (Guérard, *Cart-St.-Père*, prol. p. CLXIX. CLXX, Delisle S. 535, Furetière (1690) s. v. *acre*) begegnen nicht unerhebliche Ausnahmen und Wertschwankungen, über welche Laurière, *Gloss. du droit franç.* (1704) I. S. 8, 9 u. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Calvados* S. 30², *Eure* S. 27¹, *Oise* S. 23¹, *Seine-Inférieure* S. 27², *Orne* S. 32¹ für die ältere Zeit unterrichten. Die Bezeichnung hat sich noch gegenwärtig in der normannischen Mundart unter Bewahrung ihrer ehemaligen Determinierung und Geltung als einer der beliebtesten

Masstermini erhalten, s. Robin (1879) S. 9, Moisy (1885) S. 14, Decorde (1852) S. 46, Delboulle (1876) S. 7, Butet-Hamel (1900) S. 341.

bon(n)ier m., altfrz. auch *bounier*, *bunier* etc.; gemäss seiner Herkunft von altfrz. *bon(n)e* (milt. *bonna*, s. Diez, *Etym. Wtb.*, S. 528), urspr. wohl die Bezeichnung eines „abgegrenzten“ Gebietes, hat auf demselben Wege, in naheliegender Beschränkung seines allgemeinen Begriffes, die Bedeutung einer auf einen bestimmten Geltungswert (in der Regel von 400 perches)³⁸⁾ fixierten und als Masseinheit verwendeten Fläche angenommen. Die Bezeichnung, welcher die uns interessierende metrologische Funktion bereits seit der frühesten Zeit ihres Vorkommens (s. D-C. I. S. 700. 701 s. v. *bonnarium* u. God. I. S. 683) angehört, ist auf das wallonische Sprachgebiet, wo sie sich noch heute der beliebtesten Verwendung erfreut (s. Hécart (1834) S. 70 s. v. *bonnier*, Legrand² (1856) S. 36 s. v. *bonnier*, Vermesse (1867) S. 83 s. v. *bonnier*, Body (1885) S. 32 s. v. *bouni*, Grandgagnage (1880) I. S. 70 s. v. *bouni*, Sigart (1870) S. 91. 92 s. v. *bonnier* (*bougnié*), Pirsoul (1902) I. S. 72 s. v. *boni*) beschränkt. — *bon(n)ière* f., auch *buniere*, *boigniere* etc., feminine Entsprechung der vorausgehenden Bezeichnung, ist in der nämlichen Weise zu der Geltung eines Flächenmassterminus gelangt; wie bei *bonnier* ist die Bedeutungsentwicklung, welche diese Funktion ergeben hat, nach Ausweis der zu erlangenden Belege (God. I. S. 683²; vgl. auch D-C. I. S. 697¹ s. v. *bonaria* 1) bereits in der frühesten Zeit des Vorkommens der Bezeichnung abgeschlossen. Die spätesten von mir zu erlangenden Zeugnisse für die Erhaltung von Wort und Funktion bieten Cotgrave (1611: „*bonniere* f. a . . . measure of land not much differing from th'Arpent“), Borel, *Tresor de recherches et antiquitez gauloises et françoises* (Paris 1655) S. 54 und Laurière, *Gloss. du droit franç.* (Paris 1704) I. S. 168.

parchet, *parquet* m. stellt die Funktion einer Masseinheit, sofern diese von D-C. VI. S. 169² s. v. *parcus* 1 gegebene und von God. V. S. 745³ angenommene Deutung zutrifft, gleichfalls eine Ableitung aus der ursprünglichen allgemeineren Bedeutung „petit parc, petite étendue de terre“ dar.

Derselben Entstehung unterliegen ferner diejenigen Bezeichnungen, welche gewisse Teile einzelner bestimmter Arten des bearbeiteten Bodens benennen und, dieser beschränkteren Grundbedeutung entsprechend, auch nur auf bestimmte Arten des bearbeiteten Bodens (Wiesen-, Acker-, Weinberg- oder Gartenland) anwendbare Masseinheiten ergeben haben:

³⁸⁾ Die daneben begegnenden zahlreichen Wertschwankungen älterer Zeit werden von Guérard, *Cart. St.-Père*, prol. p. CLXVIII, *Cart. Irm.* prol. S. 169 ff., *Encyclopédie de Diderot* s. v. *bonier*, Hennebert II. S. 67, sowie Peuchet-Chanlaire, *Descr. Sambre-et-Meuse* S. 15¹, *Nord* S. 38², *Lys* S. 18², und sonst verzeichnet.

Für Wiesenland wurde in dieser Hinsicht

andain m., altfrz. auch *endain*, *andin*, *endin* etc.³⁹⁾, prov. *andan*, *endan* etc., die Bezeichnung der Grasfläche, welche ein Schnitter, die Ausdehnung einer Wiese entlangschreitend, durch Sensenhiebe abmägt, zur Bezeichnung einer Masseinheit. Die bisher allgemein (auch *Z. f. rom. Phil.* II. [1878] S. 313. Vgl. dagegen Groeber, *Arch. f. lat. Lex.* I. S. 239) angenommene Herkunft von *andare* (ital. *andare* etc.) ist jetzt durch die von G. Paris, *Rom. XIX.* (1890) S. 449 ff. begründete und von Settegast, *Z. f. rom. Phil.* XV. (1891) S. 250 ff. acceptierte Ableitung aus lat. *indaginem* beseitigt. Die von G. Paris im Zusammenhang mit dieser Herleitung restituierte Deutung von *andain* als „chemin que se fraye un faucheur en fauchant droit devant lui dans un pré (et par suite l'herbe qu'il laisse le long de ce chemin)⁴⁰⁾ findet auch von metrologischem Standpunkte ihre Bestätigung, indem sich der geradezu widersprechend ungleiche Geltungswert dieses Wortes in der Funktion eines Flächenmasses eben daraus erklärt, dass die unter diesem Namen bezeichnete Fläche nur in ihrer Breite als die Ausdehnung eines Sensenstriches (wenigstens annähernd) fixiert, aber gerade in ihrer Länge je nach der Grösse der Wiesenfelder beliebigen Schwankungen (s. Benoit S. 18 für die Verhältnisse des Departement Eure-et-Loir, vgl. auch Guérard, *Cart. St. Père*, prol. p. CLXXIV) unterworfen war.

Auf Ackerland bezügliche Masseinheiten haben ergeben:

raie f., altfrz. *roie*, *roye*, *raye* etc., mundartlich (Poitou, Saintonge, Aunis) *rège*, prov. *rego*, *rejo* etc., die Bezeichnung einer Furche, welche als die kleinste Einheit, in die sich der Acker nach dem zum Ausgangspunkt der Grössenberechnung dienenden Vorgang der Bebauung zerlegen lässt, auch dem kleinsten, auf die Berechnung von Ackerland anwendbaren, ursprünglich der Grösse einer Furche entsprechenden Masse den Namen gegeben hat. Das Vorkommen der Bezeichnung in dieser Funktion ist durch die bei God. VII. S. 223 s. v. *roie* und VI. S. 738 s. v. *rege* gegebenen Belegstellen zuerst für das 13. Jahrhundert bezeugt und durch die Erwähnungen bei de Chambure (1878) S. 754 (Morvandeau) und Mistral II. S. 740³

³⁹⁾ Zu der (*Rom.* XIX. S. 449 Anm. wiederholten) Aufzählung von Varianten bei God. I. S. 285² lässt sich *andon* hinzufügen, welches der Erwähnung bei Haillant (1885) S. 252 s. v. *aidain* zufolge in Metzger Urkunden des 13. Jahrhunderts belegt ist. — In burg. *andée* (neben häufigerem *andain*, s. Mignard S. 74) hat die von G. Paris, *Rom.* XIX. S. 450 festgestellte Suffixvertauschung um so eher vor sich gehen können, als das Wort auch zur Bezeichnung einer Masseinheit diene und gerade in dieser Verwendung dem Einfluss der zahlreichen Flächenmasstermini auf *-ée* ausgesetzt sein musste.

⁴⁰⁾ Nicht: „l'étendue qu'un faucheur peut couper à chaque pas qu'il avance“ oder „l'étendue que le faucheur peut faucher de pas en pas“ (Littré), s. G. Paris S. 454.

(Gascogne; zur Geltung in der letzteren Landschaft s. Michel S. 149) noch für den Sprachgebrauch der Mundarten gesichert. Von den zahlreichen Derivatibildungen dieses Wortes, welche die in dem Ableitungssubstrat vorliegende Grundbedeutung in mehrfach unterschiedener Modificierung wiedergeben, ist nach Ausweis der zu Rate gezogenen Literatur nur *réage m.* vereinzelt aus der Mundart von Beauce als Ackermasserminus bezeugt (God. VII. S. 222² s. v. *roiage*).

sillon m., altfrz. auch *seillon, sellon, soillon* etc., Synonymon der vorausgehenden Bezeichnung, welches als Benennung eines begrifflich in derselben Weise bestimmten Ackermasses sich auch in der zahlenmäßigen Fixierung seiner Geltung nur unwesentlich von derjenigen des vorausgehenden Terminus unterschied; vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Loire-Inférieure* S. 21², *Ille-et-Vilaine* S. 15¹; eine vereinzelte Ausnahme macht das Departement Creuse, in welchem der *sillon* das Sechsfache der *raie* (= 2,432 *ares*) darstellte, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Creuse* S. 24². Die Verwendung der Bezeichnung in der Funktion einer Masseinheit, welche von God. VII. S. 365 seit früher altfranz. Zeit bezeugt wird, ist durch die Erwähnungen bei Peuchet-Chanlaire, *Descr.* s. o. noch für den Beginn des 19. Jahrhunderts erwiesen.

versenne f., altfrz. *versaine, -eine* etc., prov. *versano, vessano* etc., die Bezeichnung der beim Ackern durch einen Pflug „umgewendeten“ Furche, deren frühzeitiges Vorkommen in der Funktion einer Flächenmasseinheit sich aus den Zeugnissen bei D.-C. VIII. S. 286² s. v. *versana* 3, Raynouard V. S. 512² s. v. *versana* und God. VII. S. 204 s. v. *versaine* erkennen lässt. Die Bezeichnung hat sich, z. T. unter Verlust eines scharf umgrenzten Geltungswertes, noch gegenwärtig in dem ländlichen Sprachgebrauche französischer wie provençalischer Mundarten erhalten, s. Favre (1867) S. 348 (Poitou, Saintonge, Aunis, Vendée) und Mistral II. S. 1109¹ (Catalonien, wo das Mass durchschnittlich 29 *ares* ausmacht). — Notiert sei hier etymologisch verwandtes *versee* (*viersee*) f., v. God. VIII. S. 205¹ als Ackermass des Departement Nord aus dem 13. Jahrhundert belegt.

Eine sowohl auf die Berechnung von Garten-, als auch Weinbergland anwendbare Masseinheit hat sich herausgebildet in

planche f., altfrz. auch *plance*, welche Bezeichnung ihre doppelte Verwendung in der Bedeutung eines kleinen Weinbergstückes einer- und Gartenlandbeetes andererseits auch in ihrer abgeleiteten metrologischen Funktion bewahrt zeigt. Die von God. VI. S. 196 (vgl. auch D.-C. VI. S. 352¹ s. v. *plancha*) seit Ausgang des 13. Jahrhunderts in der Bedeutung einer Masseinheit belegte Bezeichnung hat sich in dieser Funktion noch gegenwärtig, und zwar in Anjou als Mass für Weinbergland (Ménière [1881] S. 288), in Maine auch als solches für Gartenland (Montesson [1899] S. 424) behauptet.

b) Eine bedeutungsgeschichtliche Entstehungsweise anderer Art, auf welcher eine Gruppe von Ackermassbezeichnungen beruht, besteht darin, dass der aus einer Strecke Acker- oder Weinland gezogene und in Münze umgesetzte Ertrag zur Grössenbestimmung von Landflächen verwendet wurde.

denrée f., altfrz. auch *danree*, *deneree*, *derre* etc., prov. *denairada*, *dinerada* etc., die allgemeine Bezeichnung einer den Wert eines *denier* darstellenden Sache ist in dieser Weise zugleich zur Benennung einer Ackerfläche von dem jährlichen Ertrage eines *denier* geworden. Die ziffermässige Fixierung des so qualifizierten Geltungswertes zeigt zahlreiche Schwankungen; in dem Departement Eure-et-Loir (Chartres) war die *denrée* mit dem *tiers de vigne* (S. 158) = 2 *maillées* (Doyen S. 367, Guérard, *St.-Père*, prol. p. CLXV und Benoit S. 16. 17) identisch, während dass Mass in dem Departement Aube zwischen 5,40 *ares* (= 8 *pieds*) und 6,33 *ares* (= 8 *pieds* 8 *pouces*) schwankende Grössenunterschiede aufwies (s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aube* S. 23¹); weitere Angaben vgl. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Marne* S. 29¹, Anm. und Combes S. 158. 160 (für Quercy). Die Bezeichnung begegnet in der uns beschäftigenden Bedeutung, welche die Zeugnisse bei D-C. III. S. 58. 59 s. v. *denariata* und Levy II. S. 85 s. v. *denairada* bereits für die früheste Zeit sichern, noch vereinzelt in der Mundart von Beauce, wo das für Weinbergland dienende Mass den dritten Teil des *quartier* oder den zwölften Teil des *arpent* ausmacht (God. II. S. 508²), während sie sonst den Untergang des alten Systemes nicht überlebt zu haben scheint, vgl. Jossier (1882) S. 76.

livre f., dient 1) in einfacher Gestalt (God. V. S. 6³), und 2) in der abgeleiteten Form *livree*, *-eie* etc. f. (God. V. S. 7), *lievrade* f. (Roquefort II. S. 83², God. IV. S. 779), woneben *lievart* m., „quart d'un arpent (D-C. V. S. 97² s. v. *librale*, God. IV. S. 778³) und *livrelat* m. (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Lot-et-Garonne* S. 22¹), zur Bezeichnung eines Flächenmasses, welches eine Landstrecke von dem Jahresertrage dieser Münze darstellt; vgl. auch Laurière, *Gl. du droit franç.* II. S. 62 und Dupin-Laboulaye S. 76¹. Zur unmissverständlicheren Hervorhebung dieser Bedeutung vermittelst des Zusatzes *de terre, de vigne* etc. s. S. 107. Für die von God. nur aus einer Quellenstelle („Ch. de. 1369, Roisin, ms. Lille 266, f^o. 417^a“) gestützte Funktion von *livre* bietet der von D-C. V. S. 97¹ s. v. *libra* 3 für das Jahr 1333 verzeichnete Beleg („Donatio Anceli Jovillae Domini ann. 1333. Mon. S. Urb.“) ein weiteres und zugleich früheres Zeugnis. Die Geltungswerte der Bezeichnungen entziehen sich einer genauen und einwandfreien Feststellung, s. D-C. V. 96³ s. v. *libra* 3 und Delisle S. 539.

maillée f., altfrz. auch *maihee* etc., prov. *maiado*, *malhado* etc. stellt als Ackermass eine Strecke von dem jährlichen Einkommen

einer *maille* dar. Bemerkenswert ist, dass der Determinierung der *maille* als Hälfte des *denier* (s. Le Blanc, *Traité historique des monnoyes de France*, Amsterdam 1692) diejenige der *maillée* als Hälfte der *denrée* genau entspricht; s. Guérard, *St.-Père*, prol. p. CLXV, Benoit S. 16. 17, wo für das Mass an anderen äquivalenten Geltungen der 12. Teil des *arpent* und der 3. Teil des *quartier* (= 4,13 *ares*) verzeichnet wird; vgl. ferner Combes S. 158 (für Quercy). Die Bezeichnung ist mitunter noch z. B. als Äquivalent der *demi-boissellée* (Fréteval) oder des *boisseau* (Droué) bewahrt, s. Martellière (1893) S. 341. — *esmaillée* f., God. III. S. 490 und *mailliere*, *mailhere* f. (God. V. S. 75²), welche gleichfalls ursprünglich Landstrecken von dem Jahresertrage einer *maille* bezeichnen, sind ebenfalls zu Benennungen von bestimmten Masseinheiten geworden.

parisis m., der Name einer Pariser Münze, hat damit übereinstimmend als Bezeichnung eines Ackermasses (*-de terre*), für dessen Geltung der Jahresertrag derselben massgebend war, in altfranz. Zeit Verwendung gefunden, s. God. V. S. 771¹. Ein früheres Zeugnis als der einzige bei God. (nach D-C. VI. S. 174 s. v. *parisata*) für diese Bedeutung beigebrachte Beleg (1464. Arch. JJ 199, pièce 424) bietet die von D-C. VII. S. 516³ s. v. *solidata* für 1265 verzeichnete Quellenstelle („Chartul. S. Joan. Laudun“: „Soissante Soudées à Parisis de terre“). Über die mehrfach schwankende Grössengeltung der Bezeichnung in dem Departement Eure-et-Loir orientieren die Angaben bei Doyen S. 367 und Benoit S. 16. 17.

pougeoisiee, *pougoisiee*, *pougoisee* f. (*-de terre*), Ackermass von dem jährlichen Ertrage einer *pougeoise* (God. VI. S. 345³); über diese Münze vgl. Le Blanc, *Traité* S. 152. 172. 208.

soudee, *soldee*, *souldee* etc. f. (*-de terre*) God. VII. S. 447. 448, woneben *solede*, *sollede* f. (*-de terre*), God. VII. S. 454¹, sowie von D-C. VII. S. 516³ s. v. *solidata* (vgl. ferner D-C. IX. S. 359² und Roquefort II. S. 562²) für 1339 bezeugtes *solee* (*de terre*); Bezeichnungen für Ackerflächen von der jährlichen Ertragsfähigkeit eines *sou*, sind in derselben Weise zu Bezeichnungen bestimmter, wengleich (s. Delisle S. 539) ziffermässig nicht mehr genau feststellbarer Ackermasseinheiten geworden. Zur Ergänzung der bei God. für *soudee* erbrachten Belege, auf Grund deren sich die Existenz der Bezeichnung in dieser Bedeutung noch bis in das 16. Jahrhundert verfolgen lässt, sind die bei D-C. s. v. *solidata* gegebenen Quellenstellen von Wichtigkeit. Die Erwähnung bei Laurière (1704) II. S. 383 (wonach *Dict. de Trév.* (1771) VII. S. 793¹): „*souldee* ou *sodee* de terre. Dans les anciens titres c'est un fonds qui produit toutes les années un sol de rente“ lässt bereits den Schwund der Bezeichnung erkennen.

c) Eine dritte Gruppe bilden diejenigen Termini, deren begrifflicher Bestimmung die dem Sprachgebrauche des Landvolkes eigen-

tümliche Berechnungsweise von Flächenausdehnungen nach der auf die Bearbeitung des Bodens verwendeten, durch die Dauer eines Tages abgegrenzten Arbeitsleistung zu Grunde liegt.

Innerhalb der Bezeichnungen dieser Gruppe, von welchen nur *joug* S. 190 als in der Funktion einer Masseinheit aus der abgehenden Sprache übernommen nachweisbar ist, geben sich wiederum mehrfache nähere Berührungen und Beziehungen kund.

a. Begriffliche Zusammenhänge bestehen in dieser Hinsicht zunächst zwischen der Zahl derjenigen Termini, welche zur Bezeichnung der verschiedenen Arten des von einem Landmanne selbst erledigten Tagewerkes dienen, und zwar kommen unter den letzteren an erster Stelle in Betracht die das Tagewerk eines Schnitters bezeichnenden Termini:

faucillee, *facillie* f. nur aus altfranz. Zeit zu belegen, Roquefort I. S. 578, God. III. S. 728³; woneben häufigeres

fauchée f. altfrz. *fauchiee* etc.; die Übertragung der letzteren Bezeichnung auf die Bestimmung von Feld- und Ackerland im allgemeinen ist erst eine weitere Anwendung der ursprünglichen (in der Wortform zum Ausdruck gebrachten) Funktion. Die Unbestimmtheit des der Wertbestimmung zu Grunde liegenden Begriffes erklärt die zahlreichen Schwankungen, welche die Grössengeltung der Bezeichnung in der Anordnung des Systemes aufweist; als Grenzwerte lassen sich für die *fauchée* in dem Departement Haute-Marne Geltungen von 18,319 *ares* (Lézeville und Neuville-aux-Bois) und 34,475 *ares* (Vignory, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Marne* S. 35²), in dem Departement Aisne solche von 42,9140 und 48,3960 *ares* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 20¹) feststellen. Wegen der zahlreichen sonst bemerkenswerten Einzelheiten vgl. die Zusammenstellungen bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aube* S. 23², *Marne* S. 29¹, *Meurte* S. 26¹ und zur Ergänzung der die letztere Gegend betreffenden Angaben die Feststellungen bei Guibal S. 77 und de Riocour S. 23 ff.

faux f., altfrz. *faus*, *fauz* etc., der Name des zur Tätigkeit gebrauchten Instrumentes, welcher (durch die Zusätze *-de pré*, *-de terre*, s. S. 106, näher bestimmt) zugleich als Bezeichnung eines Ackermasses Verwendung gefunden hat. Die Ausdehnung des Verbreitungsgebietes, auf welchem die von God. III. S. 732¹ seit dem 13. Jahrhundert in der letzteren Funktion belegte Bezeichnung begegnet, lassen die Zeugnisse ihres Vorkommens bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 20¹, *Oise* S. 23¹ für diese Departements, bei Grappin S. 152 für Burgund und Noback S. 729 für die französische Schweiz erkennen. Die Benennung hat sich in ihrer ehemaligen lokalen Verbreitung behauptet, s. einerseits Jouancoux (1880) I. S. 265 s. v. *faulx* (Picardie), andererseits Beauquier (1880) S. 131. 132 s. v. *faux de pré* (Jura).

faucheur m., prov. *fauchaire*, die Bezeichnung des handelnden Subjektes, welche in ihrer Anwendung zur Benennung der von demselben verrichteten Feldarbeit in dem Gebrauche der übereinstimmend verwendeten *homme* (S. 191), *fossorier* (S. 190) und *seiteur* ihre nächstliegenden Analoga hat. Die einzige mir für die ältere Zeit vorliegende Erwähnung dieser Bezeichnung in der Bedeutung einer Masseinheit bieten die Angaben von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Hautes-Alpes* S. 32¹, *Isère* S. 40¹ für die Landschaften, deren Mundarten die Bezeichnung (*fauchaire*) in ihrem ehemaligen Geltungswerte (von etwa 30 ares) noch bis heute bewahrt haben, s. Mistral I. S. 1104³.

soiture, *soicture*, *soipture*, *seiteure*, *seyture* etc. f. prov. *seituro* etc., gleichfalls Bezeichnung des Tagewerkes eines Schnitters, tritt in der aus dieser Bedeutung abgeleiteten Funktion einer Masseinheit für Wiesen zuerst in dem 13. Jahrhundert auf (s. God. VII. S. 443², vgl. auch D-C. VII. S. 460 s. v. *setura* und VII. S. 509² s. v. *soitura*) und hat sich neben gleichbedeutenden prov. *seitourado*, *soucheirado* f. (s. Mistral II. S. 871; zur Geltung vgl. de Villeneuve S. 551 ff., sowie *Revue des soc. sav.*, 5^e série, IV. 2 (1873) S. 109. 115 und *Comptes rendus de la société française de numismatique et d'archéologie* V (1874). S. 400) in dieser Verwendung noch heute ausser in dem provençalischen Sprachgebiete (*seituro*), auch in franz. und frankoprovençalischen Mundarten (Morvan: *soiture* und *soiteure*, s. de Chambure (1878) S. 798; Burgund: *soiture*, s. Bigarne (1891) S. 216; Schweiz: *seitora*, s. Bridel (1866) S. 349) erhalten;

seiteur m., prov. *seitour* (zur Verwendung des nomen agentis vgl. oben), für die ältere Zeit als Massterminus nicht zu belegende Bezeichnung, welche den Mundarten der franz. Schweiz (*seiteur*, s. Bridel (1866) S. 349) und dem Provençalischen (*seitour*, s. Mistral II. S. 871) geläufig ist.

An zweiter Stelle sind innerhalb dieses engeren Kreises von Termini diejenigen Bezeichnungen, welche das Tagewerk eines Weinbergarbeiters benennen, zu erwähnen:

fosserée, *fossoree*, *fessorée* etc. f. woneben in Genf *fossoyée* f. (s. Noback) bereits seit der frühesten Zeit ihres Vorkommens (s. D-C. III. S. 451 s. v. *fessorada*, God. IV. S. 106) als Massterminus bezeugte Bezeichnung, welche dem an Weinbergländ reichen Lyonnais und Savoyen angehört und sich in den Mundarten dieser Landschaften in ihrer ehemaligen Geltung einer zumeist der *ouvrée* äquivalenten Masseinheit (vgl. *Statistique de l'Ain* (1808) S. 706) trotz der Einführung des metrischen Systemes erhalten hat; s. Puitspelu (1887) S. 163 s. v. *fessorée*, Brachet (1889) S. 99 s. v. *fossérâ*, Constantin-Désormaux (1902) S. 195² s. v. *fossérâ*. Der von D-C. *l. c.* vereinzelt bezeugte Gebrauch des Terminus zur Bestimmung von Flächenausdehnungen anderer Art als Weinbergländ ist, wie bei *fauchée* (s. o.) erst eine weitere Anwendung der der Bezeichnung ursprüng-

lich zustehenden Funktion. — fossorier m., in der franz. Schweiz heimischer, in seiner begrifflichen Geltung dem *ouvrier* (s. u.) äquivalenter Massterminus, welcher noch heute begegnet (Bridel (1866) S. 166. Gignoux (1902) S. 38, § 18).

β. Eine andere Unterart des den Bezeichnungen dieser Gruppe eigentümlichen Begriffes der Tagesarbeit enthalten sodann diejenigen Benennungen, welchen die Berechnung nach der in dem Zeitraume eines Tages von einem Gespanne oder Pfluge zu beackernden Strecke zu Grunde liegt:

couple de bœufs m., die früheste Erwähnung dieser Bezeichnung in der Funktion eines Masses fand ich bei O. de Serres (1600) S. 10, der dieselbe bereits unter den zu seiner Zeit üblichsten Flächenmassen aufzählt: „... les plus communes (mesures de terre) sont aujourd'hui entre nous, arpents, saumees, asnees, journaux, sesterees, acres, couples-de-bœufs, qui neantmoins ont diverses mesures selon divers pays...“; Furetière (1690) definiert: „mesure de terre, qui est en usage dans quelques Provinces, c'est une superficie de cent mesures quarees, comme de 100 perches, selon la mesure du país“.

bouvée f., von Delisle S. 538 (vgl. auch ib. S. 299, Anm. 9) aus dem 14. Jahrhundert für Guernesey als der zwölfte Teil der *charruée* belegt. Die Bezeichnung (*bouvée*) lebt in der Mundart dieser Insel als Äquivalent von 20 *vergées* fort, Métivier (1870) S. 87.

joug m. (- *de terre*); der Gebrauch dieser Bezeichnung als Benennung eines Ackermasses (D-C. IV. S. 446 s. v. *jugum*, Roquefort II. S. 35¹, God. IV. S. 659³) ist nachweisbar bereits ein Erbteil des lat. Etymons *jugum*, welches neben seiner ursprünglichen Bedeutung „Joch Ochsen“ die von einem solchen in einem Tage gepflügte und als Masseinheit verwendete Strecke Land bezeichnet („*jugum vocant, quod iuncti boves uno die exarare possint*“, Varro, *r. r.* I. 10, 1); vgl. deutsches „Joch“ als Massterminus (Grimm, *Wtb.* s. v. *Joch* IV. 2. S. 2330); — altfrz. *juet* etc. m. (God. IV. S. 668²), woneben *juot* m. (God. IV. S. 672¹, vgl. auch span. *yugada*), bezeichnet, damit übereinstimmend, nicht bloss ein Gespann Zugtiere, sondern auch die von diesem bearbeitete und als Masseinheit gebrauchte Fläche; vgl. auch D-C. IV. S. 445¹ s. v. *jugatum*.

Die Grössenbestimmung nach der mit einem Pfluge bearbeiteten Strecke ist vertreten in:

charrue f., altfrz. *charue* etc. (- *de terre* s. S. 107), welche Bezeichnung von D-C. II. S. 190 s. v. *carruca* u. II. S. 191 s. v. *carrucata* sowie God. *Compl.* s. v. *charue* für die altfranz. Zeit, von Littré s. v. *charrue* sowie Ménière (1881) S. 98 (Anjou), Martellière (1893) S. 340 (Vendômois) u. a. für den gegenwärtigen Sprachgebrauch bezeugt ist. Ein Analogon bietet das gleichfalls zur Bezeichnung einer Ackermasseinheit verwendete deutsche „Pflug“, s. Grimm s. v. u. Heyne s. v.; — *charruée* f., altfrz. *charuee*, *caruee* etc.,

welches den zur Benennung des Terminus verarbeiteten Begriff räumlicher Ausdehnung durch seine Endung zur Anschauung bringt. Zur Grössenbestimmung vgl. die Angaben bei D-C. II. S. 191 s. v. *carrucata*, Delisle S. 538 (Normandie) und God. II. S. 81² (Champagne, Brie), wo die Bezeichnung seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts bezeugt ist. Den Schwund des Terminus stellt unter den mir zu Gebote stehenden Quellen zuerst das *Dict. de Trév.* (1771) II. S. 469¹ fest; — *charruage m.*, altfrz. auch *charuage, -aige etc.*, von D-C. II. S. 190 s. v. *carruca* sowie God. II. S. 81 mehrfach bezeugt, jetzt veraltet, s. Dupin-Laboulaye S. 30¹ u. Littré s. v.

γ) Die Berechnung von Flächenausdehnungen nach der in dem Zeitraume eines Tages verrichteten Feldarbeit liegt auch den folgenden Flächenmassbezeichnungen zu Grunde, deren begriffliche Entstehung für die Herkunft der ganzen Gruppe aus dem Sprachgebrauche des Landvolkes insofern ganz besonders lehrreich ist, als diese Bezeichnungen ihrer etymologischen Bedeutung nach solche allgemeineren Inhalte sind, welche erst durch Verengerung ihrer ursprünglichen Bedeutungen in dem Sprachgebrauche des Landvolkes zu derjenigen Funktion gelangt sind, welche den Ausgangspunkt für ihre Verwendung zur Bezeichnung von Masseinheiten abgeben hat.

homme m.; prov. *ome, ouome, oume etc.*, die allgemeine Bezeichnung des menschlichen Individuums wurde auf diese Weise, indem der dem Landbau als höchster und wichtigster Aufgabe und Beschäftigung ergebene Stand aus dem reichen Inhalte des mit dem Worte *homme* verbundenen Begriffes nur die seinem (beschränkten) Anschauungskreise am nächsten liegende Seite desselben erfasste, zur Bezeichnung eines Ackermannes, aus welcher Funktion die Anwendung in der Bedeutung einer Masseinheit für Feld- oder Weinbergländ dergestalt resultiert, dass wie bei *fossorier, faucheur, seiteur* (s. o.) und *ouvrier* (s. u.) der Name der handelnden Person zur Benennung ihres Tagewerkes wurde. Die uns beschäftigende Funktion von *homme*, welche God. IV. S. 488 zuerst für den Beginn des 16. Jahrhunderts belegt, hat sich noch in dem Munde der Landleute einzelner Teile Frankreichs erhalten: in Burgund und der Mundart des Departement Yonne (Aunay-sur-Serein) als eine auf die Bestimmung von Ackerland angewendete Bezeichnung (Jossier (1882) S. 116), in der Dauphiné als Mass für Weinberggebiet (von etwa 5 ares), s. Mistral II. S. 425 s. v. *ome*.

hommée f., altfrz. auch *homee, homeie etc.*, bringt den nämlichen Begriff nach Seiten seiner räumlichen Ausdehnung durch die den Flächenmasstermini charakteristische Endung unmissverständlich zum Ausdruck. Die Bezeichnung fand gleichfalls seit früher altfranz. Zeit (s. D-C. IV. S. 214¹ s. v. *homata*, S. 214² s. v. *hometa* u. God. IV. S. 488. 489) zur Benennung eines Flächenmasses Anwendung und zeigt diese Funktion in der Sprache der Landleute der verschiedensten Gegenden Frankreichs noch gegenwärtig in der Weise

bewahrt, dass die Mundart von Maine den Gebrauch des Wortes nur in der Funktion eines — 83 *ares* umfassenden — Masses für Wiesen (Montesson (1859) S. 279, (1899) S. 321 *s. v. hommée*, Dottin (1899) S. 376 *s. v. òmé*, S. 514 *s. v. umé*) kennt, während die Anwendung desselben zur Grössenbestimmung von Weinbergland noch dem weiten Gebiete der Mundarten von Anjou (Ménière (1881) S. 213 *s. v. hommée*), Berry (Jaubert, *Voc. du B.* (1842) S. 62 *s. v. hommée, houmée*), Morvan (de Chambure (1878) S. 456 *s. v. honmée houmée*), Lothringen (Haillant (1886) S. 156 *s. v. hommaye*) und Lyonnais (Puitspelu (1887) S. 212² *s. v. homo*) angehört. Die Schwankungen, denen die Bezeichnung in ihren Geltungswerten unterliegt (zu Château-Chinon von 6, 404 *ares*, zu Cosne von 2, 638 *ares*, zu Uriménil von 2, 4 *ares* etc.), decken sich mit den für die ältere Zeit bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 20¹, *Loire-Inférieure* S. 21², *Meurte* S. 25², *Sarte* S. 18¹, *Isère* S. 40¹ (vgl. ferner Guibal S. 77) gegebenen Feststellungen.

œuvre f., altfranz. auch *œuvre, euvre* etc., die allgemeinste Bezeichnung eines Werkes ist auf dieselbe Weise in eingeschränkter Anwendung des ihr (im Gegensatze zu *ouvrage*) eigenen abstrakten Begriffes in der Terminologie des Landvolkes zur Benennung eines Ackerwerkes, und in daraus abgeleiteter Funktion zu der Benennung eines bestimmten Acker- oder Weinbergmasses geworden.⁴¹⁾ Die Bezeichnung, welcher in der letzteren Bedeutung von God. V. S. 574 zuerst für das 13. Jahrhundert belegt und von Best S. 34 ff. für das Departement Haute-Loire (arrond. du Puy, canton du Puy; arrond. de Brioude, cant. de Lavoute-Chilhac) in mehrfach abweichenden Wertschwankungen bezeugt ist, vermag ich aus dem Sprachgebrauch der Mundarten nur für die Auvergne (Mège (1861) S. 182. 183) zu erweisen. — *ouvrée f.*, altfranz. auch *ovree, hovree* etc. bringt den der vorausgehenden Bezeichnung zu Grunde liegenden Begriff der räumlichen Ausdehnung zugleich vermittle der Endung zu deutlichem Ausdruck. Die Bezeichnung ist in dem Osten Frankreichs heimisch und den bei God. V. S. 675³ (vgl. ferner D-C. VI. S. 47² *s. v. operata*) gegebenen Belegen zufolge seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts anzutreffen. Zur Kenntnis der im einzelnen abweichenden Geltungswerte, welchen die in der Regel als der achte Teil des *journal* fixierte Bezeichnung unterliegt, sind die Angaben bei Collet S. 79 *Statistique de l'Ain* (1808) S. 706 und diejenigen bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ain* S. 20², *Côte d'Or* S. 15¹, *Doubs*

⁴¹⁾ In dem Spanischen hat die analoge Bedeutungsentwicklung in einer funktionellen Trennung der auf lat. *opera* zurückgehenden Doppelformen Ausdruck gefunden, indem das volkstümliche *hueba* (f.) von dem Stande der Landleute in der uns beschäftigenden Bedeutung in Beschlag genommen wurde, während gelehrtes *obra* (f.) die übrigen Funktionen des vieldeutigen Grundwortes übernahm, s. Michaelis, *Studien sur romanischen Wortschöpfung* (1876) S. 43 u. Diez, *Etym. Wtb.* S. 460 *s. v. hueba*.

S. 25¹, Jura S. 15¹, Aube S. 23¹ u. Michel, S. 143, n. 1 von Wichtigkeit. Den Mundarten ist die Bezeichnung in ihrer alten Geltung noch durchaus geläufig, s. Mignard (1869) S. 166 s. v. *ouvrée*, S. 233 s. v. *ouvrée*; Beauquier (1880) S. 215 s. v. *ouvrée* (*ouvrée*); Bigarne (1891) S. 180 s. v. *ouvrée (de vigne)*, Puitspelu (1887) S. 282² s. v. *ouvrée*.

ouvrier m., altfrz. auch *ovrer*, zeigt dieselbe bedeutungsgeschichtliche Entstehung seiner metrologischen Funktion; die Bezeichnung, welche bei God. V. S. 677¹ bis in das 14. Jahrhundert zurückdatiert liegt in der franz. Schweiz noch heute vor, s. Bridel (1866) S. 272 s. v. *ovrai* und Gignoux (1902) S. 38, § 18a.

Dem Kreise dieser Termini schliesst sich an

pose, auch *pause* f., welche Bezeichnung ursprünglich allgemein zur Benennung einer Arbeitspause dient, dann, in spezieller Anwendung dieser Funktion, in der Anschauung des Landmanns als Unterbrechung der von ihm berufsmässig ausgeübten Tätigkeit der Feldarbeit aufgefasst und gedeutet wurde. Die weitere Bedeutungsentwicklung, welche zu der Anwendung von *pose* zur Bezeichnung einer Masseinheit für Ackerland geführt hat, erklärt sich aus einer Verschiebung der letzteren Funktion in der Weise, dass das Wort, welches zunächst das Intervall zwischen der Tätigkeit eines Landmanns benennt, zur Bezeichnung dieser Tätigkeit selbst wurde⁴²⁾, und die in derselben ausgeübte Arbeitsleistung auch hier zur Grössenbestimmung des Bodens Verwendung fand. Die Bezeichnung, welche in der uns beschäftigenden Funktion einer Masseinheit der franz. Schweiz angehört und von God. VI. S. 327 zuerst für das 14. Jahrhundert belegt ist, lebt in den Mundarten dieser Gegend noch gegenwärtig fort. s. Humbert (1852) II. S. 111, Bridel (1866) S. 303, Gignoux (1902) S. 38, § 20; zur Geltung vgl. auch Noback S. 729 (Neuenburg), S. 463, 464 (Waadt, Wallis).

δ. Auch bei denjenigen Benennungen, welche den der gesamten Bezeichnungsweise dieser Gruppe gemeinsamen Begriff der Tagesarbeit in ihrer Sprachform zum Ausdruck bringen, beruht die Anwendung in der Funktion einer Masseinheit auf derjenigen Bedeutung, welche sich in der Sprache der Landleute aus dem vielseitigen Inhalte dieser Worte herausbildete.

jour (m), altfranz. *jo(u)r*, die allgemeine Bezeichnung der in einem Tage erledigten Arbeit wurde so, in Verengerung ihres allgemeinen Begriffes, zur Bezeichnung der in dieser Zeitspanne verrichteten Feldarbeit und demgemäss, durch den determinierenden Zusatz *de terre* etc. (S. 107) von ihrer Verwendung anderer Art unmissverständlich getrennt, zur Bezeichnung einer bestimmten, wenngleich im einzelnen schwankenden Masseinheit. Die Herausbildung

⁴²⁾ Zur analogen Begriffsentwicklung des deutschen bergmännischen Terminus „Pause“ vgl. Veith, *Deutsches Bergwörterbuch* (Breslau 1871) S. 366 und Schiller-Lübben, *Mittelmed. Wörterbuch* (1877) II. S. 363² unter „*pose*“.

der uns interessierenden metrologischen Funktion aus dem weiteren Inhalte des Wortbegriffes gehört den bei God. IV. S. 661¹ gegebenen Belegen zufolge bereits der frühen altfranz. Zeit an. In der ziffermässigen Fixierung, welche der der Bezeichnung zu grunde liegende Begriff einer durchschnittlich gleichen Leistung in den einzelnen Teilen des franz. Sprachgebiets erfahren hat, bestehen bemerkenswerte Unterschiede, indem sich die Geltung des Masses in dem Departement Ille-et-Vilaine auf 72,936 *ares* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ille-et-Vilaine* S. 15¹) belief, die in Lothringen dagegen 38 *ares* nicht überschritt (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Moselle* S. 18², Guibal S. 77, de Riocour S. 23 ff., 37). Die Bezeichnung hat in den verschiedensten Gegenden die Einführung des metrischen Systemes überdauert: in Maine als Äquivalent des *journal* oder der *journée* (von 44 *ares*, Montesson [1899] S. 336. Dottin [1899] S. 268), in den östlichen Provinzen in ihrer ehemaligen, wesentlich geringeren Geltung, s. Haillant (1886) S. 178 s. v. *jo*, Labourasse (1887) S. 335 s. v. *joue*.

journal m., prov. *journal*, *journau*, *jornau* etc., altfrz. *journal*, *jo(u)rnal*, *jurnal* etc. (vgl. *journelle* f. God. IV. S. 663¹), gleichfalls seit früher Zeit (s. D.-C. IV. S. 423 ff. s. v. *jornale* u. God. IV. S. 662²) anzutreffender Flächenmassterminus, welcher hinsichtlich der Entstehung seiner metrologischen Funktion der nämlichen bedeutungsgeschichtlichen Entwicklung unterliegt und sich auch in den Schwankungen ihrer Geltungswerte nicht von dem vorausgehenden Worte entfernt; einen vereinzelt grösseren Wert weist das Departement Doubs auf, wo sich das Mass auf 199.325 *ares* (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Doubs* S. 24²) beläuft. Die Bezeichnung, welche durch die zugleich für die Kenntnis der Wertgeltungen (s. o.) lehrreichen Angaben bei Guérard, *Cart. St.-Père*, prol. p. CLXVII ff. und Irm. prol. S. 171 ff., Peuchet-Chanlaire, *Descr. Finistère* S. 22², *Sambre-et-Meuse* S. 15¹, *Moselle* S. 18², *Jura* S. 15¹, *Oise* S. 22, 23, *Orne* S. 32¹, *Vendée* S. 32¹, *Vienne* S. 9¹, *Creuse* S. 24², *Var* S. 12², *Mont-Blanc* S. 42² sowie diejenigen bei Gomart S. 178 ff. (Aisne), Grappin S. 151 ff. (Burgund), Michel S. 144, 146 (Departements Saône, Côte d'Or, Jura, Nièvre) und S. 149 ff. (Gironde), Raymond S. 32 ff. (Savoyen) und de Manthé S. XLIII ff. (Périgord, Bordelais, Agenais) für die gesamte Ausdehnung des franz.-provençal. Sprachgebiets aus alter Zeit bezeugt ist, hat sich noch heute in ihrer ehemaligen Geltung und Verbreitung als einer der beliebtesten Flächenmasstermini behauptet,⁴³ vgl. die Zeugnisse bei Forir (1875)

⁴³ Zu berichtigen sind demnach die Angaben bei Nicot 1606 („Le Languedoc dit ‚journal‘ ou ‚journau‘ pour une journée d'homme des champs“), *Dict. de l'Acad.* 1694 ff. („‚journau‘ ou ‚journal‘, ce mot n'est en usage qu'en quelques provinces“), *Dict. de Trév.* (1771) V. S. 257¹ („‚journal‘ ou ‚journau‘, est une mesure de terre en usage dans plusieurs Provinces“). Littré s. v. n° 4 („ancienne mesure de terre, en usage encore dans certains départements“) und bei S.-V. s. v., welcher *journal* als südlichen Provincialismus bezeichnet.

II. S. 87 s. v. *jurná*, Body (1885) S. 105 s. v. *jurná*, Vermesse (1867) S. 299 s. v. *journal (journal)*, Niederländer, Die Mundart von Namur (Z. f. rom. Phil. XXIV. 1900) S. 308 s. v. *džurnō*, Pirsoul (1902) I. S. 352 s. s. *joürnau*, Dottin (1899) S. 268 s. v. *jurnáo*, Montesson (1899) S. 336, Decorde (1852) S. 94 s. v. *journal*, Orain (1886) S. 58 s. v. *journal*, Jaubert, Voc. du Berry (1842) S. 65 und Gloss. du C. (1856) I. 561 s. v. *journal de terre*, Beauchet-Filleau (1864) S. 153 s. v. *journal*, Lalanne (1867) S. 170, Favre (1867) S. 202, de Chambure (1878) S. 477 s. v. *jornau*, Jaclot (1854) S. 46 s. v. *jonau*, Lorrain (1876) S. 39 s. v. *jonau*, Bigarne (1891) S. 139 s. v. *journal*, Roussey (1894) S. 75² s. v. *djüná*, Grammont (1901) S. 216 s. v. *genō*, Blanchet-Gariel (1885) S. 135 s. v. *journa*, Mège (1861) S. 152, Brachet (1889) S. 173 s. v. *zorná*, Mistral II. S. 165³ s. v. *journal*.

journal f., altfrz. *jo(u)rnee* (vgl. *juree*, *jourre* f. God. IV. S. 674²), prov. *journalo*, *jornodo* etc. hat in derselben Weise die Funktion einer Masseinheit angenommen. Die Existenz dieser Bedeutung in früher altfrz. Zeit erhellt ausser aus der einzigen von God. *Compl.* s. v. für dieselbe beigebrachten Belegstelle (*Rom. de Thèbes* v. 5930) aus den von D-C. IV. S. 424. 425 s. v. *jornata* 2 u. IV. S. 425¹ s. v. *jerneia* mitgeteilten Belegen. Die Tatsache, dass die gegenwärtig in Maine geläufige *journal* sich auch hinsichtlich ihrer Grössengeltung nicht von den begrifflich in derselben Weise bestimmten *jour* und *journal* unterscheidet (Montesson (1899) S. 336), ist eine in sofern um so beachtenswertere Eigentümlichkeit, als die zwischen diesen drei Bezeichnungen bestehende begriffliche Identität in der ziffermässigen Fixierung ihrer Geltungswerte sonst nicht zum Ausdruck gelangt. In dem Departement Haute-Marne ist den Schwestern *journal* und *journal* zugleich auf dem Wege funktioneller Scheidung eine verschiedenartige Geltung beigelegt worden, indem die *journal* als Mass für Weinbergländ in Schwankungen von 28,730 *ares* (Bourbonne, Mont-Saugeon etc.), 33,172 *ares* (Saint-Dizier, Joinville) und 42,208 *ares* (Vassy etc.), der *journal* dagegen als solches für Wiesenland in Schwankungen von 18,319 *ares* (Neuville-aux-Bois), 26,380 *ares* (Ferté-sur-Aube) etc. diente, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Marne* S. 35².

d) Eine ausschliesslich der Gattung der Flächenmasse eigentümliche Entstehungsbedingung, welche bereits für diejenigen Bezeichnungen, die dem S. 107—151 dargelegten Zusammenhange angehören, S. 147 gedeutet wurde, ergibt sich schliesslich daraus, dass die Grösse einer Landfläche in übertragener Berechnungsweise nach der Aussaat eines Getreidemasses bestimmt wurde.

Von den S. 173 ff. bedeutungsgeschichtlich erklärten Hohlmassbezeichnungen haben auf diese Weise die Funktion von Flächenmasseinheiten angenommen:

rase f. (S. 174) s. D-C. VII. S. 18 s. v. *rasa* 4., God. VI. S. 606² u. Combes S. 244 (für Quercy);

rasière f. (S. 175), die in dieser Bedeutung durch den Zusatz *de terre* (vgl. S. 107) von ihrer Verwendung als Getreidemass unterschiedene Bezeichnung, welche D-C. VII. S. 19² s. v. *raseria* und God. VI. S. 608¹ auch in dieser Funktion für eine frühe Zeit erweisen, unterliegt innerhalb der S. 175 angezeigten räumlichen Umgrenzung ihres Vorkommens Schwankungen von 80 *verges* (zu Avesnes = 27,938 *ares*), 100 *verges* (zu Berbières = 42,918 *ares*) und sogar 510 *verges* (zu Bouchain und Douai = 45,230 *ares*), s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38¹ u. Tailliar S. 20, vgl. auch Roquefort, *Suppl.* S. 260² s. v. *rasière*. Die letzten Erwähnungen des Gebrauchs der Bezeichnung in dieser Funktion fand ich bei Hécart (1834) S. 389 u. Legrand (1856) S. 122.

charge f., prov. *cargo* (S. 176) zeigt gleichfalls das Vorkommen in der Funktion eines nach der Geltung dieses Getreidemasses begrifflich fixierten Ackermasses, auf dessen besonders im Süden häufigen Gebrauch zahlreiche Belege für diese Gegend (Peuchet-Chanlaire, *Descr. Var* S. 12², de Villeneuve S. 551 ff., Avril S. 74¹ s. v. *cargo*, Honnorat I. S. 419² s. v. *carga*, Mistral I. S. 471¹ s. v. *cargo*) hinweisen.

à née, *asnee* f. (S. 177); die Bezeichnung unterliegt als Benennung eines Ackermasses verschiedenartigen Schwankungen ihres Geltungswertes (vgl. Guérard, *Cart. St.-Père*, prol. p. CLXXII. und Furetière s. v. *asnee*), welche den ungleichen Grössenverhältnissen des Wortes in der begrifflich zu Grunde liegenden Bedeutung eines Getreidemasses entsprechen.

sommee f., prov. *saumado*, dient ebenfalls ausser in der S. 178 festgestellten Funktion eines Getreidemasses in daraus abgeleiteter Verwendung als Bezeichnung eines Ackermasses, welches eine durchschnittlich grössere Geltung als der *arpent* aufweist. Die frühesten von mir zu erlangenden Angaben der Geltungswerte der Bezeichnung in dieser Funktion bieten O. de Serres (1600) S. 10 u. Cotgrave (1611), welcher „*saumee de terre*“ als „*a proportion of land containing in square 1600 reedes, and of those reedes eight spannes in length*“ definiert; die sonstigen Wertschwankungen verzeichnen Peuchet-Chanlaire, *Descr. Drôme* S. 16¹, *Vaucluse* S. 24², de Villeneuve S. 551 ff.; vergl. auch *Revue des soc. sav.* 5^o série, IV. 2 (1872) S. 115 und *Comptes rendus de la société française de numismatique et d'archéologie* V. (1874) S. 399. Die besonders im Süden (vgl. Mistral II. S. 852³ s. v. *saumado*) heimische Bezeichnung findet sich auch auf dem franz. Sprachgebiete wieder, wo sie von de Chambure (1878) S. 33 für die Mundart von Morvan bezeugt ist;

civadié m. (S. 179) in der Bedeutung eines Ackermasses für die ältere Zeit von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Drôme* S. 16¹ und

de Villeneuve S. 551 ff., für die Gegenwart von Mistral I. S. 562³ mit genauen Angaben der im einzelnen schwankenden Geltungswerte verzeichnet.

mouturèu m. (S. 181), als Ackermass von 0,965306 q. m. in *Tableau des anc. mes. de Nice* S. 327 erwähnt.

e) Als Benennungen von Masseinheiten haben schliesslich noch die Bezeichnungen der mit einem Hofgute verbundenen Ackerlandfläche Verwendung gefunden in:

borderie f. (Littré s. v.), neben *borderée* f. (God. I. S. 687³), von *borde*, kleines Landhaus, Hütte und kleiner Meierhof, s. Littré s. v.; vgl. deutsch „Hufe“, Grimm s. v.;

hide f., = engl. *hide*, *hyde*, Ackerlandhufe, dann Benennung eines zwischen 60 und 120 *acres* schwankenden englischen Flächenmasses, vgl. Murray, *New Engl. Dictionary* s. v.; die aus God. nicht zu belegende Bezeichnung, welche Roquefort I. S. 753 ohne Angabe ihrer Herkunft noch in den Varianten *hilde* (?) und *hyde* zitiert und als „*mesure de terre qui contenoit cent acres*“ definiert, fand ich nur noch in den Gesetzen Wilhelms des Eroberers (ed. Matzke, Paris 1899, S. 22) n^o 28 („de chacuns X hides del hundred un hume dedenz le feste Seint Michel e la Seint Martin. E si li guardireve averad XXX hides, quite serrad pur sun travail“) in der als Titelkopf gegebenen Form bezeugt.

meitere, *meytere*, *metere* f., Ackermass, s. D-C. V. S. 315² s. v. *mayteria*, S. 329 s. v. *meiteria*, S. 373 s. v. *meyteria*, Roquefort II. S. 165¹ s. v. *meitere*, II. S. 186² s. v. *metere*, God. V. S. 221² s. v. *meitere*. — *meiterée*, *meyterée* etc. f., Ackermass, gleichfalls schwankender Grösse, s. D-C. V. S. 315² s. v. *mayteriata*, S. 329 s. v. *meiteriata*, God. V. S. 367¹ s. v. *moiteree* (wo irrig Zusammenhang mit *muid* angenommen wird), *Stat. de l'Ain* (1808) S. 706 u. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Ain* S. 20; die Bezeichnung lebt, ausser in der Bedeutung „Meierhof“ (Littré u. *Dict. gén.* s. v. *métairie*), auch in der aus dieser abgeleiteten Bedeutung als Masseinheit noch vereinzelt, wie in dem Lyonmais, wo das Mass (*mètdrée*, *métora*, *métoro*) mit der *bicherée* identisch ist (Puitspeln [1887] S. 259), fort.

2 Fälle individueller Bedeutungsentwicklung sind:

gerbe f., als Ackermass die Strecke von dem Jahresertrage einer Garbe; die Bezeichnung ist als achter Teil des *minot* zwischen Morée und Marchenoir viel gebraucht, s. Martellière (1893) S. 341;

valenchenois m., ehemals im Gebiet von Valenciennes gebraucht und nach dieser Stadt benanntes Ackermass, D-C. VIII. S. 235² s. v. *Valenchenae*, IX. S. 387¹, Roquefort II. S. 682².

IV. Körpermasse.

1. Bedeutungsgeschichtlich zusammengehörige Gruppen:

Der Gattung der Körper(Heu-, Holz- etc.)masse eigentümliche Entstehungsbedingungen, durch welche sich dieselben zugleich

von denjenigen der gleichen Art, welche einem anderen Ursprung unterliegen,⁴⁴) unterscheiden, ergeben sich aus dem speziell auf körperliche Gegenstände anwendbaren Modus der Messung, welcher a) für die Berechnung von Stroh- und Getreidequantitäten darin besteht, dass grössere Mengen nach der Zahl der einzelnen Garben als kleinster Einheiten berechnet wurden, und b) für die Bestimmung von Holz darin zu finden ist, dass man die auf einen einheitlichen (nach Länge und Querschnitt geregelten) Rauminhalt gebrachten einzelnen Stücke (Balken, Scheite u. s. w.) der Bestimmung grösserer Mengen zu Grunde legte und mit dem Namen dieser Einheiten bestimmte Massgrössen, welche die dem Rauminhalte derselben entsprechenden Geltungswerte darstellen, bezeichnete.

a) Als Masse für Stroh und Heu haben in dieser Weise Anwendung gefunden:

gerbe f., deutsch. *Garbe* (s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 595 s. v. *gerbe*, Mackel, *Germ. Elem.* S. 48), als Mass von Delisle S. 571 bezeugt; — tas de gerbes m., „Stiege (Mass)“, S-V. s. v. *gerbê*.

choiseau m., altfrz. *choisel*, *coisel*, *coizeau* etc., ausser zur Bezeichnung eines Heuhaufens („tas, meule, botte, fagot, ce que contient un tas, une meule“, God. II. S. 177¹ s. v. *coisel*) von de Villefosse S. 11 auch in der Funktion eines der Grösse eines solchen entsprechenden Masses bezeugt.

nombre m., das abstrakte Zahlwort, welches durch naheliegende Beschränkung seines allgemeinen Begriffes zur Bezeichnung einer in der volkstümlichen Berechnungsweise gewöhnlich als das Zwölfwache (mitunter auch als das 10- oder 13 fache) der als Einheit zu Grunde gelegten *gerbe* gefasst wurde; „les cultivateurs mesurent encore aujourd'hui les gerbes au ‚nombre‘, c'est-à-dire à la douzaine“, Benoit S. 57 ff.; „dans certaines parties du département, on compte les gerbes par nombre; à la Podté, le nombre est de dix gerbes; à Montjean, le nombre est de treize gerbes“, Dottin (1899) S. 371; vgl. auch Montesson (1899) S. 387. Das früheste mir bekannte Zeugnis dieser konkreten Verwendungsweise von *nombre* bietet God. V. S. 519³ s. v. *nombre* aus dem Jahre 1332.

b) Masse für Holz:

bûche f., altfrz. *busche*, Bezeichnung eines Holzscheites; der Gebrauch der Bezeichnung in der bei God. (Compl. s. v. *busché*) unerwähnten Funktion einer Masseinheit für Brennholz, deren Geltung der durch dieses Holzscheit dargestellten Raumgrösse entspricht, wird von Delisle S. 365. 366 aus der altfranz. Zeit für die Nor-

⁴⁴) Dem S. 108 ff. dargelegten Zusammenhang fallen zu: *brasse* S. 109, *toise* S. 109. 110, *chaîne* S. 117. 118, *corde* S. 118. 119, *hart* S. 119, *reortée* S. 119, *moule* S. 119. 120, zu *cent (de bois)* und *quarteron* vgl. S. 153. 163. 164 und oben. — *voie*, *charge* u. andere unterliegen der S. 176 ff. erläuterten begrifflichen Entstehungsweise.

mandie bezeugt und hat sich in der Mundart dieser Gegend unter Bewahrung ihres ehemaligen Geltungswertes (von 16 *millistères* moderner Zählung) behauptet, s. Moisy (1885) S. 96;

cheville f. hat gleichfalls einer Holzmasseinheit, deren auf den 300. Teil der *grande marque* und den 96. Teil der *petite marque* festgesetzten Geltung der durch diesen Holzpflock dargestellte Rauminhalt von 12 *pouces* Länge und 1 *pouce* Breite zu Grunde liegt, den Namen gegeben. Die bereits seit alter Zeit (s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Seine-Inférieure* S. 27²) in der Normandie bekannte Bezeichnung hat sich mit dem Modus der Messung, welchem sie ihre Entstehung verdankt, noch bis in den heutigen Sprachgebrauch dieser Gegend in äusserst beliebter Verwendung erhalten, s. Delboulle (1876) S. 201. 220, Decorde (1852) S. 62. 99, Dubois (1856) S. 398, Robin (1879) S. 404, Moisy (1885) S. 132. 133.

cheviron, chiviron m., wallonische Entsprechung des franz. *chevron*, Bezeichnung eines Schneideklotzes, hat ebenfalls die Bedeutung eines Masses für Holz, dessen mehrfach schwankende Geltung (von 0,2112 oder 0,3361 *stères*, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38²) der verschieden bestimmten Raumgrösse dieses Holzstückes entspricht, angenommen. Die in dieser Bedeutung dem wallon. Sprachgebiet bereits seit alter Zeit (s. God. II. S. 117³) angehörige Bezeichnung hat sich in den Mundarten behauptet, s. Hécart (1834) S. 110. 141 (*c'vilion*) und Sigart (1870) S. 122.

fassiau m. (= franz. *faisceau*) ist in der aus seiner ursprünglichen Wortfunktion (Gebinde Holz, von lat. **fascellum*, zu *fascis*) abgeleiteten Bedeutung eines Holzmasses nur in dem wallon. Mundartgebiet anzutreffen. Die aus alter Zeit in mehr als siebenzehn verschiedenen Arten (von 0,2349 bis 0,4046 *stères* Geltung, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38²) überkommene Bezeichnung hat sich gleichfalls behauptet, s. Sigart (1870) S. 175 s. v. *fassiau*.

gloe, auch *glawe, glowe f.*, deutsch *Kloben* hat in dem Sprachgebrauche der Normandie schon frühzeitig auch die Bedeutung einer Masseinheit, deren Gehalt sich nach der Grösse dieses Holzstückes bemisst, angenommen, s. Delisle S. 366.

membrure f., dient in derselben Weise ausser zur Bezeichnung eines Holzklasterstückes auch als Brennholzmass, dessen von Savary II. S. 702 u. *Dict. de Trév.* VI. S. 920² für die ältere Zeit bezeugten Gebrauch ich zuletzt bei Littré s. v. *membrure* n^o 5 erwähnt finde.

pièce (de bois) f., die allgemeinste Bezeichnung eines einzelnen Holzstückes hat ebenfalls in der Funktion eines Masses Anwendung gefunden. Die schwankende Geltung desselben bemisst sich nach dem im einzelnen verschiedenen, in der Regel aber auf 6 *pieds* Länge und 6 *pouces* ins Gevierte (s. Raymond, *Mémoires de l'institut national des sciences et arts*, III (an IX) S. 416, Anm. und

Paucton S. 738) festgesetzten Rauminhalt der der Wertbestimmung zugrunde liegenden Einheit. Der Gebrauch der Bezeichnung in der Bedeutung eines bestimmten Holzmasses ist dem Sprachgebrauche der Mundarten noch nicht ganz fremd; vgl. wegen einiger Einzelheiten Martellière (1893) S. 343.

solive f., der Name einer bestimmten (zumeist in dem Bauhandwerk verwendeten) Balkenart dient gleichfalls als Bezeichnung einer Holzmasseinheit. Die Höhe des der Bezeichnung zukommenden Geltungswertes von *3 pieds cubes* (= durchschnittlich 0,102 *stères*, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aube* S. 23², *Meurte* S. 26¹, Benoit S. 35) entspricht dem Raumgehalte, welchen die für die Zwecke der Messung auf *12 pieds* (daher „*ped de solive*“, s. Littré s. v. *solive* n° 2) Länge und *6 pouces* Breite festgesetzte *solive* darstellt.

Die Fortführung der den vorausgehenden Bezeichnungen zugrunde liegenden Berechnungsweise von Holzquantitäten nach dem Viertel- und Vollhundert dieser kleinsten Einheiten hat für *quarteron* und *cent* die Bedeutung von Holzmasseinheiten ergeben, s. S. 163, 164 und S. 153.

2. Individuelle bedeutungsgeschichtliche Entstehungsweisen zeigen:

marque f. (deutsch. Marke), nach dem zur Schätzung des Nutzwertes von Bauholz (daher *bois de marque* = *bois de construction, de charpente*) verwendeten Zeichen benannte *Ma-*seinheit für Holz, welche der Normandie eigentümlich ist. Die frühesten von mir zu erlangenden Zeugnisse der letzteren Funktion bieten die Erwähnungen von Peuchet-Chanlaire, *Descr. Seine-Inférieure* S. 15¹, *Eure* S. 11¹, welche für das Mass Werte von 0,0685 und 0,714 *stères* (= 300 *chevilles*) verzeichnen. Die Bezeichnung lebt unter Bewahrung ihrer ehemaligen Geltung noch in der Normandie fort, s. Moisy (1885) S. 409, *Decorde* (1852) S. 99 und Anhang S. 31, *Delboulle* (1876) S. 220, *Robin* (1879 ff.) S. 265;

mounto, monto f., Brennholzmass von 5 *pans* (Tarn), *Mistral* II. S. 368², urspr. „*action de monter*“; vgl. deutsch. „*Stiege*“, Zahl- und Massbezeichnung von 20 Stück (Garben, Ellen etc.), da die „normale Treppe zu 20 Stufen gerechnet wurde“, *Kluge* s. v. *Stiege*.

V. Gewichte.

1. Bedeutungsgeschichtlich zusammengehörige Bezeichnungen:

Eine in der Gattung der Gewichtstermini vertretene bedeutungsgeschichtliche Entstehungsweise, durch welche sich dieselben von denjenigen Bezeichnungen der gleichen Kategorie, welche dem S. 176 ff. dargelegten Zusammenhang angehören, unterscheiden, ergibt sich aus dem auch zur Bestimmung von Hohlmasseinheiten verwendeten Modus der Grössenbestimmung, welcher darin besteht, dass

eine Materie nach den allgemein zur Bestimmung der Schwere dienenden Benennungen in ihrem Gewichte fixiert wurde.

Als Bezeichnungen dieser Art sind zu nennen:⁴⁵⁾

pois m. (neufrz. *poids*), der Gattungsname der gesamten Gewichtsbezeichnungen, welcher in seiner von God. VI. S. 257² für die altfranz. Zeit bezeugten Verwendung als Bezeichnung einer einzelnen Gewichtseinheit bereits S. 170 erwähnt wurde;

poise, poïze etc. f., die feminine Entsprechung dieser Bezeichnung, in dem nämlichen Gebrauch schon S. 177 erwähnt. Die Bezeichnung ist bei God. VI. S. 258¹ ohne Mitteilung ihrer begrifflichen Geltung gelassen; ich notierte in Ergänzung der Berechnungen bei Guérard, *Cart. Irm.* prol. S. 193—195, welcher für das Gewicht einen Wert von 75 *livres* (= 30 kg) herausfindet, die Angabe eines Textes von 1717: „la poise contient cent quatre vingt livres, et la pierre quatre livres“ (Bulletin du comité flamand de France V. S. 134). Die letztere Belegstelle bietet zugleich das späteste mir vorliegende Zeugnis für das Vorkommen der Bezeichnung;

charge f., prov. *carço*, die allgemeine Bezeichnung einer trag- oder fahrbaren Last, gleichfalls bereits oben in ihrer Verwendung als concrete Gewichtseinheit⁴⁶⁾ erklärt. Der mehrfach abweichenden Geltung, welcher die Bezeichnung in der Bedeutung eines Hohlmasses unterliegt (vgl. S. 177), entsprechen die Wertschwankungen in der hier in Frage stehenden Funktion eines Gewichtsmasses: zu Marseille und Arles von 298 *livres 8 onces*, zu Aix von 320 bis 330 *livres* Schwere etc., s. Delamare S. 98², Savary I. S. 681 ff., Mantellier, *Glossaire des docum. de l'histoire de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire* (Paris 1869) S. 18¹.

2. Individuelle Bedeutungsentwicklung zeigt

rub, rup (nīc.), *ru m.*, Gewichtsmass von 20 oder 25 *livres* (Alpes-Maritimes), *Tableau des anc. mesures de Nice* S. 328. 333, Mistral II. S. 821 s. v. *rub*; von ital. *rubbio*, lat. *rubeus*, „weil die Einteilung desselben innen rot gezeichnet war“. Diez Etym. Wtb. S. 395 s. v. *rubbio*. — vgl. Benennungen wie *marque* (S. 200), *melle* (S. 211) und *pinte* (Diez, Etym. Wtb. s. v. *pinta*).

⁴⁵⁾ Wegen *pesel* (m.) und *peson* (m.) vgl. das Register.

⁴⁶⁾ Das naheliegendste Analogon dieser Bedeutungsverengung bietet die in neuerer Zeit als Terminus der französischen Schifffahrt aus dem Deutschen entlehnte Entsprechung *last* (e) m. als Bezeichnung eines zwei Tonnen umfassenden Gewichtes im internationalen Seeverkehr, s. Littré s. v.

Register.

Vgl. S. 105.

Acre S. 182.

aine S. 123.

* *aissin, aissain, essin* etc. (= *examen*?)

1) Mass für Getreide, Holz, Gips etc.⁴⁷⁾, von God. I. S. 201² seit Beginn des 13. Jahrhunderts bis in das 15. Jahrhundert belegte Bezeichnung, welche noch für das 18. Jahrhundert durch die Angaben bei Savary I. S. 64 u. *Dict. de Trév.* (1771) I. S. 201² s. v. *aissin*, sowie für den Beginn des 19. Jahrhunderts durch diejenigen bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Aisne* S. 19² *Oise* S. 23¹ gesichert ist; als einzigen Rest des Vorkommens der Bezeichnung in der heutigen Sprache finde ich das in der Mundart der Franche-Comté (Montbéliard) begegnende abgeleitete Verbum *éssinat*, welches die weitere Bedeutung „vérifier la capacité d'une mesure, la justesse d'une balance“ (Contejean (1876) S. 319) zeigt; 2) Mass für Ackerland (Aussaat dieses Getreidemasses) God. I. c. u. Peuchet-Chanlaire I. c., welche für das Departement

Aisne Wertschwankungen v. 12. 1650 *ares* (= 30 *verges*) bis 28,3580 *ares* (= 65 *verges*) und für Attichy (Oise) eine Geltung v. 27,579 *ares* verzeichnen.

* *aivan* m. (= *acquamen*?) vgl. Georges s. v.) „mesure de longueur équivalant à un mètre deux centimètres et employée uniquement pour le mesurage des tresses“ Marchal et Vertcour (1891) S. 221.

* *allaine*, all.-f. Ackermass? vgl. God. I. S. 209² s. v. *alaine*.

andain, andan m. S. 184.

inée (f.) S. 177.

* *angle* m. (= *angulus*?) Getreidemass, God. I. S. 291² * *anglée* f. Ackermass, Aussaat eines *angle*, D-C. I. S. 252² s. v. *angula terrae*, IX. S. 34².

* *anse* f. „mesure en usage dans les houillères; le poing plus la longueur du pouce.“ Bormans (1864) S. 151.

* *arguot* m. Aekermass. God. I. S. 397².

* *arpen* m., altfrz. auch *erpen*, *harpan* etc.⁴⁸⁾, prov. *arpen*, *arpant* etc. (von dem aus dem Kelt. stammenden *ar-*

⁴⁷⁾ In dem im Texte angeführten Stellen ohne Angabe einer Geltung gelassen; notiert sei hier die für die Aufhellung des Geltungswertes bemerkenswerte Angabe einer *Compte du dom. du comté de Soissons* von 1453 (Le Clerc de Douy II f.° 170r, Arch. Loiret, Belegstelle bei God. VI. S. 247² s. v. *poignel*): „ou muy a quatre asnees, a chacune asnee six *aissins*, en l'*aissin* deux piches, ou pichet deux pougneaux“.

⁴⁸⁾ Bei God. *Compl. s. v.* fehlende Variante *arpan* in einer Urkunde von 1277 („por un arpan de terre . . .“, *Cartulaire de la ville de Provins*, ms. fol. 25v°, s. *Bibliothèque de l'école des chartes*, IV^e série, II (1856) S. 459); beachte ferner *aspen* in: „entr' ans et les arbres n'a de terre II und I *aspen*“ (Li Romans d'Alixandre, éd. Michelant, Litt. Ver. Bd. XIII. S. 353, 15).

- penem*) noch heute in allen Teilen des französisch-provençalischen Sprachgebietes und in der Schriftsprache fortlebende Bezeichnung eines örtlich schwankenden, zumeist 30 oder 50 *ares* umfassenden Ackermasses.
- * *arrobe* f. im 16. Jahrhundert aus span. *arroba* (von arab. *arrob'a* s. Dozy-Engelmann, *Glossaire* S. 203, Diez, *Etym. Wtb.* S. 426) entlehnte Bezeichnung eines Gewichtes, welches den vierten Teil des *quintal* ausmacht.
- * *artabal* m. Hohlmass von 65 l. *Mistral* I. S. 144³.
- année* f. s. *année*.
- * *astal, estal* etc. m. 1) mesure de terre? 2) mesure de cuir? *God.* III. S. 594¹ s. v. *estal*.
- aune* f. *auno*, S. 111. 112.
- avedier* m. S. 137.
- avonier* m. S. 179.
- * *aygreret, aggreyret, eguerret* etc. (m.) Getreidemass. *God.* I. S. 542. 543 (zu lat. *ager*? Vgl. *Mistral* s. v. *agrèiro*).
- * *azine* f., Last eines Esels, Getreidemass, s. D-C. I. S. 505³ s. v. *azina*, *God.* I. S. 543³ — vgl. *année*.
- basin* m. s. *basin*.
- basinet* m. S. 137.
- balance* f. S. 142.
- banantoun* m. S. 123.
- banne* f. S. 123.
- banneau* m. S. 123.
- baral* m. S. 124.
- * *bardeau* m. von *bard* oder *barde*. Massbezeichnung? s. *God.* I. S. 583¹ (trois *bardeaulx* de fein).
- * *bardeleu* m., fläm. *baerdeel*, von *God.* I. S. 583¹ in flandrischen Urkunden der Jahre 1296 und 1297 als Bezeichnung eines Hohlmasses (für Salz) belegt, s. *bardeau*.
- barète* f. S. 124.
- baril* m. S. 124.
- * *barochee, boyrechee* f. Massbezeichnung? *God.* I. S. 588³ vgl. *neufz.* *bourriche*: „une *bourriche* d'huitre, contenant habituellement douze douzaines“ (*Dict. général*).
- barol* m. S. 124.
- * *barres* m. Ackermass (in der Auvergne) D-C. I. S. 586³ s. v. *barra* 8. Die Bedeutungsentwicklung ist wohl dieselbe wie bei *perche* etc. s. S. 113 ff.
- barrique, barrico* f. S. 124.
- basin* m. S. 137.
- baste, basto* f. S. 129.
- bechot* m. S. 132.
- begno* s. *banne*.
- benne* f. s. *banne*.
- * *berard* m. finde ich für die französische Schweiz als Milchmass von 4 *pois* in „*Mots du patois romand usités dans les cantons de Vaud et de Fribourg* etc. (*Mémoires* etc. I. Paris 1817) S. 188 und bei *Bridel* (1866) S. 35 bezeugt.
- * *berier* m. Ackermass. D-C. I. S. 670³ s. v. *bivarium*. *God.* I. S. 642³.
- bichat* m. S. 132.
- biche* S. 131. s. *piche*.
- bichel* (?) m. S. 132.
- bichérée* f. S. 148. 149.
- bichet* m. S. 131. 132. 148, vgl. *pichet*.
- bichetée* f. S. 148.
- bichette* f. S. 132.
- bichier* m. (*bichie*) S. 131. vgl. *pichier*.
- bichô* f. s. *biche*.
- bichol* m. S. 132.
- bichone* f. S. 149.
- bichonée* f. S. 149.
- bichot* m. S. 132
- * *binge* f. Massbezeichnung? *God.* I. S. 662³.
- * *boille* f. Flüssigkeits- (Wein-) mass, *God.* I. S. 673; jetzt mundartlich (Schweiz) Wein- oder Milchgefäss, s. *Bridel* (1866) s. v
- boisseau* m. S. 140. 149.
- boisseillon* m. S. 140.
- boisseleau* m. S. 140.
- boisselée* f. S. 149.
- boisselet* m. S. 140. 149.
- boisseillon* m. S. 140.
- boistelée* f. (vgl. *boisselée*) S. 149. 150.
- boistelet* m. (vgl. *boisselet*) S. 149. 150.
- boistiel* m. (vgl. *boisseau*) S. 149, 150.
- botte* f. S. 139. 140.
- bon(n)ier* m. S. 183.
- bon(n)iere* f. S. 183.
- borderée* f. S. 197.
- borderie* f. S. 197.
- bossé, bosso* f. S. 125.
- botte* f. S. 124. 125.
- bouillon, bouiou* m. S. 182.
- bouisselat, bouisselet* m. s. *boisselet*.
- bouisséu* m. s. *boisseau*.
- bouteille* f. *boutho* S. 125.
- bouto* f. s. *botte*
- bouwee, bouwie* f. S. 190.
- * *brande* (Bücke), Neuenburg bis 1858 (= 1/24 bosse = 20 pots) = 38. 08

- 58 l. Jansen, „Masse, Gewichte und Münzen. Sonderabdruck aus dem deutsch-engl. Wörterbuche von Muret-Sanders. Anhang II. Die französischen Masse, Gewichte und Münzen.“ (Berlin 1900) S. XII¹
- bras* m. S. 109.
- brasse, brasso* f. S. 109.
- * *brevet* m. Mass für Salz? God. I. S. 730₃.
- * *brichet, briquet* (m.) Getreidemass? God. I. S. 731².
- broc* m. S. 132. 133.
- brochat* m. S. 133.
- brochet* m. S. 133.
- brochon* m. S. 133.
- broquet* m. S. 133.
- * *bruignet* m. Getreidemass, God. I. S. 745¹.
- * *brunel, bruneau* (m.), minot, dessen Inhalt ein Gewicht von 100 livres darstellt. D-C I. S. 760 s. v. *brunellus*. IX. S. 89², God. I. S. 747². Die Vermutung Godefroy's: „il faut p. - è. lire bruvet“, „bruveau“, et voir dans ce mot le même que „brevet“ ist gegenüber der auch sonst noch mehrfach gesicherten Schreibung „brunel“ (s. D-C s. v. *brunellus*) und angesichts der Tatsache, dass diese Form Gaudy-Lefort (1820 Gloss. S. 191) aus der Mundart von Genf bekannt war, abzulehnen.
- bûche* f. S. 198.
- bussard* m. S. 125.
- busse* f. S. 125.
- * *buvelot* m. Hohlmass? God. I. S. 763².
- cabas* m. S. 125.
- cabasse* f. *cabassa* S. 125.
- * *cabot* m., der Normandie und Bas-Maine eigentümliches Getreidemass, welches seit früher altfranz. Zeit (s. God. I. S. 764²) als die Hälfte des *boisseau* belegt ist und sich in dieser Geltung bis zur Gegenwart in beliebtem Gebrauche erhalten hat, s. Dubois (1856) S. 60, Duméril (1849) S. 54, La Marche (1851) S. 90 (für Cherbourg, Valognes, Saint-Lô), Métivier (1870) S. 98 (für Guernesey), Dottin (1899) S. 272. 554. (für Bas-Maine). Montesson verzeichnet das Wort aus der Mundart von Haut-Maine nicht.
- * *cabotel, -teau* m. (von *cabot*), gleichfalls in der Normandie heimische Hohlmassbezeichnung, Hälfte des *boisseau*. Die Bezeichnung, welche zuerst für 1290 für Urville bei Valognes (aus dem Livre de l'aumônerie de S. Sauveur, n. XIX. f. 1⁹ u. n. XXI f. 21, s. Delisle S. 544. 545) in dieser Geltung bezeugt ist, ist gleichfalls noch erhalten, vgl. God. I. S. 764², Métivier (1870) s. v. *cabot*.
- * *camuse* f., von God. I. S. 775¹ in zwei Beispielen aus altfrz. Zeit belegt und als „peut-être encrier“ gedeutet, finde ich für das Département Eure-et-Loir noch als Bezeichnung eines kleinen Flüssigkeitsmasses in der Geltung des achten Teiles der *pinle* v. Benoît bezeugt. Vielleicht lässt gerade das Vorkommen als Hohlmass sowie der Zusatz „de ancre“ in dem zweiten bei God. gegebenen Belege, auf Grund dessen God. seine Definition formuliert zu haben scheint, daraufschliessen, dass *camuse* überhaupt die Bedeutung „kleines Gefäss“ zukam (vgl. die zahlreichen Fälle S. 123 ff.), von der die beiden anderen abzuleiten sind. Etymon?
- canne* f. S. 113. 114. 133.
- cannette* f. S. 133.
- cano* f. s. *canne*.
- canon, canoun* m. S. 133.
- canot* m. S. 133. 134.
- * *carat* m., prov. *carat* (womit bei God. IV. S. 684 helegtes *kirat*: „sa dose est de ung kirat jusques a trois“, Jard. de santé I. 179, zusammenzustellen ist), seit dem 14. Jahrhundert bezeugtes Lehnwort des ital. *carato*, welches von dem auf griech. *κερατιον* beruhenden arab. *quirat* (s. Diez. *Etym. Wb.* S. 88 s. v. *carato*) abgeleitet ist; das für Gold und Diamanten gebrauchte Gewicht umfasst 4 grains (= 0,2052 g), Savary I. S. 557. 558. Saigey S. 146.
- cargo* f. s. *charge*.
- carrado* f. s. *chares*.
- carreau* m. s. *quarrel*.
- carretado* f. s. *chavêlée*.
- cartado* f. s. *quartee*.
- carte* f. s. *quarte*
- cartel* m. S. 161. 162.
- cartele* f. S. 162.
- cartellette* f. S. 162.
- cartelotte* f. S. 162.

- carletta* f. S. 165.
carteron m. s. *quarteron*.
cartier m. s. *quartier*.
cartiers f. s. *quartiers*.
carton m. s. *quartun*.
cartonier m. s. *quartonnier*,
 * *casseron*, *quasseron* m., von God. I. S. 792² (vgl. auch D-C. II. S. 205³ s. v. *cassero*) zuerst für den Ausgang des 14. Jahrhunderts aus Aunis als der vierte Teil des *arpent* bezeugte Ackermassbezeichnung, welche als der nämliche Teil des *quartier* (= 2 *journalz*) noch von Meyer (1870) S. 83 für diese Gegend verzeichnet wird; vgl.
 * *casson*, *caçon* m., gleichfalls Viertel des *arpent*, God. I. S. 792³.
 * *celors* m. Hohlmass; „... le bouillon (vgl. S. 182) contenant 26 celors. Il est probable que le celors était la même chose que la seille“ Grappin S. 144.
cent m. S. 153. 154.
ceterone f. S. 168.
 * *cevier* m., von Grappin (1782) S. 124 für das 15. Jahrh. als die Hälfte der *hémine* zu Pontarlier bezeichnet u. S. 123 als noch im Gebrauch befindlich erwähnt.
chaîne f. S. 117. 118.
chainée f. S. 118.
 * *chambree* f. Mass für Futterquantitäten. God. II. S. 45³. Beachte mit anderer Bedeutung *chambret* (tonnelle de vigne vierge) bei Lamprecht, *Die mundartlichen Worte in den Romanen und Erzählungen von A. Theuriet* (Progr. Berlin 1900), S. 7 und dazu dtsh. *Stübchen* Schmeller *Bayer. Wtb.* S. 722; Muret Sanders s. v.
 * *chanche* f. „mesure de capacité: 5 litres“; Lespy-Raymond, Suppl. S. 377¹, vgl. *chanche*, *sancho* f. „vase à traire, en Béarn“ Mistral II. S. 840² und *chanchoit* m. „écuelle de bois ou de fer-blanc, où le pasteur, à son repas, prend le lait“, Lespy-Raymond, Suppl. S. 377¹.
chanz f. s. *canne*.
chanel m. S. 134.
 * *changoint* m. Mass für Salz? Roquefort I. S. 236¹. God. II. S. 54.
 * *chantre* f. Ackermass. God. II. S. 111¹ s. v. *chevassine*.
char m. S. 141.
charal m. S. 141.
charee f. S. 141.
charete f. S. 141.
charetée f. S. 141. 142.
charge f. S. 176. 196.
chargée f. S. 176.
charie f. S. 141.
chariot m. S. 142.
chariotes f. S. 142.
charosse f. S. 142.
charotee f. S. 142.
charruage m. S. 191.
charrue f. S. 190.
charruée f. S. 190.
 * *chauceure* f. „sorte de mesure“. God. II. S. 92². ?
 * *chauchia* „mesure de solides“, Rom. XIII. S. 589; dazu Beleg aus dem 14. Jahrh.: „item Johanz Reis j comblo chauchia d'aveyna e dimi ras“ ib. S. 585.
 * *chaubreau* m. Getreidemass? God. II. S. 97².
chaspet m. s. u. *chopinette*.
 * *chateau* m. (God. II. S. 99³), *choveau* (Roquefort I. S. 258¹), *chawel* (cit. v. Beauquier S. 80), von God. für die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Burgund belegte Bezeichnung eines kleinen Flüssigkeitsmasses, welche sich in dieser Landschaft u. der benachbarten Franche-Comté noch heute erhalten hat, s. Perrault-Dabot (1897) S. 52. 53, de Chambure (1878) S. 170. 171, Beauquier (1880) S. 80. 81, Contejean (1876) S. 405, Rabiet, (1888) S. 50, Grammont (1901) S. 190.
chenet m. S. 134.
 * *chenice* f. (lat. *choenix*, griech. *χοινίς*, s. Georges s. v. *choenix*) „mesure qui étoit la huitième partie du boisseau“ Roquefort I. S. 247¹.
 * *cherchet* m. Getreidemass. God. II. S. 105².
chevallée f., *cheval(t)a* S. 177.
 * *chevassine* f. Ackermass. God. II. S. 111¹.
cherille f. S. 199.
cheviron m. S. 199.
choiseau m. S. 198.
 * *chopine* f., prov. *choupsino*, *champsino* etc., von deutsch *schoppen* (welches in der Form *chope* noch in jüngster Zeit von neuem entlehnt worden ist, s. *Dict. gén. s. v. chope*); die für das Französische zuerst Rose v.

6818 belegte Bezeichnung stellt als die Hälfte der *pinle* in dem französischen Masssysteme einen der Geltung ihres Étymons äquivalenten Grössenwert (- O. 37 l.) dar. Unter den zahlreichen davon abweichenden Wertschwankungen, denen die Bezeichnung in den verschiedenen Gegenden Frankreichs unterlag, ist die Geltung der zu St.-Denis gebrauchten *chopine*, welche fast das Doppelte der von Paris ausmachte, besonders bemerkenswert ist. Furetière s. v. *chopine*, Savary I. S. 770. Die Ausdehnung des Verbreitungsgebietes, auf welchem sich die Bezeichnung, welche zu den bekanntesten Flüssigkeitsmassstermini des alten Systemes gehörte, erhalten hat, lassen die Erwähnungen aus dem Wortschatze der Mundarten bei Remacle (1852) II. S. 571 (Wallonie), Romdahl (1881) S. 27 (Manche), Decorde (1852) S. 63 (Bray), Delhouille (1876) S. 77 (valleé d'Yères), Dottin (1899) S. 128 (Maine), Éveille (1887) S. 99 (Saintonge), Delmasse Ms. S. 78r. (Burgund), Haillant (1835) S. 366 (Urémnil, Vogesen), Bridel (1866) S. 390 (Schweiz) u. Mistral I. S. 540¹ (provenç. Sprachgebiet) hinreichend erkennen.

* *chopinette* f. (Dem. v. *chopine*), von God. sei dem 15. Jahrhundert belegt, ist gleichfalls noch heute nicht ungebrauchlich; vgl. gleichbedeutendes *chaupet* m. (Gascogne) Mistral I. S. 540¹.

* *chovelot* m. (Roquefort I. S. 258¹, aus God, nicht zu belegen), Dem. v. *chouveau*, *chouveau* s. o., Flüssigkeitsmass, lebt noch heute in der Mundart der Franche-Comté (*schavelot*, s. Contejean (1876) S. 405) u. in Savoyen (*ihovlo*, Constantiu-Désormaux (1902) S. 237²) fort.

cinquain m. s. *cinquième*.

cinquième m. S. 166.

civadié m. S. 179.

* *clâ* m. (wallon.) Mass für Wolle, ehemals auch für Talg u. Wachs, Body (1885) S. 44; vgl. deutsch *Nagel* (Grimm s. v.) u. engl. *nail* (Webster s. v.).

clausiere f. *clavure*, S. 172.

* *climat* m., Ackermass von 60 *pieds carrés*, noch um die Mitte des

17. Jahrhunderts gebraucht (God. II. S. 153²), v. lat. *clima(-tis)*, Benennung eines gleichfalls 60 Quadrarfuss umfassenden Feldmasses.

coisel m. S. 198.

comble m. S. 173.

comporte f. S. 129.

concache f. S. 138.

conque f. S. 137. 138.

conquet m. S. 138.

coppion m. S. 135.

coquesse f. S. 138.

corbillon m. S. 125.

corbis m. S. 125.

corbison m. S. 125.

corde f. S. 118. 119.

cordes f. S. 119.

cordées f. S. 119.

cordo f. s. *corde*.

corroie, *corroye*, *corree* f., God. II. S. 313¹ Ackermass? vgl. prov.

courrejo f. „plate-bande de vigne“, Mistral s. v.

coste f. S. 129.

* *costent* m. „costent d'eau, mesure“, Ord. IV. Register p. LXXXII: Beleg ib. S. 170: „que chacun habitant . . . tendra à son huys, canes en vesselz qui tiengnet un costent d'eaue au moins“.

costeret m. S. 129.

costeret m. S. 129. 130.

côte f. s. *coste*.

* *cotyle* f., von lat. *cotyla*, *cotula* (griech. *κοτύλη*), kleines Hohlmass, God. Compl. s. v.; „an ancient measure containing about 24 spoonfuls“ Cotgrave 1611.

couart m. s. *quart*.

coudado f. s. *coudée*.

coude m. S. 110.

coudée f. S. 110.

couffeau m. S. 126.

couide m. s. *couds*.

coumporto f. s. *comporte*.

councado f. S. 150.

coungale f. S. 138.

coungalet m. S. 138.

co(u)ngue f. s. *conque*.

counqueto f. S. 138.

coupado S. 134. 150. vgl. *coupée*.

coupalon m. S. 134.

coupe f. S. 134. 150.

coupée f. S. 134. 150.

coupelle f. S. 134.

couperée f. S. 150.

coupet m. S. 134.

- coupillon* m. S. 134.
couple de boeufs m. S. 190.
coupo f. s. *coupe*.
coupon m. S. 134, 135.
coupot m. S. 134, 150.
courbelhou m. s. *corbillon*.
cour de dart m. S. 173.
**courvée* f., v. D-C II. S. 590² s. v. *corvata* u. IX. S. 130² als Benennung eines Ackermasses gedeutet, ist in dieser Funktion weder bei Roquefort I. S. 312² noch God. II. S. 321 kenntlich gemacht.
cousteron m. S. 130.
**craqueu* m. „mesure contenant 3 huitièmes de litre, usitée à La Teste (Gironde)“, Mist. I. S. 664², der auf prov. *caragòu* (béarn. *carcolh*) „escargot . . . , petit pot“ verweist.
**cree* f. Bezeichnung einer ehemals in der Bretagne verfertigten Leinwand (span. *crea*, s. Littré s. v. *crée*) und, wenn die von God. II. S. 363 mit Mantellier, *Histoire de la communauté des marchands fréquentant la Loire* III. S. 316 und *Glossaire des docum. de l'histoire etc.* S. 23² gegebene Deutung zutrifft, auch Name eines für diese Leinwand gebrauchten und nach derselben benannten Ellenmasses.
**cresommel* m. Mass für Fische? God. II. S. 367¹.
**crevoiron* m. ehemals der vierte Teil des *modurier* in Savoyen; „le moudurier [se composait] de 4 creveirons,“ Raymond S. 46.
croche f. S. 133
**croix* f. Mass für Getreide und andere feste Körper, Vermesse (1867) S. 174.
croquet m. S. 133.
**crue* f. „la canne de Saint-Céré . . . se divisait en 2 aunes, l'aune en 4 pans, le pan en 4 crues.“ Combes S. 240.
cuiasso f. s. *cuisse*.
cuiller f. culhier S. 138.
cuisse f. S. 182.
**culee* f. „contenance de 2¹/₂, muids“ God. II. S. 400²; einziger Beleg bei God.: „une pressoirée doit emplir vingt deux culées,“ Du Pinet, Pline, XV, 6, éd. 1566; liegt lat. **culata* (zu *culaeus*, Bezeichnung eines lat. Hohlmasses, s. Georges s. v.) oder Beziehung zu prov. *coulo-vin* m., entonnoir pour la vendange (Mistral I. S. 608¹), vor?
**dacre, dakere* m. (God. II. S. 411¹), *tacre* (God. Compl. s. v. Mantellier, *Glossaire* S. 60), Entlehnung von germ. *decher*, niederl. *daker* (vgl. Thomas, *Rom.* XXIX (1900) S. 197; jetzt auch in: *Mélanges d'étymologie française*, Paris 1902, S. 61), Mass für Häute (10 Stück), noch von Savary, *Suppl.* (1731) in der Form *tracque* bezeugt.
**daurel* m. (nur plur. *dauraulx* belegt) Hohlmass, fünfter Teil des *minot*. („les cinq dauraulx font le minot“) God. II. S. 424².
demenchee, demenchiee, -chie f. Ackermass. D-C. III. S. 54² s. v. *demanchiata*, Gnd. II. S. 495¹.
demi, demie m. S. 155.
demiard m. S. 155.
demiau m. S. 155.
demion m. S. 155.
demoiselle f. S. 180.
denairada f. s. *denrée*.
denere m. der sechste Teil des *boisseau*. Delisle S. 545. God. II. S. 506.
denier (-de poids) m. S. 143, 144.
denree f. S. 186.
**destre, dextre* m. (God. II. S. 669, Roq. *Suppl.* S. 116²), prov. *dèstre, dextre*, Bezeichnung eines Längen- und Flächenmasses (mittellat. *dextrum*, mit dem lat. Massterminus *dextrans* stammlich zusammenzustellen? s. Mistral I. S. 787² s. v. *dèstre*, vgl. auch Grandgagnage S. 254, 356). Die Bezeichnung, welche von Guérard, *Cart. St.-Père* p. CLXXII als noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Süden (Hérault) gebräuchlich mit genauen Angaben ihrer Geltung verzeichnet wird, ist der Angabe bei Mistral l. c. zufolge in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nicht mehr bewahrt.
dinerada f. s. *denrée*.
diunèia f. S. 155.
dor m. s. *dour*.
**doreus* m. (Zu *dor*-Bezeichnung der von einer Hand fassbaren Quantität?) Getreidemass, D-C. III. S. 182² s. v. *doreus*; God. II. S. 750² (der *doreus* der Quelle in *doreul* umändert).
dorn m. s. *dour*.
double m. S. 153.
doublet m. S. 153.
doublier m. S. 153.
dour m. S. 113.

- * *douseul* m. Flüssigkeits- (Bier-) mass, God. II. S. 761², womit God. gleichbedeutende
- * *douzel*, -iel m. II. S. 765¹ und
- * *douzeur* m. II. S. 765¹ zusammenstellt; die Bezeichnungen dürften nicht von frz. *douzil* (m.), altfrz. *douzil*, *dosil*, prov. *dousil*, *duzil*, Zapfen (zu lat. *ducere*, s. Diez, *Etym. Wb.* S. 120 s. v. *dociare* u. Groeber, *Arch. f. lat. Lex.* II. S. 107) zu trennen sein.
- dozain* m. S. 168.
- * *dozaine*, *dousaine* etc. f., (der zwölfte Teil oder das zwölfwache einer Einheit?) Getreide- und Flächenmass, God. II. S. 765².
- drachme* f. *dragme* S. 144.
- * *écheveau* m., altfrz. *escheviaw* etc. (seit dem 13. Jahrh. belegt), trotz mehrfacher Deutungsversuche (Diez, *Etym. Wb.* S. 566, Littré s. v., Scheler s. v., Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* V. S. 461, *Dict. gén.* s. v.) etymologisch nicht einwandfrei klargestellte Bezeichnung eines Garnmasses, welches für Baumwolle zwischen 625 und 1000 *aines* schwankt, für Wolle sich auf 1256 *aines* beläuft und für Hanfgarn als Äquivalent von 12 $\frac{1}{2}$ *échevettes* oder *portées* einer Geltung von 3200 *aines*, für Seidengarn wiederum einer solchen von 400 *aines* gleichkommt.
- * *échevette* f. (vgl. *écheveau*), den Verfassern des *Dist. gén.* zufolge zuerst für das Jahr 1401 belegte Bezeichnung eines gegenwärtig hauptsächlich der franz. Schweiz und dem Lyonnais eigentümlichen Garnmasses, für Hanfgarn etwa der 12. Teil des *écheveau* s. o.
- écuelle* f. S. 138. 139.
- écuellée* f. S. 139. 150.
- eiminado* f. s. *éminée*
- eiminal* m. s. *eminal*.
- eimino* f. s. *émine*.
- eiminot* m. s. *minot*.
- éminal* m. S. 157.
- émine* f. S. 156, vgl. *hémine*, *mine*.
- éminée* f. S. 156. 157, s. *eiminado*, *héminée*.
- éminette* f. S. 157.
- eminote* f. S. 157.
- empan* m. S. 112.
- encablure* f. S. 117.
- * *enseigne*, *encenge*, *ensenge*, *ensange* etc. f., „certaine mesure agraire eu usage

par les terres labourables, pour les prés, le vignes et les bois, ainsi appelée parce que ces terres. étaient enceintes de haies, de pallis, de treillis, ou d'autre clôture“ God. III. S. 87. 88, der die Bezeichnung von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis in das 15. Jahrhundert belegt; zur Geltung bietet Guérard, *Cart. Arm. prol.* S. 176. 177 einige Angaben. Littré s. v. *enseigne* n^o 3 und S-V. s. v. *enseigne* n^o 7 verzeichnen den Gebrauch des Masses, das sie als veraltet kenntlich machen, auch aus der Tuchmacherei.

- * *escandeu* m., *escandau*, *escandal* und *escandil* (Languedoc) etc., altprov. *escandalh*, *scandal* etc. Hohlmaß für Flüssigkeiten und Kalk, zumeist der vierte Teil der *miheirolo*. Raynouard III. S. 145² s. v. *escandal*, Levy III. S. 145 s. v. *escandal*. Honnorat I. 2. S. 104², Mistral I. S. 980. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob und wie sich diese Funktion mit den der Bezeichnung sonst noch angehörigen Bedeutungen: „peson, balance, à un seul plateau“ und „étalon des poids et mesures“ verträgt; auch prov. *escandoli* m. „nom générique de toutes les petites mesures pour les liquides, pour l'huile en particulier“ Mistral I. S. 981¹, Azais I. S. 112¹).
- * *escat* m., *esca*, *escach* etc., altprov. *escac*, *escach* etc. im Süden Frankreichs gebrauchtes Längen- und Flächenmass, Levy III. S. 160² s. v. *escat*, Lespy-Raymond I. S. 271¹, Mistral I. S. 973¹ s. v. *esca*, S. 976¹ s. v. *escat*. Die Geltungsschwankungen erhalten aus den Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13, *Hautes-Pyrénées* S. 19. 20, *Lot-et-Garonne* S. 22, *Gers* S. 19 sowie denjenigen bei Michel S. 150. 151.
- esmailles* f. S. 187.
- esme* m. S. 123.
- * *éso* m., Flächenmass, Grammont (1901) S. 199, zu *aissin*?
- espan* m. s. *empan*.
- espane* f. S. 112. 113.
- * *estage* m. stade, mesure de longueur. God. III. S. 588²; einer Belegstelle bei God. (J. Wauq. Merv. d'Inde, 2^o p. c. XX1.) zufolge der 16. Teil der *lieue*; vgl. *estat*.

- * *estal* m. s. *astal*.
 * *estat* etc. (m.) God. III. S. 603, Levy III. S. 310, gehört mit gleichbedeutendem *estage* (s. o.) zu lat. *stadium* (s. Littré s. v. *stade*), zu dessen Wiedergabe es in altfrz. u. altprov. Texten dient. *esterlin* S. 146.
- * *farrie* f. Mass für Salz. God. III. S. 724. 725.
fassiau m. S. 199.
fauchaire m. s. *faucheur*.
fauchée f. S. 188.
faucheur m. S. 189.
faucillee f. S. 188.
fauz f. S. 188.
felin m. S. 165.
ferdino m. S. 165.
ferlin m. s. *fëlin*.
fertel m. S. 165. 166.
fertelle f. S. 166.
fessorée f. s. *fessorés*.
 * *feuillette* f., altfrz. *fillette*, *fillets* etc., prov. *folheto* etc. (unbekannter Herkunft), Hohlmass für Flüssigkeiten (Wein), bereits seit früher Zeit (s. D.-C. III. S. 539³ s. v. *folietta*, Levy III S. 524² s. v. *folheta*, God. IV. S. 3² s. v. *fillette* 2) im Französischen und Provençalischen gebräuchliche Bezeichnung, welche sich in ihren für die frühere Zeit charakteristischen Wertunterschieden (im Norden Frankreichs als grosse, im Süden vornehmlich als kleine Masseinheit, vgl. Savary II. S. 35. 36, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27¹, *Aube* S. 24¹, de Riocour S. 38, Best S. 34 ff) erhalten hat, s. Littré s. v., Haillant (1885) S. 488. 489, Perrault-Dabot (1897) S. 73, Onofrio (1864) S. 201. 202 s. v. *feuillette*, S. 208 ff. s. v. *foliata*, Puitspein (1887) S. 163 s. v. *foliatta*, S. 169 s. v. *folietta*, Mistral I. S. 1192² s. v. *fuieto*, Mazuc (1899) S. 285 s. v. *fouyéto*.
fierion m. S. 165.
 * *flotte* f. „terme de soierie. Subdivision d'une pantine de soie; il faut deux, trois ou quatre flottes pour faire une pantine“. Littré s. v. *flotte* 3.
 * *fornature*, *-nesture*, *-niture*, *four-* f. (= neufrz. *fourniture*, Lieferung) Getreidemass, God. IV. S. 89³, wird von Afanassiev S. 9 in mehrfach abweichender Geltung noch für das 18. Jahrhundert (für
- Angers, Anjou, Poitou, Saumur) verzeichnet.
fossorie m. S. 190.
fossoyée f. S. 189.
foudre m. S. 142.
journal m. S. 142.
fossérée f. S. 189.
 * *franchart*, *frain-*, *-cart* etc. m. (God. IV. S. 125), *franchard* (von God. VI. S. 604. 605 s. v. *ras* in einer Quellenstelle von 1321, „Arch. Meuse B 492 fo 139 v^o“, belegt und bei de Riocour durchgängig angewendet), *frainchau* (Labourasse (1887) S. 289), im Lothringischen heimische Getreidemassbezeichnung, deren Vorkommen sich an Hand der bei God. gegebenen Belege (vgl. auch D.-C. III. S. 587¹ s. v. *francarium*) bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt, und welche noch bis zur französischen Revolution zu Verdun im Gebrauch war; Afanassiev S. 9, de Riocour S. 41, 42. Vgl. vläm. *frankart* bei de Bo Westvl. *Idioticon* S. 289.
fréquin m. S. 166.
 * *gachon* m., Getreidemass, der vierte oder sechste Teil des *boisseau*. *Delisle* S. 545, God. IV. S. 199².
 * *gal* m. Mass für Wolle, God. IV. S. 206².
galleuis f. S. 126.
galleurs f. S. 126.
galon m. S. 126. 150. 151.
galonee f. S. 126.
galopin m. S. 180.
 * *garcee* f. Getreidemass? God. IV. S. 220².
gerbe f. 1) Körpermass S. 198, 2) Ackermass S. 197; tas de gerbes S. 198.
gerle f. S. 130.
ghehe f. sorte de mesure God. IV. S. 272².
gloe f. S. 199.
 * *gloete* f. kleines Flüssigkeitsmass? God. IV. S. 292².
godet m. S. 135.
gonke f. S. 137. Anm. 19.
 * *goue* f., ital. *goa*, in den Häfen Italiens und der Provence (Marseille) gebrauchtes Längenmass von 3 pans, *Jal* S. 786², *Mistral* II. S. 67¹; Belege aus altfrz. Texten bei God. II. S. 331¹ s. v. *coue*, *gove* und IV. S. 317¹ s. v. *goue*.

- * *gouyère* f. kleines Mass für Crème zu Pont-Audemer. Dubois (1856) S. 169; ich finde die Bezeichnung zuerst für die Mitte des 15. Jahrhunderts erwähnt bei Canel, *Essai historique, archéologique et statistique sur l'arrondissement de Pont-Audemer* (Eure) I. (1833) S. 104: „Deux galons de vin au grand-maitre d'hôtel du roi . . . Un boisseau de petites noix franches envoyé au général des aides de Rouen . . . et trois gouyères de crème à plusieurs seigneurs du conseil . . .“
- grain* m. S. 144.
grain d'orge m. S. 116. 117.
gra(n) m. s. *grain*.
 * *grelou(n)* m. „gobelet en fer blanc, mesure pour le lait, en Limousin.“ *Mistral* II. S. 93³.
grenot(a)on m. S. 179.
 * *gresset* m. Flüssigkeitsmass? *God.* IV. S. 350³.
gros m. S. 144.
quathon m. S. 139.
 * *guelte* f., deutsch. *gelte*, Hohlmass (für Öl), von *God.* IV. S. 374³ nur in einer Belegstelle „une guelte d'huile“ (J. Vandenesse, *Somm. des voyages faits par Charles V^e de ce nom, ms. du XVI^e s.*) bezeugt.
 * *guertie* f. sorte de mesure. *God.* IV. S. 380³.
guiste f. S. 140.
haberlin m. S. 179.
hamequin m. S. 123.
 * *hamestor* m. Flüssigkeitsmass. ? *God.* IV. S. 409³.
hanap m. S. 135.
hart f. S. 119.
haste hâte, f. S. 117.
 * *havecheau* m. Getreidemass (zu Étampes), *Boutaric.* S. 330.
havelot m. S. 137.
havn m. S. 137.
havot m. S. 137. 151.
havotée f. S. 151.
hémine f. s. *émine*, *mine*.
héminée f. s. *éminée*.
heud m. S. 140; s. *hoet*, *hot*, *houx*.
hide f. S. 197.
hoet m. s. *heud*.
homme m. S. 191.
hommée f. S. 191.
hot m. s. *heud*.
hotte f. S. 130.
hottée f. S. 130.
hotteau m. S. 130.
houx m. s. *heud*.
huitellet s. *witellet*.
jal m. S. 126. 150.
jalaie f. S. 126. 151.
jalais m. S. 126. vgl. *jallois*.
jalaise f. S. 126.
jalat m. S. 126.
jale f. S. 126.
ialet m. S. 126.
jallois m. S. 126. 151.
im(m)al m. S. 158.
jointée f. S. 121.
joug m. S. 190.
jounchado s. *jointée*.
jour m. S. 193.
journado f. s. *ournée*.
journal, journau m. S. 194.
ournée f. S. 195.
journalle f. S. 194.
juet m. S. 190.
juinte f. S. 121.
juot m. S. 190.
juree f. S. 195.
juste f. S. 175.
justelette f. S. 176.
justine f. S. 176.
justo f. s. *juste*.
kirat m. s. *carat*.
lairan m. S. 130.
lance f. S. 117.
last(e) m. S. 201.
latte f. S. 114.
legado s. *lieue*.
lègo f. s. *lieue*.
lieu f. S. 172.
lieuran m. S. 143.
lieuro f. s. *livre*.
lievart m. S. 186.
lievrade f. S. 186.
ligne f. *ligno*, S. 172.
 * *lioral* m. „mensura vinaria, vel liquidorum, quae vulgo ‚pot‘ nuncupatur“, D-C. V. S. 119² s. v. *liorale*, IX. S. 254¹, *Roquefort* II. S. 87¹.
 * *litron* m. woneben *litteron* (*Cotgrave* 1611) und *liron* (*Nicot* 1584; *Serres* 1600, S. 10; *Cotgrave* 1611; *Monet, Parat. des langues*, 1632; *Duez, Dict. fr.-all.-lat.*, 1664), prov. *litrou(n)*, Ableitung von lat. *litra* (griech. λιτρα, Hohlmassbezeichnung), in den mir vorliegenden Quellen zuerst von *Nicot* (s. o.) bezeugtes Mass fester Körper (Getreide, Salz etc), welches den 16. Teil des boisseau ausmacht, *Savary* II. S. 558. 559.

- Paucon S. 739. 740; die Bezeichnung hat in dem in der Terminologie des metrischen Systemes als Normaleinheit dienenden *litre* ein künstlich hergestelltes Simplex empfangen, s. S. 104.
- liure* f. S. 172.
livre f. S. 142. 143.
livree f. S. 186.
livrelat m. S. 186.
livrète f. S. 143.
livrot m. S. 143.
- * *longiere* f. Ackermass, die Bezeichnung war noch im 18. Jahrhundert in Poitou in Gebrauch, God. V. S. 27².
- lot* m. S. 146. 147.
- * *maque* f. „1.) Paket von 100 Ellen Zwirn. 2.) Flachs-, Hanfbreche, Brake, Racke; in der Spinnerei: *macque de fil de laine courte* Gebinde, Klapp (von 44 Fäden.“ S. V. s. v.
- maïado* s. *maillée*.
maïlle, *maïo* f. S. 144.
maillée f. S. 186.
maillière f. S. 187.
- * *main* f. 1.) Gewicht - $\frac{1}{16}$ once (Belgien), Jansen S. X², 2.) Garnmass (- de soie), „terme de soierie. Subdivision déterminée d'un paquet de soie d'un certain poids.“ Littré s. v. *main*. n^o 61.
maitre, *maldre* m. S. 189.
mancheis, *manchie* f. S. 117.
manee f. S. 121. 122.
manotte f. S. 122.
- * *maral*, -*aul* m. Weinmass. God. V. S. 160.
marc m. S. 146.
marque f. S. 200.
- * *mastel*, -*eau*, -*au* m. Hohlmass (für Getreide, Salz)? God. V. S. 197.
- * *meau* m. nur in dem Kanton von Bugey (Ain) gebrauchtes Ackermass (von 19,785 ares), Collet S. 79², *Statistique de l'Ain* (1808) S. 706.
- meiters* f. S. 197.
meiteres f. S. 197.
- * *meise* m. f., „sorte de mesure de terre“? God. V. S. 93² s. v. *maise* (sonst: 1. *jardin potager*, 2. *habitation*).
- * *melle* m., „mensurae annonariae genus“, D.-C. V. S. 332¹ s. v. *mella*; unsicher ist die Herleitung von ags. *mele mael*, Gefäss, got. *mela*, Scheffel (welche Bezeichnung ihrerseits mit *mél*, Zeichen, zusammenhängt? s. Diez, *Etym. Wtb.* S. 248 s. v. *pinta*); wallon. *mêlâ*, *mêlai* „mesurète ou 16^e partie de la quarte“ Grandgagnage (1880) II. S. 104, Remacle (1852) II. S. 298, Body (1868) S. 271, (1885) S. 119, Semertier (1894) S. 273.
- membrure* f. S. 199.
- menalde* f. Ackermass, God. V. S. 230¹; vgl. das folgende Wort.
- * *mencaud* m., altfrz. auch *menchaut*, *main*.- (God. V. S. 230), etymologisch rätselhafte Bezeichnung, welche Delamare S. 96 noch in der Schreibung *mancot*, das *Dict. de Trév.* V. S. 926² in der Form *mencault* und *maucaud* verzeichnet, bereits seit früher altfrz. Zeit (s. God.) in dem Nordosten des französischen Sprachgebietes (Flandern, Hennegau, Artois, Picardie) anzutreffen: 1) Getreidemass, über dessen im einzelnen schwankende Geltungswerte die genauen Angaben bei Delamare *l. c.* (für La Fere), Hennebert II. S. 67, *Dict. de Trév.* l. c. und Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38² Auskunft geben. Die Bezeichnung lebt noch in den Mundarten dieser Landschaften fort, s. Hécart (1834) S. 298, Jouancoux (1880) II. S. 173; 2) Ackermass, Aussaat eines *mencaud*, s. God. *l. c.*, D.-C. V. S. 339¹ s. v. *mencodatus* und V. S. 207¹ s. v. *mancalz*; als Grenzwerte lassen sich auf Grund der Angaben bei Peuchet-Chanlaire *Descr. Aisne* S. 19² *Oise* S. 23¹ Geltungen von 12,0990 ares und 18,958 ares (zu Noyon) feststellen.
- * *mencaudée* f., altfrz. auch *menchaudee*, -*caldee* etc., gleichfalls Ackermass von der Aussaat eines *mencaud*. Das Verbreitungsgebiet, auf welchem die Bezeichnung begegnet, deckt sich mit der für *mencaud* festgestellten räumlichen Umgrenzung. Den Terminus, welcher von God. V. S. 230 seit Beginn des 13. Jahrhunderts in zahlreichen Belegen bezeugt wird und sich in den Mundarten behauptet hat (s. Hécart (1834) S. 298, Vermesse (1867) S. 331, Sigart (1870) S. 251), kommt eine wesentlich grössere Geltung als dem begrifflich in derselben Weise bestimmten *mencaud* (s. *men-*

- caud 2) zu; als Grenzen derselben lassen sich nach den Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Nord* S. 38¹ Aime S. 19² Werte von 20,43 *ares* (Saint-Quentin) und 53,64 *ares* (Bapaume) fixieren; vgl. ferner Gomart S. 178 ff. und jetzt *Grande Encyclopédie* s. v. *mencaudée*.
- menut m. S. 173 u. S. 181.
- * meserole f., mez-, mis- Flüssigkeitsmass. God. V. S. 280¹.
- mesure f. S. 169. 170.
- mesuret m. S. 170.
- mesurette f. S. 170.
- mesuro f. s. *mesure*.
- mesuroun m. S. 170.
- metainh (*métans, maitans*) m. S. 156.
- * metre, mettre m. Hohlmass. God. V. S. 317¹ s. v. *metre* 3; „ou bichot a deux metres, ou mettre deux quartes, en la quarte deux boisseaux“, *Cout. gén.* (1604) I. S. 859.
- * metrete f., von lat. *metreta* (griech. *μετροτης*) Flüssigkeitsmass. Roquefort I. S. 186. 187.
- mettent (*métant*) m. S. 156.
- meytadenc m. s. *mitadenc*.
- meytere f. s. *meiteree*.
- meyteree f. s. *meiteree*.
- * michée f. „sorte de mesure“? God. V. S. 324¹.
- miegiero f. S. 155.
- miejo f. S. 155.
- milete f. S. 154.
- mille S. 154.
- * millerolle f. prov. *miheirolo, miherolo* etc. (von *mille* Gesamtheit von tausend gleichen Einheiten?), im Süden Frankreichs gebrauchtes Flüssigkeitsmass von 4 *escandeaux* (= 63 oder 66 l), Savary II. S. 737 s. v. *millerolle*, *Mistral* II. S. 339¹ s. v. *miheirolo*.
- milliaire f. S. 154.
- millier f. S. 154.
- milo s. *mille*.
- minau m. s. *eminal*.
- mine f. s. (*h*)*éminé*.
- minée f. s. (*h*)*éminée, éminado*.
- minel m. s. *eminal*.
- minute f. S. 173.
- minon m. S. 157. 158.
- minot m. S. 157.
- minota f. s. *éminote*.
- minotel, -eau m. S. 158.
- minotte f. s. *éminote*.
- * miral m. ancienne mesure du pays de Vaud, d'environ trois bouteilles ou un pot et demi, Bridel (1866) S. 249.
- * misérable m. petite mesure d'eau-de-vie, la 32^e partie du litre, Moisy (1885) S. 427.
- mitadenc m. S. 156.
- mitier m. S. 155. 156.
- miton m. s. *moiton*
- * modekin m. (vläm. *mudde*, vgl. deutsch „Müttchen“, zu lat. *modius*), Getreidemass, D-C. V. S. 432² s. v. *modekinus*, God. V. S. 352³.
- modurier m. S. 181.
- * moiel, moyel, moual etc. m. (von lat. *modius*, vgl. *muid*), Getreidemass, God. V. S. 356¹.
- moiteree f. s. *meiteree*.
- moïter m. S. 155. 156.
- moiton S. 155.
- * montant (*de terre*) m. Ackermass, D-C. V. S. 513¹ s. v. *montanum*, God. V. S. 396².
- * mouet m. (zu *muid*, vgl. *muiot*) in den Salinen gebrachtes Hohlmass (von 10 *quartaux*), hauptsächlich in den durch regen Salzhandel bekannten Arrondissements von Savenai und Paimboeuf (Loire-Inférieure) heimisch, s. *Dict. de Trév.* VI. S. 76²; Peuchet-Chanlaire *Descr. Loire-Inférieure* S. 22, *Ann.* 1; *Littré* s. v.; S.-V. s. v.
- moule m. S. 119. 120.
- mounée f. S. 181.
- * mo(u)nto f. S. 200.
- mouturèu m. s. *modurier*.
- * muid m., altfrz. *mui, muy* etc., prov. *mue, mui* etc.; altprov. *mueg, mui* etc. von lat. *modius*, bereits seit frühester litterarischer Zeit (s. D-C. V. S. 434 ff. s. v. *modius*, God. s. v. Raynouard IV. S. 284²) bezeugte und noch in allen Teilen des französisch-provençalischen Sprachgebietes bewahrte Bezeichnung ¹⁾ eines Hohlmasses, dessen zahllose Wertschwankungen sich als eine Folge der verschiedenartigen Zusammensetzung, welche das Mass je nach der Art der gemessenen Materie aufwies, ergeben. Die amtliche Regelung legte dem *muid* für Getreide eine Geltung von 12 *setiers*, 24 *mines*, 48 *minots* und 144 *boisseaux* bei, für Hafer eine solche von 12 *setiers*

- etc., aber 288 *boisseaux*, während dem *muid* für Flüssigkeiten eine Zusammensetzung von 2 *feuillettes*, 4 *quartaux* und 288 *pintes* zukam, der für Salz sich davon durch eine solche von 12 *setiers* etc. 192 *boisseaux*, und der für Holzkohlen vollends sich durch eine Zusammensetzung aus 10 *setiers* und 320 *boisseaux* unterschied usw., Paucton S. 739. 740; 2) (-de terre, s. S. 107) eines Ackermasses, Aussaat dieses Getreidemasses, in der letzteren Bedeutung gleichfalls bereits aus dem Lateinischen (s. Georges s. v. u. Hulsch² S. 616. 629) übernommen und seit frühester Zeit (s. o.) bezeugt.
- * *muid*, *moie*, *moye* etc. f. (vgl. *muid*), Hohlmass, God. V. S. 355. 356.
- * *muice*, *mouee*, *moees*, *moyee* etc. f., Ackermass, Aussaat eines *muid* (vgl. *muid* 2) God. V. S. 356; D-C. V. S. 438. 439 *modiata* (s. v. *modius*); die Bezeichnung ist in den Mundarten noch nicht ganz ausgestorben, vgl. u. a. Martellière (1893) S. 342 für das Vendômois.
- * *muio* m. (zu *modius*, *muid*) Getreidemass, God. V. S. 445².
- muro* f. s. *mesure*.
- * *nigeiral* Mass für Kohlen in Clermont? D-C. V. S. 592¹ IX. S. 283².
- noeud* m. S. 173.
- nombre* m. S. 198.
- novaine* f. S. 153.
- * *obole* f. 1) s. S. 144. 145; 2) Längermass, 16. Teil der *minute* (franz. Schweiz), Noback S. 729.
- octeve* f. S. 168.
- * *œuvre* f. 1) Ackermass S. 192 2) „mesure pour les grains“, God. V. S. 574².
- oitain* m. s. *witin*.
- oïtel* m. S. 168.
- oitelée* f. S. 168.
- ome* m. s. *homme*.
- * *once* f. 1) s. S. 145; 2) von lat. *uncia*, 12. Teil des *pes* (s. Hulsch² S. 95 ff., Georges s. v. *uncia* 2 b α, β), Feldmass, welches in seiner auf den zwölften Teil des *pie* fixierten Geltung dem Grössenwerte des latein. Masses entsprach, s. D-C. VIII. S. 366 s. v. *uncia*, God. V. S. 600¹; äquivalente Geltungswerte anderer Art s. Combes S. 243. 245, Michel S. 150, Peuchet-Chanlaire, *Descr. Hautes-Pyrénées* S. 20¹, Lespy-Raymond II. S. 108¹ s. v. *ouce*, Mistral II. S. 439² s. v. *oumço*.
- oncelee* f. S. 145, Anm. 21.
- * *oublee* f. Bezeichnung einer Oblate oder eines kleinen Kuchens (neufrz. *oublie*, vgl. Diez S. 651 s. v. *oublie* u. Fass, *Rom. Forsch.* III. S. 501), in altfrz. Zeit auch in der (begrifflich damit zusammengehörigen?) Bedeutung eines Getreidemasses, welches den 3. Teil des *havot* ausmacht, bezeugt God. V. S. 663².
- * *oulne* f. „cuve cylindrique en bois, cerclée de fer, dans laquelle on mesure les écorces. Elle peut en contenir soixante kilogrammes“. Bormans (1863) S. 256.
- ouvrée* f. S. 192.
- ouvrier* m. S. 193.
- * *owaire* f. sorte de mesure. God. V. S. 679²: „owaire, qui est une mesure“ (1328, *Hist. de Metz*, IV. 56).
- oxó*, wall., s. J. Kinable, *Gloss. d'anciens mots wallons* S. 338 „tonneau de la contenance d'une tonne et demie ou de deux tonnes suivant les lieux“. Zur Etymologie vgl. Kluge, *Wtb.* s. v. *Oxhoft*.
- paille* f. S. 139.
- pae(l)let(t)e* f. S. 139.
- * *pagelle* f., prov. *pagello* etc. 1) Weinmass, „mesure de vin, contenant de 60 à 66 litres, selon les pays, usitée autrefois en Languedoc“ Mistral II. S. 457¹, Mâzuc S. 308 s. v. *pagéto*; zur ehemaligen Geltung vgl. Combes S. 250. 253 (Quercy), 2) Holzmass, etwa von der Geltung des *stère*, D-C. VI. S. 91¹ s. v. *pagella*, S. 94³ s. v. *pajella*, God. V. S. 685², Mistral *l. c.*; vgl. das Verbum *pagela*, *pagelha* etc. „mesurer du bois de chauffage, mouler du bois“, Mistral II. S. 457¹ s. v. *pagela*.
- * *paille*, *paillau* m. Ackermass. God. V. S. 691².
- paiero* f. S. 131.
- palmat* m. S. 110.
- palme* m. S. 110.
- pan* m. S. 112.
- panau* m. s. *penal*.
- panier* m. S. 126. 127.
- panine* f. „subdivision d'une main de soie . . . Il faut quatre panines pour faire une main“. Littré s. v.

- * *pantof* (Genus?) „mensurae species“ D-C. VI. S. 142² s. v. *pantof*; „sorte de mesure de grain“, IX. S. 295².
parchet m. S. 183.
- * *pareil* m. „quae mensura (sc. frumentaria) etiam nunc *pareil* appellatur in pago Lugdunensi et Bressiae, eadem quae *asinata*“ (D-C. VI. S. 175¹ s. v. *parium* 1), „mesure équivalente au *septier*, la charge d'un âne“ (Roquefort II. S. 303²); zur Geltung s. auch Grappin S. 119.
- parisis* (de terre) m. S. 187.
par m. S. 110.
pauco f. s. *pauque*.
paume m. s. *palme*.
pauque f. S. 181.
pauqueto f. S. 181.
pause f. s. *pose*.
pechié m. s. *pichier*.
pego f. s. *pièce*.
pegau m. *pegal* S. 180.
pege f. S. 180.
pegez m. S. 180.
- * *pek* m. „mesure pour l'avoine, *picotin*“ (God. VI. S. 64. 65) = engl. *peck*, altengl. *peeke*, über dessen etymologische Verwandtschaft mit *picotin* (s. u.) die Bemerkungen bei Müller, *Etym. Wtb.* II. (1879) S. 192 s. v. *peck* 2 zu vergleichen sind.
- * *penal* m., auch *panal*, *penaul*, *pennal*, *penault* (God. VI. S. 74. Cotgrave s. v. *penault*), prov. *panau*, *apanau* 1) hauptsächlich in Lothringen und Burgund gebrauchtes Getreidemass, welches Savary II. S. 721 noch in der Form *penel* und Roquefort II. S. 325¹ in der Form *peinal* verzeichnet. Die vielfach abweichenden Grössenverhältnisse sind aus den Angaben bei Laurière II. S. 211, Savary II. S. 1043. 1044, Afanassiev S. 11 und de Riocour S. 40 ff. ersichtlich. Die Bezeichnung, welche seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zu belegen ist (s. God. u. D-C. VI. S. 254² s. v. *penaldus*), hat sich in der Provence als Hälfte des *setier* erhalten, s. Mistral II. S. 469²; 2) Ackermass, welche Funktion ausser in der Provence, wo die Bezeichnung die Hälfte der *sesteirado* oder den zehnten Teil der *cargo* darstellt (Mistral I. c.), auch in der Franche-Comté (Doubs. Haute-Saône, hier als der sechste Teil des *journal*, s. Beauquier (1880) S. 222) fortlebt.
- * *penne* f. 1) Getreidemass, Combes S. 247 (Quercy); 2) Ackermass (Cajarc, Quercy), Combes S. 246.
- * *pennon* m. 1) Getreidemass (Quercy), Combes S. 247; 2) Ackermass (Cajarc, Quercy), Combes S. 246.
- perche* f. S. 114. 115.
perchele f. S. 115.
perchiee f. S. 115.
percho f. s. *perche*.
perrée f. S. 145.
- * *pesel* m., *pesel*, *pesiel*, *pesial*, (zu *peser* gehörig, vgl. *poise* S. 201) ausser in der Bedeutung einer Wage auch (in der aus dieser abgeleiteten?) Funktion einer Gewichtsmasseinheit gebraucht, s. D-C. s. v. *pellale*, God. VI. S. 124¹.
- * *peson*, *pezon* m. (zu *peser*, vgl. *pesel*), „sorte de petit poids et de petite monnaie“ God. VI. S. 125² u. *Compl.* s. v. *peson*; „a kind of small coyné; also, (any) small weight,“ Cotgrave 1611.
- piche* f. S. 131.
pichet m. S. 131.
pichier, *pichié* m. s. *bichier*.
pichollette f. S. 132.
pichouno f. S. 132.
- * *picot* m. Hohlmass fester Körper (Savoyen), Raymond S. 45.
- * *picote* f., von God. VI. S. 144¹ aus dem 14. Jahrhundert belegte Weinmassbezeichnung, welche noch in dem Lyon. *picote* und prov. *picoto*, *picouoto* (Dauphiné) vorliegt, s. Blanchet-Gariel (1885) S. 189, Mistral II. S. 568².
- * *picotin* m., prov. *picoutin* (zu *picot*, *picoter*, ursprünglich die Quantität „qu'on prend en une seule piquée“ Scheler); 1) zur Messung des Pferdefutters dienendes Hafermass, vierter Teil des *boissau*, Savary II. S. 1078. 1079; der seit dem 14. Jahrhundert (s. God. *Compl.* s. v., *Dict. gén.* s. v.) belegte Terminus hat sich noch in weiter Verbreitung erhalten, vgl. Forir (1875) II. S. 404, Vermesse (1867) S. 383 (wallon. Gebiet), Dottin (1899) S. 401 (Maine), Éveillé (1887) S. 294 (Saintonge), Roussey (1894) S. 236¹ (Doubs), Mistral II. S. 569¹ (provençal. Süden). 2) Ackermass, in dem Département

Corrèze zu Argentat der achte, zu Tulle und Uzerche der sechste Teil der *séterée* (Peuchet - Chanlaire, *Descr. Corrèze* S. 13.), in Guienne Aequivalent von 12 *escats*, s. Savary l. c. vgl. ferner de Manthé S. XLIII ff.

* *picoutou*(n) m. (vgl. *picote*, *picotin*) kleines Weinmass, Mistral II. S. 569¹.

pièce f. S. 127.

piéd m. *piéd* S. 111.

piédmain m. S. 111.

pierre f. S. 145.

* *pintat* m. Hälfte der *pinte*, chopine God. VI. S. 167¹; vgl. lothring. *pin-tate*, *pintatte* (Gircourt-les-Viéville) s. Adam (1881) S. 316.

* *pinte* f., prov. *pinto*, *piento*, etymologisch nicht einwandfrei aufgeklärte Bezeichnung eines seit früher Zeit bezeugten, in allen Teilen des französisch-provençalischen Sprachgebietes bekannten kleinen Hohlmasses, welches zumeist für Flüssigkeiten, daneben (wie in Lothringen, wo die Bezeichnung als Einheitmass dient, s. de Riocour S. 19. 28. 39, und in Artois, s. Hennebert II. S. 67 ff.) auch zur Messung von Getreide dient. Unter den zahllosen Schwankungen, denen das Mass in den verschiedenen Teilen Frankreichs unterlag, ist die Erscheinung, dass die zu Paris gebrauchte *pinte* von der des benachbarten St.-Denis um nicht weniger als die Hälfte ihrer Grösse übertroffen wurde (Savary II. S. 1096) die bemerkenswerteste; einen Ueberblick über die sonstigen G.-Itungswerte geben die Angaben bei Peuchet-Chanlaire, *Descr. Haute-Marne* S. 36¹, *Aube* S. 24¹, *Loire-Inférieure* S. 22¹, *Jndre* S. 30², *Haute-Vienne* S. 37, für diese Departements und die bei Benoît S. 49 ff. über die verwickelten Verhältnisse des Departements Eure-et-Loir. Das Fortleben der Bezeichnung in dem französisch-provençalischen Sprachgebiete lassen die Erwähnungen aus den verschiedensten Gegenden erkennen; hervorgehoben seien die Angaben bei Dotin (1899) S. 399 und Montesson (1899) S. 420 für (Bas- und Haut-) Maine, Remacle

(1852) II. S. 423 für das Wallonische, Cornu *Chants et contes popul. de la Gruyère, Rom.* IV. (1875) S. 247 für das Patois von Greierz (Schweiz), Haillant (1886) S. 287 für Lothringen und Mistral II. S. 579¹ für das provenç. Sprachgebiet.

* *pintel*, *-teau* etc. m. kleines Flüssigkeitsmass, God. VI. S. 167¹.

* *pintelette* f. „a small pinte“ Cotgrave 1611, vgl.

* *pintelotte* f., God. VI. S. 167².

* *pinterel*, *pintrel* etc. m. God. VI. S. 167².

* *pintet* m. God. VI. S. 167².

* *pintette*, *pintete* f. (die letztere Form notierte ich aus Duhamel, Chapellier und le Gley, *Doc. Vosg.* III. S. 203, Text von 1509), God. VI. S. 167.

* *pintou* m., wie (noch erhaltenes) prov. *pintou*(n) die Hälfte der *pinte*, vgl. Lespy-Raymond II. S. 164²; Azais III. 125¹; Mistral II. S. 579¹.

* *pintot* m. (vgl. *pintat*, *pintel*), God. VI. S. 167³; vgl. lothrin. *pintote* f. (Uriménil), *pintotte* (Lemainville), Haillant (1886) S. 287.

pipe f. *pipo* S. 127.

* *pise* f., von God. VI. S. 177¹ in zwei Beispielen des 16. und 18. Jahrhunderts als Hohlmass- und Gewichtsbezeichnung belegt.

planche f. S. 185.

poche f. S. 140.

pochin m. S. 140.

pochon m. S. 140.

poçonet m. S. 136.

pognot m. S. 121.

pognou m. s. *poignoul*.

poignardiére f. S. 121. 148.

poignée f. S. 120. vgl. auch *pougnie*.

poignél m. S. 148.

poignél m. S. 148.

poigneul m. s. *poignoul*.

poignere f. S. 120. 147.

poigneree f. S. 120. 147. 148.

poignet m. S. 121. 148.

poignoul m. S. 121. 148.

* *poille* f. Ackermass. God. VI. S. 250¹.

* *poinçon* m., *poisson* (Nicot 1606, Cotgrave 1611), *poisson*, *poinchon*, *ponçot* etc. (God. *Compl.* s. v.), seit dem 13. Jahrhundert belegtes, vorwiegend auf Flüssigkeiten, mitunter auch auf Materie anderer Art (Erz etc s. u.) angewendetes grosses Hohlmass, welches zumeist

die Hälfte der *queue* von Paris (= c. 225 l) bildete, in dieser Zusammensetzung aber zahlreichen lokalen Schwankungen unterworfen war. Eine angesichts der Verwirrung des alten Systemes besonders bemerkenswerte Erscheinung ist die Tatsache, dass das in dem Departement von Eure gebrauchte Mass in den einzelnen Orten dieser Gegend (Jvry, Verneuil, Neuve-Lyre, Nonancourt etc.) trotz seiner Verwendung als Massmittel der verschiedenartigsten Materie (sowohl Gips wie Kohlen, Kalk, Erz und Flüssigkeiten) eine gleichwohl genau übereinstimmende Geltung (von 228, 241, s. Peuchet-Chanlaire, *Descr. Eure* S. 27) aufwies. Die Bezeichnung ist noch gegenwärtig auch ausserhalb Burgunds, wo sie besonders gebräuchlich ist (Perrault-Dabot (1897) S. 115. Bigarne (1891) S. 190), bekannt, vgl. u. a. Coudereau (1873) S. 351 (Berry), Dottin (1899) S. 419 (Maine), Martellière (1893) S. 344 (Vendômois), Haillant (1887) S. 151. (Vogesen).

* *poissenet*, *ponsonnet*, *ponchonnet*, *ponçonnet* m., Flüssigkeitsmass. Die hier gegebenen Formen dieser Bezeichnung, welche von God. VI. S. 239 mit denjenigen des auf *poçon* etc., neufz. *poisson* zurückgehenden *poçonnet* (*poissenet*, s. S. 136. Anm. 18) unter dem gemeinsamen Stichworte *poçonnet* zusammengeworfen werden, sind Ableitungen von dem *poçon* sowohl sprachlich wie begrifflich fernstehenden *poinçon* (s. o.) und demgemäss aus der Aufzählung bei God. l. c. zu sondern; vgl.

* *poissonot*, - *enot*, *poiss* - m. Hohlmass bezeichnung, God. VI. S. 252³.

point m. S. 172.

* *poirier* m. God. VI. S. 257¹ (gemeint zu sein scheint das Wiegeinstrument).

pois m. S. 201.

poise f. S. 201.

poisson m. S. 136. vgl. *posson*.

poie(n)gnou(?) m. s. *poignoul*.

polkin m. S. 135.

* *portée* f. 1.) Wegemass s. S. 173; 2.) Mass für Stoffe und Garn; als solches nicht bloss, wie God. VI.

S. 314³ angibt, bis in das 17. Jahrhundert gebraucht, sondern mitunter noch in den Mundarten (vgl. besd. Bormans (1867) S. 231 s. v. *poirteie*) anzutreffen. Beachte dazu das folgende Wort.

* *portiere* f. un poids qu'on appelloit la „portiere“ (Urkunde von 1406) God. VI. S. 319¹.

pose f. S. 193.

posson m. s. *poisson*.

possonet m. S. 136.

pot m. S. 135. 136.

potée f. S. 136.

potel m. S. 136.

pouce m. S. 111.

pougeoisie f. S. 187.

pougnado f. s. *poignée*.

pougnie f. S. 110.

pougnairado f. s. *poimere*.

pougnel m. S. 121.

pougnou m. s. *poignoul*.

pougnelou m. s. *poignoul*.

* *poulceon* m. Getreidemass; „le boisseau [contient] quatre quarts: le quart, quatre literons; le literon deux demis literons; le demi-literon, dix-huit poulceons.“ Serres (1600) S. 10; vermutlich das Hohlmass von dem Inhalt eines *pouce carré*.

* *poze* f. Weinmass. God. VI. S. 327³ s. v. *pose*.

* *provendier*, *provendier*, *provendier* etc. m. Getreidemass, von drei oder vier boisseaux Geltung, D C VI. S. 545³ s. v. *provendarius*, God. VI. S. 447¹, Borel, Tresor (1655) S. 391, Henneguier S. 15. — = *praebendarium* (von *praebere*) oder von *provende*, Mischkorn (vgl. *civadier* etc.) herzuleiten?

* *prime* f. der 24. Teil des *grain*. Pauc-ton S. 741. Littre s. v.

* *provenderée* f., *prevenderes* etc., Ackermass, Aussaat eines *provendier* (s. o.) God. VI. S. 446³.

quarantaine f. S. 153.

quaraignon m. S. 165.

quarreillon m. S. 165.

quarrel S. 165.

quarril m. S. 165.

quart m. S. 159. 160.

quartai m. S. 161.

quartalado f. s. *quartellée*.

quartant m. *quartal* S. 161.

quarte f. S. 160. 161.

- quarteau* m. s. *quartaut*.
quarte f. S. 161.
quarteirado f. s. *quarterée*.
quarteirolo f. s. *quarterolle*.
quarteiron m. s. *quarteron*.
quartel m. s. *cartel*.
quartele f. s. *cartele*.
quartelet m. S. 162.
quartellée f. S. 162.
quartelot m. S. 162.
quartenat m. S. 165.
quarteranche f. S. 163.
quarterée f. S. 163.
quarterolle f. S. 163.
quarteron m. S. 163. 164.
quarteruel m. S. 163.
quartel m. S. 165.
quartier, *quartier* m. S. 162. 163.
quartiers, *quartiero* f. S. 163.
quartin m. S. 165.
quarto f. s. *quarte*.
quarton quartou(n) m. S. 164.
quartonnier m. S. 164. 165.
quartonnee, *quartounado* f. S. 164.
quasseron s. *casseron*.
quaternel m. S. 165.
** queue* f., altfrz. auch *coue*, *cue* etc.,
Hohlmass für Flüssigkeiten, zu-
meist von $1\frac{1}{2}$ *muid* oder 3 *feuillettes*
(s. *God. Compl.* s. v. *queue*, wo die
Bezeichnung zuerst aus Estienne
Boileau, *Livre des mestiers* belegt
wird, Savary II. S. 1241, Littré
s. v.), mitunter auch Aequivalent
von 2 *muids* oder *poissons* wie in der
Normandie (s. Delisle S. 566) und
zu Dijon (vgl. *Cout. gén.* I. S. 860:
„la queue de vin, mesure et jauge
de Dijon, contient deux muids ou
poissons, le muid deux fillettes“)
oder anderer Einheiten, s. Grappin
S. 123, de Riocour S. 38.
** quintal* m. S. 154.
** quinzaine*, *-enne* f. (der fünfzehnte Teil
oder das fünfzehnfache einer Ein-
heit?), v. *God.* VI. S. 519³ ungenau
mit „mesure“ definiert, ergibt sich
aus der einzigen von ihm beige-
brachten Belegstelle (Stavelot *Chron.*
éd. Borgnet, S. 213) als Gewicht
von 2 *setins* (s. u.).
raie f. S. 184.
raisse f. S. 127, vgl. auch *resse*.
** ras* m. Längenmass, zu Nizza von
4,716 m. (*Tableau* S. 327), auch in
Savoyen gebraucht, Constantin-Dé-
sormaux (1902) S. 343³.
** rappe* f. Mass für den Wein. *God.* VI.
S. 602¹.
ras m. S. 174.
rase f. S. 174.
rasel m. S. 175.
rasele f. S. 175.
rasier m. S. 174.
rasière f. S. 175.
raso f. s. *rase*.
rasure f. S. 175.
razat m. S. 175.
razière f. s. *razière*.
réage m. S. 185.
rechote f. s. *ruchote*.
rière, *rego* f. s. *raie*, *roie*.
** reinel*, *renel* etc. altes poitevinisches
Ackermass, *God.* VI. S. 755³.
** renee* f. altes Getreidemass in der
Bretagne, deren Mundarten die
Bezeichnung bewahrt haben, *God.*
VII. S. 28. 29. Vgl. das folgende
Wort.
** renot* m., von D-C VII. S. 122³ s. v.
renatum als in der Bretagne hei-
misches Getreidemass erwähnt.
reortée f. S. 119.
** repave* f. Ackermass, D-C VII. S. 128³
s. v. *repava*, *God.* VII. S. 54³.
** resse* f. Mass für Schiefer (Metz),
Lorrain (1876) S. 54; deutsch *reyssae*,
Reias (s. Graf S. 37 und Behrens,
Beiträge z. rom. Phil., Festgabe für
Gröber S. 165).
** reye* f. Getreidemass, *God.* VII.
S. 180³.
rézal m., *rézeau* m. s. *rasel*.
** robinet* m., der Zapfen eines Fasses,
auch als Bezeichnung einer Mass-
einheit, welche in Bas-Maine 10
centilitres beträgt (s. Dottin (1899)
S. 451 s. v. *robiné*), gebraucht.
rode m., f. S. 115.
roie f. s. *raie*.
** rondel*, *rondeau*, *-iel*, *-iau* etc. m. Acker-
mass. D-C VII. S. 213³ s. v. *ron-*
dellus 4; IX. S. 343³, *God.* VII.
S. 235.
rondelle f. S. 127.
rondin m. S. 127.
** roquet* m., kleines Flüssigkeitsmass
in Berry und Poitou; Jaubert, *Voc.*
du Berry (1842) S. 96, Lalanne
(1867) S. 233, Coudereau (1873)
S. 351.
** roquille* f., prov. *rouquihô*, *rouquillo*.
altes, noch jetzt nicht ausgestorbenes
kleines Flüssigkeitsmass, Hälfte des

- de mi-setier*, s. *God. Compl.* s. v., Cotgrave (1611) s. v. *roquille*, Savary II. S. 1415, Ayais III. S. 389¹, Mistral II. S. 815¹, Littré s. v., S.-V. s. v.; wovon
- * *roquillon* m., von *God.* VII. S. 240¹ aus dem XVII. Jahrhundert belegte Flüssigkeitsmassbezeichnung; vgl. im Lothringischen *roquelin* m. (*Cor-dier* (1834) S. 462).
- * *ros* m., Mass für Tuche, D-C. VII. S. 214² s. v. *ros*, IX. S. 343², Roquefort II. S. 496¹, Bormans, *Gloss. techn. du métier des drapiers* (1867) s. v. *ros*.
- rub* m. S. 201.
- ruche* f. S. 127. 128.
- ruchote* f. S. 128.
- sac* m. S. 141. 151.
- * *sadon* m., mit der von Mistral II. S. 831² s. v. *sadoun* gegebenen Herleitung von lat. *satum* (= urspr. „bande de terrain ensemencée par la poignée du laboureur“), nicht hinlänglich erklärte Bezeichnung eines im Südwesten Frankreichs (Gironde, Médoc) gebrauchten Flächenmasses; „mesure agraire de 100 pieds de large sur 200 de long“, *God.* VII. S. 280², der die Bezeichnung zuerst aus dem Jahre 1491 belegt; vgl. auch D-C. VII. S. 264¹ s. v. *sado* u. VII. S. 321¹ s. v. *sazo*. Über die Geltung unterrichtet Michel S. 149.
- * *saisin* m. s. *seizain*.
- satın* m. s. *setin*.
- saumada* f. s. *sommée*.
- saumo* f. s. *somme*.
- * *scemmiel* m. Flüssigkeitsmass, *God.* VII. S. 338².
- schippond* m.
- schréve* (flämisch: schreef) Mass für Salatöl (= $\frac{1}{4}$ seau = 4 pots) und Wein (in Brüssel). Jansen S. X¹.
- seau* m. S. 128.
- seille* f. S. 128.
- seillee* f. S. 128.
- seillon* m. s. *sillon*.
- seteur*, *setour* m. S. 189.
- setourado* f. S. 189.
- seture*, *seturo* f. s. *soiture*.
- seizain* m. S. 169; — damit ist zusammenzustellen: *saisin* m. in Gent der vierte Teil der once, s. Noback.
- * *setlée* f. Bezeichnung eines alten Ackermasses, von Ménière S. 333 (nach Doué, Hôtel-Dieu, 1779) zitiert.
- sesteirado* f. s. *setérée*.
- sesteirau* m. S. 167.
- sesteran* m. S. 167. 168.
- sesterlee* f. S. 167.
- sesteron* m. s. *sesteran*.
- sesterot* m. S. 167.
- setié* m. s. *setier*.
- setiere* f. S. 167.
- setérée* f. S. 167.
- setier* m. S. 166. 167.
- * *setin* m. (*setinus* oder zu *septem*?) Gewicht, Hälfte der *quinzenne*, „ly demy quinzenne est appelee Isetin“, Stavelot, ed. Borgnet S. 213; wallon. *satın*, namurois *setin* „un quart d'once“, Grandgagnage (1880) II. S. 342 s. v. *satın*.
- * *setine* f. „mesure des prés dans le pays de Bugey et de Gex; étendue ou quantité de prés que six hommes peuvent faucher en un jour“ *Dict. de Trév.* VII. S. 687; Collet S. 80¹; S.-V. s. v. *setine*. Zur schwankenden Geltung vgl. auch *Comptes rendus de la soc. franç. de numismat.* V. S. 400 und *Revue des soc. savantes*, 5^e série, IV. S. 108. 109. 116.
- sextole* m. S. 168.
- * *siaume* m. „le siaume de Ponz [= Pons, Charente-Inférieure] emporte XXII. sext. de Par(is)“, D-C. V. S. 438¹ s. v. *modius* 2.
- * *sicilique* m., entsprechend der Determinierung seines Etymons *sicilicus* (s. Georges s. v., Hultsch² S. 706), der vierte Teil der once und Äquivalent von 6 *scrupules*, s. Cotgrave s. v., Savary II. S. 1546. Littré s. v.
- * *sicle* m., „moule, mesure de bois à brûler, usitée en bas Limousin: elle avait autrefois cinq pieds et demi de haut sur autant de large“ Mistral II. S. 891²; vgl. *sicla*, *siclia* (lim.): „mouler du bois de chauffage, l'arranger entre quatre barres de fer qui font la mesure“, *siclage* m. „mesurage, droit établi sur la vente du bois“, *siclaire* (m.) „mesureur de bois de chauffage.“ —
- siesen* m. S. 168.
- sieseno* f. S. 168.
- sillon* m. S. 185.
- sisain* m. S. 168.
- sistenc* f. S. 168.
- soiture* f. S. 189.
- solede* f. S. 187.
- solee* f. S. 187.

solive f. S. 200.

* *sombrin* m., Entlehnung des germ. *sümmer* (*sumber*, *sumber*, *sümbrin*; die Formen bei Kluge s. v. *Simmer*), von D-C. VII. S. 653 s. v. *sumberinus* (wonach God. VII. S. 466) in einer Textstelle von 1283 (Chart. de Jean duc de Lor.) belegte Bezeichnung eines Getreidemasses, welche noch im Wallonischen bewahrt ist, s. Grandgagnage (1880) II. S. 373, Body (1868) S. 296, Body (1885) S. 180; die Herleitung aus germ. *sümmer*, welche Grandgagnage l. c. entgangen ist, rührt von D-C. (s. o.) her.

somme f. S. 178.

sommée f. S. 178.

* *soterel* m. Getreidemass, God. VII. S. 487³.

soucheirado f. s. *seitourado*.

soudée f. S. 187.

tacre m. s. *dacre*.

taille f. S. 171.

tas de gerbes (m.) s. *gerbe*.

tasse f., *tasso*. S. 137.

* *telleron* m. Mass für Holz? God. VII. S. 662, 663.

terceirola f. s. *tiercerolle*.

tersolles f. s. *tiercelee*.

tertier m. s. *tiercier*.

teso f. s. *toise*.

tierçain m. S. 158.

tiercel m. S. 158.

tierceles f. S. 159.

tiercerolle f. 159.

tierceron m. S. 159.

tiercier m. S. 159.

tierciere f. S. 159.

tierço(u)n m. S. 159.

tierçonnier m. S. 159.

tierçuel m. S. 158, 159.

tiere m. S. 158.

tine f. S. 131.

toise f. S. 109.

tonne f. S. 128.

tonneau m. S. 128, 129.

topette f. S. 136.

toueso f. s. *toise*.

tournés m. s. *tonneau*.

* *toutado* f. „boisselée, mesure usitée pour le son et pour la cendre, en bas Limousin“, Mistral II. S. 1017².

* *trabuc* m., Längenmass von 6 *pieds* = 3,083 oder 3,144 m. (Alpes-Maritimes, Nizza), Peuchet-Chanlaire,

Descr. Mont-Blanc S. 42, *Tableau des anc. mesures de Nice* S. 327.

trait m. S. 171.

* *tresel*, *treseau*, *-zeau*, *-zel* etc. m. Bruchteil der *once* (God. VIII. S. 48), in Lothringen (als Äquivalent des *gros*) der achte Teil dieser Einheit (de Riocour S. 43); einen früheren Beleg als die bei God. gegebenen Quellenstellen bietet das *Règlement de la drap. de Châlons-sur-Marne* von 1243 (*Bibl. de l'école des chartes*, 4^o série, II., 18^o année, S. 56): „... XXXII onces et I tresel...“ Die Bezeichnung wird von God. zuletzt aus Duez (1664) belegt.

* *tressanc* m. Weinmass? God. VIII. S. 61¹.

tringuet m. „mesure de bois de chauffage ayant 4 pieds en tous sens“, Jossier (1882) S. 150.

troche f. Mass für Salz? God. VIII. S. 81¹.

* *truqueto*, *turqueto* (rouerg.) etc. f. „roquille, quart du „pechié“, huitième partie de la pinte d'Alais, petite mesure de vin, quart de litre“, Mistral II. S. 1061¹ s. v. *truqueto*; „petite mesure pour la vente du vin en détail“, Azais III. S. 641¹ s. v. *truqueto*; „ancienne mesure pour la vente du vin au détail, qui était la quatrième partie de la feuillette et la huitième du pot ou quarton; c'est aujourd'hui un décilitre, trente-huit millilitres environ“, Azais III. S. 645² s. v. *turqueto*.

* *trone* m. „poids“ (God. VIII. S. 88¹), genauer „machine pour peser“, s. Thomas, *Mélanges d'étymologie française* S. 159.

uchau m. s. *oitel*.

vaisseau m. S. 129, 151.

valenchenois m. S. 197.

* *varcine* f. Getreidemaas in Savoyen (La Rochette), Raymond S. 45, 49; = *versine*, s. u.

veisséu m. s. *vaisseau*.

velte f. *velto* S. 166.

* *ventre* m. „sorte de mesure“? God. VIII. S. 179² s. v. *ventre 2*.

verge f. S. 115, 116.

vergée f. S. 116.

vergel m. S. 116.

vergelle f. S. 116.

vergeon m. S. 116.

vergine f. S. 116.

versano f. s. *versenne*.

versee f. S. 185.

versenne f. S. 185.

* *versine* f. „mesure des grains dont on se sert dans quelques lieux de la Savoie. La versine d'Aiguebelle pese quarante-deux livres poids de marc“, *Dict. de Trév.* VIII. S. 364² vgl. auch *varcine*.

vertel m. s. *fertel*.

* *vertustrie* f. Flüssigkeitsmass, *God.* VIII. S. 213².

* *vestison*, *vestisou*(n), *vestizou* m., altprov. *vestison*, *vestizon* etc., im Süden Frankreichs gebräuchtes Getreidemass (sechster Teil der *quarto*), dessen Vorkommen ich durch die Angabe bei Germer-Durand S. 17 zuerst für das 14. Jahrhundert (Uzès) festzustellen vermag. Die Bezeichnung lebt noch fort, s. *Azaïs* III. S. 685² s. v. *vestizou*, *Mistral* II. S. 1114¹ s. v. *vestisoum*. Ist in *vestison*, welches *God.* VIII. S. 220¹ in einer Belegstelle: „trois vestizons de pipe“ (Sept. 1544, *Compt. des cordel. d'Orl.*, Arch. Uzès GG 17) citiert und ohne Deutung lässt, dieselbe Bezeichnung zu erblicken? Zu beachten ist, dass das Vorkommen von *vestison* für Uzès, woher die bei

God. gegebene Textstelle stammt, durch Germer-Durand (s. o.) bereits für das 14. Jahrhundert gesichert ist.

viertel m. s. *fertel*.

viertele f. s. *fertelle*.

virl(n) m. S. 166.

voder m. s. *foudre*.

voedere f. S. 142.

voie f. S. 179.

vouldeur f. s. *foudre*.

voiture f. S. 141.

* *vòuto*, *bòuto*, *volto*, *bolto* etc. „mesure de capacité usitée pour la chaux qui se divisait en 6 „escandau“, *Mistral* II. S. 1143².

waghe f. S. 143.

* *waye* f., Gewicht von 196 livres, *God.* VIII. S. 329¹, der nur einen lateinischen Beleg beibringt; eine französische Quellenstelle bietet der aus dem 13. Jahrhundert stammende *Traité d'économie rurale*, in: *Bibl. de l'école des chartes*, 4^e série, II. (17^e année. 1856) S. 370: ...et I galoun de buyre poise VII l., et XIII l. font la perre, et XIII perres font la waye“.

witellet m S. 168.

witin m S. 168.

* *zote* f. Gewicht von 1222 g; *God.* VIII. S. 344² belegt das Wort einmal aus *Gestes des Chiprois*.

GIESSEN.

KURT GLASER.

Zum Bedeutungswandel im Französischen.

(S. diese Zeitschrift Bd. XV¹ S. 1—23, Bd. XXII¹ S. 39—55, Bd. XXIII¹ S. 189—216 und Band XXV¹ S. 131—143).

V. Bedeutungswandel durch aktive Apperzeption.

Aus unseren bisherigen Überlegungen hat sich ergeben:

1. Beim Bedeutungswandel durch passive Apperzeption tritt hervor die Abhängigkeit des Bewusstseins von den Vorgängen der Aussenwelt, woraus die Aufgabe erwächst, der socialen und politischen Entwicklung der Völker zu folgen sowie ihre Resultate im Wandel der Bedeutungen festzustellen. Schön sagt G. D. Romagnosi: „*Così nel potere dei beni noi vediamo che l'uomo perfeziona la terra, e questa reurgendo perfeziona li uomini. Questo accade con l'applicazione delle forze mentali e fisiche umane. Nel potere dell'opinione noi vediamo che la sensazione perfeziona la mente e la mente perfeziona le sensazioni con la meditazione, con l'associazione dei sensi, e con la connessione dei segni*“. *Delle Leggi dell'incivilimento*. § 187.

Es wird aber, wie wir schon andeuteten, unerlässlich sein, in lebendigen Monographien eine Reihe von Entwicklungen durchzuführen, um die Richtungen der darin tätigen Kräfte, ihre Gesetze zu erkennen. *Laws do not determine phenomena, they only express the phenomena in a formula* (Lewis). Diese Formeln zu finden wird hier Aufgabe der Bedeutungslehre, wenn sie nicht bei einer unfruchtbaren Klassifikation stehen bleiben will.

2. Jeder Bedeutungswandel ist bedingt durch Vorgänge in der Aussenwelt, Vorgänge im Gehirn und persönliche Tätigkeit. Die Unterschiede entstehen durch das Vorwiegen von einem dieser Faktoren sowie das Eingreifen verschiedener kategorialer Funktionen. Wir nehmen deshalb auch für alle Arten ein höheres Apperzeptionscentrum in Anspruch, sogar für den Bedeutungswandel entspringend aus physiologischen Prozessen im motorischen Zentrum. Er nimmt nach unserem Dafürhalten nur aus dem Grunde eine besondere Stellung ein, dass hier die Assoziationen von Bewegungen in ihm angeregt werden.

Wie sich der physiologische Prozess in der Grosshirnrinde ausbreitet und wie man das Verschmelzen von Vorstellungen sich physiologisch zu erklären hat, beschäftigt uns hier nicht. Solche Fragen hat die Gehirnphysiologie zu lösen. Ein Teil der Erklärung mag wohl auch darin liegen, dass in den hier in Betracht kommenden Fällen der Assoziation keine Hemmung durch Erinnerung der etymologischen Bedeutung entgegensteht, dass, um mit Ziehen zu reden, die Konstellation für sie günstig ist, z. B. in *miniature* und *souffreteux* der Verbindung mit *menu* oder *souffrir* die Erinnerungsbilder *suffractus*, *miniare* nicht widerstreben. Auf kategorielle Funktion deutet bei diesem Bedeutungswandel das Assoziieren nach Ähnlichkeit der durch die Bewegungen im Sprachzentrum ausgelösten Empfindungen, was noch deutlicher hervortritt in den von H. Paul *Prinzipien der Sprachgeschichte* zweite Auflage S. 159 behandelten etymologischen und formalen Gruppen. Wenn nach Th. Ziehen *Leitfaden der physiologischen Psychologie* S. 158 der in den grossen Ursprungszellen der motorischen Bahn bei der Innervation sich abspielende materielle Prozess ohne psychischen Parallelprozess abläuft, psychische Parallelprozesse nur für die vorausgegangenen Motivempfindungen und Motivvorstellungen sowie für die zwischen diesen und der motorischen Innervation nachträglich eingeschobenen Bewegungsvorstellungen existieren, lediglich Empfindung und Vorstellung als psychische Prozesse vorhanden sind, Bewegung nicht, die Bewegung nur der Effekt eines psychischen Prozesses ist, so steht unsere Darstellung damit nicht im Widerspruch. Denn wir behaupten nur die Assoziation der Sprachbewegungen mit Molekularbewegungen, denen bewusste Vorstellungen entsprechen. Über Ziehens Auffassung der Assoziation und Reproduktion s. E. v. Hartmann *Die moderne Psychologie* S. 153 bis 156. Besonders beachtenswert für die Sprachpsychologie sind Ziehens Ausführungen über Bildung der Begriffe S. 99—125. Vgl. damit Schuppe *Erkenntnistheoretische Logik* S. 121. Begriff ist das Zusammen von Merkmalen. Doch kennt er auch Begriffe mit nur einem Merkmal. Uns ist Begriff jede durch die vereinten Funktionen des Identifizierens und Unterscheidens gewonnene Erkenntnis, die sich mit einer Wortvorstellung verknüpft, welche als Erinnerungsdisposition in den Gehirnzellen verbleibt.

3. Subsumtion, ein logischer Vorgang, als Folge einer Ähnlichkeitsassoziation ist uns beim Spezialisieren begegnet, worunter wir die Umwandlung eines Gattungsbegriffs in einen Artbegriff durch häufige Verwendung im speziellen Sinne verstehen. Die von W. Schuppe gemachte Unterscheidung eigentlicher und uneigentlicher Arten (s. *Erkenntnistheoretische Logik*. Zweiter Abschnitt, XVIII. Art- und Gattungsbegriff) wird uns weiterhin beschäftigen. Für jetzt genügt uns, den Vorgang der Spezialisierung von Determination und Bedeutungswechsel fest abzugrenzen, indem wir hervorheben, dass Subsumtion und allmähliche Begriffsverschiebung dem ersteren eignen,

wogegen bei der Determination nie subsumiert, sondern der Begriff durch Vorstellungen näher bestimmt wird und der Wille auf diesen Akt gerichtet ist, beim Bedeutungswechsel nur auf Begriffsmodifikation. Auch die Angleichung der Bedeutung eines Wortes an die Vorstellungen, die bei der Anwendung auf bestimmte Gegenstände, Handlungen u. s. w. geweckt werden, von Stöcklein Adäquation genannt, ist nichts anderes als Determination vom Willen vorgenommen, der die Wörter der Mannigfaltigkeit seiner Zwecke anpasst.

Wie unsere Beispiele, *Ztsch.* Bd. XXII S. 42 und Bd. XXV S. 134, zeigen, haben wir auch alle Bildungen von Artbegriffen durch Determination ausgeschlossen ebenso wie die, welche nur von Bedeutungswechsel, d. h. von durch den Wechsel der dominierenden Vorstellung entstehenden Bedeutungsänderungen zu reden gestatten. Bei den einen ist die Willensrichtung auf den determinierten speziellen Begriff unverkennbar, bei den anderen, wird die Änderung in der Bedeutung durch die Richtung des Gedankenlaufes induziert. Wir nennen dies syntaktischen Bedeutungswandel. S. hierüber und auch über Bedeutungswechsel die lesenswerten Erörterungen Walther Reichels *Sprachpsychologische Studien* S. 175—195.

4. Der einzig im Schwinden von Vorstellungen bestehende Bedeutungswandel wird in besonderen Fällen, z. B. *tête* (v. *testa*), *jambe* (v. *gamba*) etc. aus der Erhebung der Vulgär- zur Schriftsprache erklärt werden können, in den meisten aber sehen wir uns gezwungen, Belehrung in der Kulturgeschichte zu suchen. Ein passendes Beispiel bietet uns K. Jaberg in seiner Abhandlung über pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen. S. *Zeitschr. f. rom. Phil.* v. Gröber, XXVII. Bd., 1. Heft S. 41: *écurie*. Die richtige Bedeutung „*lieu destiné à loger les écuyers, pages etc. ainsi que leurs chevaux et ceux du roi, d'un seigneur*“ hat das ursprünglich wichtigste Element (mit Wundt die dominierende Vorstellung) verloren und es bleibt allein: „*lieu destiné à loger des chevaux, des mulets*“. Fügen wir noch *boulevard* und *écuyer* hinzu.

5. Bei dem Bedeutungswechsel, der als treibende Kräfte gefühlsbetonte Nebenvorstellungen erkennen lässt, sind stets die entsprechenden wirklichen Vorgänge aufzusuchen, wozu K. Jaberg angeleitet hat in der oben erwähnten Abhandlung. Nur häufige Verwendung ändert die Begriffe. Wir unterscheiden diesen Bedeutungswandel aber von einem ihm ähnlichen, durch active Apperzeption sich vollziehenden. Bsp. *béat-qui contrefait le béat, hypocrite*, welches nur dadurch zur Verwendung für den zweiten Begriff kommt, dass Erfahrungen durch Reflexion verknüpft werden. Die Nebenvorstellung, welche dadurch sich mit *béat* verbindet, ist nicht gefühlsbetont und ihre Umwandlung in einen Begriff geht vom intellektuellen Interesse aus. Ebenso verhält es sich mit *innocent, simple* (s. Jaberg S. 35) und *schlicht-schlecht* (s. diese Studie IV. S. 143). Denn das moralische Urteil über die Begriffe „einfach“ und „schlicht“ ist im

Laufe der Zeit kein anderes geworden, sondern es haben bezüglich der Aussenwelt gemachte Erfahrungen eine Assoziation zwischen den Vorstellungen eines einfachen und eines geistig beschränkten Menschen, zwischen einer schlichten und einer schlechten Sache hervorgebracht und die Übertragung erfolgt, weil man ein Interesse daran hatte, einen etwas verschleiern den Begriff zu bilden.

6. Allmähliche Veränderungen der Wertbeurteilung, auf den Gebieten der Ethik und Ästhetik bemerkbar, sind Produkte der historischen Entwicklung. Es würde sich wohl lohnen, die Vorstellungen aufzusuchen, welche der Entwicklung ethischer wie ästhetischer Gefühlstöne günstig sind, den Schwankungen im Gefühlsleben der Völker sowie ihren Ursachen nachzugehen und darzulegen, wie und unter welchen Einflüssen das menschliche Gemütsleben sich seit der Renaissance umgeändert hat.

Wir gehen nun über zum Bedeutungswandel durch active Apperzeption. In ihm ist die freie persönliche Kraft, angeregt durch die kulturelle oder individuelle Situation, das bestimmende Prinzip der Umwandlung. Der Wille richtet sich auf die Schöpfung von Begriffen, Worte werden angepasst, um den Forderungen des Augenblicks zu genügen, die Mühe der Anpassung sofort vergessen. Daher der Schein einer unbewusst webenden Kraft, einer mechanisch Eindrücke assimilierenden Gehirntätigkeit, wo nicht besondere Umstände die Anerkennung geistiger Arbeit fordern. Zur Erläuterung nehmen wir eine Reihe von Beispielen vor.

Über die Entstehung des politischen Begriffs *libéral* äussert sich Farini in seiner *Storia d'Italia* I S. 348—349. „*Il predicato di liberale, che era segno all'ira Ferdinanda, diventò europeo appellativo degli amatori degli ordini liberi. Giova dire come. Discutendosi argomenti sopra la finanza nell'assemblea di Cadice, che è chiamata delle Cortes, furono tassate di grettezza e di servilità le opinioni di coloro che perorarono in favore dei vecchi sconci e per lo contrario ebbero lode di liberalità i deputati, i quali, condannandoli, porsero esempio di sollecitudine de'risparmi renunziando ad una parte della provizione che avevano. Come dalle controversie sull'amministrativa le Cortes passarano a discutere sulle pubbliche libertà, furono visti rendere il partito contrario ai larghi ordini gli stessi uomini che avevano difesi gli sconci economici, e favorevole coloro che ne avevano fatta aspra censura. Per tal modo l'aggettivo di liberale, usato prima nel suo significato di generosità, diventò predicato politico opposto a quello di servile dato ai propugnatori delle opinioni retrive; e per tal modo ad esempio della Spagna, incominciarono a domandarsi liberali in Francia ed in Italia i fautori degli ordini liberi.*“

Kann man nun den Bedeutungsübergang *freigebig* — *freisinnig* so erklären, dass diese Begriffe in Folge der äusseren im Bewusstsein reflektierten Vorgänge sich zusammenfanden und dann unmerklich die

Wortvorstellung vom Begriff *freigebig* auf den von *freisinnig* sich verschob? Liegen denn nicht Reflectionsprädicate vor und sollten wir annehmen, dass solche ohne Reflexion entstehen und sich verbinden? Über den auch für die Bedeutungslehre wichtigen Begriff „Reflexionsprädicate“ s. Schuppe *Erkenntnistheoretische Logik* §§ 46, 119 und 143, wo dieser Name für alle Prädicate gebraucht wird, die ihrem Subjekt kein Bestandteil einfügen, also auch namentlich für alle, welche den Dingen als Objekten des Willens und der Gemütsregungen, der sittlichen und aesthetischen Beurteilung zukommen. Wir können also nicht umhin anzunehmen, dass in einem gewissen Momente der Kulturentwicklung die politischen Verhältnisse einen Begriffsbildungsprozess in einer grossen Anzahl Individuen einleiteten und mit Hilfe der durch die Gunst der Umstände tief eingegrabenen Assoziationen zwischen *freigebig* und *freisinnig* das genaunte Wort gewählt wurde als es galt eine politische Partei prägnant zu bezeichnen, als man nicht eine durch Nebenvorstellungen erweckte Gefühlsregung, sondern einen bestimmten Begriff zum Ausdruck bringen wollte.

Das folgende Beispiel für eine andre Art des Bedeutungswechsels entnehmen wir dem *Bulletin des humanistes français*. Nouvelle série, n^o 1. Janvier-Mars 1900. Séance du 15 novembre 1899. *Le sens du mot phrase*. Fénelon. *Lettre à l'Académie. Observation d'Urbain. A plusieurs reprises Fénelon emploie le mot en un sens différent de celui que nous y attachons habituellement aujourd'hui* „Phrase en ces passages veut dire: expression, façon de parler, locution formée de deux ou plusieurs mots“. „Notre langue manque d'un grand nombre de mots et de phrases. Il me semble même qu'on l'a gênée et appauvrie“ (Ch. III). „Il nous faudrait, outre les mots simples et nouveaux, des composés et des phrases où l'art de joindre les termes qu'on n'a pas coutume de mettre ensemble fût nouveauté gracieuse C'est ainsi qu'on a dit *velivolum* en un seul mot composé de deux, et en deux mots mis l'un auprès de l'autre *remigium alarum, lubricus aspici*“. (Ibid.)

Lafaye rapproche le sens de locution, façon de parler, du sens de l'étymologie: φράσις, manière de parler.

Urbain rappelle les définitions de Richelet: Phrase, mot qui vient du grec et qui veut dire façon de parler. Locution. Ce mot ne se dit pas ordinairement, mais il est français; il signifie façon de parler. expression: locution plébee (Balzac) Lendormy rappelle l'anglais phrase, locution. Lafaye veut aussi donner le sens d'expression au mot phrase dans le passage: „Je voudrais même plusieurs synonymes pour un seul objet; c'est le moyen d'éviter toute équivoque, de varier les phrases, etc. (Ch. III).

Chauvin trouve le même sens dans: Il ne veut que des phrases brillantes et des tours ingénieux (ch. IV), et dans: En pensant bien, il (Molière) parle souvent mal; il se sert des phrases les plus forcées et les moins naturelles. (Ch. VII).

De même, Lendormy, pour : „Elle (la grammaire) soulagerait beaucoup les étrangers, que nos phrases irrégulières embarrassent souvent“. (Ch. II).

Chauvin remarque le sens d'expression emphatique et affecté dans : „C'est ainsi que parle la nature, quand elle succombe à la douleur; jamais rien ne fut plus éloigné des phrases brillantes du bel esprit“. (Ch. VI).

Barboux observe que Fénelon a dû prendre le mot phrase dans l'acception très générale d'expression, sans distinguer entre l'assemblage de mots formant un sens complet et la simple locution formée d'un ou de plusieurs mots.

Jacob : *Littre* ne donne pas au mot phrase le sens d'expression ou de locution. Cependant il devait le tirer des exemples mêmes qu'il cite : „On proposa (pour la préparation du Dictionnaire de l'Académie) une distribution des meilleurs auteurs à tous les académiciens pour en tirer les phrases et les élégances de la langue“ (Pellisson, *Histoire de l'Acad.* III).

De quel front aujourd'hui vient-il sur nos brisées.

Se revêtir encor de nos phrases usées. (Boileau, *Ep.* I).

Urbain rappelle que Bouhours a aussi employé le mot phrase dans le même sens que Fénelon : „Sa simplicité (du français) paraît aussi en ce qu'elle fuit avec beaucoup de soin ce qu'on appelle communément des phrases. Les expressions simples et communes lui sont les plus agréables et pour les phrases, dont elle use, elle veut que les termes qui les composent soient propres et bien choisis; qu'il y ait de la proportion entre eux, qu'ils soient faits en quelque façon l'un pour l'autre et que leur alliance soit autorisée par l'usage, de sorte qu'il n'y a rien de plus contraire à la pureté du langage que de ne pas bien assembler ces termes, ni rien de plus aisé que de faire une méchante phrase de deux bons mots“. (Bouhours. *Ariste et Eugène*, II^e entretien).

„On a beaucoup enrichi la langue française depuis quelques années, soit en faisant des mots nouveaux et de nouvelles phrases soit en renouvelant quelques termes et quelques phrases qui n'étaient pas fort en usage“. (Id., *ibid.*).

Es ist daraus zu ersehen, wie der Schriftsteller nach Belieben mit den Wörtern schaltet, bald mit dieser, bald mit jener Vorstellung einen Begriff verändert und in dieser Weise auf dem Boden der Sprache die Arten in Massen emporsprossen. Dem Bedeutungswechsel ähnlich, unterscheidet sich die Determination besonders dadurch, dass der Wille dabei auf Bildung eines Artbegriffes gerichtet ist und ihn hervortreibt. Untersuchungen hierüber bei verschiedenen Schriftstellern anzustellen, dürfte keine undankbare Aufgabe sein.

Les trains de plaisir, die Vergnügungszüpler. In der Nummer vom 24. August 1902 der *Annales politiques et littéraires* lesen

wir: *Le train part à huit heures, et, dès sept heures les trains de plaisir se pressent déjà sur le quai.* Weiter: *Les trains de plaisir, assis en cercle* etc.

Hier ist von der Gesamtanschauung ein Teil gesondert, begrifflich gefasst und mit dem Namen des komplizierten Begriffes *train de plaisir* verknüpft worden. Nicht denkbar ist, dass lediglich der äussere Reiz des Zuges und der Reisenden den Assoziationsmechanismus des Gehirns in Tätigkeit versetzt und sich damit das Bewusstsein der neuen Bedeutung als paralleler psychischer Vorgang einstellt. Freilich die ausgelöste Assoziation ist immer bedingt durch die Situation sowie Konstellationen und Dispositionen der Gehirnzellen. So wurde Fuss eines Berges im Französischen apperzipiert durch *ped*, im Russischen durch *padoschwa* Fusssohle, im Magyarischen durch *tő* Wurzel, Grund oder *al* unterer Teil des Bodens: *hegy töve, hegy alja*. Italienisch auch *fulda di un monte*. Aber es gehören zu den sprachlichen Schöpfungen immer drei Bedingungen: Aussenwelt, Gehirn und die vom Willen angeregte kategorielle Tätigkeit, zumal wenn es sich darum handelt, einem Ding, einer Eigenschaft, einer Tätigkeit oder einem Zustand einen Namen zu geben.

In dem schon erwähnten *Bulletin des humanistes français*, janvier-mars 1900, bespricht Michel Bréal auch den Bedeutungswandel von *talent*. (S. dazu auch Scheler *Dictionnaire d'étymologie française: talent* 2 und 3.) Wir führen an: *Aujourd'hui talent sert à désigner une disposition naturelle, une aptitude. Ne forçons point notre talent. Encourager le talent.*

Mais c'est là un sens qui ne remonte pas au delà du XVI^e siècle et qui a pour unique source la parabole de l'Évangile. Faire valoir son talent. Enfouir son talent.

Pendant tout le moyen âge, comme l'a récemment démontré dans une lumineuse étude M. Fr. Ovidio, talent signifie „volonté“.

Je lui pardonne de bon talent. Faire une chose de mauvais talent. Il m'est pris talent de vous faire une requête. Qui ne sera pas deshonnête. Ils riront lorsque n'en auront talent (Rabelais). Ce sens a duré jusqu'au XVIII^e siècle. Des hommes atteints de rancune et maltalent (Bayle). Je n'ai aucun mal talent contre M. de Bonnacorse du beau poème qu'il a imaginé contre moi (Boileau). Encore de nos jours, en provençal, talent s'emploie de cette façon. Seulement il s'est restreint au sens d'envie, et spécialement „envie de manger“. Mourèn de talent (Mistral, Dictionnaire), ce qui ne veut pas dire que le talent nous étouffe, mais que nous mourons de faim.

En italien, talento a gardé cette signification de „volonté“ parmi les différents sens énumérés par le Dictionnaire de la Crusca, les deux premiers sont: 1^o voglia „volonté“; 2^o maltalento malveillance.

Le latin du moyen âge reflète fidèlement cette acception. Dans le Testament d'une reine de Navarre (1098) cité par Ducange, on lit: „Si venerit ad aliquam de meas filias in talentum Deo servire et habuerit habitum, Deo devota permaneat.“

Erwähnen wollen wir noch, dass M. Bréal in diesem Artikel auch Vers 658 Gesang XVI der Ilias zitiert, wo sich das Wort *τάλαντα* gebraucht findet, und schliesst: *Τάλαντον, on n'en peut douter, avait déjà pris, à l'époque homérique, le sens de „volonté“ qui resta dans la langue populaire, qui du grec populaire passa au latin, et qui a seulement émergé à la lumière avec la langue du moyen âge.*

Kaum braucht erwähnt zu werden, dass die Begriffe Neigung, Wunsch, Wille sowie Fähigkeit, Geschicklichkeit nur durch Reflexion gegenständlich werden können. Sie müssen vor allem von ihr hervorgebracht sein, bevor eine sprachliche Bezeichnung gesucht und damit eine vermittelnde Assoziation erregt werden kann. Ebenso setzt die Übertragung Wage — Neigung, Wunsch, Wille einen vergleichenden Denkprozess voraus, wodurch sich erst eine Ähnlichkeit zwischen einem innern Vorgang und einem äussern Eindruck dargeboten haben wird. Ähnlichkeit der Gefühle, hervorgerufen durch Innervationen, die einerseits von einem äusseren, andererseits von einem inneren Reiz bedingt waren. Für unsere Auffassung der Ähnlichkeit können wir uns auch auf Alfred Fouillée stützen. So sagt er in *La psychologie des idées-forces*. Introduction: *C'est l'idée de la similitude et non le fait même de la similitude qui provoque l'acte*. Bd. I p. 211: *deux idées sont similaires quand elles produisent dans notre conscience des effets qu'elle reconnaît semblables*. p. 214: *A vrai dire deux représentations semblables sont la même représentation avec des représentations contiguës qui diffèrent. De même, la ressemblance de fait entre les objets, ressemblance qui d'ailleurs n'existe que pour une conscience et dans une conscience, ne pourra devenir un lien que si elle réussit à produire comme telle quelque effet déterminé dans le cerveau et dans la conscience.*

Es wird zwar manchmal schwer, in Fällen des sogenannten assimilierenden Bedeutungswandels Reflexion zu erkennen, aber, wie Fouillée sagt, II t. p. 269: *Le premier moment, celui de la réflexion, peut être extrêmement court, si bien que la décision volontaire semble alors spontanée; il est cependant de l'essence de la volition proprement dite d'être consciente d'elle-même et d'avoir pour condition préalable une intervention de l'intelligence, si rapide soit-elle. La décision dite spontanée est une décision instantanément réfléchie.*

Dies gilt auch für den Bedeutungswandel, bei dem die Assoziation von Ursache und Wirkung zugrunde liegt, also auch für den Übergang von *talent* Wille — *talent* natürliche Anlage, Fähigkeit, den von *pensée* Gedanke — *pensée* Denkvermögen, *connaissance* Kenntnis — *connaissance* erkennendes Denken, Denkvermögen; Bsp.

La connaissance est cette activité de l'esprit en vertu de laquelle il produit science en lui-même, une image de la réalité (J. Delbœuf *Essai de logique scientifique*). Dieser ist rein kategoriell, denn es ist gar nicht abzusehen, welcher äussere Reiz dabei mitgewirkt haben könnte.

Die Kausalität gehört zur Denkarbeit. — Ursächlichen Beziehungsprozess erkennen wir daher im Bedeutungsübergang von lat. *sanare* heilen zu mdtl. frz. *sener*, ital. *sanare*, npr. *sana* kastrieren, vgl. dtsh. *heilen* bei Schmeller *Bayer. Wb.* I. 1077. S. Behrens *Zs. f. rom. Phil.* XXVI, S. 666.

Dagegen zeigt mundartliches *souâter*, „*se prêter réciproquement son cheval pour les travaux des champs*“ und „*se réunir plusieurs pour faire valoir la même terre, posséder en communauté les mêmes instruments de labourage*“ wie durch das Beziehen eines gemeinschaftlichen Handelns auf verschiedene Objekte und verschiedene Zweckvorstellungen verschiedene Begriffe sich herausgestalten.

Ein hübsches Beispiel ist auch *l. c.* S. 668 das Pikardische *trigauder* heute „*tricher au jeu*“ (Corblet *Glossaire*), im Patois de la Meuse „*falsifier, sophistiquer un liquide*“ (Labourasse *Glossaire*), im Vendômais „*tromper, manquer de droiture en affaires* (Martellière *Glossaire*). Auch hier liegt vor: Bildung spezieller Begriffe durch Determination.

Dagegen muss das Bemerken einer Ähnlichkeit zwischen dem Eindruck zweier Tätigkeiten angenommen werden bei *couler* fliesen — gleiten. Die Zeitwörter besonders zeigen Reflexionsprozesse sehr mannigfacher Art. Vergleichung der die Vorstellungen begleitenden Gefühle, z. B. *tabler*: *D'autre part, le ministre des finances tablait lui-même sur des ressources qu'il ne pouvait réaliser qu'autant que les deux réformes sur les tabacs et le bouillage eussent été votées avant le commencement de l'année* (*Les annales politiques et litt.* 18. janvier 1903). Loslösung des letzten Moments einer Handlung zur Schöpfung eines neuen den Forderungen der Anschaulichkeit genügenden Begriffs z. B. *boucler*: *boucler une affaire, le budget pourrait être bouclé le 28. février*. Indem von der körperlichen Tätigkeit abgesehen, nur die geistige hervorgehoben wird, erhält *calquer* die allgemeine Bedeutung „nachahmen“.

In *fuir*, rinnen, auslaufen ist der Bedeutungswandel wohl nur scheinbar und einfache Zerlegung einer Anschauung in ihre Teile anzunehmen, keine Beziehung zwischen dem Subjekt als Kraftzentrum und seiner Tätigkeit.

Wenn *pouce* „Daumen“ in *pouce* „Zoll“ übergeht, so ist das Bildung eines uneigentlichen Gattungsbegriffs, wobei ein einziges Element der Erscheinung, die Ausdehnung, als Ding gelten muss. Ebenso verhält es sich mit *issue* Hinausgehen — Ausgang, wo von der Handlung die damit verknüpfte Vorstellung des Ortes getrennt wurde.

Weitere Beispiele für diesen Vorgang bieten: *amende* (altfrz. *corriger, punir, modification du vfr. esmender*, jetzt nur *rendre meilleur*), insofern es auch die als Strafe entzogene Geldsumme bezeichnet. Die Assoziation zwischen Ereignis und Ding gründet sich auf den wirklichen Zusammenhang in der Zeit, das Ereignis ist ein sogenanntes Zeitding wie: Wurf, Schlag, Stoss, Schuss, Kampf, Streit, Schlacht, Strafe, Lohn, Diebstahl, Einbruch. In ihm ist auch die Vorstellung einer Geldsumme enthalten, die deshalb auch vom Denken abgetrennt werden kann. Über Zeitding s. Schuppe *l. c.* S. 471—477, der unter anderem davon sagt: „Auch eine Lust und eine Freude, eine Unlust, ein Schmerz ist als Individuum Zeitindividuum. Sie haben wie auch der Zorn und der Mut u. a., wie auch die Wortform anzeigt, die selbständige Existenz eines Dinges, ein solches sind sie aber eben nur als Vorgänge im Innern eines Menschen, Zustände oder Ereignisse in ihm, d. h. also Zeitindividuen. Die Übertragung von „Freude“ z. B. auf das äussere Ereignis, welches das innere Ereignis oder den inneren Zustand hervorruft, versteht sich von selbst. Freudigkeit aber, und Lustigkeit und Traurigkeit und Gerechtigkeit u. a. sind eigentlich der Zeitbestimmung enthoben, abstracte Eigenschaftsbegriffe, wie Röte und Schwärze, können also, wie alle diese, auch als Konkrete zur Bezeichnung eines Zustandes verwendet werden.“

accroc das Hängenbleiben, der Riss; *aloi* das Herstellen des Feingehaltes — der Feingehalt; *déchainement (l'action — l'état qui en résulte)*, ital. *riscossa* das Wiedergutmachen — die Reserve.

Die verschiedenen Bedeutungen von *humanité, jeunesse, une belle jeunesse, université* (auch Professoren und Studenten zusammen) erklärt Hermann Grimm *Deutsche Rundschau* 58. 1889 S. 258 indem er sagt: „Die lebenden Sprachen haben die Tendenz Worte, welche allgemeine Begriffe bezeichnen, so zu gebrauchen, dass auch die Repräsentanten dieses Begriffes mit den Worten bezeichnet werden“. Wir erblicken hier nicht den Beweis dafür, dass konkrete Begriffe aus abstracten gebildet werden, sondern fassen den Vorgang auf als Benennung einer Gesamtvorstellung nach einer hervorragenden Eigenschaft bei *jeunesse* und *humanité. Université*, Professoren und Studenten zusammen — das Universitätsgebäude, zeigt nur, dass ein Dingbegriff auf grund der Zusammengehörigkeit zu demselben Erscheinungsganzen gewonnen wurde, wie dies uns schon früher in *bordeaux, calicot, marché, bureau* begegnete. Populäres *une belle jeunesse* ist wohl nichts weiter als Subsumtion nach einer hervorstechenden Eigenschaft.

Equiper afr. *esquiper* heisst ursprünglich „einschiffen“, dann „sich zur Fahrt rüsten“, endlich überhaupt ausrüsten. Scheler bemerkt hierzu: „*L'historique des applications du verbe equiper mériterait une étude particulière*“.

Hier ist erstlich zu erkennen die Bildung eines neuen Begriffs und seine Verbindung mit dem Wort durch zeitliche Berührung, hierauf seine Verallgemeinerung durch häufige Namensübertragung, wobei immer ein Abzug stattgefunden hat und der Wille die Verbindung zwischen Begriff und Wort herstellte. Ein Beispiel, das auf die Notwendigkeit hinweist, den Verbalbegriffen ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Schuppe bei seiner Behandlung des Objekts der Spezies und des Objekts der Wirkung äussert sich: „Das Objekt der Wirkung scheint sehr verschiedenartig zu sein, wegen der Verschiedenartigkeit der Verbalbegriffe. Letztere nach ihrer Textur genau zu untersuchen, wäre eine lohnende Arbeit, zu der freilich nicht nur die Schärfe logischer Unterscheidungen, sondern auch sprachgeschichtliche Kenntnisse gehören“ (S. 545). Ganz besondere Beachtung verdienen auch seine Auseinandersetzungen über das Objekt der Spezies, seine Erklärungen von: Einen Duft riechen, einen Ton hören, *Χάριτας ὄζει, γάμον δαινόναι*, *olēt hircum et sapit vinum*, einen Trunk tun, einen Schlaf tun, *Πόθια νικᾶν* und *ἐστεφανῶσθαι* etc. S. 535 bis 545.

Auf Willensvorgänge in der Schöpfung der Verbalbegriffe, auf Reflexionsprozesse deutet auch F. Misteli in der Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, wenn er S. 100 sagt: „Andere Sprachen bestreben sich, Verba zu schaffen und Worte zu bilden, und die Länge fehlt nicht, aber die Kraft fehlt, die deutliche Fülle und die geistigen Prozesse abzukürzen etc. Desgleichen S. 585: „Die bekannte Etymologie von z. B. frz. *beaucoup* und it. *cattivo* zeigt, zu welchen Bedeutungsübergängen das Streben nach energischen Ausdrücken führte“. Wir führen diese Stelle noch an zur Unterstützung unserer in dieser *Ztsch.* Bd. XXV. S. 141 geäußerten Überzeugung, dass beim auf Energie des Gefühls beruhenden Bedeutungswandel ein bewusster Akt im Spiele sein müsse, wenngleich ein Begriffswandel dabei nicht beabsichtigt sei. Zu den Fällen, wo sich allmähliches Abnehmen der einem Wort innewohnenden Gefühlsstärke zeigt (Bsp: *je suis ravi, charmé, enchanté, au désespoir*), bemerken wir, dass diese Abnahme eine Änderung des Begriffs herbeiführt, der nun zur Bezeichnung eines weniger energischen Gefühles dient.

Trennen einer Gesamtanschauung zeigt *huppe* (Wiedehopf *upupa*): *huppe signifie aussi la touffe de plumes qui caractérise l'oiseau huppe, puis particulièrement le bouquet de soie, de fil ou de laine qui surmontait le bonnet des docteurs* (Ähnlichkeit).

Oft begegnet ein Absehen von Vorstellungen, das ebenfalls als eine primäre logische Funktion aufzufassen ist, Bsp.: *effacer propr. enlever, l'empreinte, la figure, la marque de qch. — puis en général faire disparaître. — Égorger couper la gorge, puis tuer en général. — Joncher parsemer de jonc les rues par où passaient les processions religieuses. On a plus tard fait abstraction de*

bidée jonc en disant: joncher de fleurs, d'herbes, voire de morts. — Bailer donner à administrer, mettre en main, confier avec soin — puis par extension donner, livrer en général (Scheler). — Accoler prendre au cou, embrasser, puis joindre, réunir.

Absehen von Vorstellungen und Herausheben einer einzigen bemerken wir im Bedeutungswandel von: *Bédouin* (Beduine) roher Mensch; *arabe, juif, lombard* Wucherer; *orientaliste* voleur juif; *américain* Bauernfänger; *auvergnat* dummer Mensch; *flandrin* langer Kerl, Erzdummkopf; *savoyard* Grobian; *brésilien* reicher Kerl, der viel draufgehen lässt; *chinois* Chinese, wunderlicher Kauz, Philister; *vandale, turc* grausamer Mensch; *grec* falscher Spieler; *esclave* (urspr. Slawonier); *bougre* (Bulgarum); *assassin* (arabisch haschaschin); *brigand* (brigantes, leichtes Fussvolk); *reître* (dtsh. Reiter) Mensch von plumpsoldatischem Wesen; *cosaque* roher Kerl, Barbar; *sarrasin* Heide. In all diesen Fällen nehmen wir im Gegensatz zu Jaberg nicht Bedeutungsverschiebung, sondern Übertragung des Wortes auf einen neugebildeten, dem Anschaulichkeitsbedürfnis genügenden Begriff an. In den meisten Fällen bleiben auch beide Bedeutungen nebeneinander bestehen und hängt es ganz vom Willen des Redenden ab, den einen oder den andern Begriff mit dem Worte zu verbinden. Ebenso wird in *Espagnol*, Spanier — Laus, ein neuer durch seine Beziehung auf den alten eigentümlich charakterisierter Begriff gebildet, indem aus einer Gesamtvorstellung ein ganz kleiner Teil herausgehoben wird. Vgl. damit *punaise*, wenn G. Körtings Vermutung *Formenlehre der französischen Sprache* II S. 70 richtig ist. Darnach wäre es ein nach Analogie der pejorativen Adjektiva *dicaæ, loquaæ* gebildetes Wort, das volkssprachlich zu *Punus* für *Pænus* geformt wurde, wie etwa *loquaæ* zu *loquus*. Es würde dann ein aus dem Punierland (Nordafrika) eingeschlepptes Insekt bezeichnet haben.

Honnête homme und *homme honnête*. Beim Bedeutungswandel durch syntaktische Verknüpfungen (s. diese *Ztsch.* XXIII) haben wir diese Art nicht berücksichtigt, weil wir der Meinung waren, dass dabei eine gewollte Unterscheidung angenommen werden muss. Misteli bemerkt darüber S. 584: „Von den vier Stufen: Mut ist gross, Mut gross, grosser Mut, Grossmut fallen die beiden letzten im Französischen zusammen, während im Deutschen gerade hier ähnliche Bedeutungsschattierungen vorkommen, wie sie der Franzose durch Vor- und Nachsetzen bewirkt: Grossmut ist mit „grosser Mut“ so wenig identisch als *honnête homme* mit *homme honnête*. Die Congruenz des attributiven Adjektivs richtet also eine Scheidewand gegenüber der Zusammensetzung auf und steht mit einem Genetiv auf gleicher Linie, und verschafft dadurch dieser oft die Möglichkeit, in der Bedeutungsentwicklung eigene Wege zu gehen.“

Immer mehr wird die Sprachentwicklung durch Absichten, logische und ästhetische Rücksichten geleitet und daher kommt es,

dass, wie Jespersen sagt: „*Logical simplicity prevails much more in modern English syntax than in either Old English, Latin or Greek.*“ Nicht unbeachtet wollen wir lassen, was *Progress in language with special reference to English* S. 363 von ihm zu den Namen von Werkzeugen bemerkt wird: „*Names of tools are in some cases proper names, used originally as some term of endearment, as when in thieves slang a crowbar or lever is called a betty or jemmy. English derrick, as well as the German and Scandinavian word for a picklock (German dietrich; Dan. dirk; Swed. dyrk) is nothing but the proper name Dietrich (Derrick, Theodoricus); compare also the history of the words bluchers, jack (boot-jack, jack for turning a spit, a pike etc., also jacket), pantaloon, hansom, to burke, to name only a few examples.*“ Das Wirken personifizierender Apperzeption ist hier wohl nicht zu verkennen, eben so wenig wie das der sinnliche Bilder schaffenden Phantasie in Metaphern wie: Italienisch: *abbacchiare* zum Spottpreise verkaufen, *appiglio* Vorwand, *avventato* unbesonnen, *bieco* neidisch, *catapecchia* Verwirrung, Verwicklung, *estro* dichterische Begeisterung, *fumo* Stolz, *frangente* Not, *lustre* Finten, Ausflüchte, *nerbo* Kraft, Kern, das Wesentliche, *marcido* betrunken, *polso* Kraft, Energie, *racimolare* kleinen Gewinn zu erübrigen suchen, *raggrenellare* auflesen, *spiritare* von Entsetzen ergriffen werden, *scapigliarsi* zügellos leben, ebenso *scapestrare*, *morbido* fügsam, *trasandare* vernachlässigen, *tempestar* belästigen, quälen, *soppiatto* heimlich, *spiatellare* unverhohlen sagen, *un sprazzo* ein wenig, *sdegnarsi* vertrocknen, verkommen (von Pflanzen), *rompere guerra*, *avere dell' amaro* grollen, *pecorelle* weisser Schaum der Wellen, *troncare* einstellen, *uccellare* foppen, *tribolo* Fussangel, Trübsal, *rifiorire strade*, *viali* etc. Strassen, Wege mit Kies beschütten. — Provenzalisch: *estubo étuve*, *suée* fig. *course effrénée*, vgl. sp. *sudores* Anstrengung; *lampa*, *briller comme un éclair*, *courir rapidement comme l'éclair*; *ruscleandée* 1. *pluie battante* 2. *faim dévorante*; *raia*, *rayonner* u. *couler*; *se ramba*, *s'acculer*, *se presser contre un mur*, au fig. *se rendre*; *cala*, *descendre* — *cesser*. (Aus Mistral *Mirèio* ed. Koschwitz.) — Spanisch: *una felpa* eine Tracht Prügel, *arrastrado* unglücklich, *lance* Zufall, *amoscarse* ohne Grund gleich böse werden, *el rubor* das Schamgefühl, *acorrolar* in die Enge treiben, eigentlich einferchen, *aclimatarse á las privaciones*, *echar plantas* aufschneiden, prahlen, *á pique* nahe daran, *luego* gleich. — Rumänisch: *fala éclat splendeur* — *orgueil*. Wir haben diese Beispiele gewählt, um eine Tätigkeit anschaulich zu machen, von der noch nicht die Rede war, die Tätigkeit der schöpferischen Phantasie. „Die Phantasietätigkeit“, sagt W. Wundt, *System der Philosophie* S. 584, „ist ein Denken in Anschauungen, in das im einzelnen die Assoziation unterstützend eingreift, das aber in seiner eigensten Wirksamkeit dem logischen Denken verwandter ist als der reinen Gedächtnisfunktion.“ Eine das Gemüt tief er-

regende, manchmal eine dunkle nach Ausdruck ringende Vorstellung weckt die Phantasietätigkeit. Ein Bild erscheint, eine Wortmetapher bricht hervor oder es steigert sich der Prozess zum künstlerischen Bilden von Sätzen: „So ein Leben wie Hobelspäne! Nicht einmal ein Häufchen Asche ist daraus zu gewinnen zum Seifensieden“ (H. v. Treitschke). Diese Tätigkeit begleitet aber noch unterstützend alle höheren Denkprozesse, insbesondere ermöglicht sie die Übertragung der Elemente einer Vorstellungsreihe in eine andere. Sie dient nicht nur dem Ausdruck des Schönen, sondern hilft noch alle möglichen Absichten erreichen, zu schimpfen, zu spotten, zu lieb-kosen, zu scherzen, jede flüchtige Stimmung zu spiegeln, die Dinge ins Komische oder Lächerliche zu ziehen. Man sagt: *une saine critique*, im Deutschen sogar: gesunde Fleischpreise, *un goût vif pour l'antiquité, il n'est pas besoin de tourmenter l'explication des faits pour concevoir une telle pensée* (Barante de la litt. franç. pend. le 18^e siècle p. 321), *leur secours fut sans fruit, un sentiment d'aigreur, aborder la grande question, les âmes pleines de ressort et d'énergie, un style animé, sans connaissances profondes sur aucune chose, capable de chaleur, déclamations ampoulées, sa tête n'était ni assez vaste ni assez forte pour accomplir un semblable projet, un penchant, incliner; une ignorance encyclopédique, une voix vinaigrée, une jalouse petite peste, il fut tout à fait empoigné, avec un goût de neige, ce succès fut constaté, souligné, faire un doigt de cour, une fumée de verdure, un cerveau buté à une seule idée, les ferrures geignaient, un soleil apoplectique, criant de ressemblance, un soupçon de mignardise, un grain de mystère, une pointe de préciosité, une clarté fauve, un escalier boiteux, une muraille lépreuse, des piliers couturés de sculptures, une imperceptibilité de bois saint, il faut solder la douloureuse. Alt. conseil senestre = mauvais conseil, bien chéant = heureux; car le roy Edouard fut si raillant homme et si bien chéant en toutes ses emprises* (Froissart); Boulevard-französisch: *poire* Kopf, Gesicht, *ragoût* kräftiger Pinselstrich, *ramoner ses tuyaux* sich die Füße waschen, *raser* langweilen, *resucée* abgedroschene Geschichte, *saler une note* mit doppelter Kreide rechnen, *attraper un savon* einen Wischer bekommen, *avoir du vice dans la toupie* ein Schlaukopf sein, *remporter une veste, ramasser une pelle* (terme de cycliste), *ça me scie le dos, à l'œil* auf Borg, *se fourrer le doigt dans l'œil, il piqua le laius suivant, je m'en tamponne le coquillard*. Geringschätzung für Personen und Dinge spricht sich hier aus. Schlimmer noch sind: *couenne* Schwarte — einfältiger Mensch, *cacade* Stuhlentleerung — Dummheit, *couillon* (Dimin. v. *couille*). Metaphern aus dem Tierreich oder aus der unorganischen Natur sind: *animal* Tier, Grobian; grob, ungeschlacht. *Brute* Vieh, 2. Vieh, tierisch, roh, dumm. *Cochon* Schwein. *Ours*

Bär f., ungezogener Mensch. *Dinde* Truthenne, 2. dumme Gans. *Poule mouillée* nasse Henne, Hasenfuss. *Butor* Rohrdommel, 2. Tölpel. *Buse* Mäusebussard, 2. Gimpel, Schaf. *Vache* Kuh, 2. femme galante. *Musle* Maul (des Hirsches), Flebbe, auch widerwärtiger Mensch. *Conniller avoir peur, se tapir*. *Museau* 1. Schnauze, 2. bouche; bec-bouche; *crinière* Mähne, 2. chevelure, perruque; *toison* Vliess, 2. chevelure; *pis* 1. Euter p. poitrine, sein; *pattes, griffes* = mains, pieds; *pâtée* 1. Futter, 2. nourriture; *grogner* grunzen und fig. croasser krächzen, gronder brummen; *mâle* Männchen und *femelle* Weibchen werden nur verächtlich auf Menschen angewandt. Metaphern aus der unorganischen Natur: *souche* p. = Klotz, fig. *c'est une grande perche* = das ist eine lange Stange, *bête comme un chou* = stockdumm.

Phantasie, nicht die Vorstellungen zerlegender und vergleichender Verstand, hat diese Metaphern hervorgebracht. Sie mit Gerber aus Proportionen, also aus einem Reflexionsprozess, zu erklären, widerstrebt unserer Auffassung.

Wie uns ästhetische Rücksichten in der Wahl der Wörter beeinflussen, beweisen die verschiedenen Stilgattungen. Von ihnen hängt die richtige Verwendung von Wörtern ab wie: *congratuler* beglückwünschen, *s'imbiber* trinken, *s'ingurgiter* etwas zu sich nehmen, *progéniture* Nachkommenschaft, *élucubration* geistige Nacharbeit, *adolescent imberbe* unreifer Jüngling, *mirifique* wundersam, *idoine* geeignet, *puđibond* verschämt, *moribond* mit dem Tode ringend, *castel* Schloss, *véhicule* Fuhrwerk, *similitude* Ähnlichkeit, *clémence* Gnade, *turpitude* Schande, *taciturne* schweigsam.

Wie Wörter, die in der Poesie einen erhabenen Character tragen, nach Umständen und durch die Absicht des Redenden einen komischen oder lächerlichen Anstrich erhalten, zeigen *glaiive* Schwert, *coursier* Renner, *manoir* Burg, *sire* in Verbindungen wie: *c'est un triste sire* = das ist ein trauriger Kerl, *vierge* Jungfrau, *époux* Gemahl, *épouse* Gemahlin, *preux* tapfer, *prouesse* Tapferkeit, *courroux* Zorn, *outrécuidant* vermessen, *pućelle* Jungfrau, *pourfendre* spalten.

Wohl dürften die ästhetischen Anschauungen in der Sprache eine ausführliche Behandlung verdienen und besonders durch eine vergleichende Behandlung der Metapherwörter in den romanischen Sprachen wertvolle Einsichten über die darin sich ausprägenden ästhetischen Ideen zu gewinnen sein.

Aus sp. *á pique* nahe daran, *luego* gleich sowie frz. *sur-le-champ* erkennen wir, dass die Phantasie auch Adverbien schaffen kann. In magyari-ch *bár* obschon, aus *bátor* kühn, ist auf diese Weise sogar eine Konjunction entstanden. Das Wort ist zugleich ein Zeugnis dafür, dass es doch einen korrelativen Bedeutungswandel gibt.

In *le jour se lève, la nuit tombe, le jour tombe, le soir tombait sur la campagne, le soir allait descendre sur les champs* ebenso in: Die Dämmerung fing indes an, sich niederzusenken, der

Abend sank schon nieder, der Morgen stieg dampfend aus den Wäldern, sehen wir nicht Metaphern, sondern Personifikationen. Diese schaffen Bedeutungswandel, wenn Gegenstände, besonders Werkzeuge aufgefasst werden als handelnde Personen oder auch als Tiere, mit denen sie durch Gestalt oder Verrichtungen eine gewisse Ähnlichkeit haben; z. B. *faucheuse, couveuse* (Brütöfen), *demoiselle* Handramme; *chenet, chien, loup, coq, causeuse, dormeuse* (*qui invite à causer, à dormir*), *grue* Krähen, *chevalet* Folterbank, Staffelei, Unterlage, *vulet, cuisinière, cabestan* (*cabrestante* sp.).

Mamelon Hügel, *côte* Küste, *col* Engpass, *cornet* Hörnchen, *une douillette de veau haché, feuille* (*de placage*), die auf Ähnlichkeit eines Vorstellungselements zurückführen, können wir nur als Metaphern des Intellekts gelten lassen, obschon hierbei auch Phantasie ergänzend ins Spiel tritt. Dass sie nicht dem Gefühl entspringen, ist hierbei für uns entscheidend.

Bedeutungswandel wird ferner bewirkt durch das Bemerkten von Ähnlichkeiten zwischen Verhältnissen, Bsp.: *différence* Verschiedenheit (Distanz, Abstand) und Unterschied (Differenz, Rest). Wo wäre hier ein δ , eine dominierende Vorstellung zu entdecken? Ebenso in *avoué* (ursp. *protecteur, défenseur des droits d'une église*) Schirmvogt — Sachwalter, Anwalt. Nicht der Schirmvogt hat sich allmählich in einen Anwalt verwandelt, sondern das ähnliche Verhältnis des Anwalts zu seinem Klienten führt zum Bedeutungswandel. — *coterie anc. réunion de paysans exploitant les terres d'un seigneur — compagnie de personnes qui cabalent dans un intérêt commun. — cotte, casaque, chasuble; courtine* (vgl. *aulaeum*). *Signification première: mur de clôture, séparation entre deux murs, d'où découle l'acception abri, rideau* (Scheler).

Ähnlichkeit der Raumverhältnisse wurde bemerkt und führte zur Übertragung bei: *col* (Kragen), *tête* (*de pont*), *côte* (*costa*), *piéd, bras, ventre, entrailles* (*de la terre*), *giron, flanc, paroi, côté*.

Die Reflexion, dass eine sinnlich wahrnehmbare Gestaltung des Bodens durch Zufall geworden sei, liegt wohl in *accident de terrain* vor: *L'acception „manière d'être fortuite, imprévue, irrégulière“ a donné lieu au terme „accident de terrain“* (Scheler). Ein moralisches Werturteil von einem gewissen Standpunkte aus ist unter *parpaillot* Kalvinist — Gottloser versteckt. Für Ähnlichkeit zwischen Empfindungen, zwischen Gefühlen, zwischen Gefühl und Empfindung (keine Empfindung ohne Gefühl) haben wir schon in II. S. 50—51 Beispiele gebracht. E. v. Hartmann sieht in den Empfindungen Synthesen eines höheren Bewusstseinszentrums aus den Gefühlen niederer Centren. Über Gefühlston der Empfindung s. W. Wundt *Grundriss der Psychologie* S. 88. 91 zum komplikativen Bedeutungswandel Wundt *Sprache* II. S. 510. Wir halten auch für diese Klasse daran fest, dass das Innwerden der Ähnlichkeit von einem Vergleichen abhängen müsse.

In Bezug auf die Analogie der Sinneswahrnehmungen lehrt die Psychologie:

1. Es besteht eine Analogie zwischen hohen bezw. tiefen Tönen und hellen bezw. dunklen Farben. B-p. *un son clair, une couleur claire*.

2. Es besteht eine Analogie zwischen den klanglosen Geräuschen bezw. Klängen und den farblosen (d. h. farbentlosen) Farben (weiss, grau, schwarz). B-p. *une voix blanche, avoir une basse profonde, un noir profond, nuit profonde*.

Analogie zwischen Gehörempfindung und denen anderer Sinne tritt hervor in: *voix grêle, voix chaude, aigre, aiguë, haute, basse, douce, rude, un ton acerbe, sonorités chatoyantes, chaudes; timbre chaud*. Zwischen Gesichtsempfindung und Tastempfindung in: *la vue percante, subtile, une lumière aiguë*. Andere: *Un vent aigre, un goût délicat, frapper l'ouïe, la vue, des teintes assourdies et rompues, éclater* zerspringen, schallen, krachen, glänzen (fig. zum Ausdruck kommen), *âcre odeur*. Es wird sich empfehlen, dieses Gebiet sorgfältig zu erforschen und hierbei auch die Analogien mit den höheren Gefühlen aufzusuchen.

3. Bei den Übertragungen einer Bezeichnung von einem Sinne auf einen anderen können auch Assoziationen mit den sie begleitenden Ausdrucksbewegungen im Spiele sein, so verbindet sich mit *un son aigu, un son perçant* dieselbe abwehrende Geberde, mit der wir auf uns eindringende spitze, durchdringende Dinge abweisen. S. auch *répulsion* Zurückstossung, Rückstoss — heftige Abneigung.

4. Farbenbezeichnungen dienen häufig zur Bezeichnung von Gefühlen, Bsp.: *l'affaire tourne au rose, noir chagrin, blanc sourire, rire jaune, bleu* überraschend, erstaunlich, unwahrscheinlich; *grise mine, il en verra de grises, vert* rüstig. Vgl. englisch *blank: Amid all but blank despair. Hypatia* II, 26.

5., Da die Geschmäcke die einzigen Empfindungen sind, deren Qualitäten wir entschieden projizieren, so benutzen wir sie tropisch zur Bezeichnung solcher Objekte, von denen uns stärkere Gefühls-erregungen kommen, und reden von saurer Arbeit, bitteren Stunden, süssen Freuden u. s. w. Frz. *un esprit aigre, reproches amers, une vue dégoûtante, une douleur amère*.

6., Die Form des Nebeneinander verleiht den Auffassungen des Gesichts jenen eigentümlichen Grad von Deutlichkeit und jene Kraft der Unterscheidung, welche die Veranlassung dazu gegeben, dass alle Bezeichnungen für Vollkommenheit und Unvollkommenheit des Denkens und seiner Produkte fasst ausschliesslich diesem Sinne und dem Tastsinne entlehnt werden. Bsp. *perspicace, perspicacité, obtus, un esprit clairvoyant, prévoyant, imprévoyant, un ramolli, hébété, la pénétration, la finesse, montrer de l'acuité*.

Über Analogie der Sinneswahrnehmungen führen wir noch eine Stelle an aus Bourdon *L'expression des émotions et des tendances*

dans le langage p. 32—33. Existe-t-il maintenant d'autres adaptations ou d'autres correspondances que les précédentes? C'est ce que de prime abord on est tenté de croire, puisqu'on voit appliquer les mêmes expressions à des sensations qui semblent totalement différer en nature; ainsi on dit une saveur amère et une douleur amère, une lumière crue et de la viande crue, etc. Pourtant en examinant de plus près toutes ces expressions, on verra qu'au fond, si elles sont semblables, c'est qu'elles correspondent non pas à des tons de sentiment semblables, mais à des sensations qualitativement semblables, différentes de celles-là qu'on considère et cependant les accompagnant. On peut remarquer, en effet, que jamais on ne donne à un objet une qualification métaphorique qui ne puisse s'expliquer par le fait que cet objet se trouve d'une manière ou de l'autre associée d'abord dans la réalité, ensuite dans l'imagination, aux sensations auxquelles la qualification considérée se rapporte naturellement. Ainsi, on parlera des tons chauds d'une couleur parce qu'en effet dans les pays du midi, les couleurs revêtent des nuances particulières qu'elles n'ont pas dans les pays froids et gris. De même on dira un son aigu, perçant, 1° parce que, quand on perçoit quelque chose, il se produit souvent des sons aigus; 2° parce qu'on perçoit ordinairement avec des objets pointus, aigus; 3° parce que les sons semblent pénétrer dans les ouvertures des oreilles comme un objet pointu dans un corps qu'il perce. Wundt dit que le son grave (tief en allemand c'est-à-dire profond), considéré comme pure sensation, n'a aucun rapport avec la couleur sombre, et que cependant l'un et l'autre nous semblent subjectivement parents; or, nous ferons remarquer que ce qui est profond (tief) nous apparaît souvent comme sombre ou noir; en outre les bruits qui viennent d'endroits profonds sont en général, comme nous disons en français, sourds, c'est-à-dire difficilement perceptibles, exactement comme les couleurs sombres; ces seules raisons suffisent déjà, croyons-nous, pour expliquer pourquoi l'idée de son grave peut s'associer, chez un Allemand, à celle de couleur sombre et pourquoi s'associerait facilement à la même idée chez un Français celle de son sourd. On emploiera les expressions paroles amères, paroles aigres, parce que la bouche qui sert à émettre ces paroles renferme aussi l'organe spécial du goût, parce que les émotions qui font prononcer des paroles amères ou aigres s'accompagnent réellement, soit de sensations d'amer ou d'aigre, soit au moins de mimiques semblables à celles qui accompagnent les sensations d'amer ou d'aigre, on fera en présence d'un homme exécutant certaines actions des gestes de dégoût, parce que ces actions ont des éléments communs avec d'autres où le goût se trouve quelquefois affecté désagréablement, ou encore simplement parce que le sentiment du dégoût est une des formes les plus violentes du sentiment de la répulsion en général et que les actes dont il s'accompagne,

ressemblant qualitativement à tous les actes de répulsion, peuvent servir à exprimer une désapprobation vive quelconque“.

Hieraus ergibt sich uns, dass, so oft der Wille sich geltend machen musste einen bestimmten Begriff zum Ausdruck zu bringen, logische Funktionen eingegriffen haben. Ihre notwendige Unterstützung fanden sie in der Assoziation. Als ungenügend müssen wir Erklärungen wie die folgenden verwerfen: „Rein äusserliche Verhältnisse bestimmen auch den Bedeutungswandel von lat. *crepare* rauschen, ertönen, zu zerbrechen, zerspringen, zerplatzen, wclch letztere Bedeutung sich im Französischen erhalten hat. Einem Bersten folgt meist ein Geräusch. Deshalb drängt sich diese Assoziation auch in die sprachliche Auffassung und es wird das Geräusch durch das Bersten, seine Ursache, apperzipiert. Ebenso verhält es sich auch mit frz. *éclater* (exclapitare), oder: *appointements* heissen eigentlich die Punktierungen, nach denen ein Gehalt berechnet wird‘ daraus entsteht die Bedeutung Gehalt infolge rein äusserlicher Umstände. [Dies wäre zu beweisen]“.

Wir fassen das Ergebnis unserer Untersuchungen kurz zusammen:

1. Beim Bedeutungswandel durch aktive Apperzeption ist der Wille die die Begriffe erzeugende Kraft, wie er auch unter den zwischen einer Wortvorstellung und verschiedenen Einstellungen bestehenden Beziehungsdispositionen die ihm passende im einzelnen Moment auswählt und realisiert.

2. Der Wille ist aber entweder auf Schöpfung eines Begriffs oder auf den Ausdruck, wohl auch die Erweckung eines Gefühls gerichtet. Ist das Letztere der Fall, so schafft erst die Phantasie ein Bild und die Begriffsbildung vollzieht sich durch das Herausgreifen eines einzelnen Moments desselben. Man ziehe noch in Betracht, dass der nach dem Begriff orientierte Wille zuweilen die Phantasie zur Hilfe herbeiholt, wie wahrscheinlich beim Bedeutungswandel von frz. *épouser* heiraten, sich etwas enge anschliesen, *épouser les intérêts de qu.*, *une courroie épouse le dos, les reins*, bei Schöpfung der Begriffe: *couard, graveleux* (on dit que l'on a appelé un conte „graveleux“ parce que le récit cause autant d'embarras que si on avait du gravier dans la bouche ou parce qu'il fait le même effet qu'un gravier qu'on rencontre. Scheler), *lubrique, croustillant* und andere. Bemerkenswert ist hierbei, wie die Phantasie durch allerlei Nebenvorstellungen den Begriff in die verschiedensten Farben getaucht erscheinen lassen kann. Die dem Verblassen einer Metapher folgende Änderung eines Begriffs (Bsp. provenzalisch *poutira, tirer aux cheveux — arracher, tirer, attirer*) gehört dem Bedeutungswandel durch passive Apperzeption an.

3. Die Erzeugung der Begriffe, ihre Umwandlung und Verknüpfung geschieht durch die kategorielle Denktätigkeit. Die Erkenntnis der logischen Funktionen ist notwendig zur Lösung semasiologischer Probleme.

4. Ebenso gehören zu einer vollkommenen Einsicht die physiologischen Vorgänge mit ihren Dispositionen und die den Willen anregenden individuellen wie kulturellen Situationen.

5. Es muss demnach als das ideale Ziel der Bedeutungslehre betrachtet werden, nicht einfach begriffliche Entwicklungen zu sammeln und zu ordnen — das hiesse leeres Stroh dreschen —, sondern, da nur Vorstellungen Motive des Wollens werden können, diese überall aufzusuchen und, davon ausgehend, das Werden der Begriffe zu beobachten. Durch fortgesetzte Beobachtung und Induktion wird es auch noch möglich werden, Gesetze zu erreichen. So zu verfahren legt schon die Entwicklung der Farbenbezeichnungen nahe. Nicht aus dem Begriff des Sprossens oder Leuchtens z. B. hat sich der Begriff der Farbe *vert* (lat. *viridis*) entwickelt, sondern aus der Vorstellung von sprossenden und leuchtenden Dingen. So sind auch aufzufassen: *vermeil* (*vermiculus*), *pers* aus *persicus* Pfirsich, *jalne* (*galbinus*) von der Wurzel *gar* heiter, hell sein, glänzen, *niger* (vgl. *nox*) von der Vorstellung des nächtlichen Dunkels, *blanc* von der Vorstellung blinkender Dinge, *fluriz* (*floritus*) weiss von der eines blühenden Baumes oder Strauches. Vgl. *Chanson de Roland* V. 117 *Blanche ad la barbe e tut flurit le chief*. In der Bedeutung alt begegnet es V. 1771 *Ja estes vielz e fluriz e blancs*.

6. Die Vorstellungen kommen von unsren Beziehungen zu den Personen und Dingen. Zuletzt ist also noch das Realste, diese Beziehungen und ihre Entwicklung zu erklären.

7. Die Ursachen des Bedeutungswandels sind demnach: 1. Die Entwicklung unsrer Beziehungen zur Aussenwelt durch Erkennen, Fühlen und Wollen, Leistungen des Gehirns, die Vorstellungen mit den sich anschliessenden kategoriellen Funktionen und dem Schaffen der Phantasie. 2. Die Schöpfung einer innern Welt der Ideen durch Wille, Intellekt und Phantasie.

AUGSBURG.

KARL MORGENROTH.

History of the Terza Rima in France.

The different accounts of the history of the Italian *terza rima* in French poetry given by the authors of the standard manuals on French versification, both in France and Germany, are either so inaccurate or incomplete that the present paper, it is hoped, may not be unwelcome.¹⁾

The *terza rima* (*aba, bcb, cdc, ded . . . xyxy*), as is well known, was first used by Dante in the *Divina Commedia*, and subsequently became one of the principal Italian metrical forms, especially for longer narrative poems.

Before passing on directly to the subject of the present article, it may not seem irrelevant to say a few words concerning the different theories that have been put forth by various scholars concerning the origin of the *terza rima*. According to H. Schuchardt (*Ritornell und Terzine*, Halle 1875, p. 127) the *terza rima* arose from the concatenation of a series of *ritornelli*, the simple *ritornello* consisting also of three lines of which the first and third rimed together and the middle one was unrimed. In fact Schuchardt maintains that the practice of linking together a group of *ritornelli* already existed in popular poetry before Dante's time, as, for example, in the singing matches of the Venetian gondoliers, so that Dante merely imported an already existing popular form into literary poetry²⁾. On the other hand Gaspary³⁾ and Casini⁴⁾ prefer to see in the *terza rima* a transformation, or rather a variety, of the *serventesse ternario incatenato*. In this connection it may be stated that as early as the XIVth century this view had already suggested itself to Antonio da Tempo in his Latin treatise *De Rhythmis Vulgaribus* (1332),

¹⁾ See Quicherat: *Traité de Versification Française*, p. 548 sqq.; F. de Gramont: *Les Vers Français et leur Prosodie*, p. 176 sqq.; Charles Aubertin: *La Versification Française et ses Nouveaux Théoriciens*, p. 219; Lubarsch: *Fränkische Verslehre*, p. 303 sqq.

²⁾ This view was contested by Gaston Paris in *Romania*, IV. p. 491.

³⁾ A. Gaspary, *Geschichte der Italienischen Literatur*, Strassburg 1885, I. p. 315.

⁴⁾ T. Casini, *Le Forme metriche Italiane*, Firenze 1890, p. 61.

and somewhat later to Gidino da Sommacampagna, whose *Dei Ritmi Volgari* appears to have been written about 1350.⁵) A third explanation has been proposed by Stengel (in a note in the *Zts. für frz. Spr.* XIII² p. 155), who, while apparently accepting the general conclusions of Schuchardt, throws out as not improbable the suggestion that the system of concatenation *aab, bbc, ccd . . . yyz zz*, occurring in a large number of Rutebeuf's poems, may have contributed to suggest the form of the *terzina* to Dante, who is known to have visited Paris at the beginning of the reign of Philippe le Bel, and may thus have come into direct contact with Rutebeuf, if he had not indeed already read his poetry.

It should be noted that Stengel, while naturally avoiding certain errors in the statement of facts, has merely taken up again, with more reserve, a supposition put forward with undue confidence as early as 1853 by Rathery⁶), and cast aside as valueless by Schuchardt (*Ritornell und Terzine*, p. 124).

If a choice is to be made from among the different theories discussed, that one which represents the *terza rima* as a variety of the *serventese ternario incatenato* will find, I think, the readiest acceptance. At the same time I do not see that there is any real objection to concluding that Dante may have been the absolute inventor and originator of that poetic form, Schuchardt's arguments against such a course appearing to me more specious than convincing (*Ritornell und Terzine*, p. 126).

The credit of having introduced the *terza rima* into French literature belongs to Jean Lemaire de Belges (c. 1473 — c. 1526). He used it for the first time in part (247 lines) of *Le Temple d'Honneur*

⁵) Antonio da Tempo's treatise has been reprinted by G. Grion (Bologna 1869), and that of Sommacampagna a year later, at the same place, by G. Giulari.

⁶) Rathery (*L'Influence de l'Italie sur les lettres françaises*, p. 15), states that the tercet-form used by Dante is found not only in the *Marriage* of Rutebeuf, but also in the *Jeu de la Feuillée* of Adam de la Halle. What Rathery mistook for *terze rime* in *le Jeu de la Feuillée* are *sizains*, constructed according to the scheme *aabcbb, ddeffe* etc.:

Par foi! tu dis à devinaille,
Aussi com par chi le me taille:
Qui s'en fust vardés à l'emprendre?
Amours me prist en itel point,
Où li amans ij. fois se point,
S'il se veut contre li deffendre:
Car pris fu au premier boullon,
Tout droit en le varde saison,
Et en l'aspèche de jouvent,
Où li cose a plus grant saveur;
Car nus ni cache sen meilleur
Fors chou chi li vient à talent . . . etc.

(Monmerqué et Michel, *Th. Franç. au Moyen-Age*, p. 57.)

*et de Vertu*⁷⁾ which he composed in 1503, and returned to it in part (616 lines) of *La Concorde*⁸⁾ *des deux Langues* (1511), and also in the first of the three *Contes de Cupido et d'Atropos*⁹⁾ which, however, is not an original composition but merely an adaptation from the Italian of Aquilano Serafino (1446—1500). Lemaire de Belges seems to have been fully aware of the importance of his innovation and lays claim to it in a passage of the *Concorde* which, though modest enough, is not wanting in clearness: „*La premiere (partie) contiendra la description du temple de Venus, selon la mode poetique . . . Et sera rhytmee de vers tiercets, à la façon Italienne ou Toscane, et Florentine: Ce que nul autre de nostre langue Gallicane ha encores attenté d'ensuivre, au moins que je sache.*“¹⁰⁾ There is no reason to dispute Lemaire's claim to priority, especially as we find it explicitly corroborated in the following passage of an anonymous *Art Poétique* published in the year 1524 or 1525: *Autre taille et façon de ryme nommée vers tierceez, qui a nostre langue est bien nouvelle, de laquelle n'ay encores (vu) aucun user, sinon iceluy feu le Maire, qui en a fait et composé le Temple de Venus.*¹¹⁾

It is by no means a matter of chance that Lemaire de Belges, rather than any other French poet, should have been the first to introduce this Italian measure. He was the first French poet to undergo a distinct Italian influence. Not only do we know that he visited Italy on two separate occasions, but the numerous allusions to Petrarch, Dante, Boccaccio and other Italian poets in his works¹²⁾, as well as distinct recollections of the *Inferno* in the *Seconde Epistre de l'Amant Vert*¹³⁾, make it clear that he was quite familiar with Italian literature.

I quote as an example of Lemaire's *vers tiercets* the opening lines of the complaint of the shepherd Tityrus in the *Temple d'Honneur et de Vertu*:

O Dieu du ciel, qui ce monde regentes
Que vont ensemble ainsi commurmurant
Les ellemens et les planettes gentes!

Tout l'univers semble estre conspirant
Mesmes en soy. Le ciel a brun visaige,
Qui or estoit ses beaultez coulourant.

⁷⁾ *Oeuvres de Jean Lemaire de Belges publiées par J. Stecher*, Louvain, 1891, IV. p. 207.

⁸⁾ *Op. cit.* III. p. 102.

⁹⁾ *Op. cit.* III. p. 39.

¹⁰⁾ *Op. cit.* III. p. 101.

¹¹⁾ E. Langlois, *De artibus Rhetoricae Rhythmicæ*, Parisii, 1890, pp. 85—6.

¹²⁾ See, *Oeuvres*, III. pp. 99, 102, 132 (especially) and IV. p. 231.

¹³⁾ Cf. H. Oelsner, *Dante in Frankreich*, Berlin 1898, p. 18.

S'il est bergier qui par champestre usaige,
 Ait congnoissance aux faictz celestes.
 Je tiens cecy pour ung dolent presaigne.
 Pasteurs auront attaintes et molestes
 Par quelque griefue oultraigeuse influence
 Et si perdront leurs joyes et leurs festes.
 O Dieu puissant, ta haultaine affluence
 Y peut donner obstacle et contredit:
 Mais je crains fort la tant triste apparence
 Le cueur me bat, et rien bon ne me dit:
 J'ay souspeçon d'aucuns mauvais portentes
 Nonc a mes yeux tant d'eaue ne sourdit etc.

(*Oeuvres* IV. pp. 207—8.)

It will be noticed from the above specimen that Lemaire makes use of the decasyllabic line (as one would naturally expect at this period), and that he uses both masculine and feminine lines, but naturally without paying attention to the requirements of the *règle de l'alternance des rimes*, which though not quite unknown to the poets of his time, only received general recognition at a much later date, after it had been observed for some time by Ronsard and recommended by him in the *Art Poétique* (1565).

I have drawn special attention to the fact that Lemaire mixed masculine and feminine rimes in his *terze rime* in order to correct an erroneous statement of Quicherat, which has been repeated in good faith by those who have written on French prosody. In his *Traité de Versification Française* (p. 548) we read the following assertion: *Pour rendre l'imitation plus exacte, on n'employa d'abord que des rimes féminines*, which in itself is false as a general statement, and further Quicherat quotes in illustration of what he has just said the opening of Lemaire's *Description du Temple de Venus* in the *Concorde des deux Langages*, in which indeed the first sixteen lines all end in feminine rimes. But if Quicherat had read on he would have noticed that this was merely a coincidence, that Lemaire mixed masculine and feminine rimes indiscriminately, and also wrote other passages of his *terze rime* in masculine rimes exclusively. What is still more extraordinary is that Stecher to whom is due the only modern (and not very satisfactory) edition of Lemaire's works, with the text before his eyes, practically reproduces Quicherat's words when he writes: *Pour rendre l'imitation des tercets italiens plus exacte, Lemaire n'emploie que des rimes féminines* (*Oeuvres*, III. p. 102).

It is not my intention in the present enquiry to notice French translations from the Italian. An exception, however, must be made in favour of the oldest French translation in *terza rima*, that of Dante's *Inferno* by an anonymous writer, which Gaston Paris

(*Romania*, XXII. p. 624) has assigned to the beginning of the XVth century, and Stengel¹⁴) to quite the end of the same century. In any case it seems certain that this translation must have preceded Lemaire's *Temple d'Honneur et de Vertu*, his earliest work and his first attempt in *terze rime*, but as it is not an original composition this circumstance does not invalidate Lemaire's claim to priority.

The opening lines of the first canto will give an idea of the character of this anonymous version of Dante's *Inferno*:

Au milieu du chemin de la vie presente,
 Me retrouvai parmy une forest obscure,
 Ou m'estoye esgaré hors de la droicte sente.
 Ha combien ce seroit à dire chose dure
 De ceste forest tant aspre forte et sauvaige,
 Que m'y pensant ma paour renouvelle et me dure.
 Tant amere est que mort l'est bien peu d'avantaige;
 Mais pour traicter du bien qu'en ce lieu je trouvay,
 D'autres choses diray dont je m'y suis fait saige.¹⁵

One of the most striking peculiarities of this early translation is the use of the Alexandrine, when one recalls the fact that this metre had been practically abandoned during the whole of the XVth and the first half of the XVIth century.¹⁶ In order to explain in part the unusual occurrence of the Alexandrine at this period Stengel (*Kommentar*, p. 27) surmises that the gravity of the subject determined the choice of metre, and quotes the following passage of Thomas Sibilet's *Art Poétique* (1548) in support of his view: *Ceste espece* (i. e. the Alexandrine) *ne se peut proprement appliquer qu'à choses fort graues, comme aussi au pois de l'aureille se trouve pesante* (f.^o 13. r.^o.) Everything, however, points to the fact that Sibilet's opinion concerning the character of the Alexandrine was a personal one, but even if it be admitted that it was shared by his contemporaries, there is no evidence whatever to show that it was prevalent at the beginning or end of the XVth century. Stengel's

¹⁴) *Philologischer Kommentar zu der französischen Übertragung von Dantes Inferno* in der Hs. LIII 17 der Turiner Universitätsbibliothek von E. Stengel, Paris 1897, p. 40 sqq.

¹⁵) *Les plus anciennes Traductions Françaises de la Divine Comédie* par C. Morel. Paris 1897. p. 3.

¹⁶) To the list of authors mentioned by Stengel (*Grundriss*, II, p. 62, and *Kommentar*, p. 26) as having used the Alexandrine during this period, I would like to add Regnier, a contemporary of Villon, by whom it was used in one of the poems of *Les Fortunes et adversitez de feu noble homme Jehan Regnier*, Paris 1526 (See Lacroix's reprint, Paris 1867, p. 156); Jean Molinet who utilized it in a few of the epitaphs of the *Faietz et Dictz* (earliest edition 1531), and especially Jean Marot in whose poems (See edit. Coustelier, Paris 1723, pp. 102 sqq., 127 sqq., 140 sqq.), I have counted some six hundred Alexandrines.

second supposition that the longer measure was chosen by the translator in order to facilitate his task by allowing him more latitude seems more probable.

We next come across the *terza rima* in a poem of 37 decasyllabic lines in praise of freedom composed in the early years of the XVIth century by the Italian Alione of Asti who has left a considerable quantity of French verse, not lacking in inspiration, but disfigured by constructions and expressions which betray the foreign origin of their author.¹⁷⁾ It is interesting to note that Alione of Asti entitled the poem in question *chapitre*, in imitation of Italian terminology, according to which the word *capitolo* is not infrequently employed to designate a series of *terze rime*. Subsequently the word *chapitre*, in this acceptation, was much favoured by the French poets of the Renaissance, as we shall see presently.

As the French verses of Alione of Asti are not easily accessible, I may be excused for reproducing a few tercets from his *chapitre de liberté*:

Il n'est estat plus digne en lieu terrestre
 Que liberté. Ne pour vivre en misere
 Qu'avoir seigneur de qui faille serf estre.
 Or que franc suys la ne fault qu'autre espere
 De par amour n'autrement me loyer
 Se destinée a ce ne m'est austere.
 Le franc est fol s'il se laisse ployer
 Pour or argent ne pour quelque promesse
 Car liberté vault mieux qu'autre loyer, etc.

The poem ends as follows, the last four lines presenting the regular arrangement of the rimes (*abab*), which is also found in all Lemaire's *terze rime*:

Et se les sains et les anges des cieulx,
 Comme l'on dit, ne sont en liberté,
 Tant moins sont ilz contens et glorieux;
 Car qui n'est franc n'est en felicité.¹⁷⁾

Although the *Epistres Morales et Familieres* of Jean Bouchet of Poitiers were not published till 1545, there is good reason for believing that a large proportion of the pieces which they contain, including the two in *rime tiercée*, date back to the thirties. Of these two pieces one (*epistre* LXVI), is the work of Germain Colin Bucher,

¹⁷⁾ *Poesie francesi di Giovan Giorgio Alione Astigiano composte dal 1494 al 1520*. Milano. G. Daelli. 1565. pp. 89. 93.

Alione's French poems were first published at Asti in 1522 under the title: *Opera jocunde No. D. Johannis Georgii Alioni Astensis Metro macharronico Materno et Gallico composita*. The earliest reprint is that in Gothic type by J. C. Brunet, Paris 1836, to whom we also owe a special study on this interesting poet.

a writer of some importance in his time, and the second (*épître LXVII*) contains Jean Bouchet's reply or *épître responsive de l'acteur audict maistre Germain Colin en mesme rime tiercée dicte Florentine, ou est traicté de diverses choses*. It opens as follows:

Ne penses pas pue ce que je t'escri
 Pour la response a ta seconde lettre
 Germain Colin soit pour gaigner le prix.
 Onc ne voulu plume sur papier mettre
 A composer en prose et rimé vers
 Pour gloire seule, a ce ne feis onc metre.
 Et si je t'ai loué au revers
 Des eloquens, c'est que je n'ay le style
 Doulx ne poly, mais aspre, et divers.
 Et quant à toy tu as plume subtile
 Tes motz ornez, ardue invention
 Qui du secret Mercurial distille¹⁸⁾ etc.

Like nine-tenths of the verses of the *grands rhétoriciens* this espistle is very poor stuff. It is only interesting as being the earliest French poem in *terza rima* in which the *règle d'alternance* is applied, Bouchet, as is well known, being the first French poet to observe regularly and deliberately (in *rimes croisées* as well as *rimes plates*) the requirements of this rule, which, as was stated just now, did not find full recognition till much later in the XVIth century.¹⁹⁾

To about the same date, or rather to the beginning of the forties, may be assigned the three *chapitros* (some three hundred decasyllabic lines in all) of Hugues Salel (1504—1553), which as poetry, are far superior to any of the verses of his translation of the first six books of the *Iliad*, on which his fame was founded among his contemporaries. Apparently Salel himself thought otherwise, for they remained unknown till they were published by Olivier de Magny together with the latter's *Amours* in 1553.²⁰⁾ In de Magny's preface to the reader we read the following interesting statement: *Ce sont entre autres choses des chapitres d'amour à la façon des Italiens, qu'il a faitz ul a desia longtemps. & qu'il tenoit au fond d'un coffre entre les papiers, dont il fait le moins de cas*. The last few lines of Salel's first *chapitre d'amour* are quoted in illustration:

¹⁸⁾ Cf. *Epiques Morales & Familières du Trauerseur*. A Poitiers. Chez Jacques Bouchet. 1545. Fol. XLVI.

¹⁹⁾ On this question see Max Banner in Stengel's *Ausgaben und Abhandlungen*. Marburg. Heft XIV.

²⁰⁾ *Les Amours d'Olivier de Magny Quercinois et quelques Odes de luy. Ensemble un recueil d'aucunes œuvres de Monsieur Salel Abbé de saint Cheron, non encore vues*. Paris. 1553. p. 64 sqq.

A toy je parle, o parfaite beauté!
 Comme à la Dame à qui est ja vouée
 De longue main ma foy et loyauté,
 Puis que tu es enrichie et douée
 De tous les biens qu'on sauroit desirer
 Pour de tous estre estimée et louée.
 N'endure point ta louange empirer,
 Par un despris ou faute de pitié,
 En me voyant tant plaindre et soupirer.
 Je te supply reçoy mon amytié
 Et mon las cueur, qui tout à toy se donne,
 Fay qu'il te serve au moins d'une moitié,
 Amour le veult et Nature l'ordonne etc.

The *terza rima* is likewise found in two *chapîtres*²¹⁾ of Melin de Saint-Gelais — the first of 61 decasyllabic lines with the irregular rime-arrangement *abba* in the last quatrain, and the second of 100 lines, also decasyllables, with the usual order of the rimes in the last four lines. More noteworthy is the fact that the first *chapitre* is written exclusively in feminine rimes, no doubt with the idea of reproducing more exactly the Italian *endecasillabo*:

Je voy assez un beau tainct admirable
 Accompagné de grace si divine
 Que rien mortel à luy n'est comparable.
 Je voy maint œil où s'embrace et affine
 Le traict d'amour, qui toujours est en queste,
 Faisant des cueurs gracieuse rapine;
 J'oy un doux chant et un parler honneste,
 Qui les beautés de l'esprit represente,
 Et qui d'aimer convie et admonneste;
 Je voy des biens, dont chacun me contente,
 Qui, làs! sont tous de mon mal nourriture,
 Ne voyant point celle où est mon attente etc.

(*Oeuvres* II. p. 182)

The influence of Italy on Melin de Saint-Gelais is well-marked; he had studied in that country in his youth, and it is to him and Clément Marot that the introduction of the sonnet into France is due.

Of the poets of the *École de Lyon*, which forms the link between the School of Marot and that of Ronsard, the only one to make use of the *terza rima* was Pernette du Guillet, who has left one poem in that form of poetic composition, which will be found in her collected poems, published for the first time under the title of *Rymes de gentille et vertueuse dame D. Pernette du Guillet*,

²¹⁾ *Oeuvres*, edit. P. Blanchemain, Paris, 1873. II. pp. 182—188.

by Jean de Tournes, at Lyon in 1545, with a preface by Antoine du Moulin. The circumstance that this Italian metre was so much neglected by the poets of that school is all the more strange as Lyon, more than any other French town was a nursery of Italian thought and ideas at the time of the Renaissance, and served as an intermediary between Italy and the capital. An interesting observation of Du Moulin shows that Pernette du Guillet, like the other poets of her group, was perfectly familiar with the Italian language and literature: *Mais encores, il est quasi ni croyable comme elle a pu avoir le loysir a si bien dispenser le reste de ses bonnes heures, qu'elle l'aye employé à toutes bonnes lettres, par lesquelles elle avoit eu premièrement entiere et familiere congnoissance des plus louables vulgaires (oultre le sien) comme du Thuscan, et Castillan, tant, que sa plume en pouvait faire foy.* The poem in question, entitled *la Nuit*, consists of 187 decasyllabic lines, masculine and feminine lines both being used, but without any observance of the *règle d'alternance*. As the only reprint of Pernette's *Rymes* (Louis Perrin, Lyon, 1856) has become almost as scarce as the original edition, I quote a short specimen from the opening of *la Nuit*:

La nuit estoit obscure, triste et sombre,
 Toute tranquille, et preste a malefice,
 Tous animaulx reposantz soubz son umbre:
 Mais mon esprit, tresprompt a son office,
 Ne permettoit au corps de sommeiller
 Un tant soit peu pour chose, que ie feisse.
 Parquoy contraincte en mon lit de veiller,
 Entray si fort en contemplation,
 Qu'on ne m'eust sceu en veillant reveiller:
 Lors travaillant l'imagination
 Je discourois plus avant que les Cieulx,
 Avecques douce, et longue passion.
 Advis m'estoit qu'en lieu delicieux
 Je me trouvois avec un si grand aise,
 Que souhaicter ie n'eusse sceu de mieulx.²²⁾ etc.

We now come to a poem which occupies quite a unique position in the history of the *terza rima* in France, not only on account of its intrinsic value, but also because it is by far the longest original French poem in which that particular metre has ever been attempted. I am alluding to *Le Navire* of Marguerite of Navare, lately discovered and published by Abel Lefranc²³⁾, which consists of no less than 1445 decasyllabic lines, without any division into

²²⁾ Cf. Perrin's reprint, p. 64.

²³⁾ *Les Dernières Poésies de Marguerite de Navare*, p. p. Abel Lefranc. Paris, 1896, pp. 385—439.

canti or *capitoli* as usual in Italian, in the case of longer poems in *terza rima*, although it may be inferred from the state of the only extant MS that Marguerite's poem has come down to us in rough form only. It was composed in the monastery of Tusson, where Marguerite had retired in 1547 after the death of her brother Francis I.

As Lefranc's publication is easily procurable, I refrain from giving a quotation.

The year after we find the *terza rima* mentioned in the *Art Poétique François* of Thomas Sibilet; after a discussion of the two kinds of poems which he chose to designate by the name of *définition* and *description* respectively, Sibilet gives in illustration two poems composed in *terza rima*, and adds in conclusion: *Les carmes de dis syllabes y sont plus communs: rien n'empesche toutesfois d'en user d'autres, tout ainsi que la ryme Italienne dite Tierce, y est plus souuent usurpée: n'y a pourtant inconuenient d'y en accomoder d'autre à ton arbitre.*²⁴⁾

On the whole it cannot be said that the poets of the *Pléiade* have shewn any predilection for the Italian metre in question; neither Ronsard nor Du Bellay composed a single poem in that form, and although we have *terze rime* from three of the seven associates, they cannot, with the exception perhaps of those of Etienne Jodelle, be regarded as very successful. This is especially true of Pontus de Tyard's five poems in that metre — all composed in decasyllables except the last in which the Alexandrine is used.²⁵⁾ Like his two sestinas, they give one the impression of having been composed as something new and rare. The first three examples of Pontus' *terze rime* (consisting of 31, 64 and 58 lines respectively) are all written in feminine lines exclusively, but in the last two (58 and 28 lines respectively), masculine as well as feminine rimes are utilized, while the last of all presents the rime-order *abba* in the closing quatrain instead of the regular *abab* occurring in the remaining pieces.

I quote a specimen from the first book (published in 1549) of the *Erreurs Amoureuses*:

La haute Idée à mon univers mere
 Si hautement de nul jamais comprise,
 M'est à present tenebreuse Chimere.
 Le tout, d'où fut ma forme prise,
 Plus de mon tout, de mon tout exemplaire,
 M'est simplement une vaine feintise.

²⁴⁾ Cf. f^o 68. 70 r^o the original edition (1548). Beside the anonymous writer mentioned above, Sibilet is the only French theorist before the XIXth century who notices the *terza rima*.

²⁵⁾ *Œuvres* (edit. Marty-Laveaux in the *Pléiade Française*) pp. 19, 83, 126, 161 and 174.

The poem ends as follows:

La deité qui de moy determine,
De ne prévoir que mon malheur, m'asseuré,
Et au passer du temps mon bien termine.

L'ame, qui feit longtemps en moy demeure,
Iniquement d'autre corps s'associe:
Et s'eslongnant de moy, veut que je meure,
Pour s'exercer en palingésie.

(*Œuvres*, p. 19.)

The seven pieces²⁶) in *terza rima* due to Jean Antoine de Baif, who was also anxious to pose as an innovator, as we know from his persistent attempts to introduce quantitative verse into French poetry, are not much superior to those of his predecessors. Baif adheres to the *vers commun* in all his poems in *terze rime*, but only two (*Œuvres* I, pp. 287 and 332) present feminine rimes exclusively, while the regular order of the rimes is observed throughout in the last four lines. On the contrary the Alexandrine is used in all the six poems in *terze rime*²⁷) left by Jodelle half of which however present feminine rimes exclusively.²⁸) As regards the rime-arrangement in the last quatrain, Jodelle allowed himself a good deal of latitude; he employed the order *abba* in four *chapitres*²⁹), left out the *clausula a* in the *Hymnée du Roy Charles IX*, and chose the regular Italian order *abab* only once in the *Chapitre à ma Muse*, which thus represents the form of the *terza rima* adopted by those poets of the nineteenth century who have revived that metre, as will be noticed presently:

Tu scais, o vaine Muse, o Muse solitaire
Maintenant avecq moy, que ton chant qui n'a rien
Du vulgaire, ne plaist non plus qu'un chant vulgaire.

Tu scais que plus je suis prodigue de ton bien,
Pour enrichir des grands l'ingrate renommée,
Et plus je pers le tems, ton espoir et le mien.

Tu scais que seulement toute chose est aimée
Qui fait d'un homme un singe, et que la vérité
Sous les pieds de l'erreur gist ores assommée.

Ends:

Pour elle seule donq je me veux employer,
Me deussé-je noyer moy mesme dans mon fleuve,
Et de mon propre feu le chef me foudroyer.

²⁶) Cf. edit. Marty-Laveaux I. pp. 214, 251, 287, 290, 291, 332, 336.

²⁷) *Œuvres* edit. Marty-Laveaux, I. p. 27 and II. pp. 25, 30, 37, 96 and 186.

²⁸) *Œuvres* II. pp. 25, 30 and 37.

²⁹) *Œuvres* II. pp. 25, 30, 37 and 186.

Si donq' un changement au reste je n'épreuve,
 Il faut que le seul vray me soit mon but dernier,
 Et que mon bien total dedans moy seul se treuve:
 Jamais l'opinion me sera mon colier.

(*Œuvres I*, p. 279.)

About the same time Charles Toutain, also a contemporary of Ronsard, utilized that same form of the *terza rima* in canto V (consisting of some 200 lines) of *Le Livre des Chants de Philosophie*, which he published in 1557 together with his tragedy of *Agamemnon*.³⁰⁾

The last poet of the XVIth century to apply the *terza rima* was Philippe Desportes in whose works two elegies bearing the heading *rymes tierces* occur; the one, consisting of 49 feminine lines, follows the rules of that particular poetic form³¹⁾, but in the second the tercets are only bound together two by two, so that we have before us a special form of the *sixain*, rather than a series of *terze rime* properly speaking.³²⁾

During the whole of the XVIIth und XVIIIth centuries the *terza rima* was completely forgotten, and not even made use of in translations from the Italian. If we leave out of consideration a short poem of 22 lines by Emile Deschamps³³⁾, the credit of having revived that particular form of poetic composition may fairly be claimed by Théophile Gautier who employed it on six different occasions in the poems entitled respectively *Ténèbres*, *Le Triomphe de Pétrarque*, *Terza Rima*, *Compensation*, *Ribeira* and *A Zurbaran*, which make up a total of more than 550 lines³⁴⁾. Gautier has invariably chosen the Alexandrine for his poems in *rymes tierces* as well as the regular order *abab* in the closing four lines, as have indeed all the poets of the XIXth century, the few *terze rime* in decasyllables or octosyllables being merely experiments more or less able and interesting.

A specimen from Gautier's *A Zurbaran* will show at a glance to what an extent he improved upon his predecessors:

Moines de Zurbaran, blancs chartreux qui, dans l'ombre,
 Glissez silencieux sur les dalles des morts,
 Murmurant des Pater et des Avé sans nombre,
 Quel crime expiez-vous par de si grands remords?
 Fantômes tonsurés, bourreaux à face blême,
 Pour le traicter ainsi, qu'a donc fait votre corps?

³⁰⁾ *La Tragédie d'Agamemnon, avec deux livres de chants de philosophie et d'amour, par Charles Toutain*, Paris 1557, pp. 52—55.

³¹⁾ *Œuvres*, edit. A. Michiels, Paris 1858, p. 83.

³²⁾ *Ibid.* p. 65.

³³⁾ E. Deschamps, *Œuvres Complètes*, Paris 1872-4, Lemerre, II. p. 100.

³⁴⁾ Théophile Gautier, *Poésies Complètes*, Paris 1896, Charpentier, I. pp. 190, 209, 307, 327 and II. pp. 115 and 152.

Votre corps modelé par le doigt de Dieu même,
 Que Jésus-Christ, son fils, a daigné revêtir,
 Vous n'avez pas le droit de lui dire: Anathème!

Ends:

O moines! maintenant, en tapis frais et verts,
 Sur les fosses par vous à vous-mêmes creusées,
 L'herbe s'étend: Eh bien! que dites-vous aux vers?

Quels rêves faites-vous? quelles sont vos pensées?
 Ne regrettez-vous pas d'avoir usé vos jours
 Entre ces murs étroits, sous ces voûtes glacées?
 Ce que vous avez fait, le feriez-vous toujours?

(*Poésies Complètes* II, p. 152.)

The other poets of the Romantic school did not however follow the example of Gautier; Victor Hugo, Lamartine, and Alfred de Musset have not left a single poem in *terza rima*. The same holds good of the minor Romanticists, with one or two insignificant exceptions, while Théodore de Banville, who was so fond of all artificial forms, has only composed three short pieces in that metre—the opening poems of *Les Cariatides* and *Les Stalactites* and the one which bears the title *La Fleur de Sang* in *Les Exilés*. On the other hand the *Parnassiens* have shewn a marked predilection for this Italian metre; Leconte de Lisle, the chief of the school has composed a dozen poems in *rimes tierces*³⁵), amounting to a total of nearly 1600 lines, of which nine occur in the *Poèmes Barbares* alone, while Edouard Grenier³⁶) has also used that form for his beautiful poem *Vision* (259 Alexandrines), and José-Maria de Heredia³⁷) in the three poems (201 Alexandrines) collected under the title of *Romancero*.

Among the Neo-Romanticists mention should be made of Jean Richepin who has left two fine specimens of *rimes tierces* in *Les Litanies de la Mer* (574 Alexandrines) and *La Mort de la Mer* (160 Alexandrines), forming part of the collection entitled *La Mer*³⁸). It would, however, lead me too far to enumerate all the living poets who have written in that form; I will therefore content myself in conclusion with the bare mention of the names of Ferdinand Herold³⁹), Ephraim Mikhaël⁴⁰) and Pierre Quillard⁴¹), as those who seem to excel most in the handling of the *terza rima*.

³⁵) *Poèmes Barbares*, Paris, Lemerre, pp. 22, 56, 61, 107, 234, 238, 241, 253, 285; *Poèmes Tragiques*, pp. 53, 112; *Poèmes Antiques*, p. 230.

³⁶) Ed. Grenier, *Œuvres Complètes*, Paris, Charpentier, p. 143—152.

³⁷) *Œuvres*, Paris, Lemerre, p. 159.

³⁸) *La Mer*, Paris, Charpentier, 1896. pp. 16 and 351.

³⁹) *Chevaleries Sentimentales*, Paris, Art Indépendant, 1894. p. 21 etc.

⁴⁰) *Œuvres*, Paris, Lemerre, 1890, p. 90 etc.

⁴¹) *La Lyre Héroïque et Dolente*, Paris, Soc. du Mercure de France 1897. p. 17 etc.

Zu Cligés 626 ff.

Dass trotz aller Sorgfalt seines Herausgebers der Text des Cliges noch an manchen Stellen der Besserung bedürftig ist, versteht sich bei der mangelhaften Überlieferung des Gedichtes von selbst, ist aber auch durch die eingehenden Erörterungen, zu denen die Neuausgabe (Halle 1901, *Romanische Bibliothek* Bd. 1) Kennern des Altfranzösischen wie G. Paris (*Journal des Savants* 1902), Mussafia (*Wiener Sitzungsberichte* 1902 Bd. 45), Georg Cohn (*Zeitschrift für französische Sprache* Bd. 25) Anlass gab, äusserlich in die Erscheinung getreten. Es sei gestattet, die Aufmerksamkeit hier nochmals auf eine Stelle des Textes zu lenken, die, obgleich der Herausgeber selbst ihr besondere Sorgfalt gewidmet und obgleich die genannten drei Kritiker jeder zu ihr sich geäussert, in befriedigender Weise mir immer noch nicht gedeutet zu sein scheint.

Es handelt sich um den Mono-Dialog, den der mit seiner Liebespein ringende Alexander V. 626 ff. hält. Er findet auf seinem Lager keine Ruhe, *Tant li delite a remanbrer La biauté et la contenance Celi, ou n'a point d'esperance Que ja biens l'an doie avenir*. Und nun heisst es weiter:

<i>Por fol, fet il, me puis tenir —</i>	(626)
<i>Por fol? Voiremant sui je fos,</i>	(627)
<i>Quant ce que je pans dire n'os;</i>	(628)
<i>Car tost me torneroit a pis.</i>	(629)
<i>An folie ai mon panser mis.</i>	(630)
<i>Don ne me vient il miauz parler</i>	(631)
<i>Que fol me feisse apeler?</i>	(632)
<i>Ja n'iert s'eu ce que je vuel.</i>	(633)
<i>Si celerai ce don me duel</i>	(634)
<i>Ne n'oserai de mes dolors</i>	(635)
<i>Äie querre ne secors?</i>	(636)

Die Kontroverse dreht sich in erster Linie um V. 631, der so wie ihn Foerster hier gibt, in keiner Handschrift steht: statt *parler* haben die meisten Hss. (A C T R) *panser*, das von Foerster in den

ersten und zweiten Text aufgenommen war, S *paser*, B *pener*, P *celer*. Foerster rechtfertigt die Einführung seines konjizierten *parler* durch den Zusammenhang: es komme darauf an, ob Alexander sprechen oder schweigen solle. Deshalb sei das am besten gestützte *panser* nicht haltbar, da er ja jedenfalls denke, ob er nun schweige oder spreche; *celer* aber, das von den übrigen Lesarten allein ernstlich in Betracht komme, sei sinnlos, da A. grade dadurch, dass er verheimlicht, was er denkt, sich nach V. 628 der Torheit schuldig mache. Foerster übersetzt also: „Wahrhaftig, ich bin ein Tor, wenn ich meine Gedanken (meine Liebe) nicht auszusprechen wage; denn es kann mir dabei (wenn ich schweige) noch schlimmer ergehen. So habe ich meine Gedanken auf Torheit gerichtet. — Ja, ist es denn nicht gescheiter, wenn ich mich ausspreche, als dass ich mich einen Toren schelten lasse? — (Nein, nein!) Nie soll man erfahren, was ich im Herzen begehre. — So soll ich also den Grund meiner Schmerzen verheimlichen und keine Hilfe suchen?“ Dagegen will Mussafia die Lesart *panser* in der von Foerster in der ersten Ausgabe des Textes gekennzeichneten Bedeutung: „in Gedanken behalten, es beim Denken bewenden lassen“ beibehalten. Nur sei V. 627 ff. nicht so aufzufassen (wie F. tut), dass das Schweigen zuerst als tōricht bezeichnet werde, um es dann als gerechtfertigt hinzustellen, sondern die erste und feste, im ganzen Monolog vorherrschende Meinung Alexanders sei die, dass es für ihn besser sei, seinen Gefühlen keinen Ausdruck zu verleihen, wie sein späteres Benehmen beweise. Der *car*-Satz beziehe sich nicht auf die ganze frühere Aussage, sondern nur auf *n'os dire*: „ich wage nicht zu sprechen, weil mir aus dem Reden noch Schlimmeres (nämlich der Spott der Leute) erwachsen kann“. So dass sich als Sinn der Stelle schliesslich ergebe: „Fürwahr, ich bin ein Tor und eine tōrichte Liebe ist die meine, wenn ich sie aus Furcht vor Spott nicht zu äussern wage. Ist es also für mich nicht besser im Stillen zu lieben, als das ich meine Torheit dem Gespötte der Menschen preisgebe? Nie wird Jemand erfahren, was in mir vorgeht“. — G. Paris endlich hält das von P überlieferte *celer* für die zutreffende Lesart, die sich sowohl durch den Reim als durch vortrefflichen Sinn empfehle. Er versteht die Stelle so: *Je peux m'estimer fou. Fou? Vraiment, je le suis, puisque je pense une chose que je n'ose dire, car cela ne me causerait bien probablement que dommage. J'ai mis mon cœur à une folie. Dès lors ne vaut-il pas mieux m'en cacher que me faire traiter de fou? [Mais alors] je cacherais donc ma souffrance? Je n'oserais pas chercher un secours à mon mal?* Georg Cohn pflichtet G. Paris bei, vermutet aber, dass der Urtext statt einer Frage in V. 631/2 eine Assertion der Form *Donc le me vient il miauz celer* Que fol me fëisse apeler aufgewiesen habe.

So stehen die Meinungen unvermittelt eicander gegenüber. Mussafia zwar hat sich bemüht, die Unhaltbarkeit der Auffassung des Herausgebers darzutun; G. Paris dagegen lässt sich auf eire

Widerlegung Foersters nicht ein, sondern sagt nur, er halte „*malgré l'explication de l'éditeur*“ die Lesart von P für die zutreffende. Foersters Einwurf, *celer* sei deswegen unmöglich, weil Alexander ja gerade dadurch, dass er verheimlicht, sich nach V. 628 der Torheit schuldig mache, ist somit nicht erledigt; und hat er für *celer* Gewicht, so trifft er meines Erachtens auch Mussafias *panser*, da es inhaltlich auf dasselbe hinauskommt, ob der Dichter seinen Helden „im Stillen lieben“ oder seine Liebe „verheimlichen“ lässt. Ich gestehe, dass Mussafias Übersetzung der Stelle: „Fürwahr, ich bin ein Tor und eine törichte Liebe ist die meine, wenn ich sie aus Furcht vor Spott nicht zu äussern wage. Ist es also für mich nicht besser im Stillen zu lieben, als dass ich meine Torheit dem Gespötte der Menschen preisgebe?“ nach meinem Gefühl in der Tat einen Widerspruch enthält. Man erwartet als Fortsetzung der Worte: „Ist es also für mich nicht besser“ durchaus zu hören: wenn ich die törichte Furcht ablege und mich äussere. Sodann scheint mir Mussafias Auffassung der Worte *car tost me torneroit a pis* als Hinweis auf den zu erwartenden Spott der Welt nicht über allem Zweifel erhaben. Wenn Alexander überhaupt an Spott denkt, so könnte es doch zunächst nur der der Geliebten sein, die ihn mit seiner Bewerbung abwies und hinterdrein noch verspottete. Um den Spott der Welt zu fürchten, müsste Alexander für möglich halten, dass Soredamors überdies so indiskret und grausam wäre, ihn in den Augen ihrer Umgebung lächerlich zu machen. Ist dies wirklich so wahrscheinlich, dass der Liebende das Ergebnis so üblen Verhaltens, das Gespött der Welt, als leidlich sicheren Faktor in die Rechnung setzen kann? Aber freilich, Musafia gelangt zu seiner Auffassung, wie man S. 48 erfährt, auf viel kürzerem Wege: er denkt bei dem *dire* des V. 628 nicht an eine Eröffnung Alexanders gegen die Geliebte, sondern an „ein allgemeines Kundgeben seiner aussichtslosen Liebe“. Wo in aller Welt aber hätte ein Liebender seine aussichtslose Liebe allgemein kundgegeben, dass man berechtigt wäre, Alexander ein solches Verhalten erwägen zu lassen? Und welchen Erfolg könnte A. sich davon versprechen, der ihn berechtigte, sich als Toren zu bezeichnen, da er diesen Schritt, der ihm Spott eintragen müsste, bisher nicht getan? (*Voirement sui je fos quant ce que je pans dire n'os*).

Wenn ich Mussafia aus diesen Erwägungen heraus mich nicht anschliessen kann, so verkenne ich andererseits nicht das Gewicht seiner Einwendungen gegen des Herausgebers Interpretation (S. 48 f.). Es sind drei Bedenken, die M. äussert. Ich gehe zunächst auf die beiden letzten ein: Alexander würde, meint M., nach Foerster sagen: „Eine Torheit ist es zu schweigen; besser daher zu reden als dass mich die Leute einen Toren schelten“. Die Frage sei naheliegend: „Wie kämen die Leute dazu? Wenn A. schweige, so kennen sie seinen Seelenzustand nicht und es entfalle der Anlass, ihn zu schelten.“ Ferner schwebe der Vers *Ja n'iert seu ce que je vuel* bei Foerster

in der Luft, er stehe völlig unvermittelt zwischen seiner Umgebung, und es bedürfe in der Tat des von F. gemachten Zusatzes [Nein, nein!], um ihn einigermaßen erträglich zu gestalten. Vielleicht könnte man trotz dieser Bedenken Foersters Lesung *parler* zu halten versuchen, wenn man dem letzteren Verse einen andern Sinn beilegte, als bisher von dem Herausgeber selbst und allen Kritikern geschehen ist. Die Worte brauchen ja nicht notwendig zu bedeuten: „Nie wird man wissen was ich begehre“, sondern können auch meinen: „Man wird ja nicht wissen, was ich begehre“ (vgl. z. B. V. 690: *ja n'i pert il ne cos ne plaie*). Somit würde A. auf die Frage: Ist's denn nicht besser zu reden, als mich einen Toren schelten zu lassen? mit dem nämlichen Einwurfe antworten, den Mussafia ihr entgegenhält: dass die Leute ihn (A.) töricht schelten könnten, sei unbegründete Besorgnis, da sie ja bei seiner Scheu zu reden nichts von seinen Gefühlen wissen könnten. Diese Besorgnis könne also — das ergäbe sich als unmittelbare, nicht notwendig auszusprechende Folgerung — als Begründung für das Reden, zu dem sich A. mit jener Frage (631/2) aufzuraffen im Begriffe stand, nicht gelten — es bleibe also beim Alten. So dass sich denn V. 634: *Si celerai ce don me duel* etc. recht gut an *ja n'iert s'eu ce que je vuel* anschliessen würde.

Es bleibt aber noch der letzte (an erster Stelle auf S. 48 vorgetragene) Einwurf Mussafias gegen Foersters Interpretation bestehen: V. 630 sei in F.'s Übersetzung kaum recht verständlich. Fasse man ihn immerhin als Wiederholung von 627—628 auf; dann aber würden *pans* (in *voirement sui je fos Quant ce que je pans dire n'os*) und *panser* (in *An folie ai mon panser mis*) zweierlei bedeuten: Die Liebe und den Entschluss zu schweigen, und V. 630 besagte in unschöner Weise: „Ein törichter Gedanke ist es von mir, dass ich meine Gedanken nicht auszudrücken wage“. Dieser Einwurf gibt den Fingerzeig auf ein dem Herausgeber und Mussafia selbst gemeinsames Missverständnis, welches, so scheint mir, die Hauptschuld an allen sich darbietenden Schwierigkeiten trägt: Foerster sowohl wie Mussafia greifen dem Dichter vor, wenn sie meinen, Alexander bezeichne V. 628 (*quant ce que je pans dire n'os*) mit *pans* seine Liebe. Dass es Liebe ist, was seine Gedanken beschäftigt, diese Erkenntnis kommt ihm erst viel später. Noch V. 662 lässt der Dichter ihn sagen: *Car mout ai mal, et si ne sai Queus maus ce est, qui me justise. Ne sai don la dolours m'est prise*. Diese Worte sind allerdings der Anlass, ihm in den beiden folgenden Versen (*Ne sai? Si faz, jel cuit savoir, Cest mal me fet amors avoier*) die nötige Erkenntnis dämmern zu lassen. Aber zweifellos beweisen sie, dass man kein Recht hat, an unserer Stelle mit *pans* und *panser* einen andern Sinn als den des blossen Denkens zu verbinden. Sehen wir zu, wie sich unter dieser Voraussetzung der Sinn der Worte gestaltet. Alexander beobachtet seinen leidenden Zustand — den er als Krankheit ansieht — und findet das Miss-

verhältnis zwischen Denken und Reden: er wagt nicht auszusprechen, was er denkt. Daraus zieht er den Schluss, dass er närrisch sei, denn bei geunden Verhältnissen würde er sich nicht scheuen zu sagen was er denkt. Sein Denken, sieht er ein, müsse auf eine Narrheit gerichtet sein (*An folie ai mon panser mis*). Nichts also natürlicher als dass er annimmt, wenn er den Mund aufthue, so werde er närrisches Zeug reden und daher für besser hält zu schweigen, als Gefahr zu laufen, ein Narr genannt zu werden. Das ist eine ganz einwandfreie Gedankenfolge. Doch ist dabei V. 629 *Car tost me torneroit a pis* noch unberücksichtigt, und ich stehe nicht an zuzugeben, dass diese Worte sich schwer einfügen lassen wollen: Sie könnten, scheint mir, nur als Begründung des Gedankens, den V. 627/8 ausdrücken, dienen. So fasst Foerster sie auf, während Musafia den *car*-Satz nicht auf die ganze frühere Aussage, sondern nur als Begründung von *n'os dire* ansieht und übersetzt: „ich wage nicht zu sprechen, weil mir aus dem Reden noch Schlimmeres erwachsen kann“. Kann denn aber wirklich *car* wie im Provenzalischen auch im Altfranz. im Sinne von „weil“ verwendet werden? Offenbar ist das nicht die Meinung Mussafias. Andererseits, nimmt man *car* als „denn“, so scheint nur Foersters Übersetzung möglich: der durch *car* eingeleitete, durch eine merkliche Pause von dem Vorangehenden getrennte (Haupt-) Satz kann offenbar nur als Begründung für das ganze vorangehende, aus Haupt- und Nebensatz bestehende Satzgefüge, nicht aber für irgend einen Teil desselben gelten. Es bliebe zu erwägen, ob Mussafias Ansicht mit dem erklärenden, erläuternden *car* „nämlich“ zu vereinigen wäre. Auch das scheint mir nicht möglich: Alexander kann nicht wohl in V. 627—628 sich einen Narren nennen, weil er nicht den Mut hat sich zu äussern, also sein Verhalten selbst missbilligen, und im nächsten Verse es durch eine Erklärung rechtfertigen, um es in dem dann folgenden V. 630 (*An folie ai mon panser mis*) wieder zu tadeln. Dieser Einwand der beständig wechselnden Stellungnahme des Redenden zu der ihn beschäftigenden Frage: „schweigen oder sprechen“, würde auch für *car* „denn“ bestehen, falls die durch den *car*-Satz ausgesprochene Begründung infolge nachlässigerer Satzbildung wirklich nach Mussafias Meinung auf nur einen Teil des vorangehenden Satzgefüges sich beziehen sollte. Er trifft, scheint mir, auch die Übersetzung von G. Paris: *je peux m'estimer fou. Fou? Vraiment, je le suis, puisque je pense une chose que je n'ose dire, car cela* (d. h. doch: *dire ce que je pense*) *ne me causerai bien probablement que dommage. J'ai mis mon cœur à une folie.*

Aber, wie gesagt, auch wenn man die Worte *car tost me torneroit a pis* mit Foerster als Motivierung des ganzen vorangehenden Satzgefüges auffasst, so ist wenig mit ihnen anzufangen. Sie könnten in ganz allgemeiner Weise die Befürchtung einer Verschlimmerung des gegenwärtigen Zustandes ausdrücken, die sich für Alexander aus dem Mangel an Mut seine Gedanken auszusprechen ergäbe. Aber mit einem bestimmten Gedankeninhalt sind die

lediglich andeutenden Worte schwer zu füllen, und dazu liegt doch, da sie die Begründung für das Vorhergehende bilden sollen, aller Anlass vor, sonst glaubt man einfach nicht an die Gefahr einer Verschlimmerung. Man fragt vergeblich: Warum denn soll der Umstand, dass Alexander nicht wagt auszusprechen, was er denkt (NB. nur „denkt“, von „lieben“ ist noch keine Rede!) eine Verschlimmerung seiner Lage herbeiführen können? Bedenkt man weiter, dass man eine Begründung keineswegs erwartet — die Worte *voirement sui je fos* sind durch *quant ce que je pans dire n'os* völlig ausreichend motiviert — und endlich, dass der auf diese Worte folgende Vers 630 *An folie ai mon panser mis* ohne jede Verbindung mit Vorgehendem oder Folgendem völlig abgerissen dasteht, dazu ohne dass der Zusammenhang im mindesten diesen — Vorangehendes nur wiederholenden — Vers erforderte oder auch nur rechtfertigte, so wird man vielleicht geneigt sein, auf die beiden Verse 629 und 630 mit Misstrauen zu blicken und folgendem Besserungsvorschläge Gehör zu geben. SCB lesen statt *car tost me torneroit a pis* — *que t. m. t. a p.* Lässt man die beiden Verse 629/30 ihre Stelle wechseln und nimmt die von SCB gebotene Lesart an, so ergibt sich *An folie ai mon panser mis Que tost me torneroit a pis. Que* würde als relatives Adverbium wie in den von Tobler, *V.B. I*² 123 berührten Fällen anzusehen sein (also wie in *d'une dame vos veul conter, qu'onques ne virent œul plus bele riens*) und demgemäss zu übersetzen sein: Auf eine Narrheit habe ich mein Denken gerichtet, „wo“ (d. h. im Vergleich zu welcher, mit deren Massstabe gemessen) es (das Denken!) mir leicht zu Schlimmerem (als Narrheit ist!) ausschlagen kann. Das schliesst sich vortrefflich an 627/8 an: A. wagt nicht auszusprechen, was er denkt. Das ist ihm ein Zeichen, dass er närrisch sein müsse; was er später als Liebe erkennt, erscheint ihm als Narrheit und zwar als eine so ungeheure, dass er voraussieht, es könne, wenn seine Gedanken bei diesem Ziele beharren, leicht zu Schlimmerem — zu gänzlichem Verlust des Verstandes — kommen. In der Not dieser schlimmen Erkenntnis hält er nun wenigstens für geraten zu schweigen, damit man ihn nicht als Narren erkenne und einen Narren schelte: *Don ne me vient il miauz celer Que fol me fëisse apeler?* Und bei diesem Entschluss bleibt er mit V. 633: *Ja n'iert s'eu ce que je vuel.* Sobald er ihn aber gefasst und damit dem Rate des Verstandes Folge gegeben hat, regt sich die Stimme des Herzens um so mächtiger und lehnt sich mit den Worten *Si celerai ce don me duel Ne n'oserai de mes dolors Aie querre ne secors?* dagegen auf.¹⁾

¹⁾ Mussafia behauptet S. 47 a. a. O. mit Unrecht, dass *si* als Einleitung eines Fragesatzes nicht gerade üblich sei. Im Cliges selbst begegnet 4659: *Qui est il donc? — Si nel veez? C'est Sagremors li desreez.* — 930: *Or l'aim, bien soit acreanté. — Si ne ferai ma volanté? Oil* etc. und zahlreiche weitere Beispiele habe ich in meinem Fragesatze S. 51 f. gegeben.

Noch einem Einwande möchte ich begegnen. Als närrisch bezeichnet sich A. V. 628 (*quant ce que je pans dire n'os*) nicht seiner Gedanken, sondern seines mangelnden Mutes wegen. Und wenn auch durch die Natur des Begriffes *fol* von selbst gegeben ist, dass die Abweichung vom normalen Verhalten sich auf das Denken erstreckt, so fehlt doch der Ausdruck dieser Tatsache zwischen 628 und 629 (= Foerster 630) als verbindendes Glied: (Wer aber närrisch ist, denkt Narrheit) und ich habe nun mein Denken auf eine Narrheit gerichtet u. s. w. Durch eine kleine Änderung im Texte ist dieser Mangel leicht zu beseitigen: *quant ce que je pans dire n'os* stellt man um zu: *quant je pans ce que dire n'os*. G. Paris hat mit seinem sprachlichen Feingefühl diese Änderung unbewusst vollzogen, indem er die Worte *quant ce que je pans dire n'os* wiedergibt durch *puisque je pense une chose que je n'ose dire*. Durch diese Umstellung ist von vornherein die für V. 629 (= Foerster 630) nötige Verbindung zwischen *fol* und *panser* hergestellt und V. 629/630 steigern in angemessener Weise den Inhalt der Verse 627/628. Ich möchte demnach, um zusammenzufassen, den Text der vielerörterten Stelle so feststellen:

*Por fol, fet il, me puis tenir —
 Por fol? Voiremant sui je fos
 Quant je pans ce que dire n'os.
 An folie ai mon panser mis
 Que tost me torneroit a pis.
 Don ne me vient il miauz celer
 Que fol me fëisse apeler?
 Ja n'iert sëu ce que je vuel. —
 Si celerai ce don me duel
 Ne n'oserai de mes dolors
 Aie querre ne secors?²⁾*

²⁾ Eine nachträgliche Bemerkung zu meiner Anzeige der neuen Cliges-Ausgabe im Archiv f. neu. Sprachen Bd. 110, S. 468 f. sei es mir gestattet hier anzufügen: Ich wies S. 471 darauf hin, wie unglaublich es sei, dass — mit dem jetzigen Texte — die Ärzte die Fenice erst schlagen (5963) und sie kurz darauf ermahnen: *N'aiez mie de nos peor* und schlug deshalb vor, mit der Handschrift A die Verse 5963—5966 zu streichen. Ich hätte nicht unterlassen sollen, für diesen Fall auch V. 5984 A zu folgen und statt *Lors li redonent un assaut — lors li donerent un assaut* zu lesen, da andernfalls die jetzige Lesung mit *redonent* für die Echtheit der beanstandeten Verse spricht. — In meiner Anmerkung zu V. 36 (S. 469) ist vor den Worten *L'enors qui s'i est arestee* statt V. 39 leider V. 41 verdruckt und fehlt hinter *l'enors*: (mit R).

Gedenkblätter für Gaston Paris.¹⁾

— Charlemagne Roland hélas, il n'est plus là, celui vers lequel je me serais instinctivement tourné en prononçant ces noms. Au seuil même de Roncevaux, j'ai quitté, un soir, Gaston Paris. Je l'avais accompagné jusqu'aux derniers lacets de Valcarlos. Il poursuivait son voyage. Je voulus redescendre pour n'être pas en tiers entre Charlemagne et lui. Debout sous un chêne qui ressemblait à son génie, près d'une source qui ressemblait à sa conscience, il me dit adieu de la main. Puis, au tournant de la route, il disparut comme il vient de disparaître: pour continuer de monter!

Alle, die in direkt persönlichem Verhältnisse zu Gaston Paris gestanden haben, sei es als Freund, sei es als Schüler (wie oft schmolzen beide Beziehungen zu einer einzigen, doppelt innigen zusammen), werden diesen prophetischen Nachruf Rostand's in seiner „ersten Prosadichtung“ (*Discours de Réception à l'Académie française*, 4 juin 1903) in ihrem eigenen Gedankengang bestätigt finden. Diese Lücke, die der unerbittliche Tod gerissen, wird die Zeit nicht leicht heilen. Immer neue schöne Züge des unermüdlichen Forschers, des wahrhaft edlen Menschen, des universellen Genies tauchen in Nekrologen, Nachrufen, Studien der verschiedensten Nationen auf, jetzt da die Wucht des ersten Schmerzes gebrochen ist. Alle, die dem grossen Toten nahe gestanden haben, einen sich in der Ansicht, dass dieser

¹⁾ Gaston Paris, geb. am 9. August 1839 zu Avenay, Sohn von Paulin Paris (25. März 1800 — 13. Febr. 1831), wie er selbst erklärte „*Champenois de naissance, Normand d'adoption*“, besucht das Collège Rollin, studiert mit 18 Jahren in Bonn, ein Jahr später in Göttingen, unterzieht sich dem Studiengang der Ecole des Chartes, die er 1862 verlässt, erwirbt den „docteur ès lettres (1865), wird 1866 Stellvertreter, 1872 Nachfolger seines Vaters im Collège de France, gehört seit 1867 dem Lehrkörper der Ecole des Hautes Etudes an (seit 1886 als Präsident der Section), wird 1895 Administrateur du Collège de France, 1896 Mitglied der Académie Française (seit 1876 gehörte er bereits der Académie des inscriptions an); stirbt am 5. März 1903 zu Cannes.

Charakter wenig Schattenseiten bot. Die ungetrübte Erinnerung bildet eine geistige Hinterlassenschaft, die wirklich dazu angetan ist, das Dichterwort zu bewahrheiten . . . *il vient de disparaître pour continuer de monter!*

Denn in diesem Falle fesselt der Mensch ebenso sehr unser Interesse wie der Gelehrte. Der mit höchster Gewissenhaftigkeit ausgeübte Beruf des Staatsbeamten hat die ideale Lebensanschauung, die individualisierende Urteilskraft, die patriotische Aufgeklärtheit dieses vornehmsten Dieners der französischen Neuphilologie nach keiner Richtung hin verkümmert. Die Richtschnur seines Lebens blieb die von Paulin Paris ererbte Wahrheitsliebe und Redlichkeit. Das väterliche geistige Erbe hat Gaston Paris bis zum letzten Atemzuge gefestigt und erweitert. In allen Lebenslagen blieb er sich selbst treu, als Gelehrter, insbesondere als grossmütiger Kritiker, als stets hilfsbereiter Lehrer, als Freund, als Pfleger heiliger Familienbände. Mit ihm ist ein Repräsentant echt patriarchalischer Statur aus dem Leben geschieden, wie Jeder bestätigen wird, der längere oder kürzere Zeit die Luft seines durch mannigfaltige Schicksale wechselnden und doch einen gewissen starren Charakter altväterisch anheimelnder Sitte bewahrenden Heims geatmet hat. Vorliegende Gedenkblätter bedeuten nur ein Scherflein, das unveränderliche Dankbarkeit und Verehrung dem unverwelklichen Lobeerkränze des geliebten Lehrers und Freundes als unscheinbare Gabe zufügen; sofern diesen Blättern Grünungskraft innewohnt, mögen auch sie festhaften an den Gedächtniszweigen, die stärkeren Händen entstammen. Freilich sind sie nur lose aneinander gereiht, da sie eine Ergänzung bilden sollen zu der langen Reihe mehr oder weniger ausführlicher Denkschriften, die auch noch andere Autoritäten als die Vertreter unserer romanischen Sprachwissenschaft zu ihren Verfassern zählen.

Meine erste Betrachtung sei in gewisser Hinsicht der Pflege freundschaftlich-wissenschaftlicher Beziehungen gewidmet, die oft hohe Anforderungen an das opferwillige Gemüt des Meisters stellte. Wie oft war er genötigt, die Lösung recht delikater Aufgaben vorzunehmen, d. h. die Leistungen befreundeter Fachgenossen an den eigenen zu messen. Wie warm sein Herz bis in die letzte Zeit für die strebsame Jugend schlug, ist bereits vielfach erwähnt worden²⁾, aber auch die ihm zugehörige Generation hat stets gerechte Beurteilung von ihm erfahren, oft auf seine eigenen Kosten. In erster Linie gedenke ich hier Desjenigen, der am 20. Juli 1885, anlässlich der Heirat Paris-Talbot, sich in einer nur in 36 Exemplaren gedruckten Widmungsschrift schlicht bezeichnet als „*lo sieu bon amic*“. Im persönlichen Verkehr habe

²⁾ Besonders sympathisch berührt der mit seltener Tiefe der Empfindung geschriebene Artikel von Jean Psichari: *Gaston Paris (Souvenirs d'un élève et d'un ami)*. *La Grande Revue*. 1er avril 1903.

ich mich genügend überzeugen können, dass die Freundschaft von Gaston Paris und Paul Meyer eine vorbildliche gewesen ist. Sie blieb auch frei von gegenseitiger Beweihräucherung, frei von kleinlicher Eifersucht. Ich erinnere mich noch des Pfingstsonntages 1895, an dem Paul Meyer mir im Dilemma einer begreiflichen Schülerverzagtheit energisch zurief: Gaston Paris verträgt Widerspruch, auch von Seiten seiner Schüler, das dürfen Sie sich gesagt sein lassen! Freie Meinungsäußerung war gestattet. Ich erinnere mich noch, dass ein Mitstudierender sich in den Conférences du Dimanche (1894—1895) einen kühnen Angriff auf eine von Paul Meyer herrührende Theorie gestattete. Gaston Paris lauschte gelassen, erst im Laufe der Debatte verriet dem Unbeteiligten ein ironisches Zucken der Nasenflügel, wer den Kürzeren ziehen werde. Aber die Lösung der Schwierigkeit erfolgte in nicht verletzender, objektiver Form. Ein glücklicher Zufall hat die grundverschiedene Begabung der beiden französischen Paladine Friedrich Diez' zu konsequenter Ergänzung geführt. In tausend Fällen wird die gegenseitige Beeinflussung nicht nachweisbar sein. In Kritiken offenbarte sich oft „Mildes mit dem Strengen“ gepaart³⁾. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, insbesondere die Tätigkeit der beiden Romaniaredakteure, soweit als möglich kritisch zu sondern. Ich muss mich darauf beschränken, das fruchtbare Gebiet dieses nachahmungswerten Freundschaftsverhältnisses mit einem Streiffichte zu erhellen. Gaston Paris hat sich über Paul Meyer's Verdienste sicherlich nirgends grossmütiger und scharfsichtiger geäußert als im Avant-propos zu seinem *Manuel d'ancien français*, am 3. Mai 1888. Vorreden werden öfters aus Zeitmangel überschlagen, ich gestatte mir deshalb das bedeutsame Citat im vollen Wortlaut anzuführen: . . . *Je ne peux pas ne pas nommer M. Paul Meyer. Depuis bientôt trente ans, dans une émulation qui n'a jamais été une rivalité, nous cultivons ensemble le champ de la philologie romane, dont il laboure d'ailleurs une plus vaste étendue, et qu'il creuse en maint endroit plus profondément. Il n'y a presque pas un paragraphe de ma bibliographie qui ne se réfère directement ou indirectement à quelque un des travaux par lesquels son zèle infatigable et son admirable perspicacité ont reconnu, déblayé fertilisé le terrain. Sans ces travaux, qu'il met, avec un désintéressement sans égal, à la disposition de tous ceux qui pensent en avoir besoin, la rédaction de mon petit livre eut été presque impossible, et si ce résumé marque en certains points un progrès sur ce qu'on avait essayé auparavant, c'est surtout lui qu'on en devra remercier*“. Es ist schwer zu entscheiden, wem die zitierten Aussprüche mehr zur Ehre gereichen. Mancher ist vielleicht der Ansicht, dass Paul Meyer die leichtere Aufgabe zufiel, als er am 12. März 1903 im Collège de France

³⁾ Col suo spirito più austero il Meyer temperò e compì l'azione dell'amico. (Fanzulla della Domenica, Roma, 15 Marzo 1903, D'Ovidio Gaston Paris).

die Verdienste des toten Jugendfreundes in einer klassischen⁴⁾ Rede feierte. Wir sind geneigt, der Allmacht des Todes die verklärende Kraft zuzuschreiben, die den Leistungen eines bisher fast täglich neben uns herwandelnden Fachgenossen urplötzlich volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Es ist fast überflüssig zu betonen, dass bei Paul Meyer nicht erst der Schmerz des Verlustes die Anerkennung wachrief. Auch will ich nicht die Indiskretion begehen, Briefstellen anzuführen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und überdies losgelöst des wesentlich inneren Zusammenhanges entbehren. Aber zwei briefliche Äusserungen meines teuren Lehrers über Gaston Paris kann ich nicht umhin kurz zu erwähnen. Das eine Mal zeichnete er mir in markigen Zügen die Beschaffenheit eines *Compte-rendu*, wie er sein soll — und ach! so selten ist. Das Prototyp dieser Zeichnung war der streng logische, präzise, klare Gedankengang von Gaston Paris. Eine zweite mir besonders denkwürdige Erörterung enthält der Neujahrsbrief von 1903. Heute mutet mich dieser Brief an wie der letzte gemeinsame geistige Hauch des grossen Freundespaars, der durch Paul Meyer's Feder vom Krankenlager Gaston Paris' zu mir nach München hinüberwehte. Ich kann eine charakteristische Stelle wegen ihrer Schlichtheit wirklich nur im Wortlaut anführen: . . . *„Gaston Paris a des idées de grandeur qui s'expliquent autrement que par un vulgaire sentiment de vanité. Il a officiellement et moralement une position élevée; il veut, comme on dit, tenir son rang, et en grande partie pour pouvoir être plus utile à ceux qui ont besoin de son appui. C'est en somme un très bon sentiment“*.

Ich erinnere an dieser Stelle auch an das Freundschaftsverhältnis⁵⁾ von Gaston Paris und Pio Rajna. Diese Freundschaft hat wissenschaftlich eine gefährliche Probe bestanden, wie allen eingeweihten Romanisten bekannt ist. Als 1884 Rajna's *Origini dell'Epopèa Francese* erschienen, war der ausgezeichnete italienische Romanist schon seit vielen Jahren (1873) ein geschätzter Mitarbeiter der Romania. Er konnte es deshalb getrost wagen, Gaston Paris sein grosses Werk ohne vorherige Anfrage zu widmen. Es erschien für den Verfasser der *Histoire poétique de Charlemagne* in einem kritischen Augenblicke. Seit 1865 hatte sich in seiner Ansicht über den Ursprung des altfranzösischen Epos eine vollständige Wandlung vollzogen *„C'est sous cette impression que, dès 1868, j'écrivais que l'épopée*

⁴⁾ Diese denkwürdige Rede erschien verkürzt im *Journal des Débats* (13 mars 1903.), im *Temps* (13 mars 1903); vollständig in den Publikationen des *Institut de France (Funérailles de Gaston Paris, le Jeudi 12 mars 1903)* sowie in der *Chronique* der April-No. der *Romania* (XXXII, p. 335 ff.).

⁵⁾ Schüler und Schülerinnen des *Istituto di Studi Superiori* von Florenz bestrebten sich um die Wette, mir im Sommersemester 1903 den unvergesslichen Eindruck zu schildern, den die unmittelbar nach Empfang der Todesnachricht improvisierte herzergreifende Gedächtnisfeier ihres Lehrers Prof. Pio Rajna ihnen hinterlassen hatte.

française, prise en gros, et au moins sous un de ses aspects les plus importants, peut être définie: l'esprit germanique dans une forme romane.“ Das Schlussergebnis erneuter gründlicher Forschung würde Gaston Paris zur Abfassung eines neuen Werkes, einer Art Widerruf früherer Ansichten geführt haben. Aber in diesem Falle sah er sich die Gelegenheit, auf diese Weise seine wissenschaftliche Sinneswandlung ausführlich zu dokumentieren, unversehens entzogen. Sein hoher Gerechtigkeitssinn gestattete ihm nur noch, die fremde wissenschaftliche Leistung neidlos anzuerkennen. Der fast 30 Seiten des 13. Bandes der Romania umfassende Comptes-rendu, den er den „*Origini*“ widmete, spiegelt auch die Charaktergrösse Gaston Paris' in unabsichtlicher und deshalb doppelt wertvoller Weise. Schlicht und klar exponiert der Kritiker den Wert der einzelnen Kapitel, hält selbstverständlich mit der eigenen Ansicht nicht zurück, wenn sie in Widerspruch steht, bekundet aber das eifrige Bestreben, nicht bloss die Vorzüge des rezensierten Buches, sondern auch die reiche, eigentümliche Veranlagung des Verfassers in hellster Beleuchtung zu rücken . . . „*L'épopée mérovingienne n'existe pour nous que par l'analyse de textes qui se donnent pour historiques; il fallait donc, pour l'aborder être familier avec l'histoire des temps mérovingiens et les questions compliquées que soulèvent les sources de cette histoire; il fallait posséder de l'épopée allemande, si riche, si éparse et si abondamment commentée, une connaissance assurément fort rare en dehors de l'Allemagne; il fallait, pour rétablir le milieu dans lequel a fleuri l'épopée mérovingienne, connaître et apprécier justement l'état social et politique de la France de Clovis à Charlemagne, état qui a donné lieu à tant de discussions et d'hypothèses; il fallait être en outre linguiste et métricien; il fallait par-dessus tout avoir le sens sympathique des façons de sentir et de penser d'âmes profondément différentes des nôtres et l'intelligence des conditions intimes de la poésie spontanée des anciens temps. Toutes ces qualités et toutes ces connaissances, l'auteur des Origini dell'epopea francese les possède et les met en œuvre; son livre, outre l'instruction qu'il apporte, procure constamment le plaisir que donne la vue d'un ouvrier adroit et intelligent, qui, choisissant avec sûreté et maniant avec aisance les outils appropriés à sa main et à sa besogne, commence, poursuit et achève sous nos yeux un travail bien conçu et bien limité.*“

Meine Gedanken verweilen gern bei dem Kritiker Gaston Paris. Sein Beispiel mahnt uns unausgesetzt zur wissenschaftlichen Selbstentäußerung. Er hat die Wissenschaft wirklich ohn' Ansehen der Person geliebt, und ihre echten Jünger stets an sein Herz gezogen. Schon aus diesem Grunde sind die Schlussworte der sympathischen Studie von Wilmotte⁶⁾: „*Le nom de Gaston Paris restera pour*

⁶⁾ *Revue de l'Instruction publique en Belgique*. Bruxelles 1903. p. 73—86.

ceux qui l'ont connu, et plus généralement pour ceux qui aiment la science, une religion plutôt qu'un souvenir“ in Erz gegraben.

Mit der neidlosen Anerkennung fremder Vorzüge, selbst auf dem eigensten, heimischen Arbeitsfelde steht G. Paris in den Fussstapfen seines trefflichen Vaters. Schon viele Jahre früher hatte Paulin Paris (*Romania* IV, p. 137—144) dem strebsamen italienischen Gelehrten zugerufen: „*J'ai rendu justice aux recherches littéraires de M. Rajna; je ne parle pas de la partie philologique de son travail: il n'a plus à faire ses preuves dans un domaine où je suis loin d'être aussi compétent que lui.*“

Befreundeten Fachgenossen gegenüber bedarf es bei der Beurteilung vor allem der selbstlosen Unparteilichkeit. G. Paris hat sie in tausend Fällen bekundet. Sicherlich steht sein leuchtendes Beispiel in der Gelehrtenwelt nicht vereinzelt da. Aber einmal hat das Schicksal es gefügt, dass der Kritiker in die peinliche Lage kam, die bei ihm besonders stark ausgeprägte kindliche Pietät in den Hintergrund treten zu lassen, um die wissenschaftliche Bedeutung des eigenen Vaters nicht zu überschätzen. Im Jahre 1882 hat der Sohn im Collège de France die ihm amtlich obliegende⁷⁾ Pflicht erfüllt, vor seiner Zuhörerschaft das Fazit der wissenschaftlichen Leistungen von Paulin Paris zu ziehen. Einwandsfrei und taktvoll hat er die schwierige Aufgabe gelöst. Paulin Paris erreichte ein Alter von nahezu 81 Jahren, für unsere Wissenschaft ist er, wie G. Paris betonte, vor allem ein „initiateur“. Diese Rolle hat ihre unbestreitbaren Verdienste, aber auch — abgesehen von individuellen Schwächen — ihre unvermeidlichen Nachteile. Der Sohn spricht von Licht und Dunkel gleich freimütig. Die Stufen wissenschaftlicher Erkenntnis zu bezeichnen, die Paulin Paris erklimmen hat, fiel ihm natürlich leicht. Aber die eigene fortgeschrittene Erkenntnis, insbesondere die Geisteswandlung mehrerer nachgefolgter Generationen in Einklang mit den Phasen der geistigen Priorität des Vaters zu setzen, wird wenigen glücken wie ihm. In breiten Zügen gebe ich daher das von P. Paris entworfene Bild wieder, absichtlich die Schattenseiten in den Vordergrund ziehend, um die Objektivität zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Am 1. März 1853 hat Paulin Paris als erster den neubegründeten Lehrstuhl für französische Literatur des Mittelalters im Collège de France bestiegen. Nach hartnäckiger Anfechtung war diese „*forme pédante du romantisme*“, wie die Gegner das Interesse für die Pflege der mittelalterlichen französischen Sprache und Literatur bezeichneten, in Frankreich zur staatlichen Berechtigung gelangt. Raynouard, Victor le Clerc, Fortoul⁸⁾ (Mitglied

⁷⁾ In der Vorlesung vom 8. Dez. 1881. — L. Jordan erinnert in No. 87 der *Beilage d. Allgem. Zeitung* auch an den Lebensumriss, den G. Paris in Band XXIX der *Hist. litt.* seinem Vater gewidmet hat.

⁸⁾ An einer anderen Stelle seiner Gedächtnisrede vergisst G. Paris auch nicht die bahnbrechende Arbeit deutscher Forscher, eines Uhland u. a.

des Ministeriums) hatten Paulin Paris den Weg bereits geebnet. In den Forschungen des neuernannten 53jährigen Professors wog aber das rein literarisch-aesthetische Wohlgefallen an der französischen mittelalterlichen Literatur noch vor. „*Toute sa vie, il chercha à en répandre le goût, à leur conquérir des sympathies chez les gens du monde, chez les littérateurs purs, chez les femmes elles-mêmes . . .* Sein Gesichtspunkt ist nicht mehr der unsere: *En tout cas nous comprenons aujourd'hui un peu différemment l'étude du moyen âge. Nous nous attachons moins à l'apprécier et à le faire apprécier qu'à le connaître et à le comprendre. Ce que nous y cherchons avant tout, c'est de l'histoire. Certes le profit que trouve l'histoire à l'étude des œuvres littéraires du passé préoccupait aussi mon père: il a publié plusieurs textes d'un intérêt surtout historique, et il a insisté, à mainte reprise sur les précieux renseignements que les œuvres purement poétiques apportent à l'histoire des mœurs, des institutions, de la civilisation générale. Mais nous allons un peu plus loin: nous regardons les œuvres poétiques elles-mêmes comme étant avant tout des documents historiques, comme faisant partie de l'histoire prise dans son sens le plus large comme étant les faits même de l'histoire prise dans son sens le plus large, comme étant les faits mêmes de l'histoire de la langue, des sentiments et de la pensée . . .*

Paulin Paris war sein eigener, unerbittlicher Kritiker. *Il savait mieux que personne ce qui lui avait manqué pour donner à son œuvre le cachet de perfection. Elevé à une époque où les études classiques renaissaient à peine, après le grand naufrage de l'ancien régime, il ne les avait pas approfondies autant qu'il l'aurait souhaité par la suite.* Er war Autodidakt und diese grosse Lücke seines Wissens hinderte ihn: *il le reconnaissait lui-même, d'être aussi bon philologue que littérateur.* Wir befanden uns noch im Heroenzeitalter unserer Studien: in den Glossarien mangelhafter Textausgaben standen viele Fragezeichen. *Mon père ne procédait pas ainsi, et il eût mieux fait sans doute d'être parfois plus prudent. Au milieu d'excellentes explications, que lui suggérait son habitude familière de l'ancienne langue et sa vaste lecture, il en a proposé plus d'une qui ne se soutient pas et qui n'a pas toujours été pesée avec assez de réflexion.*

Schon diese Auswahl kritischer Äusserungen genügt, um darzutun, dass G. Paris durch seine kindliche Pietät in wissenschaftlichen Fragen nicht gehemmt wurde. Er hatte den Mut und die Ehrlichkeit, des Vaters Andenken ganz im Sinne des Verstorbenen zu ehren. *Le meilleur hommage que nous puissions rendre à sa mémoire, c'est de continuer son œuvre en la modifiant comme il l'aurait fait s'il l'avait trouvée à l'état d'avancement où il l'a mise, au lieu d'avoir à l'entreprendre par les fondements.*

Von dieser streng objektiven Wertschätzung Paulin Paris' aus dem Munde seines berufenen Nachfolgers kann ich nicht scheiden, ohne in Erinnerung zu bringen, dass neuerdings von verschiedener Seite⁹⁾ G. Paris ein Verdienst zugeschrieben wird, das schon dem Vater gebührt, nämlich die massvolle Einschränkung der Bedeutung der mittelalterlichen Literatur gegenüber der klassischen. G. Paris betont ausdrücklich, dass Paulin Paris bereits in einer seiner ersten Schriften sich entschieden gegen den blinden Enthusiasmus erklärt habe: *qui trouve sublime ou charmant, sans distinction, tout ce que nous ont conservé nos vieux manuscrits.*¹⁰⁾

Dagegen sind mit vollem Rechte die positiven¹¹⁾ Verdienste von Gaston Paris um die klassische Literatur betont worden. Selbstverständlich harrt dies vielseitige Genie überhaupt noch der gebührenden allseitigen Anerkennung. Die Kulturhistoriker könnten ihre helle Freude an einzelnen Kapiteln seiner meisterhaften Villon-Biographie haben, die Theologen mögen ihn getrost zu den würdigsten modernen Apologeten wahrhaft christlicher Gesinnung zählen. In den 1900 veröffentlichten *Poèmes et Légendes du Moyen-Age* enthält die Studie von *Saint-Josaphat* (die zuerst 1896 in der *Revue de Paris* erschien) einige Seiten, die mir schon bei der ersten Lektüre einen erhebenden Eindruck machten. Heute erscheinen sie mir als ein aus rein humaner, und darum doppelt heiliger Quelle fließendes Vermächtnis. Der ungemein beredsame Stil sichert diesen Blättern auch abgesehen von dem vitalen Inhalt, einen bleibenden literarischen Wert. Das Jahr der Publikation: 1896 ist ins Auge zu fassen. Am 28. Mai war Gaston Paris an die Stelle Pasteurs in die französische Akademie gewählt worden. Mit dem Gedankengang, der auf diese Weise auch durch ein äusseres Band seine seit Jahrzehnten be-

⁹⁾ Z. B. von Ovidio Densusianu: *Gaston Paris*, Bukarest, 1893. 28 S. In 8. „Singur ne-a dat o pildă de modul cum trebuie judecat trecutul, de spiritul larg, imparțial, sănătos care să ne însufletească în studiarea lui. Literatura franceză din eul mediu fusese multă vreme ridicată în slava de unii, disprețuită de alții; de o parte era pusă alături de literaturile clasice vechi, dacă nu chiar mai presus de ele (unii mergeau în entuziasmul lor pînă să creadă că *La Chanson de Roland* era superioară *Iliadei*); de altă parte i se contesta ori-ce valoare. Cînd vine să-și spună părerea lui, Gaston Paris evită ori-ce exagerare; nu înalta prea sus literatura medievală, dar nici nu o condamnă în totul; o judecă drept, cu părțile ei bune ca și cu slăbiciunile — i incontestabile . . . (S. 17 ff.).

¹⁰⁾ *Resté fidèle jusqu'à la fin de ses jours au culte des classiques anciens et modernes, l'apologiste du romantisme ne fut jamais la dupe des mots; il ne prétendit pas inaugurer dans une chapelle fermée un culte aussi étroit que fanatique. Cette chapelle de sa dévotion la plus habituelle, il voulait l'ouvrir au contraire et il l'a ouverte dans le grand Panthéon de l'esprit humain, où la coupole centrale abritera toujours les marbres immortels de la Grèce . . . (Paulin Paris et la Littérature française du Moyen Age. Leçon d'ouverture du cours de langue et de littérature françaises du moyen âge au Collège de France, le jeudi 8 Décembre 1881).*

¹¹⁾ Pio Rajna, *Gaston Paris*. (Atene e Roma, *Bullettino della Società Italiana per la diffusione e l'incoraggiamento degli Studi Classici*). Marzo. 1903.

stehende¹²⁾ Beziehung zu geistesverwandten verstorbenen und noch lebenden französischen Akademikern sanktioniert sah, stehen einige, um die Legende vom heiligen Josaphat kreisende „*digressions morales*“ in engem Zusammenhang. Gaston Paris erklärt selbst in der Vorrede des schönen Sammelbandes:¹³⁾ *J'espère que le lecteur me pardonnera ces digressions plus morales que littéraires, et que, même s'il ne pense pas comme moi sur les grands sujets qui y sont abordés, il y trouvera quelque occasion de réfléchir et tout au moins de se persuader que la poésie est autre chose encore que l'amusement des heures de loisir.*

Weshalb verdienen die Seiten 204—212 der erwähnten Studie besonders hervorgehoben zu werden? In erster Linie, weil sie ein Thema berühren, das seit mehr als drei Jahrzehnten die gesamte gebildete Welt intensiv beschäftigt: das Verhältnis von Religion und Wissenschaft.¹⁴⁾ In der *Académie française* ist mit Littré (am 5. Juni 1873) dieses bedenkliche Problem trotz des Widerstandes der klerikalen Partei eingezogen und hat, um nur einige Namen zu nennen, durch Champagny, Renan, Pasteur, Sorel, den Chemiker Jean-Baptiste Dumas eine partielle Lösung erfahren. Gaston Paris streift diese wichtigen Erörterungen im dritten Abschnitte seines *Saint Josaphat*: „*Ce mot d'amour que le bouddhisme ne prononce jamais, dont le christianisme fait le résumé de toute sa doctrine, voilà pour nous le mot de délivrance. Aimer, c'est à la fois vivre avec plus d'intensité et partager sa vie avec les objets de son affection. La science, l'art, le travail, l'aventure, le voyage, la philanthropie, le patriotisme, la famille, l'amitié, l'amour proprement dit, ne sont que des formes de l'amour, toutes comportant, comme le stérile ascétisme, un certain détachement de son moi, mais pour reporter sur le non-moi ce qu'on lui enlève. La transformation complète du monde matériel et moral par la science, si elle a rabaisé notre orgueil et réduit notre individualité, nous a, en revanche, appris l'étroite solidarité qui lie les hommes entre eux et avec l'univers. S'efforcer de connaître autant que possible l'univers éternel et infini où nous apparaissions sur un point et pour un moment, se préoccuper moins de son bonheur personnel et davantage de celui des autres, voilà le remède que notre philosophie proposerait au pessimisme moderne; il revient à la maxime chrétienne. „Aime Dieu et ton prochain.“*

¹²⁾ Cf. H. Morf, *Gaston Paris* (Separat-Abdruck aus der „*Frankfurter Zeitung*“ vom 11. und 12. März 1903, Morgenblatt) p. 11. — Wenn Pasteur aber schon in der „*Rue de Varennes*“ verkehrt hat, so befremdet mich G. Paris' Ausspruch in seinem *Discours académique*: *J'ai à peine connu M. Pasteur.*

¹³⁾ *Poèmes et Légendes du Moyen-Age*, Paris. 1900.

¹⁴⁾ Innerhalb der französischen Akademie wird diese Streitfrage mit einer Ehrerbietung erörtert, die zu Voltaire's Zeitalter in schärfstem Kontraste steht.

Die angeführten Stellen haben sicherlich erzieherischen Wert für die Menschheit, sie dienen aber auch zur Wachrufung geistiger Interessen, die Gaston Paris Jahrzehnte hindurch beschäftigten und seine leider nur kurze akademische Laufbahn im engsten Kreise des Institut de France vorbereiteten. Seines majestätischen Proshymnus zum Gedächtnisse Pasteur's ist fast in sämtlichen seinem Gedächtnis gewidmeten Publikationen¹⁵⁾ Erwähnung geschehen. Der Akademiker Brunetière¹⁶⁾ hat am 12. März dieses Jahres überdies den ehrenvollen Ausspruch gethan: *Il avait bien plus que des clartés ou des lueurs de tout, et sa conversation m'a donné souvent à songer qu'au lieu d'être Gaston Paris il n'eût dépendu que de lui d'être Taine ou Ernest Renan. C'est une impression que je note en passant, et non, certes, un regret que j'exprime. Ce n'est pas non plus une comparaison que j'indique. J'essaie seulement de caractériser, en le rapprochant de deux hommes pour lesquels son admiration ne connut pas de bornes, l'étendue, la profondeur, la portée de son esprit.*

Dieses Urteil Brunetière's findet seine Bekräftigung mit Hilfe eines kurzen Rundganges durch die französische Akademie, den ich an die feierliche Aufnahme von Littré (5. Juni 1873), Renan (3. April 1879), Taine (15. Januar 1880), Pasteur (27. April 1882), Sorel (7. Februar 1895) knüpfe. Die Namen Littré-Pasteur führen bekanntlich direkt zu ihrem Nachfolger Gaston Paris. Aber auch Renan's, Taine's und Sorel's Geistesgaben vermengen ihre Strahlen mit der Intelligenz des Panegyristen von Louis Pasteur. Die imposante Rede, die Gaston Paris in der französischen Akademie hielt, gelangt erst innerhalb dieses von mir kurz angedeuteten historischen Rahmens zu rechter Geltung. Mit Littré's Wahl hat vor drei Jahrzehnten unsere romanische Wissenschaft in Frankreich die „Unsterblichkeit erobert“. Ein historisch gewordener Irrtum,¹⁷⁾ der Boileau seine Sanktionierung verdankt, war nach Jahrhunderten aus den Annalen der Sprachforschung getilgt worden. Littré erlebte die

¹⁵⁾ Zuerst in der Leichenrede des Ministers des öffentlichen Unterrichts, M. Chaumié, am 12. März 1903.

¹⁶⁾ Cf. Publikationen des *Institut de France. (Funérailles de Gaston Paris, le Jeudi 12 mars 1903).*

¹⁷⁾ Cf. Littré's *Discours de réception: La vieille langue du XII^e siècle était une belle langue. Quoi! dira-t-on, et la rouille de la barbarie? Vaine parole née d'un préjugé injustifié; il suffira d'un simple rapprochement pour donner à mon assertion un commentaire qui la fera comprendre Il serait puéril de regretter que nous ne parlons plus comme parlaient nos aïeux. Mais on doit regretter que nous ayons si complètement rompu avec ce passé, moins éloigné pourtant qu'on ne pense communément.* Trotzdem wird übrigens Leconte de Lisle am 31. März 1887 in seiner akademischen Gedächtnisrede für Victor Hugo wieder das alte Lied von der „abominable barbarie“ des Mittelalters anstimmen und als echter Parnassiensführer nur die „pléiade française“ wegen ihrer Beziehungen zum klassischen Altertum preisen.

Altersfreude, dass ihn Champagny als „un des grands serviteurs de la langue française“ begrüßte, ihn den Scholiasten der Akademie nannte „comme Aristarque a été le scoliate d'Homère“. Aber der ihn empfangende Directeur war ein Anhänger Montalembert's, und somit ein Vorkämpfer der ultramontanen Partei. Den Philologen Littré läßt er gelten, den Schüler Auguste Comte's, den Anhänger des Positivismus bekämpft er: *Vous ne l'ignorez point, du reste, c'est le littérateur, le philologue, l'écrivain, que l'Académie couronne en vous nommant, ce n'est pas le penseur ni le philosophe, je ne dis pas le métaphysicien, ce titre ne vous plairait point Vous avez cru que la science, c'est à dire la science des faits, la science des choses visibles, devrait suffire à l'humanité; vous avez interdit à l'homme d'aller au delà! La science strictement bornée à l'élément matériel, cette science toute sèche qui étudie les faits sans remonter à la cause suprême ne suffira jamais à contenter l'humanité Cette vérité impalpable qui ne se révèle pas dans le laboratoire du chimiste, cette inconnue qui disparaît au fond des alambics et se cache hors de la portée des télescopes, cette x qu'aucune recherche expérimentale ne parviendra à dégager, nous, plébéiens de la science, nous la connaissons et nous l'appelons Dieu.* In den folgenden Jahrzehnten bilden fast alle hervorragenden Akademiereden eine Illustration, einen günstigen oder ungünstigen Kommentar des schönen Gleichnisses, in das Littré einen Schlussgedanken seines philosophischen Testaments (*Pour la dernière fois*) gekleidet hat: *Le ciel théologique a disparu, et à sa place s'est montré le ciel scientifique, les deux n'ont rien de commun. Sous cette influence il s'est produit un vaste déchirement dans les esprits.*

Ernest Renan verbindet 1879 mit der sympathischen Zeichnung der Vorzüge des grossen Physiologen Claude Bernard eine warmherzige Verteidigung des veredelnden Einflusses der Wissenschaft: *le triomphe de la science est en réalité le triomphe de l'idéalisme.* Im Grunde genommen schützt Renan mit diesem Programm sein eigenes Lebenswerk, und schon deshalb bildet seine Rede ein freimütig abgelegtes Glaubensbekenntnis. Die Grundzüge desselben wecken schon deshalb unser Interesse, weil an verschiedenen Stellen die Geistesverwandtschaft mit Gaston Paris zu Tage tritt. Nur ist Renan's Weltanschauung ausgesprochen optimistisch. An die gewaltigen Fortschritte der Forschung (insbesondere der Naturwissenschaften) knüpft er die dringliche Frage: Haben die grossen Denker Galilei, Descartes, Newton u. a. „diminué l'univers comme le pensent quelques personnes? *Pour moi, j'estime tout le contraire. Le ciel, tel qu'on le voit avec les données de l'astronomie moderne, est bien supérieur à cette voûte solide constellée de points brillants, portée sur des piliers à quelques lieues de distance en l'air, dont les siècles naïfs se contentèrent.* Unsere Generation darf sich glücklich preisen, denn mancher Märtyrer der Wissenschaft

vergangener Jahrhunderte würde zehnmal wieder sein Leben freudig dahingeben, wenn er mit diesem Opfer nur ein Zehntel unserer wissenschaftlichen Erkenntnis erringen könnte. Auch kann niemand beweisen, dass bei selbstloser Förderung der Wissenschaft der Adel des Charakters Einbusse erfährt. Der Forscher stellt sich den Heiligen, den Helden, den grossen Männern aller Jahrhunderte ebenbürtig zur Seite, wenn er die Wahrheit als unverrückbares Ziel ins Auge fasst, unbekümmert um weltlichen Vorteil, vom Werte der eigenen Arbeit durchdrungen, gleichviel ob Ehrung oder Schmähung sein Los ist. Dem freudigen Bewusstsein gläubiger Seelen steht die innere Befriedigung des Gelehrten nicht nach: *il sent qu'il travaille à une œuvre d'éternité et qu'il appartient à la phalange de ceux dont on peut dire: Opera eorum sequentur illos.* Dass sich auch der Naturwissenschaftler in Widersprüche verwickelt, sobald er das philosophische Gebiet betritt, ist nicht verwunderlich. *Les vérités de la conscience sont des phares à feux changeants.* Zwanzigmal hat die Menschheit sie gelengnet und wieder bestätigt: sie wird sie noch zwanzigmal leugnen und wieder bestätigen. *La vraie religion de l'âme elle ébranlée par ces alternatives?* Den grössten Fehler begehen Religion und Philosophie, sobald sie ihre Wahrheiten von dieser oder jener wissenschaftlichen und historischen Theorie abhängig machen. *Car les théories passent et les vérités nécessaires doivent rester. L'objet de la religion n'est pas de nous donner des leçons de physiologie, de géologie, de chronologie; qu'elle n'affirme rien en ces matières et elle ne sera pas blessée. Qu'elle n'attache pas son sort à ce qui peut périr.* Die Wissenschaft hat eine kindliche materielle Welt zerstört, zum Ersatze bietet sie uns eine tausendmal schönere. *De même la disparition de quelques rêves ne fera que donner au monde idéal plus de sublimité. Pour moi, j'ai une confiance invincible en la bonté de la pensée qui a fait l'univers*¹⁸⁾. Wie verfehlt ist die Härte in der Beurteilung der gegenseitigen Ansichten. Die Toleranz wird so selbstverständlich, wenn wir die Fülle menschlicher Aufopferungsfähigkeit bedenken: *Oh le bon être que l'homme! Comme il a travaillé! Quelle somme de dévouement a-t-il dépensé pour le vrai, pour le bien. . . . Je ne peux souffrir qu'on l'insulte, cet être de douleur, qui, entre le gémissement de la naissance et celui de l'agonie, trouve moyen de créer l'art, la science, la vertu.*

Taine's Persönlichkeit tritt für unsere Zwecke mehr in der Empfangsrede Dumas' zu Tage, als in dem meisterhaften Portrait, das er selbst von seinem Vorgänger Loménie entwarf. Ergänzend

¹⁸⁾ Als Renan 1882 Pasteur in der Ac. fr. begrüsst, erweitert er diesen Gedanken von der gütigen Schöpferkraft noch durch den Anspruch: *La vie, telle qu'elle nous a été octroyée, est un don excellent et pour chacun de nous la révélation d'une bonté infinie.*

spiegelt sich sein Bild überdies in der Aufnahmesitzung, die Sorel und den Herzog von Broglie (1895) zu einem tief greifenden Meinungs- austausch führte. Gaston Paris nahm an der akademischen Gedächtnis- feier für Taine bekanntlich so lebhaft Anteil, dass er sie treffend im *Journal des Débats* (8 février 1895) charakterisierte, und den schönen Artikel seinen *Penseurs et Poètes* als Schlussperle anreichte¹⁹⁾.

Taine's akademische Antrittsrede wirkt durch Klarheit und Präcision. Wer Licht und Schatten seiner Methode an einem ein- zigen Beispiel illustriert sehen will, erfreue sich an der Lektüre dieser unübertrefflichen Charakteristik seines Geistesverwandten Loménie; sie gemahnt an Taine's stolz-berechtigten Ausspruch: *Chacun prescrit à la science les habitudes de sa pensée Ma forme d'esprit est française et latine : classer les idées en files régulières, avec progression, à la façon des naturalistes*. Nur im vierten Abschnitte seiner Rede lässt er sich herbei, die Genesis und die synthetische Bedeutung einer so erschöpfenden Einzelbiographie für den Historiker in mehr generalisierender Form zu entwickeln. Der Zufall fügte es, dass der Chemiker Dumas Anlass fand, die deterministischen und naturalistischen Tendenzen Taine's mit stichhaltigen Argumenten²⁰⁾ zu bekämpfen. Der grosse Naturforscher beansprucht innerhalb der Schöpfung eine Ausnahmestellung für den Menschen, der nicht wie die Biene und der Seidenwurm zu geistiger Immobilität verurteilt ist. Insbesondere erheischt das Genie eine Loslösung von Taine's unbeabsichtigter geistiger Egalisierungstendenz. Dumas betont die Grenzen, die der Wissenschaft gezogen sind; diese Schranken beweisen indirekt, dass sie nicht alle Bedürfnisse des Menschengenies be- friedigen kann. *Aujourd'hui on veut faire de la pensée une simple sécrétion du cerveau, un produit chimique. Mais la chimie connaît ses limites, et ce n'est pas elle qui prétend les franchir*. Die fortschreitende Wissenschaft stärkt das Gefühl unserer Einheit mit der Natur. *Si la face de nos premiers ancêtres s'est tournée vers le firmament dont ils ignoraient encore les profondeurs, comme vers une patrie perdue, les derniers de nos fils, après en avoir sondé les mystères accessibles, n'élèveront-ils pas, à leur tour, le front vers le ciel étoilé, comme vers une patrie retrouvée?* Dem Philosophen Taine widmet er drei Antagonismen: 1. *La source de la vie et de son essence nous demeurent inconnues*. 2. *Nous n'avons pas saisi le lien mystérieux qui, joignant le corps à l'esprit, constitue l'unité de la personne humaine*. 3. *Après deux mille ans*

¹⁹⁾ *Penseurs et Poètes: La Réception de M. Albert Sorel à l'Académie Française*, p. 340 ss. Paris, Calmann Lévy. 1896.

²⁰⁾ *N'abusons pas de la zoologie; elle nous mènerait loin! Ne persuadons pas au premier venu — il serait assez brute pour nous prendre au mot — que s'il n'est ni un Platon ni un Homère, c'est qu'il ne l'a pas voulu Ne désapprenons pas au vulgaire le respect; quand il s'en va, hélas! tout s'en va. Montrons-lui au contraire toute la distance qui sépare le commun des hommes des élus de l'humanité.*

d'efforts, si nous atteignons enfin l'extrémité lointaine de notre univers, qui n'est qu'un point dans l'espace immense, nous sommes arrêtés, muets et pleins d'épouvante, au seuil de l'infini dont nous ne savons rien.

Ohne direkt die Religion zu nennen, weist Dumas ihr den gebührenden Platz an.

Taine's Nachfolger Albert Sorel fügt dem Bilde des Freundes deshalb einen Zug hinzu, der nicht verwischt werden darf: *Il ne disait pas avec les libertins d'Etat: il faut une religion pour le peuple. Il n'admettait point cette nuance de mépris dans une affaire qui est l'affaire la plus intime du cœur humain. Il savait que tout le monde est peuple devant la souffrance, l'énigme de la destinée, les contrariétés de la justice, le déchirement de la mort et l'inquiétude de l'espérance.* Des Herzogs von Broglie Einwänden antwortet G. Paris [im *Journal des Débats*] . . . *La meilleure réponse à faire est de renvoyer au parallèle admirable que Taine a lui-même institué, dans le dernier volume de son grand ouvrage, entre la façon dont se forme la conviction scientifique et la façon dont se forme la conviction religieuse. L'esprit qui s'est donné à l'une de ces méthodes ne saurait entrer pleinement dans l'autre. L'humanité oscille aujourd'hui entre les deux, et c'est appartenir à l'une d'elles que de prédire celle qui l'emportera.*

Im Jahre 1882 kreuzen sich die Ansichten Pasteur's und Renan's. Auch diese beiden Reden verdienen unsere volle Aufmerksamkeit, sie bilden den vorletzten Ring der Kette, deren Schlussglied Gaston Paris aus dem gleichen Edelmetalle formen wird.

Man fühlt sich andächtig gestimmt, wenn man sieht, dass ein Pasteur Zeit gefunden hat, zu seinem liebevollen Bilde²¹⁾ Littrés Farben bei St^e Beuve (*Causeries du Lundi*) zu entleihen und den schlicht wirkungsvollen Rahmen, gemäss Taine's bewährter Milieutheorie zu entwerfen. Nur der „*Apôtre sincère et préservant du positivisme*“ weckt seinen Widerspruch, Pasteur benutzt diese willkommene Gelegenheit, die Vorzüge der „*méthode expérimentale*“ gegenüber den fraglichen Resultaten der „*méthode restreinte de l'observation*“ bedingungslos zu preisen. Mit einer förmlichen Kriegserklärung formuliert er einen grellen Gegensatz der modernen wissenschaftlichen Strömungen. Nach seiner Ansicht beschäftigen sich A. Comte und Littré mit „*faits appartenant au passé, auxquels on ne peut rien ajouter ni rien retrancher. Il y suffit de la méthode d'observation qui le plus souvent ne saurait donner des démon-*

²¹⁾ *Les Grecs avaient compris la mystérieuse puissance de ce dessous des choses (das Littré anerkennt). Ce sont eux qui nous ont légué un des plus beaux mots de notre langue, le mot enthousiasme. . . . Ἐν θεός, un Dieu intérieur . . . Monsieur Littré avait son dieu intérieur. L'idéal qui remplissait son âme, c'était la passion du travail et l'amour de l'humanité.*

strations rigoureuses. *Le propre, au contraire, de l'expérimentation, c'est de ne pas en admettre d'autres.* Die Experimentalmethode beschäftigt sich mit dem „inconnu dans le possible et non dans ce qui a été“, sie täuscht nur selten und eigentlich nur denjenigen, der sie nicht recht zu handhaben versteht. Die Positivisten bedienen sich der Bezeichnung „Experiment“ im landläufigen Sinne. *Dans le premier cas, l'expérience n'est que la simple observation des choses et l'induction qui conclut plus ou moins légitimement de ce qui a été à ce qui pourrait être. La vraie méthode expérimentale va jusqu'à la preuve sans réplique.* Überdies beruht jede Idee des Fortschritts nur auf einer „idée d'invention“. Der Positivismus hat keinerlei „inventions“ zu verzeichnen. Ausserdem verleugnet er *la plus importante des notions positives, celle de l'infini*“. In diesem Momente klingen die Ansichten Pasteur's und seines Lehrers Dumas zusammen. Aber Pasteur steht im Jahre 1882 noch auf dem Standpunkte leidenschaftlicher Kampfeslust. Er ist eine impulsive Natur, die bestrebt ist, den Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion aus dem Wege zu räumen. Die Wissenschaft führt nach seiner Ansicht nicht notwendig zum Atheismus. *L'idée de Dieu est une forme de l'idée de l'infini. Tant que le mystère de l'infini pèsera sur la pensée humaine, des temples seront élevés au culte de l'infini, que le Dieu s'appelle Brahma, Allah, Jéhova ou Jésus. Et sur la dalle de ces temples vous verrez des hommes agenouillés, prosternés, abîmés dans la pensée de l'infini.*

Renan's Entgegnung bekundet die gleiche Höhe der Gesinnung. Ohne sich direkt und unbedingt zum Verteidiger des Positivismus aufzuschwingen, betont er, dass Littrés Arbeit-gebiet eine ganz andere Sphäre umfasste: *son champ, c'était l'esprit humain, on ne fait pas d'expériences sur l'esprit humain, sur l'histoire. La méthode scientifique en cet ordre est ce qu'on appelle la critique.*²²⁾ Sie darf nicht unterschätzt werden, sie ist unentbehrlich für die Lösung moralischer Probleme, die sich nicht durch die scholastische Methode in Angriff nehmen lässt, und für deren Handhabung spezielle Befähigung und unerschöpflich-vielseitige Kenntnisse erforderlich sind. Auch ohne sie ist kein wahrer Fortschritt der Menschheit möglich: *Croyez-moi, la critique historique a ses bonnes parties. L'esprit humain ne serait pas ce qu'il est sans elle, et j'ose dire que vos sciences, dont j'admire si hautement les résultats n'existeraient pas, s'il n'y avait à côté d'elles une gardienne vigilante, pour empêcher le monde à être dévoré par la superstition et livré sans défense*

²²⁾ G. Paris, der bekanntlich den geistigen Wettstreit Pasteur's und Renan's bei seiner eigenen Aufnahme mit einem schönen Gleichnisse bedachte (*Ce fut comme un dialogue, d'un sommet à l'autre, entre deux voyageurs qui, parvenus à la même hauteur par des chemins différents, se décriraient avec un ravissement égal des horizons que chacun d'eux contemple de son point de vue*), betont die gegenseitigen Einflüsse der „critique scientifique“ noch eingehender.

à toutes les assertions de la crédulité. Wir sind an der Schwelle des akademischen Gedankenbaus von Gaston Paris angelangt.

Er ist nicht von Grund aus neu. Akademische Freunde haben Säulen, Portale, Lichteingänge dazu geliefert. Aber die alles krönende Kuppel rührt von ihm selbst her. Der Stil ist rein gotisch, d. h. er lässt die Fülle des Lichts von allen Seiten in das imaginäre Gebäude eindringen, das die enge Versammlungshalle des altertümlichen Institut de France geistig zu erweitern strebt. Gaston Paris hat vornehmlich einen Friedenstempel errichten wollen. Der mild ausgleichende Geist der Versöhnung anscheinend unüberbrückbarer Gegensätze wurde in vorgeschrittenem Alter sein Lebensziel. Jede erneute Lektüre erhöht den weihvollen Eindruck und ruft die Erinnerung an eine zu wenig bekannte Strophe Sully Prudhomme's²³⁾ wach:

*Tout penseur leur est proche en dépit de l'espace;
L'étranger que nul autre en éclat ne surpasse
Dans leurs travaux par eux est élu en leur second,
Car sa race et la leur sont en vain différentes:
Un même haut souci fait les âmes parentes,
Et le même idéal sacre leur nœud fécond.*

Ausser der summarischen Übersicht der Lebensleistung Pasteur's, die zugleich eine überlegene Handhabung der Theorien Taine's bekundet, enthält G. Paris' „Discours“ eine gewisse Berücksichtigung von Zeitströmungen, oder vielmehr eine würdevolle Abwehr von zeitgenössischen Verirrungen. Wiederholt wendet er sich gegen den Materialismus und seine Auswüchse²⁴⁾, der die Demokratie zum Deckmantel der Genusssucht benutzt, gegen die Geschmackssünden moderner Kunst und Literatur²⁵⁾, insbesondere auch gegen die Geringschätzung, die von der Kurzsicht brutaler physischer Kraft der weltbesiegenden Macht des Gedankens entgegengebracht wird. *C'est l'idée qui mène le monde, c'est l'esprit qui meut la masse inerte, et le roseau pensant, pour peu que la force brute le laisse vivre, saura tôt ou tard la vaincre, la dominer et la conduire.* Wie eine

²³⁾ Cf. Sully Prudhomme, *l'Institut de France*. Paris, 1896. A. Lemerre.

²⁴⁾ G. Paris zitiert den Ausspruch Pasteur's: *La vraie démocratie est celle qui permet à chaque individu de donner son maximum d'efforts . . . D'autres disent: La vraie démocratie est celle qui assure à chaque individu un maximum de bien-être et de loisir. Ce n'est point Pasteur qui aurait fait de la réduction des heures de travail le programme démocratique par excellence; à vouloir lui imposer une semblable règle, on aurait été mal venu.*

²⁵⁾ G. Paris führt aus, dass jedermann, auch in seinen „efforts privés“, darauf bedacht sein solle, dem Vaterlande Ehre zu machen . . . *Si nous les soumettions tous à l'épreuve de cette question: Contribueront-ils ou nuiront-ils au bon renom de la France? on ne verrait pas, MM., par-elles à ces voiles impurs et brillants qui flottent parfois au-dessus des breuvages les plus salubres, et dont Pasteur a décollé l'origine et la composition, tant de productions frivoles ou malsaines s'étaler à la surface de notre littérature et de notre art et masquer les saines profondeurs de notre vie nationale.*

indirekte Mahnung an den unentbehrlich gewordenen Militarismus Europas klingt sein Ausruf: *Du fond de son laboratoire, Pasteur a eu sur la vie de l'humanité une action plus puissante que celle du plus heureux des conquérants, du plus habile des hommes d'Etat.*

Doch derlei kluge Erwägungen haften am Gewand des Jahrhunderts, das selbst die Grössten in seinen Faltenwurf zwingt. Sobald G. Paris sich in die reine Atmosphäre der selbstlosen Wissenschaft zurückzieht, sind für ihn die Gewitterwolken, die den rein geistigen Horizont verdunkeln, in den Hintergrund getreten. Die alles erhellende Sonne der Wahrheit erhellt seinen geistigen Blick in dem Masse, indem seine physische Sehkraft schwindet. Der Dünkel, die Intrigue, die Lüge, deren Gedeihen der stetig sich zuspitzende Lebenskampf in immer weiter um sich greifenden Dimensionen fördert, wird, wie er hofft, in den echten Jüngern der Wissenschaft energische Gegner finden. Je mehr die moralische Verantwortlichkeit der Forscher erstarkt, um so mehr wird die Wissenschaft befähigt, teilzunehmen an der „*direction morale*“ der Menschheit, obgleich sie nicht leugnet, dass andere Kräfte „*sont appelées à faire dans l'ordre du sentiment et de l'action ce qu'elle fait dans l'ordre de la connaissance.*“ Auch der Pflege der Wissenschaft ist der soziale Stempel aufzudrücken: *il est certain qu'en rapprochant les hommes, en sapant les barrières qui les séparent encore, elle rend plus facile et montre plus prochaine la civilisation du monde entier.* Sie wird den Kampf ums Dasein erleichtern, die Befriedigung materieller Bedürfnisse mit weniger Zeitverlust ermöglichen, Vorurteile, Hass und Aberglauben beseitigen. Mit anderen Worten, die Wissenschaft wird immer mehr praktische Erfolge zu verzeichnen haben²⁶⁾. *Toutefois, disons-le bien haut, ce n'est pas là qu'est son grand bienfait moral: il est dans la disposition d'esprit qu'elle prescrit à ses adeptes; il est dans son objet même, la recherche de la vérité. Tout ce qui se dit et se fait contre elle se dit et se fait, qu'on le sache ou non, contre la recherche de la vérité.* Als Hüterin der Wahrheit tritt die „*critique scientifique*“ in ihre Rechte. *Cette même critique, en nous apprenant combien il nous est difficile d'atteindre la moindre parcelle de vérité, nous enseigne une salutaire méfiance de nous-mêmes, nous fait sentir le besoin de la collaboration des autres, et nous inspire pour ceux qui, dans les lieux les plus divers,*

²⁶⁾ Den gleichen Gedanken führte am 23. März 1882 Sully Prudhomme in seiner Akademierede von einem anderen Gesichtspunkte aus: *„Au fond toute l'industrie, avec ses machines les plus puissantes et les plus ingénieuses, ne vise qu'à l'entière libération de l'esprit par l'asservissement des forces physiques; on ne fait des machines qu'afin de pouvoir faire autre chose. C'est grâce à ces dociles esclaves que l'humanité pourra s'adonner à la recherche du vrai pour lui-même et à la création du beau, à la science et à la poésie dans sa plus large acception. Vu de haut et dans son plus distinctif caractère, l'homme n'est-il pas un poète qui travaille à s'affranchir de la brute?“*

*travaillent à l'œuvre commune, de l'estime et de la sympathie; car, si rien ne divise les hommes comme la croyance où ils sont respectivement de posséder la vérité, rien ne les rapproche comme de la chercher en commun . . .*²⁷⁾. Die Wahrheitsliebe führt zur Gerechtigkeit, zur Anerkennung, zur Nächstenliebe. In den von mir zitierten Blättern zur Legende des heiligen Josaphat ist dieser erhebende Gedanke weiter ausgeführt: *Comprendre, c'est augmenter dans son esprit la conscience de la solidarité qui lie les hommes entre eux et avec tout l'univers; aimer, c'est mettre cette solidarité en pratique.* Echte Religiosität und echte Wissenschaftlichkeit werden sich nicht bekämpfen, sondern einen humanen Bund der Ergänzung schliessen. In die Kuppel des Tempels, der alle edlen Menschen vereinigt, setzt Gaston Paris den unvergänglichen Demant der Wahrheit ein! Mit Recht zählt er zu den „Immortels“.

Die Lektüre seiner Akademierede lässt fast den Philologen in Vergessenheit geraten. Nur ein paar flüchtige Äusserungen erinnern an den Vertreter unserer Wissenschaft. Aber „*le simple ouvrier dans l'atelier des sciences historiques*“, wie sich Gaston Paris selbst stolz-bescheiden bei dieser Gelegenheit bezeichnete, hat am 28. Januar 1897 nur vor den Augen der ganzen Welt die Geistesrichtung bekannt, die stets seine wissenschaftliche Tätigkeit kennzeichnete. Das Wort Bossuet's: „*Le plus grand dérèglement de l'esprit est de croire les choses parce qu'on veut qu'elles soient*“ war sein Leitstern. Aus diesem Grunde verschloss er sich niemals fremder besserer Einsicht, verhalf der Wahrheit zum Siege, wenn äussere Umstände ihren Vertreter der nötigen Autorität zu berauben drohten, mahnte uns Schüler, nie mit einer vorgefassten Meinung an die Arbeit zu gehen. Gaston Paris war selbst Zeit seines Lebens²⁸⁾ ein unermüdlicher, wenn auch milder Apostel der Wahrheit!

Es wird selten zutreffen, dass in Hast improvisierte Leichenreden allen Vorzügen eines grossen Toten Gerechtigkeit widerfahren lassen. In unserem Falle ist nicht nur die einmütige Anerkennung auffallend, sondern auch die oft bis ins kleinste Detail dringende Erfassung von wichtigen Charakterzügen. Ich zitiere zum Beweis nochmals

²⁷⁾ Diese Stelle kann nicht oft genug zitiert werden. Van Hamel (*Gids*, No. 4 1903) überträgt den ganzen Schluss der Rede zum Nutzen seiner Landsleute ins Holländische und schickt der trefflichen Übertragung die Erklärung voraus: „*Zoo men ooit een bundel Pages choisies van hem mocht uitgeven, zal zij daarin de eerste bladzijde moeten wezen*“. An zweiter Stelle einer solchen Sammlung würde ich unbedingt einige Seiten der Studie zum heiligen Josaphat einreihen; sie bilden die unentbehrliche Ergänzung.

²⁸⁾ Man vgl. die schon erwähnte Leichenrede M. Chaumié's: *Ce principe n'a pas seulement dirigé ses recherches scientifiques, il a été aussi la règle de sa vie. Pour faire resplendir la vérité quand, un jour, il lui a paru qu'elle était faussée ou obscurcie, il a, sans hésitation, sans défaillance, en absolu courage, à plein cœur, donné tout son effort.*

M. F. Brunetière. Er führt zwei Aussprüche²⁹⁾ von Gaston Paris an, die seiner freimütigen Beurteilung der französischen Literatur des Mittelalters zur Ehre gereichen. An diese Zitate knüpft er eine Bemerkung von hohem psychologischen Interesse: *Ce très honnête et très galant homme, très homme du monde, avait l'imagination chaste et le goût délicat.* Diesen Ausspruch bin ich in der Lage doppelt zu bekräftigen. Aus meiner ganzen Pariser Studienzeit ist mir kein Moment erinnerlich, in dem mein teurer Lehrer seine Vorlesungen über altfranzösische Literatur zu cynischen Betrachtungen benutzt hätte. Stoff bot sich dazu, wie jeder Kenner weiss, in reichlicher Fülle. Wer von uns verschiedene Universitäten bezieht, kann in dieser Beziehung manche Erfahrung sammeln. Aber Beaugung und Erziehung hatten Gaston Paris nicht nur mit Takt, sondern auch mit würdevoller Abneigung gegen alles Gemeine ausgestattet. Frauen, die in seine Nähe kamen, fühlten instinktiv, dass die Zartheit seines Gemütes seiner gewaltigen Intelligenz nicht nachstehe. Insbesondere war seine Auffassung der Ehe von ehrfurchtweckender Reinheit. Als in den Conférences du Dimanche von 1894—1895 die Strophen interpretiert worden, in denen Guiborc ihren Gatten vor dem gefährlichen Ritt an den französischen Hof ermahnt, ihrer nicht zu vergessen unter den schönen Damen Nordfrankreichs, gestattete sich der Meister den fast trocken klingenden Zusatz: Er liebt seine Frau, wozu diese Befürchtungen? Die Ehe, wie er mir 1899 anlässlich eines Besuches, den ich ihm in Paris abstattete, ausdrücklich erklärte, „*est un acte de confiance de part et d'autre*“. „Verächtlich ist derjenige, der in diesem lebenslänglich dauern sollenden Bunde den anderen täuscht.“ Für diese von G. Paris in allen Lebenslagen bekundete Gesinnung liegt aus dem Jahre 1887 ein wissenschaftliches Dokument vor. Damals beschäftigte sich der Meister mit der Verbreitung der Légende du mari à deux femmes in den verschiedenen Ländern. Deutschland beansprucht seinen Anteil in der Sage des Grafen von Gleichen, der sich mit Erlaubnis des Papstes neben seiner früheren Gemahlin mit einer aus Palästina heimgeführten Türkin vermählt haben soll. In einer Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres warf G. Paris die Frage auf, ob die moderne Kunst³⁰⁾ sich dieses zur „*mythologie icono-*

²⁹⁾ *C'est lui qui a dit que „si le style de la „Chanson de Roland“, ne manquait ni de grandeur ni d'émotion“, il était d'ailleurs „sans éclat, sans vraie poésie, ternes, monotone, et quelque peu triste“. Il a dit encore de nos vieux fabliaux que, „si quelques-uns de ceux qui nous sont parvenus „sont de petites histoires fort bien contées, parfois très morales ou très sentimentales“, beaucoup d'entre eux „atteignent un incroyable cynisme, qui s'allie trop souvent à une dégoûtante platitude“.*

³⁰⁾ Der Gedanke, mittelalterliche Stoffe in moderner Bearbeitung neu aufleben zu sehen, hat G. Paris oft beschäftigt: . . . *Le moyen âge a produit en masse des œuvres imparfaites, où des idées profondes, des pressentiments sublimes ont pris des formes souvent vagues et imprécises qui permettent à l'imagination moderne de les interpréter et de les compléter à son gré.* (*Légendes du Moyen Age*, Paris 1903, p. 116.)

graphique“ gehörigen Stoffes zur Neubearbeitung bemächtigen könne. Seine Antwort fällt verneinend aus. *La naïveté des anciens temps vient ici se heurter à des sentiments que notre éducation morale a trop profondément enracinés en nous, et qu'on ne peut toucher sérieusement sans détruire notre sympathie ou froisser notre conscience. Nous tolérons la donnée du conte quand elle a pour acteurs des personnages lointains, vagues, à peine conscients, qui figurent dans la vieille légende; nous ne la souffririons pas si elle s'incarnait dans des êtres semblables à nous-mêmes. Nous la souffririons d'autant moins que notre conception de l'idéal féminin s'est sensiblement modifiée: la dignité a gagné tout ce qu'a perdu l'humilité, et Grisélidis n'est plus un exemple pour nos femmes. Je les en félicite, et nous aussi . . .* In dem moralischen Milieu, in dem wir leben — fährt er fort — würde es uns schwer fallen zu begreifen, dass „des âmes nobles, des cœurs tendres et des consciences délicates — et sans ces conditions l'histoire perd tout son intérêt — aient pu conclure un tel arrangement.“

Im Jahre 1894 führte ihn die Studie: *Tristan et Iseut*³¹⁾ zu einer „digression morale“ über das gleiche Thema: die Heiligkeit der Ehe³²⁾. *Cette matière elle-même, cette légende née chez des peuples à demi-barbares, comment se fait-il qu'elle fût consacrée à la glorification d'un amour aussi contraire aux lois qui régissent la famille, et qui sont souvent plus sacrées dans les civilisations primitives que dans les sociétés avancées, où l'individualisme s'arroge des droits inconnus aux anciennes organisations humaines?* In Tristan und Isolde hat ein „ungeschriebenes Gesetz“, *cette loi non écrite, qui dicte ses arrêts au fond des cœurs et qui, quand elle apparaît dans son éternelle réalité, réduit à néant les lois promulguées par les hommes*, sein naives Symbol im Liebestrank gefunden. *C'est en somme, on le voit, la théorie du droit de la passion, chère aux romantiques, la théorie du droit de l'expansion individuelle, chère à des poètes et à des penseurs contemporains.* Gaston Paris ist dieser Theorie abhold³³⁾, sie erscheint ihm ebenso gefährlich als verlockend: *elle constitue, avec la théorie opposée du devoir et de la soumission, un des pôles entre lesquels oscillera éternellement la vie morale de l'humanité.* Aber sie birgt eine grosse Gefahr, sie gilt Ausnahmenaturen und Ausnahmesituationen, deren sich die Poesie gern bemächtigt. *„Mais elles se rencontrent rarement*

³¹⁾ *Poèmes et Légendes du Moyen-Age.* Paris, 1900. p. 171 ss.

³²⁾ Für Isolde kommt wohl ein Milderungsgrund in Betracht: über ihre Hand ist ohne ihre Zustimmung verfügt worden. Erst vor kurzem wurde im *Journal des Débats* die mittelalterliche Eheknachtung der Frau als „cochonnerie“ bezeichnet.

³³⁾ Cf. *Poèmes et Légendes du Moyen-Age*, p. 175.

dans la vie, et on est trop facilement porté à les croire réalisées pour soi.“

Im Grunde genommen ist es die weibliche Würde, die Gaston Paris nicht erschüttert sehen möchte. Wie warme Freude bekundet er, wenn er geliebte Freunde einen wackeren Ehebund schliessen sieht. Sein zartbesaiteter Freund James Darmesteter würde den unter erschütternden Umständen erfolgten Tod der geliebten Mutter nicht überlebt haben: *si une main aussi ferme que tendre ne s'était, peu de mois auparavant, unie à la sienne et ne l'avait soutenu doucement. Plus heureux que Leopardi, en effet, il connut le bonheur sous sa forme la plus pure et la plus idéale, et put satisfaire enfin pleinement l'immense besoin d'aimer qui était en lui.* Ebenso mitfühlend äussert er sich in seiner Denkschrift für Alexandre Bida über die Vermählung des von ihm so bewunderten Künstlers, der er 1869 als Trauzeuge beiwohnte. In der Lebensgefährtin, die Bida mit 56 Jahren heimführte, hatte er rasch erkannt: *une incomparable distinction, qui aimait à se cacher, mais qui, une fois remarquée, frappait d'autant plus qu'elle laissait toujours à deviner plus encore qu'on n'avait découvert.*

Er hat im weiten Freundes- und Schülerkreise auch bittere Eheerfahrungen mit echter Teilnahme zu mildern gesucht. Einer treuen Schülerin, die nach schwerem Kampfe eine unwürdige Ehe definitiv gelöst sah, schrieb er die tröstenden Worte: *„Je suis très heureux pour vous que vous soyez complètement dégagée du triste lien où votre vie a failli être étouffée. Vous voilà tout à fait libre, pouvant recommencer à travailler, à penser, à vivre; je vous en félicite, et soyez sûre que je ferai tout mon possible, si l'occasion m'en est donnée, pour vous aider sur le chemin que vous parcourrez avec tant de force et de courage.“* — Seine Schülerinnen hatten überhaupt allen Grund, ihm dankbar zu sein. Keine wird sich darauf besinnen können, dass der Meister je von weiblicher Inferiorität sprach oder in mitleidig herablassendem Tone ihre geringere Leistungsfähigkeit bekräftelte. Gaston Paris war gerecht gegen alle Schüler, ohne Ansehen der Nation, der Person, des Geschlechts. Begabung und unermüdlicher Eifer genügten ihm. Jeden unverfälschten Tropfen wissenschaftlicher Erkenntnis hiess er ohne Rücksicht auf die Provenienz willkommen. Im Jahre 1894—1895 zählten seine Conférences du Dimanche zwei Teilnehmerinnen: eine Finnländerin und eine Deutsche; G. Paris sprach im Laufe des Jahres von ihnen in warm gemüthlichem Tone: *nos deux demoiselles.* Sie erfuhren deshalb keine ungebührliche Nachsicht. Ihr Wissen und ihre Arbeiten wurden nicht minder scharf kontrolliert und kritisiert. Höchstens im Privatverkehr herrschte eine bewusste Milde vor. Hier galt es, der studierenden Frau, die ausserhalb der zwanglosen Sphäre des Studentenlebens steht, und der auch manche unschuldige Freude versagt bleibt, eine gelegentliche Aufheiterung zu bieten. Aus diesem Grunde wurden den Schülerinnen

z. B. Billette zur Aufnahme des Dichters Hérédia in die französische Akademie zu teil, während den Schülern die Möglichkeit offen blieb, sich mittelst physischen Kraftaufwandes einen Platz in der oberen Galerie zu erkämpfen. Auch im Hause des Meisters erfuhren die Schülerinnen öfters freundliche Teilnahme mit steter Zustimmung der ebenso liebenswürdigen als gutherzigen Gattin. Selbst nach Vollendung der Studien blieb ihnen das Interesse des Meisters gewahrt; es wurde um so dauerhafter, mit je mehr Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten. Bei einigen setzte er die Belehrung fort, erteilte ihnen briefliche Ratschläge, stellte seine Beihülfe in Aussicht, sandte ihnen seine Bücher und Einzelstudien mit gütiger Widmung, kritisierte und — liess sich kritisieren. So schrieb er am 28. August 1902 anlässlich einer Villon-Rezension: „*Chère Madame, je viens de recevoir et j'ai lu avec beaucoup d'intérêt votre article sur mon Villon; je ne dis rien des éloges dus à votre . . . , mais toutes vos critiques et suggestions me paraissent très justes, et c'est surtout de celles-là que je vous remercie*“. — Dieselbe Schülerin forderte er acht Tage später zur Anzeige einer holländischen Dissertation in der *Romania* auf. Den Druck derselben hat er nicht mehr erlebt, aber er begrüsste im vorigen November den gewünschten compte-rendu im Manuskript mit warmem Interesse *il contient des remarques fort intéressantes*

Ausführliche Publikationen seiner Schülerinnen bezeichnete er, sobald sie ihm wertvoll dünkten, in angemessener Form der öffentlichen Aufmerksamkeit. Um nur wenig hervorzuhellen: im Jahre 1883³⁴⁾ widmete er einer Züricher Doktordissertation von Martha Carey Thomas (*Sir Gawayne and the green Knight, a comparison with the French Perceval, preceded by an investigation of the author's other works and followed by a characterization of Gawain in English poems*) eine ebenso wohlwollende als gerechte Anzeige: . . . „*Hâtons nous de dire que la faculté de philosophie de Zurich, pour accorder le titre de docteur à Miss . . . , n'a eu besoin ni d'indulgence ni de galanterie. Sa dissertation est très bien faite, atteste beaucoup de lecture, montre partout un esprit judicieux, et est certainement au moins égale à la plupart des travaux du même genre*“.

Die Trauernummer der *Romania* (Janvier 1903) enthält unter den Initialen G. P. eine ebenso wohlwollende Besprechung der Textausgabe: *Les Enseignements de Robert de Ho, dits Enseignements Trebor. Publiés pour la première fois . . . par Mary-Vance Young*. Die Schlussworte dieser sorgsamten Rezension, die schon an und für sich eine Ehrung bedeutet, lauten: „*Le nombre de ces remarques critiques — qui prouve simplement l'intérêt que j'ai pris à la publication de Miss Young — ne doit pas donner le*

³⁴⁾ *Romania* XII, p. 376—380.

change sur le mérite et la valeur de cette publication, qui sont très réels. La jeune romaniste américaine a choisi pour son début un travail devant lequel aurait reculé plus d'un philologue ayant de l'ancien français une pratique plus ancienne, et l'a exécuté d'une façon qui lui fait honneur.“ Noch harret der Geschlechterstreit in der wissenschaftlichen Arbeitsberechtigung einer unparteiischen Schlichtung. G. Paris ist auch hier ein untrüglicher Wegweiser. Auf alle Fälle werden alle seine Schüler unterschiedslos sich erinnern, dass es einmal in ihrem Leben, unter dem Fittige dieser ebenso grossmütigen als mächtigen Intelligenz eine Studienzeit gab voll idealen Strebens, steter Gerechtigkeit, in einer Atmosphäre der Wahrheit, die alle schlummernden Fähigkeiten freudig ans Licht zog!

Als am 12. März dieses Jahres die solenne Leichenfeier in der cour d'honneur des Collège de France stattfand, war die Liste der Redner in dem Augenblicke abgeschlossen, in dem ein verspäteter Ankömmling, der holländische Romanist A. G. van Hamel, sich noch gern im Namen der ausländischen Schüler zum Wort gemeldet hätte. Später ist auf meinen Wunsch der Wortlaut des beabsichtigten Nachrufs in meine Hände gelangt, und ich glaube denselben den Lesern unserer Zeitschrift nicht vorenthalten zu dürfen, da spontane Äusserungen den meisten Wert besitzen:

„Il n'y a pas dans toute l'Europe un seul pays, il n'y a pas une seule université dans toute l'Amérique d'où ne parte à cette heure, une pensée douloureusement émue pour s'arrêter respectueusement recueillie et profondément triste devant la dépouille mortelle de Gaston Paris. — C'est que, dans tous ces pays et dans toutes ces universités, il y a des hommes qui admirent l'œuvre philologique et littéraire du premier des Romanistes; c'est que partout il y a des élèves reconnaissants auxquels il a permis de l'aimer comme on aime un père, un frère, le plus sûr des guides, le meilleur des conseillers, le plus fidèle et le plus désintéressé des amis. G. P. appartient avant tout à la France, dont il est désormais une des gloires les plus lumineuses et les plus pures. Mais il nous appartient beaucoup aussi, à nous auxquels il a si largement ouvert les trésors de son vaste savoir, les ressources de son intelligence admirablement clairvoyante et fine et auxquels il a permis de prendre leur part des largesses de son grand cœur.

Nous ne pouvons faire une leçon sur un chapitre de l'histoire de la langue française ou de la littérature du moyen âge, aborder une des idées qui surgissent, nombreuses et attrayantes, de l'histoire littéraire de la France sans rencontrer son nom attaché à quelque recherche laborieuse et savante, à quelque solution ingénieuse, à quelque découverte géniale. Nos élèves connaissent et admirent les travaux de G. P. déjà presque autant que nous. Il règne dans

nos salles de cours, quelque simple que doive être parfois notre enseignement, une atmosphère idéale de hautes aspirations scientifiques créée par le souffle puissant de son esprit. Ah! Comme nos études ont perdu de leur poésie depuis qu'elles ne pourront plus se renouveler au contact direct de sa parole pénétrante et suggestive! Comme le voyage à Paris a perdu de son charme, puisque désormais il y manquera la délicieuse perspective de reprendre le chemin de l'École des Hautes Études, de pénétrer comme de simples élèves, dans le cabinet de travail du Maître, pour y sentir se renouveler en nous l'amour du travail et le culte des méthodes scientifiques. G. P. n'a-t-il pas réalisé dans son laboratoire philologique l'union idéale des esprits de toute provenance que passionne la recherche de la vérité dans un des domaines les plus brillants de la vie des peuples? En groupant ses élèves, Français et étrangers, autour du passé de cette „douce France“ qu'il aimait, en les faisant assister sous sa direction savante et sûre à la naissance et aux premiers essais de la poésie française, il a fait une œuvre humaine et nationale à la fois. En agissant ainsi, il n'a pas seulement été un maître impartial et juste, mais il a été aussi un grand patriote. Car il a su faire de nous, les étrangers, les serviteurs intellectuels et les amis de la France.

Et maintenant, nous allons rentrer dans nos chaires, parler de lui à nos élèves, continuer son œuvre, chacun dans la mesure de nos forces. Mais quand nous serons seuls dans notre cabinet de travail, devant nos bibliothèques pleines de pages innombrables signées de son nom, dictées par son esprit, devenues désormais des reliques sacrées, — alors nous ne pourrions pas nous défendre de pleurer — ah! de pleurer amèrement! — la mort prématurée d'un si grand maître, d'un si noble ami!“³⁵⁾

Noch eines letzten Gedenkblattes bedarf ich als Hülle um einen unverwelklichen Strauss, den ich mir aus Lieblingsstellen zusammengefügt habe, die im Laufe der letzten Jahre aus verschiedenen Schriften von Gaston Paris in meinem Gedächtnisse haften blieben. Der Meister verbrämte seine Prosa (auch im mündlichen Verkehr) nie mit nutzloser Zierat, aber gelegentlich verschmähte er weder ein schönes Gleichnis noch einen kurzen plastisch wirkenden Ausblick — wenn sie die Klarheit des Gedankens ohne Beeinträchtigung verschönten. Ganz im Gegensatze zu Paul Meyer! Auf stilistischem Gebiete wird man am einfachsten einen tiefreichenden Unterschied der beiden grossen Intelligenzen habhaft. Vielleicht vollzog sich der beiderseitige Gedankenprozess nicht wesentlich verschieden. Aber die

³⁵⁾ Van Hamel hat auch seinen letzten Besuch bei Gaston Paris (am 9. Januar) in einem Artikel geschildert, der in der Mai-Nummer des *Museum* (*Maandblad voor Philologie en Geschiedenis*) erschien.

liebenswürdig entgegenkommende Natur von G. Paris bestrebt sich auch im Stil weiteren Kreisen zu gefallen, Paul Meyer's Schreibweise hat etwas Unnahbares³⁶⁾. Seine Geistesschärfe reiht die schriftgewordenen Gedanken schmucklos aneinander; sie stehen wie dorische Säulen, die in ihrer schlichten Majestät unmittelbar dem Erdboden zu erwachsen scheinen. Man muss Paul Meyer unbedingt persönlich kennen, um ihm gerecht zu werden. Gaston Paris besticht mit seiner Prosa auch aus der Ferne!

G. Paris handhabt die Sprache, wie mit Recht behauptet worden ist, als Künstler — und zwar als sehr temperamentvoller. Auch mündlich habe ich ihn bei den verschiedensten Gelegenheiten schätzen lernen: als vortragenden Professor, als öffentlichen Redner bei festlichem Anlasse, als geistvollen und zugleich gemütswarmen Wirt im eigenen Hause, in strikter Intimität, bei Erwägung ernster Lebensfragen. Stets zeigte er sich von einer anderen, imposanten oder gewinnenden Seite. Dasselbe lässt sich von dem Schriftsteller sagen. Er besitzt das französische Adaptionsgenie im höchsten Grade. In streng wissenschaftlichen Erörterungen befeisst er sich einer knappen Ausdrucksweise, jedoch mit wahrnehmbaren Unterschieden. Als er z. B. am 26. Mai 1888 in der Sorbonne die „*Parlers de France*“ der nationalen Pflege anempfiehlt, entschlüpft ihm gelegentlich, in dem Bestreben, allgemeine Sympathie zu wecken, auch ein bildlicher Fingerzeig: . . . *Si nous ne pouvons empêcher la flore naturelle de nos champs de périr devant la culture qui la remplace, nous devons, avant qu'elle disparaisse tout à fait, en recueillir avec soin les échantillons, les décrire, les disséquer et les classer pieusement dans un grand herbier national.*

Andererseits zollt auch er der Ansicht, dass die Frauennatur ewige Sphinxrätsel³⁷⁾ aufgebe, in schöner Form den schuldigen Tribut. In Tristan und Isolde wird die Liebe der Mittelpunkt des Lebens, erhält die Frau somit eine Rolle und einen Platz, den ihr die Dichter Griechenlands, Germaniens, Frankreichs bisher noch nicht gewährt

³⁶⁾ Selbst im Schmerze entschlüpft ihm kein Wort zu viel, er begleitet seinen Jugendfreund A. Giry zu Grabe und fasst seine Charakteristik in den kurzen Schlusssatz: *Il laisse à sa famille éplorée un nom honoré, à ses amis et à ses élèves le bel exemple d'une vie consacrée au culte de la science et de la vérité* (15. Nov. 1899). Das festeste Jugendband zerreisst ihm mit dem Tode von Gaston Paris. Der unersetzliche Verlust entlockt ihm das schönste altfranzösische Zitat: *Li cuer d'un homme vaut tot l'or d'un pais!* In der Traueranzeige der *Romania* erschüttert die Schlichtheit des Ausdrucks, nur ein einziges vielsagendes Bild ist in schwachem Umriss angedeutet: *Celui des deux fondateurs . . . qui reste debout . . .*

³⁷⁾ Je mehr die Frau in der Literatur zur freien Äusserung gelangt, um so mehr wird, nach meiner Ansicht, ihre angeblich rätselhafte Natur sich entschleiern.

batten: cette place et ce rôle, la femme, les a gardés dans la poésie, dans l'art et dans le roman modernes, tout entiers dominés par le mystère de son regard, par la caresse de sa voix, par l'attrait irrésistible de son baiser, par l'éternel problème de sa sincérité ou de sa perfidie, par l'étrange contraste qui met en elle la suggestion la plus puissante de toutes les faiblesses et de toutes les dégradations et l'appel le plus entraînant au pur idéal et à la vertu sublime, et qui montre successivement à nos yeux fascinés ces deux types entre lesquels oscille son image ou éthérée ou sensuelle: Béatrice et Manon Lescaut.

Das gleiche Thema streift er mit einem teilnehmenden Worte für Sully Prudhomme: *Accessible à toutes les séductions de la femme, aux plus troublantes comme aux plus pures, il a cent fois poursuivi un mirage qui s'évanouissait devant lui, et ses illusions, toujours dissipées et toujours renaissantes, ont continué, comme les Danaïdes d'un de ses plus beaux sonnets, à essayer de remplir „l'urne où l'eau vaine s'épanche“, et de la remplir, trop souvent, avec des pleurs.*

Den begeisterten Lesern von Mistral's Jugendepos entwirft er das Portrait von Mirèio direkt nach dem Leben: *L'une après l'autre . . . , les jeunes filles sortaient de la petite église, pleine de grâce modeste et pourtant ardente, montrant sous les jolis rubans bleus et les dentelles de leurs coiffes arlésiennes leurs fins profils et leurs teints mats, leurs formes un peu courtes, mais non sans élégance, bien prises dans leurs beaux costumes de fêtes, leurs petits pieds glissant doucement sur les dalles, toutes levant un instant leurs grands yeux noirs pleins de flamme, et répondant à son regard par un sourire amical: „Voilà mes modèles, me disait-il³⁸⁾, voilà Mireille!“*

In ebenso düsteren als lebenswahren Farben malt er uns den „Cimetière des Innocents“, auf dem Villon³⁹⁾ dichterische Inspiration schöpfte *C'étaient surtout les „charniers“ qui fascinaient son âme de poète et le plongeaient, pour un temps, dans une méditation à la fois ironique et sombre. Mais il était vite ramené à son train d'idées ordinaire par le mouvement profane qui bruissait autour de lui Aux Innocents ou venait se promener, ou donnait des rendez-vous, ou exerçait mille petits métiers dans des boutiques*

³⁸⁾ Mistral, anlässlich eines Besuches, den ihm Gaston Paris zu Weihnachten 1872 in Maillane abstattete.

³⁹⁾ Mit Verwunderung las ich in L. Jordan's Gaston Paris gewidmeten Artikeln (*Wissenschaftl. Beilage der Allgem. Zeitung*, v. 18. April u. f.), dass 1901 die Herausgabe der „Gedichte (!) Villons“ in den *Grands Ecrivains de la France* erfolgt sei.

qui s'adossaient aux murs des galeries; entre les amoncellements d'os. Les écrivains publics, notamment, y avaient des échoppes presque aussi nombreuses qu'aux environs de Saint-Jacques-la-Boucherie et non moins achalandées

In schöne Rahmen fügt G. Paris die geistigen Züge toter Freunde: *La colonne de lumière et la colonne de nuées ont disparu, laissant Israël sans guide dans le désert. La gloire de Renan semble subir une éclipse momentanée; celle de Taine brille de son plus pur éclat.*

Der vergleichenden Literatur schenkt er in seinem „Roman du Comte de Toulouse“ eine poetische Schlussbetrachtung: *Les vents et les oiseaux ont dispersé par le monde une semence de poésie qui avait germé dans une terre féconde entre toutes: j'ai voulu rassembler les fleurs qui en sont nées et qui, sous les cieux les plus divers, se sont richement épanouies, et les rapporter en hommage au sol dont elles sont originaires.*

In dem („Per Nozze“) 1884 seinem Neffen dargebrachten *Lai de l'Oiselet*⁴⁰⁾ knüpft er mit der Vorrede rührend beredsame Betrachtungen an die Weisheitslehren des Vögleins an: *Mais, ô petit oiseau, que le second est facile à donner et difficile à mettre en pratique, et comme on voit bien que dans votre léger corps emplumé ne bat pas un cœur pareil au nôtre! Qu'avons-nous donc à regretter, si ce n'est l'irrecouvrable? Nos pleurs, dites-vous, ne nous le rendront pas? C'est pour cela que nous les répandons, c'est pour cela que la source ne tarit pas, et est toujours prête à jaillir, car chaque heure nous enlève ce qu'aucune nous rendra* Das klassische Gewand seiner akademischen Rede hat Gaston Paris massvoll mit einigen Gemmen verziert: Pasteur's Invalidentum drängt ihm den Vergleich auf: *Dans la déchéance physique où il était tristement réduit, la grandeur de l'âme survivait: cette pauvre enveloppe affaissée avait quelque chose d'auguste, comme un temple à demi écroulé, encore plein de la présence du dieu Il (immer noch Pasteur) fit, mais avec plus de succès, ce qu'avaient tenté jadis les empereurs romains, quand ils introduisaient dans l'empire, pour combattre les Barbares menaçants, des colonies de ces mêmes Barbares, devenus d'ennemis auxiliaires . . .* Und ferner die glorreiche Apotheose der reinigenden Kraft der modernen Hygiene: *Que sont, à côté de ces victoires, sur l'hydre infecte et sans cesse renaissante, les travaux de l'antique dompteur, la défaite du monstre aux sept têtes, le dessèchement du lac Stymphe et la purification des étables d'Augias?*

⁴⁰⁾ Neuabgedruckt in dem posthumen Sammelbande: *Légendes du Moyen Age* par Gaston Paris, p. 225 ss. Paris, 1903. Hachette et Cie.

Während ich noch schreibe, empfangen ich wehmütige Grüße aus Cerisy-la-Salle; sie kommen vom Grabe unseres Unvergesslichen und mahnen mich in der Schlussbetrachtung über der schönen Form nicht den Kern der echt humanen Lehre des Meisters zu vergessen. In zwei schlichte Sätze hat er seine höchste Lebensweisheit zusammengefasst: „*Regarde comme gagnée pour toi chaque joie que tu auras donnée à un autre . . .*“ und „*Nous aurons toujours à aimer, nous aurons toujours à apprendre.*“

Wenn unsere neubegründete Société amicale Gaston Paris, die ihre Fäden bereits durch fast aller Herren Länder erstreckt, diese so bescheiden klingende Doktrin zu der ihren macht, wird sie nicht auf Sand gebaut sein!

MÜNCHEN.

M. J. MINCKWITZ.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Körtling und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel Professor a. d. Universität z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

~~~~~  
Band XXVI.

Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.  
~~~~~

Berlin.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1904.

1

Inhalt.

REFERATE UND REZENSIONEN.

	Seite
<i>Ackerknecht, Julius.</i> Wie lehren wir die neuen Vereinfachungen des Französischen? (Paul Selge)	84
<i>d'Alméras, Henri.</i> Avant la Gloire. — Leurs Débuts. 2 ^e Série. (J. Haas)	234
<i>Baist, Gottfried.</i> Variationen über Roland 2074, 2156. (W. Tavernier)	145
<i>Banner, Max.</i> Tabelle der unregelmässigen Verba des Französischen. (Ernst Leitsmann)	269
<i>Bastier, Paul.</i> Fénelon. Critique d'art. (R. Mahrenholtz)	233
<i>Baumann, Friedrich.</i> Reform und Antireform im neusprachlichen Unterricht. (E. Uhlemann)	77
<i>Bellanger, Justin.</i> Histoire de la Traduction en France. (E. Stemplinger)	223
<i>Biré, Edmond.</i> Les dernières années de Chateaubriand. (J. Haas)	246
<i>Böhm, Karl.</i> Beiträge zur Kenntnis des Einflusses Senecas auf die von 1552—1562 erschienenen französischen Tragödien (R. Mahrenholtz)	16
<i>Boerner, Otto und Dinkler, Rudolf.</i> Lehrbuch der französischen Sprache. Ausgabe E für Fortbildungs- u. Gewerbeschulen. 1. Teil. (Ernst Leitsmann)	266
<i>Breymann, H.</i> Französisches Elementarbuch f. Gymnasien und Progymnasien. (Ernst Leitsmann)	264
<i>Bruno, G.</i> Le Tour de la France par deux enfants. Im Auszuge m. Anmerkgn. z. Schulgebr. hrsg. v. A. Mühlau. (C. Th. Lion)	102
<i>Buchetmann, Fr. Edmund.</i> Jean de Rotrou's Antigone und ihre Quellen. (Arthur Ludwig Stiefel)	227
<i>Cavène, Léon.</i> Le poète et conteur avignonais Roumanille et la Renaissance provençale. (M. J. Minckwitz)	57
<i>Cornicelius, M.</i> Aus dem Leben Claude Tilliers. (J. Haas)	259
<i>Counson, Albert.</i> Lucrèce en France. L'Anti-Lucrèce. (E. Stemplinger)	225
— — L'influence de Sénèque le Philosophe. (E. Stemplinger)	226
<i>Cron, J.</i> Supplément de la grammaire française pour l'Alsace. (Heinrich Schneegans)	68
<i>Dittrich, Othmar.</i> Die sprachwissenschaftliche Definition der Begriffe „Satz“ und „Syntax“. (Eugen Herzog)	184
<i>Documents Linguistiques</i> du département de l'Ain, p. p. E. Philipon. (Oscar Bloch)	64
<i>Dumesnil, Georges.</i> Touroude. (W. Tavernier)	145
<i>Ernest-Charles, J.</i> Les Samedis littéraires. (J. Haas)	235
<i>Fleury, Comte.</i> Du roi Arthur et de la légende du Graal. (Wolfgang Golther)	10
<i>Foss, Ernst.</i> Die „Nuits“ von Alfred de Musset. (J. Haas)	253

	Seite
<i>Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.</i> (C. Th. Lion)	100—102
<i>Naurouze, Jacques.</i> Les Barbeur-Carbansane, histoire d'une famille pendant cent ans. Deuxième, troisième et cinquième partie	100
<i>Erckmann-Chatrian.</i> Histoire d'un Conscrit de 1813. Für den Schulgebrauch hrsg. v. <i>Eugène Pariselle</i>	101
<i>Niox, Général G.</i> Histoire de la guerre franco-allemande 1870—71. Für den Schulgebrauch hrsg. v. <i>H. Bretschneider</i>	102
<i>Gauttier, Jules de.</i> Le Bovarysme. (J. Haas)	238
<i>Gérin, Marius.</i> Études sur Claude Tillier. (J. Haas)	255
<i>Gohin, F.</i> Les transformations de la langue française pendant la deuxième moitié du XVIII ^e siècle. (D. Behrens)	67
<i>Görlich, Ewald.</i> Hilfsbuch f. d. französischen Unterricht in den oberen Klassen (August Sturmfels)	95
<i>Grein, Heinrich.</i> Amis und Amiles. (M. Friedwagner)	174
<i>Hamel, A. G. van.</i> Fransche Symbolisten. (M. J. Minckwitz)	60
<i>Hauvette, H.</i> Un exilé florentin à la cour de France au XVI ^e siècle: Luigi Alamanni. (Berthold Wiese)	214
<i>Hechtenberg, Klara.</i> Das Fremdwort bei Grimmelhhausen. (Wilhelm Horn)	198
— — Der Briefstil im 17. Jahrhundert. (Wilhelm Horn)	198
<i>Huzar, Guillaume.</i> P. Corneille et le Théâtre espagnol. (R. Mahrenholtz)	231
<i>Klingler, Oskar.</i> Die comédie italienne in Paris nach der Sammlung von Gherardi. (R. Mahrenholtz)	18
<i>Knörich, W.</i> Französ. Lese- und Lehrbuch, 1. Teil, 1. Schuljahr. (Ernst Leitsmann)	263
<i>Koch, Hermann.</i> Der Artikel im altfranz. Rolandsliede. (W. Tavernier)	145
<i>Köhler, Friedrich.</i> Die Alliteration bei Ronsard. (Georg Steffens)	207
<i>La Lande de Calan, Vicomte Ch. de.</i> Les personnages de l'épopée romane. (W. Tavernier)	145
<i>Lange, P. A.</i> Über den Einfluss des Französischen auf die deutsche Sprache im 17. und 18. Jahrhundert. (Wilhelm Horn)	199
<i>Leitsmann, E.</i> Die Grundzüge der franz. Literatur- und Sprachgeschichte. (R. Mahrenholtz)	14
<i>Le Roy, Albert.</i> George Sand et ses amis. (J. Haas)	249
<i>Leykauff, Aug.</i> Fr. Habert und seine Übersetzung der Metamorphosen Ovids. (E. Stemplinger)	224
<i>Lionnet, Jean.</i> L'Evolution des Idées chez quelques-uns de nos contemporains. (J. Haas)	235
<i>Lotsch, F.</i> Ce que l'on doit savoir du style français. (George Carel)	87
— — Grammaire française à l'usage des écoles supérieures allemandes. (Ernst Leitsmann)	267
<i>Marchot, Paul.</i> Petite Phonétique du Français Prélittéraire. (Eugen Herzog)	192
<i>Mariéton, Paul.</i> Une Histoire d'Amour. Les Amants de Venise. George Sand et Musset. (J. Haas)	250
<i>Marignon, A.</i> La tapisserie de Bayeux. (W. Tavernier)	145
<i>Marténenche, Ernest.</i> La Comedia Espagnole en France de Hardy à Racine. (Arthur Ludwig Stiefel)	30
<i>Masing, Woldemar.</i> Karlssage und Rolandslied. (W. Tavernier)	146
<i>Maurras, Charles.</i> Les Amants de Venise. George Sand et Musset. (J. Haas)	251
<i>Maxeiner, Theodor.</i> Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix -ier. (Wilhelm Horn)	198
<i>Meier, Konrad.</i> Racine und Saint-Cyr. (R. Mahrenholtz)	20
<i>Mott, Lewis F.</i> The Provençal Lyric. (E. Stengel)	5

	Seite
<i>Münch, Wilhelm.</i> Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts. (E. Uhlemann)	79
<i>Neumann, H.</i> Die kopulative und asyndetische Verbindung von Wörtern und Sätzen im Rolandslied und in den ältesten Texten. (W. Tavernier)	145
<i>Newell, William Wells.</i> The legend of the holy Grail and the Perceval of Chrestien of Troyes. (Wolfgang Golther)	10
<i>Nicolay, W.</i> Elementarbuch d. französ. Sprache für Handels- und kauf- männ. Fortbildungsschulen. (Ernst Leitsmann)	265
<i>Nütze, William Albert.</i> The old french Grail romance Perlesvaus . (Wolfgang Golther)	10
<i>Nyrop, Kristoffer.</i> Das Leben der Wörter. (Karl Morgenroth)	179
— — Manuel phonétique du français parlé. (August Sturmfels)	212
<i>Olivier, Jean-Jacques.</i> Les comédiens français à la cour électorale Palatine. (Ernst Dannheisser)	49
<i>Olivier de la Marche.</i> Le Triumphe des Dames, Ausgabe nach den Handschriften von <i>Julia Kalbfleisch.</i> (E. Herzog)	1
<i>Palander, Hugo.</i> Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im zwölften Jahrhundert. (Wilhelm Horn)	198
<i>Paris, Gaston.</i> Extraits de la chanson de Roland. (W. Tavernier)	146
— — Roncevaux. (W. Tavernier)	145
<i>Pfeiffer, Gustav.</i> Die neugermanischen Bestandteile der französischen Sprache. (Wilhelm Horn)	199
<i>Picco, Francesco.</i> Orlando nella storia e nella poesia. (W. Tavernier)	145
<i>Piotter, Walter.</i> Kritische Untersuchung der Anrede im altfranz. Rolandsliede. (W. Tavernier)	146
<i>Ploetz, G.</i> Elementarbuch, Ausgabe E, neue Ausgabe für Gymnasien, bearbeitet nach d. Lehrplänen von 1901. (Ernst Leitsmann)	261
<i>Ploetz-Kares.</i> Sprachlehre. (Ernst Leitsmann)	260
<i>Rajna, Pio.</i> Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncis- valle. (W. Tavernier)	146
<i>Reformbibliothek, neusprachliche,</i> hrsg. v. B. Hubert und M. F. Mann. (August Sturmfels)	89
2. Bd.: <i>Quatre Nouvelles modernes.</i> Annotées par <i>B. Hubert</i>	89
4. Bd.: <i>Thiers, A.</i> Expédition de Bonaparte en Egypte et en Syrie. Annotée par <i>O. Schuler</i>	89
6. Bd.: <i>Nouveau choix de contes et Nouvelles modernes à l'usage des classes supérieures</i> par <i>D. Bessé</i>	89
<i>Ricken, W.</i> Neues Elementarbuch der franz. Sprache für Gymnasien und Realgymnasien. (Ernst Leitsmann)	263
— — Lehrgang der franz. Sprache für d. ersten 3 Jahre d. franz. Unterrichts an Realschulen jeder Art und an höheren Mädchenschulen, 2. und 3. Jahr, Ausgabe für Knabenschulen. (Ernst Leitsmann)	263
— — Dasselbe, Ausgabe für Mädchenschulen. (Ernst Leitsmann)	263
— — Franz. Schulgrammatik für höhere Mädchenschulen (Oberstufe). (Ernst Leitsmann)	263
— — Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische für die mittlere und obere Stufe. (Ernst Leitsmann)	263
— — Kleines französ. Lesebuch nebst Gedichtsammlung. (Ernst Leitsmann)	263
— — <i>Lexique de la France, le pays et son peuple.</i> (Ernst Leitsmann)	263
<i>Rigal, Eugène.</i> Le Théâtre français avant la période classique. (Arthur Ludwig Stiefel)	23
<i>Roeder, Martin.</i> Die paläographischen Varianten des altfranzösischen Rolandsliedes. (W. Tavernier)	146

	Seite
<i>Rolandslied, das altfranzösische. Kritische Ausgabe besorgt von E. Stengel.</i>	
Bd. I. (W. Tavernier)	145
<i>Rossmann, Ph.</i> Franz. Lese- und Realienbuch für die Mittel- und Oberstufe. (August Sturmfels)	95
<i>Sainte-Beuve.</i> — Lettres inédites de Sainte-Beuve à Collombet, p. p. C. Labreille et M. Roustan. (Eugène Ritter)	50
<i>Salverda de Grave, J. J.</i> Les Mots dialectaux du Français en Moyen-Néerlandais. (Wilhelm Horn)	198
— — Bijdragen tot de kennis der uit het Frans overgenomen woorden in het nederlands: over afgeleide werkwoorden. (Wilhelm Horn)	198
<i>Schild, P.</i> Lehrbuch der französischen Sprache für obere Klassen, 1. Teil. (Ernst Leitsmann)	266
<i>Schneider, Julius.</i> Einige Hilfsmittel für d. Praxis des franz. Unterrichts in der Prima. (Ernst Leitsmann)	269
<i>Scholl, Sigmund.</i> Guillaume Tardif und seine französische Übersetzung der Fabeln des Laurentius Valla. (E. Stemplinger)	221
<i>Schriftsteller, englische und französische der neueren Zeit für Schule und Haus, hrsg. v. J. Klapperich.</i> (August Sturmfels)	90—95
9. Bd.: <i>Paris. Histoire, Monuments, Administration.</i> Extraits choisis avec notes en français par J. F. Wershoven	90
10. Bd.: <i>Scènes et Esquisses de la Vie de Paris I.</i> Avec préface et notes par K. Sachs	90
13. Bd.: <i>Molière, le Malade imaginaire.</i> Avec une introduction et des notes par F. Lotsch	90
2. Bd.: <i>A. Daudet, Contes choisis.</i> Bearb. v. K. Sachs	93
8. Bd.: <i>Biographies historiques</i> von Dhombres, Monod, Duruy, Cons, Roche, Wirth, Ferry, Bourdon. Für den Schulgebrauch hrsg. v. F. J. Wershoven	93
11. Bd.: <i>Femmes célèbres de France.</i> Für den Schulgebr. hrsg. von F. J. Wershoven	93
15. Bd.: <i>A. Lebrun, Quinze jours à Paris.</i> Für d. Schulgebr. hrsg. v. Ph. Rossmann	93
17. Bd.: <i>M. Defourny, La bataille de Beaumont.</i> Für d. Schulgebr. hrsg. v. H. Bretschneider	93
19. Bd.: <i>Dix petits contes pour les jeunes filles.</i> Für d. Schulgebr. hrsg. v. F. Lotsch	93
<i>Scripture, E. W.</i> The elements of experimental phonetics. (Ph. Wagner)	71
— — Studies from the Yale Psychological Laboratory, volume X. (Ph. Wagner)	71
<i>Segall, J. B.</i> Corneille and the Spanish drama. (R. Mahrenholtz)	230
<i>Spoelberch de Lovenjoul, Vte de.</i> Une page perdue de H. de Balzac. — Notes et documents. (J. Haas)	245
— — La Véritable Histoire de „Elle et Lui“. (J. Haas)	250
<i>Steinweg, C.</i> Schluss! Eine Studie zur Schulreform. (E. Uhlemann)	77
<i>Svedelius, C.</i> Was charakterisiert die Satzanalyse des Französischen am meisten? (Eugen Herzog)	184
<i>Thiergen, Oscar.</i> Methodik des neusprachlichen Unterrichts. (E. Uhlemann)	81
<i>Tillier, Claude.</i> En Espagne. Souvenirs inédits publiés avec une introduction et des notes par Marius Gérin. (J. Haas)	258
— — Variantes de Mon Oncle Benjamin conformes au texte de 1842 extraites du Journal l'Association par Marius Gérin. (J. Haas)	258
— — Lettres et documents sur Claude Tillier publiés avec notes et commentaires par Marius Gérin. (J. Haas)	258
<i>Viereck, Alfred.</i> Über den Abschluss der Tiraden im altfranzösischen Rolandsliede u. anderen altfranzösischen Epen. (W. Tavernier)	146

	Seite
<i>Weeks, Raymond.</i> The Messenger in Aliscans. (M. J. Minckwitz) . . .	164
— — The primitive Prise d'Orange. (M. J. Minckwitz)	164
— — Origin of the Covenant Vivien. (M. J. Minckwitz)	164
— — Aimer le Chétif. (M. J. Minckwitz)	164
<i>Welter, Nikolaus.</i> Theodor Aubanel, ein provenzalischer Sänger der Schönheit. (M. J. Minckwitz)	57
<i>Wershoven, F. J.</i> Frankreich. Realienbuch für d. französ. Unterricht (August Sturmfels)	95
<i>Weston, Jessie L.</i> The three days tournament. (Wolfgang Golther) . . .	6
— — Sir Cleges. Sir Libeaus Desconus. Two old english metrical romances rendered in prose. (Wolfgang Golther)	10
<i>Zeligson, L.</i> Patois-Lieder aus Lothringen. (H. Urtel)	70
<i>Züchner, Hugo.</i> Die Kampfschilderungen in der Chanson de Roland und anderen Chansons de geste. Teil I: Der Zweikampf. (W. Tavernier)	146
<i>Zünd-Burguet, Adolphe.</i> Méthode pratique, physiologique et comparée de prononciation française. (Ph. Wagner)	75

MISZELLEN.

<i>Adami, F.</i> Imperf. Indicat. in der Bedeutung des Praesens Coniunct.	113
<i>Cohn, Georg.</i> Zur Anzeige des „Cliges“ in dieser Zeitschrift XXV ²	114
<i>Counson, Albert.</i> Les écrivains normands du temps de Malherbe	103
<i>Friesland, Carl.</i> Zu Stengels „Eine weitverbreitete Gedankeneinkleidung“	112
— — Ein französisches Volklied	112
<i>Golther, W.</i> Nachtrag	114
<i>Richter, P. E.</i> Zu Jean Bouchet <i>Les regnars traversant</i> etc.	111
<i>Schneider, Alfred.</i> Zu Rostands <i>Princesse lointaine</i>	110
NOVITÄTENVERZEICHNIS	116, 270



~~~~~  
**Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Schöneberg-Berlin.**  
~~~~~

- Weeks, *Raymond*. The Messenger in Aliscans. (M. J. Minckwitz.)
 — — The primitive Prise d'Orange. (M. J. Minckwitz.)
 — — Origin of the Covenant Vivien. (M. J. Minckwitz.)
 — — Aimer le Chétif. (M. J. Minckwitz.)
 Welter, *Nikolaus*. Theodor Aubanel, ein provenzalischer Sänger
 Schönheit. (M. J. Minckwitz.)
 Wershoven, *F. J.* Frankreich. Realienbuch für d. französischen
 (August Sturmfels.)
 Weston, *Jessie L.* The three days tournament. (Wolfgang Goldther.)
 — — Sir Cleghes. Sir Libeaus Desconus. Two old english
 romances rendered in prose. (Wolfgang Goldther.)
 Zéligzon, *L.* Patois-Lieder aus Lothringen. (H. Urte.)
 Züchner, *Hugo*. Die Kampfschilderungen in der Chanson de geste
 und anderen Chansons de geste. Teil I: Der Züchner
 (W. Tavernier.)
 Zünd-Burquet, *Adolphe*. Méthode pratique, physiologique et
 de prononciation française. (Ph. Wagner.)

MISZELLEN.

- Adami, *F.* Imperf. Indicat. in der Bedeutung der Präsens
 Cohn, *Georg*. Zur Anzeige des „Cliges“ in dieser Zeitschrift
 Cousson, *Albert*. Les écrivains normands du temps de Mauger
 Friesland, *Carl*. Zu Stengels „Eine weitverbreitete
 — — Ein französisches Volklied.
 Golther, *W.* Nachtrag
 Richter, *P. E.* Zu Jean Bouchet *Les regnars troyens*
 Schneider, *Alfred*. Zu Rostands *Princesse Joniville*
 NOVITÄTENVERZEICHNIS

zu
 o-
 aus-
 gchen.
 halt der
 (b b c e)
 ken Sinn-
 t nach der
 einem Satze
 elben). Hier

~~~~~  
**Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Schöneberg-Berlin.**  
~~~~~


Referate und Rezensionen.

Olivier de la Marche, *le Triumphe des Dames*. Ausgabe nach den Handschriften von Julia Kalbfleisch geb. Benas. (Berner Dissertation). Rostock, Adlers Erben. Komm.: H. Warkentien. 1901. XXVIII + 119 S. 8°. 4 M.

Das Gedicht von Olivier de la Marche — auch häufig *le Parement des Dames* genannt — das hier in neuer Ausgabe erscheint, hat zwar wenig dichterischen Wert, ist aber in zweifacher Hinsicht ein interessantes Dokument: für den poetischen Geschmack der Zeit und für die Kostümgeschichte.

Es ist eine Allegorie. Der Dichter schmückt eine hochstehende Dame des burgundischen Hofes mit 23 Kleidungsstücken und anderweitigen Toilettegegenständen, und diese bedeuten ebensoviele Tugenden. Den Wert der Tugenden, mit denen er seine Dame zu „bekleiden“ wünscht, sollen Erzählungen aus der biblischen Geschichte oder der Legendenliteratur, seltener aus andern Quellen beweisen. Der Dichter weist also z. B. einen Wäschenäher an, für seine Dame einen Damast-unterrock zu verfertigen, dessen Vorzüge und Schönheit nun gerühmt werden. Nun heisst es: *nous lui donrons le nom de chasteté*; dann werden die Ehren und Vorteile eines keuschen Lebenswandels beleuchtet, das alles in Strophen. Darauf folgt in Prosa die Geschichte der Virginia.

Die Einleitung handelt über die Anlage des Werkes, gibt die Quellen der meisten Prosaerzählungen an, berichtet über die Handschriften und alten Drucke und führt den wichtigen Nachweis, dass die Prosaerzählungen nicht, wie Stein gemeint hatte, von dem späteren Herausgeber und Bearbeiter Desrey stammen, sondern auf Olivier zurückgehen.

In einem kurzen Abschnitt wird dann die metrische Gestalt der Strophen (je acht Zehnsilbner mit der Reimstellung a b a a b b c c) besprochen. Merkwürdig ist, dass Herausgeberin den starken Sinnabschnitt nicht beachtet oder nicht erwähnt, der sich meist nach der fünften Zeile findet (Satzschluss oder wo die Strophe aus einem Satze besteht wie 148, 163 stärkster Abschluss innerhalb desselben). Hier

den stärksten Sinnabschnitt innerhalb der Strophe zu machen, wurde offenbar vom Verfasser beabsichtigt, wenn auch nicht in allen Fällen erreicht. Durch diese Erkenntnis wäre in manchen Strophen eine bessere Interpunktion erzielt worden, so 61:

- 3 Qui peult vaincre des vices la rudesse
il passe Hector en vigueur et prouesse.
Par fermeté montree dure et forte
6 Panthasilee qui fut de vaillant sorte
n'a tant vaincu a l'espee tranchant.
q'un petit cœur qui de mal se deffent.

Zeile 5 gehört hier offenbar zum Vorhergehenden, *f. dure et forte* ist ungefähr gleich *magnanimité*, die Tugend, die hier gepriesen wird; oder 144:

- Je vis atours de diverse maniere
porter aus dames pour les mieulx atourner:
3 l'atour devant et celluy en deriere
les haulx bonnez, quevrechiez a baniere,
les haultes cornes pour dames triumppher;
6 maintenant voy simples atours porter.
Qui bien me plaist, ce sont les chapperons;
c'est temps present, et nous en parlerons.

Ehemals und jetzt werden einander gegenübergestellt, wie die früheren „*atours*“ benannt werden, so erwartet man also, dass es auch die „*simples atours*“ werden. 6 und 7 sind ohne jede Verbindung. Dem wird abgeholfen, wenn nach 5 Punkt, nach 6 Beistrich, nach *plaist* Doppelpunkt, nach 7 nichts und in 8 *cest* statt *c'est* gelesen wird (*qui = ce qui*). Ähnlich noch 12, 62, 80 (nach 4 Doppelpunkt, nach 5 Punkt). Auch in manchen Fällen, wo an und für sich beide Interpunktionsweisen gleich möglich wären, wäre in Rücksicht auf diese Neigung des Dichters eine andre gewählt worden, so 65, 79, 97 (nach Z. 2 Beistrich), 98, 125, 153, 169. — Über „Sprachliches“ liesse sich wohl bedeutend mehr sagen, als es die Herausgeberin am Ende der Einleitung tut.

Der Text selbst ist im ganzen mit Umsicht und Geschick hergestellt. Zu Grunde gelegt ist als die beste Hs. B (Brüssel Bibl. Roy. 10961—70), auch in der Orthographie. Obwohl sie ziemlich starke dialektische Beeinflussung zeigt, ist dies Verfahren doch noch immer besser, als wenn die Einführung irgend einer imaginären Normalorthographie versucht worden wäre. Nur hätten Schreibungen wie *ce* für *se* und umgekehrt, die ja nicht auf Absicht beruhen, sondern auf Irrtum und Gedankenlosigkeit des Kopisten und die den modernen Leser sehr stören, ruhig in die Varianten verwiesen werden können. Hier und da ergeben sich kleine Inkonssequenzen, so druckt Herausgeberin 21₁ *Donc* für das *Dont* aller Hss., belässt aber 148₁ *dont*, wo

nur B M es aufweisen. Schade ist um die schöne Form *peullent*, die XII 98 gegen B M aus dem Text verbannt wurde, während sie XIII 91 (ähnl. XXI 38) auf die Autorität derselben Hss. hin belassen wurde.

Einen eigentlichen Handschriftenstammbaum hat Herausgeberin nicht aufgestellt; es wäre, wie es scheint, eine recht schwierige und, da nur wenige Stellen zu ihrer Beurteilung ihn wünschenswert erscheinen lassen (s. u. zu 68), undankbare Aufgabe gewesen. Wo B im Widerspruch mit der gesamten andern Überlieferung war, wäre es jedenfalls angezeigt gewesen — bei sonst gleich guter Lesung — dieser zu folgen, so 22₂ (im Gegensatz zu 29₇), XIII₄ (*une seulle fille*).

Nun noch einige textkritische Bemerkungen im einzelnen: 10₆ *Bonté, vertus sont en ce lieu compris*; das vorangehende scheint zu fordern *lien*; das Wort ist wohl sonst in dem Gedicht zweisilbig gemessen, aber bei dem Schwanken, das ähnlich gebaute Wörter aufweisen, dürfte die Einführung der einsilbigen Form hier kein Bedenken erregen. — 25₃ scheint mir eher zu den vorangehenden Versen zu gehören. — 27₁ l. *syevir*. — 29₇ Warum nicht *et est sy digne* mit der bessern Überlieferung? —

32₃₋₅ *ferme propos nous procede et descent
d'autres vertus. Ovide s'y assent
qui des vices fait depart et meslee.*

Nicht recht verständlich. *qui des vices f. d. et m.* (,und sie bekämpft') geht auf *ferme propos* vgl. 31₆: *ferme propos est aux vices contraire*; *Ovide s'y assent* ist als Schaltsatz zwischen Gedankenstriche zu setzen. Dann passt auch das folgende dazu: *Perseverance est par ce point lyée par double neu*. — 33₇ gehört zum vorangehenden Vers, danach Punkt. — 39₂ *Soyons honnestes, baudeté reboutons*. *b.* ist sonst nicht belegt; es dürfte *baudece* zu lesen sein. — An das Lob des Unterrocks schliesst der Dichter die Betrachtung

41₆₋₈ *Et quant l'œul peult sa dame percevoir
en coste simple sans estre plus patee,
il en vault mieulx la pluspart de l'annee.*

Statt des *percevoir* von F M (ähnl. A H) haben die sonst selten zusammengehenden Hss. B G *a la foiz voir*; das dürfte das richtige sein, da es sich um den Gegensatz zu *la pluspart de l'annee* handelt. *a la foiz* heisst im Norden Frankreichs (Beaumanoir, Jeh. de Preis, s. Godfr.) ‚manchesmal‘. Noch heute in Lille *alfos* ‚quelquefois‘. —

68: *Se des espingles on picque, perche et point
cest espinglier qui endure la paine,
3 ceur paciënt en sa vertu se joint
qui porte tout et se ne le sent point
fait ne parolle injure ne haultaine;
6 paciënce porte tout comme chaynne.
Porter pechié, pasiënce, par droit
nom de vertu, et dieu ne le voudroit.*

In 2 hat nur B *la p.*, die andern Hss. *l'office*, in 5 wird die Lesung *hautaine* von B nur durch F gestützt, das *ne injure h.* hat, die andern Hss.: *mali(s)c(h)e*. In 6 steht B wieder allein, F hat *toute geheine*; dagegen hat M *tout que le vische*, die andern *t. fors le vice*. Die letzten zwei Verse sollen bedeuten: ‚Sünde ertragen, das würde die Geduld als wahre Tugend und Gott nicht wollen.‘ Das hat aber keinen rechten Sinn und das starke Enjambement erregt Bedenken, es ist vermutlich zu lesen: *Porter pechié — pasiënce pardroit* (= *perdroit*) *nom de vertu et d. n. l. v.* Eine ähnliche Stelle, wo davor gewarnt wird, die gepriesenen Charaktereigenschaften für schlechte Zwecke zu gebrauchen, ist 22₃₋₅. Wie dem aber auch sei — jedenfalls fehlt die Verbindung mit den vorhergehenden Versen, die jedoch durch die Lesung der Hss. M G A H vortrefflich hergestellt wird. Und deshalb würde sich die Einführung der entsprechenden Reimwörter empfehlen, wobei allerdings die Beseitigung der schönen, seltenen Form *hautaine* Bedenken erregen mag. Andererseits aber findet sich *l'office* auch in F, und wäre das leichtverständliche *la paine* das ursprüngliche, so sähe man nicht ein, warum es, auch in F, durch *l'off.* ersetzt worden ist. — 73₄ *En approuvant ce que je dis parfaits lies par fais* (reimt auf *parfais* = perfectos). —

- 75: L'aulmosne doit estre sans vaine gloire
 mais doit donner a la necessité
 3 tant qu'aux biens fais on ne le doit acroire
 qui fait plaisir, guerdonner et ancoire,
 ceur liberal n'a jamais povreté.

et ancoire im Sinn ‚und so weiter‘ ist zwar auffällig, kann aber kaum anders gefasst werden; im übrigen passt aber der Sinn, den Herausgeberin der Stelle unterlegen will, nicht in den Zusammenhang: ‚Wer Frohsinn mitteilt, Gutes vergilt und dergleichen mehr, dessen edles Herz hat niemals Armut zu befürchten.‘ 3,4 gehört vielmehr zu 2, danach Strichpunkt: ‚Sondern soll der wahren Notdurft geben, so zwar dass man es nicht den Wohltaten anrechnen (d. h. zu den Wohltaten rechnen) soll, wenn jemand sich ein Vergnügen damit bereitet, [gegebenes] zurückerstattet und dgl.‘ — 77₆ l. *Que qu'il desert* ‚denn den, der es verdient.‘ gemäss der besseren Überlieferung. — XIII₄ l. *vesvé*. — 116₅ *vicē est leur bleschure*. Zum Hiatus liegt keine Veranlassung vor. Setze die ältere Form *blecēure* ein. — 127₅ l. *qu'i*. — 161:

- Comme la rose en may fresche et vermeille
 a en ung jour sa grant frescheur passee
 3 beaulté qu'on dit — et nulz ne s'en merveille! —
 pour une fievre qui vous point et travaille
 se dementir et est tantost allee; . .

In 3 haben *ceste* vor *beaulté* alle Hss.: B M G (+ 2), F A H ohne *qu'on dit*; in 5 *dementist* F *dementer* G. Auf *ceste*, das die

Strophe an die vorhergehende anknüpft, wird man nicht verzichten wollen; man wird also F folgen und *dementir* für *dementist* für einen Schreibfehler halten, der um so begreiflicher ist, als die Aussprache der beiden Formen vermutlich schon die gleiche war (*demäti*). Durch diesen Schreibfehler kam dann wohl, um den Infinitiv zu begründen, *qu'on dit* hinein, das nur dann berechtigt wäre, wenn der ausgesprochene Satz eine Hyperbel enthielte, was ja nicht der Fall ist. — 168₆ l. *la*. — 175₈ l. *n'y*. —

In den Anmerkungen werden einige schwer verständliche Stellen des Textes zu erklären versucht; über manche andere herrscht beredtes Stillschweigen, so 15₄, 59₄, 100₁ (*debout encor*), 145₃, 159₈. In dem Glossar endlich werden die minder bekannten Ausdrücke übersetzt, einiges wenige irrtümlich: *gaure* 100₆ heisst sicher nicht ‚Modedame,‘ sondern wie auch sonst ‚Mode‘, *à la grant g.* ‚nach der Mode‘; *greve* 171₅ ist, wie schon die Reihenfolge *la mort . . fait pourir corps, bras, gambes et greves* nicht der ‚Scheitel,‘ was keinen Sinn hätte, sondern die ‚Wade,‘ was von Interesse ist, da die Stelle den ersten Beleg dieser von dem Namen eines Rüstungsstücks übernommenen Bezeichnung bringt, *retret* XIII₇₃ heisst natürlich nicht ‚Gemach,‘ ‚Wohnung,‘ sondern ‚Abort,‘ ungefähr gleichbedeutend dem damit koordinierten *privee*; *roix* 131₂ ist nicht Masculinum, sondern Femininum, vgl. Walberg zu *Bestiaire* 2884. *gestes* 152₁ wohl = ‚Ausrüstung‘ wie in dem letzten Beispiele von *geste* I bei Godfr., hätte Aufnahme verdient, ebenso *chassié de l'ennemi* ‚vom bösen Feind besessen‘ XIII₈₇, und die eigentümliche Verwendung von *sorte* in 154₄ *elle est franche de blasme et de sa sorte*, und derartigem Godefr. VII 484 c. Ein Eigennamenindex wäre erwünscht gewesen.

WIEN.

E. HERZOG.

Mott, Lewis F. *The Provençal Lyric.* New York, William R. Jenkins 1901. 8^o. IV, 57 S.

Wir haben es hier mit einem Vortrage zu tun, welchen der Verfasser, professor of English at the college of the city of New York, am 1. Dezember 1900 vor der Gesellschaft für vergleichende Literaturgeschichte gehalten hat. Mott gibt darin in gefälliger Form einen Überblick über die gesamte Liederpoesie der Trobadors nach Inhalt, Form und Vortragsweise. Eine Anzahl Proben der verschiedenen Liederarten in ziemlich getreuer englischer Wiedergabe ist zur besseren Veranschaulichung in die Darstellung eingeflochten. Wer einigermaßen mit dem Gegenstand vertraut ist, wird in der Schrift nichts Neues finden, aber ebenso wie der Laie die bunten Bilder, welche Mott geschickt gruppiert ihm vorführt, mit Vergnügen vorüberziehen sehen. Irgend welche Anmerkungen oder Quellennach-

weise fehlen allerdings, so dass eine Kontrolle, die sich freilich kaum lohnen würde, sehr erschwert wird und für ein selbständiges Studium des für den Stoff interessierten Lesers keine Vorsorge getroffen ist.

GREIFSWALD.

E. STENGEL.

Weston, Jessie L. *The three days tournament.* A study in romance and folklore being an appendix to the authors legend of Sir Lancelot. London, Nutt 1902. 8^o. XI 59 S. [Grimm Library No. 15.]

In ihrem Buche über Lancelot schrieb Fr. Weston ein Seiten- und Gegenstück zu Foerstes Karrenritter. Mit den bekannten Gründen der englischen Folkloristen wurde Crestiens Selbständigkeit zu Gunsten einer längst vor ihm vorhandenen, bis ins kleinste feststehenden Überlieferung für den Karrenritter sowohl wie für die andern Romane im ganzen und einzelnen möglichst herabgesetzt. In der *Zeitschrift für vergl. Literaturgesch.* 15, 168 ff. habe ich das Buch über Lancelot angezeigt. Ich bespreche den Nachtrag an dieser Stelle, um einmal an einem besonders lehrreichen Beispiel die Frage aufzuwerfen, ob diese folkloristische Forschungsweise wirklich im stande ist, bessere Ergebnisse zu erzielen, als die von ihr bekämpfte, sorgfältige, immer wieder durchdachte und verfeinerte, streng literarhistorische und philologische Methode Foerstes. Fr. Weston führt ihre Sache sehr selbstbewusst, aber, wie mir scheint, nicht mit Glück.

Von Hue de Rotelands *Ipomedon* und Ulrichs von Zatzikhoven *Lanzelet* bezw. seiner verlorenen frz. Vorlage nimmt die Literaturgeschichte aus triftigen Gründen an, dass sie zu den späteren Erzeugnissen des Artusromanes gehören und von Crestiens Gedichten durch Anleihen aller Art abhängig sind. Daneben haben sie wie z. B. auch die Spätlinge des deutschen Ritterromanes in Österreich mannigfache Beziehungen zur Volkssage und weben allerlei Märchenzüge in die Erzählung ein. Die Romane Heinrichs von Türilin, des Pleiers, des Strickers, Albrechts *Titirel* und dergl. Geschichten wird heutzutage schwerlich noch jemand aus unbekanntem, uraltem märchenhaften frz. Vorlagen ableiten, sondern die teilweise aus der Volkssage schöpfende freie Erfindungskraft der Verfasser anerkennen. Fr. Weston aber versucht, wesentlich auf die Märchenzüge überhaupt gestützt, aus dem Lanzelet und Ipomedon Vorstufen Crestiens zu gewinnen. Einige folkloristische Anklänge und Einzelzüge später Romane genügen zur Behauptung, die ganze Geschichte sei ursprünglicher und altertümlicher als Crestiens Werke. Wir kommen immer wieder in den auch bei den sog. *Mabinogion* angewandten Trugschluss, die spätere, nach unserer Meinung völlig abhängige, mit Märchenmotiven, die oft gar nichts mit dem eigentlichen Inhalt zu tun haben, frei durchwirkte Erzählung stamme eigentlich gar nicht aus Crestien, sondern aus seinen Vorlagen.

„A more scientific method will, I believe, before long force us to the conclusion that the majority of the stories existed in a fully developed, coherent, and what we may fairly call a romantic form for a considerable period before they found literary shape“ (S. VIII). Sogar Wolframs *Parzival* (vgl. S. IX) soll uns wohl noch einmal erst Crestiens *Perceval* erklären! Jedem Romanschreiber scheinen also im 12. Jahrhundert und später in vollem Umfang die Quellen zugänglich gewesen zu sein, aus denen Crestien sehr unselbständig seine seltsamerweise doch allgemeines Aufsehen erregenden Romane sich holte. Die literarhistorische und folkloristische Forschung gelangen offenbar zu völlig entgegengesetzten Ergebnissen. Hier wird dort die Untersuchung gewiss mit Fleiss und Scharfsinn geführt. Der Literarhistoriker arbeitet aber mit den Tatsachen der nachweislichen literarischen Zusammenhänge und Entlehnungen, der Folklorist baut auf kühne Schlüsse eine Darstellung, die mit ungeschriebenen, luftigen Quellen rechnet und ihren Stoff sich teilweise aus modernen Volksmärchen herbeischafft. Die Vertreter beider Richtungen gehen schliesslich von Grundanschauungen aus, die so völlig verschieden sind, dass eine erspriessliche Verständigung kaum mehr möglich ist. Es handelt sich für beide Teile um Axiome, mit denen das ganze System steht oder fällt.

Im vorliegenden Falle würde eine im ganzen Zusammenhang erschöpfende literarhistorische Quellenuntersuchung des *Lanzelet* und *Ipomedon* meines Erachtens allein sichere Entscheidung bringen. Foersterns neueste Untersuchung zum *Yvain* (2. Aufl. 1902) verwendet freilich selber den *Lanzelet*, um mit seiner Hilfe eine Vorlage Crestienwieder herzustellen (vgl. oben XXV² S. 138 ff.). Würde damit etwa der ganze *Lanzelet* als ursprünglich erwiesen, dann müssten allerlei Züge, die wir im *Lanzelet* bisher aus Crestien ableiteten, doch alt und ursprünglich und umgekehrt von Crestien aus Vorlagen übernommen und nachgeahmt sein. Die ganze Abhängigkeitsfrage kann aber nur streng literarhistorisch erledigt werden. Vorläufig sind alle anderwärts gewonnenen Vermutungen völlig unsicher. Frl. Weston muss ich die Berechtigung und Befähigung abstreiten, mit allgemeinen folkloristischen Erwägungen die sehr verwickelten Fragen der afz. Literaturgeschichte zu lösen. Der Ton, mit dem Foerstern in jeder Hinsicht grundlegenden Arbeiten von der Vf. an zahlreichen Stellen abgetan zu werden pflegen, verdient einmal scharfe Zurückweisung. Vgl. z. B. die Anmerkung S. VI, wo von den Einleitungen zu Foersterns Crestienausgaben gesagt wird: „the value of these (critical texts) is greatly impaired by the controversial use made of the prefaces attached to them“. Im *Lancelot* S. 20 Anm. 2 hiess es von Foersterns Einleitung zur Karre: „it is a full and powerful statement of views which so far as they affect the origin and evolution of the Arthurian legend I believe to be radically unsound.“

Westons Untersuchung geht aus vom *dreitägigen Turnier*, das unter anderem im Lanzelet und Ipomedon begegnet. Ein Ritter erscheint drei Tage hintereinander, jedesmal in andersfarbiger Rüstung z. B. weiss, rot, schwarz oder grün, weiss, rot beim Turnier, aus dem er als Sieger hervorgeht. Das ist ein Gemeinplatz der afz. Romane und greift auch in viele Märchen und Sagen über. Weston bringt zahlreiche Beispiele, aber bei weitem nicht alle. Vgl. nur z. B. Robert den Teufel und das von Panzer in seiner *Hilde-Gudrun* 1901 S. 263 weiterverfolgte sog. Goldenermärchen. Das Turnier ist teils nur eine ritterliche Mutprobe oder hängt mit der Handlung dadurch zusammen, dass der Ritter dabei seinen Nebenbuhler besiegt. Die Turnierformel entstand natürlich in der Zeit der Ritterromane, die dreifache Wiederholung ist das allbekannte Märchengrundgesetz.

Wer nahm nun diesen Zug zuerst in den Artusroman auf? Foerster entschied sich für Crestiens *Cligés*, seit dem dieses Motiv, wie fast alle Crestienschen, Gemeinplatz der Romanschreiber wurde und auch in den *Lanzelet* und *Ipomedon* kam. Frh. Weston behauptet, *Lanzelet* und *Ipomedon* geben das Motiv ursprünglicher, märchenhafter und darum altertümlicher: „to put it tersely, in the *Three Day's Tournament* we have a folk-tale theme intelligently adapted by the authors of the *Ipomedon* and the *Lanzelet*, and misunderstood and muddled by Chrétien“ (S. 43). „The examination of the various romantic versions of the Tournament story, in the light of folklore evidence, has, I think, made absolutely clear to any unprejudiced critic that the *Cligés* version cannot possibly be the source of either the *Lanzelet* or the *Ipomedon*, but represents a version further removed from the original form, and in all probability dependent upon some variant, or variants, of the *Lancelot*. And if this be the case in one poem, and the very poem in which the admirers of Chrétien assert roundly that his independence is most clearly shown, are we not justified in our hesitation as regards his other works?“ (S. 53). „But is it not as clear as daylight that all this immense body of evidence absolutely and finally disposes of any claim on the part of Chrétien to be first in the field? The four days of *Cligés* rule that romance, as a source, out of court at once and for ever“ (S. 37). Also weit gehende Schlüsse baut Weston auf ihren Nachweis, sie hält deshalb Crestien auch im *Cligés* für ganz unselbständig, leugnet das in Foersterns Einleitungen zur Genüge erwiesene literarische Ansehen dieses Romanes und findet S. 17 Anm. in Wolframs *Parzival* eine Anspielung auf die Quelle des *Cligés*! Aus solchen kühnen, von einem sehr schwachen Punkt aus fortgesponnenen Behauptungen setzt sich eigentlich das ganze Buch zusammen. Sehen wir nun einmal die Grundlage des Hypothesenbaus genauer an.

Crestien schildert im *Cligés* ein viertägiges Turnier seines Helden in schwarzer, roter, grüner, weisser Rüstung; *Lanzelet*, Ipo-

medon und die Märchen kennen nur ein dreimaliges bezw. dreitägiges Turnier. Ich glaube, Frl. Weston hat sich den Wortlaut von Crestiens Text nicht genau genug angesehen. Wohl handelt es sich im Cligés um ein viertägiges Kampfspiel (4594), aber die märchenhafte Dreizahl ist doch gewahrt. Cligés besitzt seit seiner Ritterweihe durch den Kaiser eine weisse Rüstung (4018 ff.; 4618 ff.). Ausserdem lässt er sich durch drei Knappen (4601) noch drei Rüstungen (4603) beschaffen und besiegt an drei Tagen drei Ritter, Sagremors, Lancelot, Perceval. Mit voller Klarheit hebt also Crestien die Dreiformel heraus. Daran fügt er einen vierten Kampf, den Cligés in seiner alten Rüstung mit Gauvain ausficht, wobei keiner den andern besiegt, sondern beide, wie bei den Gauvainkämpfen üblich, sich zum Schluss versöhnen. Crestien hat also die Märchenformel durchaus nicht missverstanden und verschlechtert, sondern einerseits gewahrt, andererseits geistvoll weitergeführt. Wo Frl. Weston Crestiens Unselbständigkeit sieht, finde ich gerade seine Eigenart und freie Motivbenutzung aufs neue bewährt. An der bekannten Percevalstelle mit den Blutstropfen im Schnee greift Crestien nochmals zum Motiv des dreimaligen Turniers, aber diesmal ohne Wechsel der Rüstung und als Tjost am selben Tage geschildert: Perceval besiegt Sagremors und Keu und wird von Gauvain aus seinen Träumen geweckt. Ich sehe hier eine geistvolle Umbildung und Weiterbildung, die Crestien mit seiner Cligésszene vornahm. Von dieser Auffassung muss ich Westons Behauptung S. 42, Crestien habe das Material, mit dem er arbeitete, nicht verstanden, durchaus widersprechen. Ich finde ganz im Gegenteil, dass der Dichter meist seinen Stoff sehr gut verstand und trefflich verwertete, und sehe diese Ansicht gerade durch das dreitägige Turnier vollauf bestätigt. Die späteren Romandichter wandeln ganz in seinen Spuren. Da nun in Crestiens viertägigem Cligés-Turnier das dreitägige mit voller Deutlichkeit hervortritt, halte ich es nach wie vor für höchst wahrscheinlich, dass der *Cligés* für *Lanzelet* und *Ipomedon* Quelle war, während nach Weston S. 20 der *Cligés* das Turnier aus dem *Lanzelet*, der *Ipomedon* S. 39 aber aus der Volkssage nahm. Es ist kein Hexenwerk, die jedem Kind geläufige Märchendreihheit auch aus dem Zusammenhang des *Cligés* zu erkennen und herauszulösen. Mit dieser Auffassung lehne ich alle weiteren künstlichen Annahmen und Behauptungen Westons ab, da ich sie für grund- und zwecklos halte. Sie scheinen mir geradewegs gegenstandslos, sobald man den ersten Schritt nicht mitmacht und die Behauptung der Ursprünglichkeit des *Lanzelet* und *Ipomedon* beim dreitägigen Turnier verwirft. Das „Lancelotmärchen“ S. 29 finde ich nicht überzeugend. Es begegnen darin nur Novellen- und Märchenzüge allgemeinsten Art, die wir auch in vielen andern Romanen vorfinden.

Ich erkenne keineswegs den Fleiss und die Kombinationsgabe der Verfasserin, noch viel weniger die grossen Verdienste der englischen Folkloristen; aber ich möchte doch raten, zunächst auch die in ihrer

Eigenart und Selbständigkeit angefochtenen Gedichte etwas genauer und gründlicher zu lesen und die literarhistorische und philologische Forschungsweise mehr zu beachten. Sonst geraten wir ins Grundlose!

ROSTOCK.

WOLFGANG GOLTHER.

- 1) **Newell, William Wells.** *The legend of the holy Grail and the Perceval of Crestien of Troyes.* Cambridge-Mass. und Leipzig (Harrassowitz) 1902. 8°. 94 S.
- 2) **Nitze, William Albert.** *The old french Grail romance Perlesvaus, a study of its principal sources.* Baltimore 1902. 8°. 113 S.
- 3) **Fleury, Comte.** *Du roi Arthur et de la légende du Graal.* Paris, Henri Vivien 1901. 8°. 90 S.
- 4) *Sir Cleges. Sir Libeaus Desconus.* Two old english metrical romances rendered in prose by **Jessie L. Weston** with designs by Caroline M. Watts. London, D. Nutt 1902. kl. 8°. XI, 77 S.

Newells Arbeit wirkt sehr vorteilhaft, weil sie streng sachlich an die Tatsachen sich hält, die Entwicklungsgeschichte aus den Quellen selbst ableitet und nicht künstlich jenseits der Überlieferung sucht. Grundgedanke ist, dass Crestiens *Perceval* in seiner unvollendeten Gestalt den Ausgangspunkt für alle Gralsgedichte bildet, dass Crestiens Nachdichter und Fortsetzer keine Kenntnis seiner Absicht und mutmasslichen Vorlage besaßen, vielmehr mit eigenen Einfällen und selbständigen Ergänzungen das unvollendete Gedicht auszuführen suchten. Roberts von Boron Anteil an der Gralssage tritt in helles Licht. Er erfand auf Grund der *Vindicta Salvatoris* und der *Gemma animæ* des Honorius von Autun die geistliche Vorgeschichte und Auslegung des Grales, den er für den Abendmahlskelch ansieht. Keineswegs denkt er sich unter der Matth. 26,23 erwähnten Schüssel, die beim Mahle verwendet wurde und zur Ausscheidung des Judas diente, den Gral. Nur die sakramentalen Beziehungen des Kelches sind von Robert zur Gralssage benutzt worden. Hier beseitigt Newell eine Unklarheit, die erst spätere Gralsdichter begingen, indem sie die ursprüngliche, einfache, klare und sinnvolle Vorstellung Roberts durch gehäufte neue Beziehungen trübten, den Kelch mit der beim Mahle, aber nicht bei der heiligen Handlung gebrauchten Schüssel verwechselten. Den *Merlin* und *Perceval* spricht Newell mit guten Gründen Robert ab. Das Ergebnis seiner zwei ersten Abschnitte fasst er in die Worte: „*the story of Crestien, a romance of the most chivalric type, was thus followed by a religious poem of a character as opposite as possible. Each of these tales being incomplete, each required continuation; the remainder of the evolution of the legend consisted in a series of attempts at concordng the ideas and situations of two inconsistent works; successive writers of fiction, working in a spirit of invention*

as free as that of modern novelists, reconstructed, expanded and harmonized, with absolute indifference to the intentions of predecessors, whom they were at all times ready to use, but equally prepared to misinterpret, confuse and contradict, when by so doing they could produce an original effect, and attain the only end dear to them, the effective presentation of their own situations and ideas.“

„The earliest work of the cycle, the *Perceval* of Crestien, is no story of the Grail . . . the true inventor of the tale was Robert . . . its subsequent history of the legend, completed in a few decades, consists of successive and fanciful concordances of Robert and Crestien.“

Mir scheint hiermit Ausgang und Fortbildung der Gralsage, die im Grunde nur auf Crestien und Robert beruht, treffend geschildert, der Anteil der beiden Männer, denen wir eigentlich alles verdanken, ins rechte Verhältnis gesetzt. Denn das lateinische Buch, das nach Gröber und Wechsler hinter Crestien und Robert stehen soll, ist doch recht zweifelhaft. Roberts Gral ist leichter verständlich als ein eigenartiger Deutungsversuch, der an Crestien anknüpft, aber schwerlich Crestiens Absicht trifft. Über Crestiens *Perceval* stellt Newell auch einige neue Behauptungen zur Erörterung. Was Crestien mit dem Gral, dem den greisen König nährenden Hostiengefäß, und der blutenden Lanze meint („the mention may well have been, not only an incident, but an accident“), wird sich nie sicher bestimmen lassen. Aber dass der von Robert begonnene Reliquienglaube immer mehr zunimmt, dass schliesslich sogar der weltlich ritterliche *Perceval* dem reinen *Galahad* („a type of the Redeemer“) weicht, ist vor aller Augen. Im *Perceval* sieht Newell ein Gegenstück zu *Barlaam* und *Josaphat*: „as the central idea of the legend is to set forth instruction in Christianity, so that of the *Perceval* is to recount education in chivalry; and it would seem necessary to seek no further for the fundamental conception of Crestien.“ Die Ähnlichkeit ist hier freilich sehr allgemein. Newell müsste bessere und triftigere Beweise beibringen. Gut ist der Hinweis auf mittelalterliche Spruchweisheit über Reden und Schweigen, die in Crestiens Gedicht die Handlung leitet.

In Kürze schildert Newell die Eigenart der Fortsetzer Crestiens, des *Perlesvaux* und der *Galahadromane*, wie sie zu Crestien und Boron stehen und untereinander zusammenhängen. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Art mittelalterlicher Bearbeitungen erörtert er hierauf die ausländischen Gralromane, denen keine uns unbekannte französische Vorlagen zur Verfügung standen. Zur Kyotfrage stellt er die Ansicht auf: „*Wolfram* must have received information, very likely of a piecemeal and inadequate character, concerning contemporary French romances dealing with the history of the Grail; the ideas thus obtained he treated with free imagination, and introduced as much as he saw fit into the framework of Crestiens narrative.“ Er denkt sich, dass Wolfram

von Vorlesen ziemlich weitgehende Kenntnis der französischen Literatur besass. Damit wäre Wolframs genauer Anschluss an Crestien einerseits, seine frei erfundene Einleitung und Fortsetzung andererseits mit gelegentlichen Anklängen an Züge der späteren französischen Gralromane immerhin erklärlich. Aber weder Kyot noch die Beziehungen zu Anjou sind dabei berücksichtigt. Für Wolframs Quelle stellt Martin in seinem soeben erschienenen Erläuterungsband zu Wolframs *Parzival und Titurel* (Halle a. S. 1903 S. XXXVII ff.) sehr gründlich alle Nachweise zusammen. Die ebenda S. XLIX ff. zur Sage von Parzival und dem Gral gegebenen Bemerkungen halten aber manche veralteten, schwerlich berechtigten Behauptungen aufrecht. In Heinrichs von dem Türlin Abenteuerroman erkennt Newell auch nur phantastische Erfindungen nach Wolfram, Crestien und andern frz. Romanen, leugnet aber irgend welche Vorlage, die auf einen etwa verlorenen afz. Gralroman hinweist. Im *Carduino, li biaux desconnéus, Tyolet* und in den Volksmärchen, aus denen man Vorstufen für Percevals Jugendgeschichte herzustellen pflegt, erblickt Newell auch nur Nachahmungen oder Nachklänge Crestiens.

Newells Buch besteht aus Abhandlungen, die 1897—1902 im *Journal of american folklore* erschienen. Newells Standpunkt ist ziemlich derselbe, den ich in meinem Aufsatz über Crestiens *Perceval* (*Sitzungsberichte der Münchener Akademie* 1890 Bd. II, 174 ff.) und in meiner *Altdeutschen Literaturgeschichte* 1892 vertrat, der volle Gegensatz zu Nutts *Studies on the legend of the holy grail*. In den Anmerkungen wird die inzwischen erschienene Literatur berücksichtigt, die den Verfasser nirgends zur Änderung seiner Ansichten bewog. Die ganze Schrift ist ja freilich nur eine Skizze und verzichtet auf gründliche Einzeluntersuchungen und erschöpfende Nachweise. Aber wir haben es mit der Arbeit eines Mannes zu tun, der die Frage sorgsam und eingehend erforschte, dessen klare Darstellung einen sehr guten Eindruck macht, so dass wir seinem angekündigten umfassenden Werk über die *matière de Bretagne* vertrauensvoll entgegensehen.

Nitzes Buch ist eine willkommene Ergänzung zum vorigen, indem darin die Stellung eines Gralromanes in der Überlieferung genauer bestimmt wird. Birch-Hirschfeld und Heinzel hatten sich bisher am meisten mit diesem Roman beschäftigt. Ihre Ergebnisse werden durch Nitze noch genauer begründet und ergänzt. Der *Perlesvaus* ist in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts geschrieben. Er beruht auf Crestiens *Perceval* mit den Fortsetzungen des Unbekannten und Gauchers. Es scheint also der *Perceval* bis 34934 als einheitliches Gedicht benutzt worden zu sein. Manessier und Gerbert sind dem Verfasser nicht bekannt gewesen. Die Gralsage entnahm er Roberts *Josef*. Der *Perlesvaus* ist wiederum eine der Vorlagen der grossen *Galahadromane*. *Perceval* und *Josef* sind vermutlich nur nach all-

gemeinen, ziemlich verblassten Erinnerungen vom Romanschreiber verwertet worden, also nicht aus den Handschriften, sondern nur aus dem Gedächtnis benützt. Daher die losen und freien Zusammenhänge, die überhaupt in den Gralromanen bemerklich sind, so dass die ursprünglichen Grundlagen zwar wohl noch ersichtlich, aber auch stark verändert und überwuchert sind. Die Absicht des Romanes ist durchaus geistlich: „*the beau ideal of chivalry is not to be the practice of courtly love or the quest of more adventure, but the service of Christianity. The knight that craves glory, shall fight for his faith and shall convert the heathen. Thus the quest of the Grail will be the successful accomplishment of a war waged for the good of the church, and the holy vessel itself will stand for the spiritual goal which many will seek but only the perfect knight attain*“. Crestiens *Perceval* war weltlich-ritterlich, Roberts *Josef* legendarisch, der *Perlesvaus* und die *Galahadromane* sind geistlich-kirchlich. Bei dieser Erklärung, die wirklich aus den Quellen geschöpft, nicht hinter den Quellen gesucht ist, treten die keltischen Bestandteile völlig zurück, die Entwicklungsgeschichte erscheint natürlich, nicht künstlich.

Nitze hat seine Aufgabe insofern beschränkt, als er den *Perlesvaus* nur im Verhältnis zu den ihm vorausliegenden Gralromanen betrachtet, dagegen die nicht zum Gralkreis gehörige Literatur, deren sich der Romanschreiber bei seinen lang ausgesponnenen Erzählungen bedient, nur beiläufig (vgl. S. 104) erwähnt. Auch für die Nachwirkungen des *Perlesvaus* wiederholt er nur G. Paris' kurze Angaben, ohne die Untersuchung selber aufzunehmen. Wenn wir aber auch kein vollständiges Bild von der literarischen Arbeit des Verfassers erhalten, so glaube ich doch, dass die Stellung und Bedeutung des *Perlesvaus* in der Geschichte der Gralssage von Nitze richtig erkannt wurde.

Fleury's Schrift zerfällt in drei Abschnitte: Ursprung und Heimat der Romane der Tafelrunde, Artus, Gral. Zuerst gibt Fleury eine kurze, freilich weder vollständige noch kritische Übersicht über die bisher aufgestellten Ansichten und Behauptungen. Die literarhistorischen Kenntnisse des Verfassers sind nicht sehr klar und gründlich. Vgl. z. B. den Satz auf S. 2: „*avant Wace et avant Chrestien de Troyes on connaissait déjà en Angleterre un Tristan de Bérou et un autre de Thomas*“. Fleury entscheidet sich schliesslich für G. Paris' anglonormannische Vorstufe, die er sich so zurecht legt: „*quant aux romans gallois d'Owein, de Gereint et de Peredur ils ne sont pas empruntés à Chrestien pas plus que ceux de Chrestien n'en dérivent; ils en doivent remonter, assure M. Paris, à une source anglo-normande. J'y ajouterai encore, en cela d'accord avec MM. Loth et Zimmer: source anglo-normande dérivée elle-même d'une origine celtique*“. Nach kurzer Angabe der geschichtlichen Grundlagen und der welschen und bretonischen Artusagen erzählt Fleury die Geschichte von König Artus nach Galfrid,

Wace und dem Lancelotroman. Auch die Novelle vom kurzen Mantel wird berichtet, während die Geschichten der Ritter von der Tafelrunde, die nur lose und gelegentliche Beziehung zu Artus haben, ausser Ansatz bleiben. Im dritten Kapitel wird hauptsächlich der Inhalt des grossen Gralssage wiedergegeben. Die kurzen Vorbemerkungen über die Gralssage behaupten eine keltische Vorstufe, die aus dem Peredur und den kymrischen Triaden sehr flüchtig hergestellt wird: „*la coupe merveilleuse de Peredur, fils d'Evrawc, n'a pas disparu, et elle est devenue le Saint-Graal conquis par Perceval*“. Von den Verfassern der Romane, Luces du Gast, Map, Robert und Elie de Boron, Chrestien, Wolfram heisst es: „*ainsi armés des traditions druidiques ils se tournèrent directement vers le nouveau testament et dans le sacrement de l'Eucharistie trouvèrent ce symbole qui devait remplacer la tradition paienne*“.

In hübscher Ausstattung bringt das englische Bändchen Jessie Westons Prosaübertragungen von *Sir Cleges* und *Libeaus Desconus*. Ich habe die Sammlung, der auch dieses Bändchen angehört, bereits in dieser *Zeitschrift* XXIV² S. 145 besprochen. Weston folgt der veralteten Textausgabe von Ritson. Einleitung und Anmerkungen sind ganz kurz und bringen keine neuen Gesichtspunkte zur Hauptfrage, die auch Newell streift, wie sich die Kindheit des schönen Unbekannten zu der Percevals verhält, ob die Geschichte selbständig oder nur aus Crestien entlehnt und nachgeahmt ist.

ROSTOCK.

WOLFGANG GOLTHER.

Leitsmann, E. *Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte.* Mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Französische von H. Breitingen. 8. Auflage, neu bearbeitet, berichtigt und ergänzt. Zürich, Schulthess & Co. VII, 182 S.

Diese Neubearbeitung der 7., 1895 erschienenen Auflage des Breitingerschen Grundrisses, hat entschieden ihre grossen Vorzüge. Der Umfang ist von 108 auf 182 Seiten gewachsen, das weniger Wichtige in die Anmerkungen verwiesen, die Einteilung eine übersichtlichere geworden, wie denn das 18. Jahrhundert nicht mehr in zwei mechanisch getrennte Halbierungen zerfällt, das 19. nicht mehr nach seiner politischen und literarischen Seite zerrissen wird. Manche Verbesserungen im einzelnen sind ebenso dankbar anzuerkennen. Aber die Rücksicht auf die Verwendbarkeit als Übersetzungsmaterial für Schüler und für Studierende und die Pietät gegen die Hinterlassenschaft des Vorgängers, hängen sich dem Buche wie Bleigewichte an. Viel besser, der Bearbeiter wäre dem Beispiele Kressner-Sarrazins in der 6. Auflage des Kreysigschen Kompendiums gefolgt und hätte diese Zwangsrücksichten beiseite geworfen, selbst auf die Gefahr des geringeren Absatzes hin.

Denn, um der Brauchbarkeit als Übersetzungsbuches willen finden wir nicht nur im Texte eckige und runde Klammern, welche das Wegzulassende und das zu Übersetzende angeben, sondern auch das Deutsche hört zuweilen auf, ein wirkliches Deutsch zu sein. So steht öfter, des „*gloire*“ wegen, „Glorie“ statt Ruhm, z. B. S. 73 und 107, Mme de Staël wird S. 102 zum Idealisten statt Idealistin, gemacht. Der „Philosophenkönig“ Voltaire (84), das „in die Einrichtung der Ehe eingreifen“, was der George Sand vorgeworfen wird (S. 102), die Wendung: „Der alte Dom hat es eingegeben“ (nämlich Hugos *Notre-Dame de Paris*, S. 128), die „Geistreicheleien“ auf S. 170 u. a. muten nicht gerade sehr deutsch an. Die Charakteristik mancher Richtungen und ihrer Vertreter wird dem Schüler kaum ganz verständlich sein. So das von Rabelais' Verhältnis zum Christentum S. 37 Bemerkte, die Skizzierung von Descartes' Philosophie S. 55, das über Sensualismus und Spiritismus S. 74, über die Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts S. 73 Geäusserte. Auch die unterscheidenden Merkmale des René und Obermann, S. 127, die Charakterisierung der Philosophie Taines, S. 160 f., werden nicht in die Köpfe aller Schüler mühelos eindringen. Ist manches nicht allgemein und leicht verständlich, so ist anderes in der Charakteristik der Literaturgrößen wieder zu oberflächlich, wie z. B. der Anekdotenkram über Molière (S. 67 f.), der Kleinigkeitskram über Pascal (S. 54), die gewagten, z. T. widerspruchsvollen Vorwürfe, die Voltaire S. 84 f. gemacht werden — einmal soll er für „Toleranz“ gekämpft haben, das andre Mal ist er „weniger Apostel (!) der Toleranz, als Gegner der Kirche“, die Idee der „Civilisation“ sei ihm unverständlich gewesen, er habe nur „in alle vier Winde ausposaunt“, was in allen Köpfen „frisch gereift“ war. — Auch was an Chateaubriand S. 99 getadelt wird, berührt in der Form recht eigenartig. Racine soll S. 63 „ein moderner Geist“ gewesen sein. „Er war sehr nervös, man sagte damals, er war sehr empfindsam“, heisst es ferner. Was denkt sich der Schüler bei solchen „Geistreicheleien“? Dass es an einzelnen Irrtümern nicht fehlt, wiegt nicht schwer. So soll der „*Cid*“ S. 49 nur aus dem „Material“ der spanischen Vorlage „gebaut“ sein, während Corneille viel unselbständiger verfuhr. Jansen und Duvergier de Hauranne sollen sich „gegen die Übergriffe des Papstes in die Freiheiten der gallikanischen Kirche richten“ (S. 53). Diese datieren erst von 1682 her, Jansen starb aber 1638, sein Kampfgenosse 1643. Die „Kasuistik“ ist nicht von den Jesuiten erst „verdorben“, die übernahmen nur, was schon im Mittelalter kirchliche Doktrin war (S. 54). Anderes übergehe ich. Die Einteilung des Stoffes lässt das bahnbrechende 18. Jahrhundert etwas schlecht wegkommen (24 S. von 175), während es zu begreifen ist, dass in einem Schulbuche das 19. Jahrhundert mehr als die Hälfte (79 S. von 175) umfasst. Auch die kurze Behandlung der Zeit vor 1500 und des 16. Jahrhunderts (ca. 30 und 12 S.) erklärt sich aus diesem Schulzwecke. Breitinger ist darin ähnlich ver-

fahren. Im ganzen ist also dieses Buch als Literaturkompendium für Anfänger zu empfehlen. Seine Schwächen kommen meist auf Rechnung des Zwanges — zur Schule.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

Böhm, Karl. *Beiträge zur Kenntnis des Einflusses Senecas auf die von 1552—1562 erschienenen französischen Tragödien.* [Münchner Beiträge z. roman. u. engl. Philologie XXIV. Heft.] Erlangen u. Leipzig, Deichert'sche Verlagsbuchh. (Georg Böhme). XVI, 163 S.

Allgemein bekannt, aber im einzelnen nicht immer genau untersucht, ist der Einfluss der 10 unter Senecas Namen überlieferten Tragödien (*Hercules furens, Troades, Phoenissae, Medea, Phaedra, Oedipus, Agamemnon, Thyestes, Hercules Oetaeus, Octavia*) auf die französischen Dramatiker bis tief ins 17. Jahrhundert hinein. Vf. stellt sich hier ein engeres Ziel, indem er den mittelbaren und unmittelbaren Einwirkungen nachspürt, welche diese 10 Stücke auf 17 französische der Jahre 1552—62 gehabt haben. Sechs davon, Jodelle, *Cléopâtre, Didon, La Péruse, Médée, Grévin, Jules César, Bounyn, La Soltane, Rivaudeau, Aman*, untersucht er daraufhin genauer. Die Antorschaft des Philosophen Seneca wurde für diese 10 Tragödien schon im Altertum bestritten, neuerdings aber pflegt man ihm nur die *Octavia* und den Teil II des *Hercules Oetaeus* abzusprechen. Diese Stücke sind uns, mit Ausnahme der *Octavia*, besonders im Codex Etruscus gut erhalten, während vier andre Codices entweder fragmentarisch sind oder grösstenteils einen re-touchierten Text haben. Eine Anzahl jüngerer Hss. geht nicht über das Jahr 1450 hinaus und bietet einen willkürlich zugestutzten Text. Die französischen und ausserfranzösischen Seneca-Gesamt- und Einzelausgaben des 16. Jahrhunderts gingen aber auf letztere zurück, da der Etruscus erst 1640, die 4 anderen Codices noch später aufgefunden wurden. Die Zahl dieser Editionen bis zum Jahre 1561 ist 41, darunter 30 Gesamtausgaben. 17 davon kommen auf Frankreich. Dazu noch 11 Übersetzungen, 9 unvollständige und zwei vollständige in französischer Sprache. Für die Kenntnisnahme der Tragödien Senecas sind in Frankreich wohl nur die einheimischen Ausgaben berücksichtigt worden.

Die Aufführungszeit der 17 vom Vf. S. 27 angeführten französischen Stücke steht nur für Jodelles *Cléopâtre* (1552), für Saint-Gelais' *Sophonisbe* (1554) und für Rivaudeaus *Aman* (1561) fest, die Abfassungszeit ist bei allen 17 unsicher, ja die Tatsache der Aufführung selbst nur bei den 3 oben erwähnten und bei Grévin's *César* bestimmt nachzuweisen. Es ist ein Verdienst

des Vfs., hier diese Unsicherheit der chronologischen Angaben erwiesen zu haben. Der Stoff dieser 17 Tragödien ist der Heldensage Griechenlands und Roms (Agamemnon 2 mal, Dido, Medea), der alten Geschichte (Alexander, Darius, Sophonisbe, Caesar, Cleopatra), der Bibel (David 3 mal, Josias, Aman, Susanne je 1 mal), der türkischen Geschichte der Gegenwart (*la Soltane*), dem bürgerlichen Leben (*Philanire*) entnommen. Der Bannkreis des Altertums ist somit 2 mal, in der „*Soltane*“ und „*Philanire*“, durchbrochen, die Sage tritt hinter der Geschichte zurück, während von Senecas neun (echten) Stücken keins einen geschichtlichen Stoff behandelt. Wie Seneca neben griechischen Vorbildern (Aeschylos, Euripides, Sophocles) wahrscheinlich auch „jüngere griechische und lateinische Nachdichtungen benutzt hat“, so haben auch die hier in Betracht kommenden französischen Dichter griechische, italienische und neulatinische Vorlagen zu Rate gezogen; so la Pérouse die Euripideische Medea (wohl in französischer oder lateinischer Übersetzung), Grévin den Julius Caesar des Muret, Saint-Gelais Trissinos „Sofonisba“. Für das Dido-Thema kam Vergils „*Aeneis*“ in Betracht. Jodelle hat für seine „*Cléopâtre*“ Plutarchs Biographie des Antonius, Grévin für seinen „*César*“ desselben Historikers Cäsar-Antonius und Brutus-Lebensbeschreibungen, auch Suetons Cäsar-Biographie benutzt. Dass Saint-Gelais' „*Sophonisbe*“ auf Livius und Appian (Gesch. des punischen Krieges) zurückgehe, ist unwahrscheinlich. Quelle für die 3 Davidtragödien, für „*Josias*“ und „*Aman*“, war das alte Testament. Direkte Seneca-Nachahmungen oder Übersetzungen sind daher nur la Pérouses *Médée* (neben Euripides Medea-Tragödie, die vielleicht in des Schotten Buchanan Latinisierung ihm vorlag) und die Übertragungen des „*Agamemnon*“ von Toutain (1556) und von Le Duchat (1561). Dagegen lassen sich manche Charakterzüge auch bei den meisten der anderen 14 Tragödien nachweisen, die mehr oder weniger Senecas Einfluss bekunden. So der Mangel an dramatischer Handlung, da gewöhnlich nur die Katastrophe zur Geltung kam. Hingegen tritt in den französischen Stücken das politische Element viel mehr in den Vordergrund, während die Senecas vorwiegend familiären Charakter haben. Das Gesetz „der 3 Einheiten“ konnte den französischen Dichtern jener Zeit noch keine Fesseln anlegen, nur bedingte die Einfachheit der Handlung meist ihre Einheitlichkeit und auch die Zeiteinheit wurde vielfach durch sie ohne Zwang ermöglicht. Dagegen ist die Orts-einheit keineswegs immer oder auch nur in der Regel gewahrt worden. Seneca hält sich noch weniger an diese „3 Einheiten“. Die Mehrzahl der hier in Betracht kommenden französischen Stücke war in 5, durch Chorgesänge getrennte Akte geteilt, wie sich das auch von Senecas Tragödien (mit Ausnahme der fragmentarischen „*Phoenissae*“) annehmen lässt. Die Szenen-Einteilung ist aber eine höchst unsichere, auch die Länge der Akte schwankend. Doch ist die Stoffgliederung der französischen Tragödien noch besser durchgeführt, als die der

Seneca-Stücke (S. 99 ff.). Die Monologe treten aber in den ersteren noch mehr zum Nachteile der Dialoge hervor, sie sind überdies viel zu lang und die Dialoge oft recht schwerfällig, gerade wie in dem römischen Vorbilde. Unter den Personen sind die meisten nur „2 aktig“, bei Seneca sogar nur „1 aktig“. Personen, welche in allen 5 Akten auftreten, sind verschwindend gering. Von manchen anderen Fehlern, die ebenfalls Seneca zur Last fallen, ist auch der zu deutliche Hinweis auf den Ausgang des Stückes und die Annahme, dass der Zuschauer mit dem stofflichen Inhalte schon vertraut sei, hervorzuheben. Die Rollen der „Vertrauten“ sind dem Seneca gleichfalls entnommen, die Nebenrollen aber mehr entwickelt als dort, die Stellung des „Chores“ mehr gegliedert. Ein Hauptfehler, das Hervortreten des lyrischen und epischen Elementes vor dem dramatischen, ist aber den französischen und römischen Stücken gemein (S. 120 ff.). Im ganzen darf man somit wohl dem Urteile des Vfs. zustimmen, dass die Mehrzahl der französischen Tragödien in den Jahren 1552—1561 „Kopien Senecas“ seien (S. 151), auch, wo sie biblische und zeitgenössische Stoffe behandeln. Am meisten Freiheit hat sich Jodelle bewahrt, da er die griechischen Tragödien kannte, weniger la Péruse trotz seiner mittelbaren Vertrautheit mit Euripides. Grévins „*César*“ ist, wie Murets Stück, ganz abhängig von Seneca. Ebenso halten sich die „*Soltane*“ und „*Aman*“ an die „Schablone der Seneca-Tragödie“ (S. 152). Im Anhang erörtert Vf. noch, dass Senecas „*Agamemnon*“ von Toutain ziemlich wortgetreu, von Le Duchat (nach einem Bruchstück in du Verdiere „*Bibliothèque*“ zu urteilen) freier übersetzt ist (S. 153—163). In einer Arbeit, die auf so viele streitige Einzelheiten sich einlassen muss, wie die vorliegende, kann natürlich nicht in all und jedem unbedingte Sicherheit erwartet werden. Aber anzuerkennen sind die Sorgfalt, der Fleiss und der Scharfsinn des Vfs. und ebenso die ruhig sachliche Art, in der er sich mit abweichenden Meinungen seiner Vorgänger auseinandersetzt. Die Ergebnisse seiner Abhandlung bestätigen nur, dass Seneca zunächst die junge neufranzösische Tragödie auf den Abweg der deklamatorischen Schuldichtung führte, aber doch ein Führer zum Besseren wurde, indem er den Pfad zur griechischen Nationaldichtung finden lehrte.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

Klingler, Oskar. *Die comédie italienne in Paris nach der Sammlung von Gherardi. Ein Beitrag zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs im 17. Jahrhundert.* Züricher Inaugural-Diss. Strassburg, Karl J. Trübner 1902. 232 S. 8^o.

Trotz so mancher Schriften über die italienische Komödie in Paris, von denen besonders Louis Molands *Molière et la comédie italienne* und R. M. Bernardins *La comédie italienne en France*

et le théâtre de la Foire (Paris 1902) aus neuerer Zeit hervorzuheben sind, liegt die Einzelforschung über dieses Thema noch ziemlich brach. Der Verfasser handelt daher recht, wenn er, sich auf ein engeres Gebiet beschränkend, sorgsam auf Einzelheiten und Einzelfragen eingeht, übrigens die allgemeinen geschichtlichen Zusammenhänge nie ausser acht lässt. Die Anwesenheit italienischer Schauspieler in Paris beginnt, von vorübergehenden Gastreisen abgesehen, mit dem Jahre 1571, wo sie zur Krönungsfeier mitwirkten. Im folgenden Jahre spielten zwei italienische Truppen aus Anlass der Hochzeit Heinrichs von Navarra und Margarethens von Valois in Paris und der Tagung der Generalstände in Blois. 1577 kamen die „Gelosi“ von Venedig nach Paris, 1600 spielte eine italienische Truppe bei der Hochzeitsfeier Heinrichs IV. mit Maria von Medici, und sie behaupten sich, von Unterbrechungen abgesehen, bis zum Jahre 1697, wo sie infolge einer theatralischen Verspottung der Frau von Maintenon auf 19 Jahre verbannt wurden. 1664 erhalten sie eine königliche Subvention von 15 000 L., während Molière sich mit 6000 begnügen muss. Auch die Vereinigung der 3 Truppen des Hôtel de Bourgogne, Palais-Royal und Marais zur Comédie française (1680) schadet ihnen nicht, denn sie spielen in dem Hôtel de Bourgogne weiter. 1684 wird ihnen „ein förmliches Reglement zugeteilt, das in 14 Paragraphen Zahl der Glieder der Truppe, Ein- und Austritt derselben, finanzielle Angelegenheiten statutarisch feststellt“. Von 1692 an machen sie auch den Opernaufführungen der Académie royale de musique Konkurrenz, schon 10 Jahre früher traten sie als Mitbewerber der Comédie française auf, indem sie ganze französische Stücke, nicht, wie früher, bloss eingeschobene Scenen gaben. Während ihrer Verbannung wurde das Théâtre de la Foire ihr Erbe, doch behaupteten sie sich nach ihrer Rückkehr bis in die Zeit der französischen Revolution hinein, besonders seit der Verschmelzung mit den „Forains“ (1762). 1793 wird ihr Theater zur „Opéra comique national“, aus dem 1810 die heutige „Opéra comique“ hervorging. Sie haben also eine grosse Zähigkeit bewiesen, indem sie sich zwei Jahrhunderte, trotz der Anfeindung von Seiten der Parlamente, des Brodneides der Comédie française und der Musikakademie, trotz der wechselnden Geschmacksrichtungen und Launen der Zuschauer, behaupteten. Ihren eigentlichen Nährboden, die Posse in italienischer Sprache, gaben sie zwar grossenteils schon 1682 und dauernd 1780 auf, da die Modevorliebe für das Italienische mit der zunehmenden Entwicklung der nationalfranzösischen Dichtung (die vorübergehende Hispanomanie ist daran weniger schuld) mehr und mehr schwand. Aber stets wussten sie ihr Repertoire zu ändern und umzufilen, alle Dichtungsgattungen, mit Ausnahme der klassischen Tragödie und der grossen Oper, zu kultivieren und durch ihr Spiel und ihre improvisierten Einlagen zu ersetzen, was dem Inhalte der Canevas und Librettos an künstlerischem Werte abging. Ob sie darum das unbedingte Lob verdienen,

welches Vf. ihnen wiederholt spendet, möchten wir aber bezweifeln. Weder der Inhalt der 55 Stücke aus der Gherardischen Sammlung, den er S. 23—48 reproduziert, noch die von ihm angezogenen Stimmen aus dem Publikum (S. 7 ff.) berechtigen zu solcher Lobeserhebung. Man muss doch wohl unterscheiden zwischen dem Beifallserfolge und dem künstlerischen Werte, ferner auch eine Scheidung machen zwischen dem, was auf Rechnung des wirkungsvollen Spieles und der Dichtungen selbst kommt. Dem ersteren gebührt sicher der Hauptanteil, der aber in einer Augenblickswirkung besteht. Nichtsdestoweniger lohnt das Thema die eingehende Betrachtungsweise des Vfs. Er hebt die Sittenschilderungen in den angezogenen Stücken hervor, spricht von den Schauspielern und ihren typischen Rollen, dem bunt abwechselnden Repertoire und den Autoren, welche für die Italiener arbeiteten. Gestreift wird nur das Lehnverhältnis, in welchem sie zu Molière stehen, nachdem dieser ihre Schule durchgemacht hatte. Dann bespricht er eingehend die 3 Sammlungen Gherardis (1694, 1697, 1700), denen Sammlungen des Flaminio Scala (1611) und des Domenico Biancolleli aus der Zeit Molières (nur handschriftlich) vorhergingen. Letztere, aus 73 Canevas bestehend, ist von Gueulette ins Französische vollständig übersetzt worden (als Msc.), während die Frères Parfait nur 38 Canevas in willkürlicher Umänderung geben (*Hist. de l'ancien Théâtre italien depuis son origine en France jusqu'à la suppression en l'année 1697*, zuerst Paris 1753). Auch die Bibliographie über die „Comédie italienne“ wird sorgsam, die „Ikonographie“ in einzelnen hervorstechenden Momenten berücksichtigt, auch 4 Reproduktionen aus derselben beigelegt. Der Vf. schreibt stets sachlich, genau abwägend und mit überzeugender Begründung, wemgleich er von der Anfängersünde, aus abweichenden Ansichten seiner Vorgänger gleich auf mangelnde Kenntnis zu schliessen (z. B. 211 Anm. 2), sich nicht immer frei hält. Den unvermeidlichen „preussischen Leutnant“ mit eingeklemmtem Monocle, der gelegentlich an den Haaren herbeigezogen wird, hätte er aber den heutigen Nachkommen der „Italiens“ überlassen sollen.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

Meier, Konrad. *Racine und Saint-Cyr.* [Sonderabdr. aus den „Neueren Sprachen“, hrsg. von Wilhelm Vietor.] Marburg i/H., Elwert 1903. 71 S. 8^o.

Vf. ist, einer Anregung Michelets weiter nachgehend, zu der Ansicht gelangt, dass die beiden biblischen Tragödien Racines, „*Esther*“ und „*Athalie*“, nur „*deux machines de guerre*“ in dem Kampfe der Maintenon gegen Ludwigs Kriegsminister Louvois gewesen seien. Die erstere habe den Zweck gehabt, der Maintenon ehrgeizige Absicht, sich zur Königin von Frankreich offiziell erklären zu lassen, zu ver-

wirklichen, die zweite solle Ludwig XIV. antreiben, die Sache des aus England wegen seines Katholizismus vertriebenen Jakob II. und seines Sohnes zu der seinigen zu machen, sei also gegen Wilhelm von Oranien und dessen Gattin Maria, sowie gegen Louvois, den Gegner der Einmischung in die englischen Angelegenheiten, gerichtet. Man kann nicht leugnen, der Herr Vf. führt seine Ansicht mit grosser Belesenheit in zeitgenössischen Memoiren und mit scharfsinniger Aufspürung aller hier verwendbaren Anspielungen in den beiden Stücken durch. Es ist somit auch nicht seine Schuld, wenn nicht, wie er S. 34 allzu siegesbewusst meint, „ein unwiderleglicher Nachweis“ von ihm geführt ist. Wir wollen unsere Bedenken gegen die Hauptpunkte seiner Beweisführung hier im einzelnen darlegen.

Die Absicht der Maintenon, sich zur Königin von Frankreich erklären zu lassen, soll zweifellos feststehen, weil Saint Simon, ihr bitterer Gegner, die Pfälzerin „Lise-Lotte“, ihre Feindin, und der Memoirenschreiber Saint-Hilaire ihr dieselbe zuschreiben. Dass das keine Beweise sind, liegt auf der Hand. Selbst wenn es sich um positive Tatsachen handelt, kann man auf solche Zeugnisse keine historische Gewissheit begründen, viel weniger bei geheimen Absichten und Plänen. Was hätte denn die ehrgeizige Favoritin damit gewonnen? Im geheimen war sie Ludwig XIV. angetraut, den politischen und religiösen Einfluss, nach dem sie strebte, hatte sie erlangt, gegen Louvois und ihre sonstigen Gegner konnte sie nach Belieben intrigieren. Sollte da die weltkluge Dame ihre Neider und Gegner noch mehr in Harnisch bringen, bloss um ihre Eitelkeit zu befriedigen, die ganz sicher bei ihr nicht ausschlaggebendes Leitmotiv war? Was Gemahlinnen bei Ludwig XIV. bedeuteten, hatte sie an der verstorbenen Königin von Frankreich gesehen, welchen Einfluss eine Favoritin haben konnte, wusste sie von sich selbst. Und kann man sich denken, dass der stolzeste aller Herrscher Europas ernstlich daran gedacht hat, die Witwe Scarrons zur Königin von Frankreich zu erheben und so seinen Nimbus in den Augen der diplomatischen Welt einzubüssen? Wenn also Zeitgenossen ihm und ihr solche Torheiten zutrauten, so verblendete Hass und Klatschsucht ihr Urteil.

In dem Aman der „*Esther*“ sieht Vf. ein getreues Abbild Louvois', da ja das ganze Stück mit gegen ihn sich richten soll. Nun mag Racine boshafte Sticheleien auf den Minister seinem Stücke eingereiht haben, weil die Maintenon, seine Auftraggeberin, daran sich freute. Aber Vf. geht im einzelnen viel zu weit. Wenn es von Aman heisst: *Foulaît aux pieds ses ennemis vaincus*, so muss Racine an die Verwüstung der Pfalz gedacht haben. Aber dieselbe fand erst im Jahre 1689 statt, und „*Esther*“ wurde schon im Dezember 1688 einstudiert. Wenn nun auch Louvois ähnliches schon im November 1688 beabsichtigt hat (S. 39), so konnten doch weder die Maintenon noch Racine vorherwissen, ob diese Absichten zur Ausführung kamen. Racine müsste also post eventum diese Stelle ein-

geschoben haben, — und da würde er doch wohl deutlicher auf die Greuelthat des Jahres 1689 angespielt haben. Wahrscheinlicher ist es wohl, dass Vf. nachträglich Beziehungen gefunden hat, die vom Dichter nicht beabsichtigt waren. Gesuchter noch ist folgendes: Weil die Maintenon nach Louvois' Tode schreibt: „*Il ne fit que passer, il n'était déjà plus,*“ so soll ein ganz ähnlich lautender Vers der „*Esther*“ von vornherein auf Louvois gemünzt sein. Um die Identifizierung Aman-Louvois wahrscheinlicher zu machen, setzt Vf. alles Mögliche auf das Conto dieses Ministers. Derselbe soll einen Mordanschlag auf Ludwig geplant, Pamphlete gegen die Maintenon in Umlauf gesetzt, den Krieg des Jahres 1688 nur ins Werk gesetzt haben, damit die Maintenon nicht Königin von Frankreich würde (S. 15). Das sind doch unbewiesene Annahmen, auch wenn die Klatschsucht der Zeitgenossen dazu Stoff liefert. Ähnlich steht es mit der Annahme, die Maintenon habe Racines offizielle Geschichte Ludwigs XIV. beeinflusst, nicht nur sie, sondern auch der dienstwillige König habe die „*Esther*“, in gehässigem Hinblick auf Louvois, befohlen.

Noch weniger bewiesen als die politische Absicht bei der Dichtung der „*Esther*“, scheint uns die Annahme, dass „*Athalie*“ den Widerstand bekämpfen solle, den Louvois gegen den Plan der Maintenon (?), Jakob II. nach England zurückzuführen, versuchte. Woher weiss Vf., dass dies ein Plan der Favoritin und nicht bloss Ludwigs XIV. war? M^{me} Caylus, ihre Nichte, sagt hierüber doch nichts Bestimmtes (S. 46). Die Vorstellung aber, jene Konvertitin habe, wie etwa die gewaltsame Hugenottenbekehrung, so auch jenes missglückte Abenteuer gefördert, ist kaum haltbar. Das erstere musste sie tun, um nicht einer heimlichen Vorliebe für ihre alte Konfession sich verdächtig zu machen, um aber die zweite Torheit zu begehen, dazu war sie zu wenig eifrige Katholikin. Sie betete ja Psalmen, wie die Hugenotten, hasste Jesuiten, Klöster etc., war wenigstens gegen die „*Dragonaden*“ Louvois' bei der Hugenottenbekehrung. Da nun, nach des Vfs. Meinung, in der gestürzten Götzendienlerin Athalja das englische Königspaar gezeichnet werden sollte, somit eine Verherrlichung der Sache Jakobs II. und des militärischen Eingreifens Ludwigs XIV. in England beabsichtigt gewesen sein müsste, hätten die Maintenon und Racine ein Unternehmen gefeiert, dessen Ausgang sie gar nicht vorhersehen konnten. Vf. meint denn auch, das Misslingen der Pläne Ludwigs XIV. hätte die kühle Aufnahme der „*Athalie*“ verschuldet. Wahrscheinlicher ist es aber, dass er hier wieder Anspielungen auf Zeitverhältnisse erblickt, die gar nicht vom Dichter beabsichtigt waren, wie die Zweifel an der legitimen Abstammung des Sohnes Jakobs II., die Forderung seiner Erziehung am Hofe Wilhelms von Oranien (S. 50 ff.). Vf. sucht in dem Stücke selbst mit grossem Scharfsinn nach Anspielungen. So sollen V. 1361 unter den „*Tyriens*“ die Holländer, unter den „*Israélites*“ die Eng-

länder, unter Jehu, der die Baalspriester (Hugenotten) ausrottete — Ludwig XIV. verstanden sein, unter Abner der zweideutige Marlborough. Da trifft das Dichterwort: „Legt ihr nicht aus, so legt ihr unter“ doch wohl zu?

Vf. ist zu bescheiden, wenn er S. 60 sagt: „Auch mir wäre der Nachweis (?) unmöglich gewesen, wenn ich mich nicht auf Ma-caulays . . . Darstellung hätte stützen können und mich Michelets Hinweis nicht auf die Fährte aufmerksam gemacht hätte“. Aber dass Literarhistoriker nicht immer eingehende historische Studien treiben können, trifft auch bei ihm zu. Sonst hätte er den Rettungsversuch la Beaumelles am Schluss seiner Abhandlung nicht gemacht. Mag Lavallée in seinem Grundsatz, alle nur von la Beaumelle veröffentlichten Briefe der Maintenon seien als unecht anzusehen, zu weit gehen, was Ref. schon *a. a. O.* hervorgehoben hat, nach der vernichtenden Beweisführung in R. Kosers „*Briefwechsel Friedrich d. Gr. mit Grumbkow und Maupertuis*“ ist jener literarische Freibeuter als Fälscher schlimmster Art gebrandmarkt und als historischer Gewährsmann abgetan. — Obwohl somit Vf. nach unserer Ansicht nicht erwiesen hat, was er nachweisen wollte, so bleibt seiner fleissigen, kenntnisreichen und scharfsinnigen Abhandlung doch das Verdienst, einen anderen Weg zur Erklärung von französischen Dichtungen angebahnt zu haben, als den in Schul-Kompendien und Schulausgaben traditionellen.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

Rigal, Eugène. *Le Théâtre français avant la période classique.* (Fin du XVI^e et commencement du XVII^e siècle) par Eugène Rigal, Professeur de Littérature française à l'Université de Montpellier, Lauréat de l'Académie Française. Paris, Librairie Hachette et Cie 1901. VIII und 363 S. kl. 8^o.

Rigal, gegenwärtig unstreitig der gediegenste und gründlichste Kenner des französischen Theaters des 17. Jahrhunderts, den Frankreich besitzt, hat seine zuerst in einem bescheidenen Büchlein 1887 niedergelegten Ansichten über die französischen Bühnenverhältnisse „*avant la période classique*“ zu einem stattlichen Bande umgearbeitet, den Freunden der französischen Literatur zugänglich gemacht. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, dass das mit ebensoviel Scharfsinn als Sorgfalt und Geist geschriebene Werk allorts mit Freuden begrüsst werden wird.

Wie der Verfasser selbst in der Vorrede bemerkt, vereinigt sein Buch „*à l'Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris . . . dont les conclusions ont été acceptées par la plupart des historiens de la littérature et du théâtre la partie générale du livre sur Alexandre Hardy*“ publié en 1890 et accueilli avec tant de bienveillance par

l'Académie Française et la critique“. Es ist ein rühmliches Zeichen für die Gründlichkeit und die vorsichtige Methode Rigals sowohl in jenem kleinen Büchlein als in dem umfangreichen Buche über Hardy, dass er nach 11 bzw. 14 Jahren den allgemeinen Teil des letzteren Werkes mit jenem vereinigen durfte, ohne erhebliche Änderungen vorzunehmen.

Das Buch zerfällt in sechs Kapitel. Das erste behandelt „les Comédiens de campagne et leurs Poètes“ (S. 1—34) und ist in der Hauptsache dem Werke über Hardy S. 6—31 entnommen. Das zweite hat (S. 35—81) „Les théâtres de Paris de 1548 à 1635“ zum Gegenstand und entspricht inhaltlich der oben erwähnten *Esquisse* S. 7—116, nur sind die Anmerkungen S. 86—116 zu Fussnoten geworden. Das dritte Kapitel (S. 82—110) versetzt uns „à l'Hôtel de Bourgogne“ und zeigt uns „les Dramaturges aux gages des Comédiens“. Sein Inhalt entstammt der Studie über Hardy S. 33—43 und 22—27. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem „Répertoire de l'Hôtel de Bourgogne“ (S. 110—144) und ist dem Werke über Hardy S. 83—103 entlehnt. Im fünften Kapitel (S. 145—227) bringt der Verfasser im Anschluss an seine ältere Arbeit (S. 104—160) wichtige Notizen über „les dépenses et recettes, les acteurs, le public, l'organisation des Spectacles“. Das sechste und letzte Kapitel (S. 228—307) betrachtet ausführlich „la mise en Scène“ nach dem Buche über Hardy S. 161—217.

Hieran schliesst sich ein Anhang mit acht Nummern an. Die erste ist eine kurze Notiz über „la fondation du théâtre du Marais“; die zweite, dem Werke über Hardy (S. 681—688) entnommen, enthält Angaben über die in dem bekannten *Mémoire de Mahelot* vorkommenden Dramen 20 verschiedener Dichter sowie über einige anonyme. Die dritte Note gilt einer in den *Nouvelles et plaisantes imaginations de Bruscabille* erwähnten Tragödie *Phalante*, als deren Verfasser Rigal wohl einen Toulouser Anwalt Galaut mutmasst, jedoch die Sache unentschieden lässt. Die vierte Note bringt „quelques renseignements sur les acteurs les moins connus de l'Hôtel de Bourgogne“, bereits gedruckt in der Arbeit über Hardy S. 692—696. Die fünfte betitelt sich „Un dessein de Huret et les Comédiens enlevés au Marais en 1634“ und Rigal macht darin im Anschluss an eine von Karl Mantzius in Kopenhagen aufgefundene Zeichnung von Huret „gravé par Rousselet et Mariette“ interessante Bemerkungen über die Vertreter mehrerer Schauspielrollen (Michau, le docteur Boniface, Alison und Philipin). Rigal vermutet, dass Michau mit Jacquemin Jadot und Philipin mit l'Espy, Jodelets Bruder, identisch seien; Alison oder Alizon, der nebenbei bemerkt in einem Lustspiel L. J. Discrets als „Titelheldin“ verewigt ist (gedr. 1637 gespielt 1635), bleibt vor wie nach im dunklen. Die sechste Note zeigt, wie im Streite um den *Cid* auch „la rivalité des théâtres“ eine Rolle spielte. Die siebente

Note über „*Le Recueil des pièces du temps*“ ist aus dem Buche über Hardy (S. 696—698) herübergenommen. In der achten Note zieht Rigal die Bedenken zurück, die er (Alexandre Hardy *préface* p. XXI) beim »*Traité de la disposition du poème dramatique*« gegen die Autorschaft Durvals erhoben hatte. Er findet jetzt diese Annahme sehr plausibel und stützt sie durch neue Gründe.

Ein ausführliches Verzeichnis der benützten Werke (S. 343—358), sowie eine „*Table des Matières*“ schliessen das Buch ab, dem bedauerlicherweise ein alphabetischer Index fehlt.

Rigal hat das aus den beiden älteren Büchern entnommene Material sorgfältig durchgesehen, berichtigt und ergänzt, wobei er gewissenhaft von den jüngsten Forschungsergebnissen Gebrauch machte. Aus Mangel an Zeit muss ich es mir versagen, den reichen Inhalt der einzelnen Kapitel auch nur kurz in meinem Referate wiederzugeben, so verführerisch das auch wäre. Ich nehme an, dass die beiden früheren Werke des Verfassers und damit der Hauptinhalt des neuen bekannt sind, und begnüge mich daher, die Zusätze des letzteren zu beleuchten.

Im ersten Kapitel, das, wie oben erwähnt, den Provinzial- und Wanderschauspielern und ihren Dichtern gilt, hat Rigal mehrere Stellen abgeändert, so z. B. S. 4 oder Ergänzungen gebracht, wie z. B. S. 17, wo an ein paar Beispielen gezeigt wird, wie sehr die Stadtbehörden (Amiens, Agen) den Schauspielern das Auftreten erschwerten, und S. 20 ff., wo die Unannehmlichkeiten geschildert werden, die den Schauspielern von seiten des Publikums und namentlich von der Geistlichkeit widerfuhr. Ich möchte an dieses Kapitel ein paar Bemerkungen anknüpfen: S. 19 erwähnt Rigal nach Edouard Fournier „*En 1621 à Lyon le Charlatan François Braquette avait à sa solde la troupe italienne d'Isabella Andreini*“. Sind Rigal nicht Zweifel betreffs der Richtigkeit der Notiz aufgestiegen? Isabella Andreini — eine zweite Schauspielerin dieses Namens ist nicht bekannt — starb, wie Rigal S. 22 selbst ganz richtig angab, 1604 zu Lyon, und es wäre auch ohnehin nicht glaublich, dass diese ausgezeichnete Schauspielerin, der verhätschelte Liebling des Hofes und der vornehmen Kreise, sich in den Dienst eines Charlatan gestellt hätte. — S. 22 spricht der Verfasser von der feindseligen Haltung der Geistlichen gegen die französischen Schauspieler im 17. Jahrhundert und bemerkt dann: „*si la comédienne Isabelle Andreini eut de solennelles obsèques à Lyon 1604 c'est qu'elle était Italienne et que les Italiens étaient en possession d'être traités avec plus d'indulgence en France, comme ils l'étaient dans leur pays*“. Es ist allerdings richtig, dass sich die italienischen Schauspieler infolge ihrer grossartigen Leistungen, der Gunst des Hofes und einer ganz besonders rücksichtsvollen Behandlung erfreuten. Die Nachsicht, welche die Geistlichkeit gegen Isabella und andere Schauspieler übte, ist indes wohl in anderer Richtung zu suchen: Isabella führte nicht nur einen

musterhaften Lebenswandel, sondern sie war auch streng kirchlich fromm. Von ihren 7 Kindern traten 5, vier Töchter und ein Sohn, ins Kloster ein (cf. Rasi *I Comici Italiani* S. 106). Wahrhaft religiösen oder kirchlichen Sinn legten auch noch andere italienische Schauspieler an den Tag, so z. B. G. P. Trappolino, Niccolo Barbieri, ferner der Träger der Charaktermaske des Capitan Rinoceronte und seine Frau, die Schauspielerin Isabella u. a. m. (cf. Quadrio V S. 232, 238, 241). Daher wohl die Nachsicht des Klerus. — Rigal hat zur Beleuchtung der Verhältnisse der wandernden Schauspieler in Frankreich das eigenartige Werk des spanischen Schauspielers Rojas Villaudraudo *El viaje eutretenido* herangezogen, indem er von dem zweifellos richtigen Gedanken ausging, dass die Verhältnisse in Spanien ähnlich denen in Frankreich gewesen sein werden. Schade, dass er nicht an Quevedo Villegas Schelmenroman *Historia y vida del gran Tacaño* gedacht hat, woselbst (Kapitel XXII) das Treiben solcher Schauspieler auf das ergötzlichste geschildert wird, und dass er nicht Schacks *Geschichte des spanischen Dramas* und Casiano Pellicers *Tratado hist. sobre el Origen y Progresos de la Comedia y del Histrionismo en España* (Madr. 1804) benutzt hat, worin, besonders bei dem letzteren, eine Fülle der interessantesten Aufschlüsse über die spanischen Schauspieler zu finden ist. — S. 30 erwähnt R. Fälle, wo ein Schauspieler sämtliche Rollen eines Stückes spielte. Ich möchte hier auf das hinweisen, was von dem genialen Schotten Crichton (1560—1583) erzählt wird. Am kunstliebenden Hofe zu Mantua führte er ein selbstverfasstes Stück auf, worin er sämtliche Rollen spielte: „with such an inimitable grace, that every time he appeared upon the theatre he seemed to be a different person“ (cf. J. Cooper-Walker *Historical and Critical Essay on the Revival of the Drama in Italy* S. 199 ff.).

Im zweiten Kapitel ist nicht viel geändert. Das Hauptergebnis dieses Abschnittes läuft darauf hinaus, die von den Brüdern Parfaict u. a. behauptete Existenz eines zweiten Theaters in Paris von 1600 an als Fabel zu erweisen. Rigal zeigt mit unumstösslicher Sicherheit, dass vor 1629 von einem zweiten stehenden Theater in Paris nicht die Rede sein könne und dass der Name *Théâtre du Marais* erst um 1634 auftaucht, in welchem Jahre das 1629 gegründete Theater in das *quartier du Marais* verlegt wurde. Die Mitteilungen, welche Rigal von dem Schicksal der Schauspieler in Paris vom Ende des 16. Jahrhunderts an und von ihren Kämpfen mit den *Confrères de la Passion* macht, die das Privilegium oder richtiger das Monopol ihres Hotel de Bourgogne eifersüchtig bewachten, sind äusserst anziehend.

Eine kleine Mehrung hat das III. Kapitel erfahren, welches etwas Licht auf die im Solde einer Truppe stehenden Schauspiel-Dichter wirft. Neben Hardy behandelt Rigal noch Théophile Viaud und Jean Rotrou als „*poètes à gages*“. Bekanntlich schildert Tristan l'Hermitte in seinem *Page disgracié* einen im

Dienste einer Wandertruppe stehenden Dichter, dessen Namen er nicht nennt. Der Schlüssel zum Roman und die allgemeine Meinung der Literarhistoriker bezeichnete Alexandre Hardy als diesen. Rigal hatte bereits 1889 Bedenken gegen diese Ansicht erhoben und die geistreiche Vermutung ausgesprochen, dass der Dichter kein anderer als Théophile gewesen sei. Diese von anderen Literarhistorikern angenommene Hypothese wird von Rigal (S. 103—106) durch neue Gründe gestützt, und man wird schwerlich etwas gegen seine Beweisführung einzuwenden haben. Als dritter im Bunde der „*poètes à gages*“ erscheint dann, wie gesagt, der Dichter von Dreux (S. 108—109). Rigal nimmt gleich Chardon an, dass er im Dienste der Schauspieler des *Hôtel de Bourgogne* gestanden habe. Schon der Umstand, dass das Manuskript Mahclot, das in seinen (älteren) Aufzeichnungen von 1633—1636 reicht, 14 Stücke von Rotrou enthält — nächst Hardy (15), die meisten von allen Dichtern — ist ein Beweis dafür. Dass er aber sehr bald auch für das Theater du Marais arbeitete, erhellt aus einer Stelle in einer Handschrift der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, auf die ich bereits 1884 (*Literaturblatt für germ. und rom. Philologie* Sp. 285) hingewiesen habe. Da diese Stelle sehr kurz ist, will ich sie hier veröffentlichen, um so mehr als sie speziell für Rotrou von Interesse ist. Zuerst ein Wort über die Handschrift (Cod. Gall. 390—397, 4^o) selbst. Sie hat den Titel: *Collections / sur les Sçavans / et leurs Ouvrages / par ordre alphabétique*, umfasst 8 Bände in 4^o mit zwischen 116—195 grösstenteils nur einseitig beschriebenen und vielen leeren Blättern. Über den Inhalt äusserten sich die Herausgeber des Handschriftenkatalogs der Bibliothek folgendermassen: „*Singula notamina modo Gallicae, modo Latine scripta. Compositus videtur hic catalogus a bibliothecario quodam Palatino tempore Ludovici XIV. cuius tamquam regnantis eo tempore fit mentio* vol. I f. 65“. Ich weiss nicht, ob die Vermutung über den Verfasser dieser Kollektaneen begründet ist oder nicht. Jedenfalls war er ein vielbelesener Mann, der eine grosse Anzahl von kurzen Notizen, vorzugsweise über Gelehrte aller Völker und Zeiten, seltener über Dichter, zusammengetragen hat. Die Handschrift enthält zwei verschiedene Schriftzüge, eine ältere kalligraphisch sorgfältige und eine jüngere flüchtige, die aber wahrscheinlich einer und derselben Hand aus verschiedenen Lebensjahren angehören. In der jüngeren Schrift finden wir nun im 6. Bande Bl. 188 folgendes:

Rotrou.

Il a composé plusieurs Comedies qui luy ont acquis vne grande Reputacion. Elles sont Imprimees.

La Fleur estant comedien dans la troupe du Marest, luy porta vn Jour vne Bourse de 200 Louis au nom de sa Compagnie pour vne piece qui avoit Reussi Et qui leur avoit faist

gagner beaucoup d'Argent. Pendant qu'il se preparoit a le Regaler, Rotrou envoya chercher vn Cent de fagots qu'il fit apporter dans vn coing de sa chambre Et Ranger debout, prit les 200 l. dor, Et les dispersa sur ces fagots. La Raison qu'il en dit a la fleur ne fut autre qu'estant dans vne bourse Ensemble il pouvoit les perdre au Jeu En vne seule fois, au lieu qu'estant ainsi disperses dans des fagots il etoit obligé de les secouer pour en attraper quelques uns, dont vn le contentoit quand Il l'auoit trouué, et se passoit des autres, et que Cela luy dureroit plus de temps.

Diese Stelle erweckt manche Bedenken. Bei dem Namen La Fleur denkt man zunächst an Robert Guérin, genannt Gros-Guillaume. Dieser war aber, wie wir wissen, Schauspieler im *Hôtel de Bourgogne*, und da er, wie Rigal (nach Fournier) S. 173 A.¹ angibt, 1634 gestorben ist, so kann er unmöglich Schauspieler im Théâtre „du Marest“ gewesen sein, das erst 1634 aufkam. Es könnte sich also nur um den Schauspieler Juvenon de la Fleur handeln, von dem die Parfaict im XII. Bande ihrer Geschichte des französischen Theaters (S. 204 ff.) berichten, dass er eine Tochter Gros-Guillaume geheiratet, *Comédien de la Troupe de l'Hôtel de Bourgogne* gewesen, Montfleury (dem älteren) „dans l'emploi des Rois“ gefolgt und vor 1680 gestorben sei. Geht nun seine Tätigkeit bis zu den vor 1640 geschriebenen Stücken Rotrous zurück — 1639 zog sich Rotrou nach Dreux zurück — und gehörte er vielleicht ursprünglich der „Troupe du Marest“ an? Meine Hilfsmittel erlauben mir nicht, diese Fragen zu beantworten. Nicht recht glaublich ist es jedenfalls, dass die Schauspieler dem Dichter die für jene Zeit so beträchtliche Summe von 200 Louis zum Geschenk gemacht haben sollten. Richtig dürfte aber an der Sache sein, dass Rotrou, nachdem er sich einmal von der „*servitude honteuse*“ bei den Schauspielern *de l'Hôtel de Bourgogne* losgemacht hatte, auch für das *Théâtre du Marais* arbeitete. Madelaine Béjart, die 1636 diesem Theater angehörte, richtete in diesem Jahre Lobesverse an den Dichter, als er seinen *Hercule mourant* veröffentlichte, die uns erlauben, an nähere Beziehungen nicht nur zwischen ihr und Rotrou, sondern auch zwischen letzterem und dem Theater, an dem jene wirkte, zu denken. Diese Beziehungen erhellen noch aus einem anderen Grunde: Rotrous mächtiger Gönner in jener Zeit, der Graf von Belin, protegierte die Truppe des Marais, und es ist daher undenkbar, dass sein Schützling Rotrou nicht das eine oder andere Stück ihr hätte zukommen lassen. Übrigens scheint mir niemand berufener, volles Licht über diese Fragen zu verbreiten, als Rigal.

Im IV. Kapitel führt Rigal den Nachweis, dass die französischen Tragödien des 16. Jahrhunderts vor Hardy nicht auf einem öffentlichen Theater, sondern anfangs nur vor geladenem Publikum (Collèges, Hofkreise u. s. w.) aufgeführt, später gar nur für die Lesewelt geschrieben bzw. gedruckt worden seien. Diese Ansicht dürfte in der

Hauptsache richtig sein. Die *Confrères de la Passion* im *Hôtel de Bourgogne* erhielten sicherlich nicht die Stücke Garniers und seiner unmittelbaren Nachfolger zur Aufführung. Die klassisch geschulten Männer Frankreichs jener Zeit hegten für diese „Hard-handed men“ dieselbe Verachtung, die Shakespeare für ihre englischen Genossen in seinem *A Midsummer-Night's Dream* an den Tag legte. Dass aber diese Buchdramen zuletzt noch vor Hardy von französischen Wandertruppen aufgeführt wurden, scheint ebenso sicher. Wenn uns jene Dramen als handlungsarm und undramatisch langweilen, so brauchen sie nicht notwendigerweise die gleiche Wirkung auf das Theaterpublikum jener Tage ausgeübt zu haben. Die Tragödien eines Jodelle, eines Garnier, eines Montchrestien u. a. sind reich an rhetorischem Pomp, und das war ganz nach dem Geschmacke der Franzosen des 16. Jahrhunderts. Auch Rigal gibt zu, dass Wandertruppen solche Stücke aufführten und bringt dafür — ein wichtiger Zusatz gegenüber seiner früheren Arbeit — S. 132—135 mehrere Belege bei. Ich möchte bei dieser Gelegenheit meiner Anschauung Ausdruck geben und gedenke ein anderes Mal ausführlicher darauf zurückzukommen, dass die „*Mystères profanes, Histoires et Romans*“, welche die Wandertruppen spielten, auf eine Richtung im populären Drama hindeuten, die mit den Bestrebungen Hardys nahe verwandt ist und die letzteren vielleicht im geringeren Masse, als man bisher annahm, als Neuerer erscheinen lässt. Schon 1572 treffen wir, wie Lepage (*Etudes sur le Théâtre en Lorraine* 1848 S. 278) schreibt, am Lothringer Hofe einen Nicolas Bource, „*maistre joueur d'histoires*“, und 1578 einen Chasteau-Vieil. Dieser letztere, über den weder Lepage noch Karl Trautmann (*Französische Schauspieler am bayerischen Hofe, Jahrb. für Münchener Geschichte* II S. 200 und S. 290) etwas anzugeben wissen, ist offenbar kein anderer als Cosme de La Gambe, dit Chasteau-Vieux, von dem Beauchamps *Recherches* etc. (Ausg. in 8^o) I, 464 folgende Stücke aufzählt: Le Capitaine Bouboufle C., Jodés, C., Romeo et Juliette, T., Edouard (III.) roi d'Angleterre, T., Alaigne, C. tirée du printemps d'hiver. Plusieurs autres tragédies et comédies.¹⁾ Wir haben also bei diesem Schauspieler, den auch La Fresnaie Vauquelin in seiner *Art poétique français* als „*brave farceur*“ citiert, eine ähnliche Tätigkeit wie die Hardys,

¹⁾ Diese Notiz, welche zwei Jahre vor Beauchamps schon Maupoint in seiner *Bibliothèque des Théâtres* (Paris, L. F. Prault 1733) S. 63 mit einem halben Dutzend (Druck)fehler gebracht hatte, entstammt den *Biblioth. franç.* von La Croix du Maine und Du Verdier II, 419, ist also eine 1584 bereits niedergeschriebene, zeitgenössische und darum nicht zu bezweifelnde Angabe. Vgl. auch Baschet *Les Comédiens Italiens* S. 47. Die Tragödien *Romeo et Juliette* und *Edouard* sind den *Histoires Tragiques* von Bandello-Boaistuau-Belleforest entnommen, *Alaigne* dem *Printemps d'Yver*, jener in neuerer Zeit wieder bekannter gewordenen kleinen im 16. Jahrhundert sehr beliebten Novellensammlung des Jacques d'Yver, *Seigneur de Plaisance et de la Bigotrie gentilhomme Poidevin* (gedr. 1572).

einen Schauspieldichter (der aber auch Schauspieler ist), der in einem gewissen Gegensatz zu dem gleichzeitigen „klassischen“ Drama Tragödien und Komödien direkt für die Bühnenbedürfnisse aus der novellistischen Literatur schöpft. Gewiss war er keine vereinzelte Erscheinung. Der obengenannte Bource und manche andere, deren Namen mitsamt ihren Stücken spurlos verschwunden sind, mögen die gleichen Wege gewandelt sein. Aus der Bezeichnung „*brave farceur*“ lernen wir noch etwas anderes, nämlich, dass auch in Frankreich, wie in Spanien, Deutschland und England im 16. Jahrhundert die Bezeichnungen für die dramatischen Gattungen ineinanderflossen. Es konnte einer als „*joueur de farces*“, „*farceur*“ bezeichnet werden und doch auch ernste Stücke aufführen. Der Volksmund mag oft jede Art theatralischer Aufführung kurzweg „*farce*“ benannt haben. Das muss man wohl im Auge behalten, wenn man Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert über Theatralia zu prüfen hat.

Wenig hat Rigal im V. Kapitel hinzugefügt, worin er in recht fesselnder Weise die Ausgaben und Einnahmen der Theater in jener Zeit, die hervorragendsten Schauspieler (Valleran, Vautray, Laporte, Gros-Guillaume, Gaultier Garguille, Turlupin, Perrine, Bruscombille, Jean Farine, Bellerose, G. Gorju) vor dem Erscheinen des *Cid*, die Zahl der Aufführungen per Woche, die Spielzeiten, Theaterzettel (*affiches*), die Aufführungsräume, das Theaterpublikum, die Organisation der Spiele (Prolog, Posse, Symphonie u. s. w.) behandelt. Ich habe nur S. 157/58 einen kleinen Zusatz über die Preiserhöhung der Theaterplätze, S. 186—188 eine Stelle über die Fortdauer der „*farce*“, S. 192 eine über die Gesichtsmasken der Possenspieler, S. 205 eine längere Fussnote über die Roheiten des Publikums gegenüber den Schauspielern wahrgenommen.

Das VI. Kapitel, das der Inszenierung gewidmet ist und also die Kostüme, die Dekorationen in ihren Wandelungen, die Theatervorhänge, Maschinen u. s. w. betrachtet, hat nur eine grössere Ergänzung (S. 283—284) erfahren, die die durch die Beobachtung der Einheiten herbeigeführte Änderung in der „*Mise en scène*“ betrifft.

Kleinere Berichtigungen und Ergänzungen in Daten und anderen Angaben, sowie kleine Zusatznoten finden sich durch das ganze Werk und legen Zeugnis ab von der sorgfältigen, die neueste Forschung berücksichtigenden Revisionsarbeit des Verfassers.

MÜNCHEN.

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

Martinenche, Ernest. *La Comedia Espagnole en France de Hardy à Racine.* Paris, Librairie Hachette et Cie. 1900. XI und 435 S. kl. 8^o.

Der Verfasser beabsichtigt in seinem Buche „à exposer le mouvement générale de la ‚Comedia‘ en France“. Nur nebenher will er die bereits von anderen aufgestellte Liste der von französi-

schen Dramatikern des 17. Jahrhunderts bei Lope, Alarcon, Francisco de Rojas (Zorilla) und Calderon gemachten hauptsächlich Anlehen ergänzen. Er bemerkt in der *préface* folgendes über seine Studien: „*J'ai lu parmi les oeuvres dramatiques qui furent représentées de Hardy à Racine toutes celles qui étaient allées chercher un modèle au-delà des Pyrénées ou qui portaient en quelque manière le panache espagnol. J'ai lu aussi, bien entendu, tous les originaux que j'en ai pu trouver soit en France soit à Madrid; et il m'a semblé que l'Espagne avait encore plus d'une précieuse explication à nous donner sur l'évolution dramatique de notre Corneille et de ses contemporains. Jusqu'à maintenant on a cru que notre XVII^e siècle n'avait trouvé dans la comedia qu'une mine inépuisable d'intrigues compliquées. C'est vrai peut-être pour les médiocres, pour les imitateurs qui sont plutôt de mauvais traducteurs. Mais l'influence de la comedia a été tout autre et bien plus profonde sur les Rotrou et les Scarron, sur Pierre Corneille et sur Molière. Je tâcherai de la distinguer de l'influence italienne, d'en montrer les formes successives et d'en faire sentir les bienfaits et les inconvénients. L'Espagne, après avoir contribué à arracher notre tragi-comédie au roman, et à dégager la comédie de moeurs de la farce, a risqué ensuite . . . d'entraîner nos écrivains dans les ornières même d'où elle les avait aidés à sortir. Et c'est pourquoi elle n'éclaire pas seulement l'histoire de notre théâtre jusqu'à Molière et Racine; elle nous fait encore comprendre le mouvement de réaction qui se manifeste avec l'Ecole des Femmes et avec Andromaque et qui assure le triomphe de notre comédie et de notre tragédie classiques.*“

In welcher Weise hat Martinenche seine Aufgabe zu lösen versucht? Betrachten wir zunächst die äussere Form des Buches. Es zerfällt in eine Einleitung und in fünf Kapitel. In der Einleitung (S. 3—56) „*Des Mystères à Hardy*“ sagt er ein paar Worte über die *Mystères* und geht sofort zur Renaissance und auf die italienische Tragödie des 16. Jahrhunderts und ihren Einfluss „*sur nos érudits*“ über. Hieran schliesst sich eine Würdigung des Cinquecentistenlustspiels in seinen drei verschiedenen Gattungen *Commedia erudita*, *commedia popolare*, *commedia dell' arte* und dessen Einwirkung auf die französischen Dichter. Eine Betrachtung der Rolle, die Hardy in der Entwicklung des französischen Dramas spielte, schliesst die Einleitung ab. Das I. Kapitel (S. 59—138) betitelt sich „*La comedia espagnole*“ und versucht auf 80 Seiten eine Charakteristik des spanischen Dramas in seiner Blütezeit zu geben, wobei M. flüchtig die Schauspieler und die Bühnenverhältnisse, die Quellen der spanischen Dramatiker, die spanischen Sitten, die Religion, den *point d'honneur*, den Streit der Alten und der Neueren u. s. w. streift und die These durchführt: „*la comedia ne peut être adaptée à un théâtre étranger qu' avec des difficultés presque insurmon-*

tables“. Das II. Kapitel (S. 139—188) behandelt „*La comedia espagnole après Hardy et avant le Cid*“. Der Verfasser führt darin aus, dass der spanische Roman und die spanische Novelle in Frankreich den Einfluss der „*Comedia*“ vorbereitet, dass die Pastorale und die Tragikomödie das Publikum bereits an alle die Verwickelungen gewöhnt hatte, welche das spanische Drama brachte, dass letzteres es nur besser verstand, daraus wirklich dramatisch wirksame Motive zu weben, Liebeskonflikte bis zu tragischer Höhe zu treiben und die Ehre zur Triebfeder der Handlung zu machen. Dann zeigt er den Verfall des italienischen Einflusses wieder an den von Rotrou nachgeahmten Stücken des Cinquecentistenlustspiels und wendet sich endlich (S. 167) zu den ersten Stücken Rotrous, die dieser der *Comedia* entlehnt hat: *La bague de l'oubli*, *Les Occasions perdues*, *L'Innocente infidélité* (?) und *L'Heureuse constance*. Die Betrachtung, die er diesen Stücken widmet, ist indes eine recht kurze. Er erledigt sie auf noch nicht sieben Seiten und kommt zu dem Ergebnis (S. 173): „*Rotrou est le seul avant Corneille qui semble entrevoir dans la comedia plus et mieux qu'une intrigue vive et ingénieuse. Les autres imitateurs du théâtre espagnol continuent à n'y chercher que des complications romanesques*“. Als solche sieht er besonders Pichou und Beys an. Zwischen hinein bringt er einen Exkurs über die Geschichte der Einheiten in Frankreich von 1628 bis 1634 und kommt dann auf verschiedene Stücke zurück, wie Scudéry's und Gougenot's *La Comédie des Comédiens* und Mairet's *Galanteries du duc d'Osonne*, ohne uns sagen zu können, woher diese stammen. Das III. Kapitel (S. 191—300) „*Pierre Corneille et la Comedia*“ würdigt im ersten Teil (S. 191—200) die Schaffenszeit des Dichters vor dem *Cid*, im zweiten (S. 200—265) das Verhältnis zwischen dem spanischen und französischen *Cid*, sowie den weiteren Einfluss des spanischen Dramas auf Corneille (*Horace*, *Polyeucte*, *Menteur*, *Suite du Menteur*, *Théodore*) bis zu *Héraclius*; im dritten die späteren Dramen von *Héraclius* bis *Seneca*. Das IV. Kapitel hat (S. 301—407) „*la diffusion de la comedia*“ zum Gegenstand, „*la véritable période de l'influence espagnole*“. Martinenche kommt hier zuerst wieder auf Rotrou zu sprechen, den er uns unter dem Einfluss von Corneille's *Cid* als gereiften Nachahmer der Spanier in *Laure persécutée*, im *Belissaire*, im *Saint Genest*, in *Don Bernard de Cabrère* und in *Venceslas* zeigt. Dann kommt er auf Thomas Corneille, mit dessen älteren Stücken *Les Engagements du hasard*, *Le feint Astrologue*, *Le Charme de la voix*, *L'Amour à la mode*, *Les illustres Ennemis*, die alle dem spanischen Drama entlehnt sind, er sich beschäftigt. Den Reigen beschliesst Paul Scarron, nachdem zuerst die burleske Dichtung kurz charakterisiert worden ist, mit seinen Dramen *Le Maître valet*, *Jodelet Duelliste*, *L'Héritier ridicule*, *Don Japhet d'Arménie*, *l'Ecolier de Salamanque* und *le Gardien de soi-mesme*. Im

V. Kapitel fasst Martinenche unter dem Titel „La décadence de la Comedia en France“ alle übrigen französischen Nachahmer der Spanier im 17. Jahrhundert zusammen, indem er sie entweder nur ganz flüchtig erwähnt, so Guerin de Bouscal, Saillebray (muss heissen Sallebray), de Brosse, Mademoiselle des Jardins, Poisson, Quinault, d'Ouille, Montfleury, Gilbert, Hauteroche und Thomas Corneille für seine späteren Stücke, oder indem er ihnen 2—3 Seiten widmet, so bei Bois-Robert, Molière und Lambert. Hieran reiht er eine Betrachtung des Gegensatzes, der zwischen Racine und den Nachahmern der Spanier bestehe. Ein 3 Seiten langes Verzeichnis der benutzten Bücher, aus dem man ersieht, dass Martinenche im grossen und ganzen die einschlägige Literatur kennt, schliesst das Buch ab.

Der Eindruck, den es mir gemacht hat, ist, um es mit einem Male zu sagen, ein unbefriedigender. Ich habe nicht viel daraus gelernt. Der Verfasser hat sich zwar einigermaßen in sein Thema hineingelesen, er hat mitunter ganz gute Gedanken und es ist ihm geglückt, die Liste der den Spaniern nachgeahmten Stücke um ein paar Titel zu vermehren: er ist aber sonst der schwierigen Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Er ist zu flüchtig, zu oberflächlich und neigt zu sehr zum Generalisieren und so kommt es, dass sein Buch von Unrichtigkeiten, von verkehrten oder schiefen Anschauungen geradezu wimmelt. Bald gelangt er zu einer Überschätzung, bald zu einem allzu geringschätzigen Urteil; bald nimmt er spanischen Einfluss an, wo Italien einwirkte, bald italienischen, wo Spanien Vorbild war u. dgl. mehr. Die Irrtümer in Bezug auf die Tatsachen sind zahllos. Auf mancher Seite ist jeder Satz anfechtbar. Nicht, dass es dem Verfasser an Urteilskraft fehlte, seine Schwächen haben vornehmlich ihren Grund in ungenügendem Studium des Gegenstandes. Er kennt weder das spanische noch das italienische Drama gründlich genug; ja selbst betreffs der französischen stösst man öfters bei ihm auf recht bedenkliche Bemerkungen. Alle diese Mängel lassen sich am besten klarlegen, wenn wir eine kleine Wanderung durch das Buch antreten:

Gleich das Wenige, das Martinenche auf den ersten Seiten über das mittelalterliche Drama vorbringt, ist ungenau oder gar falsch. Man sieht, dass er von dem vortrefflichen Werke Petit de Jullevilles, das er öfters anführt, nicht den richtigen Nutzen gezogen hat. So sagt er z. B. (S. 3): „le drame religieux d'abord simple lecture sacrée“. Auf der folgenden Seite liest man: „Voilà le spectacle qui attire et retient la société entière du moyen âge, en France comme en Angleterre, en Espagne comme en Italie“. Und Deutschland? Über die Auführungen in Spanien wissen wir so gut wie nichts; warum er dafür nicht Deutschland setzte, das mit Frankreich in so enger Fühlung stand und nächst ihm die meisten Reste mittelalterlicher Dramatik

besitzt, ist mir unerfindlich. Ferner sagt der Verfasser vom „Mystère“ (S. 4): „Il est de l'Eglise qui se fait peuple“. Das ist aber von dem Augenblicke an nicht mehr richtig, wo das Drama die Kirche verliess und selbständig wurde. Von da an entzog es sich mehr und mehr dem Einfluss der Kirche. Freilich blieben Geistliche noch lange Verfasser von religiösen Dramen, aber sie waren nicht die alleinigen. Unter den 18 bekannten Verfassern von *Mystères*, die Petit de Julleville (I S. 314 ff.) anführt, gehören 9, also die Hälfte, der Laienwelt an (cf. daselbst S. 337). Durchaus falsch ist auch das Nachstehende (S. 5): „Nos fabliaux revèlent un autre peuple que le Décameron de Boccace ou les contes de Chaucer et ce peuple ne rencontre plus dans les mystères la satisfaction de ses instincts dramatiques (?) et de ses nouvelles aspirations (?). En vain l'élément profane prend-il la plus grande place dans les spectacles religieux; l'Eglise s'en offusque. . . . Catholiques et protestants s'entendent pour la même condamnation“. Abgesehen von der sachlichen Unrichtigkeit der Bemerkung ist es recht betrübend, wie hier die Jahrhunderte untereinander gemengt und Protestanten zu Zeitgenossen von Boccaccio und Chaucer gemacht werden.

Martinenche unterliess es — was für sein Thema gerade von Interesse war — darauf hinzuweisen, dass im mittelalterlichen Drama der Franzosen sich bereits kräftige Ansätze zu einer Entwicklung im Sinne des spanischen Theaters finden, die aber durch die Strömungen der Renaissance und die Ungunst der Verhältnisse, am meisten vielleicht durch das Fehlen eines hervorragenden dramatischen Genies sich nicht weiter entfalten konnten. So treffen wir z. B. unter den 40 Miracles der Cangé'schen Handschrift aus dem 14. Jahrhundert (Petit de Julleville II S. 226—330) eine Anzahl von Dramen, die in der Form den Mysterien gleich, im Inhalt fast ganz profanen Charakters sind. So z. B. No. 12 *La Marquise de la Gaudine*, No. 23 *Amis et Amiles*, No. 27 *L'Impératrice de Romme*, No. 28 *Ostes roy d'Espaigne*, No. 31 *Berthe, femme du Roy Pepin*, No. 32 *Le Roy Thierry et Osanne sa femme*. Dem gleichen Jahrhundert gehört das ganz profane Drama *Griselidis* (Petit de Julleville II S. 342) und dem 15. Jahrhundert Millets *La Destruction de Troye* sowie das anonyme *Mystère du siège d'Orléans* an. Man beachte, wie in diesen Stücken volkstümliche Sagen auf die Bühne kamen, d. h. wie das Drama daran war, sich ganz wie in Spanien und England auf epischer, wahrhaft nationaler Grundlage zu entwickeln. Ob nicht in den „*Histoires et Romans*“, welche den *Confrères de la Passion* im 16. Jahrhundert zu spielen gestattet wurde, ähnliche Stücke zu sehen sind?

Es war ein ganz richtiger Gedanke von Martinenche, die literarischen Strömungen und Einflüsse im französischen Drama, die sich vor der spanischen *Comedia* geltend machten, zu betrachten. Dann

erst liess sich der Einfluss des letzteren genauer bestimmen. Dass vor der *Comedia* das italienische Drama einen mächtigen Einfluss auf die Gestaltung des französischen ausgeübt hat, ist eine zu bekannte Tatsache, als dass sie Martinenche hätte entgehen können. Er widmete ihr reichlich 30 Seiten (S. 12—42). Leider zeigt er sich dabei recht wenig mit dem Cinquecentistendrama vertraut. Man merkt deutlich, dass er die italienischen Stücke, von denen er spricht, nicht selbst gelesen oder auch nur in die Hand genommen hat; alles, was er darüber vorbringt, hat er Kompendien, vornehmlich dem trefflichen Gaspary, entnommen, und diesen letzteren plündert er in einer ganz rücksichtslosen Weise, ohne ihn anzuführen. Trotzdem sind seine Angaben — eine gewöhnliche Erscheinung bei flüchtigen Abschreibern — durchaus nicht immer zuverlässig. S. 13 schreibt er die *Canace*, das bekannte Trauerspiel des Sperone Speroni, dem Dolce zu. Auf der gleichen Seite nennt er Muzio (Girolamo) unter den Kommentatoren des Aristoteles. Muzio schrieb 1550 eine *Arte poetica* in Versen, die nichts mit Aristoteles zu tun hat. S. 17 sagt er: „le *Torrismondo* de Torquato Tasso que notre d'Alibray traduira en 1686“. Der Übersetzer heisst Dalibray und seine Übersetzung erschien 1636. — S. 18 heisst es von der *Sophonisba* Trissinos: „En 1583 Mermet et, en 1596, Antoine de Montchrétien éprouvent le besoin d'en donner de nouvelles adaptations,“ ferner heisst es unmittelbar darauf: „Brisset traduit de Luigi Groto sa *Dieramène* (1584) et Aynard de Veins tire du Tasse sa *Clorinde* (1588). Toutes ces oeuvres n'ont pas la même valeur. Mais toutes présentent les deux grands caractères de leurs originaux. L'action y est remplacée par le discours, et le dramatique par l'horreur“. Sollte man nach solch sicherer Charakteristik nicht glauben, dass Martinenche die Stücke gelesen habe? Er hat es aber nicht getan; denn weder in der *Sophonisba* noch in der *Clorinde*, noch in den anderen Dramen ist „le dramatique remplacé par l'horrible“. Die „*Dieromene*“ — also heisst das Stück — ist überhaupt keine Tragödie, sondern eine Pastorale mit glücklichem Ausgang, eine Übersetzung von Grottos *Pentimento amoroso*. Unrichtig sind ferner die Daten: Mermets *Sophonisbe* ist von 1585, Grottos *Pentimento* wurde 1575 gespielt, 1576 gedruckt, Brissets Übersetzung 1591 und die *Clorinde* erschien 1599. — Recht oberflächlich ist, was S. 28 über den *Miles gloriosus* gesagt wird: „Mais il se modifie sous l'influence de Naples et de l'Espagne, il s'appelle le Capitain Matamore etc.“. Bekanntlich ist der Schöpfer des Mat(t)amoros der Neapolitaner Silvio Fiorillo, der sich urkundlich erst 1599 so benennt; aber die Rolle des Capitano spagnuolo finden wir bereits 1536, wenn nicht gar schon früher, in Siena und nicht unter dem Einfluss Spaniens oder Neapels, sondern als echt italienische Schöpfung. — S. 33 sagt Martinenche: „Lisez la pièce...“

qui s'appelle »*Gl'Ingannati*« (1531). Elle est empruntée à une nouvelle de Bandello (II, 36) et elle annonce »*Los Engaños*« de Lope de Rueda“. Es ist natürlich undenkbar, dass die 1531 gespielten *Ingannati* den erst 1554 gedruckten Novellen des Bandello entnommen seien; das Drama ist vielmehr die Quelle des Novellisten. Nicht eine blosse Vorläuferin von Ruedas „*Engaños*“ (richtiger *Engañados*) ist ferner die Komödie, sondern die nahezu wörtlich geplünderte Vorlage. — Secchis *Inganni* erschien nicht 1547, sondern, wie ich längst gezeigt habe (Ztsch. f. rom. Philol. XV. Bd. S. 319), ca. 1551 auf der Bühne und schwerlich vor 1562 im Druck. — S. 35 lesen wir: „chaque fois qu'une comédie, quelles que soient les complications de son intrigue, ne met en lumière qu'un amour facile et léger, qu'une héroïne et un héros prêts à toutes les ruses pour jouir de leur savoureuse perversité¹⁾ et des raffinements de leur désir; nous ne nous tromperons guère en disant, sans chercher même le nom de l'auteur: Originale ou traduite, cette œuvre a vu le jour, sous sa première forme, au-delà des Alpes, dans la voluptueuse Italie. Je n'ignore pas les comédies et les nouvelles où l'on rencontre une peinture à la fois plus romanesque et plus pathétique de la passion. Mais quelles sont ces nouvelles? Ce sont, par exemple, dans *le Décameron* les contes sombres que Boccace écrivit à Naples, c'est à dire en terre espagnole. Quelles sont ces comédies? C'est la *Leonida* (1585) de Ghirardi, c'est la *Donna Costante* (1578) et *l'Amante furioso* de Raffael Borghini, c'est *l'Erofilomachia*, la *Prigione d'amore* (1590) et *I morti vivi* de Sforza d'Odi. Et les unes sont des traductions de Lope (*Los*

¹⁾ Martinenche wird nicht müde, dem italienischen Lustspiel einen verderblichen Einfluss auf die Moral des französischen vorzuwerfen. Am stärksten tut er es S. 42, wo er sagt: „*A force de tourner l'esprit gaulois vers les raffinements du libertinage, elle (la comédie italienne) lui a communiqué un goût de la volupté perverse contre lequel ce ne sera pas trop, pour en triompher, de tout le bon sens de notre race et de tous les efforts de la préciosité*“. Ich finde den Vorwurf unbegründet. Die Heimatstätte der schamlosen *Fableaux*, der unzüchtigen *Cent nouvelles nouvelles* und der verrufenen *Farces*, der lüsternen Erzählungen Margaretens von Navarra und Desperriers, des *Moyen de parvenir* und der Zoten d'Ouvilles bedurfte nicht erst der Verführungskünste der „*Comédie italienne*“. Der „*Esprit gaulois*“ hatte, unabhängig von ihr, seine Neigung „*vers les raffinements du libertinage*“ seinen „*goût de la volupté perverse*“ kundgegeben.

Übrigens liebt Martinenche die Wiederholungen. Die „*volupté perverse*“ des italienischen Lustspiels kehrt noch ein paar Mal, so z. B. S. 97, wieder. S. 163 sagt er: „*L'Italie n'avait guère fait qu'ajouter . . . surtout plus d'indécence voluptueuse*“, S. 186: „*la comedia deshabituaît le public des voluptueuses intrigues chères à l'Italie*“, S. 425: „*Les Italiens ne nous ont enseigné que leurs lazzi superficiels et la fantaisie licencieuse de leurs intrigues*“. Noch auf der letzten Seite erhält das arme Italien einen Fusstritt, M. spricht da „*de subtiles intrigues que la voluptueuse Italie leur aurait tout aussi bien fournies*“. Das ist unwahr, abgeschmackt und überschreitet das Mass erlaubter Kritik. M. vergass, dass das Frankreich eines Franz I., Ludwigs XIV. und der Pompadour auch nicht den Tugendpreis verdiente.

muertos vivos), les autres reprennent un sujet cher à Montalvan (*No hay vida como la honra*). Et toutes, elles ont puisé leur inspiration dans le théâtre, qu'apportaient avec eux les maîtres du royaume des Deux-Siciles“. Es ist erstaunlich, wie es Martinenche in diesem Citat fertig brachte. Unrichtigkeit an Unrichtigkeit zu häufen. Sein oben gegebenes Kriterium des italienischen Cinquecentistenlustspiels ist durchaus falsch. Es passt so gut auf das italienische Lustspiel wie auf das neuattische und römische, auf die lateinische Renaissancekomödie, auf einen grossen Teil der spanischen Comedias, auf englische Lustspiele zur Zeit Shakespeares und noch mehr zur Zeit der Restauration u. s. w., ohne dass diese darum im mindesten auf Italien zurückwiesen. Was haben ferner Boccaccio und Neapel um 1348 mit Spanien zu tun? Weiss Martinenche wirklich nicht, dass Neapel bis 1442 unter der Herrschaft des französischen Hauses Anjou stand? Was hätte übrigens der grosse Florentiner damals von den Spaniern lernen können? Endlich sollen die angeführten Lustspiele teils Übersetzungen von Lopes *Muertos vivos* teils von Montalvans *No hay vida como la honra* sein. Demnach hätten wieder mehrere der Stücke unter sich die grösste Ähnlichkeit? Auch wenn ich nicht die Unhaltbarkeit der Behauptung in der richtigeren Gestalt, wie sie Schack (*Gesch. der dram. Lit. u. Kunst in Spanien* III, 441) ausspricht, längst nachgewiesen hätte, dürfte sie Martinenche, zumal in der so ganz sinnlosen Form, nicht vorbringen. Die italienischen Stücke sind unter sich grundverschieden und haben, bis auf eines, mit den beiden spanischen Stücken absolut nichts zu tun. Und dieses eine, *I morti vivi*, zeigt mit dem gleichnamigen Stücke Lopes nur eine ganz leichte Ähnlichkeit, ist übrigens bereits 1576 gedruckt, wahrscheinlich noch früher geschrieben worden, also zu einer Zeit, als Lope kaum 14 Jahre zählte und sicherlich noch keine Comedias drucken liess. Dass Mantalvan, geboren 1602, als Quelle eines der obigen Lustspiele nicht in Betracht kommen kann, hätte Martinenche wissen sollen, ebenso, dass der Verfasser der *Morti vivi* nicht d'Odi, sondern d'Oddi hiess. — Durchaus unzulänglich und falsch ist das, was Martinenche über die *Commedia popolare* (S. 38) und die *Commedia dell'arte* (S. 39) sagt. So heisst es z. B. bei ihm von der ersteren: „Le héros ordinaire de ces petites pièces ne pouvait être que le paysan“. Das ist eine missverstandene, entstellte Behauptung aus Gaspary (II, S. 622), welcher sagt: „Die gewöhnlichste Figur der Farce ist der Bauer“, und der damit nicht etwa behaupten wollte, dass er der Held der Stücke wäre — das wäre falsch — sondern, dass er in fast allen Stücken der *Commedia popolare* zu finden sei. — S. 39 bemerkt M.: „Les Gelosi que Charles IX et Henri III appellent à Blois en 1572 et 1577 étaient plutôt des mimes que des comédiens et ils ne pouvaient enseigner à nos farceurs qu'un peu plus de libertinage dans la bouffonnerie etc.“. Zur Widerlegung dieser

sonderbaren Bemerkung braucht man nur daran zu erinnern, dass zu den Gelosi die grössten Schauspieler Italiens im 16. Jahrhundert gehörten, wie z. B. Flaminio Scala, Francesco Andreini, die gefeierte Vittoria Piissimi und die nicht minder gefeierte Isabella Andreini. Sowohl die „*farceurs*“ als die französischen Schauspieler jener Zeit konnten mehr von ihnen als „*le libertinage dans la bouffonnerie*“ lernen und haben auch mehr von ihnen gelernt. Zahlreiche französische Zeugnisse, darunter das de l'Estoiles (cf. Parfaict, *Histoire de l'ancien Théâtre Italien* 1767 S. 2) und La Fresnaie Vauquelins (Baschet, *Les Comédiens italiens* S. 46 ff.), bekunden zur Genüge den ausserordentlichen Beifall, den die Italiener fanden. Dass die Gelosi und andere Truppen nicht nur Stegreifspiele, sondern auch *Comédie (erudite)*, *Tragedie* sowie Pastoraldramen aufführten, lässt sich leicht zeigen. Waren doch viele italienische Schauspieler jener Tage sogar die Verfasser solcher Stücke (so z. B. das Ehepaar Andreini, Flaminio Scala, Lombardi, Silvio Fiorillo u. s. w.). — S. 40 nennt der Verfasser die Vorbilder Lariveys, „ce sont Laurens de Médicis, François Grassin, Rozzi etc. surtout le cardinal Bibbiena, le Piccolomini et l'Arétin“. Die Vorbilder, bezw. Quellen Lariveys hat Pierre Jannet bereits 1855 in der in seinem Verlag erschienenen Ausgabe der Lustspiele (*Bibl. Elzév.*) Bd. I (Viollet-le-Duc *Ancien Théâtre français* Bd. V) *praef.* 17 ff. richtig angegeben, und andere wie z. B. H. Lucas (*Hist. phil. et litt. du Théâtre franç.*² S. 26) und Darmesteter und Hatzfeld (*Le Seizième Siècle etc.*¹ I S. 179) haben seine Angaben wiederholt. Nicht Laurens, sondern Lorenzini de Medici, nicht Rozzi, sondern Razzi sind Lariveys Vorlagen. Bibbiena, Piccolomini und Aretino gehören aber nicht dazu. Martinenche hat eine Stelle in Lariveys *Epistre* an d'Amboise an der Spitze des Buches missverstanden. Darin heisst es: „... le Cardinal Bibbiene, le Piccolomini et l'Arétin les plus excellens de leur siècle, et les autres dont i'ay parlé cy dessus et lesquels i'ay voulu principalement imiter et suyure“. Martinenche bezog „lesquels“ auch auf Bibbene etc., während es sich nur auf „les autres dont i'ay parlé cy dessus“ (Laurens . . Grassin, V. Gabian, Razzi, Bonnepart, Dolce etc.) bezieht. — Über den Einfluss, den Italien durch das Pastoraldrama auf Frankreich ausgeübt hat, sagt der Verfasser hier kein Wort, und doch war es gerade dieses, welches neben der Tragödie vom Ende des 16. Jahrhunderts an bis zum Auftreten Corneilles die Bühne beherrschte. Von 1594 an bis 1630 befassten sich einige 40 Dichter damit, und, abgesehen von den zahllosen Übersetzungen, welche Tassos *Amita* und Guarinis *Pastor fido* erfuhren, und abgesehen von den Übersetzungen, die den italienischen Pastoralen von Grotto, Ongaro, Bracciolini, Bonarelli, Isabella Andreini, Cremonino und Chiabrera zu teil wurden, legen noch ungefähr 60 gedruckte französische Hirtendramen Zeugnis davon ab, dass in dieser Zeit des Schäferromans auch das Schäfer-

drama beliebt war. Und letzteres trug nicht wenig zur Ausbildung der Tragikomödie bei. M. kommt erst im II. Kapitel „Après Hardy“ darauf, als ob die Pastorale erst dann aufgekommen wäre. Er scheint eben nicht ganz klar über den Entwicklungsgang des französischen Dramas zu sein. Man merkt hier wie leider auch sonst seine grosse Flüchtigkeit. So sagt er z. B. (S. 42), dass sowohl die Komiker wie die Tragiker Frankreichs im 16. Jahrhundert „ne rencontrent qu'un public de lecteurs ou que des spectateurs de collèges et de palais,“ dass (S. 44) erst Hardy Professionschauspieler und ein ständiges Theaterpublikum für Aufführungen hatte und (*ibid.*) „Quand il se met à écrire, la tragédie et la comédie érudites des Garnier et des Lar(r)ivey étaient mortes“. Der vorsichtige Rigal hat es in seinem gründlichen Buche über Hardy (S. 89 ff.) und neuerdings in seinem vortrefflichen *Théâtre français avant la période classique* (Paris 1901, S. 119 ff.) wahrscheinlich gemacht, dass die steifen Tragödien eines Jodelle, eines Garnier und ihrer Nachahmer nicht für die Volksbühne geschrieben, bezw. nicht von Berufsschauspielern aufgeführt worden seien. Er hütet sich aber wohl, diese Behauptung auf die Lustspiele des 16. Jahrhunderts auszudehnen. Ja selbst für die Trauerspiele gibt er (Hardy S. 90 und 97 und *Théâtre français* S. 121 und 133) zu, dass sie, einmal gedruckt, von den „troupes de campagne“ aufgeführt worden seien. Ich habe noch hinzuzufügen, dass die zahlreichen Ausgaben der Stücke Garniers, die weit ins 17. Jahrhundert hinein erschienen, sicher ein Zeichen sind, dass sie nicht „mortes“ waren. Auch Lariveys Lustspiele erschienen 1579, 1597, 1600, 1601, 1611, ein Beweis, dass auch sie beim Auftreten Hardys nicht „mortes“ waren. Berufsschauspieler hat bereits das Mittelalter gekannt; es waren die fahrenden Leute. Förmliche Schauspielertuppen sind aber lange vor Hardy, schon um 1545 nachgewiesen (cf. Petit de Julleville *Les Comédiens* S. 337 ff. und Creizenach, *Geschichte des neueren Dramas* III S. 70 ff.).

Besser unterrichtet als im italienischen Drama des 16. Jahrhunderts zeigt sich Martinenche im spanischen des 17. Hier begegnen wir oft bei ihm recht treffenden Bemerkungen und einem entschiedenen Charakterisierungstalent. Lesenswert sind z. B. die Seiten 66—70, 81—94, 97—109 u. s. w. Wenn der Kenner hier auch nicht auf eigentlich neue Gesichtspunkte stösst, so merkt er doch, dass der Verfasser sich nicht begnügte, die Hilfswerke vom Grafen von Schack, von Ticknor, Morel-Fatio, Menéndez y Pelayo usw. zu benutzen, sondern selbständig den Gegenstand studierte. Martinenche hat sich in seiner Darstellung des Charakters der Comedia von Unrichtigkeiten ziemlich freigehalten. Sobald er aber über das Thema hinausstrebt, dann verfällt er wieder in Irrtümer. So sagt er z. B. Seite 59: „La Comedia espagnole est, avec le drame grec, le seul des théâtres européens qui soit directement sorti des entrailles d'une nation. L'œuvre de Shakespeare est en son pays une merveilleuse exception“

Mit dieser Behauptung fusst Martinenche auf Morel-Fatio, den er benutzt, ohne ihn zu nennen, der aber mit seiner Ansicht allein steht und von mir bereits vor Jahren (*Literaturblatt für germ. u. roman. Philologie* 1885 Sp. 206 ff.) widerlegt worden ist. S. 66 meint der Verfasser, dass fast alle spanischen Dramatiker „*des familiers du Saint-Office*“ waren. Das ist eine starke Übertreibung. Es ist wahr, dass sehr viele davon, aber durchaus nicht „*presque tous*“, dem geistlichen Stande angehörten, jedoch *familiers du Saint-Office* waren nur einzelne. — S. 70 sagt M.: „*les criminels ne verraient-ils pas comme Macbeth l'ineffaçable tache de sang?*“ Er hat wohl das englische Trauerspiel nicht gelesen, sonst würde er Lady Macbeth geschrieben haben. — S. 77 liest man über die Comedia: „*quand elle n'a pas fait appel à l'histoire et aux légendes nationales, elle a emprunté la plupart à la France et à l'Italie.*“ Hierzu ist zu bemerken, dass das spanische Drama stofflich Italien allerdings viel, dagegen Frankreich sehr wenig verdankt. — S. 74 taucht ein italienischer Dramatiker Cecchi auf, es muss natürlich Cecchi heissen. — S. 75 sowie an mehreren anderen Stellen des Buches, so z. B. S. 10 u. 25, erwähnt M. einen Olenix de Montsacré. Es ist doch recht auffallend, dass er diesen französischen Dichter nur unter dem Anagramm seines Namens, nicht unter seinem wahren Namen Nicolas de Montreux anführt, wo doch Beauchamps, Parfait, die Bibliothèque du Théâtre français u. a. längst das Pseudonym aufgeheilt haben. — Falsch ist die Behauptung (S. 79) „*La mère n'apparaît jamais dans la comedia*“. Die *Semiramis* von Virues, *Lopes Duquesa de Amalfi*, *Testimonio vengado*, *Lealtad en el agravio*, *Don Beltran de Aragon*, *Fuerza lastimosa*, Guillen de Castros *Conde Alarcos* und *Fuerza de la Costumbre*, Tirso de Molinas *Prudencia en la Muger* und viele andere zeigen die Mutter auf der Bühne.

Bedenklich ist wieder das II. Kapitel, weil Martinenche überall spanischen Einfluss wittert, wo an ihn nicht zu denken ist, oder diesen Einfluss ausschliesslich annimmt, wo nur in beschränktem Masse von ihm die Rede sein kann. So überschätzt er z. B. S. 146 den Einfluss Spaniens auf die *Astrée* D'Urfes, die zwar von Montemayors *Diana* angeregt und in ihrer Richtung bestimmt worden ist, aber in ihren Einzelheiten, besonders in ihren Episoden, also in dem, was hauptsächlich als Stoff zu Pastoralen und Tragikomödien für die französische Bühne diente, davon im grossen und ganzen unabhängig blieb. — Seite 149 sagt er: „*Ces travestissements sont à la mode dans la comedia espagnole*“. Ich bemerke hierzu: Die Novelle, das Lustspiel und, nach beiden, die Pastorale Italiens haben lange vor Spanien Verkleidungen gekannt und im übrigen Europa verbreitet. — Ibid. bemerkt M.: „*L'Espagne ajoute aux galantries italiennes (in der Pastorale) des enchevêtrements plus romanesques, des scènes de magie et surtout des luttes et*

des combats fantastiques qui maintiennent parmi les bergers et les bergères la tradition des Amadis“. Ich habe dagegen zu erinnern, dass die „*enchevêtrements plus romanesques*“ und die „*magie*“ sich bereits im italienischen Hirtenspiel finden. Nachdem M. mehr als 150 Seiten zur Einführung in das Thema verwendet hat, nähert er sich seiner eigentlichen Aufgabe. Da fällt vor allem sehr unangenehm sein Mangel an Ordnung, an Klarheit und Übersichtlichkeit auf. Man hätte erwartet, dass er, mit Rotrou beginnend, dessen dramatische Tätigkeit bis Ende 1636 unter dem Einflusse Spaniens beleuchtet haben würde. Wie verfährt er? S. 151 bringt er ein paar Worte über Rotrous *Florinonde* (1635), S. 152 erscheint Scudéry's *Comédie des Comédiens* und Rotrous *Filandre*, S. 154 Scudéry's *Trompeur puny* (1631), dann Th. Corneilles, Scarrons und Bois-Roberts *Illustres* bezw. *Généreux ennemis* (1654), S. 155 Th. Corneilles *Timocrate* (1656), Du Ryers *Argenis* (1630/31), Rotrous *Cléagenor* und *Agésilan de Colchos*, S. 157 Richemonts *Passions égarées*, S. 158 nochmals *Agésilan*, S. 159 Rotrous *Pèlerine* und ihre Quelle (Bargagli), S. 161 Rotrous *Clarice*, *Soeur, Célie* und ihre italienischen Quellen — wobei meine Arbeit ohne Quellenangabe benutzt wird — S. 164 Pichou, Scudéry, dann Rotrous *Deux Pucelles* in ihrem Verhältnis zu Cervantes, S. 167 ff. Rotrous *Bague de l'oubli*, *Diane* u. s. w. in ihrem Verhältnis zum spanischen Drama. Ich brauche dieser Angabe wohl nichts hinzuzufügen. — Über den Inhalt der Stücke und über das nähere Verhältnis zwischen Vorbilder und Nachahmungen erfahren wir so gut wie nichts, wir werden meist mit ein paar allgemeinen Bemerkungen abgespeist, die für denjenigen wenig Sinn und Bedeutung haben, der die spanischen oder französischen Dramen nicht kennt. Unter diesem Verfahren hatte in erster Linie Jean Rotrou zu leiden. Martinanches Ausführungen über diesen Dichter, der der erste war, welcher die spanische Comedia auf die französische Bühne verpflanzte und der mehr als irgend ein anderer Franzose von den dramatischen Schätzen Iberiens Gebrauch machte, können auch bescheidene Anforderungen nicht befriedigen, geschweige denn klaren belehrenden Aufschluss über sein Verhältnis zur Comedia erteilen. M. stützt sich bei dem, was er über ihn hier vorbringt, vornehmlich auf die Dissertation von Georg Steffens. Er kennt aber nicht die ausführliche Rezension, die ich über diese Arbeit schrieb, und wiederholt seine Irrtümer, die ich vor einem Dezennium verbessert habe. Weit entfernt, über die Beziehungen Rotrous zum spanischen Drama etwas Neues zu bieten — und es bleibt da noch so viel zu entdecken — bedeutet seine Leistung einen Rückschritt.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung, die in der Hauptsache auch für die übrigen französischen Nachahmer der *Comedia* gilt, wende ich mich wieder zu Einzelheiten. S. 160 sagt M., dass Rotrou in der *Pèlerine* die Unterredungen Targhettas mit der Wirtin

„manchmal“ unterdrückt habe. Sie sind aber immer unterdrückt; denn die Wirtin tritt nicht auf. — S. 170 sagt M.: „*L'innocente Infidélité* (1634) dont l'intrigue est faite d'éléments qui semblent empruntés à la *Sortija del Olvido* et à la *Laura perseguida*“. Ich bemerke, dass Rotrou für sein Stück keine der beiden *Comedias* benutzt hat. — S. 171 gibt M. als Quelle für *l'Heureuse Constance Lopes El Poder vencido y el amor premiado* und *Mirad á quien alabais* an. Er weiss nicht, dass, wie ich in der Rezension über Steffens' Monographie gesagt habe, noch eine dritte Comedia mitverwebt ist. — S. 174 bemerkt M. zu Beys: „*Son Hôpital des fous . . . Schack le prétend traduit d'une comedia de Diego Torrès: El Hospital en que cura amor de amor la locura*“. Martinèche hätte als fleissiger Abschreiber Puibusques wissen müssen, dass dieser lange vor Schack diese Quellenangabe gemacht habe (Puibusque II S. 441), dass Schack diese ohne Prüfung übernommen habe und dass endlich Diego de Torres y Villaroel, ein bekannter Dichter und Physiker des 18. Jahrhunderts, nicht das Vorbild eines Mannes sein konnte, der ein volles Säkulum vor ihm lebte. — Ogiers Vorrede zu Schelandres *Tyr et Sidon* erschien nicht 1648, wie M. behauptet (S. 177), sondern 1628. — S. 184 lesen wir die naive Notiz: „*La Comédie des Comédies* (1629) »traduite d'Italien en langage de l'orateur François par le sieur du Peschier« n'est qu'un scenario de commedia dell'arte. Elle a beau dans son argument laisser entrevoir un sens moral . . . elle ne pouvait fournir à ses imitateurs que quelque lazzi etc.“. Es ist recht betäubend, dass M. trotz Viollet-Le-Ducs *Ancien Théâtre François* IX S. 233 und Fourniers *Théâtre français au XVI^e et au XVII^e siècle* I S. 516 ff. nicht weiss, dass das Stück eine literarische Streitschrift des Anwalts de Barry gegen Balzac und keine Übersetzung aus dem Italienischen ist, dass es, „*un centon des passages les plus ampoulés de Balzac*“, mit dem Theater, der *Commedia dell'arte* und ihren „lazzi“ nichts zu tun hat. — Über Corneilles *Illusion comique* findet man S. 198 folgende Bemerkung: „Je ne sais pas, si l'histoire du magicien est empruntée à *l'Armélina* de Loque de Rueda. Toujours est-il qu'elle lui ressemble fort. Il est probable aussi que Matamore se souvient beaucoup moins du *Miles gloriosus* que des *Rodomontades espagnoles* traduites par J. Gautier“. Es ist undenkbar, dass Lope (nicht Loque) de Ruedas *Armélina* Corneille bekannt war, denn die Stücke dieses Spaniers gehörten schon damals zu den literarischen Seltenheiten. Die *Rodomontades* gehen nicht, wie M. zu glauben scheint, auf Spanien zurück, sondern sind italienischen Ursprungs; sie sind eine Wiedergabe der in italienischen Lustspielen bereits in spanischer Sprache gegebenen Aufschneidereien der Capitani Cocodrillo (Fornaris) Matamoros (Silvio Fiorillo) u. s. w. — In der 108 Seiten langen Betrachtung, die Pierre Corneille und der

Comedia gewidmet sind, hatte ich gehofft, eine völlig erschöpfende, abschliessende Behandlung des Gegenstandes zu finden, wurde aber bitter enttäuscht. Martinenche setzt, wie es scheint, voraus, dass der Leser selbst den Vergleich zwischen Originalien und Nachbildungen angestellt hat und bringt über das Verhältnis beider nur einzelne Gedanken, hin und wieder zwar geistreich ausgedrückt, die aber, soweit sie den *Cid* betreffen, nur Bekanntes bieten. Was die übrigen in Betracht kommenden Stücke anbelangt, so hat er die Frage nach ihrem Verhältnis zur *Comedia* nicht um einen Schritt gefördert. Was an seinen Ausführungen richtig ist, das ist nicht neu und was neu ist, nicht richtig. Martinenche würde aber z. B. schon Erspriessliches leisten haben können, wenn er eine kleine kritische Umschau unter den vielen Schriften hätte veranstalten wollen, die sich über die Beziehungen zwischen Corneille und G. de Castro geäußert haben. Er begnügte sich aber, eine einzige, die des Grafen Schack, des energischsten Bekämpfers der Überlegenheit Corneilles, heranzuziehen, um sie der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Art und Weise, wie Martinenche dabei verfährt, kann nicht mehr *fair play* genannt werden. Die Ansicht Schacks umfasst 6 Seiten, davon griff M. ein paar Sätze heraus und gab sie zum Teil in entstellter Form wieder. Schack soll u. a. über Corneille gesagt haben: „Au lieu de la lutte entre l'honneur et l'amour, il n'a peint qu'une coquetterie maladroite. Son Rodrigue n'est qu'un Charlatan. Les fameuses unités l'ont entraîné aux plus formidables sottises.“ Die Stellen lauten aber bei Schack folgendermassen (*Gesch. der dramat. Literatur und Kunst in Spanien* II S. 437): „statt des bei Guillen de Castro so trefflich motivierten Kampfes zwischen Ehre, Liebe und kindlicher Pflicht (finden wir) eine widerwärtige Koketterie mit diesem Gefühl, statt der Heldengestalt Rodrigos, die sich in lebendig vorgeführten Taten spiegelt und entfaltet, einen prahlenden Grosssprecher“. — (*Ibid.* S. 438:) „Die famösen Einheiten, in welche die tragische Handlung geschnürt werden musste und als deren Hauptzweck doch immer die Wahrscheinlichkeit hervorgehoben ward, haben hier, wie in so vielen anderen Stellen, gerade das Gegenteil, einen Haufen von Unwahrscheinlichkeiten hervorgerufen.“ — Martinenche ist (S. 225 ff.) gleich Puibusque, der selbst Ochoa (*Tesoro del Teatro español* II, 515) folgte, der Meinung, dass Corneille von Lopes *Hermano Honrado* zu seinem *Horace* Anregung empfing und zwar nicht nur die Anregung zur Bearbeitung des Stoffes, sondern auch zu einigen Situationen und Versen. Bekanntlich wurde diese Anschauung u. a. auch von Klein (*Gesch. des Dramas* X, 313 ff.) lebhaft verfochten, den aber M. nicht kennt oder wenigstens nicht nennt — dieses Verschweigen der Vorgänger ist typisch für Martinenche, der auch Ochoa und Puibusque nicht anführt —. Jedenfalls hätte er erwähnen müssen, dass seine Ansicht auch ihre Gegner hat, unter ihnen einen hervorragenden Spanier, Menéndez y Pelayo, der (*Obras de Lope de Vega*

VI. Bd. [1896] S. CII) sich dagegen ausspricht. Er hätte ferner andeuten müssen, dass Klein o. c. Bd. V S. 362 ff. behauptet, Corneille habe auch Pietro Aretinos *Horatia* benützt. — Seltsam klingt nachstehende Ansicht (S. 235) über *Cinna*: „*l'imitation de l'Espagne commence à égarer le génie de Corneille. Ce n'est pas vainement que Senèque* (dessen Werk *De clementia* bekanntlich Corneilles Quelle ist) *est né à Cordoue. Il ne nous présente pas la clémence comme un effort généreux de l'âme, mais comme un moyen de prendre les gens par le point d'honneur. Voilà comment aussi Corneille l'a entendue. Son Auguste n'obéit pas tant à sa bonté qu'à son orgueil. Il pardonne parce qu'il veut se montrer »maître de lui«. C'est également pour faire étalage de volonté qu'Emilie poursuit avec tant de fureur sa vengeance etc.*“. Es macht M. alle Ehre, in Seneca bereits die Anschauungen eines Hidalgo des 17. Jahrhunderts entdeckt zu haben. Die Historiker ebenso wie die Philologen werden gut tun, sich das bei der Beurteilung des Erziehers Neros zu merken. Dagegen dürften seine weiteren Ausführungen namentlich bei den Landsleuten Corneilles auf Widerspruch stossen. Diese werden einwenden, dass man damals die extremen Anschauungen von Ehre, Ruhm und Liebe nicht erst von den Spaniern zu holen brauchte, dass sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der gebildeten und aristokratischen Gesellschaft Spaniens, Italiens, Frankreichs u. s. w. gleichmässig eigen waren, wenn sie vielleicht auch in dem ersteren Lande stärker im Leben und in der Dichtung zum Ausdruck kamen. Es trifft also Corneille kein Tadel, er huldigte eben dem Zeitgeiste, oder, wenn man will, er stand unter dem Banne der Zeit. Wie richtig er diese verstand, beweist der ungeheure Erfolg des *Cinna*. Noch weniger trifft aber das spanische Drama ein Tadel; denn meines Erachtens hat Corneille bei *Cinna* weder ein spanisches Vorbild gehabt, noch überhaupt an die spanische *Comedia* gedacht. Martinenche geht zu weit, er wittert überall die spanische Invasion, auch da, wo nicht daran zu denken ist. So sagt er z. B. noch (S. 261): „*Rodogune est Espagnole par le sentiment qui anime son principal personnage comme par l'horreur subtile de ses complications*“. Ich halte diese Behauptung gleichfalls für unrichtig. — Bei *Polyeucte* und *Théodore* nimmt M. (S. 237 ff. bzw. 261 ff.) einen Einfluss von Calderons *Los dos amantes del Cielo* an. Meines Erachtens liegt dazu weder Anlass noch Grund vor. Es ist nicht einmal völlig sicher, wenn auch möglich, dass Corneille überhaupt durch die *Comedias de Santos* Spaniens angeregt worden ist, denn religiöse Stücke ähnlichen Charakters wie der *Polyeucte* (Märtyrerdramen) waren auch im 17. Jahrhundert nicht ganz von der französischen Bühne verschwunden. Ich erinnere nur an die beiden Märtyrerdramen Boissin de Gallardons (*St. Vincent* und *Sainte Catherine*), an Troterels *Sainte Agnès*, alle drei im 2. Jahrzehnt des Jahrhunderts geschrieben, und

an Baros *Saint Eustache*, ein paar Jahre vor dem *Polyeucte* aufgeführt. Dass aber Corneille das Stück Calderons weder für *Polyeucte* (1642) noch für *Théodore* (1645) vorgelegen haben kann, glaube ich deshalb, weil es nicht, wie Hartzenbusch will, seiner Jugendzeit, sondern seinem reifen Mannesalter angehört, also kaum lange vor 1551 entstanden ist. — M. tritt (S. 267) mit Recht für die Priorität von Calderons *En esta vida* gegenüber Corneilles *Héraclius* ein. Hartzenbusch und Menéndez y Pelayo haben längst siegreich den Beweis dafür geführt. Was Martinenche ganz überflüssig zur weiteren Bekräftigung der Ansicht vorbringt, ist aber hinfällig. Er sagt nämlich: „J'ai eu entre les mains, à la Bibliothèque Nationale de Madrid un volume de Calderon qui contient *Argenis y Poliarco* et *El Medico de su honra*. Il porte la date 1646, mais le privilège du libraire Carlos Sanchez est de mai 1637. L'*En esta vida* — dessen ältester datierter Druck 1664, also lange nach *Heraclius* (1647) fällt — peut parfaitement avoir paru dans un des premiers volumes de cette série“. Diese Bemerkung zeugt von grosser Flüchtigkeit, um nicht zu sagen Konfusion: Der von M. angegebene Band ist identisch mit dem von La Barrera y Leirado *Catálogo* S. 50 (zweite Kolumne unten) angegebenen Exemplar der Segunda parte (der *Comedias* Calderons) „*sin portada*“ und wird schwerlich 1646, sondern 1641 erschienen sein. Doch ob 1646 oder 1641, so handelt es sich doch nur um einen Nachdruck der von mir längst nachgewiesenen editio princeps der Segunda parte von 1637. In dieser Segunda parte steht *En esta vida* nicht. Was will also M. mit seiner Notiz sagen? Dass das Drama „*peut parfaitement avoir paru dans un des premiers volumes de cette série*“? Was versteht M. unter „*cette série*“? Die Bände der *Comedias* von Calderon? Nun ja, *En esta vida* erschien als erstes Stück der Tercera parte 1664. Weiss das M. nicht? Was hat er mit seiner sonderbaren Angabe denn gewollt? — Von *Don Sanche d'Aragon* behauptet Martinenche (S. 283), dass Corneille neben *El Palacio confuso* noch *El Perro del hortelano* Lopes benützt habe. Bewiesen hat er das nicht und wird es auch kaum beweisen können; denn Lope de Vega hat die gleichen Motive wiederholt, und Tirso de Molina, ihm folgend, sie gar 4—5 mal angewendet (*Castigo del penséque*, *Quien calla otorga*, *Amor y celos hacen discretos*, *El Vergonzoso en Palacio* etc.). — S. 304 schreibt der Verfasser: „N'en croyez pas Cervantes lorsqu'il écrit, en 1617, qu'en France tout le monde apprend l'espagnol“. Hierzu ist zu bemerken, dass die gemeinte Stelle („*en Francia ni varon ni muger deja de aprender la lengua castellana*“) sich zwar in dem 1617 erschienenen Roman *Trabajos de Persiles y Sigismunda* (III,13) findet, dass aber Cervantes schon am 23. April 1616 gestorben war und dass der Roman, wie aus dem Prologo zu den 1613 veröffentlichten *Novelas exemplares* zu erschen ist, schon damals in der Hauptsache fertig war. Übrigens liegt kein Grund vor, die Worte des Cervantes in Zweifel zu ziehen. — In der Betrachtung, die M.

den nach dem *Cid* geschriebenen Stücken Rotrous widmete, sucht man, wie bei der früheren, vergebens nach irgend einem neuen Faktum. Er stützt sich neben Steffens auf Person, kennt aber nicht meine Anzeige der Schriften des letzteren, in der ich verschiedene Irrtümer berichtigte.²⁾ — S. 325 sagt M. von Mira de Amescuas Comedia *El exemplo mayor de la desdicha*, der Quelle von Rotrous *Belissaire*: „aucun gracioso n'y intervient pour nous gâter notre émotion par des discordantes plaisanteries“. Das ist unrichtig. Es findet sich tatsächlich ein „gracioso“ im Stücke, Floro, der in einer mir vorliegenden *suelta* von Madrid 1796 auch als *gracioso* bezeichnet wird und z. B. unmittelbar nach Belisars Sturz „par des discordantes plaisanteries“ die Rührung verdirbt. M. überschätzt das spanische Stück, wenn er schreibt: „Mira de Mescua . . . s'est montré fort heureusement inspiré dans le drame“. — S. 327 behauptet M., dass Lopes entremes *El robo de Elena* „a inspiré à Cyrano de Bergerac son Pédant Joné“ (verdrückt für *joué*). Da Cyranos Lustspiel nur in seinem Schluss eine leichte Ähnlichkeit mit dem Entremes hat, so ist die Angabe unrichtig; übrigens hat Cyrano sicherlich das spanische Possenspiel nicht gekannt. — Ibid. heisst es: „La Baltasara de Antonio Coello“. Martinenche übersah, dass diese *Comedia* noch zwei weitere Väter: Rojas Zorilla und Luis Velez de Guevara hat. — S. 329 muss sich Steffens eine Zurechtweisung von M. gefallen lassen weil er *La adversa Fortuna de Don Bernardo de Cabrera* als Vorbild für Rotrous *Don Bernard de Cabrière* angegeben hatte. Ich will nichts darüber sagen, dass ich schon vor 10 Jahren den Irrtum notiert und die richtige Quelle des Rotrou'schen Stückes namhaft gemacht hatte: aber M., der an der gleichen Stelle La Barrera (Catálogo S. 683) citiert und die Zweifel des letzteren über die Autorschaft der *Comedia* lösen will, übersah mit unbegreiflicher Flüchtigkeit, dass La Barrera eine Zeile vorher auch von einer *Comedia La prospera Fortuna, de Don Bernardo de Cabrera* des gleichen Verfassers spricht, und es lag doch die Vermutung so nahe, dass diese Rotrous Vorlage war. — S. 367 ist zu lesen: „Le sieur de Geneste traduit en 1633 son (Quevedos) »*Gran Tacaño*« et en 1641 ses *Visions*. Son *Historia de la Vida del Buscon* paraît à Rouen dès 1639“. Hier ist zu berichtigen 1.) dass der Übersetzer Sieur de la Geneste heisst, 2.) dass die *Visions* schon 1633 erschienen, die Ausgabe von 1641 ist mindestens die achte, und 3.) dass der *Gran Tacaño* und die *Historia de la Vida del Buscon* ein und dasselbe Werk ist. M. wiederholt einen köstlichen Irrtum Puibusques, dem er sich auch hier wie sonst nur zu unkritisch anschliesst, aber immer ohne seinen Gewährsmann zu nennen. —

²⁾ Meine Arbeit über den *Cosrois* Rotrous, in der ich u. a. den Einfluss Lope de Vegas auf diese Tragödie zeigte, ist erst nach seinem Buche ans Licht gekommen, aber ich habe auf das Faktum bereits 1884 in der oben erwähnten Rezension der Person'schen Schriften hingewiesen.

Wenn M. (S. 373) von Rojas Zorillas *Donde hay agravios no hay celos* sagt: „est une comedia assez froide et terne“, so steht er mit seiner Ansicht allein. Schack, Mesonero, Romanos Schaeffer bezeichnen die *Comedia* mit Recht als eine vorzügliche Leistung. — Von Scarrons *Jodelet souffleté* kennt er nur (S. 378 ff.) 2 Quellen (Rojas Zorillas *La traicion busca el castigo* und Tirsos *No hay peor sordo*). Dass ich schon vor Jahren (in dieser *Ztschr.* XVIII S. 96 ff.) eine 3. Quelle Scarrons, *No hay amigo para amigo* (von Rojas Zorilla), nachgewiesen habe, ist ihm entgangen. — S. 389 findet sich unter den Noten folgende köstliche: „Je ne serais pas étonné que le Marquis Ridicule (von Scarron) fût traduit d'une des deux comedias suivantes de Solorzano: *La Garduña de Sevilla* ou *Las Arpias de Madrid*. Je n'ai malheureusement pas pu me les procurer“. Es zeugt nicht von grosser Vertrautheit mit der spanischen Literatur, dass Martinenche die beiden Dichtungen Alonso de Castillos für *Comedias* hält, während sie doch als pikareske Romane bekannt genug sind. Der erste wurde bekanntlich von D'Ouville ins Französische übersetzt und nach seinem Tode unter dem Titel *La Foyne de Seville ou l'Hameçon des Bourses* (Paris 1661 Bilaine) gedruckt. — Die gleiche Unkenntnis bekundet die folgende Stelle: „Antoine Le Metel sieur d'Ouville n'a pas écrit une ligne qui ne fût traduite de l'espagnol. Son recueil de contes suit en général pas à pas les nouvelles de Maria de Zayas“. Hierzu in einer Fussnote: „*Les morts vivants* viennent certainement d'Espagne“. Es ist unrichtig, dass d'Ouville nur aus dem Spanischen übersetzt habe, er kannte auch andere Literaturen. Es ist ferner vollständig aus der Luft gegriffen, dass er in einer seiner beiden Schwanksammlungen, ob nun die *Elite des contes* oder die *Contes aux heures perdues* gemeint sind, Schritt für Schritt Maria de Zayas folgt. D'Ouville fusst fast ganz auf älteren französischen Schwankbüchern, die nun freilich ihrerseits auch vielfach auf fremde Literaturen, auf italienische, deutsche, spanische und lateinische Erzähler zurückgehen. Einiges hat er auch direkt den Spaniern entnommen. Mit Maria de Zayas aber haben seine Schwänke absolut nichts zu tun. Endlich ist es falsch, dass seine *Morts vivants* von Spanien kommen. Doch hierüber werde ich mich an anderer Stelle äussern. — S. 421 sagt M.: „*La femme juge et partie* de Montfleury est un des sujets les plus souvent traités par la comedia (cf. la *Dama Corregidor* par deux anonymes et la *Dama presidente* de Leiba)“. Warum sagt uns M. nicht, welche *Comedia* die Vorlage Montfleuirs war? Ferner sind die Verfasser der *Dama corregidor* nicht anonym, sondern heissen Sebastian de Villaviciosa und Juan de Zabaleta. Endlich heisst der Verfasser des anderen Stückes nicht Leiba, sondern Leyva (Ramirez de Arellano). — Der misslungenste Teil des Buches ist entschieden das letzte Kapitel, das M. „*La decadence de la co-*

media en France“ betitelt. Nicht nur hat er die *dii minores gentium*, wie Gilbert, Montfleury, Hauteroches u. s. w., die gerade, weil sie an und für sich und in ihrer Eigenschaft als Nachahmer der Spanier weniger bekannt sind, eine nähere Betrachtung verdienten, mit einer nichtssagenden Phrase abgefertigt, sondern er hat auch Molière in einer unerhört stiefmütterlichen Weise behandelt. Bei diesem galt es aber, die Einflüsse Italiens und des klassischen Altertums einerseits und die Iberiens andererseits scharf auseinanderzuhalten und das Verhältnis des grossen Komikers zu letzterem in erschöpfender Weise zu beleuchten. Es charakterisiert die Leistung Martinenches wohl zur Genüge, wenn ich erwähne, dass er z. B. die *Princesse d'Elide*, die doch eine Nachahmung von Moretos *El Desden con el Desden* ist, nicht einmal erwähnt. — Ich kann meine Ausstellungen nicht schliessen, ohne die beispiellos nachlässige Korrektur des Buches zu rügen. Es wimmelt von Druckfehlern, besonders sind die fremdsprachlichen Titel und Citate arg entstellt.

Nach diesem Streifzug durch das Buch, der leider viel Stoff zur Beanstandung bot, verbleibt mir noch die Aufgabe, Belege dafür zu liefern, dass Martinenche seine Hilfswerke mitunter auch wörtlich ohne Quellenangabe benutzte. Ich begnüge mich, das an einem Buche, das mir eben zur Hand ist, an Gaspary, zu zeigen:

Martinenche S. 27.

Ce n'est pas parce que les *Due Cortigiane* (1563) s'appellent Isabelles qu'elles nous feront oublier les *Bacchides*, et il ne nous est pas difficile de reconnaître les *Menechmi* dans les Simillimi du Trissin (1548).

S. 32.

... Giulio s'est enfui de Palerme après une rixe sanglante, et il vit à Florence sous le nom d'un de ses amis de Gênes, Bernardo Spinola. Pendant une de ses absences à Rome un autre de ses amis, Alamanno, est pris pour lui et enfermé par Cambio Ruffoli, qui a surpris une lettre adressée à sa fille ... ajoutez que Giulio fait la cour à Lucrezia, mais pour le compte de son ami Alamanno ...

Gaspary S. 600.

So folgt L. Domenichi in seinen *Due Cortigiane* (1563) den *Bacchides* ... Wort für Wort, indem er ... die *Bacchides* zu zwei Isabellen ... macht ...; Freiere Bearbeitungen ... sind ... Tressinos Simillimi (1548), welche Plautus *Menaechmi* wiedergeben.

S. 603.

Giulio ... aus Palermo, seiner Vaterstadt, wegen Teilnahme an einem Todschlage entflohen, lebt in Florenz ... unter dem Namen Bernardo Spinola, der einem genuesischen Freunde gehört. Dieser Giulio ist abwesend in Rom ... Alamanno, welcher eine Lucrezia, die Tochter Cambio Ruffolis, liebt, während sein Freund Giulio unter seinem falschen Namen Bernardo ihr zum Schein den Hof macht, schreibt ... einen fingierten Brief, als von Bernardo, und derselbe fällt dem Vater Cambio in die Hände, welcher ... Alamanno in sein Haus zieht und ... dort einschliesst.

Bei solcher Unselbständigkeit muss das absprechende Urteil über das italienische Drama doppelt befremden.

Ich habe bei meinen Ausstellungen, die vornehmlich tatsächliche Irrtümer berichtigen wollten, mich auf solche beschränkt, bei denen ich mich kurz fassen konnte; ich glaube, damit mein abfälliges Urteil über das Buch hinreichend begründet zu haben. Wenn ich aber bei diesem über Gebühr verweilte, so geschah es, weil der Verfasser darin immerhin noch so viele gesunde Anschauungen an den Tag legt, dass er mir befähigt erscheint, bei gründlicherem Studium eine bessere Arbeit zu liefern.

MÜNCHEN.

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

Olivier, Jean-Jacques. *Les Comédiens Français à la Cour électorale Palatine.* 16... — 1778. Paris, Société d'imprimerie et de librairie 1901. In-8°. XXXIII, 217 S. 25 fr.

Die Ausstattung vorliegender Arbeit mit ihren illustrativen Beigaben ist von einer Pracht und Eleganz, die nicht ganz im Einklang steht mit dem Interesse, das der Text selbst beanspruchen kann. Gleiches gilt von der Vorrede des stets mundfertigen Emile Faguet, der mit vielen Worten wenig kritisch Gesichtetes vorbringt, dabei den Rahm der Arbeit selbst abschöpft und ihr unrecht tut, indem er die kleine wissenschaftliche Gabe des Verfassers als halbe Grosstat aufzuputzen sucht. Olivier selbst trifft das Richtige, wenn er in wohlthuender Bescheidenheit seine Ausführungen als „d'un intérêt secondaire“ bezeichnet. Und über diesen Eindruck kommt der Leser nicht hinaus. Die pfälzischen Kurfürsten haben nun einmal keinen nennenswerten Einfluss auf die Geschichte des französischen Theaters in Deutschland gehabt — Oliviers Arbeit bestätigt nur diese längst bekannte Tatsache. Voltaire hat zwar eine seiner minderwertigeren Tragödien auf dem kleinen Theater in Schwetzingen ihre Uraufführung feiern lassen — aber wer wollte deshalb die Bedeutung dieses Theaters hinaufschrauben?

Die sachliche, kritisch abwägende Art des Autors berührt sehr wohlthuend. So gründlich, gediegen, wissenschaftlich tüchtig aber auch die Arbeit in ihrer Methode sein möge, nichts kann leider über die Dürftigkeit der Ergebnisse hinwegtäuschen. Die hier zuerst veröffentlichte Komödie *Le retour de Lindor* hätte man in ihrem Todeschlaf nicht stören sollen.

Vom Repertoire der pfälzisch-französischen Schauspieler zur Zeit Karl Theodors erfahren wir nicht viel. Und doch wäre es gerade interessant zu hören, ob auch die freieren Lebensanschauungen huldigenden Stücke von Sedaine, Diderot, Lesage u. s. w. Gnade in

den Augen der kurpfälzischen Hoheit gefunden haben, oder ob der Halbfranzose Karl Theodor der Muse des Theaters gerade so gern den Mund verstopfte, wie es so mancher gekrönte Geist heute noch zu tun beliebt.

LUDWIGSHAFEN a. RHEIN.

ERNST DANNHEISSER.

Lettres inédites de Sainte-Beuve à Collombet, publiées par **C. Latreille** et **M. Roustan**. Paris, 1903. XV et 272 pages.

Il y a quinze ans, dans le tome XI de la *Zeitschrift*, j'ai rendu compte de tout ce que M. Jules Troubat, le dernier secrétaire de Sainte-Beuve, a publié de la Correspondance du célèbre critique. Les cinq volumes de cette petite collection ont paru de 1873 à 1880 sous des titres divers: *Lettres à la princesse*. — *Correspondance*, 2 volumes. — *Nouvelle Correspondance*. — *Le Clou d'Or*.

On regrette que M. Troubat soit resté plus de vingt ans sans poursuivre cette œuvre intéressante, pour laquelle il était si bien préparé. Depuis 1880, et de temps à autre, ceux qui possédaient des lettres inédites de Sainte-Beuve, les ont mises au jour. Il serait long de dire tout ce qui a paru çà et là dans des journaux, des revues, et des livres. Deux branches essentielles de cette correspondance n'ont pas encore vu le jour: ce sont les lettres adressées à Victor Pavie et à Juste Olivier.¹⁾

Dans le tome XIII de la *Zeitschrift*, j'ai publié la correspondance de Sainte-Beuve avec le Dr. Hermann Reuchlin. Une lettre qui s'y rattache, et qui m'avait échappé, — elle était sortie, on ne sait quand, ei comment, du dossier conservé par la famille Reuchlin — a été mise en vente. Je copie l'analyse qu'en donne la *Revue des autographes*, n° 94:

„Importante lettre. On imprime son *Port-Royal* „avec une lenteur que moi-même je réclame.“ Il hésite à donner dans la *Revue des deux mondes* les portraits dont il lui a parlé: ce serait déflorer son livre. „Vous-même, après vos excursions plus diversement curieuses que celles d'un Tillemont, vous avez dû rentrer déjà dans ce cloître où nous allons introduire après nous tant de profanes; jouissons-en encore, tandis que nous y sommes un peu seuls; demain, grâce à ce que nous faisons, nous ne pourrons plus.“ Il termine par une appréciation sur les

¹⁾ Dans une vente d'autographes (Paris, 20 mars 1903; catalogue Noël Charavay) a figuré une liasse de 23 lettres de Sainte-Beuve, adressées à madame du Gravier, 1847—1866; elles sont écrites avec abandon et sincérité. „Aujourd'hui, dit-il dans l'une des premières, je ne suis plus que dans l'ennui fixe, qui n'est plus même mes regrets des choses enfuies; je travaille le plus que je peux, pour combler par l'étude cette fin de vie qui peut être encore longue; mais la vraie vie est finie pour moi, du jour où j'ai senti que je n'avais plus rien à offrir de digne d'être agréé, et de capable d'apporter un bonheur“.

poètes allemands: „Uhland est pour moi une idole à demi cachée.“ Dans la *Revue de Paris* du 15 août, il vient de publier quelques pièces de vers, parmi lesquelles se trouve le sonnet imité d'une poésie de Koerner. „C'est un bonjour que je vous prie de lui donner“.

Sainte-Beuve a daté cette lettre: Paris, 31 août; et M. Charavay, le rédacteur de la *Revue des autographes*, a complété la date en y mettant le millésime 1840. Mais c'est dans la *Revue de Paris* du mois d'août 1839 qu'ont paru les pièces de vers dont parle Sainte-Beuve; et c'est déjà le 18 avril 1840 que le *Journal de la librairie* annonce la publication du premier volume de *Port-Royal*. Il faut donc dater cette lettre du 31 août 1839.

Dans la collection publiée par la librairie Hachette: les grands Ecrivains français, études sur la vie, les œuvres et l'influence des principaux auteurs de notre littérature, M. Taine devait écrire une notice sur Sainte-Beuve. Un de mes amis lui envoya l'article de la *Zeitschrift*, où se trouvent les lettres adressées à Reuchlin par le critique parisien. On lira avec intérêt la réponse que lui fit M. Taine, déjà atteint par la maladie:

1^{er} décembre 1891.

„Cher monsieur, je vous remercie beaucoup de votre envoi; il y a, dans ces lettres de Sainte-Beuve, trois ou quatre mots fins et pénétrants, qui devraient prendre place dans une biographie détaillée, et notent exactement son état mental.

„Vous êtes bien obligeant de souhaiter mon étude sur Sainte-Beuve; je me suis laissé aller à la promettre, mais sans rien fixer pour la date; je suis vieux, fatigué, occupé; avant tout, je dois terminer mes *Origines*; je ne sais combien de temps j'y dépenserai encore, ni si j'aurai la force et la santé requises pour achever. Sur le demi-oubli où est tombé Sainte-Beuve, je suis de votre avis: rien de plus injuste; j'en fais un reproche à mes jeunes amis: ils ne m'écoutent pas, et ne le comprennent plus. Le lendemain de sa mort, j'ai dit dans les *Débats* ce qui me semblait évident sur ses grands services, son grand esprit, ses titres de fondateur en critique psychologique; il faudrait redire cela avec preuves et développements; pourtant, il peut se passer d'éloges; ses trente volumes restent, et parlent pour lui à qui sait les lire; j'en relis trois ou quatre tous les ans; ce sont des chefs-d'œuvre d'art, et l'un des bréviaires de quiconque veut connaître l'homme.“

On a publié (Victor Hugo. *Correspondance*, 1815—1835. Paris, 1896) quelques lettres de Victor Hugo à Sainte-Beuve; mais les lettres du second au premier ont disparu. Le poète était, moins que le critique, soigneux de ses papiers. Pourtant une épave de ce dossier avait été recueillie dans la belle collection d'autographes de M. Alfred Bovet. Le catalogue qui en a été publié (Paris, 1884, page 324) donne le texte de ce billet de Sainte-Beuve:

„Mon cher ami, dimanche ou lundi, si vous voulez, je vous attendrai à cinq heures et demie ou six heures, à la Rotonde; et nous causerons pour tout le temps qui m'a paru si vide, et que vous avez si bien rempli. Je vous dis dimanche ou lundi, pour que vous choisissiez le jour qui vous sera le plus commode; pour moi, tous les jours sont à vous; et le plus tôt sera le mieux.

„Ce vendredi soir.“

Le catalogue, pour compléter la date de ce billet, met entre parenthèses: 12 septembre 1833. Ce supplément de date a été sans doute emprunté au timbre de la poste. Mais le 12 septembre 1833 était un jeudi. Le timbre a donc été mal lu; il faudrait avoir l'autographe lui-même sous les yeux, pour savoir à quoi s'en tenir; et qui sait à qui, dans la vente aux enchères de la belle collection Alfred Bovet, ce papier a été adjugé?

Cette petite question de date n'est pas sans intérêt, parce que les termes de ce billet sont affectueux; on sait que depuis les derniers mois de 1830, les relations des deux amis n'étaient plus sans nuage; et qu'au bout de quelques années, elles se refroidirent tout à fait. Dans une de ses lettres à Collombet, du 21 mars 1837, Sainte-Beuve lui écrivait:

„La renommée vous a dit trop vrai sur mon peu de relations actuelles avec Hugo: il y a déjà longtemps de cela; et quand vous me parliez un jour de mon article sur ses *Chants du Crépuscule*, vous ne vous doutiez pas que cela précisément me brouillait net avec lui. (Cet article a paru dans la *Revue des deux mondes* du 1^{er} novembre 1835.) Il y avait, il est vrai, déjà de nombreux déchirements; mais l'entière rupture est de là. Silence et paix, s'il se peut, à l'amitié morte!“

M. M. Latreille et Roustan viennent de publier une quarantaine de lettres de Sainte-Beuve à Collombet. Celui-ci était un érudit lyonnais un peu plus jeune que le critique parisien, et qui entra en relations avec lui en lui offrant (1833) sa traduction des Oeuvres de Salvien, et en lui dédiant (1834) sa traduction des Oeuvres de saint Eucher. C'était le moment où Sainte-Beuve écrivait son roman de *Volupté*, dont le héros, Amaury, au terme de ses aventures, entre au séminaire, et arrive même à devenir évêque. Salvien, le prêtre de Marseille, et saint Eucher, l'évêque de Lyon, furent les bienvenus auprès de Sainte-Beuve, qui les accueillit comme s'ils eussent été les collègues d'Amaury.

Collombet, d'ailleurs, paraît avoir été d'une nature aimable et affectueuse; depuis sa première visite à Sainte-Beuve, jusqu'à sa mort prématurée en 1853, il reçut de lui, presque chaque année, les lettres les plus amicales. La publication de M. M. Latreille et Roustan est un notable enrichissement pour la Correspondance du célèbre écrivain.

Dans l'Introduction, on remarquera le chapitre V: *La crise religieuse de Sainte-Beuve*; c'est un morceau exact et très judicieux; il eût été plus complet si les auteurs avaient eu connaissance de ce que Juste Olivier a écrit sur ce sujet. Ce poète vaudois a eu quarante ans de relations avec Sainte-Beuve; pendant une douzaine d'années (1837—1848) il fut un de ses intimes amis; il parle avec l'autorité d'un témoin véridique, et la conversation qu'il raconte (Juste Olivier, *Oeuvres choisies*, I, 108) est des plus essentielles et décisives. Le livre de M. Charles Eynard, qui en a été l'occasion, avait été publié au printemps de 1849; l'article de Sainte-Beuve sur cet ouvrage a paru quelques mois après, dans la *Revue des deux mondes* du 15 septembre. Cette conversation se place ainsi dans l'été de cette année; elle marque en traits parfaitement nets les idées désormais arrêtées de Sainte-Beuve, à l'entrée de la seconde moitié de sa vie.

Quelques passages du livre de M. M. Latreille et Roustan appellent de menues remarques:

Page 144, note 3. Les vers de Turquety et la réponse de Sainte-Beuve ont été publiés dans la *Revue de Paris*, au mois d'octobre 1841; et comme il faut placer après l'été de 1840 — voir les lettres de Sainte-Beuve: Juste Olivier, *Oeuvres choisies*, I, cxvii; *Correspondance*, I, 110 — les vers adressés à Turquety:

Il est un jour aride et triste
Où meurt le rêve du bonheur:
Voltaire y devint ricaneur,
Et moi, j'y deviens janséniste,

on voit que le mot de Sainte-Beuve: „Gardez-moi le secret de mes plaintes,“ a été bien vite démenti par le caprice du poète.

Page 147: *Maladie et guérison*; retour d'un enfant du siècle au catholicisme; *Poésies*, précédées d'une lettre de Sainte-Beuve. — „Ce livre, est-il dit, ne parut qu'en 1843.“

Mais il est annoncé dans le *Journal de la librairie* du 5 septembre 1840!

Page 182: Genève, mardi (timbre de la poste, 23 août 1837).

La lettre est du mardi 22 août 1837; elle a été timbrée à la poste le lendemain, mercredi 23.

Page 199: Lausanne, 22 février 1838. Ce mercredi.

Le 22 février 1838 était un jeudi. Il se peut que ce désaccord vienne de la même cause.

Page 216, ligne 14: lentement. — Ne faut-il pas lire: lestement?

Page 249, note: L'Académie avait mis au concours un *Eloge* de Pindare.

Ce n'est pas précisément exact. L'Académie avait ouvert un concours pour un prix de 5000 francs, à décerner aux meilleures

traductions de Pindare, en prose ou en vers. Quatorze concurrents se présentèrent, et quatre furent couronnés. Collombet ne fut pas un de ces quatre lauréats.

Nous nous arrêterons, pour le discuter, à un mot de la page 32: „Sainte-Beuve ne fut jamais qu'un médiocre voyageur.“ — Voyons de près ce qui en est, et commençons par énumérer ses voyages, d'après sa Correspondance; — ses Poésies; — le livre de M. d'Haussonville: *C. A. Sainte-Beuve, sa vie et ses œuvres*, Paris 1875; — les *Souvenirs* déjà cités de Juste Olivier, et quelques autres documents.

1828. Voyage en Angleterre. Lettre de Victor Hugo à Sainte-Beuve, adressée à Tubney Lodge, near Oxford.

1829. Voyage au bord du Rhin. On en peut marquer quelques étapes: Dijon, Besançon, Strasbourg, Worms, Francfort, Cologne, Reims (lettre de Victor Hugo du 2 novembre 1829).

1830. Excursions et séjour en Normandie, au mois de mai (lettre de V. Hugo du 16 mai, et *Feuilles d'automne*: à mes amis L. B. (Louis Boulanger) et S. B.) et aux mois de juillet et d'août (*ma Biographie*, page 38; et lettre de V. Hugo, du 4 août).

1832. 1834. 1836. Séjours d'été ou d'automne à Précý-sur-Oise.

1835, août. Sainte-Beuve assista en Anjou aux noces de Victor Pavie.

1837. Voyage en Suisse; départ dans la seconde semaine de juillet. Genève, Lausanne, séjour à Aigle. Thun, Wenger-Alp, l'Ementhal, le Righi, le Grutli, Altorf; retour²⁾ par Genève (du 15 au 22 août) et Lyon (26 août).

Après six semaines passées à Paris, où il publia les *Pensées d'août*, Sainte-Beuve repartit pour Lausanne, en passant (14 octobre) par Jougne et Ballaigue; au retour, il fit en sens inverse la même route, dans les premiers jours du mois de juin 1838.

1839. Voyage en Italie. Mâcon, Avignon, Aigues-mortes, Marseille, Pise, Rome, Albano, Tivoli, Naples. Le Vésuve (31 mai). Sorrente, Atrani, Salerne, Paestum. — „Au retour, un bateau à vapeur, dit Sainte-Beuve, me transporta en deux jours de Civita-Vecchia à Marseille; et de là je courus à Lausanne, où j'étais six jours après avoir quitté Rome. Le lendemain de mon arrivée, au matin, j'allai à la classe de M. Vinet pour l'entendre . . .“

A la fin de l'été, Sainte-Beuve fit une excursion dans le Perche.

²⁾ Mme de Broglie écrivait de Coppet à M. de Barante, le 12 août 1837: „M. Sainte-Beuve, que par parenthèse nous avons eu à dîner l'autre jour, et qui va faire des vers sur le lac . . .“

Sainte-Beuve disait, dans ses articles de 1835 sur madame de Staël: „Nous tous du jeune siècle, nous jugeons Ferney en descendant de Coppet: La beauté du site, les bois qui l'ombragent, les promenades du lac, les matinées du parc, tout contribue à enchanter pour nous l'image de ce séjour“. — Mais à ce moment, il n'était pas encore venu à Coppet, et n'en parlait que par ouï-dire.

En définitive, pendant ces douze années de jeunesse, que nous venons de parcourir, Sainte-Beuve, à une époque où il n'y avait pas de chemins de fer, n'a pas été un médiocre voyageur. Non content de rayonner autour de Paris, il a franchi le Rhin, le Jura, la Manche et la Méditerranée.

Ce fut autre chose après 1840. La place de bibliothécaire qu'il obtint à cette époque, lui enleva un peu de sa liberté. L'âge était venu, et quelque découragement aussi. Sainte-Beuve, de tout temps, avait été un homme d'étude et de cabinet; il fut désormais très casanier. Dans le reste de sa vie, on ne peut plus noter que son séjour à Liège dans l'année universitaire 1848—1849, suivi d'une excursion en Hollande; deux voyages à Lyon, pour y voir madame d'Arbouville: les lettres à Collombet en fixent la date aux mois d'avril et d'août 1849; — enfin une pointe à Aix-les-Bains, où il alla voir madame de Solms en 1861: ce fut, pendant les vingt dernières années de sa vie, sa seule sortie de Paris.

Je profite de l'occasion qui se présente, pour mettre au jour des remarques que j'avais notées de temps à autre sur la Correspondance de Sainte-Beuve; elles complètent celles que j'avais déjà publiées au tome XI de la *Zeitschrift*.

Sainte-Beuve *Correspondance*. Paris, 1877, tome premier.

Page 29. „M. Ballanche postule à l'Académie; mais Scribe lui sera préféré.“ — C'est le 27 novembre 1834 que Scribe a été élu membre de l'Académie française. On ne comprend pas ce futur *sera* dans une lettre écrite trois semaines plus tard. Il faut qu'elle ait été mal datée.

Page 104. L'article de M. Chavannes sur *Port-Royal* a paru dans la *Revue suisse* d'octobre 1840; la lettre LXIV aurait dû en conséquence être placée quelques pages plus loin.

Page 108. Lettre LXVII, à madame Desbordes-Valmore. Ce petit billet est daté simplement: Ce 23; et l'éditeur a complété cette date en mettant entre parenthèses: 1840 ou 1841.

„Voici deux petits bouquets fanés, pour vous seule . . . Votre nom est à l'une de ces chansons“, dit Sainte-Beuve. Il s'agit sans doute des Stances à madame P., sur la mort d'une jeune enfant, où ce nom se trouve en effet:

Elle a pleuré sur des vers de Valmore.

Ces Stances ont été publiées au mois d'août 1839 dans la *Revue de Paris*, 3^e série, 8^e volume, page 231. Le billet de Sainte-Beuve est évidemment antérieur, et se place sans doute (puisqu'il écrit à madame Desbordes-Valmore: Je vous lis beaucoup depuis deux jours) dans les dernières semaines de 1838, alors qu'il préparait l'article sur *Fauves fleurs*, lequel a paru le 1^{er} janvier 1839.

Page 132. Lettre XCII, à M. Turquety, datée simplement: ce 18. L'éditeur a ajouté entre parenthèses: 1845 ou 1846.

La lettre de Vinet à Sainte-Beuve, dont ce dernier parle à Turquety, est du 4 mai 1846. Elle a été publiée dans les *Etrennes chrétiennes* de 1882, page 189. — Turquety a suivi le conseil de Sainte-Beuve, et écrit à Vinet, qui lui a répondu le 6 juin 1846. (*Lettres de Vinet*, Lausanne, 1882, tome second, page 341).

La lettre XCII est donc du 18 mai 1846.

Sainte-Beuve. *Nouvelle Correspondance*. Paris, 1880.

Page 31. Lettre XV, à madame Pélegrin. Ce 25 (novembre 1835). Sainte-Beuve parle dans cette lettre de la publication de *Volupté*, qu'il dit prochaine. Ce roman parut dans l'été de 1834; et la lettre est par conséquent de l'automne de 1833.

Page 36. Dans une lettre à Ampère, Sainte-Beuve lui parle „de nos fabuleuses conspirations et de nos comiques évasions“. Ces quatre mots appellent un commentaire.

„. . . nos fabuleuses conspirations.“ Il s'agit des complots des sociétés secrètes, auxquels on attribuait le crime d'Alibaud, qui avait tenté d'assassiner le roi Louis-Philippe (25 juin 1836). Il n'y avait là en effet qu'une fable; et Alibaud s'en riait: „Le chef de la conspiration, disait-il, c'est ma tête; les complices, ce sont mes bras“.

„. . . nos comiques évasions.“ M. d'Haussonville a prétendu (*Sainte-Beuve, sa vie et ses œuvres*, pages 90 et 97) que c'était une allusion à l'évasion de Bergeron: Sainte-Beuve ayant été accusé d'avoir fait partie du groupe qui avait favorisé sa fuite. Mais les dates ne cadrent pas avec cette hypothèse. C'est le 19 novembre 1832 que Louis Bergeron, étudiant en droit, tira un coup de pistolet sur le roi Louis-Philippe. Au moment de son crime, il réussit à disparaître dans la foule; arrêté plus tard, il fut acquitté par le jury, le 18 mars 1833. Tout cela, en 1836, était une vieille histoire; et c'est à autre chose que Sainte-Beuve faisait allusion. A quoi? C'est ce que je n'ai pas su déterminer; un autre y réussira sans doute.

Page 38. Lettre XIX, datée: ce mardi, 21 septembre 1836. — Le 21 septembre 1836 était un mercredi. Cette lettre a été sans doute écrite le mardi 20, et timbrée à la poste le lendemain 21. M. de Jussieu, dont il y est parlé, est mort le 17 septembre 1836.

Page 42. Lettre XXI, à madame Pélegrin, le 26 août 1837. Cette lettre a été écrite à Lyon, le même jour qu'une lettre adressée à madame de Fontanes (*Zeitschrift* XI, page 195).

Page 65. Lettre XXXVI, à M. Ch. Eynard. 7 juillet (1840).

Page 80. Lettre XLV, à M. Ch. Eynard. 22 avril (1842 ou 1843).

Ces deux lettres sont de 1842, et la seconde doit être placée avant la première. Lettre XLV: „Nous avons toujours ici nos amis Olivier, mais jusqu'à demain seulement. La maladie de leur belle-soeur leur a été un avertissement de repartir“. C'est dans l'hiver de 1841 à 1842 que M. et M^{me} Olivier firent un séjour à Paris (Olivier, *Oeuvres choisies*, Lausanne 1879, tome premier, page CXXXV).

Lettre XXXVI: „J'ai appris, par la *Revue suisse*, vos nouveaux travaux biographiques, . . . qui concernent la famille et la veuve d'Aubigné“. Ce travail, annoncé en 1842 par la *Revue suisse* (pages 439 et 440), fut publié par elle la même année, pages 745 et suivantes. — „Il y a eu ici une espèce de grande curée académique sur Pascal.“ Il s'agit du mémoire de Cousin, Rapport à l'Académie française sur la nécessité d'une nouvelle édition des *Pensées* de Pascal, qui avait paru dans le *Journal des Savants*, avril 1842, et d'un Eloge de Pascal par M. Faugère, couronné par l'Académie le 30 juin 1842. — „Je suis très fort en train de mon troisième volume.“ Il s'agit de *Port-Royal*, dont le second volume aurait déjà paru. Or il fut publié au mois de février 1842.

Page 84. Lettre XLIX, à M. Alfred Asseline (1843). C'est au mois de janvier 1843 que la *Revue de Paris* publia un article de M. Asseline sur Frédéric Soulié. La lettre doit être de 1842.

Page 85. Lettre L, à M. Charles Eynard. 27 août (1843). Dans cette lettre, Sainte-Beuve parle du second volume de *Port-Royal*, qui n'avait pas encore été publié. Il a paru au mois de février 1842. La lettre est du 27 août 1841.

Page 87. Lettre LI, à madame la comtesse d'Agout (1843 ou 1844). Cette lettre est du mois de septembre 1842. „La session inopinée“ dont il y est parlé, avait été ouverte le 27 juillet 1842, en conséquence de la mort du duc d'Orléans, et elle avait été close le 30 août. C'est aussi dans l'été de 1842 qu'avaient paru les premiers volumes du livre de la princesse Belgiojoso, dont Sainte-Beuve parle dans cette même lettre.

Page 119. Lettre LXXIV, à M. H. Violeau (1849). Le *Livre des mères chrétiennes*, de M. Hippolyte Violeau, avait été couronné par l'Académie française (prix Montyon) dans la séance du 17 août 1848. La lettre est sans doute du mois de septembre 1848; elle a été écrite au retour du voyage que Sainte-Beuve avait fait en Belgique, pour les arrangements à prendre en vue du cours qu'il devait faire à Liège l'hiver suivant.

GENÈVE.

EUGÈNE RITTER.

Welter, Nikolaus. *Theodor Aubanel, ein provenzalischer Sänger der Schönheit.* Mit Aubanels Bildnis. Marburg, N. G. Elwert. 1902. 223 S. in-8.

Cavène, Léon. *Le poète et conteur avignonnais Roumanille et la Renaissance provençale.* Discours prononcé . . . le 31 juillet 1902, sous la présidence de M. Molle, maire de la ville de Certe. Avignon. François Seguin. 1902. 38 p.

Für den 28. Oktober 1869 hat Mistral anlässlich der Vermählungsfeier Ranquets ein Hochzeitscarmen gedichtet, dessen zweite

Strophe trotz des scherzhaften Tones als unbeabsichtigter Wiederhall der Feindseligkeiten ausgelegt werden könnte, denen Aubanels schönheitsdurstige Muse seit geraumer Zeit ausgesetzt war:

La Gléiso nous charpo
E mostro lis arpo,
Quand nous pren l'imour
De faire l'amour . . .¹⁾

Welter hat in seinem schönen Buche über Mistral (p. 165) die Hochzeitslieder als „Gelegenheitsdichtungen“ achtlos beiseite geschoben. So ist ihm einerseits obige (aus chronologischen Gründen) interessante Äusserung des Hauptdichters der neuprovenzalischen Renaissance entgangen, andererseits auch das warmherzige „*Noço d'Aubanéu*“, das der Biographie Aubanels zur Zierde gereichen konnte. Immerhin hat uns Welter ein ansprechendes, ziemlich vertieftes Bild Aubanels gezeichnet und dem „begeisterten Herold der Liebe und der Schönheit“ den Platz angewiesen, der ihm unstreitig unter den Felibern gebührt. Namentlich die brieflichen, mit Fleiss und Verständnis gesammelten Äusserungen des Dichters gestatten vielseitigen Einblick in seine oft so stürmisch bewegte Seele. Weun schon die Form, in welche Welter seine Biographie gefasst hat, sich etwas regellos ausnimmt, so wirkt die Darstellung doch lebensvoll und Teilnahme weckend an den wirklichen wie den eingebildeten Leiden Aubanels. Die poetische Abschätzung ist — bis auf die anfechtbare Beurteilung des Dramatikers²⁾ — um so besser geglückt, als sie sich auf eine intensive Durcharbeitung der dichterischen Leistungen stützt und den Nachhall verspüren lässt, den die Stunden wehevoller Stimmung hinterliessen, in denen Welter eine Auswahl von Gedichten in deutsche Verse umgoss. Nur schade, dass er, durch seine beneidenswerte produktive Kraft verlockt, es diesmal noch öfters als in seinem Buche über Mistral unterlassen hat, die letzte Feile an den Stil zu legen, sowie Härten in den Übersetzungsproben zu beseitigen, die besonders beim mündlichen Vortrage störend wirken. Die zugleich berühmte und berüchtigte „*Venus von Arles*“ zeigt verschiedene beklagenswerte Unebenheiten; ihr deutsches Gewand bedarf eines sorgfältigeren Faltenwurfes, den Welter spielend leicht bei einer neuen kritischen Musterung ändern kann.

Dem offenerzigen Kritiker werden unbedingt zwei dunkle Punkte widerstreben, sobald er den Eindruck ins Auge fasst, den die Schilderung von Aubanels Charakter auf weite Leserkreise gewinnen soll. Das wiederholte Betonen der unverletzten ehelichen Treue und das

¹⁾ S. *Isolo d'or*, p. 455, *Li Noço de Ranquet*.

²⁾ *Lou Pan d'ou Pecat* ist und bleibt ein verunglückter Versuch, den nordfranzösischen Naturalismus durch künstliche Aufbauschung einer wenig inhaltsreichen Volkssage zu überbieten.

ziemlich breite Ausspinnen der Freundschaftsstorungen mit Roumanille wirkt peinlich. Mistral ist auf diese beklagenswerte Trübung schöner Jugendbeziehungen nie näher eingegangen: er hüllt sich in taktvolles Schweigen. War es aber wirklich durchaus nötig, die hässlichen Zwistigkeiten in den Rahmen des Lebensbildes einzufügen, so hätte doch sicherlich ein höherer Gesichtspunkt den Ausschlag geben müssen: in dieser Entfremdung spiegelt sich das grundverschiedene Naturell beider Dichter, in Aubanel und Roumanille prallen schroff sich kreuzende provenzalische Volksstromungen aufeinander, heiterer, fast antik-heidnisch anmutender Lebensgenuss und herbe christliche Askese. Welters Darstellung drängt Roumanille doch gar zu ausgesprochen in den Schatten kleinlichster persönlicher Animositat.

Wenn die unerquicklichen Verhältnisse möglichst ausgemerzt würden, bliebe immer noch reicher Stoff zu anderen anmutenden Exkursen, mit deren Hilfe auf Aubanels eigenartige Muse neue Streiflichter fallen konnten. Ich erinnere beiläufig an den Vergleich, zu welchem Aubanels Triumphgesang auf die heimatliche Venus³⁾ verlockt, wenn man sich ins Gedächtnis ruft, in welchen glänzenden Versen Leconte de Lisle die „Venus von Milo“ feiert, und zu welchen modernem Elend zugewandten Betrachtungen Sully Prudhomme durch den Anblick der Venusstatuen des Louvre⁴⁾ gestimmt wird.

Auch das schön übertragene Gedicht „Der Krieg“ (S. 121), das mit dem Refrain „Frauen, bringt doch Kinder zur Welt“ abschliesst, fordert unwillkürlich zu historischem Rückblicke auf: die gelegentliche Kriegsmüdigkeit der Dichter ist jedenfalls neueren Datums als ihre patriotische Begeisterung für das brutale Messen der Kräfte der Völker, aber sie reicht doch auch schon ziemlich weit zururck: Corneille z. B. lässt im Munde Camilles (*Horace* IV 4,5) die „brutalite“ mit wirksamen Flüchen verwünschen. Seine Römerin will wenig wissen von der Waffengewalt der Männer.

Die von Frische und Humor ubersprudelnde Rede, die M. Léon Cavène im vorigen Sommer dem Angedenken Roumanille's gewidmet hat, erhebt keinerlei Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung. Aber sie ist jedem Freunde neuprovenzalischer Dichtung warm zur Lektüre anzuempfehlen, da sie in erster Linie dazu anregt, selbst

³⁾ Hat sich übrigens Aubanel wirklich mit dem Schöpfer der sogenannten Venus von Arles eins gefühlt? Bereits am 25. August 1684 vermelden die Register der Académie française (*Les Registres de l'Académie franoise* 1672–1793, Paris 1895, t. I. p. 227, 228), dass ein Deputierter der „Académie Royale d'Arles“ um Schlichtung des Streites ersucht, der in seiner Heimat unter den Gelehrten über die Frage entbrannt ist, ob die betreffende antike Statue eine Diana oder eine Venus darstelle. (Die französische Akademie enthielt sich wohlweislich jeder Entscheidung.) Vielleicht wird auch diese Venus so gut wie die Venus von Milo noch aus der Reihe der eigentlichen Schonheitsgottinnen gestrichen werden!

⁴⁾ „*Les Vénus*“: „Les femmes de pierre ont des Louvres, Les vivantes meurent de faim!“

zu Roumanilles Werken zu greifen. Ausserdem enthält der „Discours“ wertvolle, wissenswerte Angaben. Ich zitiere nur die in echten Lokalfarben wiedergegebene Schilderung des rührenden Verhältnisses Roumanille's zu seiner Mutter (p. 8 ff.), seiner Bewerbung um die Hand von Rose-Anais Gras (p. 28,29), sowie seiner ersten Beziehungen zu Mistral im „pensionnat Dupuy“⁵⁾.

Der wackere Roumanille gelangt durch M. Cavène zur vollen Wiedereinsetzung in die bescheidenen Rechte, die ihm Welter aus Parteinahme für Aubanel etwas verkümmert hat.

MÜNCHEN.

M. J. MINCKWITZ.

Hamel, A. G. van, *Fransche Symbolisten.* [Overdruk uit de Gids]. 1902. 77 S.

Im Jahre 1896 hat Gaston Paris in seinen „*Penseurs et Poètes*“ (Paris, Calmann Lévy) den französischen Symbolisten anlässlich seiner eingehenden Würdigung des Dichters Sully Prudhomme (p. 273 ff.) eine berechtigte Warnung zugerufen: „*Le symbole, dans lequel le second terme de la comparaison n'est pas exprimé, qui suggère sans préciser, est, par là même, éminemment poétique, mais l'emploi en est dangereux: celui qui s'en sert est exposé à se contenter trop facilement d'inventions sans portée, de formes vagues et d'allusions lointaines, dont le lecteur, ne recevant pas d'indications assez nettes, se fatigue à chercher le sens. Le symbolisme est aujourd'hui en grande faveur, et cette tendance prouve incontestablement une vraie disposition poétique chez ceux qu'elle domine; mais nos jeunes poètes, il faut l'avouer, sont loin d'en éviter les écueils: leurs symboles sont trop souvent obscurs et sans intérêt; ce qu'ils veulent exprimer ne se devine qu'à grand'peine, et quand on y est parvenu, il arrive que le fruit de cette peine ne la valait pas.* — In der Verwendung des Symbols ist Mass zu halten: „*il ne doit servir qu'à indiquer ce qu'il est impossible ou très difficile de formuler directement, quelque conception transcendante, quelque aspect caché ou fuyant de la sensibilité ou de la destinée humaine. Il faut en outre qu'il soit intéressant en lui-même, qu'il soit choisi parmi les*

⁵⁾ Mistral hat dem Verfasser die Übersetzung der zwei Verse des Busspsalmes *Miserere mei, Deus, secundum magnam misericordiam tuam* . . . zur Verfügung gestellt, über deren Anfertigung Roumanille den jugendlichen Schüler überraschte:

O moun Diéu, agués, pecaire!
 Misericòrdi pèr iéu;
 Car sias bon e perdounaire
 Mai que mai, o segnour Dieu!
 De tant d'amo repentido
 Vous qu'avès agu pieta,
 De moun cor e de ma vido
 Escafas l'inqüeta.

objets naturels qui frappent nos sens ou notre imagination par leur beauté ou leur mystère“. Ist diese Mahnung verhallt?

Sechs Jahre später ist van Hamel bereits zu der Ansicht gelangt, dass es an der Zeit sei, über die Leistungen der französischen Symbolisten ein entscheidendes Urteil zu fällen, um festzustellen, ob Leconte de Lisle recht gehabt hat, die ganze Richtung von vornherein als eine „*fumisterie*“ zu belächeln. Da es van Hamel geglückt ist, in fesselnder Darstellung ein historisch bedeutsames Facit zu ziehen, wird man in Anbetracht der kurzen Zeitspanne (1883(?)—1902), innerhalb deren sich die ganze Bewegung abspielt, um sich alsbald wieder von neuen Dichterbestrebungen ablösen zu lassen, die rein symbolistische Produktivität als ungemein kurzlebig bezeichnen müssen. Auch die Literaturströmungen unserer Tage spiegeln den überhasteten Nervenverbrauch, der dank unserer modernen Lebensweise Dichterlaufbahnen von der Ausdauer und Tragweite eines Victor Hugo zu vereiteln droht.

Das kurze Vorwort van Hamels (S. 2—3) bietet in Text und Anmerkungen einen sorgsamen, reichen bibliographischen Nachweis, den ich übergehen darf, da auch der des Holländischen nicht kundige Leser sich an betreffender Stelle selbst orientieren kann.¹⁾ Für die umsichtige Schilderung des äusseren geschichtlichen Verlaufes dieser aus vielen — nicht immer hellen — Bächlein zusammengefloßenen Strömung gebührt dem Verfasser warmer Dank, da die oft unentbehrlichen minutiösen Fakta, die er unermüdlich zusammenreicht, nur für denjenigen erreichbar sind, der gewissermassen Pariser Bürgerrechte erworben hat. Die anfänglich mit etwas burschem Anputze verbrämte Bewegung, deren ziemlich unklares Manifest im *Supplément littéraire* des *Figaro* (18. Sept. 1886) erschien, hat bekanntlich einen ganzen Flug ephemerer Zeitschriften ins Leben zu rufen versucht. Van Hamel hat deren öfters charakteristische Titel (S. 12, 15 ff.) übersichtlich zusammengestellt.

Da er im ersten Abschnitte seiner fesselnden Studie der scharfen Kritik von Anatole France im *Temps* (26. Sept. 1886) erwähnt, erinnere ich an die fein-ironische Illustration zu der Theorie des „*vers libre*“, die der im Auslande immer noch nicht genügend geschätzte Romancier im *Mannequin d'osier* (p. 83 ff.) eingeschaltet hat, und die zugleich in den Schlussworten des Kapitels die schwankende Urteilslosigkeit von Männern erhellt, die Staatsämter bekleiden, welche sicherlich würdiger ausgefüllt werden könnten.²⁾

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift XV¹ S. 36 Anm. 2; sowie XIX¹ S. 192 Anm.

²⁾ Cf. *Mannequin d'osier*, p. 86: — *C'est très bien, lui dit M. Compagnon, qui ne détestait pas la littérature, mais qui, faute d'habitude, n'aurait pas facilement distingué un vers de Racine d'un vers de Mallarmé. — Et M. Bergeret songea: — Si pourtant c'était un chef-d'œuvre? Et, de peur d'offenser la beauté inconnue, il serra en silence la main du poète.* — Über die mutmassliche Sinnesänderung A. Frances spricht van Hamel S. 74.

Das zweite Kapitel bildet unbedingt den Kern der Betrachtung. Das Bild der innerlichen Lebensgeschichte entrollt van Hamel mit gewohntem Scharfblicke. Es bedurfte überdies im vorliegenden Falle besonderer intuitiver Taktik, um so vielen unklaren Köpfen, so vielen ungehohrenen Ideen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Um mehr Leser für die lehrreiche, wenn auch hie und da anfechtbare Studie zu gewinnen, gestatte ich mir die fast wörtliche Wiedergabe zweier interessanter Stellen: »Neue literarische Bewegungen beschreibt man vielleicht immer am besten, wenn man sie als das Gegenteil bezeichnet von der Richtung, die sie verdrängen. Aus der Reaktion gegen das Bestehende wird fast immer das Neue geboren. Auf alle Fälle gilt dies von allen literarischen Revolutionen, welche die Hauptelemente der Literaturgeschichte Frankreichs bilden: von der künstlerischen Bewegung der Plejade im 16. Jahrhundert ebensogut wie von dem Kanalisieren der Poesie durch Malherbe im Anfange des 17. Jahrhunderts, und vor allem in sehr starkem Grade von der so viel tiefer eingreifenden, das ganze Kunstleben umfassenden Romantik. Von dieser lässt sich eine kurze und zugleich vollständige Definition geben, indem man sie einfach als die Negation des Klassizismus bezeichnet. So ist auch die symbolistische Bewegung im Anfang eine Negation gewesen, eine ernste, stetig an Kraft und Überzeugung wachsende Reaktion gegen die herrschende Tagesliteratur. Diese Literatur war der Naturalismus im Roman und auf der Bühne; in der Lyrik: die Schule der „Parnassiens« (S. 19).

Auf Seite 23 stellt unser Verfasser einen Vergleich zwischen „Metapher“, „Allegorie“ und „Symbol“ an. »Jede Poesie spricht in Bildern. Aber etwas anderes ist die „Metapher“, die von der Phantasie erkoren wird, um der Idee Glanz und Relief zu verleihen, etwas anderes die „Allegorie“, die von der Vernunft ausgesonnen und in Besonderheiten ausgewirkt wird, etwas anderes das „Symbol“. Ungesucht, bloss halb bewusst, drängt es sich vermittelt der geheimsinnigen Kreuzpfade der Association dem Dichter auf; es verlangt nicht danach, näher beleuchtet oder ausführlicher zergliedert zu werden; es drückt nicht aus, sondern deutet bloss an, was in der Seele vorgeht, oder besser gesagt, was der Dichter in sich beben fühlt von dem Mysterium der Wirklichkeit.«

Die in demselben reichhaltigen Abschnitte erwähnten Wechselbeziehungen zu Schwesterkünsten (der symbolistischen Musik R. Wagners und der Wirksamkeit der Prae-Rafaëlitens Englands) gemahnen unwillkürlich an Lessings Laokoon. Wenn der klare Denker heute zurückkehren könnte, würde er sämtliche Kunstgrenzen durch anarchistisches Gebahren (und zwar nicht bloss in Frankreich) verwischt finden. Bald werden die reinen Linien seiner streng architektonischen Kritik bis zur Unkenntlichkeit verschwommen sein! Denn das weiche Hirn der Modernen schwankt haltlos zwischen Gut und Böse, Schön und Hässlich, zwischen Wort-, Klang- und Farbein-

drücken. Die Psyche aller Symbolisten krankt unverkennbar mehr oder weniger an partieller Trübung der von überreizten Sinnen rezipierten Wahrnehmungen. Psycho-pathologischer Stoff ist hier in Fülle geboten!

Sturm- und Drangperioden bewegt auch der Kampf um die äussere Form, denn neuer Wein lässt sich nicht in alte Schläuche füllen. Der klassische Alexandriner, an dem schon V. Hugo rüttelt, wird in den Händen der Symbolisten zum Spielball. Man zerstückt oder erweitert ihn bis zur Unkenntlichkeit, wirft ihn ganz zur Seite, oder kehrt in gereifterem Alter zu der traditionellen, wenn auch etwas verjüngten Verskunst zurück. Van Hamel³⁾ widmet der Metrik der Symbolisten einen gewissenhaften Überblick. Auch die Silhouetten hervorragender Vertreter⁴⁾ zeichnet er sorgsam, obwohl hie und da mit einer gewissen, vielleicht direkten persönlichen Beziehungen entstammenden Voreingenommenheit. Es ist freilich nicht leicht, solchen anfänglich exzentrischen, nach Weltenuhr gemessenen Augenblicksströmungen in der Literatur gerecht zu werden. Sie sind häufig das Produkt ungesunder, abenteuerlicher Verhältnisse, eine Art von innerer Revolution gärender Geister, die sich nicht recht nach aussen Luft machen kann. Ein solcher Verband von Strebern im edleren Sinne weist unvermeidlich Vertreter auf, die in ehrlicher Überzeugung als Menschen (Laforgue) oder Dichter (Rimbaud) frühzeitig zugrunde gehen oder rechtzeitig (wie Henri de Régnier) in besonnenere Bahnen einlenken.

Jeder Kenner des französischen Symbolismus wird mit van Hamel übereinstimmen, wenn er diese Bewegung (S. 77) als ein Entwicklungsstadium von Bedeutung bezeichnet. Wie weit seine Verjüngungskraft reicht, kann wohl erst die Zukunft lehren.

Zwei kurze Bemerkungen mögen den Schlussstein dieser recht skizzenhaften Besprechung bilden: 1) van Hamel⁵⁾ stimmt mit dem französischen Akademiker M. Costa de Beauregard⁶⁾ überein, dass der Krieg von 1870 auch die literarische *Décadence* in Frankreich zur Folge gehabt habe. Ist er wirklich überzeugt, dass die modernen Literaturströmungen der anderen Länder Europas mehr gesundes Leben, mehr sittliche Energie bekunden? 2) vermisse ich den Hinweis auf hervorragende Symbolistenleistungen von Südfranzosen. Kann es glänzendere Symbolistik geben als A. Daudets Meistererzählungen⁷⁾: „*la chèvre de M. Seguiet*“ und „*l'homme à la cervelle d'or?*“ Hat der an der

³⁾ S. 28—36; 74—77.

⁴⁾ Arthur Rimbaud, Paul Verlaine, Jean Moréas, Gustave Kahn, Jules Laforgue, Henri de Régnier, Francis Vielé-Griffin.

⁵⁾ S. 8.

⁶⁾ *Réception de M. Henri Lavedan (le 28 déc. 1899) à l'Académie fr. Réponse de M. Costa de Beauregard.*

⁷⁾ *Lettres de mon moulin.*

Brust der Natur erstarkte Symbolismus sich nicht zu der gigantischen Dichtung *Calendau* kristallisiert, die als Demant in blendenden Reflexen die schönsten Seiten des Menschendaseins spiegelt?

MÜNCHEN.

M. J. MINCKWITZ.

Documents Linguistiques du département de l'Ain, publiés par **E. Philipon** (Extrait du t. I des *Documents Linguistiques du Midi de la France*, publiés par M. P. Meyer). Le Puy. R. Marchesson. 1902. 165 pages.

C'est dans la *Romania* de 1890, t. XXVII. p. 337, que M. P. Meyer a annoncé son intention de publier un recueil de documents linguistiques des départements du Midi de la France. En même temps qu'il donnait un premier essai pour le département des Basses-Alpes, il exposait brièvement mais clairement le plan et l'utilité de sa publication. J'y renvoie le lecteur. Naturellement ayant à étendre ses recherches sur une quarantaine de départements, M. P. Meyer devait s'adjoindre des collaborateurs. Pour l'Ain, il a choisi M. E. Philipon, bien connu pour ses beaux travaux sur le lyonnais. On pouvait donc s'attendre à avoir un bon livre. Notre espoir n'est pas déçu. M. Philipon a fouillé avec soin les archives qui pouvaient contenir des documents en langue vulgaire; et si la moisson n'a pas toujours été aussi riche qu'il l'eût voulu, si par exemple l'arrondissement de Belley n'a donné qu'un misérable texte de quatre lignes, ce n'est assurément pas à M. P. qu'on peut le reprocher.

Le plan du livre est simple. Après une préface de 14 pages, où M. P. expose brièvement comment le département de l'Ain est constitué et quel est l'état des documents d'archives qui s'y rapportent, M. P. vous donne, par arrondissement, une série de textes administratifs; d'abord viennent les deux arrondissements de Bourg et de Trévoux, qui contiennent les anciennes régions de la Bresse et de la principauté de Dombes; puis celui de Belley (pour constater qu'il ne donne absolument rien); puis celui de Nantua, qui est formé de l'ancien Bugey; enfin celui de Gex. Les documents sont plus ou moins purs, et plus ou moins clairs. Des notes abondantes en facilitent la lecture. Après les textes des arrondissements de Bourg et de Trévoux, M. P. donne un exposé succinct mais bien fait de la phonétique et de la morphologie des parlers de cette région du XIII. au XV. siècle; après les textes de l'arrondissement de Nantua se trouve un exposé, composé de la même manière du dialecte bugesien; après le maigre texte de l'arrondissement de Gex vient un exposé du parler gessien. A la fin de ces tableaux, M. P. a ajouté des textes de littérature patoise des derniers siècles; à la fin du livre, un glossaire auquel on peut reprocher un choix trop arbitraire de mots et de formes et des références insuffisantes, souvent erronées. Il est sur-

tout regrettable de ne pas voir figurer au glossaire tant de noms propres, sur lesquels des observations intéressantes ont été faites dans des notes cf. p. 27 n. 5, p. 28 n. 3, p. 29 n. 1, p. 30 n. 3, p. 31 n. 1, p. 33 n. 3 et 4, p. 35 n. 1, p. 36 n. 7. C'est là l'inconvénient des glossaires qui ne veulent donner que l'intéressant. L'auteur tombe facilement dans l'arbitraire. On le verra dans ce qui suit. Mais ce dont il faut louer M. P. sans réserve, c'est d'avoir su ajouter à des textes bien édités des études de dialectes claires et à peu près irréprochables. M. P. a eu en outre l'heureuse idée de classer sous les mêmes numéros les observations correspondantes des différents dialectes, le classement du dialecte bressan servant de base. (Le note de la p. 140 est vraie aussi pour le dialecte gessien, quoique M. P. ait oublié de le dire).

Comme les observations que j'ai à faire seraient difficiles à classer, je suivrai simplement l'ordre des pages.

p. 18 l. 4 *conquérir* a le sens d'acquérir. „ma mayson de Lent que je cunquis de Bonel“. — p. 21 l. 10 *runcines* = jument, manque au glossaire cf. Godefroy. — p. 21 l. 14 *retrovés* „qu'eles lor fussant rendues ou retrouvés“ paraît avoir le même sens que *esmender* de la l. 21. — p. 22 l. 14 *partorgier*, le glossaire imprime pastorgier. — l. 15 *champeyer* manque au glossaire. — l. 2 av. la fin *çètren?* lire retenu. — p. 23 l. 10 „es pasquers bannes communaux“ qu'est-ce que *banne?* — p. 26 l. 4 à propos du mot *seis* (à peschier), M. P. songe au latin *sēdes*; pourquoi lui attribue-t-il un *é* p. 27 n. 5 où il y a un raisonnement basé sur cette erreur; p. 110 § 17 M. P. propose avec hésitation **sēdios*; l's finale n'est pas fixe; cf. *sey* p. 32 § 26; *sēde(m)* va donc très bien. — p. 26 la note 10 *gelina* poule est bien inutile. — p. 29 § 11 *bocheres de pescheri*. Le glossaire met un point d'interrogation. Le mot est p. è. à rapprocher de *bocel*, tonneau, baril cf. Godefroy. — p. 33 § 29 présente une manière d'appellation fort curieuse: *fiouz Guillermet al Perrenault* cf. de même. 42 *filli Poncet à la Tisseri*; 64 *fiz Hugonel al Estivent*; 65 *fiz Johannet al Petit*. — p. 34 § 43 *quotiers*, qui n'est pas au glossaire, n'est pas dans Godefroy, quel sens a-t-il? — p. 34 § 43 *aviron* = environ. — p. 35 note 11 M. P. aurait pu citer § 75 *Donz Johanz de la Li*; le § 65, en outre, permet de dégager le sens de *pré* pour ce mot. — p. 36 note 2 *seyno* devrait être au glossaire. — p. 37 § 53 *chassement* (cf. p. 39 § 64 *chasal*) n'a guère de titre à être au glossaire pas plus que *curtil*. — p. 40 § 33 l'expression *amont Bertrant* n'est pas claire. — id. § 68 *closure*: le sens qu'il a dans ce § n'est pas noté au glossaire. — p. 41 § 74 quel sens a *verney* cf. § 65, probablement bois d'aune. — p. 48 § 12 *conta la lor port del pan*. § 13 et III d *per son dreit deuz panz qu'il a albergia al dit servis* sont des expressions techniques qui méritaient une note explicative cf. les §§ 15 et 18 fin, qui

rendent plus clairs ces passages. — p. 49 § 15 *plans* doit attendre la note 2 de la page suivante. — p. 54 § 25 *servi* note 2, *serve*, pièce d'eau, n'est pas seulement du français local, cf. Godefroy. — id. § 26 la note 5 sur *verna* est vraiment inutile. — p. 50 à partir d'ici, il y a un changement dans le titre de la page, il y a là une négligence; le titre des 50 premières pages eût dû être changé pour correspondre exactement aux références du glossaire et des tableaux dialectaux. — p. 60 § 45 *essarteris* manque au glossaire. — p. 62 § 50 pourquoi ne pas mettre au glossaire *appendites* si on y met *appenderies*. — p. 69 § 14 qu'est-ce que *pelleteres*? — p. 69 § 16 *au crosser du petit pont* manque au glossaire. — p. 71 § 32. *pos* = poteau cf. Godefroy. — p. 80 § 24 que signifie *chaucies*? — p. 80 § 26 *caltal* à côté de *cartal* § 25 n'est plus relevé au glossaire ni à l'étude phonétique. — p. 81 § 41 il faut noter le forme *offarendes*. — p. 84 note 2, au l. de p. 89 lire p. 93. — p. 84. IV note 2 l'observation linguistique, faite seulement p. 93 n. 3, à propos de *estrablis* ne figure pas au tableau du dialecte. — p. 85 note 1 inutile. — p. 102 § 11 *octembre* est une forme curieuse. — p. 105 l. 3 av. la fin. Je ne sais pas où *cla* a été employé. La référence est fausse. — p. 107 § 7 la formation de *citïens* est-elle si obscure? id. § 9 *baly* „bailli“ est choquant au milieu des mots terminés en *-aliam*. — p. 107 § 10 M. P. expose longuement le sort de *-arium*; peut-on, pour résoudre le problème de ce suffixe, faire abstraction de tout le reste du domaine roman? M. P. fait remarquer que l'*a* de *arium* a eu une première série de transformations identiques à l'*a* de la série *faire feire fere*. Mais M. P. pose un problème qu'il faut résoudre. Pourquoi l'évolution des deux phonèmes n'a pas été la même? — p. 113 § 36 *fenis* est toujours donné comme un exemple de dissimilation. — p. 114 § 41 *fundo* avec *ū*. Pourquoi? — p. 118 § 57 *at* (cf. p. 85 l. 18) *en nom y al at del dit mosseignor*. M. P. dit = *actum*. C'est sans doute le même mot que M. Thomas *Mélanges* p. 22 explique par *aptum*. — p. 119 la note 1 est peu claire. — Dans *herbatgio* etc., nous avons sans doute affaire, comme dans l'italien *giorno*, à une chuintante plus mouillée que celle du français; et si entre la chuintante et la voyelle il y a une vraie semi-voyelle *y*, si *-tgio* n'est pas une simple graphie pour marquer que la chuintante est mouillée, ce phonème *y* ne peut pas en tout cas être sorti, comme le dit M. P., d'un *o* qui suit; il ne peut être dû qu'à la chuintante qui précède. — p. 122 § 68 „contrairement à ce qui s'est passé partout ailleurs en roman, *m* initiale a persisté dans *mespler*“ expression inexacte. Pour d'autres exemples cf. le *Dict. gén.*, Körting. — p. 122 note 1 cette note est répétée trois fois, ici, p. 34 note 2, p. 148 § 58. — p. 134 l. 24 *li atilliare* B. V. 107 est une référence inexacte. — p. 134 note 2 fait double emploi avec p. 107 § 7. — p. 137 l. 14 *lo planno del vent* manque au lexique. — p. 138 l. 9 un *gaz*. Qu'est-

ce que ce mot? — p. 145 note 2 répétition de p. 112 note 5. — p. 146 § 45 *rionda* (rotunda) *o* a passé par le stade *e*, cf. les formes Körting 8169. — p. 156 § 55 *acer arbor* n'est-il pas suffisant pour expliquer *eyserablo* et faut-il supposer le type bizarre **acerabilem*?

PARIS.

OSCAR BLOCH.

Gohin, F., *Les transformations de la langue française pendant la deuxième moitié du XVIII^e siècle (1740—1789)*. Paris, Belin frères 1903. 400 S. 8^o.

Den Gegenstand dieses F. Brunot und S. Rocheblave gewidmeten Buches bildet eine Untersuchung der Veränderungen, welche die französische Umgangs- und Literatursprache in Bezug auf Umfang und begrifflichen Inhalt des Wortmaterials in dem Zeitraum von 1740 bis 1789 erfahren haben. Über die zeitliche Begrenzung seines Themas äussert sich der Verfasser selbst wie folgt: *Cette période de l'histoire de la langue a son caractère propre. On lui assigne pour limites la troisième et la cinquième édition du Dictionnaire de l'Académie; car cette dernière édition, publiée en 1798, fut en fait achevée, ou à peu près, dès 1789; pousser notre étude jusqu'à la fin du siècle, c'était compliquer notre tâche, et compromettre l'unité du sujet. Les dates de 1740 et de 1789 ne sont pas simplement des points de repère: avant 1740 les affectations de la préciosité, après 1789 les événements politiques font sentir leur influence sur la langue: entre ces deux dates, le mouvement néologique se rattache nettement au mouvement philosophique.* Der erste Hauptteil der Arbeit enthält unter der Überschrift *Doctrines et tendances* (S. 13—27) nach einem allgemeinen Überblick über Entwicklung, Umfang, Charakter und allgemeine Ursachen der neologistischen Bewegung eine eingehende Darlegung der Bestrebungen der Sprachneuerer nach Theorie und Praxis. Im zweiten Hauptteil (S. 229—378) wird ein sehr reichhaltiges, nach methodischen Gesichtspunkten angelegtes Verzeichnis solcher Wörter der behandelten Zeit gegeben, welche bei Littré und im *Dictionnaire général* entweder überhaupt fehlen oder mit ungenügenden Angaben versehen aufgeführt sind. Ausgeschlossen von der Darstellung wurden Neuschöpfungen der rein wissenschaftlichen Terminologie, soweit nicht durch sie die Literatur- und Umgangssprache selbst beeinflusst worden sind. Alphabetisch angeordnete Indices der in Teil 1 behandelten Autoren und der in Teil 2 citierten Ausdrücke bilden nebst einer *Table des Matières* den Schluss der gehaltreichen und anregenden Publikation, die wohl dazu angetan scheint, den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen über die Sprache der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abzugeben.

D. BEHRENS.

Cron, J. *Supplément de la grammaire française pour l'Alsace* ou recueil des fautes que l'on commet le plus et des règles que l'on observe le moins dans le français alsacien. Strasbourg. Agence de B. Herder, Place du dôme 18. 1902.

Wer jemals im Elsass gewesen ist und den Durchschnittselsässer hat französisch sprechen hören, weiss, dass dieses Französisch von dem in Frankreich gesprochenen sehr abweicht. Der Grund ist darin zu suchen, dass dieses elsässische Französisch unter dem Einfluss der Muttersprache des Elsässers steht, des Deutschen. So sind denn fast sämtliche Abweichungen vom guten Französisch nichts anderes als Germanismen, die sich teils in der Aussprache, teils im Wortschatz, in der Wortstellung oder in der Syntax sonst geltend machen.

Cron hat sich in obigem Büchlein der Mühe unterzogen, die Hauptfehler des Elsässer Französisch zu sammeln, zu sichten und zu ordnen. Er beginnt mit der Aussprache der Konsonanten und zeigt, dass die Elsässer — wie übrigens alle Süddeutschen — zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten nicht zu scheiden wissen. So wird der Elsässer *zèle* und *sel*, *gomme* und *comme*, *jaser* und *chasser*, *odeur* und *auteur*, *bon* und *pont* zusammenwerfen. Viel weniger allgemein als dieser wichtigste Aussprachefehler ist der an zweiter Stelle besprochene, das Zusammenwerfen der Nasalen, *an*, *on*, *in*, *un*. Wir müssen gestehen, dass wir diesem Fehler im Elsass nur bei ganz Ungebildeten begegnet sind. Jedenfalls hätte ihn Cron nicht auf die gleiche Linie setzen sollen, als die vorhergehenden. Seine Bemerkungen unter III, die Aussprache von *au*, *o*, *eu*, *ou*, *u*, *e*, *é*, *oi*, *ouet*, bedürfen der Berichtigung. Man kann nicht im allgemeinen behaupten, dass im korrekten Französisch „*au* est plus ouvert, plus clair, *o* a un son plus sourd, plus sombre“, p. 12. Einige der von Cron selbst angeführten Beispiele (p. 13) lassen die Unrichtigkeit der Regel in die Augen springen: *Maure*, *mort*, *veau*, *voler*, *Tauride*, *torride*, *faux*, *total*. In diesen Beispielen ist doch gerade das *o* offen und kurz, *au* geschlossen und länger als *o* in den entsprechenden Beispielen. In einigen dieser Wörter beachtet auch Cron nicht, dass es sich einmal um betonte, ein andermal um unbetonte Vokale handelt. Auch ist mir nicht bekannt, dass in *maux*, *mots*, *l'eau*, *lot*, *sceau*, *sot*, *canaux*, *canots*, *peau*, *pot* ein qualitativer Unterschied in der Aussprache des betonten Vokals bestände. Dass die Schreibweise *au* oder *o* die Aussprache nicht beeinflusst, hätte Cron auch in diesem für populäre Zwecke berechneten Büchlein berücksichtigen sollen. Auch hätte er hinzufügen müssen, dass der Elsässer häufig *ø* statt *ö* spricht, also *fleur* = *flør*, *mœurs* = *mørs*, ebenso dass er *oi* = *wa* spricht (*le rwa*). Dieses ganze Kapitel über die Aussprache der Vokale hätte sorgfältiger und eingehender ausfallen können.

Nach einigen Bemerkungen über die Aussprache einzelner Wörter, wie *quand*, *alors*, *eux*, *alphabet*, wo der Endkonsonant hörbar ist,

und über die Accentuation der Wörter im Elsässer Französisch, das keine schwebende Betonung wie das gute Französisch kennt, sondern die Tonsilbe stark accentuiert, geht Cron zu den Fehlern im Wortschatze über. In alphabetischer Reihenfolge stellt er in zwei verschiedenen Spalten die fehlerhaften und richtigen Ausdrücke einander gegenüber. So etwa: *être content avec quelqu'un* statt . . . *de quelqu'un*; *manger avec bon appétit* statt *de bon appétit*. Die allermeisten unter diesen Fehlern sind einfach Germanismen. Dasselbe kann man von den darauf behandelten Fehlern gegen die französische Syntax sagen: so der Gebrauch des Imperfekts statt des Perfekts, des Conditionnel im Bedingungssatz (*s'il ferait beau, nous partirions*), auch die Nichtbeachtung der Consecutio temporum (*si j'avais su qu'il pleut . . .*, wenn ich gewusst hätte, dass es regnet, statt *qu'il pleuvait*). Die Fehler in der Wortstellung gehen auch auf Einfluss des Deutschen zurück, so namentlich die Gewohnheit, ein Wort an die Spitze des Satzes zu stellen, um es besonders hervorzuheben: *La grammaire je ne sais pas* (die Grammatik kann ich nicht), *dans la forêt je l'ai vu* (im Wald habe ich ihn gesehn). Die mehr affektische Rede des Deutschen bringt es auch mit sich, dass er die Pronomina, die Adverbia zur stärkeren Hervorhebung eines Gedankens gerne häuft, während der Franzose sich nüchterner ausdrückt: *Ça c'est pourtant maintenant encore une fois par trop fort!*, was der Franzose einfach durch: *C'est par trop fort!* wiedergeben würde. Am Schlusse dieses Kapitels finden sich noch einige Besonderheiten erwähnt, Fehler gegen den Gebrauch des Artikels, des Pronomens, des Verbuns.

Da Cron vor allem didaktische Zwecke verfolgt, gibt er auch den Schülern Anweisungen, wie sie im Französischen das Komma gebrauchen sollen, und resümiert die den Schülern begreiflicher Weise ganz besonders schwer vorkommenden Regeln des Participe passé, auch fügt er eine Table des verbes irréguliers hinzu. Im Anhang finden sich *Exercices de prononciation, modèles de prononciation et de style alsaciens* und eine höchst ergötzliche *Causerie alsacienne*, in welcher auch dem so charakteristischen Vermischen des Französischen und Deutschen sein Recht wird: „Jetzt awer, Kinder, an d'r Tisch, A table! D'abord la prière! Josephela, bet vor! . . . So merci, j'etz nuss, maintenant dehors“.

Wir wünschen dem kleinen, mit grosser Sachkenntnis geschriebenen Büchlein, welches über die Hauptcharakteristiken des Elsässer-Französisch vortrefflich unterrichtet, besten Erfolg. Möge es dazu verhelfen, dass die elsässischen Schüler die Fehler ihrer französischen Aussprache und Ausdrucksweise einsehen und korrekter französisch reden lernen.

Zéligzon, L. *Patois-Lieder aus Lothringen.* [Sonderabzug aus dem Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Bd. XIII. 1901. 22 S.].

In der Umgebung von Château-Salins, aus der die vorliegenden 11 Patoisstücke stammen, ist der Dialekt stark im Schwinden begriffen. Um so dankbarer werden wir diese kleine Sammlung begrüßen. Unter den Liedern sind einzelne, die in ähnlicher Form weiter verbreitet sind, so das Pferdetestament (III) und das Lied von der Ziege (VII); der Verfasser verweist uns auf Puymaigre, *Chants populaires recueillis dans le pays messin* II 247, und 216, 218, und seine *Lothringischen Mundarten* S. 51. Interessant sind auch die „*daillements*“ (*da yat*) aus der Gegend von Vezon (Kr. Metz). Es sind dies Lieder scherzhaften Inhalts, mit denen sich Burschen und Mädchen an den Spinnstubenabenden gegenseitig necken; dasselbe Wort in gleicher Bedeutung wird von Godefroy (s. v. *dallier*) in einem älteren wallonischen Texte belegt. Zum Wortschatz und der sprachlichen Form der Lieder nur kurz einige Bemerkungen. S. 3 *s'le m'âtîn' ,cela m'ennuie'*; das Verbum ist bei Adam (249) in der Bedeutung *,assourdir'*, aus dem *Gloss. messin* als „*entêter, étourdir*“ wiedergegeben; *enteugner* wird aus Nancy, *otougné* aus Allain bezeugt; dazu (Adam 290) das einfache Verb „*tunè: frapper fort, travailler avec ardeur* St. Amé“. Dass hier *tonner* vorliegt, ist wohl anzunehmen, da sich die sonderbaren lothr. Formen von *tonat: tîn* (*Ostfr. Grenzdial.* § 81) nur aus Übergangsstufen *tôn, tün* erklären lassen (vgl. *tünör, tonitru-* in Falkenberg § 45). Bemerkenswert ist die Mitteilung auf S. 4 (Anm. 4), dass *-êĭ* als Endung der 2. Pl. Präs. Ind. erscheint, wenn „*vous*“ sich auf eine Person bezieht, *ôÿ* (die alte Form), wenn mehrere Personen bezeichnet sind. So ist in der Anrede mit „*Sie*“ die schriftsprachliche Endung eingedrungen und nur im eigentlichen Pluralgebrauch das alte *-oiz* erhalten (vgl. Falkenberg *-oeĭ*). S. 8 *paš* in der Bedeutung „*prunelle*“ ist mir sonst aus Lothringen unbekannt; nur mit Bedenken stelle ich es zu *,pouatches'* Ventron (*Flore pop.* Haillant S. 64), das in der Form an *gouatche* (Saulxures *coiche*, Charmes *gouetche*) angelehnt zu sein scheint.

S. 11 *jalwât* „*bequille*“ ist bei Haillant (s. v. *jolonde*) als „*dévidoir chignolle*“ verzeichnet; ebd. ist afr. *jalouande* citiert, was ich bei Godefroy nicht finde. Demnach scheint die Grundbedeutung des Wortes „*Stütze, Gestell, Gerüst*“ zu sein (zu deutsch: „*Galgen*“?). Zu S. 20 *ne kreÿoerme* hat This (Falkenberg 57) die Erklärung gegeben.

Druckfehler sind: *mšoe* statt *myoe* S. 5 Z. 3, *mø* statt *m'ø* S. 17 Z. 11, *s'ġōfyę* S. 22 statt *sġōfyę*.

Scripture, E. W., *The Elements of Experimental Phonetics.*
New York, Charles Scribner's Sons. 1902. 627 S. \$ 7.

Scripture, E. W., *Studies from the Yale Psychological Laboratory.* Volume X. Yale University New Haven, Conn.
1902. 117 S. \$ 1.

Scripture ist Direktor des psychologischen Laboratoriums der Yale University in New Haven. Was er uns in beiden Büchern darbietet, beruht teilweise auf selbständigen Untersuchungen, teilweise auf experimentaler Nachprüfung dessen, was andere Forscher herausgefunden haben. Hieraus schon ergibt sich ein Vorzug der Angaben Scriptures, es ist der der Verlässlichkeit. Die Yale University ist offenbar reich ausgestattet. Sie stellt den Studierenden alle die Apparate zur Verfügung, die sie zu experimentalphonetischen Untersuchungen brauchen; sie gibt ihnen alle die Mittel an die Hand, die erforderlich sind, um neue Apparate anzufertigen oder um vorhandene Apparate zu verbessern; sie geht noch weiter, indem sie ihre Apparate auch solchen Forschern, die nicht in New Haven wohnen, zur Verfügung stellt. Auch die beiden Bücher machen einen reichen Eindruck. Die ganze Ausstattung ist eine vorzügliche, die Illustrationen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die „Elemente“ enthalten nicht weniger als 348 Abbildungen und 26 Kurventafeln, und Band X der „Studies“ bietet neben zahlreichen Illustrationen 14 prächtige Kurventafeln. Dabei sind die wichtigsten Teile der Apparate in so klaren Einzeldarstellungen vor Augen geführt, dass es auch dem Anfänger möglich ist, die teilweise recht schwierigen Experimente zu verstehen, bezw. Apparate elementarer Art sich selbst anzufertigen. Ferner weist Scripture stets auf die Fehler hin, vor denen man sich bei der Konstruktion oder beim Gebrauch der einzelnen Apparate hüten muss; ebenso macht er auf die wichtigsten Fehlerquellen aufmerksam, welche man bei der Beurteilung der Kurven zu berücksichtigen hat. Bei der Erwähnung der Eigenschwingungen der Trommelmembranen vermissen wir den Hinweis auf die Hürthle'schen Membranen mit verteilt aufgelagten Aluminiumplättchen, welche die Eigenschwingungen sehr reduzieren; auch wäre eine Angabe über die Beschaffenheit des Schreibhebels, dessen Trägheit die Kurven sehr beeinflussen kann, sowie eine solche über die Schreibspitze, deren Reibung dem Experimentierenden viel Mühe bereitet, wünschenswert gewesen. Ein weiterer Vorzug der Arbeit Scriptures ist der, dass die ganze in Betracht kommende Literatur darin berücksichtigt und erwähnt wird. Wir gewinnen dadurch einen klaren Einblick in die Geschichte der Erforschung physiologischer und psychologischer Vorgänge beim Sprechen und Hören, ebenso in die Geschichte der Apparate, die zur Beobachtung derselben dienen. Er weist immer auch auf das hin, was noch zu leisten und was nachzuprüfen ist. Endlich gibt Scripture überall die Folgerungen, die sich aus physiologischen und psychologischen

Erscheinungen für den Unterricht ergeben, So berichtet er ausführlich über den Wert der Übung in der Wahrnehmung von Lautschattierungen und der Auffassung von Lautverbindungen als Ganzes, über Psychologie und Pathologie des Lesens, über Aphasie, Agraphie und Paraphasie, über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung, über Gedächtnisübungen aller Art, über Assoziationen durch Geruchsempfindungen und Assoziation durch unbewusste Mittelglieder, über Assoziationsfestigkeit in ihrer Abhängigkeit von der Verteilung der Wiederholungen, über die Notwendigkeit des Erlernens fremder Sprachen in der Jugend, über die Gewöhnung an richtige Lautbildung im Anfangsunterricht, über die Mittel zur Beseitigung von Fehlern in der Aussprache einzelner Laute, über den Einfluss von Ermüdung, seelischer Stimmung und Arzneimitteln aller Art auf die Sprachbildung, über Hygiene des Kehlkopfs und der Stimme etc. Es ist klar, dass auch Redner und Sänger aus den Untersuchungen Scriptures manches lernen können.

Die „*Elemente*“ umfassen vier Teile, die Sprechkurven, die Wahrnehmung der Sprache, die Erzeugung der Sprache und die Faktoren der Sprache (Vokale, Liquide und Konsonanten, Lautverschmelzung, allmähliche Veränderung der typischen Laute, Melodie, Dauer, Vernehmlichkeit, Akzent, Rhythmus). Es ist natürlich, dass hier nicht auf alle Kapitel eingegangen werden kann. Der Leser erhält Aufschluss über phonographische Kurven und manometrische Flammen, über phonographische und grammophonische Sprachkurven, über die Analyse derselben, über den Bau des Gehörorgans, über Kombinations-töne, über Hörstörungen, über Vokalharmonie, über Assoziationen, über das Atmen, über die Spracherzeugungsorgane, über die Theorie der Luftschwingungen in offenen Röhren, über adenoide Vegetationen in der Nasenrachenhöhle, über das Verhalten des weichen Gaumens beim Hervorbringen der reinen Vokale, über den Schwingungstypus und den Mechanismus der Stimmbänder bei den verschiedenen Gesangsregistern, etc. etc. Ich beschränke mich darauf, aus dem reichen Stoff einige Punkte herauszugreifen.

Wenn S. 266 behauptet wird, dass der Kehlkopf bei hohen Tönen steigt, dagegen bei tiefen fällt, so hätte darauf hingewiesen werden sollen, dass die Tätigkeit der „thyrohyoid and sternothyroid muscles“ für die Tonhöhe dadurch in Betracht kommt, dass sie nicht nur den Kehlkopfstand sondern auch die Spannung der Stimmbänder ändern. S. 279 sagt Scripture: *The failure of foreigners to use the glottal catch in speaking German produces a strange impression on the native ear.* Hierüber brauchen sich die Ausländer nicht zu sehr zu grämen, indem der feste Stimmeinsatz manchen deutschen Stämmen, z. B. uns Schwaben, fast fremd ist und nur in ganz wenigen Fällen Verwendung findet. Obschon zugestanden werden muss, dass die Erzeugung von Vokaltönen nicht allein von der Tätigkeit der bei der Lautbildung unmittelbar beteiligten Muskeln abhängig ist, sondern dass

der ganze Körper gewissermassen daran Anteil nimmt, so ist doch schwer zu begreifen, wie Experimente bezüglich der Gefässnerven von „bladder“ und „anus“ dies wahrscheinlich gemacht haben. Scripture zieht aus seinen Vokalkurven den Schluss, dass der Mundhöhlenton für die einzelnen Vokale konstant ist, während der Stimmbandton sich beständig ändert. Er ist geneigt, in Beziehung auf den Charakter der Vokallänge der Theorie der festen Obertöne beizutreten. Referent glaubt, dass schon durch Auerbachs Untersuchungen nachgewiesen ist, dass bei der Erzeugung von Vokallauten sowohl das absolute als auch das relative Moment mitwirkt. Auch aus der von Scripture erwähnten Arbeit von Sauberschwarz über Interferenzversuche mit Vokallängen geht hervor, dass verschiedene Vokale durch Abschwächung oder Verstärkung gewisser Partialtöne verschieden beeinflusst werden, dass somit die Partialtöne nicht für alle Vokale dieselbe charakteristische Bedeutung haben, dass vielmehr das Stärkeverhältnis des Grundtons zu einem oder mehreren seiner Obertöne, das Stärkeverhältnis verschiedener Obertöne zueinander und die mehr oder weniger grosse Entfernung der Obertöne vom Grundton und voneinander zu berücksichtigen sind, ohne dass man deshalb Lloyds radical ratio als das allein Massgebende ansieht. Wer sich schon mit Lautkurven beschäftigt hat, weiss, dass die Lautmasse eines Satzes oder Wortes in beständigem Fluss begriffen ist, dass ein beständiger Wechsel in der Beschaffenheit der Laute stattfindet und die Übergänge nicht plötzlich geschehen, dass man demnach auch keinerlei Grenze und keinerlei Minima innerhalb der Lautkurven bemerken kann. Scripture folgert hieraus, dass man nicht berechtigt ist, Silben zu unterscheiden. Die Buchstaben können nach seiner Ansicht in Gruppen vereinigt werden, allein Laute lassen sich ebensowenig durch Grenzen scheiden als Berg und Tal. Nach Scripture hat ein Wort soviel Silben, als man Schwerpunkte (centroids) in ihm „fühlt“. Eine Silbe wäre also ein Lautmassenteil mit einem Schwerpunkt. Es gibt Satz-, Silben- und Lautmassenschwerpunkte. Ich glaube nicht, dass Scripture mit seiner Ansicht durchdringt. Für die Lautgeschichte ist damit nicht viel anzufangen, und Scripture selbst redet in späteren Kapiteln wieder von Silben im Sinn der Sievers'schen Druck- und Schallsilben. Zu S. 459 ist zu bemerken, dass süddeutsches „Güte“ nicht *güt*, sondern *giade* (mit stimmlosen Lenes), „können“ nicht *kenə*, sondern *khēnə* lautet. S. 509 Z. 5 muss dactylic rhythm für anapestic rhythm stehen.

Die „*Studies*“ enthalten zunächst vermittelt eines Kymographen und zweier Mareyscher Trommeln vorgenommene Versuche von J. Miyake über rhythmische Tätigkeit. Es geht daraus hervor, dass arhythmische Bewegungen, d. h. solche, die in absichtlich unregelmässigen Intervallen ausgeführt wurden, die Neigung haben, rhythmisch zu werden. Durch weitere Versuche über die Einwirkung von Seh- und Hörempfindungen auf rhythmische Tätigkeit wurde festgestellt, dass rhythmische Bewegungen, die durch Hörempfindungen reguliert werden,

regelmässiger sind als die, welche sich nach Lichtempfindungen richten. Merkwürdig ist auch, dass die Versuchspersonen vielfach reagierten, ehe sie Knistertöne oder Lichtblitze wahrnahmen. Miyake findet weiter, dass die akzentuierte Silbe immer quantitativ länger ist als die nicht akzentuierte, dass sie letztere auch an Tonhöhe übertrifft, und dass ihre Tonhöhe sich stets nach oben bewegt, was bei der Nichtakzentsilbe meist, nicht immer der Fall ist.

Scripture selbst gibt eine Beschreibung eines Apparates zur Vergrösserung von Sprachlautaufzeichnungen durch das Grammophon, weiter eine Anleitung zum Lesen von Sprachkurven, endlich Atemstudien mittelst des Mareyschen Pneumographen, Lach-, Seufzer- und Schnüffelkurven, welche über die verschiedenen Arten des Ein- und Ausatmens Auskunft geben.

W. S. Johnson veröffentlicht das Ergebnis seiner Versuche über die Raschheit freiwilliger Bewegungen. Die Wirkung dieser Übungen beschränkt sich nicht auf das Glied, das geübt wird, sondern es wird dadurch ganz allgemein die Fähigkeit erhöht, die Aufmerksamkeit zu konzentrieren.

H. C. Courten berichtet über unwillkürliche Bewegungen der Zunge, die durch den Rousselotschen Zungenbeobachter nachgewiesen wurden. Aus den Bewegungskurven der Zunge geht hervor, dass sie unwillkürliche, von der Denktätigkeit herrührende Bewegungen ausführt, von denen die Versuchsperson keine Ahnung hat.

Endlich beglückt uns E. H. Tuttle wieder mit einer neuen phonetischen Schrift. Er verwendet dazu Antiqua-, Kursiv-, griechische, einige dänische und fette Buchstaben, tief- und hochstehende, umgekehrte und verstümmelte Lautzeichen (das Längezeichen z. B. ist bei ihm ein Ausrufezeichen, dem man den Fusspunkt ausgerissen hat), Akzente, das Trema, an Ligaturen æ und fi. Er unterscheidet durch besondere Zeichen die Laute, die mit der Einatemungsluft erzeugt werden, die Flüsterlaute, die tonlosen, geflüsterten und stimmhaften Öffnungslaute der Explosiven, die nasalierten Laute, die bei geöffnetem, und die, welche bei geschlossenem Mund erzeugt werden; die Tonhöhe wird durch Zahlen, die Intensität durch das von Sweet verwendete Zeichen angedeutet; auch auf die Vorwärts- oder Rückwärtsbewegung einer Artikulation und auf die Modifikation eines Lautes gegen einen andern hin wird durch besondere Zeichen aufmerksam gemacht. Es muss zugestanden werden, dass das System Tuttle's folgerichtig ist, es lässt sich in gedrängter Weise darstellen, es hat auch für eine Lauterscheinung nur ein Zeichen. Allein einesteils ist es unmöglich, ein mathematisch genaues System zu konstruieren, andernteils haben wir schon zu viele Systeme. Wer ein neues schafft, setzt sich der Gefahr aus, dass der Leser das Buch, das es enthält, wegwirft. Tuttle findet die Schwächen aller andern Systeme recht hübsch heraus, wenn

er in seiner Darstellung einen zusammenhängenden Text gegeben hätte, wäre er ob der Ungeheuerlichkeit seiner Vorschläge wohl selbst erschrocken.

Die Werke Scriptures sind besonderer Beachtung wert. Der Preis wird manchem für die Privatbibliothek zu hoch sein, allein in einer Schulbibliothek sollten wenigstens die „Elemente“ nicht fehlen.

STUTTGART.

PH. WAGNER.

Zünd-Burguet, Adolphe. *Méthode pratique, physiologique et comparée de prononciation française.* Ce volume est accompagné d'un livret d'illustrations. Paris, Gymnase de la Voix, 1902. 76 S. M. 2,40.

Der Verfasser behauptet in seiner Vorrede, man habe während der zwanzig letzten Jahre zwar viel für Ausbildung der direkten Methode, aber nichts dafür getan, dass die Unterweisung in der Aussprache fremder Laute eine bessere werde. Er glaubt, man habe die Schüler damit gequält, neue Schriftzeichen zu lernen, habe sie aber nicht gelehrt, die Laute der Fremdsprachen richtig auszusprechen. Er hat dieses Übelstandes halber viele Jahre dem Studium der Experimentalphonetik gewidmet, und auf Grund seiner Forschungen hat er nun eine ausgedehnte und vor allem richtige Kenntnis der Physiologie der Sprachlaute erlangt. Nach dieser nicht gerade von grosser Bescheidenheit zeugenden Einleitung könnte man meinen, nun sei erreicht, was Lautphysiologen, Phonetiker und Pädagogen hinsichtlich der Feststellung des Charakters der einzelnen Sprachlaute wie betreffs der Anleitung zur richtigen Erzeugung derselben seit Jahrzehnten anstrebten. Allein beim Durchlesen des Büchleins sieht man sich sehr enttäuscht. Zünd-Burguet bietet gar nichts Neues, und wie weit durch seine Experimente das schon Bekannte neu bestätigt wird, sieht man auch nicht klar. In einer Hinsicht trifft dies allerdings nicht zu. Der Verfasser bedient sich zur Veranschaulichung der Unterkieferbewegung und Lippenstellung der Photographie. Er hat dabei bezüglich seiner Versuchsperson, einer vierzehnjährigen Pariserin, Glück gehabt. Dieselbe artikuliert offenbar so scharf, dass man ihr die einzelnen Laute von den Lippen geradezu absehen kann. Diese Illustrationen werden deshalb auch im Unterricht mit Nutzen zu gebrauchen sein. Zur schriftlichen Aufzeichnung der Zungenbewegung verwendet Zünd-Burguet den künstlichen Gaumen. Auffallend ist, dass er auch zum Hilfsmittel einer Lautschrift greift. Dabei hat dieselbe mancherlei Mängel. Für *š* oder *ʃ* das Doppelzeichen *ch* anzuwenden, ist nicht mehr gängig. Wenn *ā*, *ē*, *ō*, *œ* als Zeichen für die französischen Nasalvokale gebraucht werden, so ist dies mindestens zweideutig, da der Schüler nicht sofort erkennen kann, dass „offene“ Laute nasalisiert werden. Zünd-Burguets Zeichen für die gerundeten

Vokale in *utile* und *oubli* sind schwer zu unterscheiden und darum jedenfalls für die Schule unbrauchbar. Der konsonantische Komponent der Diphthongen in *bois, loin* etc. ist in der Pariser Aussprache ein *w* mit starker Lippenrundung und *u*-Zungenhebung, die Bezeichnung desselben hat sich darnach zu richten. Der Verfasser unterscheidet für jeden Vokal drei Arten: mittlere, offene und geschlossene. Da die mittleren Vokale nur in unbetonten Silben auftreten, ist es für den Unterricht angezeigter, nur zwei Arten zu unterscheiden. Dies ist namentlich für *a* wünschenswert, da hier zunächst das *a* der *i*-Reihe und das der *u*-Reihe, wenn diese Ausdrücke erlaubt sind, zu üben ist; in unbetonter Silbe stellt sich das mittlere *a* von selbst ein. Eine dankbarere Aufgabe wäre es gewesen, wenn Zünd-Burguet die Fälle aufgeführt hätte, in welchen er „*a ouvert*“, sein mit zurückgezogenen Mundwinkeln ausgesprochenes *a* der *i*-Reihe, und in welchen er sein „*a fermé*“ gebraucht. Hier zeigen sich bei französischen und nicht-französischen Phonetikern noch mancherlei Abweichungen. Für *o* führt Zünd-Burguet vier Nuancen auf, *o ouvert*, *o fermé*, *o moyen* und *o mixte*. Auf letzteres, das einen Mischlaut von *o* *moyen* und *æ* *moyen* darstellt und nur da und dort bei Parisern in Wörtern wie *joli, poli* gehört wird, kann jedenfalls im Unterricht verzichtet werden. Dass die Deutschen bei der Aussprache der französischen Laute die Zungenmuskeln zu spannen haben, dass die Lippentätigkeit eine regere sein muss, dass vor allem bei der Aussprache der gerundeten Vokale die Lippen sich runden und vorstülpen, dass in auslautender Stellung in die Lautverbindung Konsonant + Liquida + *e* zwischen die beiden Konsonanten kein vokalisches Element eingeschoben werden darf, dass *f* nicht bilabial ausgesprochen wird, dass das französische *r* nicht notwendig das Zäpfchen-*r* sein muss, das sind Dinge, auf die bei uns wohl von jedem Lehrer in den Anfangsstunden des französischen Unterrichts aufmerksam gemacht wird. Auffallend ist, dass der Verfasser dem Zäpfchen-*r* noch den Namen „*r grasseyée*“ beilegt; dieser Name wird doch heutzutage fast allgemein nur für das nicht gerollte gutturale *r*, das „*r gutturale*“ des Verfassers, gebraucht. Wenn er der Ansicht ist, die Deutschen pressen die artikulierenden Organe bei der Aussprache von *m*, *n* und *l* zu fest aufeinander, so trifft dies sicher für Süddeutsche nicht zu. Unklar ist, wie Zünd-Burguet glauben kann, dass eine verstärkte Lippen- oder Zungentätigkeit die Stimmschwingungen beeinflusst. Der Unterschied zwischen französischen und deutschen anlautenden *m*, *n* und *l* scheint einzig und allein ein quantitativer zu sein. Bei *p* hätte angegeben werden müssen, dass die Deutschen nicht nur die Lippen fester zusammenpressen müssen, als sie es gewöhnt sind, sondern dass sie dieselben namentlich auch nicht vorstülpen; wie auch aus der Photographie erhellt, setzen die Lippen sich bei der Aussprache des französischen *p* ohne jede Vorstülpung senkrecht aufeinander. Auffallend ist, dass Zünd-Burguet meint, die französischen Tenues werden so gebildet, dass die Stimm-

ritze sich schliesse, und dass somit ein doppelter Verschluss, der Stimmritzenverschluss und der Lippenverschluss bzw. Zungen-Gaumenverschluss zu durchbrechen sei. Er glaubt, die Aspiration der deutschen und englischen Tenues rühre mit davon her, dass während des Lippen- bzw. Zungen-Gaumenverschlusses die Stimmritze offen sei. Zunächst ist zu bemerken, dass ein reines *p* auch ohne Stimmritzenverschluss hergestellt werden kann. Die Herstellung eines doppelten Verschlusses macht entschieden manchem Schwierigkeit. Wie mir sachkundige Franzosen versichern, kann Stimmritzenverschluss bei ihren Landsleuten nur in ganz vereinzelt Fällen auftreten. Derselbe hat auch keinerlei Zweck, da die akustische Wirkung durch ihn in keiner Weise verändert wird und „*le petit bruit sec*“ der Explosion schon dadurch entsteht, dass der Luftstrom den festen Lippenverschluss sprengt.

Das Zünd-Burguetsche Büchlein wird trotz mancher Mängel für den Anfänger von Nutzen sein, für einen Lehrer der neueren Sprachen bietet es kaum etwas Neues.

STUTT GART.

P H. W A G N E R.

Baumann, Friedrich. *Reform und Antireform im neusprachlichen Unterricht.* Berlin, 1902. Weidmann'sche Buchhandlung. 44 S. 8^o.

Steinweg, C. *Schluss!* Eine Studie zur Schulreform. Halle a. S., 1902. Max Niemeyer. 48 S. 8^o.

Zwei neue Abhandlungen zur Reform, und beide aus dem Lager der bösen Gegner, die trotz aller Beschlüsse der Neuphilologentage nicht aussterben wollen! Vielleicht wird man sogar den unterzeichneten Referenten diesem verderblichen Geschlecht beizählen müssen! Doch lassen wir die Tatsachen sprechen!

Die Schrift Baumanns, ein durch Zusätze erheblich erweiterter Abdruck aus der *Ztschr. f. d. Gymnasialwesen* (Sept. 1901), zerfällt dem Titel entsprechend in zwei Teile. Der erste nimmt seinen Ausgang von Walters Aufsehen erregenden letzten Forderungen für eine Reform des neusprachlichen Unterrichts auf der Universität und zeigt, in welcher Weise Vietor, Klinghardt und Stimming dazu oder zueinander Stellung genommen haben. Der zweite Teil sammelt Zeugnisse dafür, dass in der letzten Zeit Bedenken gegen Übertreibungen der Reform immer häufiger geäußert worden sind, ihren Forderungen in immer entschiedenerer Form Widerstand entgegengesetzt wird. Dabei wird der Leser bekannt gemacht mit Ansichten von Breymann, Koschwitz, Knauer, mit Ausführungen von Wehrmann und Wohlfeil, mit Urteilen des Pariser internationalen Kongresses, der schlesischen Direktoren-Konferenz von 1901 u. a. Im Interesse engeren Zusammenschlusses und entschiedenerer Abwehr von gegnerischen Übertreibungen

wird die neue Königsberger „*Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht*“ vom Standpunkt der gemässigten Reform froh willkommen geheissen.

Baumgarten gibt aber noch weit mehr als eine klare und objektive Übersicht über die augenblickliche Lage auf dem Kriegsschauplatz. Wo ihm gefährlich oder direkt schädlich erscheint, was die Reformer erstreben, da scheut er sich nicht, rückhaltlos seiner Meinung Ausdruck zu verleihen. So wehrt er sich mit aller Entschiedenheit gegen übertriebene Wertschätzung der Sprechübungen und der Sprechfertigkeit, die sich nur erkläre durch eine vollständige Verwechslung von Methode und Lehrziel. Mit besonderer Wärme tritt er ein für ungeschmälerte Erhaltung des historisch-philologischen Betriebs der neueren Sprachen auf der Universität, für Wertschätzung und Betätigung echt wissenschaftlichen Sinnes auch beim praktischen Schulmann. Die genaueren Ausführungen hierüber und über manches andere wird man gewiss geru bei Baumann selbst nachlesen, zur Orientierung und Belehrung, vielleicht auch zur Beruhigung des eigenen pädagogischen Gewissens. —

Auch Steinwegs Broschüre ist eine Absage an die Heisssporne unter den Reformern. Ihre soviel gepriesenen „neuen“ methodischen Hilfsmittel zur ersten Einführung in die Fremdsprache werden sorgfältig gewogen, aber als recht unbedeutend erfunden an wahren Nutzwert. Überraschend und interessant war es dem Unterzeichneten bei dieser Gelegenheit zu erfahren, dass Gouins „originelle“ Serien-Methode bereits deutschen Pädagogen des 18. Jahrhunderts, ja sogar unseren hochehrenwerten Kollegen altgriechischer und römischer Nationalität wohl geläufig war.

Steinweg ist gewiss kein Feind massvoll betriebener Sprechübungen, sofern sie sich an die Lektüre anschliessen und allgemeinen pädagogischen Zwecken dienen; andere freilich finden vor seinem Urteil nur geringe Gnade.

So bestimmt er aber auf den erwähnten Gebieten ablehnt oder einschränkt, so nachdrücklich fordert er auf der andern Seite soliden Betrieb von Grammatik und Übersetzungsübungen und wirklich gediegene Lektüre. Das ausschlaggebende Moment für Negation und Position findet der Verfasser im Gesamtziel der einzelnen Lehranstalt. Soll dieses wirklich erreicht werden, so dürfen die einzelnen Fächer über die Grenzen des Bildungsunterrichts nicht hinausgehen (S. 1, nach Menge), ihr Bildungswert ist aber auch voll und ganz auszuschöpfen.

Steinweg gibt viel mehr, als in wenigen Sätzen auch nur angedeutet werden könnte. Er beherrscht die Fachliteratur und ihre Nachbargebiete mit grosser Vollständigkeit und Sicherheit; auch moderne künstlerische und philosophische Probleme liegen ihm nicht fern. Die einzelnen Ausführungen erscheinen als Ergebnis ernster eigener Denkarbeit. So kann die in frischen kräftigen Zügen geschriebene Broschüre auf das angelegentlichste empfohlen werden. —

Übrigens muss nachdrücklich ausgesprochen werden, dass beide Verfasser, der eine aus gymnasialer, der andere offenbar aus realer Umgebung heraus, die wirklichen Verdienste der Reformer, besonders um Erneuerung der Methode, rückhaltlos anerkennen. Beide erfüllt aber andererseits die lebhaftige Befürchtung, der neusprachliche Unterrichtsbetrieb werde bei dauernd massgebendem Einfluss ihrer Ideen an allgemeinem Bildungswert erheblich geschädigt werden, beide das lebhaftige, gewiss von den meisten Fachgenossen geteilte Verlangen, endlich einmal zu ruhiger und gesammelter Arbeit zu kommen. Aufgerüttelt wurde die neusprachliche Lehrerwelt einst unter dem Schlachtruf Quousque tandem! Steinweg schliesst seine dringend zum „Schluss“ mahnende Schrift mit den Worten: „Wir können wirklich von einer notleidenden Sprachwirtschaft reden,

Quousque tandem!“

Freilich, Bedenken und Wünsche, und würden sie noch so ernst und nachdrücklich geäussert, verklingen leicht ungehört im Getöse des Kampfes. Nachhaltiger werden vielleicht wenigstens die Realanstalten durch die mit den neuen Rechten überkommenen Pflichten zur ersten Prüfung ihrer neusprachlichen Unterrichtspraxis genötigt. Vielleicht trägt auch die eben jetzt in die Wege geleitete Revision des neusprachlichen Unterrichts von seiten unserer Universitätslehrer ihr gut Teil dazu bei, endgültig die Spreu vom Weizen zu scheiden.

GÖTTINGEN.

E. UHLEMANN.

Münch, Wilhelm. *Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts.* Zweite umgearbeitete Auflage. München 1902. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 179 S. Lex. 8^o.

Unter den zahlreichen Monographien, die Baumeisters *Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen* zu einem so achtungsgebietenden Ganzen vereinigt, ist an erster Stelle von Münchs *Didaktik und Methodik des franz. Unterrichts* eine neue Ausgabe erforderlich gewesen. Gewiss der sprechendste Beweis für die allseitige Wertschätzung gerade dieses Kompendiums. Seit seinem ersten Erscheinen hat die Arbeit, das Ringen, der Kampf um die rechte Methode des neusprachlichen Unterrichts auch nicht einen Augenblick geruht. Weniges von Früherem wurde abgelehnt, vieles vertieft, erweitert, im einzelnen ausgestaltet; ganz neue Gebiete wusste man dem Unterrichtsbetrieb dienstbar zu machen; das siegreiche Vordringen der modernen Anschauungen nötigte schliesslich auch die Schulbehörden zu allerlei Umgestaltungen und Neuordnungen.

Sollte Münchs Meisterwerk also bleiben, was es gewesen, eine auf solider historischer Grundlage aufgebaute encyklopädisch-kritische Übersicht über den gesamten pädagogischen Ideengehalt, der die Fach-

genossen zur Zeit bewegt und erfüllt, so musste an Stelle eines Neu-drucks eine Neubearbeitung treten. Diese liegt jetzt in einem stattlichen Bande vor uns, um mehr als 70 Seiten an Umfang vermehrt, nun auch äusserlich von der Schwestersprache, dem Englischen, getrennt.

Hinzugekommen sind zahlreiche einzelne Paragraphen mit vollständig neuem Inhalt, ja ganze neue Abschnitte über den tatsächlichen Kampf um die Methode, über Anschauungsunterricht, über Kulturgeschichte. Die Literaturnachweise von 1894 erscheinen zunächst mit ganz geringen Änderungen wieder abgedruckt. Daran schliessen sich aber bis auf die jüngste Gegenwart herabreichende Nachträge in einer Fülle und Vollständigkeit, wie der einzelne Fachlehrer sie schwerlich selbst zusammenstellen oder anderen literarischen Hilfsmitteln entnehmen könnte. Viele der übernommenen Paragraphen haben sachliche Änderungen oder Zusätze erfahren. Wo wirklich der alte Gehalt ungeändert geblieben ist, da verraten schärfere oder vorsichtiger Gestaltung der Urteile, übersichtlichere Gruppierung der Gedanken, wenigstens aber sorgsames Feilen auch am einzelnen Ausdruck die rastlos bessernde Hand des Meisters.

Die eigenartig gesättigte, geistvolle, vornehme Form der Darstellung fesselt den Leser immer von neuem, den Wissensbegierigen verpflichtet die Vollständigkeit und Übersichtlichkeit des Inhalts, die Zuverlässigkeit in allen Einzelheiten zu aufrichtigem Dank.

Zu weit mehr als hundert von „schwebenden Einzelfragen“, wie sie S. 15—19 aneinander gereiht sind, galt es erneut oder neu Stellung zu nehmen. In welchem Geiste dies geschehen, erfahren wir klar und deutlich S. 20 oben: Die Entscheidung [soll] weitherzig sein und an vielen Punkten ausdrücklich die Zulässigkeit verschiedener Wege und Mittel anerkannt, ja mitunter [sollen] die Normen für die möglichst unmittelbare Methode und diejenigen für ein mehr gebundenes und reflektierendes Verfahren ruhig nebeneinander aufgestellt werden.

Eine ähnliche Weitherzigkeit charakterisiert ja auch die Weisungen der neuen preussischen Lehrpläne von 1901. Und das ist vielleicht kein blosser Zufall. Auf S. 151 Anm. 2 findet sich nach mancherlei Auszügen aus deren „methodischen Bemerkungen“ ziemlich versteckt die Notiz: Im ganzen fällt der Standpunkt der „methodischen Bemerkungen“ ungefähr mit dem in der gegenwärtigen Schrift enthaltenen zusammen, was in persönlichen Verhältnissen begründet ist. Darnach dürften wir wohl in Münchs Werk den ausführlichsten und zugleich zuverlässigsten Kommentar zu den erwähnten amtlichen Vorschriften besitzen.

Aber auch der beste Kommentar entbindet den Richter noch nicht des eigenen Urteils im einzelnen Fall. Münchs Didaktik bietet gründliche Erörterungen der verschiedenen Seiten jeder Einzelfrage; positive, unter allen Umständen zu befolgende Festsetzungen nur in

wenigen Fällen. Das Herz des Herrn Verfassers, das fühlt man überall durch, ist mit den Reformern, wenn auch nicht mit ihrem radikalsten linken Flügel. Verstandesmässiges Erwägen aber lässt ihn oft auch dem entgegengesetzten Standpunkte volle Berechtigung zugestehen.

So überhebt also sein so umfassendes Werk doch den einzelnen nicht der verantwortungsvollen Aufgabe, in Zweifelsfällen nach eigenem besten Ermessen oft folgenschwere Entscheidungen selbständig treffen zu müssen, es wahrt ihm aber damit doch zugleich auch in weitestem Masse das kostbare Recht der freien Selbstbestimmung. Und das ist vielleicht nicht der geringste von den ungewöhnlichen Vorzügen unseres bisher einzigen und so leicht nicht zu übertreffenden wissenschaftlichen Lehrbuchs der Unterrichtstechnik für das Französische.

GÖTTINGEN.

E. UHLEMANN.

Thiergen, Oscar. *Methodik des neusprachlichen Unterrichts.* Leipzig 1902 (1903). B. G. Teubner. 183 S. 8^o.

Thiergens Methodik trägt ein ausserordentlich subjektives Gepräge. „Was ich in 25 Jahren Arbeit durch fast alle Klassen unserer Mittelschulen gelernt und erprobt, habe ich in diesem Buch zusammengefasst“ sagt der Verfasser im Vorwort. Gleich der erste Abschnitt, „Die Vorbereitung des Neuphilologen auf seinen Beruf“, verengt sich recht bald zu einem Bericht des Verfassers über seinen letzten Aufenthalt in Paris. Der letzte Abschnitt (V) bietet den Abdruck eines Vortrags von Oberlehrer Dr. Cossack, in dem letzterer über sehr günstige Erfahrungen berichtet, die er im Dresdener Kadettenkorps mit dem Lehrbuch der englischen Sprache von Börner-Thiergen gemacht hat. Auch die dazwischen liegenden grösseren Abschnitte über „Arbeit des Neuphilologen“ (II), „Lehrmethoden“ (III) und „Lehrgang“ (IV) nehmen häufig Bezug auf eigene Versuche und Erfahrungen.

Der fünfte Abschnitt kann hier wohl ausser Betracht bleiben, da er nicht vom Verfasser selbst herrührt. Auch gegenüber dem ersten ist Zurückhaltung geboten. Hier vermisst man ja vor allem ausreichende Hinweise auf englische Verhältnisse. Dem Verfasser ist aber nach dem Vorwort wohl bewusst, dass er vieles über Aufenthalt im Ausland nur angedeutet hat. Ausführlichere Darlegungen werden für später in Aussicht gestellt.

Der dritte Abschnitt enthält manche zutreffende Bemerkung über Disziplin, Hausarbeit und Überbürdung, die aber mehr in das Gebiet der allgemeinen Pädagogik hinüberspielen. Wichtig für die Beurteilung des ganzen Werkes ist der ausdrückliche Hinweis des letzten Abschnittes, dass die Ausführungen des Verfassers in erster Linie die Aufgaben und Ziele eines Realgymnasiums zur Voraussetzung haben.

Der vierte Abschnitt charakterisiert in kurzem historischen Überblick die einzelnen Methoden. Daran schliesst sich eine Darlegung der Prinzipien der eigenen „vermittelnden“ Methode, wie sie in Börner-Thiergens Lehrbuch zur praktischen Durchführung gelangt ist.

Den Kern des Buches bildet Abschnitt IV, der „Lehrgang“ (S. 29—167). Hier werden eingehend alle einzelnen Zweige des Unterrichtsbetriebs behandelt. Dabei lässt es der Verfasser nicht bei allgemeinen Ausführungen und theoretischen Erörterungen bewenden. An zahlreichen, fast ausnahmslos von ihm selbst zusammengestellten und mit vieler Sorgfalt ausgearbeiteten Musterbeispielen für beide Fremdsprachen zeigt er, wie sich allgemeine Vorschriften in die Praxis umsetzen lassen und von ihm umgesetzt worden sind. So begegnen wir Vorbildern für Wortfamilien, für Gespräche, die sich an alltäglichen Vokabelschatz anknüpfen lassen, für Besprechungen von Bildern, für Behandlung einzelner Kapitel der Grammatik, ferner Lektüreplänen, Beispielen für fremdsprachliche Interpretation grösserer Gedichte, französisch und englisch abgefassten Abrissen zur Geschichte dieser Sprachen, Literaturskizzen, endlich Stilübungen in mannigfaltigen Variationen.

Ich glaube, man wird schon aus diesem Überblick entnehmen können, wie Thiergens „vermittelnde“ Methode zu verstehen ist. Mir will es scheinen, als ob sie sich tatsächlich nicht sehr von der unterscheidet, die wir als die der Reformen zu bezeichnen gewohnt sind. Die der gegnerischen Richtung hier und da gemachten Zugeständnisse sind mehr theoretischer als praktischer Natur.

Nach dem Eingang des Vorworts soll Thiergens Methodik nichts anderes sein als die Ausführung der Bestimmungen der neuen Lehrpläne vom Jahre 1901. Ich möchte sie eher als eine einseitige Interpretation im Sinne der Reformen bezeichnen. Wie eine wirklich objektive Interpretation sich gestalten müsste, zeigt die neue Auflage von Münchs Didaktik und Methodik.

Auch im einzelnen drängen sich gegen Inhalt und gegen Form von Thiergens Ausführungen mancherlei Bedenken auf. Nur weniges möge hier hervorgehoben werden.

Als Ergebnis seiner letzten Pariser Reise verzeichnet der Verfasser S. 14—15 einige „kleine Sprachbeobachtungen“. Er vermutet, manche davon seien vielleicht schon bekannt. Ich möchte sagen, so bekannt, dass eine Wiederholung in diesem Zusammenhang schier Verwunderung erregt. — Soweit dürfte doch auch ein Reformen Toblers Forschungen nicht ignorieren, dass er *oui* noch immer von *hoc illud* ableitet (S. 143).

Bei Behandlung des Wortschatzes wird die Zusammenstellung von sogenannten Wortfamilien besonders betont und an zahlreichen Beispielen erläutert. Man begegnet ihrer Empfehlung mehrfach in der neueren Literatur. Neu sind sie darum freilich nicht. Referent wurde

bei diesem Thema an alte, wenig erfreuliche Bekannte aus seiner Quartanerzeit erinnert, und die liegt doch schon mehr als ein Menschenalter zurück.

Bei der Besprechung des erziehlichen Wertes der Lektüre bemerkt der Verfasser: „Gewiss würde ich es für einen Mangel des Unterrichts erklären, wenn der Lehrer bei der Stelle in Dickens' *Christmas Carol*, wo der Anfang des Wortlautes eines Wechsels vorkommt, nicht den Schülern Form und Inhalt eines Wechsels, Nutzen und Gefahr für den Aussteller klar machen und vor leichtsinnigem Ausstellen von Wechseln warnen wollte“ (S. 116 u. 117). Referent muss sich in dieser Hinsicht wiederholter schwerer Unterlassungsünden zeihen.

S. 121 ff. wird eine Behandlung von Coppées Gedicht *L'un et l'autre* in französischer Sprache vorgelegt. Am Schluss sagt der Verfasser: „Nach dieser Interpretation und der Rekapitulation des Inhalts durch einen oder zwei Schüler ist der Beweis gegeben, dass der Inhalt des Gedichtes verstanden ist“ (S. 130). Dieser Art Logik vermag ich nicht zu folgen. An mancher anderen Stelle ist es mir nicht anders ergangen.

So steht neben Trefflichem und wohl Annehmbarem gar manches, was zum Widerspruch herausfordert, und es wird dem Referenten schwer in einem zusammenfassenden Urteile dem Buche gerecht zu werden. Teilweise, aber freilich auch nur teilweise, erklärt sich letztere Schwierigkeit dadurch, dass es zu viel Zwecken zu gleicher Zeit dienen soll. Einmal ist es, wie oben erwähnt, als Ausführung der neuen Lehrpläne gedacht. Ursprünglich aber, so belehrt uns das Vorwort, war es „für die Kandidaten und Kandidatinnen des englischen und französischen Fachlehrerexamens bestimmt“. Praktischen Zwecken dieser besonderen Art wird es vielleicht auch in der erweiterten Gestalt gerecht, nehmen doch auch hier gerade Ausführungen mehr elementarer Art einen sehr breiten Raum ein. Ob Studenten, die vor der Prüfung stehen, es zur Hand nehmen, wie erhofft wird, scheint zweifelhaft. Endlich soll das Buch nach des Verfassers Intentionen „dem jungen Lehrer und dem, der noch nicht in Oberklassen unterrichtet hat, ein Ratgeber sein“. Wer von diesen geneigt oder genötigt ist, seine Unterrichtsweise mehr oder weniger den Reformideen anzupassen, der wird Rat und Beispiel des Verfassers gewiss vielfach mit Dank hinnehmen. Wer aber solchen Bestrebungen etwas skeptischer in Theorie und Praxis gegenübersteht und gegenüberstehen kann, der wird durch das Studium dieser neuesten Methodik des neusprachlichen Unterrichts in seinen Bedenken eher bestärkt als zum Übergang ins andere Lager bewogen werden.

Ackerknecht, Julius. *Wie lehren wir die neuen Vereinfachungen des Französischen?* Marburg i. H., Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1902. 27 S. 8^o. 0,50 M.

Der Verfasser hat sich redlich bemüht, Klarheit über diesen bei eingehender Beschäftigung recht schwierigen Stoff zu erlangen. Als selbstverständlich setzt er voraus, dass die Bestimmungen des Erlasses in unseren Schulen eingeführt oder einzuführen sind. Für ihn handelt es sich in der Hauptsache darum, die Folgerungen aus den einzelnen Bestimmungen zu ziehen. Wo sich neue Schwierigkeiten bieten, da sucht er aus der Praxis des Unterrichts heraus eigene Regeln zu gewinnen. Um ganz sicher zu gehen, hat er seine Vorschläge einem gebildeten Franzosen, Professor Banderet vom Stuttgarter höheren Lehrerinnenseminar, unterbreitet und dessen Zustimmung gefunden, doch mit der Einschränkung, dass auch künftig die bisher üblichen Formen und grammatischen Verhältnisse den Schülern wenigstens erklärt werden sollen. Dann hätten wir glücklich erreicht, dass die beabsichtigten Vereinfachungen einstweilen neue Verwicklungen hervorrufen. Über einen Punkt scheint mir der Verfasser zu leicht hinwegzugehen, nämlich über das „on tolérera“, welches fast allen Bestimmungen beigefügt ist. Ehe das Geduldete zur Regel geworden ist, wird wohl noch viel Wasser den Berg hinunterfließen. Vielfach werden wir abwarten müssen, ob sich die neuen Bestimmungen überhaupt bei den Franzosen selbst einbürgern werden. Die Sprache, welche wir lehren, darf sich nicht nach Verfügungen eines Unterrichtsministers richten, sondern nur nach dem Gebrauch der besten Schriftsteller und nach den Beobachtungen, die wir im Verkehr mit gebildeten Franzosen machen. Nun hat zwar die Akademie die ministeriellen Bestimmungen anerkannt, aber doch die alten Regeln nicht, wie sie es vielleicht gekonnt hätte, ausser Kraft gesetzt. So ist denn das Alte das fast allein Übliche geblieben. Nicht einmal in dem Erlass des Ministers sind die Vereinfachungen angewandt. Zum Beweise habe ich allerdings nur 2 Fälle ausfindig machen können; in beiden handelt es sich um den Bindestrich: Unter H. Verbe liest man „*doit-il*“, und die Unterschrift lautet: „*Le ministre de l'instruction publique et des beaux-arts*“.

Auch wir werden also sagen müssen: „on tolérera“, im ganzen aber einstweilen den alten Gebrauch weiter lehren.

Die meisten in dem Erlass erwähnten Erleichterungen sind übrigens für den Unterricht so unwesentlich, dass sie entweder aus den modernen Schulgrammatiken verschwunden sind oder doch aufgehört haben, zum Lernstoff der französischen Grammatik gerechnet zu werden. Der Lernstoff soll nur das Wesentliche enthalten. Wesentlich ist aber nur, was uns in der Lektüre oder in der Umgangssprache häufig begegnet. Alle diejenigen grammatischen Verhältnisse, für welche wir nur schwer Beispiele aufreiben können, sind aus dem Lernstoff aus-

zuscheiden. Das ist wohl heute die Ansicht der überwiegenden Mehrheit der Lehrer. Das Wichtige aber, das für den Bau der Sprache Charakteristische muss um so fester eingepägt werden, damit der abgehende Schüler etwas für das Leben mitnimmt, was seine Sprachkenntnisse wie das Skelett den Körper stützt. Ackerknecht geht auf solche Unterscheidungen kaum ein. Nur ganz gelegentlich scheidet er einzelne Fälle als unwesentlich für den Unterricht aus.

Nimmt man aber Stellung zu jeder einzelnen Bestimmung, und das ist natürlich für den Lehrer notwendig, dann könnte man vielleicht noch strenger scheiden zwischen dem, was die ministeriellen Bestimmungen als richtig dulden, und dem, was nur in Prüfungsarbeiten nicht als Fehler gerechnet werden soll. Der Sprachgebrauch verlangt z. B. auch weiterhin *Le Tasse, Le Titien*, denn über den Wegfall des Artikels sagen die ministeriellen Bestimmungen nur: „*On ne comptera pas comme une faute l'ignorance de l'usage*“.

Desgleichen darf man auch fernerhin La Fontaine nicht zusammenschreiben, sondern der Lehrer, welcher solche Namen diktiert, soll ausdrücklich angeben, ob der Artikel getrennt zu schreiben ist, oder nicht. „*Il convient d'indiquer, dans les textes dictés, si, dans les noms propres qui contiennent un article, l'article doit être séparé du nom*“.

Ich glaube auch nicht, dass man je den Namen des grössten französischen Fabeldichters der neuen Orthographie anpassen wird (No. 12).

Auch die Unterscheidung von *le plus heureuse* und *la plus heureuse* (No. 15) ist nur für den Elementarunterricht beseitigt. Es heisst ausdrücklich: „*Il est superflu de s'en occuper dans l'enseignement élémentaire et dans les exercices*“.

Die Anordnung hätte ich mir übersichtlicher gewünscht. Der Verfasser hätte vielleicht gut getan, seinen eigenen Ausführungen die Bestimmungen des Erlasses an die Seite zu stellen, etwa so, dass auf der gespaltenen Seite links die ministeriellen Bestimmungen, rechts die Erläuterungen dazu standen.

In gewissen zweifelhaften Fällen konnte vielleicht eine tiefere Behandlung Platz greifen. Man konnte Ansichten von Franzosen über diesen oder jenen Fall bringen, wie dies Heim in seiner Ausgabe der „Amtlichen Schriftstücke zur Reform der französischen Syntax und Orthographie mit Einleitung und Anmerkungen“ getan hat. Auch das Eingehen auf die historische Grammatik, der Hinweis auf analoge Fälle in den andern romanischen Sprachen hätte neue Gesichtspunkte ergeben. Hier käme z. B. der Fortfall des Bindestrichs in Frage (No. 29). Der Verfasser schlägt nach Analogie von *est(-)il*, das gestattet sein soll, auch *donne moi, donne le lui, allez vous en vor*; selbst *a t il (!), va t elle (!)* würde sich aus dem Fortfall des Bindestrichs für ihn ergeben. Hier könnte man, wenn man nicht das Altfranzösische heranziehen will, auf das Italienische *andarsene, dateglielo*, auf das Spanische *amadlos* etc. hinweisen und vielleicht völliges Zusammenschreiben auch

im Französischen als die einzige Möglichkeit ansehen, den Bindestrich zu beseitigen. Aber was wird durch solche Neuerung gewonnen, die nur ein Zurückgehen auf den älteren Gebrauch wäre?

Die Vereinfachung der Regel über den Art. part. (No. 14) ist nur eine scheinbare Erleichterung. Der Verfasser erwähnt ausdrücklich, dass sein französischer Freund die alten Formen *de bon pain* etc. nicht ganz vernachlässigt wissen will. Heim stellt sich zwar auch auf den Boden der Reform, und auch Clédat (*Grammaire raisonnée de la langue fr.*) folgert: Weil man sagt: *j'aime la bonne bière* und nicht *bonne bière*, so sollte man auch naturgemäss sagen: *je bois de la bonne bière*. Aber der gebildete Franzose hält doch noch immer an dem Unterschied von *de la bière* und *de bonne bière* fest, und wir haben kein Recht, daran zu rütteln. Lehren wir wirklich *du bon pain*, so müssten wir vermutlich schon auf der ersten Seite der Lektüre doch auf den Unterschied eingehen. Denn was in der Lektüre hundertmal und mehr vorkommt, darüber dürfen wir unsere Schüler nicht ruhig hinweglesen lassen. Wir kommen also um eine sorgfältige Besprechung des Falls herum.

Von praktischem Wert für den fremdsprachlichen Unterricht sind eigentlich nur wenige Bestimmungen, unter denen der Verfasser selbst (S. 26) abgesehen vom Teilungsartikel hervorhebt: die Einübung der Bindestriche, der *s* bei *quatre-vingts* und *cent*, des Geschlechts von *gens*, der Veränderlichkeit des part. passé mit Inf. und des Gebrauchs der verschiedenen „*ne*“ beim Verbum im Nebensatz.

Wir werden, wie ich glaube, auch weiterhin den Bindestrich gebrauchen müssen, aber wir werden den entsprechenden Regeln ein „gewöhnlich“ oder „im allgemeinen“ hinzusetzen und das Fehlen des Bindestrichs nicht als Fehler anrechnen. Wir werden auch fernerhin den Gebrauch des „*ne*“ in den häufiger vorkommenden Fällen als das Üblichere lehren müssen, ohne uns aber auf eine sorgfältige Einübung einzulassen. Es genügt, die Fälle im allgemeinen an französischen Beispielen zu erläutern und vorkommenden Falls wieder auf diesen Gebrauch hinzuweisen. Die Regeln über die Schreibung von *vingt*, *cent* und *mille*, über das Geschlecht von *gens*, über das Partizip, über den Numerus des Verbs, das sich auf ein Kollektivum bezieht, über das Geschlecht des Adjektivs, das sich auf mehrere Substantive verschiedenen Geschlechts u. dgl. bezieht, lehren wir wohl am besten nach den neuen Bestimmungen oder überlassen den Gebrauch dem Empfinden der Schüler. Das ist keine Inkonsequenz, sondern entspricht nur dem Grundsatz, die in der Praxis seltener vorkommenden Fälle, Ausnahmen von allgemeinen Regeln u. dgl. aus dem Lernstoff auszuschneiden. Zahlen finden wir eben selten mit Buchstaben geschrieben, wir können also leichtens Herzens von *mil*, *quatre-vingt-un* etc. absehen. *Gens* als Masculinum erklärt sich vorkommenden Falls als eine Konstruktion nach dem Sinne. Die Fälle, in denen ein Partizip in Verbindung mit einem Infinitiv verändert wird, sind zu

selten, als dass wir sie ohne Not zu besprechen brauchen. In den übrigen Fällen ist der Gebrauch bei den französischen Schriftstellern selbst schwankend. Da schadet es nichts, wenn der Schüler bisweilen auf sein eignes Urteil angewiesen ist, wo eine Verletzung des fremden Sprachgeistes weniger zu befürchten ist.

Ich weiss nicht, wie sich die Mehrzahl der neusprachlichen Lehrer zu den Vorschlägen Ackerknechts stellt. Jedenfalls aber ist es sein Verdienst, auf die Schwierigkeiten hingewiesen zu haben, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen, wenn wir uns seinem Wunsche entsprechend auf den Boden der ministeriellen Reform stellen und das als Norm lehren, was die Franzosen selbst nur gerade zu dulden wagen.

GR. LICHTERFELDE.

PAUL SELGE.

Lotsch, F. *Ce que l'on doit savoir du style français. Principes de composition et de style.* Leipzig 1902. Renger'sche Buchhandlung.

Eine kurze, nützliche Zusammenstellung von Erscheinungen, die jeder beobachten muss, der selbständig französisch schreiben will. Mit Recht macht der Verfasser (Einleitung S. IV) auf das Studium des Stiles aufmerksam: erst seine Erkenntnis wird den zuerst bloss rezipierenden Leser befähigen, aktiv zu werden, selbständige Gedanken nicht allein mit französischen Worten, sondern auch in französischer Ausdrucksweise darzustellen. Es genügt daher nicht der blosser Hinweis des Lehrers auf die Schönheit einer Stelle, die der Schüler zunächst unbestimmt mitempfindet: der einschmeichelnde Wohlklang der Sprache, den zu verstehen das Ohr fortgesetzt geübt werden muss, soll nicht unterschätzt werden; aber dies bildet nur einen Teil der Aufgabe, die ästhetisch und logisch gelöst werden muss. Hauptsache bleibt, das Warum der Schönheit zu erklären. Erst die Beantwortung dieser Frage führt zur Erkenntnis, wie der Franzose denkt und fühlt, zur Ermittlung der Substanz seines Stiles, die bei fortgesetzter Beobachtung eine Eigenart zeigt und Abweichung von der Muttersprache des Lernenden. Ist dieser erst soweit gekommen, dem Franzosen in die Gedankenwerkstatt zu sehen, so wird er erforschen lernen, nicht nur was der Sprecher oder Schriftsteller, dem er lauscht, gesagt hat, sondern das, was er hat sagen wollen. Er wird die geäußerten Worte als Dokumente eines logischen Vorganges auffassen, der ihn erkennen lässt, wie der Sprecher, in voller Herrschaft über seinen Gegenstand, verfuhr, um ihm diese Form der Darstellung, und nicht eine andere, zu geben; denn dass es verschiedene Arten der Darstellung desselben Gegenstandes gibt, wird auch der Anfänger französischer Stilübungen aus dem Gebrauch seiner Muttersprache erkennen oder aus ihren Übungen erkannt haben. Und wenn er die

vielfache Wiedergabe desselben Vorganges auch in der Fremdsprache versucht, wird er erkennen lernen, welche dieser Darstellungen der seines Autors gleicht oder ihr logisch und ästhetisch am nächsten steht. Er wird sprachlich und sachlich die Materie soweit ihm möglich durchdringen und viel mehr von der Ästhetik und Logik des fremden Volkes kennen lernen müssen, als das Verständnis eines bestimmten Werkes und seiner Vorzüge verlangt. Erst dann wird er dazu gelangen, die Eigenart eines Schriftstellers zu erkennen und bewusst nachahmen zu können. Den Anfänger diesem Ziele entgegenzuführen, ist nicht leicht, und der Verfasser verkennt nicht die Schwierigkeiten des Weges gerade für einen deutschen Schüler (Einleitung S. V). Auch wird niemand erwarten, dass der Verfasser durch 40 Seiten 8^o ihn zum französischen Stilisten bilde: der Werdegang des Einzelnen in Hinsicht des Stiles ist nicht von seiner Gesamtentwicklung zu trennen, und höchste Vollendung des Stiles ist bedingt durch höchste Erkenntnis. Kann der Verfasser also dem Schüler nicht den Inhalt seiner ästhetischen Entwicklung vorausbestimmen, so vermag er doch durch formale Schulung sie ihm zu erleichtern, ihre Dokumentierung durch Wahl des richtigen Wortes, des richtig gefassten Satzes, des vernünftig begründeten Urteils zu unterstützen. In dieser zunächst wesentlich logischen Übung wird das Büchlein von Lotsch dem Anfänger sehr förderlich und dienstlich sein. Der Verfasser denkt es sich (Einleitung S. V), m. E. recht passend, in Gebrauch in der Sekunda und Prima höherer Lehranstalten. Treffend wird Aufgabe und Inhalt des Buches bezeichnet durch die Überschrift *Ce que l'on doit savoir du style français*. Keine bestimmte Vorstellung ohne angemessenen sprachlichen Ausdruck, ohne geordnete Gedankenfolge: *„Le style est l'ordre et le mouvement dans les pensées“* (Buffon). Erst die klare Vorstellung, die Übersicht über das, was man zu sagen hat, ermöglicht die Deutlichkeit der Darstellung des zu Sagenden, und zwar im richtigen Satz (Urteil) wie in seinem angemessenen Ausdruck. Wer diesen beiden genügt, erfüllt die Bedingungen des Stils. Es handelt demnach ein Abschnitt A von der Deutlichkeit (*De la clarté*), S. 1—24, ein Abschnitt B vom Ausdruck (*De l'expression*), S. 24—29. Dazu kommt notwendig ein 3. Abschnitt über das Zusammenwirken von A und B zu einem harmonischen, wohlgestalteten Ganzen, der eine wesentliche Forderung des französischen Stiles bildet: (*C. De l'harmonie*) S. 29—40. — Ich gebe als Probe eine Übersicht von A, Teil 1. Zur *„clarté“* gehört: 1) grammatische Korrektheit, namentlich richtige Wortstellung, sowohl im einzelnen erweiterten Hauptsatz wie im Satzgefüge, wo immer logisch Zusammengehöriges möglichst vereint werden muss. Hier der namentlich bei Anfängern oft beobachtete Fehler, ein Substantiv von seinem attributiven Relativsatz zu trennen. 2) angemessene Bezeichnung für den Begriff, Rückkehr immer zur ersten Bedeutung des Wortes, um seine Verwendbarkeit zu ermitteln. Notwendigkeit und Nutzen der Synonyma, von

denen einige für den Anfänger aufgezählt werden. 3) Sprachreinheit d. i. Verwendung nur gebräuchlicher, gegenwärtig gebräuchlicher Wörter, Vermeidung auch der letzteren, wenn sie als Fremdwörter dem Franzosen unverständlich sind. 4) Kürze. Für den Begriff nicht ein, sondern das eine angemessene Wort; keine überflüssigen Attribute, keine Tautologie.

Beispiele zu 1: *C'est la cause de cet effet dont je vous entretiendrai à loisir.* Richtig ‚de laquelle‘ auf ‚cause‘ bezogen oder ‚duquel‘ auf ‚effet‘.

Zu 2: *Poursuivre un but* unmöglich, weil das Verbum eine Bewegung, das Substantiv etwas Feststehendes bezeichnet.

Zu 3: Man sagt nicht ‚*Le home anglais.*‘ [In der Unterhaltung wird das charakteristische Fremdwort nicht gemieden. So sagt z. B. Bernardet von dem Stil eines Advokaten, *Cameraderie* II, 5: ‚*Et cette urbanité de diction, ce fashionable de bonne plaisanterie, qui n'ôte rien à la force des raisonnements et à la chaleur du style.*‘] Das von La Bruyère zurückverlangte ‚*chaleureux*‘ wird viel gebraucht; z. B. sagt Saint-Estève *Cam.* II, 6: ‚*J'ai sur la profession d'avocat une tirade chaleureuse qui semble avoir été faite pour lui.*‘

Zu 4: Pleonastische Ausdrücke enthält z. B. der Satz: ‚*Il nous est impossible de voir les ouvrages de la Divinité avec froideur et indifférence, ou de jeter les yeux sur tant de beautés sans éprouver un sentiment secret de satisfaction et de plaisir,*‘ weil hier ‚*froidueur*‘ dasselbe besagt wie ‚*indifférence*‘, und ‚*satisfaction*‘ dasselbe wie ‚*plaisir*‘.

Die kleine, aber sorgfältige Arbeit ist ein Muster der stilistischen Vorzüge, mit denen sie sich beschäftigt, und erscheint auch als französische Abhandlung in einwandfreiem Gewande. Sie hat demnach die Eigenschaften eines Schulzwecken dienenden, nützlichen Beiwerks und sei besonders dem Publikum empfohlen, an das sie sich wendet.

CHARLOTTENBURG.

GEORGE CAREL.

Neusprachliche Reformbibliotheken.

I. *Neusprachliche Reformbibliothek*, herausgegeben von Dir. Dr. Bernhard Hubert und Dr. Max Fr. Mann. Leipzig, Rossberg'sche Verlagsbuchhandlung.

2. Band: *Quatre Nouvelles modernes.* Annotées par B. Hubert. 1902. Preis 1,80 M. VI, Text 76 S., annotations 81 S.

4. Band: A. Thiers, *Expédition de Bonaparte en Egypte et en Syrie.* Annotée par O. Schulze. 1902. Preis 1,80 M. X, 78 S. Text, annotations 82 S.

6. Band: *Nouveau Choix de Contes et Nouvelles modernes à l'usage des classes supérieures* par D. Bessé. 1902. Preis 1,80 M. VII, Text 91 S., annotations 100 S.

II. *Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus* herausgegeben von Prof. Dr. J. Klapperich. Verlag von C. Flemming, Glogau. — Von den mit französischen Anmerkungen versehenen Bändchen dieser Schulbibliothek liegen mir vor:

9. *Paris. Histoire, Monuments, Administration. Extraits choisis, avec notes en français* par J. F. Wershoven. Ouvrage illustré de 13 gravures, 1 carte et 1 plan. 1902. — 129 S. Preis 1,80 M.

10. *Scènes et Esquisses de la Vie de Paris. I. Avec préface et notes* par K. Sachs. 1902. — 76 S. Preis 1,20 M.

13. *Molière, le Malade imaginaire. Avec une introduction et des notes* par F. Lotsch. 1902. — 84 S. Preis 1,20 M.

Nachdem die Anhänger der extremen Reform nach langem Ringen in Worten und Schriften, Verhandlungen und Thesen, in Theorie und Praxis zu dem Ergebnis gelangt sind, dass die Konsequenzen ihrer Methode den Ausschluss der Muttersprache und der Übersetzung aus der fremden Sprache ins Deutsche erheischen, sind im Verlauf von zwei Jahren mehrere einsprachige Ausgaben in Angriff genommen worden. Ausser den angeführten Bändchen nennen wir noch die B-Ausgaben von Perthes; eine neue Bibliothek ist in Aussicht gestellt, unsres Wissens jedoch noch nicht eröffnet. Da die beiden uns vorliegenden Sammlungen nicht nach gleichen Grundsätzen bearbeitet sind, müssen wir sie in der Besprechung trennen. Behandeln wir zuerst die Hubert-Mann'sche Bibliothek. Die leitenden Grundsätze derselben sind in dem uns zuletzt übersandten Prospekt in folgenden Punkten angegeben:

1. Die Bibliothek ist einsprachig. — Ist dem wirklich so? Nein; denn gar häufig schafft die Umschreibung in fremder Sprache keine Klarheit und Gewissheit, und man sah sich zur Verdeutschung gezwungen; z. B. Heidekraut, Buchsbaum, Bohnenbaum, Stechginster, Wolf, in Band 2; Bindeglied, Einbildungskraft, Plackerei, einmünden, gefügig, Generalstab, widerhallen, einflößen, Vorwand, Edelmut, betreffend, Überfüllung, mörderisch u. v. a. in Band 4; geflochten, Farnkraut, Wiege, Spierling, Aberglaube, Stechpalme, Hüften, Floh, Steinmarder, Türbekleidung, u. a. in Band 6.

2. Der Kommentar ersetzt zugleich die Präparation und das Spezialwörterbuch. — Wie steht es hiermit? Auf Grund eingehendster Besprechung und Erarbeitung in der Stunde und des Aufgeböts aller körperlichen Kraft und Geduld des Lehrers wird der Durchschnittschüler der Mittelklassen einen kürzeren, leichten Abschnitt so erfasst haben, dass er ihn an der Hand der *annotations* wird zu Hause wiederholen und befestigen können. Eine selbständige häusliche Präparation — und diese möchten wir auch auf der Mittelstufe nicht ganz missen, da sie dem Schüler Gelegenheit zu selbständiger Betätigung seines Verstandes, Wissens und Willens gibt, da sie ferner eine Abwechslung in der Stellung der häuslichen Aufgaben zulässt und da sie schliesslich ein oft sehr erwünschtes rascheres Tempo in der Erledigung eines Textes ermöglicht — eine selbständige häusliche Präparation, behaupten wir, ist bei diesen Ausgaben auch dem beanlagten Schüler, wenigstens der Mittelklassen, nicht möglich. Sie wäre dem Schüler der Oberstufe — und für diese ist Band 6 bestimmt — erleichtert, wenn ein Index der erklärten, in der fremden Sprache umschriebenen Wörter und Wendungen den *annotations* hinzugefügt wäre, wie er sich z. B. in den Bänden der holländischen Reformbibliothek *the Gruno Series*, P. Noordhoff, Groningen findet. Ein solcher Index würde zugleich die Wiederholung von Erklärungen unnötig machen, wie sie sich öfters findet, z. B. in Band 2: *aminci* 1,13 und 2,20, *souffler* 55,3 und 64,9, *déraciner* 18,26 und 54,2, *délire* 2,2 und 4,9.

3. Alle Erklärungen, den Bedürfnissen des Schülers und der Unterrichtsstufe angepasst, sind so knapp und klar ge-

halten, dass neue sprachliche Schwierigkeiten nicht entstehen können. Eine auch nur kurze Prüfung der *annotations* zeigt, dass dies Versprechen nicht eingelöst ist, und zwar aus dem einfachen Grund, weil es nach der Natur der Dinge nicht eingelöst werden kann. Zum Beweise einige Beispiele aus Band 2: S. 8,6 *houppette: on appelle h. la réunion d'un grand nombre de fils de papier ou de soie qui forment une touffe* (= *une sorte de bouquet*); 30,32: *fluxion de poitrine = inflammation du poumon* (= *organe de la respiration renfermé dans la poitrine*); 40,10: *amadou = substance ressemblant à une éponge et préparée pour prendre feu facilement*; 56,3: *ennui = chagrin; d°* — 62,17: *quenouille = bâton entouré vers le haut de chanvre pour filer*; 63,27: *trousses = sorte de hauts-de-chausses = de culottes qu'on portait autrefois*; 65,1: *mutin = railleur, malin, espiègle*. Dies nur wenige Proben; ihre Zahl liesse sich leicht vervielfältigen. Wer wollte leugnen, dass in allen diesen Fällen unbekannte Worte durch gleich unbekannte ersetzt sind, so dass allerdings „neue sprachliche Schwierigkeiten“ entstehen? Der Lehrer hat Zeit und Kraft unnötig verschwendet; denn Klarheit ist nicht entstanden. Die Aufmerksamkeit des Schülers wird durch die langen, bei dieser sogenannten „direkten“ Methode notwendigen Umwege vom Text und besonders von dem gerade in Frage stehenden Worte, von seiner Bedeutung, von seiner Form durch den Schwarm neuer Worte so abgelenkt, dass er in Verwirrung gerät und seine Aufmerksamkeit zersplittert wird, um unfehlbar rasch zu erlahmen. Wenn die Bedeutung von *tapisserie* (S. 32,33) nicht bekannt ist, wird sie durch die Erklärung: *ouvrage fait à l'aiguille sur du canevas, avec de la laine, de la soie* nicht klar, denn in dieser Definition kommen wieder mehrere unbekannte Wörter vor; *canevas* muss selbst wieder durch *grosse toile* erklärt werden. Erst das deutsche Wort gibt dem Lehrer die Gewissheit, dass das Gros der Schüler weiss, worum es sich handelt. Warum also nicht gleich das deutsche Wort angeben? Der Weg ist kürzer, und Form und Bedeutung des neuen Wortes werden in der Erinnerung des Lernenden nicht durch das üppige Beiwerk der Umschreibung erstickt. — Auch wo ein Wort kurzer Hand durch ein andres ersetzt wird, ist oft noch Unklarheit vorhanden: *recommandant* wird durch das seltenere *exhortant*, *obstination* durch das wahrscheinlich ebenso ungeläufige *entêtement*, *aubépine* durch das kaum bekanntere *arbrisseaux épineux* nicht näher gebracht. —

In einem früheren Prospekt war die Hilfe von Bildern für die Fälle in Aussicht gestellt, wo das Wort zur Verdeutlichung nicht ausreiche. Davon scheint man nachträglich abgekommen zu sein; wenigstens ist in den mir vorliegenden Bänden nichts davon wahrzunehmen, abgesehen von einem kleinen Fähnchen bei *gonfanon* (Band 2, zu 44,9).

4. Die Bände sind ihrem Umfange nach so eingerichtet, dass in jedem Halbjahr mindestens ein Band gelesen werden kann. Wir bezweifeln, dass das letztere bei der hier befolgten Methode, d. h. bei der umständlichen und umwegreichen Vermittlung des neuen Wortschatzes möglich ist, wenn auch die Texte kürzer sind, als dies bei den meisten Sammlungen der Fall ist.

Legen wir nun nach diesen Ausstellungen unseren eigenen Standpunkt dar. Auf der Unter- und Mittelstufe ist die Übersetzung ins Deutsche unerlässlich; denn sie allein gibt dem Lehrer auf kürzestem Wege und mit fast absoluter Sicherheit die Überzeugung, dass der fremde Text in seinen Einzelheiten und als Ganzes von den Schülern erfasst ist. Dies schliesst nicht aus, dass der Lehrer bei der Erarbeitung des Verständnisses im einzelnen sich in allen Fällen der fremden Sprache bedient, wo die Klarheit nicht leidet und kein Zeitverlust ohne anderweitigen Gewinn entsteht, also zunächst überall da, wo das neue Wort durch sicher bekannte Synonyma ersetzt oder durch andere bekannte Wörter umschrieben werden kann. So lassen wir uns gefallen (Beispiele aus Band 2) *effaré = troublé, blême = pâle,*

abominable = *horrible*; *au début* = *au commencement*; *arpenter* = *parcourir à grands pas*; *lâche* = *qui manque de courage*; *en ville* = *pas à la maison, pas chez lui*; *chevet* = *tête du lit* und ähnliche; ferner sachliche Erklärungen wie die zu *bois de Boulogne*, *Dickens*, *Provence* u. ä. Auf diese Weise wird der bekannte Wortschatz befestigt und erweitert, so dass allmählich und stetig die fremde Sprache als Mittel der Erlernung immer grösseren Boden erringt, die Muttersprache immer mehr entbehrt werden kann. — Als Mittel der Erlernung dienen uns ferner einfache, rasch entwerfbare Skizzen oder Zeichnungen an der Tafel: statt *fourche*, *échelle*, *marteau* in umständlicher Weise zu definieren, wird der Lehrer am besten diese Dinge an die Tafel zeichnen. Ausserdem verende man bei Vermittlung neuer Substantive, Adjektive oder Verben die Anschauung in weitestem Masse, indem man entweder die betreffenden Gegenstände zeigt, oder die betreffenden Eigenschaften beobachten lässt, oder die betreffenden Handlungen vollzieht; auf diese Weise werden verständlich ohne umständliche Erklärung: *planche*, *gambade*, *hocher*, *collet*, *baiser*, *boîte*, *empêcher*, *jaune*, *percer*, *souffler*, *trouer*, *marine*, *décrocher*, *montre* u. a. in Band 2. Schreitet man in dieser Weise vor, so wird auf der Oberstufe die Muttersprache als Vermittlung nahezu ganz entbehrt werden können. Auch die Übersetzung ins Deutsche darf dann unterbleiben, wenn durch die fremde Sprache allein das volle Verständnis des Textes nachzuweisen ist. Ob dies aber z. B. bei *les Mères* von A. Daudet (in Band 6) möglich ist, will mir höchst fraglich erscheinen. Und doch werden auch die Reformer extremster Richtung Texte, die ähnliche Schwierigkeiten aufweisen, oder poetische Stoffe wie Molières *Femmes Savantes* nicht aus dem Unterricht ausschliessen wollen, weil sie ohne Zuhilfenahme der Muttersprache nicht erschöpfend erklärt werden können. Besonders ist davor zu warnen, einen komplizierten Sachverhalt, der dem Schüler unbekannt oder unklar ist, in französischen Worten zu erklären, die Begriffe bezeichnen, welche ihrerseits wieder ihm nicht bekannt oder geläufig sind; denn das hiesse, zu den formalen Schwierigkeiten noch sachliche hinzufügen, den Teufel durch Beelzebub austreiben. Auf jeden Fall muss Erzielung sachlicher Klarheit das oberste Gesetz auch der fremdsprachlichen Lektüre sein; ohne sie bauen wir auf Sand; ohne sie vermitteln wir leeren Schall ohne Gedanken und Gehalt. Wenn sogar Schüler unserer oberen Klassen oft nicht im stande sind, einen leichteren Sachverhalt in deutscher Sprache darzustellen, obwohl alle dafür nötigen Wörter ihnen bekannt sind, wie sollten sie es sofort in der fremden Sprache vermögen, deren Wörter nicht bekannt oder geläufig sind und deren lautliche, grammatische und stilistische Schwierigkeiten ihnen hindernd in den Weg treten?

Besprechen wir nun die einzelnen Bände. Band 2 enthält *Boum-Boum* par J. Claretie, *une Guérison difficile* par E. Legouvé, *la Chèvre de M. Séguin* par A. Daudet, *Yvon et Finette* (Conte breton) par E. Laboulaye, also Perlen der Erzählliteratur. — Band 4 gibt den zweckmässig gekürzten Text Thiers', leider ohne Aufteilung in Abschnitte mit Überschriften. — Band 6 enthält schwerere Novellen: *les Mères* par A. Daudet (eine der unbedeutendsten Skizzen des Verfassers), *le Retour* par R. Bazin (die Anhänglichkeit eines Sohnes der Vendée an seine Heimat schildernd), *la Première Édition* und *Courage de Femme* par J. Normand (anmutige Geschichten, die den heiteren Optimismus des Verfassers in anziehender Weise erstrahlen lassen), *Anne des Iles* (*traditions de la mer bretonne*) von dem um die Mitte des 19. Jahrhunderts so fruchtbaren Romanschriftsteller P. Féval. — Die Ausstattung der Bände übertrifft alles, was bisher auf diesem Gebiete in Deutschland geleistet worden ist: Druck, Papier und Einband sind so vorzüglich, dass der Preis von 1,80 M. nicht zu hoch genannt werden kann. Eine andere Frage ist die, ob nicht bei bescheidenerer Ausstattung die Anforderungen der Schulhygiene und der Ästhetik mit den materiellen Interessen der Eltern besser in Einklang hätten gebracht werden können.

II. Die unter Klapperichs Leitung stehende Sammlung enthält einsprachige Ausgaben nur für die oberen Klassen. Je nach dem Charakter des Werkes überwiegen die sprachlichen oder sachlichen Anmerkungen. Die Ausstattung ist gediegen und geschmackvoll, das Format — Grossoktav — jedoch etwas weniger handlich und bequem als das der meisten Schulausgaben. Als Vorzug der Bändchen kann erwähnt werden, dass ihr Umfang geringer ist als gewöhnlich, dass sie also je in einem Semester wirklich ganz bewältigt werden können.

9. enthält Abschnitte aus der politischen und literarischen Geschichte von Paris, Schilderungen seiner wichtigsten Denkmäler, Bauten, Strassen und Plätze und schliesst mit den wichtigsten Angaben über den Unterricht und die Verwaltung der Hauptstadt. Mehrere Holzschnitte gereichen dem Buch zur Zierde. Der Plan von Paris ist bescheiden und wenig übersichtlich. Die Anmerkungen sind vorwiegend sachlicher Natur und geben kurze treffende Auskunft über das unmittelbar Notwendige.

10. enthält reizende Skizzen von Richepin aus *le Pavé, paysages et coins de rue* und von P. Ginisty aus *Scènes de tous les Mondes* und *Paris à la loupe*. Da sie eine Fülle seltener Wörter, auch Argotausdrücke enthalten und reifere Lebenserfahrung, ja eine allgemeine Kenntnis des grossstädtischen Lebens voraussetzen, so hat der Herausgeber sie wohl nur für das „Haus“, nicht für die „Schule“ bestimmt. Auch Schülern unserer Grossstädte wie Berlin und Hamburg, die die sachlichen Schwierigkeiten überwinden könnten, würde durch die sprachlichen Hindernisse die Freude an dieser Lektüre wesentlich beeinträchtigt werden.

13. Der Herausgeber hält *le Malade imaginaire* als ein leicht verständliches Stück für besonders geeignet, in die Lektüre Molières einzuführen. Man kann dem zustimmen, wird sich aber doch in der Schule sofort für eins der grossen Meisterwerke des Dichters entschliessen, da aus Mangel an Zeit doch nur ein Drama desselben bewältigt werden kann. Mit Rücksicht auf Mädchenschulen sind alle derben Ausdrücke und anstössigen Stellen unterdrückt worden. Die Prologe und die *intermèdes* sind in der Einleitung auszugsweise mitgeteilt, bezw. besprochen. Als Eigentümlichkeiten in den Anmerkungen sind die *Résumés* der einzelnen Akte und die *remarques* rühmend hervorzuheben, welche letztere auf Feinheiten der Charakteristik oder auf den Aufbau und Gang der Handlung hinweisen.

Die drei soeben besprochenen einsprachigen Bände der Klapperich'schen Sammlung sind auch in Ausgaben mit deutschen Anmerkungen vertreten. Ausserdem liegen uns von dieser Sammlung **folgende Bände mit deutschen Anmerkungen** vor:

2. A. Daudet, *Contes choisis*. Bearbeitet von K. Sachs. 1901. VI u. 71 S. Preis 1,20 M.

8. *Biographies historiques* von Dhombres, Monod, Duruy, Cons, Roche, Wirth, Ferry, Bourdon. Für den Schulgebrauch herausgegeben von F. J. Wershoven. 1902. 96 S. Preis 1,20 M.

11. *Femmes célèbres de France*. Für den Schulgebrauch herausgegeben v. F. J. Wershoven. 1902. 84 S. Preis 1,20 M.

15. A. Lebrun, *Quinze Jours à Paris*. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Ph. Rossmann. Mit 10 Abbildungen u. einem Plan von Paris. 1902. 85 S. Preis 1,50 M.

17. Defourny, M., *la Bataille de Beaumont*. Für den Schulgebrauch bearbeitet von H. Bretschneider. Mit einem Kärtchen. 1902. 60 S. Preis 1,20 M.

19. *Dix Petits Contes pour les jeunes filles*. Für den Schulgebrauch erläutert von F. Lotsch. 1902. 96 S. Preis 1,40 M.

2. enthält folgende zum Teil auch in anderen Schulausgaben vertretenen Skizzen und Schilderungen: *La mort de Chauvin, le porte-drapeau, mon képi, l'en-*

fant espion, la dernière classe, la bataille du Père-Lachaise, le bac, le mauvais zouave, l'arrivée, premier habit, la soupe au fromage, les trois sommations. Da ihr Inhalt als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf, begnüge ich mich damit, diese Auswahl zu empfehlen. Zu den Anmerkungen ist nur zu bemerken, dass Gambetta Paris im Luftballon nicht am 1., sondern am 5. Oktober verliess.

8. enthält die Biographien von *Clovis, Godefroy de Bouillon, Saint Louis, Jeanne d'Arc, Henri IV, Richelieu, Colbert, Louvois, Vauban, Turenne, Papin, Molière, Bossuet, Fénelon, Voltaire, Turgot, Lavoisier, Cuvier, Arago, Bougainville, La Pérouse, Dumont d'Urville*, so dass also Fürsten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte, Dichter, Entdecker und Erfinder vertreten sind. Das Bändchen kann für die Mittelklassen empfohlen werden; doch ist der Preis des Wörterbuchs — 65 Pfennig — zu hoch. — Zum Kommentar bemerken wir: Zu S. 34,13 Louisiana wurde von Napoleon an die Vereinigten Staaten verkauft, nicht einfach abgetreten. Zu S. 76,30 England erhielt 1899 keinen Anteil an den Samoainseln.

11. enthält folgende Biographien: *Cotilde und Jeanne d'Arc* nach Hubault-Marguerin, *les grandes époques de la France*, — *Blanche de Castille, Marguerite de Provence, Marguerite de Valois* nach G. Demoulin, *les Françaises illustres*, — *Marie-Thérèse (épouse de Louis XIV), Mme de Maintenon, Marie-Antoinette* nach E. Darcey, *Reines de France*. Es sind also nur Biographien von Frauen, die besonders im politischen Leben hervorgetreten sind. Diese Einseitigkeit müssen wir bedauern. Warum sind nicht *Mme de Sévigné, Charlotte Corday, Mme de Staël* berücksichtigt worden statt der doch weniger hervorragenden *Marguerite de Provence* oder *Marie-Thérèse*?

15. Eine für die Mittelklassen bestimmte Schrift, die in der Form eines gefälligen Gesprächs zwischen einem jungen Deutschen und seinem Pariser Freunde über die Geschichte von Paris, seine hervorragenden Bauten (*Notre-Dame, Louvre, le Père Lachaise, Dôme des Invalides, Panthéon, Tour Eiffel*) und Einrichtungen (*Ecoles, Institut de France, Institut Pasteur*) in ganz allgemeiner Weise, ohne aufdringliche Belehrung orientiert. Das Buch erinnert ein wenig an Brunneemann's *Jours d'épreuve*, enthält jedoch nicht soviel Namen und Stoff; auch Gieglers *Echo du français parlé* (II. *causeries parisiennes*) scheint als Vorbild gedient zu haben. — Die Holzschnitte sind dieselben, welche Band 9 (*Paris*, ed. Wershoven) zieren; nur das auf S. 11 stehende *Panorama de Paris* ist ganz missglückt. — Im Kommentar sind einige Fehler untergelaufen: Unter den zu S. 34,9 aufgezählten Kreuzzügen, an denen die Franzosen hervorragenden Anteil hatten, sind der zweite unter Führung Ludwigs VII. (1147—49) und der vierte (1202—04) nicht erwähnt; der fünfte wurde nicht von Ludwig IX. unternommen, wie fälschlich angegeben. Der grosse Ausfall aus dem belagerten Paris fand nicht, wie zu S. 56,7 bemerkt ist, am 29., sondern am 30. November 1870 statt. Der Ausdruck *sciences* (zu S. 44,4) wäre besser durch Aufzählung der Wissenschaften als durch das Wort „exakt“ erläutert worden.

17. Diese sehr anschauliche Schilderung der Schlacht bei Beaumont rührt von einem glaubwürdigen Augenzeugen her, M. Defourny, der damals Pfarrer von Beaumont war. Der Verfasser ist frei von Vorurteilen und Einseitigkeit: er rügt die Unwissenheit und Sorglosigkeit der französischen Offiziere mit derselben Offenherzigkeit, mit der er die Bildung, Pflichttreue, Umsicht, Menschlichkeit und Frömmigkeit ihrer deutschen Gegner anerkennt, kurz das Buch ist in dem Geist geschrieben, der z. B. in Monod, *Allemands et Français* obwaltet und der es zu einer geeigneten Lektüre für deutsche Schulen macht. — Der Herausgeber, der — wie aus der Bemerkung zu S. 31,28 hervorgeht — selbst an den Ereignissen beteiligt war, hat einen kurzen, aber vollständig ausreichenden Kommentar und ein hübsches Kärtchen der Gegend von Beaumont hinzugefügt. — Druckfehler: 7,32 *uhlans* statt *uhlans*; 13,13 *pas* statt *par*.

19. Eine geschickte Zusammenstellung kleiner Erzählungen, die sich meist im Familienleben abspielen und als herz- und gemütbildend bezeichnet

werden können. Wir nennen besonders *le preneur de rats* (d'après C. Marellé, die Geschichte des Rattenfängers von Hameln), *l'épingle* von Mme E. Foa, *l'oncle d'Amérique* von E. Souvestre, *la Bonne Mitche* von Mme Colomb (zur Zeit des Krieges im Elsass spielend).

Neue Realienbücher für den französischen Unterricht.

1. Goerlich, Ewald, *Hilfsbuch für den französischen Unterricht in den oberen Klassen*. Mit einer Karte von Frankreich und einem Monumentalplan von Paris. Leipzig, 1902. Renger'sche Buchh., gr. 8°. XII u. 330 S. Preis brosch. 4 M., geb. 4,50 M.

2. Rossmann, Ph., *Französisches Lese- und Realienbuch für die Mittel- und Oberstufe*. Mit einer Karte von Frankreich, einem Plan von Paris, einem Kärtchen der Umgegend von Paris und 51 Abbildungen. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1903. 8°. VIII u. 404 S. Preis M. 3,50 geb.

3. Wershoven, F. J., *Frankreich. Realienbuch für den französischen Unterricht*. 3. Auflage. Coethen, O. Schulze. 1903. 8°. 224 S.

Nachdem man am Ende jahrelanger praktischer Erfahrung und lebhafter theoretischer Erörterungen in Broschüren, Zeitschriften und Versammlungen mit grosser Majorität zu dem Ergebnis gelangt ist, dass auf der Mittelstufe die Chrestomathie, auf der Oberstufe der Schriftsteller den Vorzug verdient, — nachdem auch die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen in Preussen die Aufgaben des neu sprachlichen Unterrichts ziemlich klar und bestimmt gestellt haben, kann die Frage nach dem Inhalt eines Realienbuches ernstlich und unmittelbar erwogen und im grossen ganzen beantwortet werden. — Lassen wir zunächst, um eine Grundlage für unsere Erörterung zu gewinnen, die Lehrpläne sprechen. Sie fordern von Dingen, die weder als Grammatik noch als Lektüre bezeichnet werden können, also in den landläufigen Übungs- und Lesebüchern, bezw. Schriftstellerausgaben nicht systematisch dargestellt sind: Sprechübungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens sowie über die Geschichte, Literatur, Kultur des französischen Volkes, das Notwendigste aus der Synonymik und Stillehre, Grundzüge der Lehre vom Versbau, Erweiterung des Wortschatzes auch nach der technischen und wissenschaftlichen Seite, dies letztere wenigstens für die Realanstalten, einige Kenntnis der wichtigsten Abschnitte der Literatur- und Kulturgeschichte des französischen Volkes. Daraus ergibt sich, dass dem Realienbuch gar mancherlei, Sprachliches und Sachliches, zugewiesen werden kann, und es tauchen folgende Fragen auf: Soll es all die genannten Kapitel sprachlicher Natur, als da sind Synonymik, Metrik, Stilistik, systematisches Vokabular, enthalten? Oder sollen dieselben in der Grammatik eine Stelle finden? Sollen die Geographie, die Kultur-, Literatur- und politische Geschichte nur im System vorgeführt werden? Oder sollen daneben zur Ergänzung und Erweiterung der Schriftstellerlektüre Lesestücke treten, die besonders interessante Städte- und Landschaftsbilder, besonders charakteristische und bedeutungsvolle Bilder der geistigen, materiellen und staatlichen Kultur der Vergangenheit und Gegenwart in klassischer Sprache und anschaulicher Form entrollen? Zu diesen Fragen gesellen sich aus praktischen Gründen noch andere, wie: Soll das Realienbuch zugleich die Chrestomathie für die Mittelstufe enthalten? Soll es zugleich Gedichtsammlung für Mittel- und Oberstufe sein? Soll es mit einem Wörterbuch versehen sein?

Dass diese Fragen berechtigt sind, zeigt ein Blick auf die bisher erschienenen Realienbücher und die Verschiedenheit der Beantwortung derselben. Ausser den drei oben genannten und hier zu besprechenden sind zu nennen: E. Wolter, *Frankreich*, 2 Teile, 2. Aufl. 1900, Berlin, R. Gärtner (angezeigt in dieser *Ztschr.* Band 23), K. Kühn, *Französisches Lesebuch*: Mittel- und Oberstufe, 5. Aufl. 1902. Bielefeld, Velhagen & Klasing (Preis 3,80 mit

Wtb.), W. Ricken, *la France*, 6. Aufl. 1903, Berlin, W. Gronau (Preis 3 M., *Lezique* dazu 2 M.). Wörterbücher sind erschienen zu Ricken und Kühn; für die Mittel- und Oberstufe sind bestimmt: Kühn und Rossmann; eine Verslehre enthält nur Kühn; eine Synonymik und Stoffe für Sprechübungen über das tägliche Leben enthalten Wershoven und Görlich; eine Stilistik enthält nur Görlich; Sprichwörteransammlungen enthalten Rossmann und Kühn; genealogische Tabellen und Zeittafeln enthalten Rossmann, Kühn, Wolter und Ricken.

Was ergibt sich nun aus diesem Überblick für die Beantwortung der oben gestellten Fragen? Vielleicht zunächst die Notwendigkeit einer Trennung von Chrestomathie für die Mittelstufe und Realienbuch? Ich habe zwar selbst in meinem Aufsatz über diese Frage (*Lehrproben und Lehrgänge* Oktober 1900) die Verbindung dieser beiden für möglich gehalten; doch bei genauer Prüfung der Sache muss ich anerkennen, dass auch triftige Gründe äusserer und innerer Natur dagegen sprechen. Ein für die Mittel- und Oberstufe bestimmtes Buch würde bei der Fülle dessen, was es enthalten müsste, so umfangreich und deshalb so teuer werden, dass man seinen Ankauf nicht zu einer Zeit verlangen kann, wo es sehr fraglich ist, ob der Schüler überhaupt die Oberstufe durchläuft; denn erfahrungsgemäss verlässt ein grosser Prozentsatz die Schule nach absolvierter Untersekunda. Ausserdem verliert der Schüler das Interesse an einem Buche, wenn er es mehrere Jahre gebraucht, um einem neuen Buche mit um so grösserer Lernfreudigkeit gegenüberzutreten. Da das Lesebuch von Kühn das Wörterbuch enthält, das für die Mittelstufe unentbehrlich ist, und ausserdem einen grossen Teil dessen, was das Realienbuch ausmacht, ohne allzu kostspielig zu sein, muss es bis jetzt als die glücklichste Lösung der Frage nach einer Verbindung von Chrestomathie und Realienbuch bezeichnet werden. Erst in zweiter Linie käme Rossmann, der kein Wörterbuch enthält, der Mittelstufe also nicht die unumgängliche Rücksicht zu teil werden lässt. — Die inneren Gründe, die gegen die in Frage stehende Verquickung sprechen, liegen im Dualismus eines so geplanten Buches: die Rücksichten auf die eine oder die andere Stufe müssen oft in einem Widerstreit liegen, der zur Benachteiligung der einen oder anderen Seite führt. Für die Verbindung spricht die Möglichkeit, dass der Lehrer der Oberstufe dann jederzeit Stücke der Mittelstufe, die früher behandelt wurden, wieder heranziehen könnte, sowie die Vermeidbarkeit der Wiederholung gewisser Dinge, die auf beiden Stufen in konzentrischer Erweiterung behandelt werden. Die eine Gedichtsammlung würde genügen. Dass eine solche dem Realienbuch anzufügen ist, scheint mir selbstverständlich, da zur entsprechenden Ausnutzung selbständiger Sammlungen wie der von Gropp und Hausknecht, Benecke, Schlüter u. a. keine Zeit bleibt. Dieselbe müsste, chronologisch und nach Dichtern oder, wie bei Rossmann, nach dem Inhalt der Proben geordnet, sich auf das wirklich Wertvolle und Typische beschränken. Auch eine Verslehre in französischer Sprache, etwa von der Ausdehnung wie bei Kühn, *Lesebuch*, oder Kühn, *frz. Schulgrammatik*, oder Arcambeau-Köhler, *frz. Lesebuch* (Leipzig, Teubner), dürfte nicht fehlen. Wollte ein Lehrer einen Dichter, wie z. B. Béranger oder V. Hugo, genauer vorführen, als dies nach den wenigen Proben im Lesebuch möglich wäre, so bleibt es ihm natürlich unbenommen, dies nach einer besonderen Ausgabe (Béranger von Völker, Leipzig, Teubner; V. Hugo, von M. Hartmann, Leipzig, Stolte) zu tun.

Im Hinblick auf die Aufgaben der Oberstufe ist ein Abriss der Geographie, der Literatur-, Kultur- und politischen Geschichte der eiserne Bestand eines Realienbuches; darin stimmen alle im ganzen überein. Ebenso unfehlbar müssen aber dazu lebendige, konkrete Bilder von Städten und Gegenden, des Lebens, Wirkens und Charakters bedeutender Schriftsteller, Künstler, Gelehrter, Erfinder, Unternehmer, Feldherrn, Staatsmänner, wichtiger Einrichtungen und politischer Bewegungen kommen, damit nicht der Unter-

richt ein blosses Spiel mit Namen und Jahreszahlen ohne Leben und Gehalt bleibe.

Weniger Übereinstimmung herrscht offenbar bezüglich der Aufnahme der Synonymik, Stilistik und der Grundlage für „Sprechübungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens“. Die wichtigsten Synonyma könnten füglich in der Schulgrammatik stehen, wie dies z. B. bei Kühn der Fall ist. Dahin gehört mit noch grösserem Recht die Stilistik wegen ihrer vielen Berührungspunkte mit der Grammatik. Einen beachtenswerten Versuch, die wichtigsten Regeln der französischen Darstellungsweise in schulmässiger Form zusammenzufassen, hat Ulbrich in seiner „Schulgrammatik der frz. Sprache“ (Berlin, Gärtner) gemacht. Vor einer systematischen Behandlung ohne konkrete Veranlassung ist entschieden zu warnen; es kann sich nur darum handeln, dem Schüler einen gewissen Halt zu geben bei der Wiederholung und häuslichen Verarbeitung des im Anschluss an die Rückgabe oder die Vorbereitung der Aufsätze und freien Arbeiten Durchgenommenen. — [Die Grundlage endlich für die Sprechübungen über die „regelmässigen Vorgänge und Verhältnisse des wirklichen Lebens“ (cf. preuss. Lehrplan 1901, S. 42) sollte in dem Übungsbuch für die Mittelstufe gegeben sein. Wie dies geschehen kann, hat mit grossem Geschick Weitzenböck in seinem *Lehrbuch der frz. Sprache* gezeigt. Wo es nicht der Fall ist, muss zu Kron, *le Petit Parisien*, oder desselben Verfassers *Stoffen zu frz. Sprechübungen* (Auszug aus dem *Petit Parisien*, für Gymnasien und Realschulen bestimmt), oder zu Stier, *Causeries françaises*, Cöthen, O. Schulze, 1901 (besprochen in dieser *Ztschr.* Band 24) — gegriffen werden.

Wenden wir uns nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen der Einzelbesprechung der drei oben genannten neuen Realienbücher zu.

1. Goerlichs Hilfsbuch enthält I. *la France contemporaine* (systematische Geographie, Verfassung, Verwaltung, Paris und seine Hauptsehenswürdigkeiten, Aufsätze über Städte, Provinzen, Ackerbau, Industrie), II. a) *histoire sommaire de la France*, b) *compositions d'histoire*, III. *Précis historique de la littérature française*, IV. *Morceaux choisis d'auteurs des XVII^e, XVIII^e, et XIX^e siècles*, a) *prosauteurs*, b) *poètes*; V. *Connaissances utiles* (Stoffe für Sprechübungen zur Erweiterung des Wortschatzes nach der praktischen, wissenschaftlichen und technischen Seite), VI. *Style et rédaction* (praktische Winke für die Ausarbeitung von Aufsätzen, der zusammengesetzte Satz, stehende Formeln für Aufsätze und Briefe, Synonyma): also, wie man sieht, in sachlicher und sprachlicher Beziehung ein vollgerütteltes Mass. Und dennoch oder vielmehr gerade deshalb fehlt manches, was man ungern vermisst. So fehlen z. B. eine Zusammenstellung der heutigen französischen Kolonien, ein Abriss der Verlehere, ein Überblick über die französische Geschichte seit 1875, einige Gedichte Bérangers, die wie *les souvenirs du peuple*, *le vieux drapeau*, *le vieux caporal* u. ä. die politische Bedeutung des Dichters als Förderers des Napoleonkultus veranschaulichen. Im einzelnen ist ausserdem noch folgendes zu bemerken: auf S. 1 musste auf die historischen und militärischen Folgen des Fehlens einer natürlichen Grenze im N O., z. B. Ludwigs XIV. Kriege, Vaubans Festungsbauten, hingewiesen werden; ferner ist bei Besprechung der Lage Frankreichs die Leichtigkeit der Verbindung mit Italien, dem alten Kulturlande, und die dadurch bedingte Priorität der französischen vor der deutschen Kultur zu erwähnen; auf S. 27 musste der Inhalt des Louvre-Museums etwas genauer angegeben werden als durch die vage Bemerkung *les salles du Louvre servent de musées*. Auf S. 43 sind die *chefs-lieux des 16 académies* aufgezählt, ohne dass das Wort *académie* in dieser Bedeutung erklärt ist. Dies bringt mich auf andere Mängel oder Unverständlichkeiten im Ausdruck: S. 83,11 *Louis XVI fit fermer la salle des états, sous prétexte d'y faire des préparatifs pour la séance royale* ist unklar, da von einer *séance royale*, ihrem Wesen, ihrem Zweck nichts gesagt ist. S. 84,25 *le roi fut suspendu de ses fonctions* ist durch *pour quelque temps* zu ergänzen, zumal nicht konstatiert ist, dass

l'Assemblée lui rendit ses pouvoirs. S. 86,23 wird der Rückzug der Preussen noch nach alter französischer Darstellung der Niederlage bei Valmy zugeschrieben; es musste doch auf die polnische Frage hingewiesen werden. S. 90,33 *Malte devait être rendue aux chevaliers* ist ganz unvermittelt; welchen Rittern? Der Johanniterorden ist vorher nicht erwähnt. S. 95,12 *les députés étaient élus par les Français qui payaient 300 francs de contributions; es fehlte du moins hinter payaient.* S. 96 oben mussten die Ordonnanzen Polignacs erwähnt werden. Ausdrücke wie (S. 96,15) *le règne de Louis-Philippe fut fort troublé jusqu'en 1840* sind nichtssagend; wodurch wurde denn der innere Friede gestört? Auf S. 100 musste gesagt werden, was den Franzosen den Mut gab, den Kampf nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs und der Vernichtung seiner regulären Heere fortzusetzen (Hoffnung auf fremde Einnischung, auf die neu zu schaffenden Heere). S. 253,1 wird statt *à côté du buffet, il y a une buvette* wohl besser *outré le buffet* etc. gesetzt. S. 269,13 musste auch die kurze und geläufigere Form *Comment se porte Madame?* neben der Form *Comment se porte Mme Durand?* erwähnt werden. S. 268,45 nicht nur durch *plait-il?* und *pardon!* sondern auch und zwar besonders durch *vous dites, vous disiez* bittet man um Wiederholung nicht verstandener Worte. In Bezug auf sachliche Fehler ist zu bemerken: S. 27,36 das *Palays-Royal* war nicht unter dem ersten, sondern unter dem zweiten Kaiserreich Residenz des *prince Napoléon, cousin de l'Empereur.* S. 84,23 der General, der dem König zur Flucht verhelfen wollte, war *Bouilli*, nicht *Bouilli*. S. 94,6 unter den Tagen der Schlacht bei Leipzig ist auch der 19. Oktober zu verzeichnen. S. 99,38 die Schlacht am 16. August 1870 nennen die Franzosen nicht *bataille de Gravelotte*, sondern *de Rezonville.* S. 176,11 der Titel des bekannten Romans von O. Feuillet lautet *le Roman d'un jeune homme pauvre*; das letzte Wort fehlt bei Görlich. — In der Synonymik vermisste ich mehrmals eine grössere Zahl von konkreten Beispielen; diese geben dem Schüler grössere Klarheit als die abstrakten Definitionen, die natürlich nicht immer erschöpfend sein können. — Die Zahl der Druckfehler ist leider grösser, als es nach S. XII den Anschein hat; ich vermerke noch: S. 72,9 *bataille de Lutzen* 1635 (statt 1632); S. 73,28 *Louis IX* (statt *Louis XIV*); S. 76,15 *Hougue* (statt *Hogue* oder *Hague*); S. 90,17 *le Tribunal* (statt *Tribunal*); S. 269,30 *il n'y a* (statt *il y a*).

Diese Beanstandungen können jedoch gegenüber den Vorzügen des Buches nicht allzu schwer in die Wagschale fallen. Als Vorzüge bezeichne ich die Fülle des Gebotenen, die das Buch den Freunden der französischen Sprache und Kultur auch noch nach der Schulzeit angenehm machen wird, die geschickte Auswahl der Lesestücke unter *la Fr. contemporaine* und *morceaux choisis* sowie der Gedichte, die Behandlung der Literatur- und politischen Geschichte. In einzelnen Punkten könnte wohl gekürzt werden, z. B. in der Geschichte des Mittelalters; auch dürfte das Stück *portrait de Napoléon* von Wahl durch einen entsprechenden Abschnitt aus Taine, der nicht vertreten ist, ersetzt werden; ferner müsste eine bessere Karte von Frankreich zugefügt werden als die jetzige; schliesslich ist noch der Preis als etwas hoch zu bezeichnen, wenn man bedenkt, dass den Schülern daneben in jedem Semester die Anschaffung eines Einzeltextes auferlegt wird.

2. Rossmann hat sich den Rahmen teils enger, teils weiter gesteckt als Görlich: enger, insofern er erstens auf die zusammenhängende summarische Darstellung der politischen Geschichte, zweitens auf eingehendere Behandlung der Literaturgeschichte, drittens auf die Mitteilung von Stoff für Sprechübungen über das tägliche Leben, sowie auf eine Stilistik, Synonymik und Briefformeln verzichtet; — weiter, insofern er erstens auch die Mittelstufe berücksichtigt, zweitens nicht nur ein Realien-, sondern auch ein Lesebuch bieten will. Und auf diesem Umstand beruht im wesentlichen der Unterschied. Görlichs Buch macht im ganzen den Eindruck des Nüchternen, Trockenem, da das Systematische überwiegt. Es

scheint mir deshalb, dass der Schüler sich eher für Rossmanns Buch mit seinen frischen, belebenden Lesestücken und freundlichen Illustrationen erwärmen wird. Als Vorzüge des Rossmann'schen Buches möchte ich folgende bezeichnen: seine mit grossem Geschick ausgewählten Lesestücke und Gedichte lassen auch neuere Schriftsteller und Dichter wie Thiers, Mignet, Lanfrey, Balzac, Mérimée, Anatole France, Guy de Maupassant, Taine, Sarcéy, Monod zu Wort kommen; — die französischen Kolonien sind berücksichtigt; — die Literaturgeschichte beschränkt sich auf das Notwendigste; — Lesestücke vermögen ein anschaulicheres Bild von dem Leben und der Kultur des Mittelalters zu entwerfen als ein Abriss der politischen Geschichte; — die Illustrationen beleben das Interesse des Schülers; — die Karte von Frankreich mit den Namen der alten Provinzen und der Departements ist schöner und übersichtlicher; — der Plan der Umgebung von Paris ist vorzüglich; — der Preis des Buches ist geringer.

Was ich bei Rossmann vermisse, ist erstens eine Verlehnung, zweitens eine Berücksichtigung der grossen Prosaiker des 17. und 18. Jahrhunderts wie Bossuet, Sévigné, Montesquieu (die gar nicht vertreten sind), Rousseau (der nur durch eine seine Bedeutung wenig illustrierende Probe vertreten ist), Voltaire (von dem nur ein Bruchstück aus der für sein Gesamtwirken weniger charakteristischen *Henriade* mitgeteilt ist).

Im einzelnen wäre noch folgendes zu bemerken: die chronologische Tafel dürfte von Ludwig XIV. ab vollständiger sein; so fehlen z. B. 1659 *traité des Pyrénées*, 1688—89 *seconde désolation du Palatinat*, 1794 *Chute de Robespierre*, 1805 *Capitulation d'Ulm*, 1807 *Eylau, Friedland*, 1864—67 *Expédition du Mexique*, 1870—71, 19 sept. — 27 janvier *siège de Paris*; sie sollte bis 1900 fortgeführt sein. Die Zahl der Sprichwörter (S. 322) ist gering.

3. Wershovens *Frankreich. Realienbuch für den frz. Unterricht* ist die 3. Auflage des ursprünglich unter dem Titel *Hilfsbuch für d. frz. U. erschienenen Werkes*. Es enthält I. *Connaissances utiles* (Stoffe zu Sprechübungen über die Erde, die Stadt, das Haus, den Menschen, die Zeit, Luft, Eisenbahn etc.), II. *Histoire de France* (gedrängte zusammenhängende Darstellung), III. *Vers à mettre en prose. Descriptions* (Inhaltsangabe einiger Gedichte), IV. *Analyses et critiques littéraires* (*le Cid, Athalie, Poëuvre de Molière*) V. *Récits et études historiques* (Mittelalter und Neuzeit), VI. *Discours*, VII. *la France et les Français* (Lesestücke zur Geographie, Verwaltung, Verfassung), VIII. *la langue française* (Geographie u. Geschichte der Sprache nach Brachet), IX. *Histoire de la littérature française* (besonders im 17. Jahrh.; das 18. und besonders das 19. Jahrh. sind kurz behandelt), X. Synonyma. (Erklärung in deutscher Sprache; Beispiele fehlen leider).

Gedichte enthält das Buch nicht. Es ist mit Geschick zusammengestellt. Doch könnte der Abschnitt III. füglich ganz fortfallen und der Abschnitt IV müsste der Verwandtschaft des Inhalts wegen sowie im Interesse der Übersicht mit IX verbunden werden. Den Gesetzen der Schulhygiene widerspricht der kleine Druck, der für viele Abschnitte ohne ersichtlichen Grund gewählt ist. Ferner fehlt die Zählung der Linien, die Goerlich und Rossmann aufweisen. Schliesslich weist der historische Abschnitt manche Lücken und Ungenauigkeiten auf: der Feldzug 1809 ist nicht erwähnt; die chinesische Expedition von 1857—60 wird vor der mexikanischen (1861—67) erwähnt u. a. Wenn man aber trotz alledem die guten Seiten des Buches zu seinen Gunsten sprechen lassen wollte, so würde doch ein Umstand sich jedem Gedanken an Einführung in Schulen energisch entgegenstellen: Dies ist die überaus grosse, bei einer 3. Auflage unerklärliche Anzahl von Druckfehlern. Ich habe mindestens 25 gezählt; hier einige Beispiele: S. 28 Mitte *jusqu'a* (statt à), S. 34 Mitte *offort* (statt effort), S. 54, 4 v. u. fehlt *est* zwischen *il* und *exilé*; S. 56 Mitte *aissi* (statt ainsi); S. 57, 5 v. u. *révoltérent*; S. 63 Mitte *à reçu* (statt a); S. 73 Mitte *le beautés*; S. 84 M. *des ses crimes*; S. 91, 2 v. o. *ea vain*;

S. 91 M. *exeller*; S. 102 Mitte *aux 18^e siècle*; S. 103 Mitte *le plus aisés*; S. 105 M. *prévalait* (statt *préleait*); S. 146, 5 v. u. *Appollon*; S. 194 *chefs* (statt *chefs*), *consulat*; S. 214 *intituler*; S. 215 *remantique* u. s. w. u. s. w.

GIESSEN.

AUGUST STURMFELS.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.

Les Barbeur-Carbansane, Histoire d'une famille pendant cent ans, par Jacques Naurouze.

a) Deuxième Partie. *Frères d'Armes*. Für den Schulgebr. hrsg. von Karl Roller. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen. Preis beider Teile geb. 1,20 M. Leipzig, G. Freytag, 1901. VI + 114 S. (Anmerkungen S. 101—114 in besonderem Heft). Hierzu ein Wörterbuch 51 S. broschiert Preis 60 Pf.

Die Waffenbrüder sind Franzosen, die sich an dem Unabhängigkeitskampfe in Nordamerika beteiligen. Die Schicksale, die sie vorher in Frankreich und dann im Kriege betreffen, fesseln das Interesse und lassen die Spannung bis zu Ende nicht erschaffen. Die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Beigaben verfolgen in erspriesslicher Weise den Zweck der Belehrung. Demnach kann das Buch ebenso wie 1. *La mission de Philbert*; 3. *A travers la Tourmente*; 4. *L'Otage*; 5. *Sévérine*, die anderen Bände der von M^{me} R.-El. Chalamet unter dem Pseudonym Jacques Naurouze veröffentlichten *Histoire d'une famille pendant cent ans*, wohl zur Lektüre an Knaben- wie Mädchenschulen empfohlen werden. Ob die Bearbeitung des vorliegenden Bandes, der etwa ein Drittel des Originals dem Umfange nach wiedergibt, überall das richtige getroffen hat, lasse ich dahingestellt: man merkt mitunter deutlich, dass etwas fehlt, wenn auch die Erzählung an und für sich verständlich ist. Es fragt sich ferner, ob nicht darin, dass „verschiedene Episoden geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts teilweise ganz wegbleiben mussten oder nur in vereinfachter Form wiedergegeben worden sind,“ etwas zu weit gegangen ist: liegt doch darin schliesslich der bleibende Wert der Lektüre dem Inhalte nach. Die Anmerkungen sind im allgemeinen zweckentsprechend; nur die sprachlichen bedürfen teilweise einer Umarbeitung. Sie treten gewöhnlich in der Weise auf, dass nur eine Übersetzung gegeben wird, z. B. 7,5 „*Que je vous ai d'obligations* wie sehr bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet.“ Auch das vom Herausgeber bearbeitete Wörterbuch gibt dazu unter *obligation* eine Übersetzung: „was für Verpflichtungen habe ich gegen Sie.“ Die Anmerkung ist dem quantitativen Sinne des *que* entsprechender; es war aber beides überflüssig, vielleicht wäre eine Frage nach dem Sinne des *que* angemessen gewesen. 11,14 „*Ce que je m'en moque* was kümmert das mich, was liegt mir daran. Vergl. Wörterb. u. *moquer, se — de* nicht achten, sich nicht kümmern um.“ Wie soll sich der Schüler nun beides zusammenreimen? Die an und für sich richtige Angabe des Wörterbuches hätte durch eine Herleitung des „sich nicht kümmern um“ aus der Bedeutung „spotten, höhnen“ vorbereitet werden müssen. Die Angabe der Anmerkung aber ist irreführend und erklärt nicht die eigentümliche Anwendung des *ce que*, die auch 16,27: *et puis ce qu'elle m'ennuie avec ses leçons!* wiederkehrt: relative Anknüpfung, wo wir einfach das *que* des Ausrufes erwarten. *Ce que je m'en moque* eigentlich: woraus ich mir nichts mache. Nach *et puis* denke hinzu: „ist gar nicht zu sagen.“ 7,19: „*ne vous en déplaît* wenn es Ihnen nicht unangenehm ist.“ Wörterbuch: „*déplaît* missfallen, Verdruss machen.“ Beides reicht nicht aus, die Eigentümlichkeiten der Redewendung zu erklären (das einfache *ne* ohne Füllwort, die Beziehung des *en*, den Konjunktiv, worauf, wenn dem Lehrer nicht vorgegriffen werden sollte, mittelst Frage hingewiesen werden konnte). Das Wörterbuch scheint im allgemeinen

wohl das Notwendige zu bieten, lässt aber doch für manches im Stich, z. B. für 25,25: *vinrent lui apporter*; 25,32: *je viens vous apprendre*; 28,14: *Il revint s'asseoir*; 28,23: *allait s'accomplir*; 29,2: *les yeux grands ouverts* u. dergl. 25,12: *Estelle se fit violence*. Das Wörterbuch unter *violence*: „*se faire* — sich Gewalt antun“ hier unpassend, vielmehr: alle möglichen Anstrengungen machen. — 35,19/20: *ça ne vaut que votre mépris ces gens-là* ist ohne ein Komma vor *ces* kaum verständlich.

b) Cinquième Partie. *Sévérine 1814—1815*. Für den Schulgebr. hrsg. von August Müller. Preis geb. 1,25 M. Leipzig, G. Freytag, 1902. III + 112 S. Hierzu ein Wörterbuch 55 S. broschiert Preis 60 Pf.

Hier werden die Ereignisse von 1814 und 1815 in ansprechender, lebendiger Weise zur Darstellung gebracht. Die Erzählung schreitet an der Hand der Erlebnisse des Sohnes eines Militärarztes und dessen Base lückenlos vor. Die Anmerkungen sind mit dem Texte zu einem Bande vereinigt, was weniger zweckmässig ist, da der Leser immer einen Finger auf die Anmerkungen legen muss. Das ist bei der Einrichtung um so lästiger, weil im Texte jeder Hinweis auf die Anmerkungen fehlt. Die Anmerkungen selbst sind meist angemessen, wenn es auch selbstverständlich ist, dass man hier und da etwas geändert sehen möchte; z. B. S. 18,12 „*nous arrivait* = *arrivait chez nous*.“ Die Anwendung des Gleichheitszeichens bei sprachlichen Erscheinungen hat im allgemeinen etwas Bedenkliches, verschiedene Worte sind eben nicht vollständig einander gleich, und wenn man sie einander gleich setzt, gerät man in die Gefahr, etwas Unrichtiges vorzubringen. Das ist hier der Fall. Zunächst wäre die Frage, ob nicht statt *chez nous* nach der in *Il vint à lui* u. dergl. auftretenden Regel besser *à nous* zu setzen ist; damit wäre aber auch derselbe Fehler begangen, denn darüber, dass in *nous* ein ethischer Dativ zu sehen ist, kann nicht wohl ein Zweifel herrschen. Demnach muss die Übersetzung das *nous* entweder wörtlich wiedergeben oder unberücksichtigt lassen.

c) Troisième Partie. *A travers la Tourmente*. Für d. Schgbr. hrsg. von G. Balke. Leipzig, G. Freytag 1902. IV + 112 S. geb. 1,20 M. Wörterbuch dazu 57 S. brosch. 0,50 M.,

versetzt in die Zeit der grossen französischen Revolution und gibt eine klare Darstellung von den Ereignissen und dem Leben in der damaligen Zeit. Die Anmerkungen S. 92—112 geben zu Ausstellungen keine Veranlassung. Im Texte zeigt sich mehrfach falsche Silbentrennung am Ende der Zeile. So ist *gn* fälschlicherweise getrennt (61,6: *éparg-nons*, 81,5: *étreig-nait*), *gn* gehört in die folgende Zeile. Ferner ist *oy* auseinandergelassen (67,33: *cito-yen*, 68,24: *vo-yant*), was nicht statthaft ist; es ist nur die Brechung *ci-toyen* erlaubt, und *voyant* lässt sich überhaupt nicht wohl abbrechen. — Statt *dit elle* (60,9) lies *dit-elle*, und statt *si joyeuse qui* (60,29) lies *si joyeuse que*.

Erckmann-Chatrian, *Histoire d'un Conscrit de 1813*. Für den Schgbr. hrsg. von Eugène Pariselle. Leipzig, G. Freytag, 1902. V + 114 S. Preis geb. 1,20 M. Hierzu ein Wörterbuch broschiert 42 S. Preis 40 Pf.

Jedem Bande der Sammlung ist in zweckmässiger Weise eine kurze Inhaltsangabe sämtlicher bisher erschienener Bände beigefügt, wodurch die Auswahl wesentlich erleichtert wird, für den vorliegenden Band mit dem Zusatz: „Wenn der Herausgeber es unternommen hat, den bereits vorhandenen Schulausgaben des *Conscrit de 1813* eine neue hinzuzufügen, so fand er die Ermutigung hierzu in der Sorgfalt, die er auf die Herstellung eines trotz der notwendigen Kürzungen ohne Anstoss lesbaren Textes und auf die erforderlichen sachlichen Erklärungen, besonders der zahlreichen militärischen Ausdrücke verwendet hat.“ Über drei andere Ausgaben vergleiche man diese *Zeitschr.* II S. 549, IX² S. 235, XIV² S. 113 f.: wenn diese vielleicht noch manches zu wünschen übrig lassen, so waren sie doch immerhin wohl brauch-

bar, und die Herausgeber werden von sich in gleicher Weise behaupten, dass sie Sorgfalt auf ihre Arbeit verwendet haben; ein Bedürfnis für eine neue Schulausgabe lag nicht vor. Sie ist nun einmal da und konnte natürlich auch etwas Besseres leisten als ihre Vorgängerinnen. Auch hier lässt sich jedoch trotz alledem die eine oder andere Ausstellung machen; z. B. S. 6, 1/2 „*pour n'avoir pas les doigts gelés contre le fer* damit ihm nicht die Finger an dem Eisen anfrieren sollten.“ Eine Übersetzung hätte sich auch wohl ohne Hilfe leicht finden lassen; es hätte aber auf die grammatische Struktur des *gelés* in der einen oder anderen Weise aufmerksam gemacht werden können. S. 10,9 ist zu *ce que je voyais de plus clair* bemerkt: „*de* ist partitiv.“ Das ist doch nicht das am meisten Auffällige der Wendung, vielmehr, dass das *de* den Artikel des Superlativs verdrängt.

Général G. Niox, *Histoire de la guerre franco-allemande 1870—1871*. Nebst einem Anhang. Für den Schlgr. herausgegeben von H. Bretschneider. Leipzig, G. Freytag. 1902. IV + 107 S. Preis geb. 1,20 M. Hierzu ein Wörterbuch 69 S. brosch. 75 Pf.

Die ersten 35 Seiten enthalten eine zusammenhängende Übersicht der Hauptereignisse des deutsch-französischen Krieges, die trotzdem, dass sie von einem Franzosen herrührt, durchaus objektiv gehalten ist. In einfacher, mustergültiger Sprache geschrieben, gibt sie ein lebensvolles Bild des Kriegsverlaufes. Der Anhang S. 36—79 enthält einzelne aus der Kriegszeit herausgegriffene Szenen, die wohl geeignet sind, den Leser in das Treiben, Tun und Denken der beteiligten Kreise, namentlich des französischen Volkes hineinzuversetzen und so das vorher in Umrissen gegebene Bild noch mehr zu beleben. S. 80—107 folgen Anmerkungen, die, fast nur sachlicher Art, durchaus zweckentsprechend sind. Nach alledem lässt sich der Band für die Lektüre in III A und II wohl empfehlen.

Le Tour de la France par deux enfants par G. Bruno. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schlgr. hrsg. von A. Mühlen. Berlin 1898, Friedberg & Mode. IV + 57 S. Preis geb. 1,40 M. nebst Anmerkungen dazu geh. 76 S. Wörterbuch dazu geh. 41 S. Preis 20 Pf.

In welchem Verhältnis diese Ausgabe zu den anderen jetzt vorliegenden steht, entzieht sich meiner Beurteilung, da mir jene nicht zur Hand sind. Auch diese ist wohl brauchbar, obgleich die Anmerkungen anders hätten behandelt sein sollen. Sie geben eine Anzahl Übersetzungen, die bei Benutzung des Wörterbuchs, das sich ja doch jeder Schüler anschafft, durchaus entbehrlich waren; wozu z. B. eine Übersetzung von *acte en fut dressé* (56,30), wenn unter *acte* und *dresser* im Wörterbuch das Nötige gegeben wird? Warum soll man ferner 3,12 für *la lutte n'était pas de longue durée* nicht die wörtliche Übersetzung anwenden und übersetzen: der Kampf dauerte nicht lange? Wenn bei *il vint à tomber* 3,37: er stürzte zufällig (besser etwa: das Unglück hatte zu stürzen) hinzugefügt wird: *il vint de tomber* er war eben gestürzt, so ist das unrichtig, es hätte *il venait de tomber* heißen müssen. Es ist auch wohl klar, dass „8,21 *elle avait l'œil vif*: zum Ausdruck körperlicher Beschaffenheit bedient sich der Franzose des bestimmten Artikels mit dem Akkusativ; z. B. *elle a le visage agréable etc.*“ einer Umarbeitung bedarf.

DORTMUND.

C. TH. LION.

Miszellen.

Les écrivains normands du temps de Malherbe. — Depuis que les divers dialectes français ont cédé à celui de l'Île-de-France leur rôle littéraire, la centralisation de la littérature française n'a pas cessé de s'accroître : Paris est devenu la France, pensant pour elle et parlant en son nom. Cela n'a pas empêché les diverses provinces de garder dans une certaine mesure leurs caractères distinctifs, non seulement dans l'ordre économique — où l'on aime aujourd'hui à rechercher les souvenirs des nationalités provinciales — mais aussi dans le domaine de la pensée. A travers la littérature on peut suivre certaines tendances, certains états d'esprit qui ont trouvé dans tel ou tel coin de France leur patrie d'élection. Il y a un esprit parisien qui se trémousse déjà dans certaines gaberries du moyen âge, et que nous voyons grandir de Villon à Boileau, de Molière à Voltaire. Il y a un mysticisme breton qui s'emmêle dans la trame du roman arthurien, et dont il flotte encore des survivances dans l'imagination de Chateaubriand, et dans la religiosité inquiète de Lamennais. Il y a une fougue méridionale qui s'épanche en plusieurs générations d'orateurs. Et de tous les éléments qu'un mouvement incessant amène vers le centre moral du pays, la France littéraire — comme la France politique — s'assimile à chaque époque ceux qui répondent le mieux aux conditions organiques de son développement et aux besoins du moment. L'esprit normand se trouva être, une fois, l'esprit du temps, et c'est alors que parut Malherbe.¹⁾

Peu après la publication de *Salambo*, Flaubert voyageait avec un industriel de ses concitoyens, qui lui demanda comment Carthage avait pu disparaître si complètement de l'histoire du monde. „C'est que, répondit l'auteur, à Carthage tout le monde faisait de la rouennerie.“ En Normandie, presque tout le monde fait de la rouennerie, ou de la culture rationnelle, et tous essayent de faire de bonnes affaires. Quelques-uns pourtant s'y vouent aux sciences et aux lettres. Aux sciences, passe encore : calculateurs, méthodiques, les Normands peuvent faire d'éminents mathématiciens — Laplace est de leur pays — ou de lucides vulgarisateurs comme Fontenelle, que n'étouffa jamais le sentiment. Mais dans les lettres, ils doivent être moins chez eux. D'abord, en en cherchant l'utilité — le Normand Turnèbe écrit *de nova captandae utilitatis e litteris ratione* — ils s'aperçoivent vite qu'elles ne sont pas faites „pour le profit“²⁾. Aussi arrive-t-il à tel d'entre

¹⁾ L'esprit normand a souvent été défini en France depuis Michelet jusqu'à Taine et Gaston Paris, en Allemagne depuis Schlegel jusqu'à M. Hermann Suchier. M. Suchier a pour ainsi dire organisé les études normandes par sa *Bibliotheca normannica*.

²⁾ Vauquelin de la Fresnaye, *Épître à Baïf* (éd. Travers, t. I. p. 288).

eux de „quitter tout à fait cet exercice quand le Roi lui fait l'honneur de l'occuper en ses affaires³⁾“. D'autres continuent, non sans se trouver „bien fous de n'avoir pas plutôt songé à l'établissement de leur fortune⁴⁾“. Ils ne se résignent d'ailleurs pas à y perdre, et depuis le vieux Wace jusqu'au grand Corneille⁵⁾ — en passant par Malherbe, qui „mendie le sonnet à la main“, on les voit tous soucieux de gagner, et occupés à quémander. Mais ce n'est pas assez pour faire un homme de lettres, et il ne suffit pas de tourner une requête spirituelle en vers, comme savait le faire Clément Marot, ce fils de Normand, ou Corneille lui-même. Pour être écrivain il faut aborder un sujet, et l'on n'a pas encore réalisé le rêve de Flaubert, d'un livre qui ne tiendrait que par la force du style. Mais quel sujet? Autrefois on pouvait encore rimer des sermons, ou mettre en vers le *Compt* ecclésiastique,⁶⁾ ou les *Institutes de Justinien*, ou la *Coutume de Normandie*⁷⁾; et cela au moins servait aux clercs mal frottés de latin, aux étudiants ou aux plaideurs. Mais les temps sont changés. La poésie ne se prête plus à toutes les tâches. Devenue grande dame, et fière, elle n'a plus que des paroles caressantes ou sonores, et des idées qui voltigent au-dessus de la vie quotidienne, et ne s'y posent que par instants. Comment les Normands vont-ils les exprimer? Chanteront-ils la nature? „Je ne suis pas l'homme de la nature“⁸⁾ dit, de nos jours, l'un d'eux qui se connaît bien.

„Et j'y deviens plus sec plus j'y vois de verdure“⁹⁾

disait déjà Malherbe. D'où leur viendrait l'inspiration, à eux „que la campagne a toujours ennuyés“¹⁰⁾ et qui sont nés

„Dans un pays que le soleil
„Ne peut regarder de bon œil,
„Où nul fruit n'honore sa sève
„Que celui qui fit pécher Eve.“¹¹⁾

Vont-ils célébrer l'amour? Mais les plus grands d'entre eux sont un peu revenus des „chaleurs de foie“¹²⁾ de leur jeunesse, les plus petits mettent Rabelais en vers,¹³⁾ et la plupart ne se font pas plus d'illusion que, par exemple, Maupassant. Le bonheur, la joie de vivre? Le cidre du pays peut bien faire flotter quelques vapeurs bachiques dans les vaux-de-vire d'Olivier Basselin: mais les Normands sont si peu lyriques! Puis ils savent que le bonheur est fugitif, et ils se souviennent — connaissant les proverbes anciens —

qu'un déplaisir extrême

Est toujours à la fin d'un extrême plaisir¹⁴⁾.

³⁾ Duperron, cité par Racan, *Vie de Malherbe* (I, p. LXV).

⁴⁾ Malherbe, cité *ibid.*, LXX.

⁵⁾ C'est M. Suchier qui a rapproché l'exemple de Corneille de celui de Wace (Suchier et Birch-Hirschfeld, *Geschichte der frz. Litteratur*) V. aussi G. Paris, *La littérature normande avant l'annezion*.

⁶⁾ Philippe de Thaon, *Compost*.

⁷⁾ Ce sont des Normands qui ont produit au moyen âge ces œuvres bizarres.

⁸⁾ Flaubert à G. Sand, 3 juillet 1874 (*Corresp.*, 4^e s., p. 195).

⁹⁾ Malherbe I, 139. (éd. Lalanne).

¹⁰⁾ Flaubert, *Corr.*, 2^e s., p. 157.

¹¹⁾ C'est ainsi que le Normand Bois-Robert juge son pays (*Épître à M. de Césy*. Recueil de 1659, p. 47, cité par Hippeau, *Ecrivains norm. au 17^e s.*, p. 141).

¹²⁾ Malherbe, cité par Racan. Sur l'amour chez Malherbe, v. Souriau. *L'évolution du vers français*.

¹³⁾ Jean le Houx (éd. Gasté).

¹⁴⁾ Malherbe, I, 134.

La tristesse, la douleur, et ces chants désespérés qui en d'autres temps seront les plus beaux?

„Mais en un accident qui n'a point de remède
„Il n'en faut point chercher¹⁵⁾“.

Tous ces grands cris, c'est bon pour Musset, „le poète des tout jeunes gens¹⁶⁾“. Mais ne les demandez ni à Malherbe ni à Corneille:

„Leurs âmes à tous deux, d'elles-mêmes maitresses,
„Sont d'un ordre trop haut pour de telles bassesses¹⁷⁾“.

Alors? Si la poésie n'a de prix que par les chimères dont nous peuplons la vie, si elle n'est que la parole ailée du sentiment, si la nature et l'amour, la douleur et la joie sont ses éternels refrains, pourquoi les Normands, si sensés, se mêlent-ils d'écrire? Ah! c'est qu'ils pensent justement que „l'art n'est pas une débilité de l'esprit, et que ces susceptibilités nerveuses en sont une¹⁸⁾“. Il ne faut pas s'abandonner à ses impressions: „on n'écrit pas avec son cœur, mais avec sa tête¹⁹⁾“. „Il n'y a rien de plus faible que de mettre en art des sentiments personnels²⁰⁾“. Il faut regarder froidement l'homme et le monde, voir juste et bien comprendre, et rendre exactement ce que l'on observe ou ce que l'on pense. En observant bien, on pourra écrire, selon les temps, la *Princesse de Clèves*, où Madame de La Fayette se félicite surtout de voir notée „la façon dont on vit“, ou bien *Madame Bovary*. En s'élevant plus haut, l'homme de génie dégagera les idées générales qui expliquent la conduite humaine, il démêlera dans le fouillis de la vie les sentiments qui sont immuables, et il n'en retiendra que l'élément le plus général, le plus abstrait. Mieux il saura élaguer les détails, les circonstances environnantes dans lesquelles semblent se noyer la volonté et la raison, et plus il sera grand: „ce qui distingue les grands génies, c'est la généralisation²¹⁾“. Si, avec cette méthode, l'écrivain trace des caractères, ceux-ci seront simples comme des machines faites de peu de pièces, et leur sort sera réglé, leur histoire se développera comme un théorème de géométrie. Ils comporteront un sentiment ou deux

„Et sur les passions la raison souveraine²²⁾“.

„Il y a, dit Flaubert, un mot de La Bruyère auquel je me tiens: Un bon esprit doit écrire raisonnablement²³⁾“. La raison ira avant tout: c'est elle que Corneille „fait voir sur la scène²⁴⁾“, c'est elle qui parle dans les meilleurs vers de Malherbe, et, plus ou moins gauchement, dans les vers de la plupart des Normands de sa génération. Et que dit-elle? Quand elle se recueille, elle montre „l'incertain de la grandeur humaine²⁵⁾“, elle „apprend à mépriser les

¹⁵⁾ Malherbe, *Consolation à Du Périer*.

¹⁶⁾ Maupassant, *Fort comme la mort* (8^e éd.), p. 252.

¹⁷⁾ Corneille *Polyeucte*, III, 1.

¹⁸⁾ Flaubert, *Corresp.*, 2^e s., p. 81.

¹⁹⁾ *Ibid.*, 2^e s., p. 136—137. Flaubert croyait parfois reconnaître „l'effet de son vieux sang normand“ (4^e s., p. 290).

²⁰⁾ *Ibid.*, 2^e s., p. 72. Cette séparation de la personnalité de l'auteur et de son œuvre ne peut évidemment jamais être complète: de là vient peut-être que Malherbe se contredit si souvent, que Corneille n'a pas toujours „l'esprit de suite“, et que Flaubert „a en lui littérairement parlant deux bonshommes distincts“ (*ibid.*, p. 69).

²¹⁾ Flaubert, *Corresp.*, 2^e s., p. 138.

²²⁾ Corneille, *Polyeucte*, II, 2.

²³⁾ *Corresp.*, 2^e s., p. 189.

²⁴⁾ Racine, Discours pour la réception de Thomas Corneille.

²⁵⁾ Vers écrits par un Normand, en tête des *Tragédies* de Montchrestien (éd. elzévir., par Petit de Julleville, notice, p. XIX).

choses grandes de ce monde, seule et divine grandeur de l'esprit humain²⁶⁾. On sait si Malherbe et Corneille ont prêché cette leçon : or, déjà les chœurs des tragédies de Montchrestien, „développements éloquents de grands lieux communs, ressemblent à s'y méprendre aux strophes de Malherbe²⁷⁾“. Mais la raison n'est pas toujours si sombre, et la philosophie des Normands est souvent plus pratique. Le fond de leur tempérament, c'est un esprit d'homme d'affaires, parfois processif, toujours en éveil, et minutieusement exact : et il était bien tel au XVII^e siècle, où tous les grands classiques l'ont remarqué : Racine qui place ses *Plaideurs* en Basse-Normandie, Boileau²⁸⁾, La Fontaine, dont le renard est plus qu'à demi normand²⁹⁾, et Molière, qui fait de Monsieur Loyal un Normand³⁰⁾. En hommes d'affaires, les meilleurs écrivains normands iront de préférence aux grandes affaires, à celles de l'Etat, à l'histoire des empires et des conjurations. Si tous ne vont pas jusqu'à écrire un traité d'*Economie politique* comme Montchrestien, tous ont le sens et le goût de la politique. Dès le XV^e siècle, le Normand Alain Chartier, „le très noble orateur“, était déjà le poète politique de la France, et Malherbe n'est nulle part plus à l'aise que quand il dit que la paix va renaître, que Henri IV triomphant va ramener la prospérité en France, que les révoltés vont être anéantis ; Corneille disserte habilement — parfois à la Machiavel — sur l'idée républicaine et la raison d'Etat et se félicite d'avoir mis la politique au théâtre³¹⁾ ; et Casimir Delavigne, „Normand rusé³²⁾“, a dû une grande partie de son succès à un thème heureusement adapté aux circonstances politiques. De la politique à l'histoire il n'y a qu'un pas, et les Normands l'ont franchi : Mézeray, à la légendaire exactitude, est normand ; Montchrestien avait songé à faire l'histoire de la Normandie ; Malherbe, si dédaigneux pour l'érudition, traduit Tite-Live ; son disciple et compatriote Colomby traduit Justin et Tacite ; plus tard, Saint-Evremond, dans ses *Réflexions sur les Romains*, devancera Montesquieu ; et n'a-t-on pas écrit un gros livre sur le grand Corneille historien ? Mais si le poète s'attache à la froide raison, à l'histoire et à la politique, où sera la poésie ? Elle sera dans l'élévation de la pensée, dans la généralisation des idées, dans la beauté des discours, c'est-à-dire que la poésie, ce sera l'éloquence, et que le poète sera le meilleur des orateurs. C'est ce que disait la panégyriste d'un des maîtres de Malherbe, poète latin et professeur d'éloquence et de droit : „On eust dit qu'il estoit orateur, afin d'estre tres bon poète, et qu'il estoit poète, afin d'estre très éloquent orateur³³⁾“. Ainsi la poésie ne sera qu'une prose plus soignée, plus mesurée, plus éloquente que l'autre, mais ni moins raisonnable ni moins raisonneuse. C'est ainsi que l'entendent les Normands d'alors : en Malherbe, Vauquelin vante l'éloquence³⁴⁾ et avant que Mathurin Régnier reprochât à l'ennemi de Desportes de „proser de la rime et rimer de la prose“, Vauquelin avait dit

„Que notre poésie, en sa simplesse utile,
Était comme une prose en nombres infertile³⁵⁾“.

²⁶⁾ Montchrestien, *Épître au prince de Condé* (ibid.).

²⁷⁾ Brunot, *La doctrine de Malh.*, p. 49.

²⁸⁾ Par exemple dans l'*Épître* II, et *Lutrin*, I, 31 et 32.

²⁹⁾ *Fables*, III, 11 et VII, 7.

³⁰⁾ *Tartuŕfe*, V, 4.

³¹⁾ Préface de *l'Imitation de Jésus-Christ*.

³²⁾ Flaubert, *o. c.*, 2^e s., p. 107.

³³⁾ Oraison funèbre de Jean Rouxel, professeur d'éloquence et de droit à Caen, prononcée en latin par Jacques de Cahaignes, traduite par Vauquelin de La Fresnaye (v. A. Gasté, *La jeunesse de Malherbe*).

³⁴⁾ Vauquelin, *Art Poétique*, III (éd. Travers, t. I, p. 105).

³⁵⁾ *Ibid.*, II (éd. Travers, I, 71). De même Corneille dit de ses premières comédies qu'il apprit à y faire „un sot en vers d'un sot en prose“ (*A. Mr D. L. T.*, v. 54).

Il faut pourtant qu'on lui donne des ornements brillants, il faut qu'on lui fasse exprimer, sous des formes imagées, les sentiments les plus divers et les plus exaltés: les Normands feront comme les autres, ils imiteront leurs devanciers. Ils parleront de la nature comme on en parle dans les recueils de poésie, de l'amour comme les Italiens, de Dieu comme les Livres Saints, et ils passeront sans peine de l'un à l'autre sujet. Ce n'est pas qu'ils n'aient, en fait d'imitation, des préférences et des répugnances bien marquées. Ils comprennent fort peu les Grecs, ils ne sentent la poésie biblique que par moments, ils se fatiguent vite des Italiens: ils sont au contraire attirés de toute la force de leur esprit par les Romains. Il y avait une affinité spéciale entre l'esprit normand, pratique, utilitaire et juriste, et l'esprit législateur, administratif et bourgeois, de ces Latins qui aimaient de trouver dans leur plus beau poème un manuel d'agriculture, et qui se plaignaient parfois encore de voir Virgile plus poète qu'agronome³⁶). Aussi les modèles de Malherbe sont-ils latins, et Corneille est le plus romain des poètes français.

Les Normands, d'ailleurs, sont trop pratiques pour ne pas songer au goût du public pour lequel ils écrivent, et pour ne pas tenir compte de l'esprit du temps. Ils le font même avec habileté, et quand ils ne se bornent pas, comme Duperron et Malherbe, à écrire des pièces de circonstance, ils s'inspirent toujours du goût régnant ou de l'actualité, depuis Corneille jusqu'à Delavigne. Ils réussissent d'autant plus heureusement que ce goût répond mieux au leur, et à leur talent. En effet, malgré toute leur bonne volonté, ils se mettent difficilement au diapason du lyrisme exalté des révolutions littéraires: et Vauquelin de la Fresnaye à la queue de la Pléiade, Delavigne chez les romantiques ne sont guère que des suiveurs. Parfois même les Normands se désolent ou s'indignent des goûts littéraires dominants, quand ceux-ci ne peuvent pas se concilier avec leur tempérament raisonnable et méthodique. Il y a des moments où Corneille gémit:

„Et la seule tendresse est toujours à la mode“,

il y en a où Flaubert écrit avec colère: „Les nerfs, le magnétisme, voilà la poésie³⁷)!“. En ces temps-là, la faveur publique se détourne de la poésie raisonneuse ou de l'observation réaliste pour aller à Racine ou à Musset: en d'autres temps elle était pour Malherbe, autre champion de la raison, contre les „mauvaises imaginations“ de Desportes. Car Malherbe contre la Pléiade et les disciples attardés de Ronsard, Corneille contre Quinault et Racine, Flaubert et Maupassant contre Musset, c'est toujours la même cause de la raison contre le sentiment, de la logique contre l'émotion, du cerveau contre le cœur. Les Normands — du moins ceux qui se sont bien compris, et qui ont trouvé leur voie — ont toujours plaidé la cause de la raison. Comment ne l'auraient-ils pas gagnée dans un pays dont l'esprit est „la raison elle-même³⁸)“, „où la logique, dirait-on, est le fondement des arts³⁹)“, où l'imagination est pour tous „la folle du logis“, en un siècle où le plus illustre des Français l'appelait „maîtresse d'erreur⁴⁰)“. La Pléiade avait reçu sa première impulsion du midi de la France, et notamment de Lyon; elle avait eu un enthousiasme méridional pour la culture classique rapportée d'Italie; elle avait eu des ambitions illimitées, et avait parfois fait entendre des accents émus. Elle avait, en somme, échoué dans son entreprise de donner une littérature classique à la France. Une autre école, venue du Nord de la France, plus sage, plus prudente, moins exubérante

³⁶) Sénèque, *Épître* LXXXVI, 2 (cf. Malh., éd. Lalanne, t. II, p. 671).

³⁷) *Corr.*, 2^e s., p. 81.

³⁸) Nisard, *Hist. de la litt. franç.* (l'esprit français). Cf. Taine, *Orig. de la France contemporaine*.

³⁹) Madame de Staël, *De l'Allemagne*, 2^e p., chap. XVIII

⁴⁰) Pascal.

et moins poétique, allait recueillir sa succession. Celle-ci n'était même pas encore ouverte quand les Normands se présentèrent : et c'est peut-être pour cela qu'on ne s'est pas bien entendu sur ce qu'était venu faire Bertaut. A vingt ans Bertaut faisait des vers, et, avec le respect que les jeunes gens graves ont, à cet âge, pour les autorités littéraires, il révérait Desportes et Ronsard. Le vénérable chef de la Pléiade, chargé d'années et de gloire, montrait aux débutants d'alors la bienveillance qu'Hugo, dans sa vieillesse, accordait aussi à tous les jeunes; Ronsard lisait même parfois leurs vers. Desportes lui ayant un jour présenté ceux de Bertaut, „étincelants et de lumière et d'art,

Il ne sut que reprendre en son apprentissage
Sinon qu'il le jugeait pour un poète trop sage⁴¹⁾“.

Bertaut était un poète „sage“ : aussi est-ce le seul des „anciens poètes français“ que Malherbe estime un peu⁴²⁾. La sagesse, la „retenue“ que Boileau attribue à Desportes et à Bertaut, va s'imposer de plus en plus à la poésie française, et les Normands sont de tous les Français ceux qui s'y prêtent le mieux. Qu'on ne s'étonne pas d'entendre un poète d'alors vanter

„La douceur de Malherbe et l'ardeur de Ronsard“ :

la douceur n'est ici que le ton calme, raisonnable et posé qui succède à l'ardeur lyrique, aux ambitions pindariques et à tous les enthousiasmes de la Pléiade. Les nouveaux écrivains ne sont plus des chantres inspirés; le poète à leurs yeux est même assez peu de chose : Malherbe ne le place guère au-dessus du joueur de quilles, et je n'oserais dire à quoi le comparait Vanquelin⁴³⁾ — car les Normands bravent parfois l'honnêteté. Mais, à force d'être raisonnables, ils deviennent profonds, et s'ils se montrent „faibles d'inventions“ comme Régnier le reproche aux ennemis de son oncle, ils ont à merveille le sens de l'utile, du vrai, de la clarté et même de l'art littéraire. Ils savent, en effet, l'importance du mot juste, ils ne tolèrent pas l'à peu près, et ils veulent, comme le voudra un Normand du XIX^e siècle, qu'on „trouve, à force de chercher, l'expression juste qui était la seule et qui est, en même temps, l'harmonieuse“. ⁴⁴⁾ Aussi s'attachent-ils à „regratter un mot douteux au jugement“ comme Régnier dit de Malherbe⁴⁵⁾: ce dernier épiluchait Desportes, et il arrive à Flaubert de faire des „remarques de pion“⁴⁶⁾ sur les vers de Maupassant. Ils sont tous convaincus que „l'on doit arriver enfin à force d'étude, de temps, de rage, de sacrifices de toute espèce, à faire bon“⁴⁷⁾: Malherbe ne se lasse pas de refaire ses pièces, et Corneille corrige et retravaille ses vers sans relâche. L'art, la poésie, n'est qu'un métier à laisser là quand un autre le remplit mieux (ainsi fit Duperron devant Malherbe, qui lui ressemblait en le surpassant), à ne pas entreprendre quand on ne réussit pas (Malherbe dit à un amateur, comme Alceste dira à Oronte, qu'il ne faut commettre de mauvais vers que sous peine de mort).⁴⁸⁾ Mais ce métier, où „tout doit se faire à froid, posément“,⁴⁹⁾ on peut l'apprendre, et il faut en chercher les recettes: et plusieurs Normands ont voulu codifier l'art, depuis Fabri, auteur de la *Rhétorique*, jusqu'à Vanquelin, qui devance Boileau dans son *Art poétique*; Chapelain, critique normand, crut même

⁴¹⁾ Régnier, *Satire V*.

⁴²⁾ Racan, *Vie de Malherbe* (Malh., t. I, p. LXIX).

⁴³⁾ *Épître à Baif* (éd. Travers, t. I, p. 289).

⁴⁴⁾ Flaubert, *Corresp.*, 4^e s., p. 225.

⁴⁵⁾ A. Rapin (*Sat. IX*).

⁴⁶⁾ Flaubert, *Corr.*, 4^e s., p. 362.

⁴⁷⁾ *Ibid.*, 2^e s., p. 203.

⁴⁸⁾ Racan, *Vie de Malh.*

⁴⁹⁾ Flaubert, *Corresp.*, 2^e s., p. 175.

qu'avec des recettes on pouvait faire une épopée. Dieu sait ce qu'elle valait, et Boileau nous l'a dit: mais quel système littéraire n'a pas ses erreurs, et quel écrivain n'a pas les défauts de ses qualités? Les Normands se montrent habiles, entreprenants et actifs dans le métier des lettres. Ils les avaient toujours cultivées, et déjà ils avaient accueilli avec empressement la poésie française, dès la période épique; le „puy de Rouen“, était encore fameux au XVI^e siècle, et pendant tout un temps le théâtre de cette ville se rangea immédiatement après celui de Paris. A la cour de Henri IV, qu'il va falloir dégasconner, nous les voyons en nombre et en bonne place: Duperron, également habile à faire des sermons et des vers, a opéré la conversion facile du Béarnais, le fils de des Yveteaux, poète normand, est précepteur des enfants royaux; Duperron et des Yveteaux préparent la fortune de Malherbe, qui comptera parmi ses disciples son concitoyen et parent Colomby et aura pour imitateur un autre de ses concitoyens, Sarasin⁵⁰). Plus tard, dans la société des cinq auteurs de Richelieu, trois sont normands; les Normands forment encore une bonne partie des premiers académiciens. S'il ne s'enrichissent pas tous à faire des vers⁵¹), Scudéry — qui d'ailleurs n'est pas un Normand de vieille souche — se montre le plus habile des entrepreneurs de romans, et est prêt — comme Malherbe dans un autre ordre d'idées — à soutenir toutes les causes. Enfin Chapelain restera le dispensateur des faveurs royales. Ils réussissent partout par leur talent et leur souplesse. Ils font l'éloge des puissants du jour, et le font parfois en termes grandioses. Duperron vantait Catherine de Médicis presque comme Malherbe fera Henri IV, et il complimentait si bien le nouveau monarque que Régnier ne dédaigna pas d'imiter ses *Stances sur la venue du roi à Paris*⁵²). Malherbe s'élèvera plus haut encore, et il arrivera au chef-d'œuvre du genre dans la *Prière pour le roi allant en Limousin*.

Les contemporains n'ont pas laissé de remarquer la place prise par les Normands au commencement du XVII^e siècle et déjà dès la fin du XVI^e. Un rimailleur d'alors s'écriait:

O Can fertile en beaux esprits

— — — — —
O que tu dois être superbe,
Produisant trois soleils nouveaux,
Mon Bertaut et des Yveteaux,
Et l'incomparable Malherbe⁵³).

Un peu plus tôt, en 1598, un inconnu — qui ne mentionne pas encore Malherbe — attribuait à l'invention „de Duperron ou de Bertaut“ les stances qui, dit-il, se répandent de plus en plus, et remplacent le sonnet qui était autrefois en honneur. Ni Duperron ni Bertaut n'étaient les inventeurs: mais l'erreur même que commet un contemporain⁵⁴) nous montre en eux les représentants notoires de la poésie du temps, et dans la stance une forme favorite de cette poésie. Cette forme, c'est celle que Malherbe allait reprendre et illustrer dans les *Stances à Dupérier*. Ce n'est pas un pur hasard que les seules productions aujourd'hui populaires de la Pléiade soient

⁵⁰) Cf. A. Mennung, *Sarasin* (1902).

⁵¹) „Et voilà le bien qui m'abonde“ dit Malh. à la fin de sa carrière (t. I, p. 286).

⁵²) Vianey, *Mathurin Régnier*, p. 266.

⁵³) *Paranymphes. A M. de Malherbe* (cit. Brunot, *La doctrine de Malherbe*, p. 530).

⁵⁴) Manuscrit (Bibl. nat., ms. fr. 884) décrit par P. Paris, *Manuscrits français*, VII, 95 sqq., cité par Rathery, *De l'infl. de l'Italie*, p. 111, n. 1, et par Allais, *Malh. et la poésie frç.*, p. 412 (appendice).

des sonnets, tandis que les vers de Malherbe connus de tous sont des stances : le sonnet suffit à un sentiment délicat, à une impression artistement notée; le raisonnement se développe plus aisément en stances régulières et nombreuses. C'est ainsi qu'il se développa chez Malherbe, en attendant qu'il reçût le cadre mieux préparé, plus majestueux et plus large, de la tragédie cornélienne et des discours pleins de l'esprit romain.

Les Normands travaillèrent de toutes leurs forces à son élaboration, et on estimait tant les recrues qu'ils donnaient à la littérature française, qu'un Angevin de 1635, loin d'évoquer le gracieux souvenir de son compatriote Du Bellay, disait d'un ton d'excuse: „Comme autrefois pour être estimé dans la Grèce, il ne fallait que se dire d'Athènes, . . . maintenant pour se faire croire excellent poète, il faut être né dans la Normandie⁵⁵⁾“. En ce temps-là tout le monde en France était un peu de Normandie. Mais quand la société du XVII^e siècle sera définitivement constituée, quand l'œuvre de Henri IV sera reprise et consolidée, et que la royauté aura dompté la Fronde, les vellétés d'indépendance et les coups de force, un monde élégant, instruit et poli se formera autour de la Cour, et le centre de la France fournira alors, avec les provinces de l'Est, les plus grands des écrivains de la seconde moitié du siècle, et les vrais classiques. Entre le Midi, pays du soleil, du lyrisme et de la renaissance, et le Nord, terre de sapience où l'on trouve qu'il y a encore „trop peu de raison en France⁵⁶⁾“, le Centre prononcera en dernier lieu, et montrera comment s'accordent le cœur et l'esprit.

HALLE S. S.

ALBERT COUNSON.

Zu Rostands „Princesse lointaine.“ — Im Anschluss an Mahrenholtz' Besprechung der Dissertation von Wilhelm Arnold über Rostands „Princesse lointaine“ und „Samaritaine“ in dieser Zeitschrift XXV², S. 68 f. möchte ich hier auf einen Punkt aufmerksam machen, der dem Verfasser wie dem Rezensenten entgangen ist, aber doch für die Quellenfrage der „Princesse lointaine“ von Bedeutung ist. — Mahrenholtz nimmt mit Arnold an, dass Rostands Drama lediglich auf der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Biographie Rudels basiere. Dann wäre also die Einführung des Bertrand d'Alamanon und die dadurch bewirkte Bereicherung der Fabel ganz Rostands Werk. Dem ist jedoch nicht so.

Vielmehr gibt Nostradamus in seinen „Vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux“ Lyon 1575 — eben jenen Bertrand d'Alamanon dem Jaufre Rudel zum Begleiter. Bertrand reist mit dem todkranken Freunde nach Tripolis; er ist es, der die Fürstin, die „Princesse lointaine“, bittet, zu dem Sterbenden aufs Schiff zu kommen. — Dieselbe Erzählung, dem Nostradamus entlehnt, begegnet auch an anderer Stelle; so bei Estienne Pasquier in seinen „Recherches de la France“, Paris 1665 auf S. 604, ferner in der „Histoire littéraire de la France“ XIV, S. 559 ff. Aus einer dieser Quellen, gleichviel welcher, kannte Rostand offenbar die erwähnte Version. Wie wäre er sonst gerade auf Bertrand d'Alamanon verfallen? Diese Person fand er vor; aber nun setzt seine freischaffende dichterische Thätigkeit ein. In geschickter Verwendung der Persönlichkeit Bertrands weiss nämlich Rostand der Fabel das zu geben, was sie erst dramatisch wirksam macht: den Konflikt. Bei Nostradamus lesen wir, der Gefährte Rudels „feist entendre à la Comtesse la venue du pelerin malade: la Comtesse estant venue en la nef, print le poète par la main . . .“

⁵⁵⁾ La Pinchère, préface de la tragédie d'*Hippolyte* (cité par Hippeau, p. 114, n. 1).

⁵⁶⁾ Saint-Evremond, t. IV, p. 91 (cité dans l'*Hist. de la l. et de la litt. fr.* publiée sous la direction de Petit de Julleville, t. V, p. 212).

Doch zwischen diesen beiden Ereignissen steht im Drama jene grosse Scene, die siebente des 3. Actes, in der Rostand frei schaffend die Handlung zum Höhepunkt emporführt. Mélissinde, von heisser Liebe zu dem herrlichen Ritter entflammt, der in voller Lebenskraft vor ihr steht, weigert sich, den dahinsiechenden Rudel aufzusuchen, und will Bertrand mit lokkenden Liebesworten an sich fesseln. Plötzlich ertönt am Strand der Ruf: „*Ils ont hissé la voile noire*“. Bertrand, der nun seinen Freund für tot hält, macht sich die bittersten Vorwürfe, an Rudel zum Verräter geworden zu sein. Mélissinde habe ihn, um einer Laune willen, durch Circekünste gefangen. Doch wieder gewinnt die Liebe in ihm die Oberhand und weinend fleht er die schöne Prinzessin um Vergebung. Auch Mélissinde verzehrt sich in heftigster Selbstanklage. Allein noch lebt Rudel und nun löst sich der Konflikt. Im Kampf zwischen sinnlicher Liebe und Freundestreue siegt die letztere. Ihre Seelen sind geläutert, und sie beschliessen unverzüglich zu Rudel zu eilen.

Aber auch einen „Helden“ im dramatischen Sinne bot die Fabel nicht. Wie Arnold in seiner Dissertation hervorhebt, war Rudel, weil fast ganz zu einer passiven Rolle verurteilt, als Hauptperson eines Dramas nicht zu brauchen; aber auch Mélissinde ist in den Quellen, die Rostand benutzte, viel zu knapp an der Handlung beteiligt, um als Heldin gelten zu können. Indem nun der Dichter die Persönlichkeit Bertrands in seiner Weise dramatisch verwertet, hilft er auch diesem Mangel ab. Mit Recht heisst sein Stück: „*La princesse lointaine*“; denn Mélissinde wird bei ihm tatsächlich zur Hauptperson. Sie ist der Preis, um den gerungen wird. Wen wird sie wählen, Bertrand, den kraftvollen Ritter, der sie mit männlicher Tat befreit und nun in glühender Liebe um sie wirbt, oder Rudel, den kunstreichen Sänger, der aus weiter Ferne kommend, todkrank, mit sehndem Minneliede sie zu gewinnen sucht? Sie folgt der Stimme des Herzens, die sie zu Rudel hinführt. Ihm gibt sie sich zu eigen, indem sie ihm ihren Ring überreicht. So scheidet der sterbende Sänger in dem beseligenden Bewusstsein, dass ihn die schöne Fürstin erhört hat: „*La princesse est venue; o, ma princesse adieu!*“ —

Wir sehen, wie Rostand in seiner „*Princesse lointaine*“ durch geschickte Benutzung und feinsinnige Erweiterung dessen, was ihm seine Quellen boten, jene beiden Elemente gewann, die ihm zu wirksamer Dramatisierung der an sich ziemlich undramatischen Fabel fehlten, den Konflikt und den Helden.

GÖTTINGEN.

ALFRED SCHNEIDER.

Zu Jean Bouchet, *Les regnars traversant etc.* — Im 9. Bande dieser *Zeitschrift*, vor 16 Jahren, habe ich einen Artikel über obigen Gegenstand veröffentlicht. Jener ist M. Hamon, dem Verfasser einer im Jahre 1899 erschienenen Monographie über Bouchet, leider unbekannt geblieben, so dass er z. B. von Übersetzungen der *Regnars* nur eine deutsche, und zwar nur aus dem Kataloge des British Museum kennt, während es ausser den in meinem obenerwähnten Artikel aufgeführten 4 sogar noch eine fünfte, o. O. 1681, gibt.

Von Ausgaben kennt Hamon 4, nämlich Paris o. J., vorhanden in der Bibliothèque Nationale (Yh. 7.), Paris 1504 (B. N. Yh. 61.), Paris 1522, Pergamentdruck der B. N., Papierdruck der K. ö. Bibliothek Dresden, Paris 1530, die beiden letztgenannten nur aus Brunet. Aus welchem Jahre die zuerst aufgeführte stammt, ist unbekannt, aber zu ihrer Datierung dürfte folgender Umstand beitragen. Es findet sich in der Ausgabe von 1522 ein kleiner Abschnitt: „*De leresie de Paris. Que dirons nous de la gra(n)t heresie du prestre puis douze ans en ca corriges a paris / et de celle de ieune escolier q(ue) aduint en ladite ville lan mil cinq cens et trois,*“ und wie mir der allezeit hilfsbereite Herr Leopold Delisle, der Conservateur

général der Bibl. Nat. mitteilt, findet man dieselbe Stelle nicht nur in der Ausgabe von 1504, sondern auch in der undatierten. Damit scheint mir bewiesen zu sein, dass diese letztere um oder nach 1503 gedruckt ist, da aber Bouchet in seinen *Epistres morales*, p. 2. c. 2, ausdrücklich angibt, seine *Regnars* seien 1500 zuerst erschienen, so haben wir es nicht mit 4, sondern mit 5 Ausgaben zu tun, deren erste sich in irgend einer Bibliothek versteckt, falls sie überhaupt noch existiert. An der Richtigkeit des Jahres des Pariser Ereignisses ist wohl um so weniger zu zweifeln, als die *Histoire de Paris* (Paris 1735), T. 3. p. 159, ihre Angabe des Jahres 1503 wohl kaum aus Bouchets Schriften geschöpft haben wird.

DRESDEN.

P. E. RICHTER.

Unter dem Titel „Eine weitverbreitete Gedankeneinkleidung“ hat E. Stengel in dieser *Zeitschrift* (Bd. XXIII², 176—178) eine Reihe von Belegen für einen Vergleich gegeben, der zwischen den Freuden des Paradieses und denen dieser Erde, besonders der Liebe, im Altfranzösischen und Altprovençalischen vielfach angestellt wird. Wenn ich noch ein Beispiel aus der korsischen Lyrik nachtrage, geschieht es, weil dasselbe in einem französischen Literaturerzeugnis Platz gefunden hat. In Mérimées *Colomba* (cap. II) sagt der Leutnant Orso zu Miss Lydia Nevil, um deren Kenntnis des korsischen Dialekts zu erproben: *Mademoiselle comprendrait-elle, par exemple, ces vers d'une de nos chansons corses? C'est un berger qui dit à une bergère:*

S'entrassi 'ndru paradisu santu, santu,
E nun truvassi a tia, mi n'esciria.

(Serenata di Zicavo).

In ganz ähnlicher Einkleidung, indem für das Paradies ein kostbares irdisches Gut eingesetzt wird, findet sich vorstehender Vergleich auch in jenem Volksliede, das Molière im *Misanthrope* (I, 2) den Alceste vortragen lässt:

Si le roi m'avait donné
Paris, sa grand' ville,
Et qu'il me fallût quitter
L'amour de ma mie,
Je dirais au roi Henri:
Reprenez votre Paris,
J'aime mieux ma mie, ô gué!
J'aime mieux ma mie.

PEINE.

CARL FRIESLAND.

Ein französisches Volkslied. — Ulrich hat in seinen *Französischen Volksliedern* (Leipzig 1899) unter No. 4—8 Balladen vereinigt, in denen das in seiner Ehre bedrohte Mädchen diese auf verschiedene Weise rettet. No. 5 gibt die Fassung wieder, in der das Mädchen sich tot stellt und nach drei Tagen aufersteht. In den Anmerkungen (S. 162) weist Ulrich darauf hin, dass letztere Version, die er Puymaigres *Chants populaires* entnommen, auch in anderen Sammlungen anzutreffen ist. Ein weiteres Beispiel dieser Fassung wäre das Volkslied, das ich in Mariendorf (nördlich von Cassel) bei den dort vor 1700 angesiedelten, jetzt noch französisch sprechenden Waldensern hörte (*Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 1897). Allerdings hat sich das betreffende Lied nur in Bruchstücken erhalten, die aber doch zeigen, dass es sich um die gleiche, wenig variierte Fassung handelt.

Ich setze den vervollständigten Text rechts neben die entsprechenden Strophen von No. 5 des Ulrich'schen Buches:

- | | |
|---|---|
| <p>1. Au cbâteau de Bonfort
Il y a trois demoiselles,
Elles sont belles,
Belles comme le jour,
Trois jolis capitaines
Leur vont faire la cour.</p> | <p>Là-bas dans le pré joli
Il y a trois belles filles,
Elles sont si belles,
Si belles comme le jour,
Et la plus jeune de ces trois
C'est la plus jolie.</p> |
| <p>2. Le plus jeune des trois,
Celui qui la courtise,
La prend, l'a mise
Sur son cheval grison,
Pour la conduire
Droit à sa garnison.</p> | <p>[Trois jolis capitaines
Lui vont faire la cour,]
L'ont prise, l'ont mise
Sur un cheval grison
Et l'ont menée à la France
Dans la Rouge-Maison.</p> |
| <p>5. Quand l' venue pour souper,
Ne veut ni boire ni manger:
„Soupez donc, la belle,
Soupez avec plaisir.
Avec trois capitaines
Vous passerez la nuit.</p> | <p>Et quand ça vint au soir,
Au soir à la chandelle:
[„Soupez donc, la belle,
Soupez avec plaisir.
Avec trois capitaines
Vous passerez la nuit.</p> |
| <p>6. Avec trois capitaines
Vous passerez la nuit.“
„Oh non! dit-elle,
J'aimerais mieux mourir
Qu'avec trois capitaines
D'y passer cette nuit.“</p> | <p>Avec trois capitaines
Vous passerez la nuit.“
„Oh non! dit-elle,] [mourir
Je voudrais plutôt cent mille fois
Qu'avec trois capitaines
D'y passer la nuit.“</p> |

PEINE.

CARL FRIESLAND.

Imperf. Indicat. in der Bedeutung des Praesens Coniunct.

P. Meyer: *la légende de Girart de Roussillon* (Rom. VII 1873, S. 228 zu 59) spricht von Imperfektformen *employés au sens du subjonctif présent*; ebenso spricht Apfelstedt: *Einleitung in d. lothr. Psalter* (A. Bibl. IV 1881, S. LIX) die Ansicht aus, dass das Imperf. Ind. und Praes. Conj. „durch Tempusverschiebung“ zusammengefallen seien. Die Spracherscheinungen in den betreffenden Texten, durch welche diese beiden Forscher zu ihrer Meinung kamen, haben inzwischen ihre richtige Erklärung gefunden, so von Mussafia: *Zur Praesensbildung* (Abh. d. Wien. Akad. 104 (1883) S. 40), der Meyers Beispiele bespricht; über die lothringischen Konjunktivformen, die für Apfelstedt der Anlass waren, vgl. Meyer-Lübke *Gramm. d. rom. Spr.* II (1894) S. 188, 189.

Zu ihrer Annahme aber überhaupt wurden Meyer und nach ihm Apfelstedt verleitet durch eine Behauptung Boucheries, der *Rev. des langues rom.* II (1871) S. 26 ff. *la vie de sainte Euphrosyne*, einen vulgärlateinischen Text, herausgab. Er stellt dort S. 57 als Spracheigentümlichkeit dieses vulgärlateinischen Textes fest, dass an 3 Stellen das Imperf. Ind. gesetzt sei, wo man Conj. Praes. oder Imperf. zu erwarten habe. Nun hat zwar schon Mussafia *a. a. O.* S. 28 einen Vergleich der französischen Formen im Girart mit diesen von Boucherie angeführten abgewiesen, weil diese Stellen „anders geartet“ sind. Aber gleichwohl müssten jene Spracherscheinungen in dem vulgärlateinischen Heiligenleben von nicht geringer Bedeutung sein für die ganze Frage über die Entwicklung des Imperf. Ind.: es scheint deshalb wichtig genug, auf die völlige Haltlosigkeit jener Feststellung hinzuweisen.

Der Beweis führt sich auf eine Weise, der für die Beurteilung solcher Vulgärtexte nicht ohne Interesse ist. Boucherie a. a. O. verzeichnet folgende Beispiele: *volebam* (= *velim*) *si datur de Deo virtus, sic in hoc seculo conservare* (cap. 6). — *si in malo loco erat, non postponebat Deus lacrimas tuas* (cap. 13); *sic est cor meum declinatum in amore suo ut fuisset filia mea . . . non amplius potebam* (= *possem*) *diligere illum* (cap. 15). Nun ist die Handschrift nicht ohne Spuren eines Einflusses, der von einer griechischen Vorlage ausgegangen sein muss. Boucherie selbst hat es bei einer Stelle nicht übersehen, aber weitere Folgerungen zog er nicht, mit grösstem Unrecht. Denn auf den ersten Blick gibt sich in der ersten Stelle das auffällige *volebam* als getreue Übersetzung der griechischen Wunschformel *ἠθέλον* zu erkennen. Die Vermutung, dass auch die beiden andern Stellen ähnlich zu beurteilen sind, bestätigt sich vollauf, wenn man den griechischen Text vergleicht, der von diesem Eulalialeben vorhanden ist und von Boucherie selbst 1883 im II. Bd. der *Analecta Bollandiana* S. 196 ff. herausgegeben wurde. Der griechische Text lautet an der ersten Stelle (cap. VI): *ἠθέλον δυνάμειος ἔχειν καὶ ὑπελθεῖν τὸν βίον τοῦτον* = *volebam . . . conservare*. Die zweite Stelle (cap. XIII): *εἰ γὰρ ἐπὶ κακῶ ἦν ἐκθούσα ἐαυτήν, οὐκ ἂν ὁ θεὸς παρῆιδεν τοὺς κόπους σου* = *si . . . erat, non postponebat . . .* Dem Ind. Aoristi mit *ἂν* als Aussageform des Hauptsatzes im irrealen Bedingungsfalle lässt der treue Übersetzer das Imperf. Ind. entsprechen. Dass auch die dritte Stelle nicht anders aufzufassen ist, ergibt sich aus dem griechischen Wortlaut, soweit er noch vorhanden ist, cap. XV: *οἶδεν ὁ θεὸς ὅτι οὕτως προσετέθη αὐτὸν οὔτε εἰ ἦν τὸ τέκνον μου . . .* Die ganze Stelle ist unsicher, Boucherie merkt an zu *οὔτε*: *legendumne ὥσπερ*; aber so viel ist bei Beachtung des lateinischen Wortlautes sofort ersichtlich, dass zu dem Bedingungssatze *εἰ ἦν τὸ τέκνον μου* der Nachsatz ausgefallen ist, dessen Aussageform, wie bei der zweiten Stelle, die des Hauptsatzes im irrealen Bedingungsfalle sein musste und dessen Ind. Aoristi der lateinische Übersetzer mit *. . . non amplius potebam diligere illum* treulich wiederzugeben versucht hat. — Somit finden diese Stellen Boucheries, die zu den oben erwähnten weitgehenden Folgerungen führten, ihre richtige Erklärung; in ihnen liegt nicht eine Spracheigentümlichkeit des Vulgärlateins vor, sondern sie sind das Resultat einer mechanisch getreuen lateinischen Wiedergabe der griechischen Vorlage. Damit scheiden sie für die Beurteilung der Entwicklung des lat. Imperf. Ind. völlig aus.

LAUBACH i. H.

F. ADAMI.

Nachtrag.

Zs. XXV², 142 schrieb ich über Nutts neue Ausgabe der Mabinogion: der einfache Vorgang, dass Crestiens Romane unter mannigfachen Missverständnissen und Änderungen verwelscht wurden, wird geflissentlich übersehen u. s. w. Da Nutt S. 351 ff. Foersterns Ansicht erwähnt und bekämpft, also nicht etwa mit Stillschweigen übergeht, liegt in meinen Worten kein persönlicher Vorwurf, wie man ihn zu meinem lebhaften Bedauern darin gefunden hat. Ich meine natürlich nur, was der Sachkundige ohnehin weiss und aus dem Zusammenhang entnehmen muss, dass Nutt auf seinem Standpunkt in der Mabinogionfrage nach wie vor beharrt und die nach unserer Meinung entscheidende Beweiskraft der für die Unselbständigkeit und Abhängigkeit der Mabinogion erbrachten Gründe verkennt oder übersieht, jedenfalls nicht als überzeugend erachtet.

ROSTOCK.

W. GOLTHEB.

Zur Anzeige des ‚Cliges‘ in dieser Ztschr., Bd. XXV².

S. 181, Z. 22 v. o. (zu Z. 900). ‚Gleichgültigkeit‘ ist ein bedauerlicher Druckfehler für ‚Gültigkeit‘. Der Sinn des Satzes hat den Leser gewiss

schon auf letzteres Wort geführt. Ich hatte an dieser Stelle nachträglich geändert, mich aber von der richtigen Ausführung der Änderung nicht mehr überzeugen können.

Die Erscheinung, von der Risop am gedachten Orte, *Arch. f. n. Spr.* 105, S. 449 zu Baris. 159 handelt, besitzt ein hohes sprachpsychologisches Interesse. Für die völlige Unterdrückung des Personalpronomens als Subjektes im Französischen, obwohl die Person, die es bezeichnet, eine Gegenüberstellung erfährt und das entsprechende deutsche Pronomen darum stark betont werden würde, vgl. auch *Assés voil miez soffrir le fais D'aler que vos le soffrissiés*, Julian 4560; *Ne m'en sentiz* (1. Sing.) *pas soulemant, Mais li ciel et li ele-mant*, Ly. Ysop. 405, für die Verwendung des tonlosen Casus obliquus des Personalpronomens unter den gleichen Umständen auch: *Qu'enor te feroie et moi honte*, Clig. 4165; *Plus me font mui grains* (meine Körner) *de liesce Que toi des granz rois la richesce*, Ly. Ysop. 1905, auch *Deus te maldie omnipotent, Ta femme e tes enfanz petiz, E nuis altre ne seit maldiz!* M Fce, Fab. 55,10. Risop merkt am Schlusse an, dass man auch die Possessivpronomina in Sätzen wie: *Ah! si Lon comparait leur vie avec sa vie*, Coppée (er gibt zwei weitere neufrz. Beispiele), anders als es im Deutschen geschehen würde, nicht mit besonderem Nachdruck auszusprechen habe. Zu beweisen vermögen dies solche altfranzösischen Beispiele, in denen ein derartiges weibliches Possessivpronomen infolge von Elision die Fähigkeit, einen Ton zu tragen, ganz verloren hat, vgl. *S'il quiert s'enor, et je la moie, S'il quiert son pris, et je le mien*, Charr. 3472; *Mes an lui s'est tote reposts Mauvestiez, s'a trové tel oste Qui tant l'enore et tant la sert Que por s'enor la soe pert*, ibid. 5776; *E graindre joie est de s'amur* (sc. des poure hume leial) *Qu'il n'est de prince ne de rei*, M Fce Equit. 144. Demgemäss fehlt dem *mon, ma, ton, ta* etc. in der mündlichen Rede jeglicher Nachdruck beispielsweise auch in folgenden altfranzösischen Sätzen: *Ses iaux li baille* (sie ihm) *et prant les suens*, Clig. 2809; *Et dit chascuns: Vos seroiz miauz An mon ostel que an l'autrus!* Charr. 2465; *Mes tu ies si engresse e fole, Qu'avant vuels metre ta parole, La meie vuels faire remeindre*, M Fce Fab. 94,16; *Tute ai fait ta volenté, se te plaist, refai la meie*, L Rois S. 111; *En sa besoigne sest uoillier Tex qu'en l'autrus uset somoillier*, Ly. Ysop. 3131.

S. 157, Z. 7 v. o. l.: zu *ne plus ne mains* als ‚nicht das mindeste‘ vgl. u. s. w. — Es ist übrigens zulässig, vielleicht sogar richtiger, *ne plus ne mains* auch an der vorliegenden Stelle in dieser Weise zu verstehen, die Worte *Mes des Gr. ne des R. N'ôï dire ne plus ne mains* also als: ‚Aber ich habe über die Gr. und die R. nicht das mindeste sagen, erzählen hören‘ anzulegen. Mit *dire* wäre im Gegensatz zu dem schriftlichen Berichte in den *livres* (Z. 30 ff.) die mündliche Erzählung, Überlieferung gemeint (vgl. auch die folgenden Worte *D'aus est la parole remese*).

S. 166, Z. 1 v. o. l.: ist der Gedankenstrich zu streichen.

S. 170, Z. 2 v. u. streiche die Worte: Clig. 1396 (zu dieser Z. später).

S. 184, Z. 8 v. o. ist nach V. B. die Ziffer I ausgefallen.

S. 187, Z. 13 v. u. l. *losangies*.

S. 195, Z. 10 v. o. l. der Schreiber von α^2 .

S. 209, Z. 9 v. o. l. Antithese statt Alternative.

S. 218, Z. 8 v. u. l. V. B.

Im Verzeichnis liesse sich unter *de* nachtragen: *de c. Inf.*, das Mittel bezeichnend, S. 180. G. C.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 12. September 1903.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

- Bibliographie* 1900. Supplementheft XXV der Zs. f. roman. Philologie. Halle, Niemeyer 1903. VIII, 198 S. 8°.
- Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. (Auteurs.)* T. 14: Blaquart-Boinvilliers. In-8 à 2 col., 1,263 col. Paris, Impr. nationale. 1903. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts].
- Catalogue des ouvrages de N. Boileau-Despréaux conservés au département des imprimés de la Bibliothèque nationale.* In-8 à 2 col., 48 col. Paris, Impr. nationale. 1903. [Extrait du tome 14 du Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale.]
- Delisle, L.* Catalogue des livres imprimés ou publiés à Caen avant le milieu du XVI^e siècle. Suivi de recherches sur les imprimeurs et les libraires de la même ville. T. 1. Caen, H. Delesques 1903. 8°. [Bulletin de la Société d. antiquaires de Normandie. T. 23.]
- Lachèvre, F.* Bibliographie des recueils collectifs de poésies publiées de 1597 à 1700, donnant : 1° la description et le contenu des recueils; 2° les pièces de chaque auteur, classées dans l'ordre alphabétique du premier vers, précédées d'une notice bio-bibliographique, etc.; 3° une table générale des pièces anonymes ou signées d'initiales (titre et premier vers), avec l'indication des noms des auteurs pour celles qui ont pu leur être attribuées; 4° la reproduction des pièces qui n'ont pas été relevées par les derniers éditeurs des poètes figurant dans les recueils collectifs; 5° une table des noms cités dans le texte et le premier vers des pièces des recueils collectifs, etc., etc.; par Frédéric Lachèvre. T. 2 (1636—1661): Recueils de Cardin Besongne, de Louis Chamhoudry, de la veuve Loyson, etc., et Pièces non relevées par les éditeurs de Chapelle, Charleval, Desportes, Gombault, Lalane, François Maynard, Montplaisir, Saint-Amant, Saint-Pavin, Sarasin, Théophile. In-4, XVI-772 pages. Arras, impr. Schoutheer frères. Paris, Leclerc. 1903. [Les tomes 1^{er} et 2, ensemble, 35 fr. L'ouvrage comprend 3 volumes.]
- Lacombe, P.* Bibliographie des travaux de M. Léopold Delisle. In-8, XXXVIII-511 p. et portrait. Paris, Imp. nationale. 1902.
- Lasteyrie, R. de,* Bibliographie des travaux historiques et archéologiques publiés par les sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du ministère de l'instruction publique. T. 4, 2^e livraison (nos 68136 à 74866). In-4 à 2 col., p. 201 à 400. Paris, Leroux. 1903. 4 fr.
- Lefèvre, E.* Frédéric Mistral; Bibliographie sommaire de ses œuvres, avec l'indication de nombreuses études, biographies et critiques littéraires;

- Notes et Documents sur le Félibrige et la langue d'oc. Rédigé par Edmond Lefèvre, de l'escolo de Lar. In-8 à 2 col., 160 p. Valence, Impr. valentinoise. Marseille, édition de l'Idéo provençal, 24, rue Paul. 1903. [Bibliographie mistralienne.]
- Michaut, G.* Bibliographie des écrits de *Sainte-Beuve* (suite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 1].
- Répertoire* alphabétique des thèses de doctorat ès lettres des universités françaises (1810—1900), avec table chronologique par université et table détaillée des matières; par M. *Albert Maire*. In-8, VI-227 pages. Paris, Picard et fils. 1903.
- Soubies, A.* Almanach des spectacles continuant l'ancien Almanach des spectacles (1752 à 1815). Table décennale (1892—1901). In-32, 163 p. et eau-forte par Lalauze. Paris, Flammarion. 1902. 5 fr.
- Almanach des spectacles continuant l'ancien Almanach des spectacles (1752 à 1815). (Année 1902). In-32, 144 pages et eau-forte par Lalauze. Paris, Flammarion. 1903. 5 fr.
- Table* des tomes 41—60 (1880—1899) de la bibliothèque de l'École des chartes, suivie des Tables générales sommaires des tomes 1—60, savoir: II, Table alphabétique des articles par noms d'auteurs; III, Table chronologique des documents; IV, Table des fac-similés, dessins et plans; par A. Dieudonné. In-8 à 2 col., II-322 p. Paris, Picard et fils. 1903.
- Vollmöller, Karl.* Bibliographie der „Romanischen Forschungen“, zugleich sechstes Verzeichnis der für den „Kritischen Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie“ eingeliferten Rezensionsexemplare (Fortsetzung von Bd. XIII, Heft 1, S. 320). [In: Rom. Forsch. XIV, 3].
- Verzeichnis der im Romanischen Jahresbericht citierten Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w. mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. [In: Rom. Forsch. XIV, 3].
-
- Catalogue des manuscrits* de la collection Dugast-Matifeux. T. 2. Première partie (Documents antérieurs à la Révolution), par *René Blanchard*; deuxième partie (Documents divers), par *Joseph Rousse* et *Marcel Giraud-Mangin*, conservateurs de la bibliothèque publique de la ville de Nantes. In-8, XVI-154 pages. Nantes, imprim. Salières. 1903.
- Delalain, P.* Essai de bibliographie de l'histoire de l'imprimerie typographique et de la librairie en France. In-8 à 2 col., 52 p. Paris, Picard et fils. 1903.
- Garnier, J.* Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Côte-d'Or. Série G: Clergé séculier, nos 1 à 1024 T. 1^{er}. Dijon, impr. de Darantière, 1903. 540 S. 4^o.
- Gauthier, J.* Notice de deux manuscrits franc-comtois des XVII^e et XVIII^e siècles récemment entrés dans nos dépôts publics. [In: Mémoires de la Soc. d'Émul. du Doubs. Septième série, sixième vol. S. 297—304].
- Lauer, Ph.* Les manuscrits de Saint-Arnoul de Crépy. [In: Bibl. de l'École des Chartes LXIII, S. 481—516].
- Meyer, P.* Notice d'un manuscrit de Trinity College (Cambridge) contenant les vies, en vers français, de saint Jean l'Aumônier et de saint Clément, pape. In-4, 51 p. Paris, C. Klincksieck. 1903. 2 fr. [Tiré des Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques (t. 38)].
- Omont, H.* Nouvelles acquisitions du Département des manuscrits de la Bibl. nationale pendant les années 1900—1902. [In: Bibl. de l'École des Chartes LXIV, S. 5—30].
- Notice du Ms. nouv. acq. Franc. 10050 de la Bibliothèque nationale, contenant un nouveau texte français de la Fleur des histoires de la terre d'Orient, de Hayton. In-4, 60 p. Paris, C. Klincksieck. 1903. [Tiré des

Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques (t. 38)].

- Pingrenon, R.* Les Livres ornés et illustrés en couleur depuis le XV^e siècle, en France et en Angleterre, avec une bibliographie. Guide du bibliophile et du biblioscope. In-16, 162 p. Paris, Daragon. 1903. 5 fr.
- Radiguer, L.* Maîtres imprimeurs et Ouvriers typographes (1470—1903). In-8, XIII-573 p. Paris, imprim. l'Emancipatrice; Société nouvelle de librairie et d'édition, 17, rue Cujas. 1903. 10 fr.

2. Encyklopädie, Sammelwerke, Gelehrten-geschichte.

- Bulletin d'histoire linguistique et littéraire française des Pays-Bas* p. p. Georges Doutrepont et le baron François Bethune avec la collaboration d'anciens membres de la Conférence de philologie romane de l'Université catholique de Louvain. Année 1901. Bruges, Imprimerie de L. de Plancke 1903. 56 S. 8°. [„Notre ambition est . . . de recolter, dans les publications spéciales belges et hélas! surtout étrangères, tout ce qui se dit de la langue et de la littérature française des Pays-Bas, pour en mettre la substance à la disposition des historiens belges“].
- Celtica*, recueil semestriel de mémoires relatifs à l'archéologie, à la numismatique et au folklore celtique, publiés par Ch. Roessler, avec le concours de plusieurs amis des études celtiques. 2 vol. in-4 avec fig. et planches. T. 1^{er}, p. 1 à 48; t. 2, p. 49 à 110. Chartres, imp. Durand. Paris-Londres. 1903.
- Revue des études rabelaisiennes*. Publication trimestrielle consacrée à Rabelais et à son temps. Paris, H. Champion. 1^{re} Année, 1^{er} fascicule. [Sommaire: Avant-propos. — Statuts. — Liste des membres. — Rabelais en Angleterre, par Charles Whibley (trad. par Marcel Schwob). — La fumée du rôti et la divination des signes, par Pietro Toldo. — Problèmes rabelaisiens: Un prétendu V^e livre de Rabelais, par Abel Lefranc. — Mélanges: L'huile de Magaelet, par Antoine Thomas. — Trois mentions de Rabelais à la fin de l'année 1552, par Henri Potez. — Remarques sur la date et sur quelques circonstances de la mort de Rabelais, par Abel Lefranc. — Projet de généalogie de la famille Rabelais, par Henri Grimaud. — Artus Coultant, par W. F. Smith. — Ne reminiscaris, par Marcel Schwob. — Comptes-rendus: Henri Clouzot. L'ancien théâtre en Poitou (Jacques Boulenger). — Auguste Hamon. Jean Bouchet (Jacques Boulenger). — Théodore Suran. Les esprits directeurs de la pensée française du moyen âge à la Révolution (Amédée Pigeon). — Périodiques. — Chronique. — Questions].
- Maynial, E.* Les grammairiens philosophes du XVIII^e siècle. La grammaire de Condillac. [In: Revue politique et littéraire 10].
- Ménage et la généalogie des seigneurs de Château-Gontier* [In: Mém. de la Soc. nat. d'agriculture, sciences et arts d'Angers, 5^e série, t. V 1902. S. 87—105].
- Sainte-Beuve*. — Quibus rationibus Sainte-Beuve opus suum de XVI^o seculo iterum atque iterum retractaverit cui dissertationi adjectus est ejusdem operis apparatus criticus, thesim proponebat Facultati litterarum Universitatis Parisiensis G. Michaut, Scholæ normalis olim alumnus, nunc ordinis philosophorum Universitatis Friburgensis Helvet. decanus. In-8, 133 p. Paris, Fontemoing. 1903.
- Michaut, G.: Sainte-Beuve avant les „Lundis“. Essai sur la formation de son esprit et de sa méthode critique. (VII, 735 S.) 1903. Mk. 12.80. [Collectanea Friburgensia. Veröffentlichungen der Universität Freiburg (Schweiz). Neue Folge, fasc. V (XIV. der ganzen Reihe). gr. 8^o. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchh. in Komm.]

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

- Brunetière, F.* Une Apologie de la langue française d'après un livre récent : *L'Expansion de la Nationalité française. Coup d'œil sur l'avenir*, par M. J. Novicow, 1 vol. in-18; Paris, 1903, Armand Colin [In: Rev. des deux mondes 1^{er} Juin 1903].
- Maxeiner, Th.* Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix *-ier* [In: Arch. f. neuere Spr. u. Litt. CX, S 312—345].
- Salverda de Grave, A.* De franc *i* in het Nederlands, 1902. 29 S. 8°. [Aus: Tijdsch. v. Ned. Taal-en Letterkunde, t. XXI].
- Salverda de Grave, J. I.* Bijdragen tot de kennis der uit het Frans overgenomen woorden in het Nederlands: Over afgeleide werkwoorden. [In: Tijdschrift voor Nederlandsche taal-en letterkunde XXI, 4].
-
- d'Arbois de Jubainville, H.* Conquête par les Gaulois au nord des Pyrénées. [In: Rev. Celtique XXIV, No. 2. S. 162—169].
- La Borderie, A. de.* La Bretagne. Les Origines bretonnes, jusqu'à l'an 938 de notre ère. Résumé du cours d'histoire professé à la Faculté des lettres de Rennes en 1890—1891. In-12, II-199 p. Rennes, Plihon et Hommay. 1903.
- Holder, Alfr.* Alt-celtischer Sprachschatz. 15. Lfg. (Sp. 1537—1792.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1903. 8.—
- Sébillot, J.* Histoire du peuple Breton depuis son arrivée en Armorique jusqu'à nos jours. Paris, J. Maisonneuve 1903. IV, 295 S. 8°.
-
- Dubois, A.* La Latinité d'Ennodius. Contribution à l'étude du latin littéraire à la fin de l'empire romain d'Occident (thèse). In-8, 584 pages. Paris, Klincksieck. 1903.
- Hoppe, Heinr.* Syntax u. Stil des Tertullian. (VII, 228 S.) gr. 8°. Leipzig. B. G. Teubner 1903.
- Meunier, J. M.* La Prononciation du latin classique. In-8, VIII-38 pages. Nevers, imp. Vallière. 1903. 1 fr. 50. [Extrait de la Revue du Nivernais].
- Quillacq, J. A.* Quomodo latina lingua usus sit S. Hilarius, Pictaviensis episcopus (thèse). In-8, 161 p. Tours, Cattier. 1903.
-
- Clédat, L.* Sur le traitement de *c* après la prétonique et la pénultième atones. [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 2].
- Questions de phonétique française (à suivre) [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 3].
- Collijn, J.* Les suffixes toponymiques dans les langues française et provençale. Première partie : développement des suffixes *-anus*, *-inus*, *ensis*. Upsala, Almqvist, 1902. (Thèse).
- Löwe, Frdr.* Die Sprache des „Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole“. Diss. (VIII, 82 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1903. 1.80.
- Menger, L. E.* Notes on the history of free open *o* in Anglo-Norman. [In: Modern Lang. Notes XVIII, 4].
- Salverda de Grave.* Sur un préfixe français [In: Mélanges Kern. Leide 1903]. Es handelt sich um das Praefix *ca*.
- Schumacher, Fr.* Die starken Präsensstämme des Lateins in ihrer Entwicklung im Französischen. Kieler Dissert. 1901. 114 S. 8°.
- Schwan, Eduard.* Grammatik des Altfranzösischen. Neu bearb. v. Dietr. Behrens. 6. Aufl. (VIII, 281 S.) gr. 8°. Leipzig, O. R. Reisland 1903. 5.60; geb. 6.40.
- Stumpff, E.* Das lateinische Suffix *-osus* im Französischen. Programm, Schöneberg. I 1900, II 1901.
- Thomas, A.* Le suffixe *aricius* en français et en provençal [In: Romania XXXII, S. 177—203].

- Voretzsch, C. Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. Zum Selbstunterricht für den Anfänger. 2. Aufl. Halle, M. Niemeyer. [Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen und Literaturen I].
-
- Baist, G. Germanische Seemannsworte in der französischen Sprache: Guinder. Accore. Sigle. Tiald. Ouarde. Nord. Pinque. Avaste. Raz. Iloire. Scolaringue. Itague. Nevre. Mât. Eskei. Marrer. Ossec. Raque. Jol. Amer. Matelot. [Aus: Zs. f. deutsche Wortforschung IV, S. 257—276].
— *Bosco. Gercer. Moineau* [In: Rom. Forsch. XV, 1. S. 317—320].
Berthelé, Jos. Le vrai sens du mot „gitare“ [In: Rev. d. l. rom. XLVI, S. 282—287].
Bilfinger, G., *fêchenots* und *fêchenottes* [In: Zs. f. deutsche Wortforsch. IV, 4. S. 322 f.].
Delboulle, A., *beltrer* [In: Rom. XXXII, S. 445].
— *Origine du mot sabrenas ou sabrenaud* [In: Rom. XXXII, S. 446 f.].
— *loure, loerre* [In: Rom. XXXII, S. 446].
Hornung, A., ital. *bigio*, frz. *bis, bise*; afrz. *aubesson* [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 357—351].
Jeanroy, A. fr. *sémillant* [In: Romania XXXII, S. 300—302].
Meyer, P. *chanjon*, enfant changé en nourrice [Rom. XXXII, S. 452 f.].
Millardet, G. gascon *añeru, añerun* [In: Annales du Midi XV, S. 211 f.].
Nigra, C., afr. *bïoi* „biondo“; lat. *bōa, bōva*, fr. *bouée*; fr. *charogne*, aprov. *coroña*; riflessi di *recentiare, *recentiare*; afrz. *rouiller* (les yeux); derivati da *visiscere* [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 311—345].
Schwab, M. Mots hébreux, dans les mystères du Moyen age [In: Rev. des Etudes Juives XLVI, S. 148—151].
Sheldon, E.-S. *dehé, dehait* [In: Rom. XXXII, S. 444 f.].
Thomas, A. franç. *geline* [In: Rom. XXXII, S. 447 f.].
-
- Greenough, J. B., and Kittredge, G. L. Words and their ways in English speech. London and New York, Macmillan 1902.
Nyrop, Kristoffer. Das Leben der Wörter. Aus dem Dän. v. Rob. Vogt. (VII, 263 S.) 8°. Leipzig, E. Avenarius 1903. 3.—
Sachs, C. Zusammenhang von Mensch und Tier in der Sprache [In: Neuphil. Centralblatt XVII, 3 ff.].
-
- Davidson, H. Die Benennungen des Hauses und seiner Teile im Französischen. Diss. Kiel 1903. 108 S. 8°.
Kusche, W. Ursprung und Bedeutung der üblicheren Handwerkerbenennungen im Französischen. Diss. Kiel 1902. XI, 98 S. 8°.
-
- Bastin, F. Remarques sur quelques verbes pronominaux [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 3].
Binder, F. Der Gebrauch des Konjunktivs und des Infinitivs bei La Fontaine. Progr. Zittau 1902. 44 S. 8°.
Borelius, H. Etude sur l'emploi des pronoms personnels sujets en ancien français. Lund, 1902. 16 S. 8° [Aus: Från Filologiska Foreningen i Lund, II].
Dittes, B. Über den Gebrauch des Infinitifs im Altprovenzalischen. Syntaktische Studie [In: Rom. Forschungen XV, 1. S. 1—40].
— Über den Gebrauch der Partizipien und des Gerundiums im Altprovenzalischen. Progr. Budweis 1902. 32 S. 8°.
Greving, B. Studien über die Nebensätze bei Villehardouin. Diss. Kiel 1903. 104 S. 8°.
Haas, J. Über kopulative Funktion von *de* im Neufranzösischen. [In: Südwestdeutsche Schulblätter 1903 No. 4].
Hammarberg, V., Des adjectifs et des participes substantives en ancien français Thèse pour le doctorat. Upsala. Stockholm 1903.

- Hartmann, E.* Die temporalen Konjunktionen im Französischen. I. Diss. Göttingen 1903. 122 S. 8°.
- Heinrichs, Bruno.* Die Modalsätze im Französischen. Diss. (X, 100 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1903. 2. —
- Nutting, H. C.* The order of Conditional Thought [In: Amer. Journal of Philology XXIV, 1].
- Polentz, E.* Französische Relativsätze als prädikative Bestimmungen und verwandte Konstruktionen. Progr. Berlin 1903. 55 S. 4°.
- Reinholdson, O.* Sur les pléonasmes syntaxiques de l'ancien français. Thèse. Upsala. Stockholm 1903.
- Rydberg, G.*, Principerna för artikelns utveckling i franskan [In: Förhandlingar vid sjätte Nordiska Filologmötet i Upsala 14—16 Augusti 1902 utgifna af Erik Staaff. Stockholm, Aktiebolaget Ljus].
-
- M[eyer], P.* avoir son olivier courant [In: Rom. XXXII, S. 450 f.].
- P[aris], G.* Or est venus qui aunera [In: Rom. XXXII, S. 442].
-
- Angot, Abbé A.* Dictionnaire historique, topographique et biographique de la Mayenne. Introduction. Laval, Goupil 1902. 74 S. 8°.
- id. III. Laval, Goupil 1902. 936 S. 8°.
- Claparède, A.* Remarques sur la forme donnée à certains noms de famille appliqués aux femmes, dans les actes des XVI^e et XVII^e siècles [In: Bullet. de la Soc. de l'hist. du Protestantisme franç. LII, S. 187 ff. Vgl. dazu ib. S. 286 f. u. 380 f.].
- Devoluy, P.* Les Noms de la carte dans le Midi. Essai sur les noms de lieux du comté de Nice. In-8, 56 p. Nice, Meynier. Avignon, Roumanille. 1903. 1 fr. 50.
- Fabre d'Enviéu.* Étymologie de Tibirian. Jaunac, ou un Tibre dans le Comminges, avec un appendice sur le Tibre de Rome et les Celtes, cofondateurs de Rome. [In: Revue de Comminges etc. S. 211—217].
- Fournier, A.* Les noms de personnes d'une ville lorraine (Rambervillers). [In: Annales de la Soc. d'émul. du dép. des Vosges LXXVIII^e année, 1902. S. 437—557].
- Lecler, A.* Dictionnaire topographique, archéologique et historique de la Creuse. In-12, 810 p. Limoges, Ducourtieux 1902. 4 fr.
- Seymour de Ricei.* Notes d'onomastique pyrénéenne. [In: Revue Celtique XXIV, 1].
-
- Breymann, H.* Zur Geschichte der französischen Orthographie. [In: Allgem. Zeitung, Beil. 23/24].
- Scholle - Smith.* Elementary phonetics, English, French, German. London, Blackie, 192 S. 8°.
- Scripture, E. W.* Current notes in phonetics. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, 4].
- Viëtor, With.* Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen u. Französischen. 3. Aufl., der 5. Aufl. der Orig.-Ausg. entsprechend. (XVI, 132 S. m. 21 Fig.) 8°. Leipzig, O. R. Reisland 1903. 2.50.
- Zünd-Burguet, Adolphe.* Das französische Alphabet in Bildern. Schüler-Ausg. zu: Méthode pratique, physiologique et comparée de prononciation française. Deutsche Ausg. (XI, 50 S.) 8°. Marburg, N. G. Elwert's Verl. 1903. 1.—
-
- Birnann.* Nouveau Vocabulaire, contenant tous les mots usuels, avec leur prononciation figurée, et suivi d'une liste des verbes forts et irréguliers (français-allemand). In-32 à 2 col., 554 pages. Paris, Garnier frères. 1903. [Vocabulaires Garnier.]
- Casanova, J.* A Léonard Snetlage, docteur en droit de l'Université de Göttingue, Jacques Casanova, docteur en droit de l'Université de Padoue. Nouveau Dictionnaire français, contenant les expressions de nouvelle

- création du peuple françois (ouvrage additionnel au Dictionnaire de l'Académie française ou à tout autre vocabulaire). Publié par le docteur Guède. In-8, 146 p. Paris, libr. V^e A. Thomas et Ch. Thomas. 1903.
- Desmoineaux, A.* Vocabulaire français-danonorvégien, contenant tous les mots usuels, avec leur prononciation figurée. Petit in-16 à 2 col., 352 pages. Paris, Garnier frères. 1903. [Vocabulaires Garnier].
- Lafaye, B. de.* Dictionnaire des synonymes de la langue française avec une introd. sur la théorie des synonymes. Ouvr. qui a obtenu de l'Inst. le prix de linguistique en 1853 et en 1858. 8. éd. suivie d'un suppl. Paris, Hachette & C^{ie} 1903.
- Levy, Emil.* Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzn. zu Raynouards Lexique roman. 15. Heft. (4. Bd. S. 129—256.) gr. 8^o. Leipzig, O. R. Reisland 1903. 4.—
- Lusignan, G. de.* Nouveau Dictionnaire illustré français-arménien. T. 2 (I-Z). Grand in-8 à 3 col., 832 p. Paris, imprimerie Morris père et fils. Neuilly-sur-Seine, l'auteur, 108, avenue de Neuilly. 1903. [L'ouvrage complet, en 2 volumes, 25 fr.]
- Rogivue, Henri.* Französisch-deutsches u. deutsch-französisches Taschenwörterbuch. In 2 Tln. Nach der neuen Rechtschreibg. (VIII, 452 u. IV, 484 S.) gr. 8^o. Leipzig, O. Holtze's Nachf. 1903. Geb. in Leinw. je 2.—; in 1 Bd. geh. 3.—
- Snellman, E., och Tell Osterman.* Handelstermer på fyra språk, svenska, tyska, franska, engelska. Stockholm 1903. 8^o. 109 pp. 5,25 M.

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

- Grammont.* Etudes sur le vers français (Premier article) [In: Rev. des l. rom. XLVI, S. 97—244].
- Kastner, L. E.* A History of French versification. Oxford. Clarendon Press 1903. XX, 312 S. 8^o. Preis 5 s. 6 d.
- Les grands rhétoriciens et l'abolition de la coupe féminine [In: Rev. d. l. rom. XLVI, S. 289—297].
- Des différents sens de l'expression „rime léonine“ au moyen age [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 3].
- Langlois, E.* Recueils d'arts de seconde rhétorique. Paris, imprimerie nationale 1902 [Collection des documents inédits sur l'histoire de France. LXXXVIII, 497 S. 4^o].
- Meyer, Wilhelm,* aus Speyer. Ein Kapitel spätester Metrik. 1903. (S. 215 bis 235) 8^o [Aus: Nachrichten d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1903, H. 2].
-
- Albalat, Antoine.* Le travail du style enseigné par les corrections manuscrites des grands écrivains. Paris, A. Colin. 3 fr. 50. [Le travail du style. — Les corrections de Chateaubriand. — Les corrections de Flaubert. — Les corrections de Bossuet. — Les corrections de Pascal. — Les corrections de J.-J. Rousseau. — Les corrections de Buffon et le travail de Montesquieu. — Le travail du style dans Malherbe. — Le travail du style dans La Fontaine, Boileau et Racine. — Les corrections de Victor Hugo et le travail de Balzac. — Fénelon. Les corrections de „Télémaque“. — Le manque de travail. Stendhal, Massillon. — Le manque de travail. George Sand et Théophile Gautier].
- Schulz, O.* Die Darstellung psychologischer Vorgänge in den Romanen des Kristian von Troyes. Diss. Breslau 1903. 41 S. 8^o.
-
- Aspelin, E.* Lamottes Abhandlung über die Tragödie verglichen mit Lessings Hamburgischer Dramaturgie. III. IV (Schluss) [In: Zs. f. vergl. Literaturgesch. N. F. XIII 4/5].

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

- Bender, F.* Die vom Perfektstamm gebildeten Formen des latein. Hilfsverbs *esse* in den lebenden französischen Mundarten. Dissertation, Giessen 1903. 69 S. 8°.
- Bourgeois, H.* Etymologies vendéennes. 2^e série. Petit in-16, 110 p. Luçon, imp. Bideaux. 1902.
- Brunhes, J.* Allemands et Romands en Suisse d'après de récents travaux [In: *Annales de Géographie* 15 Janvier 1903, S. 72—77].
- Constantin, A., et Désormaux, J.* Parabole de l'Enfant Prodigue. Recueil de traductions en patois savoyard collationnées dans treize localités de la Haute-Savoie. Avec une Carte, des Remarques philologiques et une Traduction en latin étymologique. Annecy 1903. 38 S. 8°. [Extrait de la *Rev. savoisienne*, année 1903, fascicules 1 et 2]. Tiré à 50 exemplaires.
- Désormaux, J.* Mélanges savoisiens II. Savoyard *goliard*. [In: *Rev. de phil. franç. et de litt.* XVII, 3].
- Ducomet.* La Botanique populaire dans l'Albret (essai linguistique). In-8, 37 pages. Le Mans, imp. de l'Institut de bibliographie. (S. M.). [Extrait du *Bulletin de l'Académie de géographie botanique*].
- Dulong, J.* Locutions vicieuses [In: *Nos cahiers*. 7^e fascicule : I, *Locutions vicieuses*, par J. Dulong; II, Daouine Darjo, par J. Maye; III, la Fête des jardiniers; IV, les Voies de communication dans les Landes, par G. Castagnet; V, Caractère scientifique de la théologie, par F. Bounicard; VI, Tentative de réhabilitation, par J. Romain; VII, la Théologie historique, par G. Castagnet; VIII, Une nouvelle machine à écrire, par D. Destailats; IX, la Fête des imprimeurs. In-8, 104 p. Aire-sur-Adour, imprimerie Saint-Vincent-de-Paul. 1903.]
- Gauchat, L.* Les parties du visage dans les locutions populaires de la Gruyère [In: *Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande* II, S. 9—13].
- Heuillard, C.* Étude sur le patois de la commune de Gage. Canton de Sézanne (Marne). Sainte-Ménéhould, Heuillard 1903. 166 S. 8°.
- Jeanjaquet, J.* Notes lexicographiques [In: *Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande* II, S. 15 f.].
- Nicollet, F.-N.* La conjugaison dans la langue populaire du Gapençais. L'article [In: *Bull. de la Soc. d'Études des Hautes-Alpes* 1901, S. 111—122, 267 bis 282, 343—345 (à suivre)].
- Les noms de nombre dans la langue populaire du gapençais. Le nom ou substantif et l'adjectif qualificatif. Les comparatifs et les superlatifs. Pronoms personnels, etc. [In: *Bull. de la Soc. des études des Hautes-Alpes* 1902, S. 119 ff., 211 ff.].
- La langue populaire du Gapençais [In: *Bull. de la Soc. des études des Hautes-Alpes* 21^e année, 3^e série 1902. S. 119—139. 211—233].
- Raymond, L'abbé F.* Éléments de grammaire languedocienne (dialecte d'Aurillac). Aurillac, imprimerie moderne, 1903. 146 S. 16°.
- Sarrieu.* Le parler de Bagnères-de-Luchon (suite) [In: *Rev. d. l. rom.* XLVI, S. 317—398].
- Sextius-Michel.* La Petite Patrie. Notes et Documents pour servir à l'histoire du mouvement félibréen à Paris (2^e série : 1894—1902). Discours de MM. Albert Tournier, Maurice Faure, Anatole France, Jules Claretie, Georges Leygues, Benjamin-Constant, André Theuriet, Deluns-Montaud, Félix Gras, Henry Fouquier. In-18 Jésus, 324 p. Paris, Flammarion. Avignon, V^e Roumanille. 1903. 3 fr. 50.
- Surder, J.* Sonnet (patois du Clos du Doubs, Jura bernois). Mit Anmerkungen von E. Tappolet. [In: *Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande* II, S. 13].
- Tappolet, E.* L'agglutination de l'article dans les mots patois I [In: *Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande* II, S. 3—8].

Vignon, L. Les patois de la région lyonnaise : le pronom régime de la 3^e personne (suite) [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 2].

- L'Artè dou Pourtaou.* — Lous Dus Parlas d'à nouste; per L'Artè dou Pourtaou (pèysan én Chalosse). 1^{re} édition. Petit in-8 carré, 91 pages. Poitiers, Société française d'imprimerie et de librairie. Paris, librairie de la même maison. 1903. 2 fr.
- Auruou, M. d'.* Uno passejado dou rei Reinie long dei bàrri à-z-Ais, coumèdi istourico d'un ate, en vers. Petit in-8, 47 p. Aix-en-Provence, imprim. Pourcel. 1903. 1 fr. [Representado lou proumiè còup au mes d'avoust 1899, pèr leis escolian de l'escolo Jano d'Arc.]
- Boyé, L.* Les Bourleux à l'Ogelet, chanson en patois de Tourcoing. In-4 à 2 col., 1 page. Tourcoing, imprimerie Lison.
- Cansounié (lou)* de la Prouvènço, adouba pèr l'escolo parisenco dóu Felibrige. In-8, 116 p. Avignon, Roumanille. Marseille, 9 bis, quai du Canal. 1 fr.
- Casse, E. et Eug. Chaminate.* Vieilles chansons patoises du Périgord [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 2, 3].
- Cler, E.* Mousen Louis Làti, curat de Nouiés. In-18 jésus, 24 p. avec portrait. Avignon, impr. Aubanel frères.
- Désormaux, J.* Mélanges savoisiens I. Chanson de 1816 [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XVII, 3].
- Honde, A.* Ce que lèi fremo amon lou mai (Ce que les femmes aiment le plus), légende. In-8, 11 p. Manosque, impr. Demontoy et Dejussieu. 1903. 1 fr. — Garo! garo dessouto! (Gare! gare dessous!). Revèissinado (boutade). In-8, 7 pages. Manosque, impr. Demontoy et Dejussieu. 1903. 50 cent.
- Jacoumar (lou).* (4^e annado. 1903). Armana de Prouvènço, illustra. In-16, 102 p. Cavaillon, Mistral. 1903.
- Joio (lei)* dei laren Crest, Girard, Martin à Beziès, Paris, Toulouso. Petit in-8, 38 p. Aix-en-Provence, imp. Pourcel. 1902.
- Isno, G. O.* La Charité, chanson nouvelle, en patois de Tourcoing. In-4 à 2 col., 1 p. Tourcoing, imp. Delmotte-d'Halluin. 1903.
- Maryllis, P.* La Cansoun de la vièio Fielarello; la Peceto blanco. In-8, 8 pages avec grav. Paris, libr. de la Province, 125, rue du Cherche-Midi. 1903. [Extrait de li Souleiado, œuvres choisies des félibres de Paris].
- Morel, L.* Les Sans-Sonci, chanson en patois. In-4 à 2 col., 1 p. Tourcoing, imp. Lison. 1903.
- Muse, la,* chanson en patois de Lille. In-4 à 2 col., 1 p. Lille, impr. Wilmot-Courtecuise.
- Roure, F.* Lou Panama, ou lei Pescaire dou jour, chanson. Petit in-8 à 2 col., 1 page. Apt, imprim. V^e Aimé.
- Valh-Erick Du Rhan.* Les Racontars dau villajhe. Petit in-8, 32 p. Matha, imp. Dairaud. 1903. 50 cent.
-
- Cuzacq, P.* La naissance, le mariage et le décès. Mœurs et coutumes; usages anciennes; croyances et superstitions dans le sud-ouest de la France. Paris. Champion 1902. 199 S. 12^o.
- Ditandy, A.* Les contes populaires de la Gascogne, de J.-F. Bladé [Bullet. de la Soc. archéol. du Gers. 3^e année p. 16 ff.].
- Doudou, E.* Les origines de la légende des Nutons [In: Rev. des Traditions popul. 1902].
- Duffard, P.* L'Armagnac noir ou le Bas-Armagnac. Auch, dans toutes les librairies, 1902. IV-348-XII-IV S. 16^o.
- Labourasse, H.* Anciens Us, Coutumes, Légendes, Superstitions, Préjugés, etc., du département de la Meuse. In-8, 227 pages. Barle-Duc, imp. Contant-Lagnerre. 1903.
- Meyer, P.* Charme en vers français [In: Rom. XXXII, S. 453].

- Pagart d'Hermansart.* Les feux de joie à Saint-Omer [Soc. des ant. de la Morinie. Bull. histor. t. XI (1902), 4^e fasc. S. 147—152].
- Paris, G.* Die undankbare Gattin. Schluss. [In: Zs. d. Vereins f. Volkskunde XIII, 2. S. 129—150].
- Pitré, Giuseppe.* Curiosità di usi popolari: Il pesce d'aprile. Il venerdì. Feste primaverili. Mirabili facoltà di guarire. Catania, N. Giannotta, 1902. VIII, 167 S. kl. 8^o.
- Rolland, E.* Flore populaire, ou Histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folk-lore. T. 4. In-8, 267 p. Chartres, imprim. Garnier. Paris, Staude. 1903. 6 fr.
- Tesson, A. de.* Le Blason populaire de l'Avranchin (Dictons, Proverbes et Sobriquets des communes des arrondissements d'Avranches et de Mortain et de leurs habitants). In-8, 35 p. Avranches, imp. Durand. 1903.
- Vesly, L. de.* Légendes et Vieilles coutumes (les Essarts de la forêt de Lyons; le Feu de Saint-Jean à Mardov; la Fontaine Sainte-Catherine, à Mortemer). In-8, 9 pages. Rouen, imprim. Gy. 1903. [Extrait du Bulletin de la Société libre d'émulation du commerce et de l'industrie de la Seine-Inférieure (1902)].

6. Literaturgeschichte.

a. Gesamtdarstellungen.

- Banderet, P.* Histoire résumée de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. 3^{ème} édition. Berne, A. Francke 1903. 334 S. 8^o. Mk. 2.
- Demogeot, J.* Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. 27^e édition, avec un appendice contenant: 1^o l'indication des principales œuvres publiées depuis 1830; 2^o les sources; 3^o la série chronologique des noms cités. In-16, XII-744 p. Paris, Hachette et C^{ie}. 1903. 4 fr. [Histoire universelle].
- Pergameni, H.* Histoire générale de la littérature française. 2^e édition, revue et augmentée. In-8^o. Bruxelles, J. Lebègue. 6 fr.
- Besnard, L.* Les larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XII^e siècle [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 385—413].
- Brown, C. L.* Iwain, a Study in the Origins of Arthurian Romance [In: Harvard Studies and Notes in Philology and Literature VIII, S. 1—147].
- Calan, de.* La Bretagne dans les romans d'aventures. In-8, 65 p. Vannes, imp. Lafolye frères. 1903. [Extrait de la Revue de Bretagne].
- Cosquin, E.* La Légende du page de sainte Elisabeth de Portugal et les contes orientaux (post-scriptum). In-8, 13 p. Paris, 5, rue Saint-Simon. 1903. [Extrait de la Revue des questions historiques].
- Friedlaender, E.* Das Verzeichnis der Ritter der Artustafelrunde im Erec des Hartmann von Aue verglichen mit dem bei Crestien de Troyes und bei Heinrich v. d. Turlin. Diss. Strassburg 1902. 45 S. 8^o.
- Hauvette.* Un chapitre de Boccace (De casibus vir. illustr., IX, 26) et sa fortune dans la littérature française. [In: Bulletin italien III, 1].
- Klimke, K.* Das volkstümliche Paradiespiel und seine mittelalterlichen Grundlagen. Diss. Breslau 1902. 37 S. 8^o.
- Lanore, M.* La tapisserie de Bayeux. [In: Bibl. de l'École des Chartes. LXIV, S. 83—93].
- Légeois, C.* Gilles de Chin, l'histoire et la légende. Avec trois tableaux lithographiés. Louvain et Paris 1903. XXIV, 170 S. 8^o. [Recueil de travaux p. p. les membres des conférences d'histoire et de philol. sous la direction de MM. F. Bethune, A. Cauchie, G. Doutrepont, Ch. Moeller et E. Remy. 11^e fascicule].
- Lot, F.* Etudes sur le règne de Hugues Capet et la fin du X^e siècle. In-8, XL-525 p. Paris, Bouillon. 1903. [Bibliothèque de l'École des hautes études (147^e fascicule)].

- Masing, W.* Karlssage und Rolandslied. [In: Baltische Monatsschrift LIII, S 299—329].
- Monaci, E.* Poesie provenzali allegate da Dante nel „De vulgari eloquentia“. Roma, Loescher 1903.
- Mortensen, J.* Le théâtre français au Moyen Age. Traduit du Suédois p. *Emmanuel Philipot*. Paris, A. Picard et fils 1903. XXII, 256 S. Fr. 3.50.
- Newell, W. W.* The legend of the Holy Grail and the Perceval of Chrestien of Troyes. Cambridge, Mass. 1902. 94 S. 8°. [Papers reprinted from the Journal of American Folk-Lore].
- Paris, G.* Légendes du moyen âge. (Roncevaux; le Paradis de la reine Sibylle; la Légende du Tannhäuser; le Juif-Errant; le Lai de Poiselet.) In-16, IV-297 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]
- Paton, L. A.* Studies in the fairy mythology of Arthurian romance. Boston, Ginn & Company. 1903. IX, 288 S. 8°. [Radcliffe College Monographs No. 13]
- Merlin and Ganieda. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, Sp. 163—169].
- Pein, E.* Untersuchungen über die Verfasser der Passion und der Vengeance Jhesucrist enthalten in der Handschrift No. 697 der Stadtbibliothek zu Arras. Diss. Greifswald 1903. 42 S. 8°.
- Pillet, A.* Über den gegenwärtigen Stand der Fableaux-Forschung. Vortrag gehalten beim X. Deutschen Neuphilologentage zu Breslau. [In: Neuphil. Centralbl. XVII, 4.]
- Rajna, P.* Le origini della novella narrata dal „Frankeleyn“ nei *Canterbury Tales* del Chaucer. [In: Romania XXXII, S. 204—267].
- Schober, W.* Die Geographie der altfranzösischen Chansons de Geste. T. I. Diss. Marburg 1902. 100 S. 8°.
- Stærk, W.* Über den Ursprung der Grallegende. Ein Beitrag zur christlichen Mythologie. Tübingen und Leipzig. 1903. Mohr. 57 S. 8°. M. 1.40.
- Suchier, H.* Recherches sur les chansons de Guillaume d'Orange (premier art.) [In: Romania XXXII, S. 353—383].
- Tamassia, N.* La leggenda dei due amanti. [In: Atti del reale istituto veneto di scienze, lettere etc. 1902—1903. Tomo LXII, serie VIII, t. V. disp. 2—3].
- Toldo, P.* La leggenda dell' amore que trasforma [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 278—297].
- Urbain, C.* Quelques points de l'histoire du théâtre au moyen âge, d'après des travaux récents. In-8, 16 p. Paris, Leclerc. 1902. [Extrait du Bulletin du bibliophile].
- Wilmotte, M.* L'évolution du roman français aux environs de 1150. Paris, E. Bouillon 1903. 67 S. 8°.
- [*Zingarelli, N.*] Documentum Liberalitatis. (Nozze Zingarelli Iannotti). Palermo 1903. Edizione di cento esemplari fuori commercio. 34 S. 4°. [Vgl. A. Tobler, Lit. für germ. u. rom. Phil. XXIV, 5].
-
- Allier, R.* La Cabale des dévots, 1627—1666. Paris, A. Colin, 1902. 448 S. 18°.
- Bellanger, J.* Histoire de la traduction en France (Auteurs grecs et latins). In-18 jésus, 139 p. Paris, Lemerre. 1903. 1 fr. 50.
- Bolte, J.* Über den Ursprung der Don Juan-Sage. [In: Zs. f. vgl. Literaturgesch. N. F. XIII 4/5].
- Chauvin, A. et G.* *Le Bidois*. La Littérature française par les critiques contemporains. Choix de jugements, du règne de Louis XIV à 1830. (Villemain, Sainte-Beuve, Saint-Marc Girardin, Nisard, H. Rigault, Lemaitre, etc.; S. de Sacy, H. Taine, Paul Albert, Brunetière, Vinet, Faguet, etc.) Nouvelle édition, complètement refondue. In-18 jésus, VIII-620 p. Paris, Belin frères. 1903.

- Cornereau, A.* Deux lauréats de l'Académie de Dijon : J.-J. Rousseau (9 juillet 1750); Lazare Carnot (2 août 1784). In-8, 41 p. Dijon, imp. Darantière. 1903. [Extrait du t. 9, 4^e série, des Mémoires de l'Académie de Dijon].
- Courcel, Georges de.* Mémoire historique sur le Mercure de France (1672 à 1780). In-8, X-81 p. Paris, Leclerc. 1903. [Extrait du Bulletin du bibliophile.]
- Couture, L.* Les correspondants de Chaudon : l'abbé Trublet. [In: Revue de Gascogne 1902. S. 221—230].
- Doumic, R.* Hommes et Idées du XIX^e siècle. (Bonaparte au 18 brumaire; Mme de Staël et Napoléon; Victor Hugo; Alexandre Dumas père; le Théâtre romantique; Beyle-Stendhal; etc.) In-16, 309 pages. Paris, Perrin et C^e 1903.
- Gascheau, M.* Les Idées économiques chez quelques philosophes du XVIII^e siècle (Rousseau, Mably, Morelly, Raynal). In-8, 83 p. Paris, Larose. 1903.
- Granges de Surgères, de.* Répertoire historique et biographique de la Gazette de France, depuis l'origine jusqu'à la Révolution (1631—1790). T. 2: Clamouse-Kromls. In-4 à 2 col., 739 p. Paris, Leclerc. 1903.
- Groussac, P.* Une énigme littéraire : le „Don Quichotte“ d'Avellaneda (le Drame espagnol; Philologie amusante; Hernani; Carmen). In-16, XII-318 pages. Paris, Picard 1903.
- Hauterive, E. d'.* Le Merveilleux au XVIII^e siècle. In-16, VI-264 p. Paris, Juven. 1902. 3 fr. 50.
- Hémon, F.* Cours de littérature. XXV: l'Histoire au XIX^e siècle; Thiers et Mignet; J. Michelet et Edgar Quinet. In-18 Jésus, 75 p. Paris, Delagrave. 1 fr. 50.
- Jaworski, A.* La Fontaine i Florian. 28 S. [Progr. der Polnischen Staats-Realschule in Stanislaw].
- Latreille, C.* Un salon littéraire à Lyon (1830—1860). Mme Yemeniz. In-8, 63 pages et portrait en phototypie. Lyon, Rey et C^e. 1903. [Extrait de la Revue d'histoire de Lyon (t. 2, fascicule 1^{er})].
- Lefebvre, L.* Histoire du théâtre de Lille, de ses origines à nos jours. 2 vol. in-8 et portraits. T. 2 [la Salle des spectacles (1787—1821)], XXIV-471 p.; t. 3 [le Théâtre municipal (1821—50)], 419 p. Lille, imprim. Lefebvre-Ducrocq. 1901—02.
- Lumbroso, A.* Gli amanti di Venezia [In: Rivista d'Italia VI, 2].
- Mailloux, A.* Une fille d'Alfred de Musset et de George Sand (Notes et Documents inédits). Nouvelle édition. In-18 Jésus, 83 p. Paris, bibliothèque littéraire de la Revue internationale de pédagogie comparative, 16, rue Soufflot. 1 fr. 25.
- Merz, J.* Carlo Goldoni in seiner Stellung zum französischen Lustspiel. Eine Quellenuntersuchung. Diss. Leipzig 1903. 69 S. 8^o.
- Meyers, J.* Poésie et charité dans la littérature française du XIX^e s. Luxembourg, M. Huss 1902. 1 fr.
- Morland, J.* Enquête sur l'influence allemande (I, Philosophie, Littérature; II, Sociologie, Economie politique; III, Sciences; IV, Art militaire; V, Beaux-Arts; VI, Musique; VII, l'Influence allemande hors de France). In-18 Jésus, 307 pages. Paris, Société du Mercure de France, 26, rue de Condé. 1903. 3 fr. 50.
- Morsier, Edouard de.* La Pornographie littéraire contemporaine. [In: La Grande Revue. 1^{er} mai 1903].
- Pasqualini, C. T.* Etudes et Critiques littéraires. Petit in-8 carré, 63 pages. Paris, Floury. 1903.
- Patry, H.* La Réforme et le théâtre en Guyenne au XVI^e siècle [In: Bull. de la Soc. de l'hist. du protestant. franç. LI, S. 141—151].
- Picot, E.* Les Italiens en France au XVI^e s.; 5^e article : influence des Italiens à la cour de France [In: Bulletin italien III, 1].

- Programme d'une représentation théâtrale*, en 1770, à Jarnages [In: Bull. de correspondance de la Soc. des sc. nat. et archéol. de la Creuse 1902, S. 12—14].
- Régis, E.* La Folie dans l'art dramatique. In-8, 35 p. Grenoble, imp. Allier frères. 1903.
- Schmidt, Mlle. Bertha.* Le groupe des romanciers naturalistes Balzac, Flaubert, Daudet, Zola, Maupassant. Esquisses littéraires. (196 S.) 8°. Karlsruhe, G. Braun'sche Hofbuchdr. 1903. 2.—
- Schoen, H.* Le Théâtre populaire en Alsace. In-8, 40 p. Paris, Fischbacher. 1903.
- Sepet, M.* Observations sur la légende de sainte Odile. In-8, 22 pages. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. Paris. 1902. [Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes (t. 63)].
- Stenger, G.* La Société française pendant le Consulat. La Renaissance de la France. Petit in-8, III-452 p. Paris, Perrin et Cie. 1903.
- Vreeland, Williamson Up Dike,* Étude sur les rapports littéraires entre Genève et l'Angleterre jusqu'à la publication de la „Nouvelle Héloïse“. Dissertation, Genf 1901. 198 S. 8°.

b. Monographien.

- Baif.* — *Ingraham, Edgar S.* Neuf mois sur vingt ans : A date in the career of J. A. de Baif [In: Mod. Lang. Notes XVIII, 5].
- Balzac.* — *Abbé Allemand.* Une belle-fille du chevalier de Jarjayes et son rôle dans la vie et l'œuvre de Balzac [In: Bull. de la Soc. des ét. des Hautes-Alpes 1902, S. 179—191].
- Bernardin de Saint-Pierre* et l'Île-de-France; par l'abbé *L. Ducrocq.* In-8, 90 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1903. [Extrait de la Revue de Lille (1902—03)].
- Bordages.* — *J. Lestrade.* Les poésies de M. Bordages [In: Rev. de Gascogne 1902 S. 345—365].
- Bossuet.* — Etudes et Recherches sur Jacques-Bénigne Bossuet, évêque de Meaux; par Ernest Jovy. In-8, 439 p. Vitry-le-François, Tavernier. 1903.
- *Bossuet* et le culte de sainte Libaire; par *Emile Badel.* In-8, 19 p. Saint-Dié, imp. Cuny. 1903. [Extrait du Bulletin de la Société philomathique vosgienne (année 1902—1903).]
- *Ch. Urbain,* Anecdotes sur la vie de B. par l'abbé de Saint-André et J.-B. Winslow [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 1].
- *Les Bossuet* en Bourgogne; par l'abbé Jules Thomas. In-8, 236 p. avec 1 portrait de Bossuet en héliogravure Dujardin, d'après Edeling, et 29 blasons gravés. Dijon, libr. Nourry. Paris, lib. de la même maison. 1903.
- Bourdaloue.* — Iconographie de Bourdaloue. 3^e série : le Type aux yeux ouverts; par *Henri Chérot.* In-4, 62 p. et 4 portraits en héliogravure. Paris, Retaux. 1903. 10 fr.
- Histoire critique de la prédication de Bourdaloue; par l'abbé *Th. Delmont.* In-8, 58 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. [Extrait de la Revue de Lille (1902).]
- Bourgeois.* — Un chansonnier picard. Emmanuel Bourgeois : sa vie, son œuvre; par *Maurice Garet,* membre du comité des Rosati picards. In-18, 22 p. Cayeux-sur-Mer, imprim. Maison-Mabille. [Collection de la Picardie.]
- Bourget.* — *Neumann, W.* Les idées littéraires de M. Paul Bourget. Progr. Essen. 1903. 14 S. 4°.
- Calvin.* — Jean Calvin. Les hommes et les choses de son temps. Tome II: Les premiers essais. Ouvrage orné de la reproduction de 75 estampes-anciennes, autographes, etc. et de 85 dessins originaux par H. Armand Delille. In-4°. Lausanne, Georges Bridel. 30 fr. [Prix de souscription à l'ouvrage complet en 5 volumes 120 fr.]

- Chateaubriand's* Reise nach Amerika von *J. Haas* [In: Frankf. Zeitung No. 44, erstes Morgenblatt].
- Condorcet* und der demokratische Gedanke [In: Preuss. Jahrbücher März 1903].
- Fénelon* critique d'art p. *P. Bastier*. Paris, É. Larose 1903. 63 S. 8. Preis: 1 fr.
- *Fénelon*; par Paul Janet. 2^e édition. In-16, 206 p. et portrait. Paris, Hachette et Co. 1903. 2 fr. [Les Grands Ecrivains français]
- *Fénelon* et le séminaire de Cambrai; par l'abbé *Auguste Leman*. In-8, 12 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. [Extrait de la Revue de Lille (1902).]
- *Fénelon* et le Séminaire de Cambrai p. *X. Sackebant*. Cambrai, F. Deligne. 1902. 136 S. 8^o.
- *Fénelon* et l'éducation du duc de Bourgogne; par *C. Lecigne*. In-8, 22 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, librairie de la même maison. 1903. [Extrait de la Revue de Lille].
- Ferrier*. — *Doublet, G.* Un mémorialiste toulousain du XVII^e siècle: l'Abbé Jean du Ferrier (1609—1685). Première partie. In-8. 46 p. Toulouse, Privat. 1902. [Extrait de la Revue des Pyrénées (1901—1902).]
- Gobineau*. — Le comte Gobineau et l'Aryanisme historique, par Ernest Seillière. In-8^o. Plon. 8 fr. [La Philosophie de l'Impérialisme I.]
- Hugo, V.* — Fêtes du centenaire de Victor Hugo (août 1902). In-8, 74 p. et grav. Besançon, impr. Dodivers. 1903. [Association générale des étudiants de Besançon.]
- Jaufre Rudel*. — *Savy-Lopez, Jaufre Rudel*. Questioni vecchie e nuove. Rome 1902. 16 S. 8^o [Aus: Rendiconti de l'Acad. dei Lincei XI, 4].
- La Harpe* et ses ancêtres; par *Louis Schneider*. In-8, 23 p. Auxerre, imprim. Lanier. Paris, édition de la Nouvelle Revue.
- Lamartine* homme politique. La Politique intérieure; par *Pierre Quentin-Bauchart*. In-8, 427 pages. Paris, imp. et librairie Plon-Nourrit et Co. 1903. 7 fr. 50.
- Les Idées religieuses de Lamartine jusqu'en 1830; par *Ph. Gonnard*. In-8, 56 p. La Chapelle-Montligeon, impr. de Notre-Dame-de-Montligeon. 1903. [Extrait de la Quinzaine.]
- *Mehnerl, K.* Über Lamartines politische Gedichte [In: Rom. Forsch. XIV, 3].
- Leconte de Lisle* von *Jacob* [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht II, 1].
- Maintenon*. — Souvenirs sur M^{me} de Maintenon, publiés par le comte d'*Haussonville* et *G. Hanotaux*. Suivis de: les Cahiers de M^{lle} d'Aumale, avec une introduction, par *G. Hanotaux*. In-8, LXV-382 pages et portrait. Paris, Calmann-Lévy. 1903. 7 fr. 50.
- Maynard, J.* — Deux homonymes du XVII^e siècle. François Maynard, président au présidial d'Aurillac, membre de l'Académie française, et François Menard, avocat à la cour de parlement de Toulouse et au présidial de Nîmes (étude bibliographique); par Paul Durand-Lapie et Frédéric Lachèvre. Suivie d'une notice bibliographique et de soixante-seize pièces omises dans l'édition des „Œuvres poétiques de François de Maynard“ donnée par M. Garrisson (1885—88). In-8, 135 p. avec portrait. Paris, Champion. 1899.
- Sébastien Mercier*: sa vie, son œuvre, son temps, d'après des documents inédits; par *Léon Béclard*. T. 1^{er}: Avant la Révolution (1740—89). I. In-8, IX-811 p. et portrait en héliogravure. Paris, Champion. 1903.
- Mérimée*. — Notes sur Prosper Mérimée; par *Félix Chambon*. In-8, XVIII-498 p. Mâcon, imp. Protat frères. Paris, l'auteur. 1902.
- Molière*. — *Vincent, L. H.* Molière. London, 1903. 8^o.
- Nivelle de la Chaussée*. — *Lanson, G.* Les Origines du drame contemporain. Nivelle de la Chaussée et la comédie larmoyante. 2^e édition, revue, complétée et augmentée d'un appendice. In-8, VI-322 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 6 fr.

- Un *novelliste lyonnais* à la fin du règne de Louis XIV; par l'abbé *J. B. Vanel*. In-8. 32 pages. Lyon, imprimerie Vitte. 1903. [Extrait de l'Université catholique.]
- Pasquier*. — *Voigt, K.* Estienne Pasquiers Stellung zur Pleiade. Diss. Leipz. 1902. 48 S. 8°.
- Prévost*. — La Vie monastique de l'abbé Prévost (1720—63); par *Henry Harrisse*. In-8, 56 p. Paris, Leclerc. 1903. [Extrait du Bulletin du bibliophile.]
- Prudentius*. — Le Poète chrétien Prudence; par M. l'abbé *F. Maigret*. In-8, 31 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1903. [Extrait de la Science catholique.]
- Edgar Quinet* (1803—75). L'Œuvre; le Citoyen; l'Éducateur; par *T. Steeg*. In-16, 32 pages et couverture illustrée d'un portrait. Paris, Cornély. 25 cent. [Bibliothèque républicaine.]
- Rabelais*. S. oben p. 118.
- *H. Schneegans*, Gründung einer Rabelais-Gesellschaft (Société des Études Rabelaisiennes) [In: Beil. zur Allgem. Zeitung 1903 No. 110].
- *H. Grimaud*, Les propriétés de la famille Rabelais (1480—1650) [In: Bull. de la Soc. archéol. de Touraine XIII, S. 168—181].
- Racine* par *Gustave Larroumet*. 2^e édition. In-16, 207 p. et portrait. Paris, Hachette et C^o. 1903. 2 fr. [Les Grands Écrivains français].
- Regnard*. — *P. Toldo*, Étude sur le théâtre de Regnard. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 1].
- Ronsard*. — La Genèse du nom de Ronsard et la Vraie Orthographe de la Possonnière; par *P. Laumonier*. In-8, 13 pages. La Flèche, imprimerie Besnier. 1903.
- Rostand's, Edmond*, Entwicklungsgang und seine Beziehung zur deutschen Literatur. Von *Nik. Scheid*, S. J. Hamm, Breer & Thiemann 1903. (31 S.) 8°: [Frankfurter zeitgemässe Broschüren, Bd. 22, H. 10].
- *Mügge, O.* Edmond Rostand als Dramatiker. Progr. Friedeberg 1903. 18 S. 4°.
- Rousseaus Pädagogik* und die Nachwirkungen derselben bis auf die Neuzeit Dargest. von *Odo Twiehausen*. (Dr. Theodor Krausbauer, Oberl. zu Weilburg.) 2. Aufl. Minden, A. Hufeland 1902. (63 S.) 8°. [Lehrer-Prüfungs- u. Informations-Arbeiten. H. 10].
- La dernière phase de la pensée religieuse de J.-J. Rousseau ou son fragment allégorique sur la Révélation par *Louis Thomas*. Un volume in-8, de 154 pages, tiré à 150 exemplaires. Prix 3 fr. 50. Paris, Fischbacher. [Table des Matières: I. Vue d'ensemble et texte de l'allégorie. — II. Étude de l'allégorie. — III. L'Emile et l'allégorie. — IV. La Devise de Voltaire et l'allégorie. — V. L'Allégorie et les derniers écrits antérieurs de Rousseau. — VI. Séjour de Jean-Jacques à Ermenonville. — VII. Date de la composition de l'allégorie. — Appendice: I. Les Partisans du suicide de Rousseau. — II. Trois lettres contemporaines récemment publiées ou remises au grand jour. — III. Ouvrages favorables à la mort naturelle de Rousseau].
- Sand, George*. Par *C. Lecigne*. In-8, 43 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1903. [Extrait de la Revue de Lille].
- Sardou, Victorien*. Les débuts — Les premières comédies — Le théâtre moral — Les drames — Les pièces — Les collaborateurs de l'œuvre — Le théâtre de M. Sardou et la vie moderne. Par *H. Rebell*. Paris, Félix Juven. 320 p. In-18, 3 fr. 50.
- Madame de Sévigné* en Bourgogne, d'après ses lettres; par l'abbé *Raphaël Elie*. In-8, 23 p. Dijon, Pillu-Roland. 1903. [Extrait du Bulletin d'histoire, de littérature et d'art religieux du diocèse de Dijon].
- Stendhal*. — *E. Roux*, Un peu de tout sur Stendhal. [In: Revue dauphinoise III, S. 351].
- Taine Ardennais*; par *Roger Graffin*. In-8, 8 pages. Dôle-du-Jura, imprim.

- Girardi et Audebert. Paris, Picard et fils. 1903. [Extrait de la Revue historique ardennaise.]
- Tillier, Claude. als Pamphletist III. [In: Arch. f. neuere Spr. u. Litt. CX, S. 388—417].
- M. Gerin. Etudes sur Claude Tillier (1801—1844). Avec portrait inédit. Première Série. Paris, Garnier frères 1902. 321 S. 8°. 3 fr. 50. [Pages Nivernaises].
- M. Gerin. Lettres et documents sur Claude Tillier. Nevers, Th. Ropiteau 1903. 53 S. 8°.
- Alfred de Vigny par Maurice Paléologue. 2^e édition. In-16, 151 pages et portrait. Paris, Hachette et C^e. 1903. 2 fr. [Les Grands Écrivains français].
- Voltaire. — H. Haupt, Voltaire und Johann Erasmus v. Senckenberg. Ein ungedruckter Briefwechsel. [In: Deutsche Revue. Juni 1903]
- P. Sakmann, Ein Beitrag zur Biographie Voltaires. [In: Hist. Zeitschrift LIV, 2].
- Wulliemien, Eugène. — C. Seefeld. Die Entdeckung eines Naturdichters. Ein literarisches Reiseerlebnis. [In: Neuphil. Centralbl. XVII, 3].
- Zola; par Emile Faguet. In-16, 31 pages. Paris, impr. Eyméoud. 10 cent.
- Runge, E. Emile Zola. Progr. Schlawa 1902. 15 S. 4°.
- Conférence sur l'œuvre d'Emile Zola, faite à l'Université populaire de Tours, le 30 novembre 1902, par Laurent Tailhade. In-8, 16 p. Tours, imp. du Progrès; 32, rue Etienne-Marcel. 1902. 15 cent.
- Funérailles d'Emile Zola. Discours prononcé au cimetière Montmartre, le 5 octobre 1902, par M. Anatole France. Compositions de Steinlen, gravées par Froment et Perrichon. In-8, 24 p. Paris, Pelletan 1902.

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

- Bertoni, G. Noterelle provenzali (suite): IV Il „flabel“ di Aimeric de Peguilhan a Sordello. V Sulla vita provenzale di S. Margherita. [In: Rev. d. l. rom. XLVI, S. 245—254].
- Il canzoniere provenzale J p. p. Paolo Savj-Lopez. [In: Studj di Filol. Romanza. IX, 3].
- Cartulaire de l'abbaye de Saint-Aubin d'Angers, publié par le comte Bertrand de Broussillon. Avec une table des noms de personnes et de lieux par Eugène Lelong. T. 3 : Table des noms de personnes et de lieux. In-8, à 2 col., 243 p. Angers, Germain et Grassin. 1903. [Documents historiques sur l'Anjou, publiés par la Société d'agriculture, sciences et arts d'Angers (ancienne Académie d'Angers)].
- Cartulaire de Saint-Vincent de Laon (Arch. vatican., Misc. arm., X, 145). Analyse et Pièces inédites publiées par René Poupardin. In-8, 99 pages. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupéley-Gouverneur. Paris. 1902. [Extrait des Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile-de-France (t. 29)].
- Chansons, jeux partis et refrains inédits du XIII^e siècle, publiés et annotés p. A. Jeanroy. Paris, Picard, 1902. 68 S. 8°.
- Chaytor, H. J. The troubadours of Dante. Oxford, Clarendon Press, 1902. XXXVI, 242 S. 8°.
- Chrestomathie provençale (X^e—XV^e siècles) par Karl Bartsch. 6. éd. entièrement refondue par Eduard Koschwitz. 1. Marburg, N. G. Elwert 1903. 8°.
- Corpus glossariorum latinorum. Vol. VII. Fasc. II. gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. VII, 2. Index graecolatinus confecti Guilelm. Heraeus. Accedit index anglosaxonicus ab eodem compositus. (S. 439—714.) 1903. 12.—
- Costumes ou for de Pardelhan (à suivre) [In: Bull. de la Soc. archéol. du Gers, 3^e année, p. 231 ff.].

- Coutumiers de Normandie.* Textes critiques, publiés par *Ernest-Joseph Tardif*. T. 1er. Deuxième partie : le Très Ancien Coutumier de Normandie. (Textes français et normand.) In-8, C-148 pages. Rouen, Lestringant-Picard, Picard et fils. 1903. [Société de l'histoire de Normandie.]
- Ephemeris epigraphica, corporis inscriptionum latinarum supplementum, edita iussu instituti archaeologici romani cura Th. Mommseni, O. Hirschfeldi, H. Dessau.* Vol. IX. Fasc. 1. (III, 185 S. m. 1 Taf.) Lex. 8°. Berlin, G. Reimer 1903. 9.—
- Poesie provenzali allegate da Dante nel De Vulgari Eloquentia.* Roma, Ermanno Loescher e C. 1903. 23 S. 8°. [Testi romanzi per uso delle scuole, a cura di E. Monaci].
- Recettes médicales en provençal d'après le ms. R. 14. 30 de Trinity College, Cambridge* [In: Romania XXXII, S. 268—299].
- Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen âge, mis en français moderne; par Gaston Paris.* 4^e édition. Petit in-16, VIII-232 p. Paris, Hachette et C^o. 1903. 1 fr. 50. [Classiques français.]
- Récits extraits des auteurs du moyen âge.* Traduction de *Léon Clédat*. In-18 jésus, 209 pages. Paris, Garnier frères 1903.
- Recueil de documents tirés des anciennes minutes de notaires déposées aux Archives départementales de l'Yonne; par Eugène Drot.* In-8, 631 p. et 5 planches. Paris, Picard et fils. 1900. 10 fr. [Extrait du Bulletin de la Société des sciences historiques et naturelles de l'Yonne (1899)].
- Recueil des historiens de la France, publié par l'Académie des inscriptions et belles-lettres.* T. 2 : Pouillés de la province de Rouen, publiés par *M. Auguste Longnon*. In-4, LXXV-606 pages. Paris, C. Klincksieck. 1903.
- Scriptores rerum Merovingicarum IV: Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici* ed. *B. Krusch*. 817 S. 4°. [Mon. Germ. hist.]
- Testaments de l'officialité de Besançon (1265—1500)* p. *Ulysse Robert*. T. 1er (1265 bis 1400). Paris, impr. nat., 1902. In-4°, 551 p. [Documents inédits].
-
- Adam le Bossu.* — Notes sur le *Jeu de la Feuillée* d'Adam le Bossu p. *E. Langlois*. [In: Romania XXXII, S. 384—393].
- Adam de Suel.* — *Der Cato des Adam de Suel.* Zum ersten Male herausgegeben von *J. Ulrich*. [In: Rom. Forsch. XV, 1. S. 107—140].
- Adgar.* — *J. A. Herbert*, A new ms. of Adgar's Mary-legends [In: Romania XXXII, S. 394—425].
- Andrien Contredit d'Arras.* — *Schmidt, R.* Die Lieder des Andrien Contredit d'Arras. Diss. Halle 1903. 79 S. 8°.
- Arthur and Gorlagon* by *G. L. Kittredge*. [In: Harvard Studies and Notes in Philologie and Literature VIII, S. 149—275].
- Brendan.* — *C. Wahlund*, Nachwort zur Brendanausgabe. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 510 f.].
- The Chanson du Comte Harnequin* by *G. L. Kittredge*. [In: Romania XXXII, S. 303—306].
- The Chastelaine de Vergi.* Poème français du XIII^e siècle, traduit en anglais par *Alice Kemp-Welch* publié d'après *Raynaud*, précédé d'une introduction par *L. Brandin* et illustré d'après un ivoire contemporain. Paris, Geuthner; London, David Nutt 1903. XXIV, 96 S. fr. 2,50.
- Chrétien.* — *Iwain*, a Study in the Origin of Arthurian Romance p. *Brown*. [In: Harvard Studies and Notes in Philologie and Literature VIII, S. 1—147].
- Disticha Catonis.* — *Mancini, A.* Ancora sul commento di *Remigio d'Auxerre* ai *Disticha Catonis* (I. Note lessicali. II. Per la critica dei *Disticha*) [In: Rendiconti della Reale Ac. dei Lincei XI, fasc. 7°-8°].
- Farce de l'aveugle* et de son varlet *Tort*, composée par maistre *François Briand*, maistre des escolles de *Saint-Benoist*, en la cité du *Mans*, faisant partie de quatre histoires par personnages sur quatre évangilles de l'Advent, à jouer par les petits enfans les quatre dimanches de l'Advent.

- de ce présent an mil cinq cens et douze. Publiée par Henri Chardon, ancien élève de l'Ecole des chartes, maire de Marolles-les-Braux. In-8, 34 pages. Laval, imprim. Goupil. Le Mans, libr. de Saint-Denis. Paris, Champion. 1903.
- Gaimar*. — *Gross, M.* Geffrei Gaimar. Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen (v. 819—3974). Diss. Strassburg 1902. 136 S. 8°.
- Histoire de Joseph*. — *W. Steyer*, Die altfranzösische „Histoire de Joseph“. [In: Rom. Forsch. XIV, 3].
- Horn*. — *J. Vising*, Studier i den franska romanen om Horn I. [In: Inbjudning till den offentliga föreläsning med hvilken Professorn i national-ekonomi och sociologi Fil. Dr. G. Fr. Steffen hommer att tillträda sitt ämbete vid Göteborgs högskola af högskolans Rektor. Göteborg 1903].
- Huon de Bordeaux*, poemat starofrancuski, stres zcznie, rozbiór i objasnienie p. *M. Kawczynski*. [Bulletin de l'Académie des Sciences de Cracovie. S. 139—149].
- Jean de Paris*. — Die Übersetzung der Distichen des Pseudo-Cato von Jean de Paris zum erstenmal herausgegeben von *J. Ulrich*. [In: Rom. Forsch. XV, 1. S. 41—69].
- Karlreise*. — *A. Thomas*, Sur un vers du pelerinage de Charlemagne. [In: Rom. XXXII, S. 442—444].
- Lefevre, Jean*. — Der Cato Jean Lefevre's nach der Turiner Handschrift I., III, 14 zum erstenmal herausgegeben von *J. Ulrich*. [In: Rom. Forsch. XV, 1. S. 70—106].
- Libër doctrinae puerilis*. — *V. de Bartholomaeis*, Il testo provenzale del *Libre de la doctrina pueril*. [In: Rendiconti della Reale Ac. dei Lincei XI, fasc. 9°-10°].
- Marcoat*. — Le troubadour gascon. Marcoat p. *Dr. Dejeanne*. [In: Annales du Midi XV, 358—370].
- Marie de France*. — *W. T. Peirce*, Note on fable LX. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, Sp. 127—128].
- Sur la date d'un *Memorandum des Consuls de Montferrand* en dialect auvergnat p. *A. Thomas*. [In: Annales du Midi XV, S. 370—372].
- La *Mesnie Hellequin* et le comte Ernequin de Boulogne p. *F. Lot*. [In: Romania XXXII, S. 422—441].
- La *messe de requiem de du Guesclin en 1389* p. *Léon Mirot*. [In: Rev. des Quest. Histor. t. LXXIII. 1er janvier 1903. S. 228—233].
- Mondeville*. — La Seconde Traduction de „la Chirurgie“, de Mondeville (Turin, Bibl. nat., L. IV, 17); par Jules Camus. In-8, 20 p. Paris, Firmin-Didot et Co. [Extrait du Bulletin de la Société des anciens textes français (1902, n° 2)].
- Moniage Guillaume*. — *R. Zenker*, Nochmals die Synagonepisode des Moniage Guillaume II. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 437—458].
- Un *mystère français* au XIV^e siècle. Le jour du jugement de la bibliothèque de la ville de Besançon (suite et fin) p. *M. Emile Roy* [In: Mém. de la Soc. d'Émul. du Doubs. Septième série, sixième volume p. 115—160].
- Pathelin*. — Les Jargons de la Farce de Pathelin, pour la première fois reconstitués, traduits et commentés, avec le bienveillant concours de philologues français et de professeurs d'universités françaises et étrangères, par *L. E. Chevaldin*. Petit in-8, XVI-515 pages. Paris, Fontemoing. 1903.
- Philipp de Vigneulle*. — *Jahn, K.* Philipp de Vigneulle's Yonnet de Mes und sein Verhältnis zur Redaktion N des Romans Anseis de Mes. Diss. Greifswald 1903. 77 S. 8°.
- Pièce de vers du XV^e siècle* sur le sacre du roi à Reims p. p. *A. Ledieu* [In: Bulletin histor. et philol. Année 1901. No. 3 et 4. S. 408—413].
- Pseudo-Cato*. — Zwei Fragmente von franz. Übersetzungen des Pseudo-Cato. Zum ersten Male herausgegeben v. *J. Ulrich* [In: Rom. Forsch. XV, 1. S. 141—149].

- Quinze Joyes de Mariage.* — Dressler, A. Die Chantilly-Handschrift der „Quinze Joyes de Mariage“ herausgegeben u. erläutert. Diss. Greifswald 1903. 47 S. 8°.
- Raimon Vidal.* — *Abrils issi' e mays intrava.* Lehrgedicht von Raimon Vidal von Bezaudun. Von Wilhelm Bohls [In: Rom. Forsch. XV, 1 S. 204—315. Auch Rostocker Diss.].
- Roland.* — Roeder, M. Die palaeographischen Varianten des altfranzösischen Rolandsliedes. Diss. Greifswald 1902. 42 S. 8°.
- G. Rossi, Roncisvalle nei ricordi di un pellegrino del seicento [In: *Fanfulla della domenica* XXV, 9].
- *Chanson (la) de Roland.* Texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire par Léon Gautier. Nouvelle édition, revue avec soin. Édition classique, à l'usage des élèves de seconde. In-18 Jésus, LII-606 pages. Tours, Mame et fils.
- B. Faggion. Le incursioni dei Normanni in Francia e la Chanson de Roland [In: *Il Saggiatore*].
- Enrico Cocchia, Studio letterario sulla Chanson de Roland. Napoli, tip. Pierro de Veraldi, 1902. 61 S. 8°. [Miscellanea nuziale Pèrcopo. Luciani].
- Vie de Saint Silvestre.* — *Cartulaire* du chapitre de Saint-Laud d'Angers (Actes du XI^e et du XII^e siècle), suivi de la *Vie de saint Silvestre* et l'Invention de la Sainte Croix, poème français du XII^e siècle, publié par Adrien Planchenault. Grand in-8, XXIV-201 p. Angers, Germain et Grassin. 1903. [Documents historiques sur l'Anjou, IV.]
- Saval.* — Le livre-journal de Jean Saval, marchand drapier à Carcassonne (1340—41), p. p. Ch. Portal [In: *Bullet. hist. et phil.* Année 1901. Nos 3 et 4. S. 423—449].
- Scala divini amoris.* — V. Motte, Scala d. a. Mystischer Traktat in provenzalischer Sprache aus dem XIV. Jahrhundert. Diss. Halle 1902. 21 S. 8°.
- Ancien sermon français* tiré du Ms. B. N. latin 14925, p. p. P. Meyer [In: *Bull. de la Soc. des anc. textes franç.* 29^{ième} année, No. 1].
- Un *sermon* contre Charles d'Anjou (1268); par A. Jeanroy. In-8, 23 p. Toulouse, Privat. 1903. [Extrait des *Annales du Midi* (t. 15)].
- Die Templerregel.* Aus dem Altfranzös. übersetzt von K. Körner. Jena, Doebereiner, 1902. VII, 193, XX S. 8°.
- Thomas.* — Le Roman de Tristan; par Thomas. Poème du XII^e siècle, publié par Joseph Bédier. T. 1^{er}: Texte. In-8, IX-130 p. Le Puy-en-Velay, imprim. Marchessou. Paris, Firmin-Didot et Co. 1902. 12 fr. [Société des anciens textes français.]
-
- Buffon.* — Pages choisies des grands écrivains. Buffon. Avec une introduction par Paul Bonnefon. In-16, XL-349 pages. Paris, Colin 1903. [Lectures littéraires].
- Condorcet.* — Tableau historique des progrès de l'esprit humain. Première partie: Prospectus d'un tableau historique; deuxième partie: Fragments d'un tableau historique. In-8, VIII-470 p. Paris, Steinheil. 1900. 5 fr. [Bibliothèque positiviste].
- Corneille.* Le Cid. Accompagnée de notes par E. Geruzez. In-32, 131 pages. Paris, Hachette et Co. 1903. 40 cent.
- Corneille, P. et T.* Œuvres complètes de P. Corneille. Suivies des Œuvres choisies de Thomas Corneille T. 1^{er}: Notice sur P. Corneille; Méliète; Clitandre; la Veuve; la Galerie du Palais; la Suivante; la Place Royale; Médée; l'Illusion. In-16, XII-439 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Écrivains français.]
- Descartes.* Œuvres. Publiées par Charles Adam et Paul Tannery, sous les auspices du ministère de l'instruction publique. 2 vol. in-4, avec fig.

- T. 5 (Correspondance, mai 1647 — février 1650), 669 p.; t. 6 (Discours de la méthode et Essais), XII-730 p. Paris, Cerf. 1902—1903.
- Diderot*. — *J. Bédarr*. Le „Paradoxe sur le comédien“ est-il de Diderot? [In: *Revue latine* 25 février 1903].
- *L. Brunel*, Observations critiques et littéraires sur un opuscule de Diderot (Lettre sur le Commerce de la librairie). [In: *Rev. d'Hist. litt. de la Fr.* X, 1].
- Du Bellai*. — De Joach. Bellai latinis poematibus, hanc thesim Facultati litterarum et Universitate Redouensi proponebat *L. Le Bourgo*, ejusdem Universitatis olim alumnus. In-8, 67 p. Cognac, imp. Béraud. 1903.
- Fénelon*. Choix de fables et de dialogues. Edition nouvelle, contenant des notes historiques, littéraires et grammaticales, et précédées d'une étude biographique et critique par F. Gohin. In-18 Jésus, XVIII-160 p. Paris, Belin frères. 1903.
- La belle Genèvre*, première en date des tragi-comédies françaises von *J. Madeleine*. [In: *Rev. de la renaissance* IV, 1].
- Hauteroche et J. Truffier*. — Crispin médecin, comédie d'Hauteroche, réduite en un acte, en prose, par M. Jules Truffier, sociétaire de la Comédie-Française, et représentée ainsi sur ce théâtre le 21 septembre 1893. Reprise sous cette nouvelle forme, à la Comédie-Française, le 12 février 1903. Nouvelle édition, conforme à la représentation actuelle. In-16, XV-31 p. Paris, Stock. 1903. 1 fr. 50.
- Hugo, V.* — *R. T. House*, The chronologie of „Les Châtiments“ [In: *Mod. Lang. Notes* XVIII, 5].
- *Hacks, F.* Über einige der hervorragendsten Romane des 19. Jahrhunderts. Tl. 1: Thackeray, Vanity Fair. Victor Hugo, Les Misérables. Progr. Kattowitz 1903. 41 S. 4^o.
- *Stange, P.* Le Cid dans la poésie lyrique de Victor Hugo. Progr. Erfurt 1903. 16 S. 8^o.
- *Roeth, K.* Victor Hugos Année Terrible. Progr. Bochum 1903. 33 S. 8^o.
- La Fontaine*. — *Maïle*. Explication de quelques fables de La Fontaine. Groningen, Noordhoff 1902. 3,25 fr.
- Fables (les) choisies, d'après les dessins de J. B. Oudry. Petit in-16, 11 pages. Le Mans, imprim. de l'Institut international de bibliographie scientifique. 1903.
- L'Hermite, T.* — Panthée, tragédie (première partie); par Tristan L'Hermite. Texte collationné sur les meilleures éditions publiées du vivant de l'auteur par *Edmond Girard*. Petit in-8, 80 p. Paris, imp. Girard; publications de la Maison des poètes, 46, rue du Faubourg-Saint-Denis.
- Marivaux*. (Euvres choisies. T. 1^{er}: la Vie de Marianne; le Paysan parvenu. In-16, 455 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- Montaigne*. — Plan d'exécution d'une édition critique des „Essais“, de Montaigne; par Reinhold Zezeimeris. In-8, 24 pages. Bordeaux, impr. Cadoret. 1903.
- Molière*. — *F. Kalepky*, Ludwig Fulda als Übersetzer Molières und Rostands. Programm der städt. höheren Mädchenschule zu Kiel 1903. 10 S. 4^o.
- *Amphitryon* verdentscht von *C. Möser*. Berlin, E. Goldschmidt. 72 S. 8^o.
- *Le Misanthrope*. Suivie de notes et variantes. In-32, 88 p. Paris, Hachette et Co. 1902. 40 cent.
- *Œuvres complètes*. T. 1^{er}: Notice sur Molière; la Jalousie du Barbouillé; le Médecin volant; l'Etourdi; Dépit amoureux; les Précieuses ridicules; Sganarelle; Don Garcie de Navarre; l'École des maris; les Fâcheux; l'École des femmes; l'Impromptu de Versailles; le Mariage forcé. In-16, XXIV-479 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- *Schneider, W.* Das Verhältnis von Colley Cibbers Lustspiel „The Non-Juror“ zu Molières „Tartuffe“. Diss. Halle 1903. 56 S. 8^o.

- *Dieckow, F.* John Florio's englische Übersetzung der Essais Montaigne's und Lord Bacon's, Ben Jonson's und Robert Burton's Verhältnis zu Montaigne. Diss. Strassburg 1903. 117 S. 8°.
- Montesquieu.* — *W. Marcus,* Die Darstellung der französischen Zustände in Montesquieu's lettres persanes verglichen mit der Wirklichkeit. Breslauer Dissert. 1902. 82 S. 8°.
- Napoléon Ier.* — Dernières lettres inédites de Napoléon Ier. Collationnées sur les textes et publiées par *Léonce de Brotonne.* T. 2. In-8, 546 p. Paris, Champion 1903.
- *Fournier, Aug.,* Zur Textkritik der Korrespondenz Napoleons I. [Aus: „Archiv f. österr. Gesch.“] (140 S. m. 5 Taf.) gr. 8°. Wien, C. Gerold's Sohn in Komm. 1903. 5.40.
- Piron.* — *Backhaus, J.* Alexis Piron's Jahrmarktsspiele. Diss. Leipzig 1902. 97 S. 8°.
- Quinet, E.* Extraits de ses œuvres, publiés à l'occasion du centenaire (17 février 1903). 2^e édition. In-16, XXVII-331 p. avec portrait. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]
- Rabelais.* Œuvres. 1^{er} fascicule. In-4, p. 1 à 32 et illustrations par A. Robida. Paris, Tallandier. [1 fr. le fascicule. L'ouvrage sera complet en 31 fascicules et formera 2 volumes.]
- *L. Couture,* Le soldat de Saint-Sever [In: Revue de Gascogne 1902. S. 12—34] (Nach Annales du Midi XV, 246 Ingénieuse restitution philologique de l'idiome et des personnages gascons dans un épisode du *Pantagruel*, de Rabelais, liv. III, ch. XLII)
- Racine, J.* Chefs-d'œuvre. T. 2: Mithridate; Iphigénie; Phèdre; Esther; Athalie. In-16, 311 pages. Paris, Hachette et Co. 1902. 1 fr. 25. [Littérature populaire.]
- Ronsart.* — *P. Laumonier.* Chronologie et variantes des poésies de Pierre de Ronsard (suite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 1].
- Rostand, E.* — Savinien de Cyrano et M. Edmond Rostand; par *M. Jean Bernard.* In-8, 36 pages. Valence, imprim. Céas et fils. 1903. 50 cent. [Conférences littéraires et scientifiques.]
- Rotrou.* — *Zirwer, O.* Etude sur Venceslas-Tragédie de Rotrou. Progr. Berlin 1903. 23 S. 4°.
- Rousseau's* Briefe über die Anfangsgründe der Botanik [Lettres élémentaires sur la botanique] übers. von M. Möbius. Mit 6 Abb. Leipzig, J. A. Barth 1903. (105 S.) 8°.
- Du contrat social. Nouvelle édition, avec une introduction et des notes explicatives, par Georges Beaulavon. In-18 jésus, 340 pages. Paris, Bellais. 1903. 3 fr.
- Scarron.* Le Roman comique. Nouvelle édition, revue sur les meilleurs textes. In-18 jésus, 416 p. Paris, Garnier frères.
- Taine, H.* Derniers Essais de critique et d'histoire. 3^e édition, revue et augmentée. In-16, 367 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]
- Tardif, Guillaume* und seine französische Übersetzung der Fabeln des Laurentius Valla, von *Sigmund Scholl.* Progr. Kempten 1903. 22 S. 8°.
- Fillier, Claude,* Mein Onkel Benjamin. Deutsch v. Paul Heichen. (Umschlag: 4—6 Taus.) (334 S.) 8°. Leipzig, Bibliograph. Anstalt A. Schumann 1903. 3.—
- Verlaine, P.* Œuvres posthumes. (Vers et Proses.) In-16, 391 p. Paris, Messein. 1903. 6 fr.
- Vigny, A. de.* Œuvres complètes (Poésies.) Edition définitive. In-18 jésus, 279 p. Paris, Delagrave (S. M.).
- Voltaire.* Œuvres complètes. T. 19. Dictionnaire philosophique. (Suite.) In-16, 463 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- *M. V. Young,* Voltaire's „Épître à Mme. la Marquise du Chatelet sur la Calomnie“ [In: Mod. Lang. Notes XVIII, Sp. 193].

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

- Boerner, O.* Bemerkungen zur Methode des neusprachlichen Unterrichts nebst Lehrplänen (Stoffverteilung) für das Französische im Anschluss an Börners Unterrichtswerk. Progr. Dresden 1903. 38 S. 4°.
- Ehrenthal, H.* Lettres de la correspondance scolaire internationale. Progr. Breslau 1903. 28 S. 8°.
- Flemming, H.* Vacances d'été en Picardie. Progr. Berlin 1903. 24 S. 4°.
- Hartmann, M.* Mitteilungen der deutschen Zentralstelle für fremdsprachliche Rezitationen. Leipzig-Gohlis. No. 10. Leipzig, Stolte 1903. 32 S. 8°.
- Heinzertling.* Welche Erleichterung gewährt beim Übersetzen in fremde Sprachen eine genaue Beachtung der deutschen Betonung? [In: Neuphil. Centralblatt XVII, 5].
- Janicot, M^{lles} L. et C.* Méthode de lecture basée sur l'articulation, la décomposition et l'enroulement des éléments du langage. Enseignement rationnel et simultané de la lecture, de l'écriture, de l'orthographe. Livre pour le maître. Petit in-8, 55 p. et tableau. Paris, Gainche. 1903.
- Klein, J.* Fremdsprachliche Rezitationen als Mittel zur Förderung des neusprachlichen Unterrichts. Progr. Leitmeritz 1902. 13 S. 8°.
- Koschwitz, E.* Ausländerei und Neuphilologen [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht II, 1].
- Die neue österreichische Lehrordnung für den neusprachlichen Unterricht [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht II, 1].
- Kotrč, K.* Zum französischen Unterrichte an Realschulen mit böhmischer Unterrichtssprache [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXVIII, 5].
- Langs.* Die Realien im neusprachlichen Unterricht. Progr. Halberstadt 1903. 20 S. 4°.
- Mallinger, L.* L'Étude des littératures étrangères dans l'enseignement moyen [In: Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée belge VI].
- Markscheffel, K.* Der internationale Schülerbriefwechsel, seine Geschichte, Bedeutung, Einrichtung und sein gegenwärtiger Stand (Fremde und eigene Erfahrungen). Progr. Weimar 1903. 44 S. 8°.
- Meier, K.* Über den Aufbau des Sprachunterrichtes an den höheren Schulen. Progr. Dresden 1903. 73 S. mit Abbild. im Text. 4°.
- Michaelis, G.* Welche Förderung kann der lateinische Unterricht an Reformschulen durch das Französische erfahren? Ein Beitrag zur Methodik des Lateinischen an Reformschulen. III, 52 S. Marburg, Elwert, 1902. Preis 1,20.
- Reimann, P.* Lehrplan des Französischen für Sexta, Quinta und Quarta im Anschluss an die Lesebücher von Kühn. Progr. Danzig 1903. VI, 24 S. 8°.
- Riegel, J.* Pädagogische Betrachtungen eines Neuphilologen. Ein Beitrag zur Schulreform. Cöthen, O. Schulze 1903. VII, 52 S.
- Rohs.* Über die Stellung der Neuphilologen am Gymnasium. [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht II, 1].
- Rosenberg, Fél.* Un voyage de vacances à Paris. Progr. 19 S. gr. 4°. Berlin, Weidmann 1903. Mk. 1.—.
- Schims, A.* A plea for more study of French literature [In: Mod. Lang. Notes XVIII, 5].
- Seeger, Alois.* Der Bildungswert der modernen Sprachen u. die Berechtigungsfrage der Realschule. (VI, 78 S.) gr. 8°. Wien, A. Hölder 1903. 1.40.
- Spohn.* Die schriftlichen französischen Arbeiten am Gymnasium. [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht II, 1].
- Steinmüller, G.* Die vermittelnde Methode im Schulbetrieb der neueren Sprachen. Progr. Würzburg 1903. 39 S. 8°.
- Thill, J.* Les dissertations de nos programmes au 19. siècle. Progr. Echter nach 1902. 138 S. 4°.

- Warnecke*. Welche Bedeutung hat der Unterricht in englischer (und französischer) Volks- und Landeskunde für die Geistesbildung, und wie können die Realanstalten die Kenntnis derselben vermitteln? Progr. Wittenberge 1903 19 S. 4^o.
- Weissmann, Adf.* Musikalische Anlage u. Erlernung fremder Sprachen. Progr. (9 S.) gr. 4^o. Berlin, Weidmann 1903. 1.—
- Willenberg, G.* Über Ziele und Wege des Unterrichts am Realgymnasium. Progr. Oberhausen 1903. 7 S. 4^o.

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a. Grammatiken, Übungsbücher, etc.

- Aszfahl, K.* Je 100 französische und englische Übungsstücke, welche bei der württ. Zentralprüfg. f. den einjährig-freiwill. Dienst in den J. 1887 bis 1897 m. Genehmigg. der k. Prüfungskommission gegeben wurden. 2. Aufl. (111 S.) gr. 8^o. Stuttgart, A. Bonz & Co. 1903. 1.20.
- Angé, C.* Grammaire enfantine (Premier Livre de grammaire). (Livre de Pélève.) In-18 jésus, 96 p. avec 100 gravures. Paris, Larousse. 50 cent.
- Baumgartner, A. u. A. Zuberbühler.* Neues Lehrbuch der französischen Sprache. 18. Aufl. (X, 232 S.) gr. 8^o. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. 1903.
- Bechtel, Adf. u. Charles Glauser.* Französisches Sprach- u. Lesebuch f. kommerzielle Lehranstalten (zweiklassige Handelsschulen). Mit 3 Bildern. (XI, 348 S.) gr. 8^o. Wien, Manz 1903. 2.70, geb. 3.20.
- Bergmann, Karl.* Französische Phraseologie. (V, 114 S.) 8^o. Leipzig, Rossberg'sche Buchh. 1903. Geb. 1.80.
- Blaise, J.* L'Art de dire, dans la lecture et la récitation, dans la causerie et le discours. In-16, 326 p. Paris, Colin. 1903. 3 fr. 50.
- Böddeker, K., u. H. Bornecque.* Grammaire française pour les classes supérieures de tous les établissements d'enseignement secondaire et pour les séminaires pédagogiques. Exposé raisonné des lois de la syntaxe, suivi d'un tableau du système de la conjugation française et des verbes dits irréguliers. (VIII, 172 S.) gr. 8^o. Leipzig, Renger 1903. 2.20, geb. 2.60.
- Boerner, Otto.* Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Vereinfachte Bearbeitg. der Ausg. B, f. Mädchenschulen (nach den Bestimmgn. vom 31. V. 1894). 1. Tl. Stoff f. das 1. Unterrichtsjahr. Hierzu e. grammat. Anh. (Dr. Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuesten Lehrplänen bearb. Französischer Tl. v. Dr. Otto Boerner.) 2. Doppel-Auf. in der neuen Rechtschreibg. (X, 91 u. 40 S.) gr. 8^o. Leipzig, B. G. Teubner 1903. Geb. 1.20.
- Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Ausg. B, f. höhere Mädchenschulen (nach den Bestimmgn. vom 31. V. 1894). 3. Tl. (Neusprachliches Unterrichtswerk.) gr. 8^o. Leipzig, B. G. Teubner. Geb. in Leinw. u. geh. 3. Neubearbeitung. Stoff f. das 3. Unterrichtsjahr. Mit e. Vollbild: Der Winter. Hierzu e. grammat. Anh. 2. Doppel-Auf. in der neuen Rechtschreibg. (VI, 142 u. 76 S.) 1903. 2.—
- Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Ausg. C. In 2 Abtlgn. I. Abtlg. Mit e. Hölzelschen Vollbild (Der Frühling). (Dr. Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) 4. Doppel-Auf. (X, 164 S.) gr. 8^o. Leipzig, B. G. Teubner 1903. Geb. 1.40.
- Boerner, Otto, u. Clem. Pilz.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Präparandenanstalten u. Seminare. Nach den Bestimmgn. vom 1. VII. 1901. Ausg. F. I. Tl. (Dr. Otto Boerners neuspr. Unterrichtswerk nach den neuen Lehrplänen bearb.) Mit den Hölzelschen Bildern der Jahreszeiten, 1 Karte von Frankreich, dem Plane v. Paris u. 1 Taf. der franzö.

- Münzen. 2. Aufl. (XII, 286 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1903. Geb. 2.80.
- Breymann, H.* Französisches Elementarbuch f. Gymnasien u. Progymnasien (VII, 129 S.) gr. 8°. München, R. Oldenbourg 1902. Geb. 1.80.
- Cours élémentaire d'orthographe*, ou Dictées et Exercices préparatoires au cours intermédiaire ou à celui de première année; par F. F. In-12, 76 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués].
- Delmas, G.* Hilfsbilder zum praktischen Unterricht der modernen Sprachen. Deutsch. Von E. Rochelle. 2 Hefte. qu. gr. 4°. Bordeaux (1903). Leipzig, F. Wagner in Komm.
- Derenne, A. et E.* Recueil de compositions françaises, lettres, rapports et comptes rendus, narrations, dissertations, discours, conseils (plans, sujets et modèles), à l'usage des officiers chargés des cours de français, des candidats aux Ecoles militaires de Saint-Cyr, de Saint-Maixent, de Saumur, de Versailles, de Vincennes, à l'École de gendarmerie, aux emplois civils d'adjoint du génie et des sous-officiers, caporaux ou brigadiers suivant les cours préparatoires, secondaires, supérieurs ou spéciaux. 3^e édition. Petit in-8, 300 p. Marmande, impr. Duchon. 1903. 3 fr.
- Dussouchet, J.* Cours primaire de grammaire française (Théorie; 364 exercices). Cours préparatoire (cinq à sept ans). In-16, 96 p. avec vign. Paris, Hachette et Cie. 1903. 50 cent.
- Exercices* (les) français du cours élémentaire, étude théorique, suivie d'exercices pratiques choisis et mis en ordre par une commission d'institutrices et d'instituteurs de la circonscription de Foix, sous la direction de M. A. Delsériés. In-8, VI-266 p. Foix, Gadrat aîné. 1903.
- Gille, A.* Systematische Zusammenstellung des französischen grammatischen Merkmals der Realschule. Im Anschluss an „Ploetz-Kares, kurzer Lehrgang der franz. Sprache“. (32 S.) gr. 8°. Berlin, F. A. Herbig 1903. — 40.
- Hahn, Th., u. E. Roos.* Französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht f. Mädchenschulen. 2. Stufe, bearb. v. Th. Hahn. 2. nach den Bestimmgn. v. 1894 bearb. u. in neuer Rechtschreibg. gedr. Aufl. (XIII, 122 S. m. Abbildgn.) gr. 8°. Halle, H. Geseenius 1903. 1.20; geb. 1.50.
- Harnisch, A. u. A. Duchesne.* Methodische Sprechschule. 2 Tle. Spindler, Leipzig.
- Kasten, Wilh.* Einführung in die technische Ausdrucksweise im Französischen an der Hand der Anschauung. Material zur Besprechung der Hölzelbilder: Le port (Der Hafen). — Le bâtiment (Der Hausbau). — Intérieur d'une houillère (Inneres e. Kohlenbergwerks). — La mine et la forge (Hüttenbergwerk). (52 S. m. 4 Abbildgn. auf 1 Taf.) gr. 8°. Hannover, C. Meyer 1903. — 90.
- Kühne, H.* Französisches Wiederholungsbuch im Anschluss an Ploetz-Kares, Elementarbuch. (VI, 98 S.) gr. 8°. Godesberg, Buchh. des ev. Pädagogiums 1903. Geb. 1.20.
- Kürschner, Friedr.* Einführung in die französische Umgangs- u. Geschäftssprache. Kurzgefasste prakt. Anleitg., die franz. Sprache in kurzer Zeit verstehen, lesen, schreiben u. sprechen zu lernen. Mit genauer Bezeichnung der Aussprache u. Betonung. (Dr. Ludw. Huberti's moderne kaufmänn. Bibliothek). (XVI, 199 S.) gr. 8°. Leipzig, Dr. L. Huberti 1903. Geb. 2.75.
- Lagarde, Louis.* La clef de la conversation française. 3. éd. soigneusement revue et corrigée. (XII, 167 S.) gr. 8°. Berlin, Weidmann. 1903. Geb. 2.—.
- Lanson, G.* Etudes pratiques de composition française. Sujets préparés et commentés, pour servir de complément aux Principes de composition et de style et aux Conseils sur l'art d'écrire. 4^e édition. In-16, XIV-202 p. Paris, Hachette et Cie. 1902. 2 fr.
- Larousse, P.* Cours de style. Livre du maître. In-12, 286 p. Paris, Larousse. 2 fr. [Méthode lexicologique Larousse].

- Leçons de langue française*; par F. F. Cours élémentaire (ancien cours préparatoire). In-16, 148 p. Tours, Mame et fils. Paris, Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués].
- Lepzien, A.* Neuer Lehrgang zur Einführung ins Französische f. Schüler reiferen Alters. 1. u. 2. Heft. 8°. Hamburg, C. Boysen. 1. (Ein Jahreskursus) (V, 52 S.) 1903. 1.—. — 2. (Ein Jahreskursus) (VIII, 85 S. m. 4 Taf.) 1903. 1.50.
- Link, Thdr.* Grammaire française à l'usage des écoles secondaires. Französische Grammatik f. den Schul- u. Privatgebrauch, namentlich f. Institute, Töchterschulen u. Lehramtskandidatinnen. Mit e. Anh., enth. die „Liste des tolérances“ u. schwierigere Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische (Prüfungsaufgaben). 2. Aufl. (IV, 179 S.) gr. 8°. München, J. J. Lentner 1903. Geb. 2 80.
- Lotsch.* In der Fremde. Zweckmässige Anleitg. zur leichten Erlerng. fremder Sprachen ohne Lehrer. A. In Frankreich. I. Tl. Aussprache, Grammatik, Vokabeln. (Zum Selbstunterricht) (VI, 146 S.) 12°. Potsdam, A. Stein 1903. 1.—. (Schulausg.) (VI, 104 S.) —.60.
- Mannevy, A. et A. Ramé.* Grammaire et Orthographe d'usage, conforme à l'arrêté ministériel du 26 février 1901, à l'usage des candidats au certificat d'études primaires, contenant 101 lectures et dictées, 486 exercices, 23 leçons de préfixes, 17 leçons de suffixes, 57 groupes d'homonymes, 24 familles de mots, 40 règles d'orthographe d'usage, exercices sur la formation des mots, les contraires, les synonymes, le sens propre et le sens figuré. Petit in-8 carré, 176 p. Paris, André fils. 1903. 90 cent.
- Marney, E. A. Toreau de,* Grammaire française idéographique. Premier emploi de l'équivalent pour la règle, l'exception. — Französische Grammatik m. suggerier. (idéograph.) Zeichen, nach neuer Methode zusammengestellt. (VII, 136 S.) gr. 8°. Leipzig, E. Haberland. 2.—; geb. 2.50.
- Monier, C.* Essai sur le langage. Résumé de cinq leçons au Collège de France. Grand in-16, 93 p. Paris, Pelletan. 1903.
- Münster, Karl, u. Adf. Dageförde.* Elementarbuch der französischen Sprache f. das praktische Leben. 3. Aufl. (260 S.) gr. 8°. Berlin, L. Oehmigke's Verl. 1903. 1.80.
- Noël et Chapsal.* Grammaire Nouvelle édition, mise en rapport avec les nouveaux programmes de l'enseignement dans les écoles primaires, les collèges et les lycées; par M. A. Lenient. (Cours supérieur.) In-18 jésus, XX-230 p. Paris, Delagrave; Hachette et C°; Delalain frères.
- Ohlert, Arnold, u. Luise John.* Schulgrammatik der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Mädchenschulen. Nach den Bestimmgn vom 31. V. 1894 bearb. Ausg. B f. höhere Mädchenschulen. 4. Aufl. (VI, 205 S.) gr. 8°. Hannover, C. Meyer 1903. Geb. 2.25.
- Pecquier, O.* Manuel pratique de la dissertation française; conseils, modèles, plans, matériaux et sujets (1000), à l'usage des Athénées, des Collèges, des Écoles normales et des Écoles moyennes. 2^e édition. Namur, Wesmael. 1902. 359 S.
- Peters, J. B.* Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für Oberklassen höherer Lehranstalten. 3., umgearb. Aufl. (VIII, 128 S.) gr 8°. Leipzig, A. Neumann 1903. 1 50; geb. 1.80.
- Petry, O.* Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der englischen Syntax (m. Berücksicht. des französischen Sprachgebrauchs), nebst zahlreichen Übungsbeispielen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. (X, 163 S.) 8°. Remscheid, H. Krumm 1903. 1.50.
- Plattner, Ph.* Kurzgefasste Schulgrammatik der französischen Sprache. Mit e. Lese- u. Übungsbuch in zusammenhäng. Lesestücken, Umbildgn. u. Übersetzungsaufgaben. 4., unveränd. Aufl. (VIII, 397 S.) gr. 8°. Karlsruhe, J. Bielefeld 1903. Geb. 4.—.

- Plattner, Ph., u. J. Kühne.* Unterrichtswerk der französischen Sprache. Nach der analyt. Methode m. Benutzg. der natürl. Anschauung im Anschluss an die neuen Lehrpläne bearb. 2. Tl. gr. 8°. Karlsruhe, J. Bielefeld, Geb. 2. Lese- u. Übungsbuch f. die zwei bis drei ersten Unterrichtsjahre. (IV, 154 S.) 1903. 1.50.
- Ploetz, Karl.* Schulgrammatik der französischen Sprache. In kurzer Fassung hrsg. v. DD. Gust. Ploetz & Otto Kares. 6. Aufl. (XVI, 411 S.) gr. 8°. Berlin, F. A. Herbig 1903. 2.60.
- Ploetz, Gust., u. Otto Kares.* Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verf. v. Gust. Ploetz. Ausg. B. Für Gymnasien und Realgymnasien. 7. Aufl. (XVI, 240 S.) gr. 8°. Berlin, F. A. Herbig 1903. 1.80.
- dasselbe. Ausg. D. Für Mädchenschulen. (Unter Mitwirkg. v. Dir. Dr. Kares.) 6. Aufl. (XVI, 307 S.) gr. 8°. Ebd. 1903. 2.40.
- dasselbe. Übungsbuch. Verf. v. Gust. Ploetz. Ausg. A. 2. Heft. Syntax. (Wortstellung u. Verbum.) 5. Aufl. (VIII, 88 S.) gr. 8°. Ebd. 1903. — 90.
- dasselbe. Alphabetisches Wörterverzeichnis (Ausg. A, B u C). Verf. v. Gust. Ploetz u. Otto Kares. 5. Aufl. (52 S.) gr. 8°. Ebd. 1903. — 50.
- Ragon, E.* Grammaire française. Corrigé des exercices (cours élémentaire). In-16, VIII-88 p. Paris, Poussielgue. 1903.
- Exercices français sur le cours moyen de grammaire. In-16, 448 p. Paris, Poussielgue. 1903. [Alliance des maisons d'éducation chrétienne.]
- Rahn, Hans.* Héditha I & II. Breslauer Ausg. des neuen Lehr- u. Lesebuches der französ. Sprache f. höhere Mädchenschulen u. verwandte Anstalten. (VI, 312 S.) gr. 8°. Leipzig, O. R. Reisland 1903. 2.—
- Ristow, Anna Marie.* Übungsbuch zu W. Knörchs französischem Lese- u. Lehrbuch. (In 2 Tln.) I. Tl. 1. Schulj. (IV, 32 S.) gr. 8°. Hannover, C. Meyer 1903. — 50.
- Rittner, R.* Lehrgang der französischen Sprache f. Bürgerschulen. (IX, 216 S.) gr. 8°. Wien, J. L. Pollak 1903. Geb. 2.—
- Schulze, Geo.* Abriss der französischen Formenlehre in Beispielen. 2. Aufl. (31 S.) gr. 8°. Berlin, A. Haack 1903. Geb. — 80.
- Schwarze, Max.* Kanon französischer Sprechübungen üb. Gegenstände und Vorgänge des täglichen Lebens f. höhere Schulen. (VI, 42 S.) gr. 8°. Wittenberg, P. Wunschmann 1903. Geb. — 90.
- Stier, Geo.* Causeries françaises. Ein Hilfsmittel zur Erlerng. der französ. Umgangssprache. Für höhere Lehranstalten, Fortbildungsschulen, Pensionate, sowie zum Selbststudium. 3., durchgeseh. u. verm. Aufl. (XV, 306 S.) 8°. Cöthen, O. Schulze Verl. 1903. 3.—
- Sturm, P. V.* Les temps de la conjugaison française et leur emploi. Programme de l'École industrielle d'Esch-sur-l'Alzette. J. Origer 1902. 35 S.
- Sues, S.* Gallizismen u. Redensarten aus der französ. Umgangssprache. 4. verb. Aufl. (VIII, 322 S.) 8°. Genf, R. Burkhardt. 1903. 2.50.
- Tableaux auxiliaires Delmas* pour l'enseignement pratique des langues vivantes par l'image. Editions en six langues : allemand, anglais, espagnol, français, italien, russe. Français; par M. E. Rochelle. 2 cahiers in-4 avec grav. 1^{er} cahier : Tableaux 1 à 6; 2^e cahier : Tableaux 7 à 16. Bordeaux, Delmas. Les principaux libraires de France. [1^{er} cahier, 2 fr.; 2^e cahier, 3 fr.]
- Traducteur, le.* Halbmonatsschrift zum Studium der französ. u. deutschen Sprache. Journal bimensuel destiné à l'étude des langues allemande et française. 11. année 1903. 24 nrs. (Nr. 1. 16 S.) gr. 8°. La Chaux-de-Fonds, Verlag des Traducteur. Halbjährlich 2. —

b. Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

- Domecq, J. B.* Mémento des classiques français et de la littérature française, ouvrage conforme au dernier programme tracé par le conseil de l'in-

- struction publique, en vue de l'explication française, à l'usage de la classe de seconde et de tous les étudiants en lettres. In-16, 515 p. Tours, Cattier. 1900. [Baccalauréat secondaire classique et moderne.]
- Leçons de littérature spécialement rédigées pour les pensionnats de demoiselles; par l'auteur du „Livre de piété de la jeune fille“ et des „Paillettes d'or“. 6^e édition, revue et complétée. I: Du style épistolaire. Petit in-16, 275 p. Avignon, Aubanel frères.
- Montvert, de. Préceptes élémentaires de littérature (Composition; Style; Poétique). 4^e édition. In-18 jésus, 252 pages. Paris, Poussielgue. 1903. [Alliance des maisons d'éducation chrétienne.]
- Ploetz, Charles. Manuel de littérature française. 12. éd. soigneusement revue et considérablement augmentée. (XLVIII, 810 S.) gr. 8^o. Berlin, F. A. Herbig 1903. 4. 50.
-
- Bastin, J. Chrestomathie littéraire, morceaux de lecture ou exercices de conversation, de narration et de mémoire, 11^e édition. Saint-Petersbourg 250 u. 130 S. 8^o.
- Baumgartner, Andr. Lese- u. Übungsbuch f. die Mittelstufe des französischen Unterrichtes. A. 5., verm. Aufl. (VIII, 127 S.) gr. 8^o. Zürich, Art. Institut 1903. 1. 60.
- Boerner, Otto, u. Clem. Pilz. Französisches Lesebuch, insbesondere f. Seminare. (Dr. Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) 2. TL gr. 8^o. Leipzig, B. G. Teubner. 2. Für die Oberklassen höherer Schulen u. zur Vorbereitung auf Fach- u. Rektoratsprüfungen. (X, 314 S.) 1903. 3. —.
- Bouchor, M. Chants populaires pour les écoles (Recueil Bouchor-Tiersot, 2^e série, livre du maître). In-16, VI-176 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1fr.
- Chateaubriand. Récits, Scènes et Paysages. Choisis, annotés et précédés d'une introduction par l'abbé A. Lepitre. 3^e édition. In- 6, XXXV-124 p. Paris, Poussielgue. 1903. Cartoné, 1 fr. 25. [Alliance des maisons d'éducation chrétienne.]
- Cornaille, P. Œuvres choisies. Collationnées sur l'édition des Grands Ecrivains de la France, par Henri Regnier. Grand in-8, 391 pages avec grav. Paris, Hachette et Co. 1903. 2 fr. 60. [Bibliothèque des écoles et des familles.]
- David-Sauvageot et P. Glachant. Morceaux choisis des classiques français (prose et vers); par David-Sauvageot. Edition revue et augmentée par Paul Glachant. Premier cycle (programmes de 1902). In-18 jésus, II-491 p. Paris, Lemerre; A. Colin. 3 fr. 50.
- Dussouchet, J. Cours primaire de grammaire française (Théorie; 1,420 exercices; 200 rédactions). Cours moyen. Certificat d'études (neuf à onze ans). Livre du maître. In-16, 288 p. avec grav. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50.
- Extraits des orateurs politiques de la France, des origines à 1830. Choix de discours prononcés dans les assemblées politiques françaises (Etats généraux, Conseils, Parlements, Chambres), recueillis et annotés par Albert Chabrier, ancien professeur de rhétorique au lycée Louis-le-Grand. Publiés avec une introduction et des notices, à l'usage des candidats au brevet supérieur, par M. Pellisson. 2^e édition. In-16, 32 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 50 cent. [Auteurs français et étrangers désignés pour l'examen du brevet supérieur (années 1903, 1904, 1905).]
- Gerhard's französische Schulausgaben. 12^o. Leipzig, R. Gerhard. 12. Olivier, Urbain: L'orphelin. Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechnete Schulausg. v. Dir. Dr. Ernst Wasserzieher. 1. Tl.: Einleitung u. Text. (IV, 163 S.) 1903. 1.40; geb. n. 1.60; 2. Tl.: Anmerkungen u. Wörterbuch in neuer Orthographie. (40 S.) 1903. — 40. 13. Parise, Mme. Valentine: Vieille fille ou une vie utile. Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechnete Schulausg. v. Wilhelmine Fricke. 1. Tl.: Einleitung

- u. Text. (VI, 98 S.) 1903. nn 1.30; geb. 1.50; 2. Tl.: Anmerkungen u. Wörterbuch. (36 S.) — 40.
- Iselin et Cour Mlles.* Petit Livre de lectures enfantines. Contes moraux, à l'usage du cours élémentaire. 3^e édition. In-16, 160 p. avec grav. Paris, Hachette et C^o. 1903. 75 cent.
- Johannesson, Maz.* Französisches Lesebuch. Unter- u. Mittelstufe. 2., verb. Aufl. (XVI, 412 S. m. 19 Abbildgn.) gr. 8^o. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1903. 4.30.
- Labbé, J.* Morceaux choisis des classiques français (prose et vers), à l'usage des écoles municipales. (Cours moyen.) In-16, 238 p. Paris, Hachette et C^o. 1903. 1 fr. 50.
- Nicolet,* Recueil de lettres pratiques. Namur Wesmael Charlier 1902. 0.80 fr.
- Perthes'* Schulausgaben englischer u. französischer Schriftsteller. Nr. 44—45. 8^o. Gotha. F. A. Perthes. Geb. 44. Duruy, Vict.: Règne de Louis XIV. Aus: Histoire de France. Für den Schulgebrauch bearb. v. Ludw. Klinger. Mit e. Karte, e. Skizze u. e. general. Tab. (IX, 150 S.) 1903. 1.80; Wörterbuch (29 S.) — 40. — 45. Marbot, Général Baron de: Campagne de 1809. Aus den „Mémoires“. Mit 2 Plänen. Für den Schulgebrauch bearb. v. P. Steinbach. (XI, 127 S.) 1903. 1.50; Wörterbuch (26 S.) — 30.
- Quilici, P. et V. Baccus.* Petit Livre de lecture et d'élocution, publié avec des maximes, des vocabulaires, des exercices oraux, des devoirs écrits, à l'usage des écoles primaires. (Cours élémentaire et moyen). Livre de l'élève. 4^e édition, revue. In-16, 175 p. avec 168 grav. Paris, Hachette et C^o. 1903. 90 cent.
- Recueil de textes* de compositions donnés aux examens et concours de l'enseignement primaire en 1902. In-8, 67 p. avec fig. et musique. Paris, imp. nationale. 1902. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts].
- Reformbibliothek,* neusprachliche. Hrsg.: Bernh. Hubert u. Max Fr. Mann. 12. u. 14.—16. Bd. 8^o. Leipzig, Rossberg'sche Verlagsbuchh. Geb. in Leinw. u. geh. 12. Guerre, la, 1870—71. Scènes et épisodes caractéristiques. Choisis et annotés par Lyc-Oberlehr. Dr. A. Mühlau. (IV, 94 u. 90 S. m. 1 Karte) 1903. 1.80. — Daudet, A.: Le petit chose. Pages choisies avec des annotations par S. Alge. (IV, 76 u. 71 S.) 1.80. — 15. Kingston's, W. H. G., Naval life. Selections from K.'s novels. I. Active service in the China sea Adapted for the use of schools, and with a full English commentary, by Dr. R. Kron. (VIII, 80 u. 64 S.) 1903. 1.80. — 16. Daudet, A.: Lettres de mon moulin et Contes du lundi. Pages choisies avec des annotations par Prof. D. Bessé. (VIII, 72 u. 115 S.) 1903. 1.80.
- Schriftsteller,* englische u. französische, der neueren Zeit. 25 Bdchn. Wörterbuch. gr. 8^o. Glogau, C. Flemming. 25. Romaniers du XIX^e siècle. Extraits de P. Mérimée, A. Dumas, P. Loti, É. Zola. Bearb. v. L. Hasberg. (42 S.) 1903. — 50.
- Für Schule u. Haus hrsg. v. J. Klapperich. (Ausg. A. Einleitung u. Anmerkgn. in deutscher, Ausg. B in engl. od. französ. Sprache). XXI, XXIII u. XXV. Bdchn. gr. 8^o. Glogau, C. Flemming. Geb. XXI. Molière: Les femmes savantes. Comédie. Avec une introduction et des notes par Dr. F. Lotsch. (Ausg. B.) (XVIII, 99 S.) 1903. 1.50. — XXIII. Céréssole. Alfr.: Scènes militaires. Ausgewählt u. f. den Schulgebrauch erklärt v. K. Sachs. (Ausg. A.) (VII, 67 S.) 1903. 1.20; Wörterbuch (7 S.) — 25. — XXV. Romaniers du XIX^e siècle. Extraits de P. Mérimée, A. Dumas père, Pierre Loti, Émile Zola. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. erklärt v. Ludw. Hasberg. Mit e. Übersichtskarte vom Schlachtfelde v. Sedan. (Ausg. A.) (VIII, 88 S.) 1903. 1.50.
- Schulausgaben* englischer u. französischer Schriftsteller. 4. Bdchn. 8^o. Bremen, G. Winter. Geb. 4. Bremer, A.: 40 französische Gedichte. Für den Schulgebrauch hrsg. 3. Aufl. (IV, 55 S.) 1903. — 80.

- Schulbibliothek*, französischer u. englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 48. Bdchn. gr. 8°. Berlin, Weidmann. Geb. in Leinw. 48. Leroux-Cesbron, C.: Souvenirs d'un maire de village. (Extraits) Avec avant-propos de M. René Bazin. Éd. scolaire, annotée par H. Klinghardt. (IX, 155 S. m. Bildnis.) 1903. 1.60.
- Tartière*, B. Sylvain. Histoire d'un petit paysan. Livre de lecture courante (cours moyen et supérieur); 12^e édition. In-12, 312 pages avec 230 grav. Paris, 1 fr. 10.
- Thamin*, R. et P. Lapie. Lectures morales, extraites des auteurs anciens et modernes et précédées d'entretiens moraux, publiées conformément aux programmes officiels du 31 mai 1902. (Classes de quatrième et de troisième A et B.) Petit in-16, VI-600 p. Paris, Hachette et C^{ie}. 1903. 2 fr. 50. [Classiques français].
- Theuriet*, A. Œuvres choisies, pour la jeunesse. (Contes en prose et Petits Poèmes.) Grand in-8, 319 p. avec 48 illustrations de Maitrejean. Paris, Libr. d'éducation nationale. 4 fr. 50. [Bibliothèque d'éducation récréative. — Collection Picard].
- Weiss*, M. Livre de lecture. Tome I. Recueil d'historiettes et de poésies pour l'enfance. 5 éd. revue et augmentée. (8, 231 S.) gr. 8°. Breslau, E. Morgenstern, Verl. 1903. 1.60.

Referate und Rezensionen.

Neuere Arbeiten über das Rolandslied.

- Das altfranzösische Rolandslied.* Kritische Ausgabe besorgt von **E. Stengel**. Bd. 1: Text, Variantenapparat und vollständiges Namenverzeichnis. Leipzig, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, 1900.
- Dumesnil, Georges.** *Touroude.* In: *Annales de l'université de Grenoble.* T. 12, 1900.
- La Lande de Calan, Vicomte Ch. de.** *Les personnages de l'épopée romane.* Redon: Imprimeries réunies A. Bouteloup 1900 [darin: Chap. 3. *La légende de Roland*].
- Neumann, H.** *Die kopulative und asyndetische Verbindung von Wörtern und Sätzen im Rolandslied und in den ältesten Texten.* Diss. Greifswald, 1900.
- Paris, Gaston.** *Roncevaux.* In: *La Revue de Paris.* Année 8: 1901, T. 5.
- Pitto, Francesco.** *Rolando nella storia e nella poesia.* Fonti storiche, la cronaca di Turpino, il carmen de prodicione Guenonis, la chanson de Roland. Biografia poetica dell'eroe. Torino, Francesco Casanova. 1901.
- Baist, Gottfried.** *Variationen über Roland 2074, 2156.* Auch in: Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Festgabe für Wendelin Foerster zum 16. Oktober 1901. Halle a. S., Max Niemeyer, 1902. [Darüber: Gaston Paris, in *Romania* 31, 1902, p. 418, 616.]
- Koch, Hermann.** *Der Artikel im altfranzösischen Rolandsliede.* Diss. Greifswald, 1902.
- Marignan, A.** *La tapisserie de Bayeux, étude archéologique et critique.* Paris, Ernest Leroux, 1902 (= *Petite bibliothèque d'art et d'archéologie.* 26). [Darin: Appendice 1. *Dissertation sur la date de la chanson de Roland*; vgl. Gaston Paris, in *Romania* 31, 1902, p. 404 ff.]

- Masing, Woldemar.** *Karlsage und Rolandslied.* In: *Baltische Monatsschrift* Bd. 53, Jahrg. 44, 1902.
- Rajna, Pio.** *Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle.* Auch in: *Beiträge zur romanischen und englischen Philologie.* Festgabe für Wendelin Foerster. Halle a. S., 1902.
- Roeder, Martin.** *Die palaeographischen Varianten des altfranzösischen Rolandsliedes.* Diss. Greifswald, 1902.
- Viereck, Alfred.** *Über den Abschluss der Tiraden im altfranzösischen Rolandsliede und anderen altfranzösischen Epen.* Diss. Greifswald, 1902.
- Züchner, Hugo.** *Die Kampfschilderungen in der Chanson de Roland und anderen chansons de geste.* T. 1: Der Zweikampf. Diss. Greifswald, 1902.
- Paris, Gaston.** *Extraits de la chanson de Roland publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet.* Paris, Hachette et Cie., 1903.
- Piotter, Walter.** *Kritische Untersuchung der Anrede im altfranzösischen Rolandsliede.* Diss. Greifswald, 1903.

Wir beschränken uns auf die wichtigeren Arbeiten und von diesen auf die uns zugänglich gewordenen.

Als Ausgangspunkt einer neuen Periode der Rolandsforschung darf man füglich Stengel's kritische Ausgabe betrachten. Band 1 bietet zum ersten Mal einen Text mit vollständigem Variantenapparat. Der zweite Band soll eine ausführliche Einleitung, einen fortlaufenden philologischen Kommentar und ein Wörterbuch bringen. So lange die eingehende Begründung des supponierten Handschriftenverhältnisses überhaupt und der gewählten Lesarten im einzelnen aussteht, wird sich die Kritik gedulden müssen. Vorerst wird das Gefühl des Danks herrschen, den wir dem Meister schulden, der „sich so viel Mühe gemacht hat, um sie anderen zu ersparen“. Stengel's Text, der lesbarste aller bisher gegebenen, wird für lange Jahre der grundlegende sein, mag auch die Auffassung des Handschriftenverhältnisses stark bestritten werden. Stengel stellt als selbständig neben die Assonanzredaktion O V⁴ die Reimbearbeitung C V⁷ T P L F und die Übersetzungen. Schon haben demgegenüber Baist und Paris (*Romania* XXXI, S. 418, Anm. 2) dahin geurteilt, dass V⁴ von O zu trennen sei und die Reimredaktionen sämtlich zur V⁴-Klasse gehörten. Auch wir neigen dieser Annahme zu; aber wer möchte, ohne Stengel's zweifellos gewichtige Gründe für das Gegenteil zu kennen, die verwickelte Handschriftenfrage sicher zu lösen wagen?

Lehrreich ist eine Vergleichung des Stengel'schen Textes mit dem der 7. Auflage der *Extraits*. Gegen die vorhergehenden Auflagen hat

Paris nichts wesentliches geändert. Er will bekanntlich keinen kritischen Text geben, sondern versucht, vom praktisch-pädagogischen Gesichtspunkt geleitet, die Formen des Französischen im ausgehenden 11. Jahrhundert für das Rolandslied durchzuführen. Wo, von Schreibungen und Formen des Dialekts abgesehen, Paris in der gewählten Lesart von Stengel abweicht, scheint uns allemal derjenige von beiden vorzuziehen, der O am nächsten bleibt. Der V⁴ zugrunde liegende Text war ersichtlich abgeschliffener und geglätteter als der, dessen Abschrift O darstellt. Von verschiedenen Seiten ist neuerdings auf eine gewisse Hast und Flüchtigkeit hingewiesen worden, die beim Dichter des Rolandsliedes zu bemerken ist. Hat man doch die Vermutung zu äussern gewagt, das Lied sei eine Art Gelegenheitsdichtung, in einem Kloster entstanden, um einen fürstlichen Gast, etwa Heinrich den Beauclerc, zu unterhalten und zu ehren. Jedenfalls war der Dichter kein routinierter Versemacher von Profession, und wie man unbegreifliche Widersprüche und gewaltsam herbeigeführte Assonanzen in seinem Lied hinnehmen muß, so wird man ihm auch ungewöhnliche und wenig geschickte Wendungen durchgehen lassen dürfen, mehr als es Stengel und Paris gethan haben. Wer weiss, ob von ihren lesbareren Texten die künftige Kritik nicht leise und langsam wieder zu der ursprünglicheren Gestaltung in O zurücklenken wird.

Einen Beitrag zur Textkritik gibt Roeder, indem er die Schreibfehler der Handschriften und Übersetzungen unseres Liedes ihrer Entstehung nach in genauen Kategorien verzeichnet. Die drei hauptsächlichsten Klassen von paläographischen Varianten ergeben sich 1) durch Verwechslung eines Buchstaben mit einem andern, ähnlichen, 2) durch Zusammenziehung zweier verschiedener Buchstaben zu einem neuen dritten oder irrtümliche Zerlegung eines Buchstabens in zwei andere, 3) durch Übersehen oder doppelte oder falsche Auflösung von Abkürzungen. —

Wie groß und zunehmend in Frankreich das Interesse für das Rolandslied ist, zeigt die Zahl der allein in den letzten Jahren erschienenen oder neuaufgelegten Übersetzungen ins moderne Französische. Keine derselben ist uns zugänglich geworden. Einige hat Edgar E. Brandon in den *Modern language notes*, Vol. 18 No. 1 (January 1903) besprochen; dazu vergleiche man über Fabre die Anzeige von G. Paris, *Romania* 31, 1902, 646. —

Gehen wir zu den Fragen der Einleitung über, so drängt sich vorweg eine Bemerkung auf. In der Textkritik ist ein gewisser Konsensus immerhin angebahnt. Nur die Entscheidung: welche Laissen und Verse sind in den kritischen Text aufzunehmen, dürfte in Zukunft noch stark umstritten werden und das Bild des Textes seiner Abgrenzung nach wesentlich verändern können. Aber davon abgesehen, haben sich die einzelnen kritischen Texte doch stark genähert, gegenüber früheren Jahrzehnten ein erfreuliches Zeichen erreichten Fortschrittes.

Das gerade Gegenteil ist bezüglich der historischen Kritik der Fall. Hier schien noch vor wenigen Jahren in den wichtigsten Fragen eine ziemlich allgemeine Übereinstimmung erreicht zu sein. Das Rolandslied vor dem ersten Kreuzzug verfaßt, der letzte Redaktor ein Laie, so las man fast überall. Suchier's Widerspruch schien ohne Nachfolge zu bleiben. Wie anders seit kurzem! Von den verschiedensten Seiten sind die landläufigen Ansichten lebhaft bestritten worden. Die grundlegenden Fragen nach Namen und Stand des Verfassers, nach Heimat und Zeit der letzten Redaktion sind heute sämtlich Gegenstand einer Debatte geworden, deren Ausgang noch nicht abzusehen ist. Jedenfalls werden die nächsten Jahre hier wichtige Entscheidungen bringen, und es rechtfertigt sich, wenn wir im folgenden ausführlicher über den Stand der schwebenden Kontroversen zu orientieren suchen.

An vollständigen Einleitungen in unser Lied liegt aus der letzten Zeit die von Paris in der 7. Auflage seiner *Extraits* vor, gegen die vorangehenden Auflagen kaum verändert. Nicht ohne Wehmut lesen wir im Vorwort, dass der tote Meister plante, in der nächsten Auflage sich mit der jüngsten Forschung auseinanderzusetzen. Nun hat diese Einleitung, wie sie geblieben ist, zu ihrer vollendeten Schönheit den Zauber einer lieben Reliquie hinzugewonnen. Sie ist zweifellos in wesentlichen Stücken unhaltbar geworden. Aber ebenso gewiß wird sie in ihrer durchsichtigen Klarheit und der Fülle der fruchtbarsten Anregungen der Ausgangspunkt der weiteren Forschung auf lange hinaus sein müssen. Ähnliches gilt für die Anmerkungen, die den Text begleiten. Einen taktvolleren und anziehenderen Führer durch den alten Dom unserer Dichtung kann es nicht geben als Paris; er ermüdet nicht durch vieles Erklären, aber wo er dann einmal vor etwas Eigenartigem oder Schönem stille hält, wie weiß er uns da mit ein paar Sätzen die Augen zu öffnen. In diesen Anmerkungen liegt eine Unsumme von Anregungen jeder Art, für Dutzende von Doktorarbeiten zureichend. Man darf mit Bezug auf die *Extraits*, insonderheit ihre Einleitung und Anmerkungen, in Abänderung einer Dichterstelle sagen: in diesem Büchlein liegt ein Schatz, grabt nur danach. Uns dünkt, daß dieser Bedingung nicht genügt und der Schatz noch lange nicht gehoben ist. So hat man beispielsweise Paris' Theorie vom Werden des Rolandsliedes in Frankreich und Italien einfach nachgesprochen, in Deutschland gar zu rasch verurteilt oder nicht ernstlich beachtet. Wir kommen darauf zurück und möchten hier zunächst einiges anführen, was uns, zumeist in den Anmerkungen der *Extraits*, als anfechtbar aufgestoßen ist: *rudem* p. 11 gehört nicht unter die Wörter mit lateinischem langem *u*. Note 2 (p. 66). *Jupin*, als nur in der Reimbearbeitung vorkommend, sollte in der Aufzählung der Sarazengötter fehlen; man müßte sonst (wegen 2697 CV¹) auch *Noiron* anführen. N. 10. „*Les échecs furent au moyen âge, surtout du onzième au treizième siècle, l'objet d'une véritable*

passion.“ Sicherer wäre *douzième*. Für Kenntnis des Schachspiels in der germanisch-romanischen Welt haben wir während des 11. Jahrhunderts nur ein Zeugnis (bei Damiani), bezeichnenderweise aus Italien, wo die sarazenische Kultur in der Nähe. Setzt man Rolandslied und Karlsreise ins 11. Jahrhundert, so gewinnt man allerdings zwei Zeugnisse mehr, und für Nordfrankreich; aber auch sie dürften in ihrer völligen Isoliertheit nicht ausreichen, um von „einer wahren Leidenschaft“ zu sprechen. N. 15. Vielleicht könnte, mit Bezug auf eine Anmerkung Gröbers im *Grundriss* II 1, 451₃ (*Naimo dux Wasconum*) darauf hingewiesen werden, dass das Rolandslied keinen Zusammenhang zwischen Naimos und Bayern kennt. N. 54. Die Frage der Barttracht im 11. Jahrhundert ist doch komplizierter, als es nach dieser Anmerkung den Anschein hat. Marignan hat einiges Material zu ihrer Beantwortung beigebracht. Eine umfassendere Untersuchung wäre dringend erwünscht. Jedenfalls spricht das eine Faktum, dass die Franzosen Wilhelms des Eroberers 1066 keine Bärte trugen, auch später auf der sogenannten Tapiserie von Bayeux bartlos erscheinen, gegen die Genauigkeit unserer Anmerkung. N. 85. Wer bringt für die immer wiederkehrende Behauptung, der *regret* sei germanischen Ursprungs, überzeugende Belege? N. 88. Gabriels Erwähnung an dieser Stelle geht auf die kirchlichen Liturgien zurück. Er wird mit den andern Erzengeln *in extremis* angerufen. N. 98. Es heißt unseres Erachtens den Dichter falsch verstehen, wenn man in der vorliegenden Aufzählung Anspielung auf ebenso viele Chansons de geste sieht. So will der Dichter garnicht aufs Wort genommen sein. N. 100. Das „*certainement*“ möchten wir nicht unterschreiben, ehe nicht ein Zeugnis dafür beigebracht ist, daß der Brauch, Reliquien in den Schwertknauf einzulassen, wirklich bestanden hat. Anders steht es mit Bezug auf Verteidigungswaffen. N. 103. Roland stirbt mit dem Gesicht zur Erde, ohne daß der angegebene besondere Grund vorliegt. Derselbe Brauch wird durch andere Chansons de geste bezeugt. N. 104. Das Verhältnis des Lehnsträgers zum Lehnsherrn kommt hier nicht in Betracht; es handelt sich lediglich um symbolische Besitzübergabe. Der Dichter sagt deutlich (vgl. das *en* Vers 643 [= Stengel 2373]), daß Roland seine Sünden übergibt. N. 109. „*il est facile de comprendre pourquoi*“, wenn man weiß, daß die Gebete des Rolandsliedes und anderer Chansons de geste unmittelbar oder mittelbar auf den Liturgien, insbesondere den Totenliturgien, beruhen. —

Wenden wir uns den Einzeluntersuchungen zu, so ist die Verbindung von Wörtern und Sätzen im Rolandslied und den ältesten Texten von Neumann und der Artikel im Rolandslied von Koch eingehend und gewissenhaft behandelt worden. Den Tiradenschluß hat Viereck, die Anrede Walter Piotter untersucht. In diesen Arbeiten liegt wertvolles Material für den bereit, der einmal die Zergliederung unseres Epos bis ins Einzelne versuchen wird. Dasselbe gilt von der

Dissertation Züchner's, der die Kampfschilderungen des Rolandsliedes kategorisiert und mit denen acht anderer Chansons de geste verglichen hat. Ein zweiter Teil dieser Arbeit soll anderwärts veröffentlicht werden. Es drängt sich die Betrachtung auf, wie viel mehr würde für die Kenntnis unseres Liedes und mittelbar der altfranzösischen Epik überhaupt zu gewinnen sein, würden einmal die Kampfschilderungen des Rolandsepos mit denen der lateinischen Schriftsteller des 11. Jahrhunderts und mit den bildlichen Darstellungen jener Zeit verglichen. Die sogenannte Tapisserie von Bayeux und die Kreuzzugs-erzähler kämen in erster Linie in Betracht.

Sehr hebt sich gegen die zahlenmässige Exaktheit aller dieser Arbeiten der Stengel'schen Schule eine weitere Teiluntersuchung ab, die la Lande (in grösserem Zusammenhang) den Personen unseres Liedes gewidmet hat. Die Anlage des ganzen Werkes ist wenig zweckgemäss; die lexikalische Form hätte die Übersichtlichkeit gewiss erhöht, wie ein Vergleich mit Schobers „*Geographie der altfranzösischen Chansons de geste*“ (I. Diss. Marburg 1902) deutlich zeigt. Überhaupt ist die deutsche Dissertation ein rechtes Gegenstück zu la Landes Arbeit: Schober sachlich, im wesentlichen registrierend, la Lande, ohne allzuviel Zusammenhang mit der bisherigen Forschung, sich in kühnen Hypothesen ergehend, die manchmal zweifellos das Richtige treffen, vielfach jedoch wenig Vertrauen erwecken oder aus etymologischen Gründen unmöglich sind. Greifen wir einige Personenerklärungen heraus. Naines soll Nominoë I. von der Bretagne sein (+ 851). Mythologisch werden gedeutet *Ivo* und *Ivories*, ferner *Ganelon* als der keltische Totengott (*Gwyn* oder *Gwynwas*), *Alda* = *Hilda* [!] als die germanische Totengöttin. Wir können es nur als bedauerlichen Rückfall betrachten, wenn man die germanische Mythologie in unser Rolandslied hineingeheimnissen will. — *Hermans de Trace* (Traspe) wäre nach la Lande (ähnlich Baist) Hermann von Schwaben (926—948). Beiläufig halten wir gegenüber Baist die Lesart *Trace* in O für nicht undenkbar. Das Wort lag nach dem ersten Kreuzzug gleichsam in der Luft (wie etwa *Natal* nach dem Burenkrieg) und drängte sich dem Dichter beim Suchen nach einer *a-e*-Assonanz auf. Da Karl (Vers 2329) Konstantinopel besitzt, darf er füglich einen Herzog von Thracien zum Vasallen haben. Vielleicht darf auch an den denkwürdigen und wichtigen Besuch Boemunds in Frankreich erinnert werden. „*Filium Diogenis Augusti, aliosque de Graecis seu Thracibus illustres secum habebat*“ (Ord. Vit. X 19; ed. Le Prevost IV 125). — Wie la Landes Arbeit überhaupt, obwohl nur mit Vorsicht zu lesen, doch in hohem Grade anregend ist, so fordert insbesondere zu weiterer Untersuchung heraus, was er an einer Stelle über die Quellen der Namengebung durch den Dichter auseinandersetzt. Soviel scheint klar: die grosse Mehrzahl der Namen hat der letzte Dichter in unser Lied eingeführt. Manche hat er selbst zurechtgeschmiedet, mehr oder weniger bedeutungsvoll. Die meisten

aber hat er auf gut Glück aus Büchern (der Bibel und anderen) und aus seiner Umgebung genommen, d. h. er hat, manchmal mit und manchmal ohne Nebengedanken, die Personen seines Epos nach Zeitgenossen, berühmten und unberühmten, genannt. So helfen sich die Romanschreiber unserer Tage ja auch. Drittens bleibt natürlich ein Bruchteil Namen von Helden der Sage und der Geschichte, wie Holger von Dänemark und Richard von der Normandie, denen der Dichter mit bewußter Absicht eine Stelle in seinem Lied gegeben hat. Von dieser Gruppe ausgehend zu verallgemeinern, Namen historisch oder mythologisch oder sonstwie erklären zu wollen, die einfach aus der Luft gegriffen sind, ist eine Gefahr, der nicht alle Forscher entgangen zu sein scheinen. — Anhangsweise sei festgestellt, daß *Tervagant* noch immer keine Deutung gefunden hat, ein lockendes und lohnendes Problem! Arabisch ist der Göttername nicht, aber woher kommt er nur? —

Zur Vorgeschichte des Rolandsliedes hat neuerdings Paris selbst, in der *Revue de Paris*, einen der wichtigsten Beiträge gegeben. Er schildert seinen Besuch in Roncevaux, und dieser Bericht voll unaussprechlichen Reizes und köstlicher Frische gibt ihm Anlaß, einige Fragen der Rolandsforschung neu zu beantworten. Gaston Deschamps hatte die Ansicht ausgesprochen: „*le trouvère qui a rédigé la chanson de Roland a fait ses descriptions de chic et n'a jamais visité les Pyrénées.*“ Dem war von Julian widersprochen worden, und auch Paris findet nun auf Grund eigener Anschauung so genaue Übereinstimmung der Örtlichkeiten mit den Schilderungen des Rolandsliedes, daß er Deschamps' Behauptung für unzutreffend hält. Irgend einer der vielen, die am Rolandsepos mitgedichtet, sei wirklich durch den *port de Cise* gezogen; seine Erinnerungen lebten in den Versen unseres Liedes fort. — Wir geben demgegenüber zu bedenken, daß die wenigen in Betracht kommenden Verse schließlich auch auf Grund des Einhard'schen Berichts in der *Vita Caroli IX* gedichtet sein könnten; sie bieten doch, mit ähnlichen Schilderungen der lateinischen Schriftsteller des 11. und 12. Jahrhunderts verglichen, nicht allzuviel Eigenes. Schwerwiegender scheint uns die ganze Anzahl geographischer Namen aus den Pyrenäen und bis weit in Spanien herein, die im Rolandslied verstreut sind. Die meisten, jedoch bedeutsamerweise nicht alle, stehen in Beziehung zu der Pilgerroute nach Santiago. Wir sind durchaus der Meinung Rajnas und Baists, daß diese Namen von dem letzten Redaktor (oder besser Dichter) eingeführt sind. Eine genaue Vergleichung mit den Ortsnamen in den 5 ersten Büchern des Pseudoturpin und dem 4. Buch des Codex von Compostella nach Umfang der Namenreihen und etwaigem Abhängigkeitsverhältnis täte not. Baist hat darauf hingewiesen, dass eine Anzahl von Städtenamen an die Kämpfe erinnern, die im 11. und im beginnenden 12. Jahrhundert in jenen Gegenden Spaniens zwischen Christen und Muhammedanern geführt worden sind. Hierin hat auch die französische Ritterschaft

eine Rolle gespielt, Burgunder insonderheit, aber auch Normannen. Und, falls der Dichter des Rolandsliedes seine geographische Namenkenntnis nicht etwa schriftlichen Quellen verdankt, mag er wohl einen ritterlichen Freund von Spanien haben erzählen hören, nicht einmal nur, sondern manchen Winterabend im Kloster, so dass sich die Namen einprägten, vielleicht (wie wir zu vermuten wagten) im feudalen Bec, dem Ruhehafen so vieler greiser, kampfmüder Normannenritter. Doch um zu Paris zurückzukehren, so geht seine Argumentation in ganz anderer Richtung: er (und die meisten älteren Forscher) sieht in den genauen Ortsangaben, wie in der zutreffenden Schilderung des Pyrenäentals, Reste der frühesten Dichtung, uns durch alle späteren Bearbeitungen hindurch erhalten. Und er geht weiter: „*La Chanson de Roland repose certainement, à l'origine, sur une connaissance directe des faits, des hommes et des lieux, et présente même en certains points une concordance tout à fait remarquable avec les renseignements fournis par l'histoire.*“ Nicht nur die geographischen Erinnerungen, auch die geschichtlichen Fakten soll das Rolandslied durch die Jahrhunderte hindurch erhalten haben, einige sogar treuer als die lateinischen Geschichtsschreiber jener Zeit. Paris stellt, auf Ibn-al-Athfīr's Bericht (13. Jahrhundert) gestützt, die These auf: die Sarazenen hätten, allerdings mit Basken vereint, den Überfall auf die Nachhut ausgeführt; das Epos sei der Wahrheit näher als die offiziöse Historiographie. — Wir bekennen uns nicht überzeugt. Für die fränkischen Geschichtsschreiber war es beschämender, eine Niederlage durch die Basken als durch die Sarazenen einzugestehen. Dagegen lag für den sarazenischen Geschichtsschreiber oder dessen Gewährsmänner die Versuchung nah, seinen Glaubensgenossen einen Hauptanteil an dem Sieg über die Christen fälschlich zuzuschreiben. Scheint uns somit die in Rede stehende These Paris' zurückzuweisen, so verdient eine andere um so mehr Zustimmung: „*il n'y a jamais eu de tradition locale à Roncevaux ni aux alentours.*“ Die Erinnerung an Rolands und der Seinen Tod hat unter den Basken der Pyrenäentäler nicht fortgelebt. Die Compostellapilger haben sie nach Roncevaux gebracht, nicht von daher empfangen.

Die Frage nach Anfängen und Ursprung der Rolandssage berührt von anderer Seite her Rajna in den Beiträgen für Wendelin Foerster. Er weist jeden Zusammenhang mit den Ereignissen von 636/7 (Niederlage Arneberts „in valle Subola“) und andererseits 824 (Aeblus und Asinarius) zurück; sie haben auch nicht einmal einen verstärkenden Einfluß auf die Rolandssage ausgeübt. Diese wurzelt in den engen Beziehungen, die den Markgrafen mit dem Hof verbanden. Hier blieb Roland betrauert und unvergessen, und hier entstand das erste Lied von seinem Heldentod. Daß Lied und Erinnerung auch in den folgenden Jahrhunderten nicht unterging, dazu trugen die nicht aufgehörenden Kämpfe mit den Sarazenen in Spanien und Italien und andererseits die Pilgerfahrten nach Santiago

bei; der Besuch von Roncevaux belebte die Erinnerung an die Vergangenheit. So Rajna. Man weiß, daß bisher zumeist (mit Paris) in der bretonischen Mark, nicht am Kaiserhof, die Heimat der ältesten Lieder von des Markgrafen Tod gesehen wurde. —

Historisch und ästhetisch führt Masing in das Rolandslied ein. Wertvoll und im wesentlichen zutreffend ist die ästhetische Würdigung unseres Epos. „Der Gesamteindruck ist der eines wehevollen Ernstes der Gesinnung, einer gläubigen und opferfreudigen Hingebung an die Ideale der Zeit“. Unser Lied wird einmal eine Massendichtung genannt, sehr bezeichnend; ihr Held die romanisch-germanische Ritterschaft, so könnte man fortfahren. Das Rolandsepos „gehört, gleich den Kreuzzügen, in gewissem Sinne und Grade der ganzen Menschheit an“, wenigstens der abendländischen Kulturgemeinschaft; es hat etwas Internationales neben seinem französischen Charakter. Das „volksmäßigste aller französischen Epen“ möchten wir es nicht nennen. Und daß der Schluß unbefriedigend und „komödienhaft“ sei, können wir Masing und denen, die es vor ihm gesagt haben, keineswegs zugeben. Man hat ihn im Gegenteil raffiniert genannt; jedenfalls ist er voller Kunst: wie die Laisse 1 in die Vergangenheit zurückweist, so die letzte Laisse in ferne Zukunft. Kampf um des Glaubens willen, wohin man sieht. Nicht „matt“ und komödienhaft, vielmehr rührend erscheint uns der Zug von dem müden, alten Kaiser, der sich, das wissen wir, Gottes Engelauftrag fügen wird, doch wehmütig und mit der Klage: meine Zeit in Unruhe. Oder soll das Komödienhafte in der Taufe der Sarazenin liegen? Das Motiv ist später allzusehr verbraucht worden, aber damals, kurz nach dem Kreuzzug, war es neu und wirkungsvoll, im übrigen bezeichnend für die Herzenswünsche des geistlichen Dichters, dem Bekehrung „aus Überzeugung“, nicht Vernichtung der Heiden das letzte Ziel dünkt. Nein, diese Taufe mit allem Festgefolge und den vielen Patinnen von Adel ist keine Komödie, sondern ein Idyll, für das wir dem Dichter dankbar sind. Auch der Ansicht Masings (und anderer vor ihm; auch Baist sieht in der letzten Strophe die Ankündigung eines neuen Gedichts) muß widersprochen werden, der Schluß des Rolandsliedes deutet darauf hin, „daß das Ganze desselben von dem französischen Volke des Mittelalters als nur relativ selbständiger Bestandteil eines weit größeren Ganzen aufgefaßt wurde, welches sämtliche Rolandsdichtungen in sich schloß.“ Der Schluß des Rolandsliedes ist ein Schluß, wenn irgend einer; daß er in der Schwebung bleibt, wehmütig verdämmernd und in Zukunftsfernen weisend, ist Künstlerabsicht. — Soviel vom Ästhetischen. Wo Masing historische Fragen berührt, ist er zu sehr von älteren Forschern abhängig und gibt zu manchen Einwänden Anlaß. Alte, oft zurückgewiesene Irrtümer werden wiederholt, z. B.: „Unter dem von Taillefer angestimmten Gesange vom Tode Rolands und seiner Kampfgenossen bei Ronceval haben die französischen Normannen im Jahre 1066 die Schlacht bei Hastings begonnen.“ Will man trotz

des Schweigens aller zeitgenössischen Quellen doch Wilhelm von Malmesbury, dem lieben Fabulisten, Heinrich von Huntingdon und Wace Glauben schenken, so sollte man wenigstens durch ein „soll“ auf die Unsicherheit der Überlieferung aufmerksam machen. — Schwerwiegender ist folgender Satz: „Es ist auch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die Persönlichkeit ihres Haupthelden [Rolands], dessen Namen nicht in allen Handschriften von Einhards Leben genannt wird, keine geschichtliche ist, sondern aus der germanischen Göttersage stammt.“ Masing übersieht, dass die Existenz Rolands, von Einhard ganz zu schweigen, urkundlich bezeugt ist. Roland ist keine germanische Gottheit, die Mensch geworden, vielmehr ein Mensch, den der Dichter aus einem Helden fast zu einem Heiligen gemacht und als Märtyrer in den Christenhimmel erhoben hat. —

Das Werden des Rolandsliedes schildert Picco in seinem *Orlando nella storia e nella poesia*, dem ersten Teil einer geplanten *Storia poetica di Orlando*, lichtvoll und anziehend, doch durchaus in Abhängigkeit von Paris. Picco gibt weiter eine zutreffende Charakteristik des epischen Roland und endlich dessen *biografia poetica* durch die übrigen Chansons de geste hindurch.

Zur Verteidigung der Theorien Paris' über die Entwicklungsstufen unseres Epos bringt Picco nichts Neues bei. Und doch sind dieselben vielfach bestritten worden. Paris hat sie zwar in der neuesten Auflage der *Extraits* unverändert wiederholt, aber ohne sie für definitiv zu halten.

Uns dünkt, ebenso wie Stengel und Baist, Paris' von Früheren übernommene Ansicht über das Verhältnis des Rolandsliedes zum Pseudoturpin für unhaltbar. Die größere Kürze und Einfachheit des Schlachtberichtes der Chronik erklärt sich aus dem geringeren Interesse des mönchischen und tendenziösen Verfassers, die geringeren Zahlenangaben und andere Abweichungen aus dem Umstand, daß dieser Mönch Geschichte schreiben wollte und keine Dichtung. Ob die 5 ersten Kapitel der Chronik dem Rolandslied zeitlich vorangehen, sei dahingestellt; Ganelons Verrat, der Kampf in Roncevaux und des Kaisers Rache werden von dem Chronisten in Abhängigkeit vom Rolandslied, mit wohlbewussten Abänderungen, erzählt.

Auch Paris' Auffassung des Carmen als der lateinischen Bearbeitung einer älteren Form der Rolandsdichtung ist, wie vor Jahren von Stengel, so kürzlich von Baist bestritten, von Rajna angezweifelt und von Groeber (im Grundriß) nur unter Vorbehalt wiedergegeben worden. Sie halten dafür, daß das lateinische Gedicht eine nachträgliche Kürzung unseres Rolandsliedes sei oder doch sein könne. In einer Hallenser Dissertation von 1901 ist das Verhältnis beider Dichtungen aufs neue untersucht worden. Danach wäre Paris allen Gegnern gegenüber durchaus im Recht. Was das Rolandslied mehr hat als das Carmen, weise durchweg auf einen nachträglich bearbeitenden

Dichter hin. Derselbe habe nach Art der *remanieurs* viele Orts- und Zeitangaben, Anspielungen auf Fernerliegendes, Verwandtschaftsverhältnisse, und darüber hinaus die Wunder und aus der Sphäre der Märtyrergeschichten stammende Züge in seine Vorlage hineingedichtet, dazu, außer der Baligantschlacht, so wirkungsvolle Episoden wie die letzte Probe Durendals und schön Aldas Tod. Hätte der Verfasser des Carmen wirklich, wie Stengel und Baist meinen, unser Rolandslied vor sich gehabt, er hätte solche Höhepunkte der Handlung und Wirkung nicht fortgelassen, auch planmässig alle Wunder nicht und die Fülle der Namen. Paris' RC-Theorie müsse der Ausgangspunkt aller künftigen Rolandskritik werden. Vergleiche man nun das ältere, auf Grund des Carmen zu rekonstruierende Epos RC mit dem uns vorliegenden Rolandslied, so ergebe sich, daß das Plus des letzteren einem einzigen Bearbeiter zuzuschreiben sei, der wohl sämtliche Laissen von RC durch Vor-, Ein- und Anschübe erweitert und sonst verändert, dazu eine große Anzahl von Laissen (die Blankandrinepisode, Rolands Abschied von Durendal, die Schlacht am Ebro, Baligant, Aldas Tod, den *plait de Guenelun* u. s. w.), mindestens die Hälfte der Gesamtzahl, aus Eigenem neu hinzugedichtet habe. Dieser *remanieur* erst habe die Kreuzzugsideen in unser Lied eingeführt und im Zusammenhang damit das Märtyrerhafte der Sterbeszenen, auch habe er aus geschichtlicher Kenntnis heraus Karls Herrschergestalt, in der Volkssage und Dichtung verblaßt, in neuer Herrlichkeit erstehen lassen. So groß sei nach Umfang und Inhalt der Anteil dieses „Bearbeiters“ an dem uns überkommenen Rolandslied, daß man ihn füglich als den Dichter desselben zu bezeichnen habe.

Wenigstens mit einem Bruchteil dieser Ausführungen stimmt zusammen, was Paris einmal als Vermutung ausgesprochen (in den *Extraits* stellt er es anders dar) und jüngst Baist mit mehr Entschiedenheit wiederholt hat, daß der Verfasser der Baligantepisode die letzte Hand an die Rolanddichtung gelegt habe. So ist auch in älteren und neueren Arbeiten über die Komposition unseres Liedes schon geäußert worden, daß, wer die Baligantepisode einzufügen hatte, im Zusammenhang damit auch sonstige Änderungen vorzunehmen veranlaßt war.

Was war und wer war nun der Dichter des Rolandsliedes? Ein Jongleur, so haben einige gemeint. Jedenfalls kein Kleriker, sagt die grosse Mehrzahl. Ein entgleister Kleriker, so Paris und jüngst noch Baist. Damit ist denen, die mit Suchier in dem Dichter einen Kleriker sehen, alles Wesentliche zugestanden: der Dichter besaß, wenn der Deutlichkeit halber moderne Ausdrücke erlaubt sind, akademische Bildung; er war kein Mann aus dem Volke. In welchem Umfange vielfache Anklänge an lateinische Schriftsteller auf Lektüre derselben zurückzuführen sein mögen, wird erst die künftige Forschung entscheiden müssen. So ketzerisch es manchem erscheinen mag, wir zweifeln nicht daran, daß der Rolandsdichter Vergil gelesen hat.

Um aufs Geratewohl einen Punkt herauszugreifen, der bisher unerörtert geblieben: wir glauben nicht, daß „in Frankreich jemals der Ölweig ein Kommen in Frieden oder mit Friedensbotschaft“ bedeutet habe. Für das wirkliche Bestehen solches Brauchs haben wir kein selbständiges Zeugnis. Die von Wackernagel (*Kleinere Schriften* I, 220) angeführten gehen unmittelbar oder mittelbar, und die betreffenden Verse des Rolandsliedes wohl unmittelbar auf die römischen Schriftsteller zurück. Man vergleiche mit Vers 72 f., 80, 93 f. Vergil, *Äneis* VIII, 116 (*paciferaeque manu ramum praetendit olivae*), VIII, 128, XI, 101 (*velati ramis oleae veniamque petentes*), XXIV, 30. In Vers 73, 93a scheint der Rolandsdichter seinen Hörern die nötige Erklärung einer ihnen fremden Sitte geben zu wollen.

Der Dichter des Rolandsliedes war ein lateinkundiger Kleriker. Aber ein „entgleister,“ so meinen Paris und Baist. Wir vermögen in unserem Epos keine Spur dieser Entgleisung zu finden, obgleich uns, die wir selbst entgleister Theologe, der Blick dafür geschärft sein sollte. Im Rolandslied soll nichts Klerikales sein. Aber man vergleiche die lateinische, so überaus reiche Dichtung jener Zeit: wie weltlich klingen die Gedichte hochgestellter Geistlicher! Oder man lese die Kreuzzugsgeschichten, welche Erzbischöfe, Äbte, Mönche zu Verfassern haben: wie hallen sie wieder von froher Kampfeslust, wie wenig ist ihnen alles Menschliche fremd! Ganz im Gegenteil; gerade wenn man unser Epos mit der zeitgenössischen, doch fast ausschließlich von Geistlichen herrührenden Literatur vergleicht, so bemerkt man erst recht, welche eigenartige Höhe der Weltanschauung und welch weiter Blick den Rolandsdichter kennzeichnet, und wie weihovoll und ernst und fromm sein Lied ist. Durch alles Kampfgetümmel seiner Strophen hört man wie fernes, leises Glockenläuten hindurchklingen. Und, um das Nächstliegende nicht zu vergessen: sind nicht alle Wunder (wenn man Durendals letzte Probe als keines rechnet) aus der Bibel genommen und Rolands und Karls Gebete, von denen das erste so rührend schlicht und tief, dem *Ordo commendationis animae* der Kirche nachgedichtet? — Aber vielleicht will man die Entgleisung des so frommen Dichters mit dem *comique de garnison* begründen, das Gautier in gewissen Versen unseres Epos findet. „Kasernenspäße“ im Rolandslied, wie heißt das vom Standpunkt unserer prüderen Zeit aus den alten Dichter beurteilen! Übrigens wird die körperliche Züchtigung von Verrätern auch von Geschichtsschreibern berichtet, und wäre selbst das betreffende Intermezzo im Rolandslied komisch zu fassen, warum sollte auch ein Geistlicher nicht so unschuldige Späße erzählen?

So glauben wir denn mit Suchier und Marignan, daß ein Kleriker der Dichter unseres Liedes gewesen ist. Die Diskussion über diesen Punkt ist (trotz Picco) so wenig geschlossen, wie die über den anderen: war Tuoldus der Dichter? Nach Paris und Gautier lasse der zweite Halbvers von 4002 die Möglichkeit offen, daß es

sich um einen Schreiber oder einen Jongleur Tuoldus handele, der das Lied nicht gedichtet, nur vorgetragen habe. Demgegenüber haben sich Suchier (in der „*Geschichte der französischen Literatur*,“ Leipzig 1900) und neuerdings Baist für die Ansicht ausgesprochen, die schon einmal, vor vielen Jahrzehnten, gebräuchlich war, daß Tuoldus der letzte Bearbeiter (bzw. Redaktor), sagen wir Dichter unseres Liedes gewesen. Auch wir halten die Möglichkeit, daß ein Schreiber oder ein Spielmann seine Tätigkeit mit *decliner* bezeichnet habe, für fast außer Betracht liegend. Dumesnil hat den vielumstrittenen Vers 4002 in einer feinsinnigen und temperamentvollen Arbeit von neuem eingehend besprochen. Er faßt, gegenüber Paris und den meisten anderen, *geste* im ersten Halbvers als „geschichtliche Vorlage“ auf, wie sich denn der Dichter im Liede mehrmals auf eine Geschichtsquelle be- rufe. Natürlich habe diese *geste* niemals existiert. Tuoldus „*a rapporté son poème à une geste imaginaire, mais tout de même il n'entend pas l'avoir composé sans que son nom en soit magnifié. Il est Normand, et au dernier moment, il signe bien, mais avec une finesse qui a dérouter l'admiration qu'il demande.*“ — Unser Vers führt, so möchten wir glauben, bei unbefangener Betrachtung zu dem Eindruck, daß sich hier der Dichter (Bearbeiter) nennt, mag man nun im einzelnen *geste* als unser Rolandslied selbst oder eine fingierte Chronik und *decliner* als „erzählen“ oder „verändern“ oder „zu Ende führen“ auffassen. Der Widerspruch scheint uns zum guten Teil ein gefühlsmässiger zu sein, als ob man sich scheute, von einem Dichter unseres ehrwürdigen Volksepos zu reden.

„Klingt an jeder Stelle,
Klingt an jedem Ort,
Wüsstest du die Quelle,
Wär der Zauber fort.“

Nun, die letzten Quellen unseres alten Liedes werden ja allezeit die Zauberschleier des Geheimnisses umhüllen. Das hindert doch nicht, das Epos, wie es uns vorliegt, seiner Form und seinem Ideengehalt nach im wesentlichen als das Werk einer Persönlichkeit anzusehen und dieselbe, cum grano salis, den Dichter des Rolandsliedes zu nennen. Es bleibt wahr, was Paris unlängst gesagt hat: „*L'auteur de la Chanson de Roland s'appelle Légion,*“ obschon man sich in Zukunft wohl immer mehr dahin einigen wird, zu sagen: der Dichter heißt Tuoldus.

So hießen viele im 11. und 12. Jahrhundert. Denn die Liste derer, die einst Génin und kürzlich Baist aufgeführt haben, läßt sich schon aus den großen normannischen und englischen Geschichtsschreibern leicht vermehren. Um hier nur zwei Entlegenere zu nennen; ein Tuoldus wird auf der Totenrolle des Vitalis von Savigny (+ 1122) im Titulus von Saint-Ouen (Rouen) genannt (*Mémoires de la soc. des antiqu. de Normandie*. XVII (= 2. série, VII) 235). Über

einen anderen, den Abt von Coulombs, vergleiche man Clerval *Les écoles de Chartres*, 231. Sollte er nicht vielleicht der Dichter des Rolandsliedes sein, so fragt Clerval. Man weiß, daß Génin seinerzeit den Abt von Peterborough oder dessen Vater als Verfasser unseres Liedes in Vorschlag brachte. Endlich wurde in der vorerwähnten Hallenser Dissertation Tuoldus, der Bischof von Bayeux (1099—1106), als der Dichter vermutet. Er scheine an dem künstlerischen Entwurf der sogenannten Tapiserie von Bayeux gewichtigen Anteil zu haben, die wie eine Illustration zum Rolandslied anmute. Er sei aus altadligem Geschlecht gewesen, und hohen Geistes, zeitgenössischem Urteil nach. 1106 abdizierte Tuoldus, „aus Gesundheitsrücksichten,“ und zog sich als Mönch ins Kloster Bec zurück. Gerade dort aber könne man sich unser Lied sehr wohl entstanden denken. Noch wurde auf einen Brief Anselms an Tuoldus hingewiesen, der diesem, übrigens voller Respekt und Reserve, irgend eine, nicht näher bezeichnete, mundana cogitatio zum Vorwurf macht, auch an Baldrichs von Dol enge Beziehungen zum Bec; gerade Baldrichs Kreuzzugsgeschichte zeige die meisten Berührungen mit dem Rolandslied.

Soviel von dem Suchen nach dem Dichter unseres Epos. Daß es einmal zu zweifelsfreiem Ziele führt, bleibt unsere Hoffnung.

Wer überhaupt in dem Tuoldus von Vers 4002 den Dichter des Rolandsliedes sieht, beantwortet damit implicite die Frage nach der Heimat der uns erreichbaren ältesten Fassung. Tuoldus ist ein rechter Normannename, der damals nur in der Normandie und deren Grenzgebieten bezeugt ist. Aber dies Argument gilt ja für alle die nicht, die obigen Vers anders deuten. Man weiß, daß die Frage nach der Heimatsprovinz seit langem umstritten ist. Paris hat seine Ansicht bis zuletzt wiederholt, daß die letzte Redaktion einem *Français de France*, einem Franzier zuzuschreiben sei, der unter Philipp's Regierung gedichtet habe. Man hat weiter gesagt, der Dichter (Bearbeiter) müsse dem Hof nahe gestanden haben. Wenn es erlaubt ist, einen mehr scherzhaft als ernst gemeinten Einwand zu machen: jener Hofdichter zeigt ungewöhnlichen Mangel an Vorsicht und Takt, denn er führt (Vers 3225) die Russen unter den Heidenvölkern, in böser Gesellschaft, auf und übersah, daß des regierenden Königs eigene Mutter eine russische Prinzessin gewesen. — Nun, der französischen Herkunft des Rolandsliedes gegenüber ist immerhin eine Mehrheit von Forschern für die Normandie eingetreten. Dumesnil hat ausführlich die Gründe für normannischen Ursprung der vorliegenden Gestaltung wiederholt und durch neue vermehrt. Von den alten Argumenten Gautier's fällt das von dem Rolandslied, bei Senlac gesungen, fort. Verachtung der Engländer dürfte schwerlich aus unserem Gedicht herauszulesen sein. Allerdings scheint Vers 2332 vom normannischen Standpunkt aus geschrieben; die Franzosen hatten ein historisches Recht auf England, das schon Karl dem Großen zu eigen gewesen. *Agier* ist, nach Baist, nicht spezifisch angelsächsisch

also nicht beweiskräftig. Auch aus der mehrfachen Erwähnung des heiligen Michael *de periculo maris* und des Mont Saint-Michel dürfte man nach Baist nicht auf normannische Heimat unseres Liedes schließen, wie es Gautier und andere nach ihm getan haben. Gewiß, das Michaelisfest ward überall gefeiert, und Sankt Michael wurde in den Liturgieen als der Schützer der Seelen nach ihrem Scheiden aus dem Erdenleib allgemein angerufen, aber dass unser Dichter beidemal den Zusatz *de la mer del peril* macht, das spricht unseres Erachtens doch dafür, daß wir es mit einem Normannen zu tun haben. Daß der Dichter in der Nähe des Mont Saint-Michel zu suchen sei, heißt zu viel gefolgert, wie denn überhaupt die Bedeutung des in Rede stehenden Arguments nicht gar zu hoch anzuschlagen ist. Dumesnil weist mehr auf die Verse 2324 und 3048 f. hin, aus denen der Stammesstolz des Normannen spreche. Mit Bezug auf letztere Stelle wendet Baist ein, dass 3031 f. des Kaisers Vorliebe vielmehr den Bayern und zu allermeist den Franzieren zukommen lasse. Das scheint uns doch nicht so viel zu bedeuten, wie Baist annimmt. Wir können uns, um einen Vergleich zu ziehen, wohl denken, dass ein Pommer bei Aufzählung der deutschen Armeekorps erklärt, solche Kerle gibts nicht mehr auf die Welt, *suz ciel n'at gent ki poissent durer tant*, und doch wie selbstverständlich zugibt: die Brandenburger stehn dem Kaiser näher; sie sind es ja, *ki les regnes cunquierent*, ihre Mark der historische Kern seines Reiches. Vers 2324 und 3048 f. fallen, so möchten wir schließen, etwas, doch nicht allzuschwer, für normannische Verfasserschaft ins Gewicht; andererseits weist die Schilderung der letzten Schar, mit Karl dem Großen und der Auirflamme, nicht auf Franzien, auch nicht auf Franzier als Publikum hin, an das der Dichter zunächst gedacht hätte. Baist allerdings hält den Dichter für einen Normannen, der auf franzischem Gebiet für Franzier gedichtet habe. Er denkt in erster Linie an die Gegenden von Chartres und dem Dunois. Dazu würde gut die oben erwähnte Vermutung Clervals passen, daß Tuoldus der Abt von Coulombs sei. — Das Rolandslied feiert die „Franken“; aber das tut der süditalische Normanne, der die *Gesta Francorum*, die Grundlage fast aller späteren Kreuzzugsgeschichten schrieb, geradeso, in manchmal überraschend ähnlichen Wendungen wie unser Epos. Der Rolandsdichter verschmilzt zu einer Vorstellung die Franken Karls des Großen und die Franken des Kreuzzugs und der Kreuzzugserzähler: er feiert die germanisch-romanische Ritterschaft und ihren Kampf für den Glauben. Darum darf man franzische oder überhaupt französisch-royalistische und zentralistische Tendenz nicht aus dem Rolandslied herauslesen. — Was uns für normannische Heimat der letzten Gestaltung unseres Epos zu sprechen scheint, das sind neben schon erwähnten Gründen eine Reihe von Anklängen an normannische Geschichtsschreiber und Dichter. Wie weit sie mit Sicherheit auf Kenntnis jener Werke seitens des Rolandsdichters hinweisen, bedarf weiterer Untersuchung.

Gewichtig scheint uns das auch von anderer Seite angeführte Argument: in Laisse 29, wo der Dichter zum erstenmal Karls Eroberungen aufzählt, fallen ihm die Eroberungen der Normannen ein. Wenigstens erwähnt sei Folgendes. Der Text der Verse 3546 ff. ist unsicher. Folgt man der Lesart von O (und unsere eigene, früher geäußerte Ansicht verbessernd glauben wir, dass man O auch gegenüber allen anderen Handschriften folgen darf), so haben wir vielleicht eine Anspielung auf Roberts, des Normannenherzogs, Heldentat in der Schlacht bei Askalon vor uns. Man weiß, wie Dichtung und Sage es gefeiert haben, daß er damals des Emirs Standarte erobert hat. Ogier steht für Robert, bezeichnend der Däne für den Normannen (vgl. *Dahis* für *Nortmannis* bei Richer IV 12). So setzt Albert von Aachen an einer Stelle, wo er dem Rolandslied folgt, für Ogier in Vers 749 Robert von der Normandie ein. Die lateinische Dichtung jener Zeit liefert Beispiele ähnlicher Decknamen. — Auch über diese Anspielung auf Robert hinaus scheint eine ganze Reihe von Namen des Rolandsliedes auf die Normandie hinzuweisen. Wir gestehen, daß wir das Kloster Bec in erster Linie als Entstehungsort unserer Dichtung im Auge haben, das mit den Normannenherzögen in engen Beziehungen stand. Robert und Heinrich I., allerdings auch die Könige von Frankreich Philipp und Ludwig VI. waren *fratres familiares*, sozusagen Ehrenmitglieder jener feudalen Kongregation; ebenso Thibaut von Blois und Geoffroi von Anjou. Juliane (Vers 3986) hieß Heinrichs I. Tochter, die nicht weit vom Bec verheiratet war. Und Mathilde, des Königs andere Tochter, die deutsche Kaiserin, hatte Bec so gern, daß sie gegen Brauch und Etiquette dort einmal begraben sein wollte. Durch sie könnte das Rolandslied nach Deutschland gekommen sein, wo es so früh übersetzt worden ist. *Richard le viell et sun nevud Henri* (171, nach O und Gautier), da hat der Dichter mit dem großen Vorfahren zusammen seinem Nachkommen, dem Landesherrn, Heinrich dem Beauclerc, eine Stelle im Lied gegeben. —

Um nicht gänzlich aus der Rolle des Referenten herauszufallen, brechen wir hier ab und wenden uns dem letzten Punkt zu, der uns noch zu beschäftigen hat, der Frage nach der Entstehungszeit unseres Epos. Sie ist von allen Fragen der Einleitung die umstrittenste. Ohne Rolandslied kein Kreuzzug, ohne Kreuzzug kein Rolandslied, diese Formeln sind wie Losungen hüben und drüben ausgesprochen worden. Es gab, nach der Wiederveröffentlichung unseres Epos im Jahre des Heils 1837, eine Periode, in der das Lied überwiegend dem 12. Jahrhundert zugewiesen wurde. Das wurde anders, und vornehmlich durch Gautier und Paris ward die Ansicht zu der allgemeinherrschenden, daß unser Rolandslied vor dem Kreuzzuge gedichtet sei. Suchier's Einwände (1878, in der Einleitung zur Reimchronik) und auch die Liebrecht's schlugen nicht durch. Die Abfassungszeit unseres Epos schien für alle Zeiten festgelegt. Suchier

in seiner *Geschichte der französischen Litteratur* (1900) ließ die Frage nach der Entstehungszeit offen; Groeber sprach sich (anders noch 1890, *Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr.* LXXXIV, 315) im *Grundriss* für das 11. Jahrhundert aus. Doch in einer Hallenser Dissertation wurde 1901 auf die zahlreichen Berührungen des Rolandsliedes mit den Kreuzzugserzählern hingewiesen. Es müsse gegenseitige Abhängigkeit an vielen Stellen zugegeben werden. Ein gewisses orientalisches Kolorit sei in unserem Epos unverkennbar; eine ganze Reihe von Orts- und Völkernamen (P. Meyer und Liebrecht hatten schon die meisten angeführt) sei nur aus dem Kreuzzug erklärbar. Kulturgeschichtliche, vor allem auch religionsgeschichtliche Gründe ließen eine Abfassung vor dem Klermonter Konzil für ausgeschlossen erscheinen. Was aber im Rolandslied an Namen, Tatsachen und Ideen auf den Kreuzzug zurückgehe, das sei nach Ausweis des Carmen von dem letzten Bearbeiter (Dichter) in das alte Epos hineingedichtet worden. Zwischen der uns überkommenen ältesten Gestalt unseres Rolandsliedes und seiner Vorstufe RC liege der Kreuzzug.

Zu ähnlichen Resultaten kam 1902 Marignan. Auch er wies, unabhängig von der vorerwähnten Dissertation, auf die Übereinstimmungen zwischen unserem Epos und den Kreuzzugsgeschichten, insbesondere der Baudry's von Dol, hin. Darin ging er zu weit, daß er in jedem Fall dem lateinischen Schriftsteller die Priorität zuwies. Wir glauben eher, Robert von Rheims und Albert von Aachen z. B. haben das Rolandslied gekannt, als daß das umgekehrte Verhältnis anzunehmen wäre. Doch bedarf es hier eingehenderer Untersuchung. In einem Fall sind wir ganz sicher und gewinnen eine *terminus ad quem*: das Rolandslied hat Gilo von Paris vorgelegen oder ist ihm doch mündlich bekannt gewesen. Er schrieb seine Kreuzzugsgeschichte zwischen 1118 und 1121 in Paris. Später also als 1121 kann, so muß man Marignan's Festsetzung berichtigen, unser Epos nicht gedichtet sein. — Marignan hat, um die Abfassung des Rolandsliedes nach dem Kreuzzug zu erweisen, Einzelheiten des Kostüms in bezug auf ihre sonstige Bezeugung untersucht, nicht immer mit Glück. Eine ganze Anzahl seiner Datierungen sind von Paris und Lanore (*Bibliothèque de l'École des Chartes*, LXIV, 83 ff.) in ihren Besprechungen berichtigt worden. Und doch sind Marignan's Untersuchungen verdienstlich; sie zeigen, wie vorsichtig man bei solchen kulturgeschichtlichen Fixierungen zu Wege gehen muß, aber wieviel Licht von kleinen Punkten aus für die Erklärung und Datierung unseres Liedes zu gewinnen ist und wieviel noch in dieser Richtung zu tun übrig bleibt.

Ein Muster für alle künftigen Versuche dieser Art sind Baist's *Variationen über Roland 2074, 2156*, eine zweimalige Aufzählung von Wurfgeschossen, deren Namen nach Etymologie und Bedeutung geprüft werden. In allerbündigster und gedrängtester Art werden nacheinander wichtige Resultate vorgetragen, und zur Überraschung

des Lesers werden von unbedeutend scheinendem Ausgangspunkt aus die wichtigsten Fragen der Einleitung erörtert und in neues Licht gestellt. Baist's Ansicht über die Bedeutung und Rolle des Turolodus wie über die Heimat des Rolandsliedes haben wir schon in anderem Zusammenhang erwähnt. Bezüglich der Abfassungszeit kommt er zu dem Resultat, daß unser Gedicht nicht vor 1100, aber auch nicht allzuweit nachher entstanden sei. *muserat*, aus arabischem *mezrāk*, erkläre sich nur aus dem Kreuzzug; dazu kämen *Botentrot* mit arabischem *b* für *p*, *Oliferne* (Aleppo), *Nimphe* (Memphis).

Baist's Gründe haben, so wenig wie die Marignan's, Paris zu überzeugen vermocht. In seiner Besprechung in der Romania sucht er beider Argumente zu entkräften (und manche von denen Marignan's sind tatsächlich leicht zu widerlegen) und tritt mit voller Entschiedenheit für seine These ein, daß das Rolandslied nach wie vor ins 11. Jahrhundert zu setzen sei.

Auf die einzelnen Argumente, die von beiden Seiten für und wider diese Ansicht beigebracht worden sind, des Näheren einzugehen fehlt hier der Raum. Überblickt man den bisherigen Verlauf der Debatte, so drängt sich eine Beobachtung auf: die Verteidiger des 11. Jahrhunderts als Abfassungszeit haben, unbewußt, eine kluge und vorteilhafte Taktik befolgt. Sie haben die Gegner nacheinander und einzeln ihre Gründe für das 12. Jahrhundert vorbringen lassen, und es gelang ihnen, viele dieser gegnerischen Argumente zu widerlegen oder doch zu entkräften. Fragt man jedoch: welche positiven Gründe sind für das 11. Jahrhundert angeführt worden, so erstaunt man über die geringe Zahl und das geringe Gewicht derer, die man (nicht ohne Suchen) zusammenstellen kann. Im wesentlichen findet man immer wieder die Argumentation: das Rolandslied ist im 11. Jahrhundert verfaßt, weil sich keine ausreichenden und durchschlagenden Gründe dafür beibringen ließen, daß es im 12. verfaßt worden ist. Es ist vor dem Kreuzzug entstanden, weil sich keine Erinnerungen und Anklänge an den Kreuzzug mit Sicherheit darin nachweisen lassen. Gesetzt, es wäre wirklich so (was wir jedoch bestreiten), so wäre dies Argument doch keineswegs zwingend. Wie viele Dichtwerke in französischer und lateinischer Sprache werden ohne Widerspruch den ersten Dezennien des 12. Jahrhunderts zugewiesen und sind doch von jeder Anspielung auf den Kreuzzug frei. Und wenn Paris gemeint hat: wäre das Rolandslied nach dem Kreuzzug gedichtet, so würden die „Agolans, die Açopars, die Beduinen und Turkopulen“ erwähnt sein, so könnte man mit gleichem Recht eine ganze Reihe der Kreuzzugsberichte als vor dem Kreuzzug verfaßt ansehen, denn sie haben jene Namen ebensowenig wie das Rolandslied (bzw. nennen die Beduinen *Arabes* und die Turkopulen *Turci*). —

Die engen Beziehungen zwischen den lateinischen Kreuzzugs-erzählungen und unserem Epos sind nicht zu bestreiten. Nicht nur

die Ideen, eine grosse Anzahl von Orts- und Völkernamen und Details des orientalischen Kolorits sind beiderseits dieselben, dagegen der Literatur des 11. Jahrhunderts fremd. In Laisse 259 ist doch deutlich eine Szene aus der Schlacht bei Ascalon nacherzählt (wie man auch über die Gleichsetzung von Robert und Ogier denken mag).

Es wird Aufgabe der künftigen Forschung sein müssen, im einzelnen das Verhältnis des Rolandsliedes zu den Kreuzzugsberichten festzustellen. Welche Briefe, Darstellungen oder Bruchstücke solcher hat der Rolandsdichter gekannt? Wieweit hat umgekehrt unser Epos andere der Kreuzzugs erzähler beeinflußt? Das sind Fragen, deren Beantwortung eine Fülle von Teilarbeiten erfordern, aber auch eine ziemlich genaue chronologische Fixierung des Rolandsliedes ermöglichen wird. Das nächstliegende Ziel in dieser Richtung dürfte die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Baudry von Dol, der 1108 schrieb, und unserm Epos sein. Je nach dem Ergebnis wäre damit als Abfassungszeit der Rolandsdichtung 1099—1108 oder 1108—1121 festgelegt. —

Wir sind am Schluß unserer Übersicht über die Arbeiten zum Rolandslied seit etwa 1900. Sehr vieles mußte unerwähnt bleiben, weil es uns nicht zugänglich war. Arbeiten geringen Umfangs, so die wertvollen Bemerkungen von Schultz-Gora und Loth, haben wir aus Gründen des Raumes unbesprochen gelassen. Trotz dieser Beschränkungen mag der Überblick zeigen, welche Fülle von Arbeit in wenigen Jahren unserem Epos gewidmet worden ist, und weiter zeigen, wie sehr trotz allem noch die wichtigsten Fragen umstritten sind. Es bleibt auch in Zukunft noch viel zu tun übrig. Das Rolandslied, statt mit den Epen der späteren Zeit, mit der lateinischen Dichtung seiner Zeit zu vergleichen, welch' notwendige, reizvolle und doch kaum angefangene Aufgabe! Nicht nur die einem Kleriker des angehenden 12. Jahrhunderts zugängliche Literatur, sondern auch die Dokumente der Kunst und des Kunstgewerbes, Volkssitte, Religion, die ganze Kulturgeschichte jener Zeit Boemunds und Abelards müssten zur Erklärung unseres Liedes herangezogen werden, ganz anders, als bisher geschehen.

Viel geleistete Arbeit und doch viel noch unentschiedener Kampf, das ist der Gesamteindruck, den die Betrachtung der letzten 3 bis 4 Jahre der Rolandsforschung hinterläßt. Die wichtigste Erscheinung dieser Zeit ist zweifellos Stengel's kritische Ausgabe; sie nahmen wir als Ausgangspunkt einer neuen Periode. Den Abschluß derselben wird wohl einmal der von Stengel in Aussicht gestellte zweite Band bilden mit der Einleitung. Welche Fülle von Licht steht uns damit bevor! Wir, Referent, freuen uns schon in Gedanken daran, wie Kinder auf Weihnachten.

POSEN.

W. TAVERNIER.

- Weeks, Raymond.** *The Messenger in Aliscans.* [Studies and Notes in Philology and Literature, vol. V, Child Memorial Volume. Boston, 1897. Ginn and Company. IX. p. 127—150.]
- — *The primitive Prise d'Orange.* [Reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, vol. XVI. (1901.) No. 3 p. 361—371.]
- — *Origin of the Covenant Vivien.* [Published by the University of Missouri, June 1902. 64 p. The University of Missouri Studies, vol. I. No. 2.]
- — *Aimer le Chétif.* [Publications of the Modern Language Association XVII. (1902.) p. 411—434.]

Die hier genannten vier Studien hat Ph. A. Becker im *Ltbl. f. germ. u. rom. Phil.* XXIII, 12 und XXIV, 11 mit kritischen Anzeigen bedacht. Zu meiner Beschämung begnügte er sich für den *Messenger in Aliscans* mit einem Hinweis auf meinen vagen Bericht in der *Ztschr. f. rom. Phil.* XXII, 563, der aus verschiedenen Gründen weder befriedigend für den hochverehrten Herrn Herausgeber noch für mich selbst ausgefallen war. Meine Anzeige hätte sich übrigens einigermaßen durch Gaston Paris (*Romania* XXVII, p. 322 ss.) ergänzen lassen.

Ich fühle mich somit doppelt verpflichtet, durch eine genaue, wenn auch gedrängte Inhaltsangabe aller vier Schriften der Fachleserwelt Einblick in R. Weeks' langjähriges Arbeitsgebiet zu ermöglichen, um so mehr, da zu befürchten ist, daß diese amerikanischen Publikationen nur vereinzelt in deutsche Hand gelangen. In zweiter Linie werde ich auch in Kürze des Methodenstreites zu gedenken haben (denn um einen solchen handelt es sich zwischen Becker und Weeks, der sich doch für die ersten drei Studien¹⁾ nicht ohne weiteres mit Anrufung der allerdings gewichtigen Autorität meines teuren Lehrers P. Meyer sowie dem Ausdrucke „Chimäre“ begleichen läßt. In den Conférences du Dimanche von 1894—1895 (aus denen die Untersuchungen von R. Weeks hervorgegangen sind) hat unser Schülerkreis unter Anleitung unseres unvergeßlichen Meisters Gaston Paris in den um den Epenkranz von Guillaume d'Orange kreisenden Diskussionen tiefgehende Meinungsverschiedenheiten erörtern helfen, aber unser großer Lehrer prägte uns zugleich die lebenslänglich wirkende Erkenntnis ein, daß niemand im ausschließlichen Besitze einer unfehlbaren Methode ist. *E bisogna che lavoratori diversi per studi, natura d'ingegno, perfino per temperamento, s'affaccendino dattorno al soggetto, e vi portino ciascuno il proprio contributo*, forderte

¹⁾ Obige Anzeige wurde von mir im Mai 1903 in Florenz geschrieben. Der Güte des Herrn Herausgebers verdanke ich es, dass ich vor der Drucklegung noch für die vierte Studie die Kritiken Langlois' und Ph. A. Becker's berücksichtigen konnte.

Pio Rajna 1884 in der *Prefazione* (p. IX.) seiner *Origini dell' Epopea francese*.

The Messenger in Aliscans behandelt eine wichtige genetische Frage. In dieser Erstlingsschrift suchte R. Weeks nachzuweisen, daß Gautier's²⁾ Vorwurf, der Verfasser der *Nerbonesi* habe die Bedeutung der *Aliscans* völlig unterschätzt und sein volles dichterisches Interesse *Foucon de Candie* zugewendet, unberechtigt ist. Die einzelnen Episoden, aus denen sich *Aliscans* zusammensetzt, erscheinen in der langatmigen Kompilation Andrea da Barberino's zerstückt und weit auseinandergerissen.

Die *Nerbonesi* enthalten zwei Schilderungen einer Belagerung von Orange durch die Sarazenen. In dem ersten ausführlichen Berichte verläßt Bertrand (Beltramo), nicht Guillaume, die umzingelte Stadt, Hilfe vom Könige zu erbitten. Auf die Fürbitte Biancifiore's für den bedrängten Bruder zieht Aloigi selbst mit in den Kampf. Als Streiter ragt Vivien hervor, dem das Königreich Ragona verheißen wird. Von Rainouart ist nirgends die Rede. — Die zweite, nur flüchtig skizzierte Belagerung, während welcher Guillaume selbst Hilfe holt, verlegt den Schwerpunkt auf die alles komischen Beiwerkes entbehrenden Rainouart-Episoden. Eingeleitet wird der knappe Bericht von der Bedrängnis der Stadt durch die Vorgeschichte des jungen Riesen, der bald nach Guillaume's Ankunft in Paris in den Vordergrund tritt und nach dem hauptsächlich durch seine Tapferkeit erungenen Siege, mit Elizia vermählt, als Herzog von Ragona in Vivien's Rechte eingesetzt erscheint. — Wie lassen sich diese beiden Berichte vereinbaren? Ein genauer Vergleich der in gewisser Beziehung verwandten Episoden läßt die Botenrolle Bertrand's bedeutender und viel charakteristischer erscheinen: sie ist mit fast all den dichterischen Merkmalen ausgestattet, die sich in der erhaltenen französischen Version um Guillaume's Persönlichkeit gruppieren. In Bertrand's Abschied von dama Tiborga (*Nerb.* I, 144) stoßen wir auf ein besonders kritisches Moment: *Disse dama Tiborga: O Beltramo, quando tu sarai tra quelli nobili baroni, tu non ti rammenterai di noi, se nonne come fanno ora eglino, che bestemiavano la mpresa. — Beltramo la prese per la mano, e in presenza di Guglielmo giurò di none abbracciare, nè di toccare mai la mano a persona, e di non dormire in letto, e di non mangiare a tavola, insino a tanto ch'egli non arà soccorso Guglielmo e dama Tiborga.* — Desgleichen wird berichtet, daß Bertrand, als er mit Vivien Hilfstruppen und Proviant nach Orange führt, erst Einlaß erhält, als er am Tor sein Haupt entblösst (p. 508). Die flüchtige Skizze von der späteren Belagerung der Stadt (*Nerb.* II, 490 ff.) entbehrt jeglicher Ausschmückung; sie scheint in die Geschichte Rainouart's eingefügt, um seine Betätigung am Kampfe auf Guillaume's

²⁾ *Épopées* IV. 32.

Verlangen herbeizuführen. Daß der feierliche, treu gehaltene Schwur und die Erkennungsszene im italienischen Berichte fehlt, sobald Guillaume selbst nach Hilfe ausreitet, ist um so auffällender, als sich Andrea sonst durchaus nicht trockener Kürze befleißigt und auch vor weitschweifigen Wiederholungen sich täuschend ähnelnder Verhältnisse nicht zurückscheut.

Nach Weeks' Ansicht ist Bertrand's Botenrolle die ursprüngliche, da sie eine zwanglose Lösung der Widersprüche fördert, die dem Leser der französischen Fassung der *Aliscans* auffallen müssen. Seite 127—130 seiner Studie hat W. eine Reihe solcher Widersprüche zusammengestellt. Besonders drei der von ihm hervorgehobenen Punkte sind von Wichtigkeit, 1. Wie kann Guiborc Orange so lange verteidigen? 2. Welche Schwierigkeiten bietet die Orléans-episode? 3. Wie unwahrscheinlich nimmt sich die Endementiers-Szene aus!

Hat sich Weeks zur Begründung seiner Hypothese nur auf das Zeugnis der *Nerbonesi* berufen? Nein und abermals nein. S. 131 kündigt er an: *It is my purpose in this article to try to determine several of the elements which unite in Aliscans, by showing that the messenger who goes for aid was, in the primitive form of the story, Bertrand, not Guillaume. I shall try to prove incidentally that the defeat of Aliscans is posterior chronologically to the victory of Aliscans, and that Vivien fought in both battles. The data used will be principally the variants of the poem, and the external evidence to be derived from an Italian source as yet unutilized, the Storie Nerbonesi.*

Zu der Methode Weeks werde ich mich, wie schon gesagt, nach Inhaltsangabe aller vier Studien äußern. Ich stimme nicht in allen Punkten mit ihm überein, z. B. betreffs der Ansicht, daß Garin (p. 145) in *Aliscans* anwesend sein sollte, wird starker Zweifel herrschen. Ich bringe übrigens in Erinnerung, daß die kleine Studie vor Jeanroy's Untersuchungen und vor Becker's: *Der Quellenwert der Storie Nerbonesi* (Halle 1898) entstanden ist.

The primitive Prise d'Orange. Dieser kurze Artikel rückt die erhaltene *Prise d'Orange* sowie das *Charroi de Nimes* in ein ganz neues Licht. Wiederum bildet die sorgfältige Lektüre der in Betracht kommenden Partien der *Storie Nerbonesi* den Ausgangspunkt weit-sichtiger kritischer Erwägungen. Nach Weeks' Ansicht bietet die italienische Kompilation eine ältere (nicht etwa die älteste!) Fassung der *Prise d'Orange*. Diese Behauptung begründet er (S. 366) mit dem Hinweise auf verschiedene hohes Alter bekundende Stellen von *Aliscans*, deren Inhalt durch die *Nerbonesi* direkte und ausführlichere Bestätigung erhält. Die ziemlich summarisch gehaltene Darlegung, wie die ursprüngliche Fassung der *Prise d'Orange* durch die *Aliscans* zum großen Teile absorbiert wurde, bietet nichts Wider-

sinniges, wenschon sie vielleicht allzu positiv und subjektiv gehalten ist. Die vier in ihren Grundzügen skizzierten Quellen, die in *Aliscans* zusammengefloßen sein sollen (S. 368—370) und zwar: *not through any studied blending by any one remanieur, but little by little, through the habit of the jongleurs of singing selections of the most striking scenes* sind leider nicht genügend erweisbar.

Originell und annehmbar scheint die Hypothese, daß die ursprüngliche *Prise d'Orange* das dichterische Bindeglied zwischen dem Guillaume des Nordens und dem Guillaume des Südens bildete und daß später der hochpoetische Eingang im *Charroi de Nîmes* erhalten blieb.

Der überaus bescheidene Ton, in welchem der fleißige Forscher seine Ansichten vorträgt, erklingt auch in dem Schlußsatze: *The supposition is advanced in this brief article, that the primitive Prise d'Orange may not have been entirely lost, and that the beginning of the celebrated epic may be preserved to us in the first part of the Charroi de Nîmes.*

Origin of the Covenant Vivien. Diese ausführliche Studie zerfällt in sechs Abschnitte. I. *General Remarks, Difficulties of the Poem.* In dieser Einleitung ist namentlich die Zusammenstellung der Widersprüche von Bedeutung, welche Becker (*Altfranzösische Wilhelmsage*, Halle 1896, S. 43,44) und Jeanroy (*Romania XXVI*) an der erhaltenen französischen Fassung des Gedichtes aufgefallen sind. Weeks vermehrt die beträchtliche Anzahl noch durch einige wesentliche Zusätze, unter denen Punkt 14 (die Anmerkung zu Vivien's Gelübde, Zeile 503—505 des *Covenant*) der wichtigste ist. Den Abschluß dieses einleitenden Absatzes bildet (S. 10) eine kritische Sichtung dieser „*inconsistencies*,“ sowie die berechtigte Bemerkung, daß die Kritiker bisher mehr darauf bedacht waren, dem Gedichte seine Stellung innerhalb des Cyklus anzuweisen, statt nach der Lösung der auffallenden Widersprüche zu forschen. II. *Previous Theories with Regard to the Covenant.* Dieses Kapitel bietet eine sorgfältige Übersicht der Ansichten der Gelehrten seit Jonckbloet, die sämtlich darin übereinstimmen, das erhaltene Gedicht als einen verhältnismäßig modernen Ersatz für ein verlorenes „Stammgedicht“ zu betrachten, einen Ersatz, der als erläuternde Einleitung für die Eingangsszenen von *Aliscans* dienen mußte. Weeks' Forschung nach der verlorenen ursprünglichen Fassung setzt an derjenigen Stelle ein, die nach Jeanroy's und Becker's Ansicht noch teilweise offen geblieben ist: die fremdländischen Übersetzungen und Nachahmungen müssen Quellen für verschollene epische Kunde über Vivien bilden. Im folgenden dritten Abschnitte *Testimony of the Storie Nerbonesi with Regard to the Covenant Vivien* wird zunächst (S. 17—22) der Inhalt der hierher gehörigen Stellen der italienischen Compilation (*Nerb.* I, 461—518; II, 145—165) klar und übersichtlich zusammengestellt. Andrea berichtet ausführlich von einem Zuge Aimer's (Naimeri) und Vivien's

nach Spanien. Doch trennt sich Vivien alsbald vom Oheim, um in Portugal Abenteuer zu bestehen. Zweimal sieht sich der junge Held in befestigten Lagern (bei Galicia und Monte Argiento) schwer von den Saracenen bedrängt. Seine Befreiung verdankt er schließlich Aimer, der mit einigen Neffen (darunter Bertran) und einem Heere zu Hilfe eilt. Monte Argiento³⁾ wird auf Vivien's Verlangen zerstört, bevor er mit seinen Verwandten zum Entsätze des gleichfalls schwer bedrängten Orange auszieht. Als zukünftiger Lohn für Hilfe wird Vivien das Königreich Ragona (Aragon) verheißen. In diesem Berichte erblickt Weeks die primitiven *Enfances Vivien*. Er bezeichnet diese Dichtung als **B** (**A** soll das verlorene Gedicht *Siège d'Orange* bedeuten). In **C** meldet Andrea die Einsetzung Vivien's in Ragona und Aliscante. — Im 2. Bande der *Nerbonesi* (145—165) glaubt Weeks ein im heutigen *Covenant Vivien* verwertetes Gedicht entdeckt zu haben. In diesem Abschnitte des italienischen Berichtes steht die Kunde von Vivien's Tod. Der junge Held fällt bei Tortosa durch die Hand Maltribol's. Guillaume, von Girart zu Hilfe gerufen, erreicht den Hügel nicht, wo die Leiche liegt. Girart wird gefangen genommen, Guillaume verwundet, auf achttägige Flucht bis nach Orange verfolgt, wo er allein und erschöpft anlangt. Diesen Bericht bezeichnet Weeks als **D**.

Die von ihm neu aufgestellte Theorie gebe ich am besten mit seinen eigenen Worten wieder: *These are the pertinent events utilized, according to our theory, to combine with those of B in the formation of the present Covenant Vivien. The poem D thus utilized, is now lost, save in so far as parts of it may be preserved in the present Aliscans, or in the Covenant. It may have borne the name of Aliscans. According to our theory the present Covenant is a blending of the sources B and D, of which the first ended favorably for the hero, the second disastrously.* Man ist natürlich auf das Beweismaterial gespannt.

Die zweite Hälfte des dritten Abschnittes enthält aber zunächst eine ausführliche und besonnene Kritik von Becker's *Der Quellenwert der Storie Nerbonesi* und Reinhard's *Die Quellen der Nerbonesi* (S. 22—30). Die Lektüre dieses Teiles des dritten Abschnittes ist jedem dringend anzuempfehlen, der sich über die beiden Schriften orientieren will und noch nicht Zeit gefunden hat, sich ein eigenes Urteil über die hier erörterten Fragen zu bilden. Die meisten Beweisgründe Becker's und Reinhard's sind, ehrlich gesagt, nicht triftig; Andrea's Verfahren nimmt sich in der Darstellung der beiden Gelehrten, sobald dieselbe reiflicher Überlegung unterzogen wird, gewaltsam und unnatürlich aus. Jede streng wissenschaftliche Begründung bedarf doch auch einer psychologisch möglichen Basis. Die von Weeks aufgestellte Theorie hat dagegen den grossen Vorteil logischer Durchführung und Ungezwungenheit für sich.

³⁾ Die Prosaversion der *Enfances Vivien*, l. 2404 meldet das Gleiche.

Die folgenden Abschnitte IV, V, VI dienen der Beweisführung. Kapitel IV beginnt mit einem ausgezeichneten Vorworte, dessen wörtlicher Abdruck begreiflich erscheinen wird.⁴⁾ Nicht weniger lehrreich wirkt die Lektüre der folgenden Seite; ich hebe nur einen charakteristischen Ausspruch daraus hervor: *The existing epics treating of these events have blinded the critics*. Weeks entwickelt seine schwerwiegende Ansicht nun in folgender Weise: Die lange Belagerung von Orange (A) ist verschwunden. Teilweise wurde sie Aliscans einverleibt. Das Verschwinden von A zog das von B nach sich. Sobald A sich auflöste, übernahm Guillaume die Botenrolle Bertran's. Damit schwand das Bindeglied zwischen A und B. In *Aliscans* verblieb von B noch eine deutliche Spur in den Zeilen 2596—2603.

*Mais n'i ert pas Aïmers li caitis:
En Espagne est entre les Sarasis
U se combat et par nuit e par dis.*

B als ‚mere incidence‘ verband sich mit Quelle D zu einem neuen Gedichte: denn D (S. 36) mußte erhalten bleiben: *it contained scenes too tragic and too profoundly popular ever to be lost*.

Der Verschmelzung von B und D widmet Weeks (S. 36 ff.) große Aufmerksamkeit. Wie war sie möglich? Beide Gedichte besangen denselben Helden und denselben Schauplatz; in beiden erfolgte die Rettung durch einen Onkel mit einer Reihe von Vettern: *all of those in D playing a role in B*. — D mußte seiner literarischen Wichtigkeit⁵⁾ wegen erhalten bleiben und bedurfte einer Einleitung *which*

⁴⁾ *We have seen that the Covenant contains a large number of inconsistencies which no theory thus far advanced suffices to explain. The existence of these inconsistencies indicates, in sound criticism, that the poem reposes on various sources difficult of reconciliation. For, it is inconceivable that a poet, creating this epic in its entirety, should have allowed such defects to subsist. This is above all improbable in the literature of France, which already, at the early epoch of which we treat, was conspicuous for those admirable qualities of common sense and logic that have given to it a unique position among the literatures of the world. Nothing is more characteristic of the old French epics than their directness of style and narration, their reasonableness of plot and action. The Frenchmen of this remote period, like their descendants of to-day, aimed at y voir clair. Then, too, these epics show conspicuous evidence of that true feeling for form and symmetry without which no literature can be of conspicuous merit. One who doubts the superiority of France in this respect in the eleventh, twelfth and thirteenth centuries, need only compare the French originals of that time with their foreign translations and imitations. In these, he will observe a heavy and turgid mode of thought, a floundering style a lack of feeling for form and proportion, a sentimentality, which find no warrant in the French originals, so direct, simple and clear.*

⁵⁾ *The imagination of the people was struck by the awful scenes of the fated field of Aliscans — the death of the young hero, the arrival too late of aid, the defeat of Guillaume, his solitary flight — and these scenes could not well have disappeared. It is, in general, a mistake, we think, to suppose that any considerable number of beautiful scenes was allowed to disappear from the French epic. One great law — the striving to preserve the beautiful — is observable in all the changes and disintegrations of the virile period. (S. 36.)*

should make known the young hero. Als A unterging, fügte sich B an D. *The blending of the two was the nearest approach possible to the relation of incidence to major.*

Die Schlußseite (37) des 4. Abschnittes sichtet in einsichtsvoller Weise die Hemmnisse, welche eventuell der Fusion von B und D im Wege gestanden haben würden.

Der fünfte Abschnitt ist der wichtigste. Er erörtert Punkt für Punkt die bereits im ersten Teile aufgezählten Widersprüche, deren Lösung sich mit Hilfe der aus den *Nerbonesi* ersichtlichen Verschmelzung älterer Dichtungszweige erweisen lassen soll. Ich hebe aus der großen Anzahl nur zwei der wichtigsten Fragen hervor: 14 und 18. Die erstere (S. 44—45) betrifft Vivien's Gelübde und Jeanroy's daran geknüpftes Bedenken. Die Argumentation von Weeks ist feinsinnig und gipfelt in der Bemerkung: *This raises the interesting question whether the vow can have existed in what M. Jeanroy calls the primitive Covenant.* Meiner Ansicht nach ist dieses literarisch wirksame Motiv jüngerer Herkunft; ein Zeugnis dafür liefert Wolfram's *Willehalm*: der deutsche Dichter, dessen Eigenart mich seit Jahren beschäftigt, hätte sich dieses anziehende Moment tiefer durchdachter epischer Kunst nicht entgehen lassen.⁶⁾ Aber auch *Aliscans* bot augenscheinlich in der ihm zugänglichen Fassung keine Andeutung. — Punkt 18 bietet eine ansprechende Beleuchtung der geographischen Verwicklungen, die dazu führten, daß Guillaume in wenigen Tagen von Orange nach Spanien gelangte.

Im 6. Kapitel, wo das emsig gesammelte Beweismaterial gedrängt gruppiert und durch weitere Einzelheiten vermehrt erscheint, weist Weeks nochmals nachdrücklich darauf hin, daß seine Theorie: *the dual origin of the Covenant* (vermitteltst Fusion zweier in den *Nerbonesi* erhalten gebliebenen Dichtungen) auch sicher eine ungezwungene Erklärung der seltsamen Durcheinanderwürfelung der Bezeichnungen *Archant* und *Aliscans* ermöglicht.

Die Erklärung der Entstehung des erhaltenen *Covenant Vivien* stützt sich in der peinlich sorgsam Untersuchung von R. Weeks wiederum nicht einzig und allein auf das vereinzelt Zeugnis der *Nerbonesi*, sondern ebenso stark auf die kritische Verwertung der Varianten, die in den französischen Manuskripten des Cyklus erhalten geblieben sind.

⁶⁾ Neuerdings hat J. M. Nassau Noordewier (*Bijdrage tot de Beoordeeling van den Willehalm*, p. 9—12) die Ansichten von Jeanroy (*Rom.* XXVI, 189) und Ph. A. Becker (*Zs. f. rom. Phil.* XIX, 116,) dass Wolfram keine Dichtungszweige, die von Vivien handelten, vorlagen, durch die Bemerkung gestützt, dass aus verschiedenen Stellen des *Willehalm* (*Wh.* 41, 10—66, 25—353, 1 ff.) nicht zu erkennen sei, ob dem mittelhochdeutschen Dichter das Gelübde Vivien's bekannt war.

Aimer le Chétif. Diese kleine mit Hilfe der Nerbonesi besser abgerundete poetische Biographie gebe ich absichtlich nicht einmal in kurzen Zügen wieder, da sich inzwischen Langlois⁷⁾ und Ph. A. Becker⁸⁾ eingehend mit ihr beschäftigt haben. Überdies rekapituliert sie notgedrungen mehr oder weniger anfechtbare Resultate der dritten von mir analysierten Studie. Ich betone, daß die reichhaltige italienische Quelle von Weeks nicht blindlings als authentisch angenommen wird: er klärt den vermutlichen Wert derselben an den fragmentarischen Auskünften von 15 französischen und ausländischen Dichtungszweigen. Im Vordergrund steht für diese Klärung namentlich der Bericht der *Nerbonois*. Im Gegensatz zu Suchier⁹⁾ (dem wir die Aufklärung der rätselhaften geographischen Angabe verdanken, daß Venedig in Spanien gelegen sein soll) begegnen sich Langlois und Becker in der Ansicht, daß für Aimer's Heldentum in Spanien und ein darauf bezügliches Epos keine stichhaltigen Beweise vorgebracht sind. Auch die Behauptung, daß Aimer an Garin's Stelle rückte und später in Aliscans von den „*remanieurs*“ planmäßig durch Aimeri ersetzt wurde, mußte auf Widerspruch stoßen. Dagegen ist die Darlegung, wie Aimer's Heldenlaufbahn dem Zyklus eingereiht worden sein könnte, mit Interesse zu begrüßen. Sie stützt sich zugleich auf das Zeugnis der *Storie Nerbonesi* und die *Narbonois*: *The quarrel with his father seems to be the knot that attached him to the cycle of Orange, and bears witness to his preexistent fame. The vow is the knot that attached an independent hero in the south-land to the great northern emperor. Jongleurs from the north probably found this hero sung in the south as the most bitter enemy of the Saracens in Spain.* (S. 420.)

An dieser Stelle sei mir eine kurze Bemerkung gestattet. Bereits 1894, als ich für die Ecole des Hautes Etudes meine Willehalmstudie arbeitete, legte ich mir bei der Prüfung der mittelhochdeutschen Texte von Wolfram und Ulrich von dem Türlin die Frage vor, ob möglicherweise Aimer in einer älteren nicht mehr zugänglichen Fassung von Aliscans gar nicht vorhanden war. Bestärkt wurde ich in dieser Annahme durch das Verhalten Ulrichs von dem Türlin. Ich erlaube mir, den ursprünglichen französischen Wortlaut dieser Stelle meiner nicht zum Drucke gelangten Arbeit, die im Manuskript meinen Lehrern Gaston Paris und Paul Meyer vorgelegen hat, anzuführen: *Ulrich von dem Türlin fait mention de tant de petits détails concernant le baptême d'Orable et l'adoubement de Vivien, que je ne saurais m'empêcher de croire — malgré les démonstrations de M. Suchier¹⁰⁾ — à des branches*

⁷⁾ *Romania* XXXII, 455—57.

⁸⁾ *Libl. f. germ. u. rom. Phil.* XXIV, 11.

⁹⁾ *Romania* XXXII, 353 ff.

¹⁰⁾ *Über die Quelle Ulrichs von dem Türlin und die älteste Gestalt der prise d'Orange.* 1873.

françaises perdues où il a puisé à pleines mains. Il faut noter en outre qu'il se trouve assez souvent en contradiction avec Wolfram en racontant les mêmes faits avec des déviations qui sont probablement le résultat d'une comparaison du *Willehalm* avec d'autres modèles traitant en partie le même sujet et qu'il croyait plus authentiques. Par ex. on ne saurait affirmer que *Türlin* ait adopté le récit des fils d'Aimeri de Narbonne tel qu'il se trouve dans le *Willehalm*. En effet, le nom de ce Berhtram¹¹⁾, inconnu aux branches françaises, figure dans la liste de *Türlin*, mais d'autre part le Chétif n'existe pas pour lui, quoi qu'il soit tout à fait impossible que celui des frères qui, dans le tableau de Wolfram, est dépeint avec les couleurs les moins monotones, ait échappé à l'œil de ce copiste fidèle de certaines parties du *Willehalm*. Quel nom a-t-il substitué à celui de Heinrich? Le nom de Witschart-Guichard. D'après l'argumentation de M. Suchier, *Türlin* ne connaissait les chansons françaises que par l'intermédiaire de Wolfram. Mais dans l'édition Jonckbloet le nom de Guichars est mentionné deux fois comme celui d'un des fils du vieux Aymeri:

1^o V. 2844 . . . *Au perron est descendus Aymeris . . .
Avec lui ot les IIIj de sez fiz,
Bernart le preuz, Buevon de Commarchis,
S'i fu Guichars et Hernauz li floriz.*

2^o V. 4893 . . . *De la table ist Aimers et Bernars,
Hernaus li rous et Guichars d'Andernas,
Au tinel vont por essayer lor bras.*

Dans les chansons françaises Guichars est le neveu de Guillaume. Dans les passages cités il s'agit donc d'une faute de scribe? Mais cette coïncidence avec *Türlin*, serait-elle donc fortuite?

Der aufmerksame Leser obiger vier Studien wird sich der Erkenntnis nicht verschliessen, daß R. Weeks aus zahlreichen Varianten des gesamten Zyklus Nutzen gezogen hat. Schon aus diesem Grunde schwebt seine mit Hilfe einer verständnisvoll vertieften Lektüre der *Storie Nerbonesi* aufgestellte Theorie nicht völlig in der Luft. Mit dem bisher üblichen Verfahren namhafter Forscher stellt er sich insofern in Gegensatz, als er die Ansicht bekämpft, Andrea habe aus allerlei Gründen mit großer dichterischer Freiheit neue Dichtungspartien mit Hilfe von kurzen vorgefundenen Andeutungen verfasst. Die von Ph. A. Becker und Reinhard dem italienischen Bearbeiter zudiktierten Gründe bezeichnet Weeks mit vollem Rechte als „*assertions*.“ Es fehlt hier an Raum, sämtliche Einwände, die Weeks im dritten Abschnitte des *Origin of the Covenant Vivien* geltend macht, zu erörtern. Ich beschränke mich auf einen einzigen konkreten

¹¹⁾ Cf. *Romania* XXXII, p. 318.

Fall, der die Andrea angesonnene dichterische Erfindungsgabe befremdlich erscheinen lässt. In den *Storie Nerbonesi* ist Aïmer der Hauptheld der ersten vier Abschnitte. Soll man wirklich glauben, daß Andrea durch die drei bekannten Zeilen von Aliscans:

*Mais n'i ert pas Aïmers li caitis:
En Espagne est entre les Sarrasis
U se combat et par nuit et par dis*

und durch andere kurze Interpolationen so eindrucksvoll betroffen wurde, daß er sich zum Ausspinnen einer ausführlichen Heldenlaufbahn Aïmer's in Spanien angeregt fühlte? So spärliche Motive konnten innerhalb der reichen Materie unmöglich den Anstoß zu neuen Erfindungen geben. Andrea hat ebensowenig wie andere Dichter und leidlich dichterisch beanlagte Bearbeiter des Mittelalters eine philologisch gewissenhafte Prüfung aller Einzelheiten seiner französischen Vorlagen vorgenommen. Die Geschichte der mittelalterlichen Übersetzertätigkeit belehrt uns eines Besseren. Ich zitiere, um Beckers Ansichten und Weeks' Methode schärfer von einander abzugrenzen, zum Schlusse noch den Inhalt einer Anmerkung der vierten Studie (S. 422,1). Es handelt sich um das unmotivierte Erscheinen Aïmer's vor Narbonne. Becker (*Quellenwert* p. 13) beklagt es, daß der Verfasser der *Nerbonois* Aïmer nach Spanien geschickt habe, sodaß der an die Brüder abgeschickte Bote ihn nicht in Paris finden konnte. Weeks bemerkt dazu, daß in den *Nerbonois*, 406—412, der Bote angewiesen wird, die Brüder einen nach dem andern aufzusuchen: *Tot un et un par estrange país. This is precisely what happens in the Nerbonesi, not only for Aïmer, but for the others as well: See N. I, pp. 161—171. Dame Hermangart (vol. II. Nerbonois, p. 43, lines 16—17) breathes a blessing on the one who went to tell Aïmer of the sore straits of Narbonne.* Einzelne Ausführungen von Weeks sind entschieden zu beanstanden¹²⁾, er legt bisweilen allzuviel Gewicht auf den Wortlaut der Varianten, Zahlenangaben etc. Es wäre recht erfreulich, wenn wir uns immer unbedingt auf die Gewissenhaftigkeit der mittelalterlichen Kopisten verlassen könnten. Aber wer ohne Vorurteil an die Prüfung der vier fleißigen Studien herantritt, wird dem Urteil Gaston Paris beipflichten, das allerdings ursprünglich dem Verfasser des *Messenger in Aliscans* galt: *La dissertation de M. Weeks éclaire d'un jour nouveau quelques unes des questions les plus difficiles et les plus intéressantes de l'histoire de notre vieille poésie épique, et montre chez l'auteur une véritable originalité de pensée, une grande pénétration et l'habile application d'une méthode vraiment critique.*¹³⁾

¹²⁾ Cf. Becker, *Libl.* a. a. O.

¹³⁾ *Romania* XXVII, 323.

Grein, Heinrich. *Amis und Amiles. Ein altfranzösisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen.* Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Gustav Körting. Kiel, Verlag von R. Cordes. 1902. 8°. IV und 92 S.

Die im Mittelalter durch fast ganz Europa gehende und in den verschiedensten Sprachen dichterisch bearbeitete Sage von der rührenden Freundschaft zwischen Amis und Amiles ist schon durch diese Beliebtheit für jene Zeit charakteristisch; es lohnte sich also auch aus kulturhistorischen Gründen eine moderne Verdeutschung¹⁾. An einem solchen weitverbreiteten Stoffe und dessen Bearbeitungen zeigt sich zugleich, daß es im Mittelalter eine nationale Färbung der Literatur infolge der Gleichartigkeit der christlichen Kultur und namentlich infolge der durch das Latein und die Kreuzzüge geförderten Wanderschaft gewisser grundlegender Ideen im allgemeinen noch viel weniger gab als in unserer stark kosmopolitischen Zeit, und daß andererseits die tiefe Kluft zwischen der damaligen und der heutigen Kulturwelt nicht kleiner ist als jene zwischen den religiösen Anschauungen in den entsprechenden Perioden. Die Geschichte von den beiden sagenberühmten Freunden ist im Mittelalter ja auch dramatisch bearbeitet worden: man stelle sich heute ein Stück vor, wo ein vorbildlich zu fassender, vom Publikum beifällig begrüßter Held einem Freunde sich heimlich im Duell substituiert und darauf einen feierlichen Eid leistet, der wohl nicht wörtlich, aber doch bewußt und innerlich falsch ist (wofür zwar die göttliche Strafe nicht ausbleibt, aber nicht auch den anderen Mitschuldigen trifft); wo die andere Hauptperson, um die schweren Folgen dieser gemeinsam vorbereiteten Verwechslung (oder besser gesagt: dieser Unterschiebung) zu beheben, aus Freundschaft ihre eigenen Kinder tötet und so um dieser Treue willen ein viel ursprünglicheres und primitiveres Sittengesetz verletzt; man denke sich (wie in dem mit *Amis* nach Abstammung und Inhalt verwandten *Jourdain de Blaivies*) eine Mutter, die ihr eigenes Kind dem Mörder ausliefert, um nicht einem Patenkinde die schuldige Treue brechen zu müssen u. s. w., dann wird man erkennen, wie sehr die Begriffe von Ehre und Pflicht, von Religion und Treue sich seither gewandelt haben, wieviel die Ideale der neueren Zeit menschlicher, der Sittenkodex innerlicher, die Heldenfiguren aber gewöhnlicher und kleiner geworden sind. Königstöchter, die unerlaubter Liebe pflegen, wie Belissant; Männer, die im Wortwechsel mit ihren Frauen handgreiflich werden (ihnen einen Faustschlag ins Gesicht versetzen, wie V. 1069 Amis zu tun rät und V. 1133 Amiles der Lubias wirklich tut); Diener, die (Jourd. de Bl. 85 ff.) ihre Herren verraten, aber Freunde, die einander nie im Stiche lassen, mag es ja gelegentlich auch heute noch geben: im ganzen und großen führt

¹⁾ Eine mhd. hat bekanntlich Konrad von Würzburg im „*Engelhart*“ gegeben.

das genannte Heldengedicht doch in eine uns fremd gewordene Welt, die kennen zu lernen auch für weitere Kreise von Interesse ist. Diesen letzteren hoffte Grein mit seiner Übertragung einen Dienst zu leisten, und man kann sagen, daß er eine dankenswerte Arbeit getan hat. Freilich wird noch lange Wilhelm Hertz ein unerreichtes Vorbild bleiben, aber Stoffe gibt es genug, die dichterisch veranlagten Romanisten eine lohnende Erholungs-Arbeit verheißen. Zunächst wenigstens schienen solche altfranzösische Dichtungen, die schon mhd. Bearbeiter angeregt und sonach auf unserem Boden schon einmal ein Interesse befriedigt hatten, der Übertragung würdig, allen Christian voran, dann Wilhelm von Orange und manche andere.

Was nun die vorliegende Übertragung anlangt, so müssen für ihre Beurteilung zwei Gesichtspunkte maßgebend sein: einmal der ästhetische, dann der philologische. Gustav Körting, der dem Buch ein Geleitwort beigegeben, findet, daß die Verse gewandt gebaut sind und sich angenehm lesen, ferner, daß sie den Sinn des Originals getreu wiedergeben. Dieses Mindestmaß von Forderung an eine metrische Übersetzung ist, was den ersten Gesichtspunkt betrifft, überall²⁾, rücksichtlich der Treue in den meisten Fällen erreicht worden. Grein hat die zehnsilbigen, durch gruppenweise Assonanz verbundenen Verse des altfranzösischen Originals durch reimlose fünf Fußige Jamben wiedergegeben, und die geringen technischen Schwierigkeiten gestatteten ihm dafür, seine ganze Kunst auf die Treue und Schönheit der Übersetzung zu verwenden. Der eigenartige Stil der altfranzösischen Epik ist glücklich getroffen, der sprachliche Ausdruck in der Regel gewählt, die Einteilung in übersichtliche Abschnitte eine zu billigende Neuerung. An all dem ist formale Begabung, Fleiß und angewandte Mühe nicht zu verkennen. Eine gewisse Einförmigkeit ist das Merkmal des französischen Epenstils, doch gelang es einigen schon, kunstgemäßen Schwung hineinzubringen.

Grein wollte eine treue Übersetzung bieten, wo nicht das Versmaß oder Rücksichten auf einen weiteren Leserkreis hemmend entgegenwirkten. Auf diesen Punkt habe ich naturgemäß mein Hauptaugenmerk bei der Lektüre gerichtet. Da seine Arbeit aber eigentlich wissenschaftliche Ziele nicht verfolgt, durfte ich mich wohl bei der Nachprüfung auf etwa ein Drittel (V. 1—1000 und die 300 Verse des Schlusses) des Ganzen beschränken, um ein Urteil im allgemeinen schöpfen zu können. Eine solche genauere Vergleichung nun ergibt, daß der Sinn meist richtig erfaßt und getreu wiedergegeben worden ist, doch nicht so genau, daß man die Übertragung

²⁾ Der Name *Lubias* ist im Original dreisilbig gebraucht; die Übertragung schwankt: dreisilbig 29, 1; 50, 1; 175, 3; zweisilbig 29, 3; 51, 2; 172, 13; 173, 15; 173, 18. Freilich kennt auch das Afr. solches Schwanken bei gewissen Wörtern, besonders bei Eigennamen; doch konnte es hier leicht vermieden werden.

textkritisch verwenden könnte, wenn man sich das in einer einzigen Hs. erhaltene Original etwa verloren denkt. Ich weiß aber sehr wohl, wie schwierig das bei einer metrischen Übersetzung ist und bemerke es nicht in tadelndem Sinne, obgleich gerade hierin sich die Kunst des Dolmetschen am deutlichsten bewährt. Es wäre Pedanterie, die Stellen aufzuzählen, wo ohne erkennbaren Zwang oder Zweck freiere Wiedergabe vorliegt; sie dürfen auch nicht ohne weiteres als Belege irrtümlicher Deutung angeführt werden. Ohne also die dichterische Freiheit des Übersetzers einengen zu wollen, will ich eine Anzahl von Stellen besprechen, wo mir a) Abweichung vom Original nicht gerade geboten schien, b) diese auf Flüchtigkeit beruht, oder aber endlich c) eine irrige Auffassung vorliegt. Nach diesen Gesichtspunkten teile ich meine Bemerkungen in drei Klassen.

a) 2, 2 (Tirade und Verszahl) = Orig. V. 19—21: *Ansoiz qu'Amiles et Amis fussent ne, Si ot uns angres de par deu devisé La compaignie par moult grant loiauté*: „Bevor A. und A. geboren, Da ward von Gott ein Engel ausgesandt, Weissagend ihre künftige Freundestreue.“ Wörtlich: „hatte ein Engel im Auftrag Gottes ihre auf großer Treue beruhende Freundschaft verkündet.“ Die Erweiterung ist gut, aber nicht nötig. 2, 16 (V. 34): *Amiles fu en Berri aportez, Li cuens Amis en Auvergne autretel, Puis ne se virent devant XV ans passez* = „Amiles ward erzogen in B., In der Auvergne wuchs A. heran, Sie sahen sich nach fünfzehn Jahren erst.“ Hier ist allerdings *aportez* schon im afr. Texte eigentümlich; denn V. 100 heißt es: *Amis . . . est de Clermont nes*, und in dem lat. Gedicht des Radulfus Tortarius (XI. Jhd.) V. 7 ff.: *Amelium genuit tellus Arvernica . . . , Blavia produxit Amicum*. Die gleichzeitige Taufe und Papst Isorés Patenschaft bedingt, weil Vertretung wahrscheinlich, noch keine gemeinsame Geburtsstadt; aber *Puis ne se virent . . .* schiene doch auf etwas derartiges hinzudeuten. Die Unklarheit liegt also schon im Original; mir ist wenigstens *aportez* in der Bedeutung „aufbringen, aufziehen“ nicht bekannt. Der afr. Ausdruck dafür ist ständig *nourir*. Übrigens habe ich jetzt hier auf dem Lande keine Mittel, dies zu beweisen. — 3, 1 (V. 44) *Li cuens Amis a prins armes nouvelles* heißt nicht „Der Graf A. tat seine Rüstung an“, denn V. 37 und V. 45 ff. zeigt auch, daß er *de nouvel adoubé* d. h. „zum Ritter geschlagen wurde“. — 5, 6 (V. 64) *Icelle nuit i jut li gentiz hom* wird mit „In dieser Nacht fand Ruh' der edle Held“ übersetzt, während einfach „übernachtete“ ohne Nebenbedeutung des Ruhens etwa nach vielen ruhelosen Nächten gemeint ist. — 5, 9—10 (V. 67—68) *Mais il ne treuwe escuier ne garson Ne clerc ne lay qui l'en die raison*: „Jedoch kein Priester und kein Ordensmann Und auch kein Bürger konnt' ihm Auskunft geben.“ Bei dieser Freiheit des Übersetzers überrascht dann 10, 8 (V. 151) die allzu wörtliche Wiedergabe von *li cors deu* (d. h. Gott, vgl. V. 289 *cui li cors deu maudie*) mit

„des Herrn Leib“, weil *li miens cors* etc. bekanntlich afr. das entsprechende Personalpronomen (ich) vertritt. — 10, 10 (V. 153) *fason* heißt nicht „Wuchs“, sondern „Antlitz“, was G. gewiß bekannt ist. — 21, 4 (V. 371) *Jusqu'a l'agait n'i sont arresteu* „Sie rasten erst, als Deckung sie gefunden“, vgl. auch V. 374; aber nicht ihre eigene Deckung, sondern die der Gegner, also der „Hinterhalt“ unterbricht ihren Vormarsch. — 22, 1—3 (V. 374—76) ist unklar und wohl auch nicht zutreffend übersetzt. — 22, 21 (V. 394) *Si se vantra au barnaige proisié* „So wird er dieser Heldentat sich rühmen“; ich übersetze: „wird bei der auserlesenen Heldenschar sich prahlen“, denn man sagte afr. (wie noch heute) *soi vanter d'auc. r.*, vgl. Jourd. de Blai vies 1535 *Quant li rois Marques entendit de l'anfant Que ne se vante ne prise de noiant u. s. w.*, obgleich dies Beispiel nicht völlig sich mit jenem deckt. Ich will also nicht zu apodiktisch sein. — 35, 17 (V. 604) *Il fist folie, ja nel voz quier noier* ist mit „Ihr sollt nun hören, was jetzt weiter wurde“ doch etwas gar zu frei wiedergegeben. — 39, 5 (V. 647) *En un grant lit a cristal et a saffres* „In einem großen, reichverzierten Bett“, wie auch 48, 5 (V. 857) *Jut en son lit dont d'or sont li pecol* „Einst ruhte er im reichverzierten Bette“ ist noch immer annehmbar, weniger 39, 7 (V. 649) *Et la pucelle de sa chambre l'esgarde* „Im Nebenzimmer lag die Kaisertochter“, wo die Übersetzung gerade das Wichtigste: *l'esgarde* unberücksichtigt läßt. Hingegen ist die freie Übersetzung der Liebesszene V. 688—692 gewiß gerechtfertigt. — 52, vorletzte Zeile (V. 928) *mil home de son lin* „mit seiner Sippe“. — Weniger treffend 177, 5 (V. 3495) *La lor prinst maus par bonne destinnee* „In dieser Stadt befahl sie eine Krankheit“, wo gerade das bezeichnende Moment außer acht gelassen ist, daß für den Dichter und seine Zeit der Tod im Zustand der Sündenfreiheit (auf dem Rückweg vom heiligen Grabe) geradezu als „gütiges Schicksal“ gilt. — Scheinen also manche Ausstellungen vielleicht eher kleinlich, so ist diese letztere nebst einigen andern doch nicht ohne Bedeutung.

b) Hierher zu stellen wären etwa 1, 2 *deus de gloire* „Gott des Ruhms“, vgl. *Deus li gloriouz* V. 904; also der „allmächtige Gott“, nicht „Ruhmesgott“. — 7, 24 (V. 101) *a II ans passez* „schon seit sieben (!) Jahren“. — 46, 4 (V. 785) *mon trenchant espie* „mein scharfes Schwert“, vgl. V. 846, wo richtig „Speer“ übersetzt ist. — 46, 14 (V. 795) *S'espee mande* „Er faßt sein Schwert“. — 47, 1 (V. 809) *moult preus et senez* „klug und verständig“. Und so manches fände sich noch.

c) 1, 3—4 (V. 3—4) *De tel barnaige doit on dire chanson Que ne soit mie de noient la raison. Ce n'est pas fable . . .* „Von großer Heldenschaft werd' ich euch singen, An welche sich kein Zweifel wagen darf. Nicht Fabel ist's, was ich erzählen will.“ Nicht um Zweifel an der Heldenschaft (Heldentum) handelt es sich

da, sondern um die Echtheit, Wahrheit, d. h. Erlebtheit des Stoffes: *de tel barnaige que . . .* von solcher Heldenschaft, daß der Bericht (*raison*) darüber in keiner Weise erdichtet (aus nichts gemacht) ist. *Ce n'est pas fable*, setzt der Dichter zum Überfluß noch tautologisch bekräftigend hinzu (vgl. auch V. 6—10). Also mit anderen Worten: es ist die gewöhnliche Eingangsformel, mit der die Dichter sich gegen die Meinung verwahren, es liege hier ein Gebilde ihrer Phantasie vor. Vielleicht hat der Übersetzer es auch so gemeint, aber aus seiner Fassung geht das nicht hervor. — 6, 6—7 (V. 75—76) *Li cuens Amiles vint devers oriant Et ses compains devers Jherusalant, Puis retourne en Gascoingne*: „Der Graf A. kam vom Morgenland; Sein Freund zog von Jerusalem zurück Nach der Gascogne hin.“ Einmal blieb *puis* unübersetzt, das hier wesentlich ist; dann wurde *devers*, das mit *vers* gleichbedeutend ist (vgl. Jourdain de Bl. 1530 *devers l'anfant s'est traite*), irrig aufgefaßt, wozu allerdings die Unklarheit der Reiserichtung an der betreffenden Stelle leicht verführen konnte. Dieses *devers* ist also wie *dedenz la cort* (Jourd. 1541 etc.) identisch mit dem Grundwort, wie allgemein bekannt. — 10, 9 (V. 152) *un franc hom* ist nicht „ein fränkischer Mann“, sondern ein „edler, freier“, vgl. V. 798 *le franc conte* etc. — 34, 27 (V. 578) *Tant entendirent li dui conte au parler* „So blieben nun die Grafen im Gespräche“ und 11, 1 (V. 161) *Tant entendi cuens Amis* (Text: *Ami*) *au parler Et as nouvelles qu'il volot demander . . .* „Wohl hörte Graf Amis auf diese Worte Und auf die Kunde, die er so ersehnt . . .“ In beiden Stellen ist der Sinn verkannt: *entendre au parler* heißt „zu sprechen suchen, aufs Sprechen Wert oder Gewicht legen, aus Gesprächen etwas zu erfahren suchen“, wie aus vielen, vielen Stellen anderwärts hervorgeht, und auch hier nicht zweifelhaft ist. — 45, 6 (V. 770) *Por ce le font, ne lor tort a hontaige* „Sie tun es gern, denn Bürgschaft leisten ehrt“. Hier liegt Anreihung des Finalsatzes statt Verknüpfung vor, und *tort* ist natürlich Konjunktiv, also ist der Sinn ein ganz anderer: Die Verwandten des Hardré leisten diesem Bürgschaft und „deshalb tun sie es, damit es (die moralische Niederlage, wenn sie alle ihn im Stiche lassen, weil sie selbst sogar an ihn nicht glauben!) nicht der ganzen Sippe zur Schande gereichen solle“. Ähnliche Verkennung des Konjunktivs liegt wohl vor 170, 9 (V. 3302) *Li cuens Amis cui dex gart d'encombrier* „Der Graf Amis, dem Gott Genesung gab (!).“ — 175, 38 (V. 3458) *rant li son tenement* „gab ihr die Freiheit“, wo Besitztum gemeint ist, vgl. gleich darauf 3461, 3466, wo richtig „Lehen“ übersetzt wird. — Schließlich stimmt die Geldwährung nicht immer: 9, 5 (V. 140) *II bezans* wird mit „zwei Heller“ übersetzt, wo doch offenbar Goldmünzen gemeint sind, und 40, 22 (V. 683) *cent sols* ist wohl auch mit „hundert Hellern“ als zu geringe Entlohnung für die Liebeshandlung eines Grafen am Kaiserhofe angesetzt. Hierin aber muß ich

das Wort Sachkundigeren überlassen, doch soviel zu bemerken sei mir noch gestattet, daß gerade den in Dingen des Mittelalters nicht erfahrenen Lesern Aufklärungen über die Wertverhältnisse dieser alten Geldsorten in den sonst recht dankenswerten Anmerkungen gewiß willkommen gewesen wären.

GALLSBACH (Oberösterreich). M. FRIEDWAGNER.

Nyrop, Kristoffer. *Das Leben der Wörter.* Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Robert Vogt. Mit Anhang und Register 263 Seiten. 8°. Leipzig, Eduard Avenarius, 1908.

Wer sich in Kürze und in angenehmer Weise über die Vorgänge beim Bedeutungswandel sowie die verschiedenen Folgen sprachlicher Assoziationen unterrichten will, dem kann dies Buch auf das Beste empfohlen werden. Der Titel trägt das Motto: „*Les mots ne signifient naturellement, mais à plaisir* (Rabelais)“ und teilt der Verfasser die damit ausgesprochene Ansicht über das Vorwalten einer gewissen Willkür bei den in der Sprache vorgehenden Veränderungen. Daraus erklärt sich wohl auch die Verteilung seines sehr schätzbaren Materials auf die Kapitel: 1. Euphemismus; 2. voces mediae; 3. Bedeutungseinschränkung; 4. Bedeutungserweiterung; 5. Metapher; 6. Katachrese; 7. Namengebung; 8. Lautharmonie; Alliteration; Reim; 9. Mißverständene Wörter, verblümete Ausdrücke, Wortspiele, „Eisenbahnetymologien;“ 10. Bestimmung der Funktion vieler Heiligen durch ihren Namen; Erklärung verschiedener Tier- und Pflanzennamen auf Grund lautlicher Assoziationen; Volksmedizin, wobei also nur das Gemeinsame beliebiger Erscheinungsgruppen, denen noch manche andere folgen könnten, bestimmend gewesen ist. Was bei der Lektüre besonders bemerkenswert erschien, will Referent hier herausheben. In sehr annehmbarer Art erklärt der Verfasser die euphemistische Namengebung, worauf eine kakophemistische folgt, die in abergläubischer Furcht ihren Grund hat, der Furcht nämlich, schöne Bezeichnungen und Namen könnten Unglück und Verdruß bringen, indem sie den Neid der Götter und höheren Mächte wecken. Einen letzten abgeblaßten Überrest derselben erblickt er in den Zärtlichkeitsausdrücken, die für gewöhnlich Schimpfwörter sind, z. B. *vilain, petit monstre*. Die Anwendung des Euphemismus wird zurückgeführt auf: Ehrfurcht vor dem Erhabenen, dessen Namen man nicht auszusprechen wagt, abergläubische Furcht vor bösen Mächten, Scham und Schicklichkeitsrücksichten, Vorsicht, Bescheidenheit, Nachsicht, den Wunsch, das Häßliche und Unangenehme zu bemänteln, das Geringe hervorzuheben, oder endlich auf Ziererei und Unnatur schlechtweg. Diesen Gründen der euphemistischen Rede schließen sich ihre Mittel an: Synekdoche, Litotes, Antiphrase, verblümete Ausdrücke, verhüllende Lautänderungen, wie *Dieu* zu *bleu* in *morbleu* und *corbleu*, *diable* zu *diantré*, Um-

schreibungen, z. B. *le Malin, le Mauvais, le Vilain, l'Ennemi*, Fremdwörter, so daß dieses Kapitel wohl mit Recht nicht nur als das ausführlichste, sondern auch als das gelungenste des ganzen Buches bezeichnet werden kann.

Unter *voces mediae* (Kapitel II) gehören nach Nyrop Wörter neutraler Bedeutung von einer solchen Art, daß sie die Möglichkeit einer Entwicklung nach zwei entgegengesetzten Richtungen in sich schließt, z. B. das französische *fameux*, welches die ursprüngliche Bedeutung „viel besprochen“ in die Begriffe „berühmt“ und „berüchtigt“ gewandelt hat. Referent möchte hierzu bemerken, daß die neutrale Bedeutung nur eine Abstraktion sein kann, hier wie in ähnlichen Fällen jedenfalls die Einstellung des Lautbildes auf eine andere Vorstellung über den Sinn entscheidet, die Einstellung selbst aber von Nebenumständen abhängt, die nicht vorhergesehen werden können. Denn wie im Menschenleben, so hat auch bei den Schicksalen der Wörter der Zufall viel mitzusprechen und ist gar nicht abzusehen, in welche Verbindungen sie geraten können. Die Entwicklung nach zwei entgegengesetzten Richtungen erklärt sich vielfach aus den Werturteilen, die zu den durch beziehendes Denken geschaffenen Assoziationen kommen und nur einen entweder günstigen oder ungünstigen Sinn zulassen. So konnte im älteren Sprachgebrauch dänisch *slet*, ursprünglich „glatt, eben“, je nach Umständen gut oder schlecht bedeuten. In anderen Fällen ist eine Vorstellung so beschaffen, daß sie Verbindung mit sehr verschiedenen näheren Bestimmungen zuläßt. Als Beispiele mögen dienen *altération*, das nicht nur eine nachteilige Veränderung, eine Verfälschung, sondern auch innere Bewegung, Gemütserschütterung sowie Durst bezeichnet; *accident* Unfall, das Zufällige im Gegensatz zum Wesentlichen, *pluriel: accidents de terrain* und *accidents de lumière* (Nebenlicht); *fatal* verhängnisvoll, unselig, unheilbringend, in *terme fatal* unvermeidlich, allerletzt; *fortune* Schicksal, Glück oder Unglück, Glücksgüter, Vermögen, im Italienischen sogar Tumult, Aufruhr, Seesturm, Sturmwind, Stoßwind. Im Spanischen kann *fortuna* auch ein viereckiges Notsegel bezeichnen.

Die eigentlichen *voces mediae* bilden eine wichtige Klasse des auf Determination beruhenden Bedeutungswandels. Nicht hierher gehört das S. 76 angeführte *chasser* in der Bedeutung fortjagen, weil hier vergleichendes Denken gewirkt hat, wenn wir vom lateinischen *captiare* „zu fangen suchen“ ausgehen müssen.

Zu den drei Kapiteln über Bedeutungseinschränkung, Bedeutungs-erweiterung und Metapher ist zu bemerken, daß auf keinen Fall, wie S. 79 geschieht, das Einschränken und Spezialisieren der Bedeutung eines Wortes dem Vorgang bei den *voces mediae* gleichgesetzt werden darf, weil hier verschiedene Denkprozesse vorliegen. Einerseits ein Vergleichen und Subsumieren (eine Verbindung zweier Denkvorgänge), andererseits ein Beziehen zwischen im Denken analysierten Bestimmungen einer Gesamtvorstellung, dem sich meist ein Urteil anschließt, z. B.

la fameuse Mazette, avoir (prendre) de l'humeur, altf. ce seroit au grand interest de mon seigneur, neufz. cela intéresse ma santé, la balle a intéressé le poumon, man hat Manieren, das Fleisch hat einen Geschmack. Durch vorwiegende Gewohnheit einer Einstellung kann die andere ganz außer Gebrauch kommen, vergessen werden. Hier ist das Eingreifen der Urteilsfunktion augenfällig. Nur wenn Vorstellungen selbständige Kräfte wären, könnte in solchen Fällen von ihrem Wirken auf einander die Rede sein.

Einschränkung und Spezialisierung müssen streng auseinander gehalten werden, weil erstere in dem Einstellen der Wortvorstellung auf eine geringere Anzahl von Vorstellungen und ihrer Zusammenfassung besteht, letztere daraus hervorgeht, daß gewohnheitsmäßig eine Wortvorstellung ausschließlich nach einer bestimmten Richtung orientiert wird. Über den insbesondere auch, wie uns scheint, für die Erklärung syntaktischer Erscheinungen wichtigen Begriff der cerebralen Einstellung s. J. v. Kries, *Über die Natur gewisser mit den psychischen Vorgängen verknüpfter Gehirnzustände* in *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 8 Bd. 1895, wo S. 15 zugegeben wird, daß unter den sie bedingenden Faktoren auch Willensvorgänge ihre Rolle spielen. J. v. Kries unterscheidet Verknüpfung durch konnektive und durch dispositive Einstellung. Man vergleiche auch E. v. Hartmann *Kategorienlehre* S. 364.

Zur Einschränkung bemerkt Nyrop S. 81 treffend: Im Kortwending lesen wir: „Ich war ein armes Dienstmädchen und tat, was meine *hustru* gebot.“ Heutzutage kann bloß ein Mann eine *hustru*, Gattin, haben, ein Mädchen kann nicht von seiner *hustru* sprechen, aber was das Wort an Bedeutungsumfang verloren hat, hat es an Innigkeit reichlich gewonnen.

S. 82. Auch auf dem Gebiete der Kleidung sehen wir die Eroberungslust der Frauen; in Frankreich haben Herren und Damen *une chemise*, in Dänemark wird dieses Kleidungsstück nur von den Damen getragen, die Herren begnügen sich mit *en skjorte* (engl. *shirt*). S. 84. Aus dem Französischen kann man *braire* (schreien) anführen, das früher von Menschen und Tieren gleichmäßig gesagt werden konnte, später auf Tiere eingeschränkt und zuletzt gar nur von einem einzigen, dem Esel, gebraucht wurde.

Wie kommt der Verfasser dazu die Redensart „auf den Markt gehen“ wenn hinzu gedacht wird „um Einkäufe zu machen“, sowie die vulgäre dänische *at gå i byen* (in die Stadt gehen) gleichbedeutend mit kneipen und schwärmen, was an russisch „*guljatj*“ spazieren gehen, müßig gehen, schwärmen, lüderlich leben erinnert, als Bedeutungseinschränkungen aufzufassen? Für die erste war jedenfalls der Gedanke maßgebend, daß „auf den Markt gehen“ durch „Einkäufe machen“ determiniert werde. Dem ist aber nicht so. Beide Vorstellungen sind und bleiben einander einfach assoziiert und schafft konnektive Einstellung auf eine Nebenvorstellung, auch wenn sie

sich durch Gewohnheit ihre Bahn gefestigt hat, noch keinen neuen Begriff. Anders verhält es sich mit *Mann* für *Ehemann*, *Frau* für *Ehefrau*, *Mädchen* für *Dienstmädchen*. Hier ließ das Hinzudenken von Verhältnisbeziehungen zu bestimmten anderen Personen neue Begriffe entstehen, was wieder etwas anderes ist als wenn im Laufe der Zeit die Bedeutung eines Wortes Einschränkung erfährt, z. B. *Scharlach*, ursprünglich der Name einer besonderen Art von Tuch, ohne Rücksicht auf die Farbe, später nur von rotem Tuch gebraucht wird. Die zweite Redensart kann aber offenbar nur als ein Beispiel für Bedeutungsverschiebung auf Grund zweier zu einander in zeitlicher Beziehung stehender Vorstellungen aufgefaßt werden, für eine Metonymie nach A. Darmesteter.

Auch *doctor* für *doctor medicinae*, *faculté* für *faculté de médecine* passen nicht unter das Kapitel „Bedeutungseinschränkung“ (s. S. 84). Faßt sie doch der Verfasser selbst als Abkürzungen auf, denen als schon determinierten Begriffen die nähere Bestimmung noch ausdrücklich beizufügen überflüssig erscheint.

Beachtenswert sind die Ausführungen über Spezialisierung durch Entwicklung der Klassensprachen S. 87—89.

Vgl. zu dem S. 91 angeführten altindischen *pitáurau* d. h. die zwei Väter, statt Vater und Mutter, *los padres* im Spanischen.

Der Bedeutungsumfang eines Wortes wächst nach Nyrop unter anderem dadurch, daß es auch der Ausdruck der Nebenvorstellungen wird, die sich notwendigerweise damit verknüpfen. In dem der Bedeutungserweiterung gewidmeten Kapitel begegnen wir deshalb den verschiedenen Arten der Metonymie und einigen der mit ihr verwandten Synekdochen. Erweiterung durch Metapher wird ausgeschlossen, da diese besonders behandelt werden muß, ebenso Spezialisierung der Bedeutung eines Wortes nach mehreren Seiten, wovon schon bei der Bedeutungseinschränkung gesprochen wurde. S. S. 86 *Nadel*, das nach Umständen eine Nähnadel, eine Stopfnadel, Häkelnadel, Spicknadel, Haarnadel u. s. w. sein kann. Bei den Metaphern dürfte vor allem in jedem einzelnen Falle sorgfältig zu prüfen sein, ob wirklich der Einsetzung einer Vorstellung statt einer anderen eine Ähnlichkeit der beiden verbundenen Vorstellungen zu Grunde liegt, nicht eine Ähnlichkeit der Gesamtvorstellungen, in denen sie enthalten sind, ob sie nicht durch Nebenvorstellungen zusammengeführt wurden. Oder mit anderen Worten: „Es wird wohl zwischen der auf einen einfachen Erinnerungsvorgang und der auf Phantasieschöpfung zurückzuführenden Übertragung zu unterscheiden sein.“ So läßt sich z. B. ein kräftiger Mann passend mit einem kräftigen im grünen Blätter-schmuck prägnanten Baum vergleichen, weshalb die in der Gesamtvorstellung „Baum“ enthaltene Assoziation grün — kräftig nun auch französisch *c'est un homme vert, une verte vieillisse* zu sagen gestattet. Konnektive Einstellung war dabei wirksam. Die Assoziation von grün — frisch zeigen *morue verte* und *pierres vertes*, frisch

gebrochene Steine. Wir unterscheiden demnach Übertragung des Namens eines Dinges auf ein anderes auf Grund eines beiden gemeinsamen Merkmales von der Übertragung auf Grund einer Nebenvorstellung und voraufgehender Vergleichung von Gesamtvorstellungen, welche den Bedeutungswandel der Eigenschaften bezeichnenden Wörter so häufig charakterisiert.

Im Gegensatz zu Bréal (*Essai de Sémantique* S. 135) kennt Nyrop auch Metaphern, die nach und nach entstehen: „Nach und nach, lesen wir S. 112, geht also grün in die Bedeutung einschmeichelnd, liebenswürdig über, ferner günstig gestimmt: im Hochdeutschen gebraucht man die Redensart „einem grün sein.“

Alle Aufmerksamkeit verdient S. 125 folgende Stelle über die Wirksamkeit der Phantasie: „Die immer rege, Bilder zeugende Phantasie des menschlichen Geistes schafft unaufhaltsam neue Metaphern und ebenso unaufhaltsam verlieren die Metaphern nach kürzerer oder längerer Zeit ihre Anschaulichkeit und werden tote, farblose Wörter, die das plastische Sprachgefühl nicht mehr befriedigen und daher von neuen abgelöst werden.“ Die Wahrheit dieses Satzes ließe sich leicht durch eine Menge neuer Ausdrücke im Französischen nachweisen: *être bronzé sur tout, électriser les méninges de qn; continuer le calvaire de ses recherches; le sol feutré du chemin; des cailloux combugés du sang des immolations; pincer un sourire de victime; il se retourna pour timbrer les joues d'une fille; diamétralement opposé, antipodesque au premier; une question d'apparence benoîte et insignifiante; il remua les cendres de sa vaste mémoire; un ciel où chantent toutes les gaietés d'un jour ensoleillé; des panneaux chantant fraîchement et lumineusement en Louis XIV; ah! pouvoir se coucher à l'heure qu'il vous plaît et se lever à l'heure qu'il vous chante; la ténèbre, comme une nuée de plumes noires, les plumes assombries des séculaires cygnes de Bruges, flo connait, duvetait les dais à pinacle* (*Annales litt.* 12 avril 1903. *Sensations d'un accusé* par Camille Lemonnier p. 233).

Die Katachrese erscheint bei Nyrop als eine besondere Abart der Bedeutungserweiterung, als die Vereinigung zweier oder mehrerer, ihrer landläufigen Bedeutung nach unvereinbaren Ausdrücke: z. B. franz. *elle doit être un bon garçon* (*Gyp la Fée Surprise*, p. 88). Man wird kaum irre gehen, wenn man in den meisten der in diesem Kapitel aufgeführten Beispiele, wie im vorliegenden, nichts anderes als Ursache des Bedeutungswandels auffaßt als ein Absehen von einem Teil der ursprünglichen Bedeutung, zu dem man durch die Umstände gezwungen war. Die Katachrese ist eben ein gewaltsamer sprachlicher Nothelfer. Das Vergessen, worauf A. Darmesteter S. 67 alles Gewicht gelegt hat, ist dabei gar nicht notwendig, — *argent* bedeutet immer noch Silber und Geld —, doch kann es die Befestigung der neuen Bedeutung unterstützen.

Zu S. 132 »eine Schwester muß sich daher damit begnügen, gegen andere eine „brüderliche“ Liebe zu empfinden« — so z. B. im Spanischen und oft im Französischen — bringen wir noch das folgende Beispiel von Marcel Prévost: „*Ce furent des mois sans le moindre orage, comme notre amoureuse fraternité n'en avait pas connu encore (L'Accordeur aveugle).*“

Zu S. 142: *lo Schioppettio dei fuochi artificiali*. Nur auf Vergessen ist der Bedeutungswandel von *archer* und *grenadier* zurückzuführen. Hier kann aber weder von Bedeutungserweiterung gesprochen werden, noch daß zwei oder mehrere ihrer landläufigen Bedeutung nach unvereinbare Ausdrücke vereinigt worden seien.

Zur Namengebung (Kap. VII) äußert sich Nyrop in seiner humoristischen Weise: „Man muß eben bedenken, daß — wie Esaias Tegnér bemerkt, — nicht etwa die Gelehrten der Nation zusammentreten und nach reiflicher Überlegung einen Namen annehmen, so oft ein Gegenstand benannt werden soll. Im Gegenteil der erste beste, der einen neuen Namen braucht, bildet ihn nach der Eingebung des Augenblicks, und der Name ist auch oft darnach.“ Dieser Einleitung entsprechend ist das ganze Kapitel geistreich und ergötzlich geschrieben, oft an die Manier Kleinpauls in den Rätseln der Sprache gemahnend. Doch berührt uns darin eigentümlich der scharfe Gegensatz zu der Behandlung, welche dasselbe Thema von seiten der Sprachforscher erfahren hat. Man vergleiche z. B. damit in *Three introductory lessons on the Science of Thought* von Max Müller die Vorlesung: *The Identity of language and thought*.

Immerhin müssen wir gestehen, daß der Verfasser weiß, wie ein Buch eingerichtet werden muß, um nicht zu langweilen und weiteren Kreisen einen Schatz von Belehrung und Anregung zu bieten. Auch die drei Schlußkapitel empfehlen sich durch ihren anziehenden Inhalt und halten wir für besonders beachtenswert, was im achten über Lautharmonie, im neunten über die Rolle des Wortspieles in der Bedeutungsentwicklung zu lesen ist.

AUGSBURG.

KARL MORGENROTH.

Dittrich, Ottmar. *Die sprachwissenschaftliche Definition der Begriffe „Satz“ und „Syntax“.* Separatabdruck aus Wundt, Philosophische Studien XIX. Bd., S. 93—127. Leipzig, Engelmann, 1902.

Svedelius, C. *Was charakterisiert die Satzanalyse des Französischen am meisten?* Särtryck ut Uppsatser i Romansk Filologi tillägnade professor P.A. Geijer på hans sextioårsdag 9 April 1901. S. 27—56.

Der Aufsatz Dittrichs ist nun der so und sovielte Versuch, eine für die Psychologie und Grammatik annehmbare Satzdefinition zu bekommen. Um zu zeigen, worin die Schwierigkeit einer solchen

besteht, wird es vielleicht gut sein, einen Blick auf die Entstehung des Begriffes „Satz“ zu werfen, nicht auf Grund der historischen Daten und Belege, denn dazu fehlt mir leider die Vorbedingung, die wissenschaftlich genaue Untersuchung der Geschichte der grammatischen Terminologie, die, wie ich meine, ungemein wichtig wäre und in vielen Beziehungen klärend wirken würde, sondern so wie sich die Dinge nach den heute üblichen Anschauungen mit einiger Sicherheit rekonstruieren lassen, das „wann“ und „wo“ und „von wem“ notgedrungen beiseite lassend.

Indem die deskriptive Grammatik auf analytischem Weg von den einfachsten Elementen des Sprechens resp. Schreibens, den Lauten und Buchstaben, ausging, dann die einfachsten Elemente der Rede, die Worte, behandelte, mußte man sich klar werden, daß letztere in der Wirklichkeit noch in der Regel nicht isoliert auftreten, um Gedankeninhalte — sagen wir vorläufig so — in sprachliche Form zu kleiden, sondern daß dazu meist Gebilde einer höheren Ordnung nötig seien und man formte, da eben als Aufgabe die Beschreibung der sprachlichen Form von Gedankeninhalten vorschwebte, nun einige dieser Gebilde willkürlich als Muster, um aus ihnen eine allgemeine Beschreibung jener höheren Einheiten abzuleiten. Wir würden ja heute anders verfahren und uns zuerst ein möglichst vielseitiges Material sammeln. Da man nun auf diesem Weg zur Betrachtung dieser höhern Einheiten gelangt war, so fand man ihr erstes Charakteristikum in der Zusammengesetztheit und der Name Syntax, den man der Lehre von jenen Einheiten gab, zeigt dies noch deutlich an. Man mußte aber bald wahrnehmen, daß die gegenseitigen Beziehungen dieser Bestandteile, die geeignet waren, in „Zusammensetzung“ die sprachliche Form eines Gedankeninhaltes abzugeben, äußerst verschieden waren und andererseits, daß oft auch mehr oder minder komplizierte Verbindungen von Redeelementen, wie sie tatsächlich vorkommen, noch immer dazu nicht geeignet waren („Wortgruppen“). Man suchte daher nach jenen festen Teilen, die dazu notwendig waren und deren man mindestens zwei voraussetzen mußte, wenn man eben in der Syntaxe das Merkmal jener höheren Einheiten sehen wollte und fand sie im Subjekt und Prädikat. Von diesem Moment an gab es die Möglichkeit, auch eingliedrige Gebilde von der Form *venit* in die Satzkatégorie einzureihen, indem man darauf hinwies, daß hier das Subjekt zwar nicht sprachlich, wohl aber gedanklich vorhanden sei, und so zum ersten Mal ein Bedeutungselement — das tatsächlich vorhanden ist — in die bis dahin lediglich formale Betrachtung der Sprachgebilde einführte. War aber dies geschehen, so konnte, als man dann einmal auf die mit *venit* gleichformige Bildung *pluit* stieß, auch sie als Satz angesehen werden, indem man nun hier ein — nicht vorhandenes — Bedeutungselement (Gott, die Wolken, der Regen) hineinkonstruierte. Genauer Analyse konnte aber dieses sophistische Verfahren nicht standhalten und man mußte

es bald aufgeben, *pluit* in demselben Sinn wie etwa *Gaius venit* als zweigliedrig zu erklären. Andererseits konnte man sich der Tatsache nicht verschließen, daß jenes eine eben so gute sprachliche Form eines Gedankeninhaltes abgibt wie dieses, mußte also, da man an dem Ausdruck „Satz“ festhielt, eingliedrige Sätze anerkennen. War man aber einmal so weit, so war kein Grund mehr vorhanden, in diese Kategorie nicht auch grammatisch davon gänzlich verschiedene Formen wie *Karl!*, *Feuer!*, *au!* etc., bei denen dasselbe Moment — Wiedergabe eines Gedankeninhaltes — mehr oder minder vollständig zutraf, einzureihen.

Damit aber war eine Schwierigkeit verbunden. Wie sollte man dann jene Einheit, die höher ist als die des „Wortes“ charakterisieren? Wenn das Wort Zeichen für einen Begriff (oder eine Begriffsbeziehung) war, wie konnte es gleichzeitig Zeichen für einen Gedankeninhalt sein? Durch unsere philosophische Schulung daran gewöhnt, in jedem Gedankeninhalt die Beziehung von mindestens zwei Begriffen zu einander zu sehen, suchte man in jenen eingliedrigen Sätzen eine wirklich vorhandene Zweigliedrigkeit zu erweisen, für die diese Formen aber keinen Anhaltspunkt gewährten. — Dann kam statt der logischen Betrachtungsweise die psychologische: statt von Gedanken sprach man von Vorstellungsinhalten und Gefühlen und nun hätte man meinen sollen, daß das Rätsel gelöst sei, der Vorstellungsinhalt, das Gefühl konnte etwas ungeteiltes sein und so sein Ausdruck. Aber gerade bei psychologischer Betrachtung mußte sich die Gleichwertigkeit von sprachlich ein- und mehrgliedrigen Ausdrücken aufdrängen: *au* = *ich empfinde Schmerz*; *pluit* = *es fällt Regen* und die daraus sich ergebende Schwierigkeit spiegelt sich in den Versuchen, die höhere Spracheinheit, für die man bei dem überkommenen Namen Satz blieb, zu definieren wieder.

So hat sich denn auch D. redlich abgeplagt, eine allen Anforderungen gleichzeitig der Psychologie und Grammatik entsprechende Definition des Satzes zu geben. Er gelangt am Schluß zu folgender (s. 124): „Ein Satz ist eine modulatorisch abgeschlossene Lautung (A), wodurch der Hörende veranlaßt wird, eine vom Sprechenden als richtig anerkennbare relativ abgeschlossene apperzeptive (beziehende) Gliederung eines Bedeutungstatbestandes zu versuchen (B).“ Mancher zünftige Grammatiker mag sich etwas erstaunt denken: so viel Worte für ein so einfach Ding; auch wird ihm ein gewisser Widerstreit zwischen dem Oberbegriff, von mir mit A bezeichnet, der rein Lautliches enthält und dem Determinans, von mir mit B bezeichnet, das ganz dem psychologischen Gebiet angehört, auffallen. Aber es ist bei einigem Nachdenken nicht schwer einzusehen, was jedes Glied für eine Bedeutung hat. A soll den Satz als wirklich vorkommende, lebende Erscheinung von den Worten (resp. Wortgruppen) und noch kleineren Einheiten scheiden, die ja im Grunde bloß Abstraktionen sind, mit

denen der Grammatiker operieren muß. Was aber soll B? Natürlich, wäre nur A da, so könnte mir aus reinem Übermut einfallen, in demselben Tonfall etc., wie ich *da kommt er* spreche, *makupi* zu sagen, und das wäre dann auch ein Satz. Die modulatorisch abgeschlossene Lautung muß also auch einen „Sinn“ haben, und dies drückt D. fein psychologisch durch seinen Relativsatz aus. In diesen Relativsatz war vor allem die Zweiteiligkeit des Satzbegriffes unterzubringen. Der Verfasser hatte nämlich S. 97—107 versucht, die psychologische Zweiteiligkeit auch der eingliedrigen Sätze vom Standpunkt des Sprechenden durchzuführen. Es bleibt aber dabei ein Rest, als dessen bezeichnendsten Fall wir mit ihm die Interjektion *au*, durch die momentane Einwirkung eines Schmerzes reflexartig hervorgerufen, betrachten wollen. Diesen Fall aus dem Satzbegriff auszuschalten, kann sich D. nicht entschließen. Warum nicht? Das sagt er uns nirgends deutlich; aber ich glaube die Hintergedanken des Verfassers erraten zu dürfen: es besteht eben jene Gleichwertigkeit von *au* mit *ich habe Schmerz*; diese Gleichwertigkeit ist allerdings für den Sprechenden nicht vollständig, so lange es sich um ein derartiges triebartiges Hervorbringen der Interjektion handelt; es ist aber denkbar, daß sie in anderen Fällen zur Mitteilung eines dem Sprechenden deutlich ins Bewußtsein kommenden Schmerzes dient und zwischen diesen beiden Arten der Hervorbringung sind Zwischenstufen denkbar (S. 104—5), so daß man vom Standpunkt des Sprechenden schwer entscheiden kann, wo die Grenze zwischen dem Satz *au* und anderweitigem *au* zu ziehen sei. Diese Schwierigkeit wird vermieden, wenn man auf den Hörenden Rücksicht nimmt: für den ist in beiden Fällen die Beziehung des Schmerzgefühls zu der Vorstellung vom Sprechenden vorhanden (S. 111), darum also „der Hörende“. „Relativ abgeschlossen“ soll die Grenze des Satzes gegen eine aus mehreren Sätzen bestehende Rede festhalten; „versuchen“ soll „die relative Freiheit des Hörenden gegenüber dem Sprechenden betonen“, das hat, wenn ich richtig verstehe, den Sinn, das Gesprochene bleibt ein Satz, auch wenn es dem Hörer nicht gelingt, die „Gliederung“ so vorzunehmen, daß sie „vom Sprechenden als richtig anerkennbar“ ist oder: wenn er vom Hörenden mißverstanden wird.

Ich komme nun zu den Einwendungen, die gegen diese Definition zu erheben sind. Es hat ja natürlich bei unklaren Begriffen jedermann eine gewisse Freiheit zu definieren, wie er will und dann z. B. nachträglich bei einem Fall zu erklären: „das ist eben für mich ein Satz“ oder „das ist eben für mich kein Satz“, auch wenn die Mehrzahl anderer Leute der entgegengesetzten Ansicht sind; und der Verfasser hat von diesem Recht mit vollem Bewußtsein Gebrauch gemacht, wenn er *Karl! Feuer! au!* etc. als Sätze erklärt. Einwendungen können also nur in zwei Richtungen liegen: entweder man führt Fälle an, in denen der allgemeine Sprachgebrauch in solchem Wider-

spruch mit der Definition steht, daß man voraussetzen darf, daß ihn auch der Verfasser der Definition anerkennen muß, oder man zeigt, daß durch die Definition natürlich Zusammengehöriges auseinandergerissen oder natürlich Unterschiedenes zusammengebracht wird. In beiden Richtungen glaube ich hier verfahren zu können. Absehen will ich davon, daß „relativ abgeschlossen“ ein unklarer Begriff ist, den man selbst erst genauer definieren müßte u. z. wie ich leicht zeigen könnte, erst recht wieder von der sprachlichen, nicht von der psychologischen Seite. Auch davon, daß man „modulatorisch abgeschlossene Lautung“ näher bestimmen müßte und zwar so, daß man auch Fragen darunter subsumieren kann, obwohl man gewiß von vorn herein eben das Charakteristische der Fragemodulation darin sehen wird, daß sie nicht „abgeschlossen“ ist.

Nach D.'s Definition ist zunächst jeder geschriebene oder gedruckte Satz oder jeder bloß gedachte oder von mir für mich selbst gesprochene Satz kein Satz. Man wende nicht ein, wenn man in Sätzen denke, halte man die Fiktion fest, einen Hörenden vor sich zu haben, der das Gedachte apperzipieren kann; man muß sich nur ein bißchen beobachtet haben, um zu wissen, daß das nicht der Fall ist. Um das vorzusehen, müßte also etwa nach „wodurch“ eingeschaltet werden: „wenn sie vor einem Hörer gesprochen wird“ und nach der ganzen Definition müßte folgen: „oder die, wenn sie nicht vor einem Hörer gesprochen wird, derart beschaffen ist, daß, wenn sie vor einem Hörer gesprochen würde, der Hörende veranlaßt würde etc.“

Und nun ein anderer Fall von mehr theoretischer Tragweite: das proverbe musical oder air proverbial (s. Sachs-Villatte); inwieweit die Erscheinung auch in Deutschland bekannt ist, weiß ich nicht, nur daß sie sich innerhalb einzelner Familien ausgebildet hat. Ich singe also, um das bei S-V. angeführte Beispiel zu nehmen, nach der Melodie des Volksliedes „Schier dreißig Jahre bist du alt“ *la la la* . . . und der Hohn wird von der hörenden Person vollkommen verstanden. Auf die lautliche Erscheinung, die ich damit dargeboten habe, paßt in allen Punkten die D.'sche Definition des Satzes. Man wende nicht ein, der Umstand, daß die Lautung hier gesungen, nicht gesprochen werde, mache den Unterschied, denn jedermann wird zugeben, daß man Sätze singen könne, und andererseits ist es wenigstens denkbar, daß in dem einen oder anderen Fall derselbe Erfolg durch bloßes in dem Rhythmus des Gesanges gesprochenes *la la la* erzielt wird. Man wende auch nicht ein, daß es hier nicht die Lautung, sondern eben Melodie und Rhythmus sei, auf die es ankäme; denn auch bei jenen einfachsten Interjektionen vermittelt einzig und allein die Modulation das Verständnis, die Lautung ist Nebensache: ob ich bei einem plötzlichen Schmerz *au*, *o* oder *i* schreie, ist gleichgültig, der Hörende erkennt an dem Tonfall, worum es sich handelt. Der einzige Unterschied dieser Art sich verständlich zu machen von der gewöhnlichen

Art beruht darauf, daß jene in viel höherem Grade und in anderer Weise konventionell ist als diese. Es bleibt also nichts übrig, die genannte Melodie ist, wenn ich sie mit dem bezeichneten Zweck singe, nach D. ein Satz; wenn ich sie nur, an etwas andres denkend, vor mich hin trällere, keiner (denn dann fehlt B).

Nicht nur in diesem Fall verdient Gesungenes unsere Aufmerksamkeit. Es kommt häufig vor, daß der Mensch, und gerade der primitive, der Kultur ferner stehende, um seiner Freude Ausdruck zu geben, sinnlose Silben in einer lustigen Melodie (in welcher, ist jetzt gleichgiltig) singt — der sinnlose Refrain des Volksliedes, das Jodeln des Äplers beruht darauf. — Das ist, wofern ein Zuhörer vorhanden ist, der sich dabei denkt: „Aha, der N.N. ist heute sehr lustig“, vom Standpunkt D.'s mit demselben Recht ein Satz, als die demselben Zweck, d. h. dem Ausdruck der Freude, dienende Interjektion ‚hei‘. Man kann aber dasselbe auch z. B. durch Pfeifen oder Schnalzen mit der Zunge ausdrücken, und das ist kein Satz (wegen A). Nun ist aber eine ganze Reihe Mittelglieder zwischen artikulierte und unartikulierten Lauten denkbar und kommt auch tatsächlich vor (z. B. bei kleinen Kindern). Man sieht also, daß durch Dittrichs Definition eng Zusammengehöriges getrennt wird. Man wende nicht ein, dieselbe Unsicherheit bestehe eben für den Begriff Laut (Lautung); dieser Begriff ist eben ein rein physiologischer und je mehr Eigenschaften des Begriffes Laut eine Erscheinung aufweist, um so mehr ist es ein Laut und umgekehrt. Die D.'sche Satzdefinition ist aber lautlich und psychologisch zugleich, und da liegt eben der Hase im Pfeffer. Erscheinungen, die lautlich weit auseinander liegen, wie die in diesem Absatz besprochenen¹⁾, gehören psychologisch enge zusammen; Erscheinungen wieder, die lautlich eng zusammengehören, wie die am Ende des letzten Absatzes erwähnten, gehören psychologisch himmelweit auseinander.²⁾

Die Sache stellt sich also so: D. hat den Begriff Satz mit lautlichen Kriterien definieren wollen, da diese aber dazu nicht ausreichten, so hat er sie mit einem psychologischen Zusatz näher bestimmt; oder aber er hat ihn mit psychologischen Kriterien definieren wollen und sah sich gezwungen, weil nur mit solchen die sprachliche Seite der Erscheinung nicht erledigt werden konnte, einen lautlichen Oberbegriff voran zu stellen. Das konnte aber nicht gelingen, u. z. aus dem einfachen Grund, weil das, was wir als Satz anzusehen gewohnt sind,

¹⁾ Oder ein und derselbe Satz, je nachdem er gesprochen oder in einem Brief geschrieben wird, was sich lautlich verhält wie Sein und Nichtsein.

²⁾ Dasselbe Verhältnis herrscht zwischen dem von mir für mich gesagten und demselben zu einem Hörer gesprochenen Satz; zwischen einem gewohnheitsmäßig gesagten und beantworteten „Leb wohl“ von Personen, die sicher sind, sich in ein paar Stunden wiederzusehen und einem „Leb wohl“, das einem für immer scheidenden Freund oder Verwandten nachgerufen wird etc. etc.

weder etwas Lautliches noch etwas Psychologisches ist sondern zu beiden Gebieten disparat steht. Der Satz ist eben etwas rein formelles. Man muß also, um das Problem zu lösen, auf dem rein formellen Gebiet bleiben, natürlich aber die ursprüngliche formelle Definition mit Subjekt und Prädikat und auch die Syntax als durch unvollständige Induktion gewonnen beiseite schieben. Wie man den Satz in formeller Weise definieren kann, habe ich in dieser *Zeitschrift* XXI² 72 angedeutet und auch darauf hingewiesen, daß damit tatsächlich ein wesentlicher Unterschied gegen Sprechformen, die man nicht als Sätze fühlt und zu bezeichnen gewohnt ist, gegeben ist. Daß eine derartige Definition von rein formeller Seite den Übelstand hat, daß sie nur für eine bestimmte Sprache oder Sprachgruppe aufgestellt werden kann und sie anderen Sprachen erst mehr oder minder adaptiert werden muß, gebe ich zu; das findet aber bei vielen anderen grammatischen Termini auch statt (man denke an die Temporal- und Modalbezeichnungen, an die Kasusnamen). Die von mir gegebene wird jedenfalls für die indogermanischen Sprachen ausreichen, ja ich glaube, daß man für die Mehrzahl derselben, so für die germanischen und romanischen Kultursprachen auch das Vorhandensein eines *verbum finitum* beanspruchen darf. — Der Linguist, dem es zunächst auf das Studium der formellen Seite der Sprache ankommt, der das Entstehen und Vergehen von **Sprachformen** studiert, wird nur mit einer formellen Definition sein Auskommen finden. Damit will ich nun aber ganz und gar nicht gesagt haben, daß die Sprache nicht von der ideellen Seite her studiert werden soll, ja im Gegenteil, ich glaube, daß dies ungemein wichtig nicht nur für die Einsicht in das Wesen der Sprache und ihre Geschichte, sondern auch für die Psychologie und Denklehre ist, und daß die ideelle Sprachwissenschaft, wie ich sie zum Unterschied von der formellen oder Linguistik nennen will, mag man sie sonst Sprachpsychologie oder sonst wie bezeichnen, noch eine große Zukunft hat. Sie wird also besonders auf dem Gebiet der Syntax, da ja erst in der Syntax jene Gebilde zur Sprache kommen, die als Wiedergabe von Ideen gelten können, die wichtigste Hilfswissenschaft der Linguistik werden, nach dem Umstand zu schließen, daß wir Grammatiker fortwährend genötigt sind, mit dem Einfluß der Idee auf die Form zu operieren. Um etwas derartiges handelt es sich in der Studie Svedelius'. Er zeigt, daß im Französischen adverbelle Ausdrücke, die eine ideelle Ergänzung des Verbalbegriffs enthalten, diesem eben wegen dieses komplementären Charakters folgen müssen — im übrigen nur ein Beispiel für jene so stetige Tendenz der französischen Sprache, die verlangt, daß das Determinans auf das Determinatum folgt, eine Tendenz, die natürlich selbst einem fortwährenden Einfluß der Idee auf die Form gleichkommt. Insbesondere erklärt Sv. die ans Ende gebundene Stellung der Ortsbestimmung in *nous nous sommes mariés à Paris* als Antwort auf die Frage: *Où vous êtes-vous mariés?* gegenüber sonstiger Gleichwertigkeit von

n. n. s. m. à Paris und à Paris n. n. s. m. wahrscheinlich richtig aus der geänderten Ideenbeziehung. —

Zweierlei möge jedoch erwogen werden. Die ideelle Sprachwissenschaft wird gut tun, zur Vermeidung allerhand verhängnisvoller Irrtümer sich zur Bezeichnung und Einreihung der Erscheinungen nach ihrer ideellen Seite eine neue Terminologie zu schaffen und die Ausdrücke der formellen Grammatik möglichst zu vermeiden. Manche Versuche einer solchen selbständigen Terminologie sind ja gemacht worden, so der von Sv., der die „Mitteilungen“ in „Prozeßfakten“ und „Relationsfakten“ einteilt. Ich habe a. a. O. schon angeführt, warum ich diese Einteilung nicht gelten lassen kann, und was Svedelius nun neuerlich zu ihrer Rettung sagt, kann auch nicht genügen. Merkwürdig ist dabei jedenfalls, daß er von den drei Ausdrücken, die ich angeführt habe, um zu zeigen, daß die Kategorien nicht überall anwendbar sind, nur einen (*je sais nager*, für den dasselbe gelten kann, was er für *Karl kann Schlittschuh laufen* anführt) in sein Schema unterzubringen sucht und er das von mir Gesagte insofern mißversteht, als er glaubt, ich hätte von negativen und modalen Ausdrücken überhaupt gesprochen. Ich wußte wohl, daß sich manche negativen Sätze ganz leicht in seiner Einteilung unterbringen lassen und habe deshalb bloß von negativen Sätzen wie „das Buch ist nicht zu finden“ gesprochen. Er gibt zu, daß es Mitteilungen gibt, die auf der Grenze der beiden Kategorien ständen und meint, das beweise nicht gegen die Richtigkeit seines Systems, da es ja auch Lebewesen gäbe, die man sowohl als Pflanzen wie als Tiere erklären könne; jawohl, aber derartige Formen müssen dann relativ selten sein (hier handelt es sich übrigens nach der allgemeinen Ansicht um jenen Grundstock von Lebewesen, aus dem sowohl Tiere als Pflanzen sich heraus entwickelt haben); es darf ferner nicht vorkommen, daß es Fälle gibt, die in deutlicher Weise die Kennzeichen der beiden Kategorien in sich vereinen, wie ich solche erwähnt habe; und es darf ferner nicht Fälle geben, die sich überhaupt nicht einreihen lassen. Sv. mache nur einmal die Probe und versuche, in einem größeren literarischen Stücke (z. B. in einem Konversationslustspiel, das sich dem wirklich Gesprochenen so sehr nähert) Satz auf Satz zu untersuchen und einzureihen und er wird finden, wie oft er auf Schwierigkeiten stößt.

Das zweite nun ist aber das. Wenn ich auch sage, daß die ideelle Sprachwissenschaft sich ihre eigene Terminologie zu schaffen habe, so will ich beileibe nicht gesagt haben, daß sie sich mit den grammatischen Kategorien nicht zu befassen habe. In welcher Weise ich mir nun vorstelle, daß das zu geschehen hat, will ich an zwei Beispielen dartun. Dieselbe Form (ich glaube sogar auch nach Betonung und Modulation): „Warum hast du die Lampe nicht angezündet?“ kann zum sprachlichen Ausdruck zweier ganz verschiedener Ideen dienen: 1) Erkundigung nach dem Grund, 2) gar keine Erkundigung, sondern Aufforderung, das bis jetzt Versäumte nachzuholen.

Die ideelle Sprachwissenschaft wird sich hier mit dem zweiten Fall abzugeben haben und sich fragen: Wie kommt die Sprache dazu, einer Aufforderung einen scheinbar ganz unadäquaten, sprachlichen Ausdruck zu geben? Oder wie kommt sie dazu, in den Fällen *se marier à Paris, aller à Paris*, ferner *aller à pied, renoncer à cette récompense* ganz verschiedene Ideenbeziehungen durch dasselbe Mittel auszudrücken (vgl. Sv. 29—41)? Man wird diese Fragen vielleicht vom psychologischen Standpunkt, aber immer nur unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung und mit Hilfe ausgedehnter Vergleichung verschiedener Sprachen lösen können. Aber ideelle Analysen zu konstituieren, von denen man zugeben muß, daß sie die Sprache nicht anerkennt, und den daraus gewonnenen ideellen Kategorien vor den wirklich zu beobachtenden formellen Typen einen Vorzug zuzuschreiben, weil die Idee über der Form steht — darauf läuft Sv'. Verfahren hinaus — genügt nicht; es ist ja nicht gerade schwer, aber darum handelt es sich nicht. Es hat ja auch noch niemand behauptet, daß die grammatischen Kategorien die vom Standpunkt der Psychologie zu erwartenden und berechtigten Kategorien seien oder gar, daß sie irgend welche „Überlegenheit“ vor gedanklichen Kategorien voraus hätten; sie sind jedoch einmal da und als solche das einzig wirklich vorhandene Objekt der Sprachwissenschaft, das diese zu beschreiben und in seiner Entwicklung zu verfolgen hat.

WIEN.

EUGEN HERZOG.

Marchot, Paul. *Petite Phonétique du Français Prélittéraire* (VI^e—X^e siècles). Fribourg (Suisse), B. Veith. Kl. 8^o. I. Les voyelles. 1901. 39 pp. II. Les consonnes. (1902). p. 41—98.

Marchot bespricht die Lautverhältnisse des vorliterarischen Französisch, nicht etwa, wie man vermuten könnte, auf Grundlage von neuen Studien über das merowingische Latein der Inschriften und Urkunden, sondern auf Grundlage von Rückschlüssen aus dem Französischen selbst, unter besonderer Rücksichtnahme auf die ältesten Denkmäler. Daß er viel neue Momente auffindet, wird man unter diesen Umständen nicht erwarten können, zu einem solchen (*porche, âge, manger* etc. im Pikardischen nicht mit *k, g*) vgl. jetzt Horning, *Z. f. r. Ph.* XXVII, 233 f. Immerhin ist es ganz nützlich zu sehen, wie sich im Kopfe eines bestimmten Gelehrten die Vorgänge abspielen, da noch in Bezug auf Zwischenstufen und chronologische Verhältnisse vielfach Unklarheit herrscht. M. hat die bisher erschienene Literatur dort, wo es sich um vielfach umstrittene, schwierige Punkte handelt, verhältnismäßig wenig benutzt und das hat auch insofern sein Gutes, als er an die Beantwortung dieser Fragen mit Unbefangenheit heranschreitet, aber auch wieder das Schlechte, daß

er manches wichtige Moment übersieht, das bereits vorgebracht wurde. Es soll nun eine Auswahl von Bemerkungen und Bedenken folgen, die mir die Lektüre seiner Arbeit eingegeben hat und durch die der Beweis erbracht werden soll, daß sie jedenfalls anregend zu wirken im stande sind.

S. 9 f. Vf. handelt von der Akzentverschiebung in *intégru*, *tenébras* u. s. w. Er nimmt an, die Paenultima sei gedehnt worden und das sei der Grund der Akzentverschiebung gewesen. In *pullitru* > *pultre* sei die Dehnung ausgeblieben, weil ein *ï* da stand. Abgesehen davon, daß dann *tonitru* > *tonétru* nicht erklärt wird, ein Einwand, den M. selbst macht, ohne die Konsequenzen daraus zu ziehen, ist die Längung einer tonlosen Silbe schon a priori nicht sehr wahrscheinlich. Will man nicht die Erklärung Meyer-Lübkes, der von *pulliter* ausgeht, annehmen, so bleibt noch folgende Möglichkeit zu erwägen. Bereits im Vulgärlat. (z. T. auch im literarischen Latein) ist der tonlose Mittelvokal der Proparoxytona zwischen gewissen Konsonanten gefallen, ML I § 325: so zwischen *l* und *d*, *t*, zwischen *r* und *d* (für *r-t* scheinen Beispiele zu fehlen), nicht aber, soviel ich sehe, zwischen Nasal und Muta, also *virde*, *caldu*, **volta*, **falta*, aber *comite*, *semite*, *anate*. Da dieser Ausfall wohl vor die Akzentverschiebung zu setzen ist, so ist *tonétru*, aber *pultre* ganz in Ordnung; zum Teil scheint allerdings doch die Verbindung der Muta mit *r* den Ausfall gehemmt zu haben, wie die italienischen, sardischen und rhetoromanischen Formen mit verschobenem Akzent zeigen, vgl. auch *poledros* Pard. I 230 aus dem Jahr 615. Auch *fertre* müßte dann nicht Lehnwort sein, freilich macht der Diphthong in dem daneben vorkommenden *fertre* Schwierigkeit; soll man ihn als Beeinflussung durch das Verb *fero*, solange dies daneben bestanden hätte, erklären oder ihn wie in *vierge* fassen?

S. 13 Anm. 1. Dazu daß fränkische Worte *ü* vor *r* (+ Kons.) wie *o* behandeln, bemerke ich: Vortonig scheint *ü* > *o* in Ordnung zu sein: *orgueil* (und *ordel*) und findet sich demgemäß auch sonst in unbeeinflussten Formen, so *urtica* > *ortie*, *fōrmatica* > *formage*, **Urbiniacu* > *Orbigny*. Unter dem Ton bezweifle ich es; *morne* lautet altfrz. *morne* (z. B.: *torne* En. 8398), vgl. *Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1900, Sp. 67.

S. 16. Der Stern vor *auca* und *aucellu* ist zu tilgen.

S. 19 Anm. 2. *clavu* ist erst recht keine Ausnahme der Regel, daß *uu* einfaches *u* ergibt. Nur bildet dies hier früh mit *a* einen Diphthong. *viduu* verdankt die Erhaltung seines *u* kaum dem anlautenden *v*, wie M. annimmt, sondern man muß bedenken, daß von diesem Wort hauptsächlich das Fem. üblich war: *vidua*, wo es sich regelrecht erhält. Ob das Mask. *veuf* wirklich in mittelalterlichen Texten überhaupt fehlt, vermag ich nicht festzustellen; auch fehlen mir beweisende Stellen, um zu entscheiden, ob das *ve(u)ve*, das man

im Mittelalter in maskuliner Verwendung findet, wirklich einfach das Feminin sei oder *ve(u)vé* zu lesen ist. (G. Paris, *Rom.* XV, 440.)

S. 20 Anm. 3. An dem Vorhandensein von *jenuariu* in Gallien ist nicht zu zweifeln, da sich *jenvier* oft in den beweisenden Dialekten findet und das heutige *žāvyē* im Norden entweder vom Lateinischen oder von der Schriftsprache beeinflusst ist, was ja bei einem Monatsnamen nicht auffällt (vgl. *juillet, octobre, décembre*).

S. 22. Es war nicht einfach zu sagen, daß das Hiatus-*e*, statt konsonantisch zu werden, in gewissen Fällen elidiert werden konnte, sondern darauf hinzuweisen, daß in diesen Fällen analogische Ausgleichung stattgefunden hat; lautgesetzlich hätten wir

DE SUBTUS
de soz

DE ECCE HIC
d'ici

DE UNDE
**d'ont > *ğont.*

Die Ausgleichung mußte stattfinden, u. z. da *d'ici* (d. h. *de + e.., i..*) in den Fällen *de +* Kons. eine Stütze fand, nach dieser Richtung. Ebenso *dorer, d'Antoine, antan*. Dagegen *jusque* neben *dessus*, weil hier das etymologische Bewußtsein verdunkelt war. Auch bei *chevrue* mag derselbe Grund mitgespielt haben; man würde **cheivrue > *choivrue* erwarten, aber es gab regelrechtes *chevre*, *chevrette* etc.

S. 27. M. setzt die Diphthongierung des *ē* und *ō* in eine ungewöhnlich späte Zeit, indem er sich darauf stützt, daß die Eide sie noch nicht aufweisen. Um *tiēde* u. dgl. zu erklären, nimmt er an, daß die Dehnung in offener Silbe schon sehr alt sei, die dann später die Ursache der Diphthongierung gewesen sei. Es ist aber zu bemerken, daß nicht nur die Schreibung *dieci* einer Urkunde für frühe Diphthongierung zeugt, ein Beleg, den M. zu entkräften sucht, sondern auch inschriftliche Schreibungen. Ferner: M. nimmt doch wohl für die Längung von freiem *a* dieselbe Zeit an, wie für die von *ē, ō* (S. 30). Trotzdem entwickelt sich *ā* in **sāde*, nicht wie sonstiges *ā*, im Gegensatz zu *ē*. Auf das Zeugnis der Eide würde ich jedenfalls kein Gewicht legen. Es genügt, auf *nūquā* (also *numquam*) hinzuweisen und auf die Verlegenheit, in die der Schreiber durch das nachtonige *o* kam,¹⁾ um zu sehen, daß er noch ganz unter dem Einfluß der lateinischen Orthographie steht. Wie *c* für zwei Laute gilt (*cist, cū*), konnte *e* zwei Laute bezeichnen. *ie* wollte der Schreiber wohl deshalb nicht schreiben, weil jeder, der an lateinische Orthographie gewöhnt war (und das waren damals alle Schriftkundigen), teils *ie*, teils *je* (oder *je*), nicht aber *ie* gelesen hätte, da dieser Diphthong im Lateinischen fehlt. Nimmt man die Entstehung des Diphthongs *ie* an, die ich in Gröbers *Zeitschr.* XXII, 541 vermutet habe, so wird

¹⁾ Neben dreimaliger etymologisch richtiger Schreibung *fradre* findet sich einmal *fradra*, umgekehrte Schreibung, da *cosa* bereits *o* hatte (ebenso *sendra*). Ferner *Karlus* neben *Karlo* und *Karle*.

langjähriges Schwanken (Ertönen des Diphthongs bei langsamer klarer Rede, Verklingen des *i*-Elements bei rascher) sehr begreiflich.²⁾

S. 30 f. M. behandelt die verschiedenen Schicksale des freien *a*. Zur Zeit der Eide hätte man ausgesprochen:

FRATRE	MANU	CARU
<i>fräädre</i>	<i>maän</i>	<i>tšäär</i>
später: <i>frëädre</i>	<i>maen</i>	<i>tšëer</i> .

Dann erst sei die Differenzierung eingetreten, *tšëer* > *tšëer* infolge des vorhergehenden Palatals, auf dieser Stufe Zusammenfall mit PEDE > *peët*. Diese Entwicklung nimmt er auch für *cane* S. 31 oben an. Vf. hat aber, wie es scheint, vergessen, was er früher gesagt hatte. Wenn der nachfolgende Nasal früher wirkte als der vorausgehende Palatal, dann wäre doch CANE zur Zeit der Eide unzweifelhaft bei *caän*, *tšaän* angelangt, und nun wäre es doch sehr merkwürdig, wenn der Palatal noch so wirken konnte, daß *cane* in den frz. Mundarten durchweg mit *caru* und *rem* parallel geht. Daß die Schreibung *Crisciaeco* etc. der Merow. Urkunden der Annahme M.'s widerspricht, hat bereits G. Paris bemerkt und ich füge noch hinzu, daß auch der Umstand, daß *a* > *ie* nach Pal. weiter verbreitet ist als *a* > *e*, sie unwahrscheinlich macht.

S. 36. Das Argument, das M. gegen *u* im 8. Jahrhundert aus Wörtern wie *cul* gewinnt, ist nicht so neu, wie er glaubt: vgl. Meyer-Lübke, *Litbl.* 1885, Sp. 457 und in neuerer Zeit Bourciez, *Préc. hist.*² (1900) S. 84.

²⁾ L. Gauchat wirft mir in dieser *Zeitschrift* XXV² 114 vor, dass ich mich anlässlich der dort entwickelten Hypothesen in einen Widerspruch verwickelt hätte. Tatsächlich muss ich zugeben, dass ich, als ich meine Ausführung über den Lautwandel *u* > *ü* *Litbl.* 1902, 124 schrieb, mir nicht genau durchlas, was ich an jener Stelle gesagt hatte, und deshalb glaubte, dass ich eine Überzeugung bereits dort ausgesprochen hätte, die ich damals schon hatte, aber doch für mich behielt. Es ist nämlich die, dass die altfranzösische Artikulationsbasis eine viel freiere Bewegung des Unterkiefers gestattete, als wir sie z. B. im Deutschen kennen. Dass die Stellung desselben verschieden von der unsrigen sein kann, kann das Englische beweisen, das bekanntlich mit vorgeschobenem Unterkiefer gesprochen wird. Auch die *low*-Stellung kommt im Englischen vor und ist im Französischen noch im 16. Jahrhundert für den Diphthong *oi* durch Henri Estienne, *deux dial.* II 252 bezeugt. Er sagt dort, die Höflinge zögen die neue Aussprache *frances* (d. i. *fräses*) der anderen *françois* (d. i. *fräsoes*) vor 'pource . . . qu'il ne faut pas que les dames ouvrent tant la bouche.' Nachdem schon so viele Lautwandlungen sehr ansprechend lautphysiologisch erklärt worden sind (z. B. *k* > *ç*, *g* > *gy*), so sehe ich nicht ein, warum ich mir das Recht dazu verwehren lassen soll. Jedenfalls aber muss ich mich energisch dagegen verwehren, dass meine Worte verdreht werden, um meine Hypothese lächerlich und unwahrscheinlich erscheinen zu lassen: von einem nach vorn oder nach hinten „schnappen“, also von einer plötzlichen ruckweisen Bewegung des Unterkiefers habe ich nirgends gesprochen.

S. 44. *minsteriu* wenigstens ist bereits lateinisch. Rydberg, *Zur Gesch. d. frz. 1*, 12.

S. 51. Weder *vesica* noch die Beispiele aus der App. Pr. *faseolus non fassiolus*, *basilica non bassilica* sind beweisend für die tonlose Aussprache des lat. Intervokals *s*. Das Etymon von *vesica* ist unklar, es scheint aber zu den Fällen zu gehören, wo *n* vor *s* ausgefallen ist (Georges belegt *vensica*). Ein derartiges *s* war nun allerdings tonlos und ist es im Italienischen z. T. noch. Die Beispiele der App. Pr. zeigen aber eher des Gegenteil von dem, was sie zeigen sollen: es sind zwei griechische Wörter. Im Griechischen war *σ* zwischen Vokalen wohl sicher tonlos, wie es noch heute ist; nahm das Volk die Worte mit dem Ohr auf, so mußte es tonloses *s* nachsprechen; und daß die App. Pr. (*passeolus* übrigens auch sonst), um diese, wie sie meint, fehlerhafte Aussprache zu bezeichnen, zu geminiertem *s* greifen muß (warum hier wirklich geminiertes *s* soll gesprochen worden sein, ist ja unerfindlich), zeigt, daß einfaches *s* damals tönend war. Vielleicht hat übrigens die Schreibung *thensaurus* auch keinen anderen Sinn. Vgl. auch *-ossus* = *-o(n)sus* und *essis* = *ensis* ALL V 194 ff.

Auf S. 56 f. sucht M. den Laut festzustellen, in den im späteren Latein *g* (vor *e*, *i*), *j*, *dj*, *z* zusammengefallen sind. Er nimmt an, daß es γ gewesen sei (der Laut in nordd. ‚mögen‘, also neugr. γ vor α , o). *j* könne es nicht gewesen sein wegen *hordeu*, *argentu*, *viridiariu*, die sich anders entwickelt hätten, wenn *horju* etc. dagewesen wäre. Man könnte sagen, diese Worte beweisen nichts gegen *j*, da *paria* zur Zeit des Zusammenfalles bereits *para* sein konnte. Was mir sowohl *j* als γ bedenklich macht, ist, daß man Übergang von Affrikata zu Spirans und dann bald wieder auf ziemlich weitem Gebiet Übergang von Spirans zu Affrikata annehmen mußte: *diurnu* > *d'urnu* > *jurnu* (γ urnu) > *d'orn* > *gorn*. Ich habe mich oft gewundert, daß man nicht auf den Gedanken verfällt, die Laute seien im Anlaut in *d'* zusammengefallen. Daß *j* im Lateinischen zu *d'* wird, mag im ersten Moment auffallend erscheinen, aber man möge bedenken, daß man es doch jedenfalls annehmen muß, wenn nicht im Lateinischen, so doch bloß ein paar Jahrhunderte später (*jugu* > *gog(u)* etc.). Lautphysiologisch stellt sich der Vorgang so dar, daß beim *j* mit Verschuß eingesetzt wurde, dieselbe Tendenz finden wir auch bei germ. *u* > *gu*. Im Inlaut, intervokalisch, wären sie auch jedenfalls zusammengefallen, jedoch bloß in einem Teil des Gebietes (Italien, ein Teil des Prov.) in *d'* (vgl. intervokal. *u* > *gu* in prov. *tregua*, *aguiet*, ital. *tregua*, wenn dieses nicht auf goth. *triggva* beruht), im Norden Frankreichs in *j* (vgl. frz. *treuve*). Nach Konsonanten wieder stets *d'* (so *ard'entu*, *ord'u* etc.; *surd'it*, *ispard'it* mußten im Französischen früh durch Analogie beseitigt werden), nur wäre in Frankreich und z. T. anderweitig *nd'*, *ld'* früh zu *n'*, *l'* vereinfacht worden (*coilloie*, *feignoie*, *rooignier*), so wäre es also doch

mit *l' n'* aus *li ni* zusammengetroffen. Wo aber andererseits in *ni i* selbständig blieb, etwa weil man die Ableitung fühlte und Stamm und Suffix auseinanderhalten wollte (*linju, lanju, sororju, cerja*), wurde dieses *i* zu *j* und dann weiter wie anlautendes *j* über *d'* zu *g*. (Bei *extranju* mag auch der Gegensatz *domestju* eingewirkt haben.) Ebenso wäre natürlich auch sekundäres intervokalisches *dj* wie in *gag* behandelt worden. Das soll nur eine Anregung sein, der weiter nachzugehen ich jetzt leider keine Zeit habe, die aber vielleicht anderweitig auf fruchtbaren Boden fällt.

S. 57. *eo* „wahrscheinlich eine proklitische Form“; leider ist dies nicht annehmbar, da *eo* eben eine betonte Form sein mußte. Unbetont wurde das Pronomen überhaupt nicht angesetzt.

S. 61. Intervokalisches germ. *h* sei im allgemeinen gefallen, nur in *jehir, tehir, mehaignier* habe es lautlichen Wert gehabt. Ich bestreite diese Annahme nicht, bei *meh.* ist dies nicht auffällig, wenn das bislang gegebene Etymon das richtige ist, denn *h* befände sich dann am Anfang des zweiten Kompositionsbestandteiles. Was die anderen betrifft, so sehe man eine Erklärung für das Beibehalten von *h* gegenüber *espier* ML. I, 39 nach. Wenn jedoch M. sagt, daß man nie der Orthographie *jeir, teir, meaignier* begegnet, so hätte ihn ein Blick in den Godefroy eines Besseren belehren können.

S. 68. „Il est vraiment bizarre que le français ait rejeté lors des invasions les sons *t, d* (gemeint ist *parrjan > tarir, fahida > faide*) pour les former lui-même spontanément quelques siècles plus tard; peut-être faut-il voir là une influence des populations franciques se mêlant intimement aux éléments latins et apprenant le roman.“ Ich kann die Verwundrung M.'s nicht teilen. *þ ð* ist eben etwas anderes als das spätere *t d*; jene sind interdentale Spiranten, diese reduzierte alveolare Laute, bei denen die Zungenspitze nicht mehr einen festen Verschuß bildete, also keine eigentlichen Spiranten, nur Spiranten ähnlich.

S. 70. Zum vermeintlichen Nicht-Besitz des Diphthongs *ai* s. *Ltbl.* 1902, 122.

S. 72. Der § 45 ist sehr unklar. Um zu einer einheitlichen Regel für die Behandlung des intervokalischen *qu* zu gelangen, will uns M. glauben machen, daß *aqua > eve, ewe* nicht vollständig volkstümlich sei. Auch daß von einem germ. *trigwa* auszugehen sei, ist nicht glaublich; altfrz. *trive* ist vermutlich *trive* zu lesen und pikardisch, es verhält sich zu *trieue* wie *Diu* zu *Dieu*.

S. 75. M. meint, daß nachtonige Doppelkonsonanten in der Eulalia noch nicht vereinfacht waren. Er legt auf die Schreibungen *elle* etc. großes Gewicht und findet 10 (oder 11) solche *ll*, denen gegenüber das einzige Wort mit einfachem *l*, *niule*, eine Neubildung vom mask. *niul* darstellen müsse. Es ist aber nicht zu vergessen, daß *ullus, nullus ū* hatten und daß nach langen Vokalen *ll* gewiß schon sehr früh vereinfacht war, vgl. *étoile, oule* (ML. I, S. 456).

S. 84—94. Auf diesen zehn Seiten bemüht sich Marchot um die so schwierige Chronologie der Synkope des Zwischentonvokals und Mittelvokals der Proparoxytona. Er sucht Ordnung zu schaffen, indem er annimmt, der Vokal sei jedenfalls vor der Konsonanten-erweichung synkopiert worden und die Ausnahmen nun (meist als Lehnwörter) zu erklären sucht; für manche Fälle wird man ihm recht geben, so für Ligu. Vok. Muta (*vanter, comte*), für Vok. zwischen homorganen Verschußlauten (*matin*, hierher wohl auch *meçine, racine*), für Kon. Ten. Vok. Muta (*ostel* u. dgl.). In anderen Fällen wird man doch an der Verschiedenheit der Behandlung je nach der Betonung und dem folgenden Vokal festhalten müssen. Denn manche Erklärung M.'s ist gar zu gezwungen (*coïdier* nach *voidier*, bei dem wieder Suffixtausch im Spiel ist; *aidier* wegen *ajudo*, bevor dieses *aiudo* wurde). Er selbst muß Ausnahmeregeln aufstellen für den Fall Kons. Med. Vok. Tenuis (*bombitire, plumbicare*) und für *forgier*. Das S. 90 erwähnte *chauffer* hat hier nichts zu tun, weil es auf bereits lat. *calfacere* zurückgeht. — Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Aufstellungen M.'s im Detail zu prüfen, denn das hieße, die ganze Untersuchung noch einmal aufnehmen und durchführen.

WIEN.

EUGEN HERZOG.

Palander, Hugo. *Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im zwölften Jahrhundert.* [In: *Mémoires de la Société Néophilologique à Helsingfors*, Bd. III (1902) S. 75—204. Gr. 8°. Helsingfors, Hagelstam; Leipzig, Harrassowitz; Paris, Welter.]

Maxeiner, Theodor. *Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix -ier.* [In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*. Bd. CX (1903), S. 312—345.]

Hechtenberg, Klara. *Das Fremdwort bei Grimmelshausen. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage des 17. Jahrhunderts.* Heidelberger Dissertation 1901. 48 S.

— — *Der Briefstil im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage.* Berlin, B. Behr, 1903. 48 S. 8°.

Salverda de Grave, J. J. *Les Mots dialectaux du Français en Moyen-Néerlandais.* [In: *Romania* XXX (1901), S. 65—112.]

— — *Bijdragen tot de kennis der uit het Frans overgenomen woorden in het nederlands: over afgeleide werkwoorden.* [In: *Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde*, Bd. XXI (1902), S. 1—19.]

Lange, P. A. *Über den Einfluss des Französischen auf die deutsche Sprache im 17. und 18. Jahrhundert.* [In: *Uppsatser i Romansk Filologi tillägnade Professor P. A. Geijer på hans sextio-årsdag den 9. April 1901.* Uppsala 1901, Almqvist und Wiskell. S. 225—239.]

Pfeiffer, Gustav. *Die neugermanischen Bestandteile der französischen Sprache.* Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1902. 8°. 108 S.

Die französischen Lehn- und Fremdwörter im **Mittelhochdeutschen** sind schon wiederholt Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Die Hauptmängel der verdienstlichen Arbeit von **Kassewitz**, nämlich die Unvollständigkeit der Materialsammlung und die Vernachlässigung der Chronologie, riefen die Dissertation von **Piquet** hervor. Aber auch seine Materialsammlung ist sehr unzureichend, wie ich *Zeitschrift XXI*², 42 ff. nachgewiesen habe. Es ist daher erfreulich, daß nun **Palander** eine zuverlässige Zusammenstellung der französischen Lehn- und Fremdwörter in der deutschen Literatur wenigstens bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts bietet. Mehr als eine verlässliche Materialsammlung wollte der Verfasser (abgesehen von seiner kurzen kulturhistorischen Einleitung) nicht bieten; und man muß ihm das Zeugnis ausstellen, daß sein Fremdwörterbuch so vorsichtig und gründlich gearbeitet ist, daß für weitere Forschung endlich eine feste Grundlage geschaffen ist.

Palander gibt zunächst eine alphabetische Zusammenstellung der französischen Wörter in den deutschen Sprachdenkmälern des 11. und 12. Jahrhunderts, natürlich mit kurzer Angabe des Fundortes. Beigefügt sind in zweifelhaften Fällen Bemerkungen über die zu Grunde liegende altfrz. Form oder über die Veränderungen, die frz. Wörter im Mhd. erfahren haben.

Es folgt dann ein zweites Verzeichnis, geordnet nach den Sprachdenkmälern, die ihrerseits nach Dialektgruppen und innerhalb dieser in zeitlicher Reihenfolge aufgeführt werden. Hier ist nun Vollständigkeit der Belegstellen erstrebt und auch nahezu erreicht. Wenigstens wüßte ich aus drei größeren Dichtungen (Eneide, Eilhart, Iwein), für die ich Palanders Sammlungen mit meinen eigenen verglichen habe, fast nur Unwesentliches nachzutragen.

Eilhart. *avinture*. 5075 fehlt: *abintu'e D*.

Iwein. *aventure* auch 549. *garzun* auch 2187. 2205. *leisieren* steht auch 3280 in Hs. a.

pris. Zu 3042 *lop* ist zuzufügen: Hs. a.

Daß die Reimworte beigefügt sind und der Variantenapparat ausgeschöpft ist, hebe ich nur hervor, weil **Kassewitz** und **Piquet** diese selbstverständliche Forderung nicht befolgt haben. Doch hier und da zeigt auch **Palanders** Sammlung noch Mängel. Die Fremdwörter werden ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in dem sie

im Text auftreten, in die Listen gestellt. So wäre Eilhart 5061 nicht *schevalier* zu verzeichnen, sondern die ganze Stelle *Delakors schevalier her híz*. Aus Eneide 8012 zitiert P. *kasteláne* statt *zwei ros kasteláne*. Aus Iwein 326 zitiert er „*scharlach (scharlachens A, scharlachs c, scharlach f, l, z)*“. Das ist doch unverständlich; im Text steht *ein scharlaches mäntelin. ravite* Eneide 13 187 müßte als Plural gekennzeichnet sein. Iwein 7571 heißt es *des prizes*; das muß gesagt werden, sonst ist die Variante *der eren* unverständlich; ebenso 3043 *turnierens pflegen*. Und dann sind die flektierten Formen auch deshalb zu verzeichnen, weil man doch auch einmal die Einreihung der französischen Lehn- und Fremdwörter in das deutsche Formensystem untersuchen will.

Ferner wäre zu wünschen, daß bei Substantiven mit verschiedenem Genus jedesmal das Genus, wenn es überhaupt erkennbar ist, angegeben werde, so bei *harnasch, palas, kulter. ravite* Eneide 11 853 *einen E*, ein *Mw.*; *samit* ebenda 5195 *BM gruner, H grunez*.

Wenn fremde Wörter in jüngeren Hss. durch deutsche ersetzt werden, müßte das besonders (durch den Druck) hervorgehoben werden. Hier und da wäre zu erwähnen, daß umgekehrt jüngere Abschriften französische Wörter für ursprünglich deutsche eingeführt haben. Eilhart 7919 steht in Hs. H *mit birsen und Jagte* für *mit hetzene und mit jagen*.

P. macht darauf aufmerksam, wenn ein deutscher Dichter ein französisches Wort unmittelbar seiner frz. Vorlage entnommen hat. Umgekehrt müßte auch erwähnt werden, daß Heinrich von Veldeke in der Eneide 11 892 *getelt* gebraucht, obwohl seine Quelle an der betreffenden Stelle *pavillon* bietet, wie Behaghel in der Anmerkung mitteilt.

Zu Palanders sprachgeschichtlichen Bemerkungen seien ein paar Zusätze gestattet.

agraz leitet E. Martin in seinem Wolframkommentar 238, 27 fälschlich aus „prov. *agras*, mlat. *agresta*“ ab. Abgesehen davon, daß nicht recht einzusehen ist, wie das provenzalische Wort ins Deutsche gekommen sein soll, spricht die Lautform gegen diesen Ursprung. Die wirkliche Quelle des mhd. Wortes ist altfrz. *agraz* (*Zeitschrift* XXII¹, 57).

gran. Der Reim: *dan* beweist für *gran* nicht kurzes *a*.

monsoy (Rolandslied) aus altfrz. *monjoie* hat *s* für frz. *dž* (vgl. *Zs.* XXI¹, 76 ff., füge hinzu: älternhd. *Maseran* = *Majoran*, Kluge, *Wtb.*⁶ 257). Skandinavische Grammatiker geben englisches *dž* durch *z* wieder, vgl. Holthausen in *Göteborgs Högscolas Årsskrift* I, 16.

scharlachen. Zur volksetymologischen Angleichung des altfrz. *escarlate* zu *scharlachen* vgl. deutsch-lothr. *Matlache* aus *matelas*.

Die Untersuchung der französischen Lehn- und Fremdwörter im Mittelhochdeutschen ist nun weiter auszudehnen: die schon vorhandenen Sammlungen für das 13. Jahrhundert sind zu vervollständigen, und dann ist an die lehrreiche Aufgabe heranzutreten, das Weiterleben und Absterben der Fremdwörter in der spätmhd. und nhd. Zeit zu verfolgen. Und auch die mittelniederdeutsche Literatur wäre endlich auszuschöpfen; der Vergleich des Fremdwörterstoffes im Mhd. und Mnd. würde interessante Ergebnisse liefern.

Einen Abschnitt aus der Geschichte der frz. Lehn- und Fremdwörter behandelt ein Aufsatz von Th. Maxeiner: Die mhd. Substantive mit dem Suffix *-ier*. Der Verf. gibt eine sehr sorgfältige Zusammenstellung dieser Substantive mit Erörterungen über die zu Grunde liegenden altfrz. Formen, die in den mhd. Wörterbüchern öfters ungenau angegeben werden. Das Suffix *-ier* (manchmal *-ir*) ist ausgegangen von *-ier* mit fallendem Diphthong, bezw. *-ir*, das im Altostfrz. und heutigen ostfrz. Mundarten nachgewiesen wird. Niederrheinische Handschriften bieten das Suffix oft in der Form *-eir*. Der Verf. hat recht, wenn er *-eir* auf deutschem Boden aus *-er* entstanden erklärt; aber er ist wohl im Unrecht, wenn er darin einen deutschen Lautwandel sieht, vgl. Behagel in Pauls *Grdr.* 2I, 701, § 53 und Franck, *Beitr.* XXII, 398 ff. — Die Literatur über *-arius* im Frz. ist zu vervollständigen, vgl. Schwan-Behrens, *Altfrz. Gr.* 6, Literarnachweise zu § 56, Anm., S. 251. — Bei *talier* wäre zu erwähnen, daß *ä* Lautsubstitution für helles frz. *a* sein kann, vgl. Behagel in Pauls *Grdr.* 2I, 696¹ und Ref. in *Zs.* XXI¹, 69 ff. — *göller* wurde sicher mit dem Ton auf der ersten Silbe gesprochen, sonst hätte doch der Umlaut nicht wirken können. — Sollte *r* in *urssier* für *ussier* nicht hyperschriftsprachlich sein? Vgl. *hartsche* = *hatsche* (frz. *hache*) Wolfr. *Willehalm* 60, 1 Hs. l.

Die französischen Wörter, die im 17. und 18. Jahrhundert im Deutschen Aufnahme gefunden haben, sind noch nicht zusammengestellt worden. Mitberücksichtigt werden sie in den beiden kleinen Abhandlungen von K. Hechtenberg, auf die hier kurz hingewiesen sei. In der einen Arbeit stellt die Verfasserin aus den Schriften Grimmelshausens und einiger Zeitgenossen die Fremdwörter zusammen, wobei die schon vor dem 17. Jahrhundert eingedrungenen und die heute nicht mehr gebräuchlichen besonders gekennzeichnet werden. Lehrreiche statistische Tabellen über die Zahl der lat., frz., ital. u. s. w. Fremdwörter bei verschiedenen Verfassern und in verschiedenen Literaturgattungen schließen sich an. Die andere Arbeit mit dem irreführenden Titel: *Der Briefstil im 17. Jahrhundert* stellt weiterhin Fremdwörter zusammen aus politischen und literarischen Briefen, aus den Denkwürdigkeiten einer Gräfin, aus dem Colloquium von etlichen Reichs-Tags-Puncten u. a. Diese Sprachquellen boten eine größere Ausbeute an Fremdwörtern als die Romane und didaktischen

Schriften des 17. Jahrhunderts. Bemerkt sei noch, daß die Verfasserin ein Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderts in Aussicht stellt.

Die Erforschung der französischen Bestandteile im niederländischen Wortschatz hat Salverda de Grave, über dessen frühere Arbeiten ich *Zeitschrift XXI*², 47 ff. Bericht erstattet habe, inzwischen fortgesetzt. Es ist erfreulich, daß der Verfasser die wichtigsten Ergebnisse seiner sorgfältigen Untersuchungen in der *Romania* zusammengefaßt hat. In den niederländischen Zeitschriften sind seine Untersuchungen gewiß vielen schwer zugänglich; und es wäre schade, wenn sie übersehen würden, zumal sie für die Behandlung der verwandten Probleme auf deutschem und englischem Gebiet manche Anregung bieten.

In seinem zusammenfassenden Aufsatz: *Les mots dialectaux du français en moyen-néerlandais* geht der Verfasser darauf aus festzustellen, aus welcher französischen Mundart der Grundstock der Lehn- und Fremdwörter des Mittelniederländischen stammt. Zu diesem Zweck gibt er, meistens auf Grund seiner früheren Aufsätze, eine sehr gute kurze Übersicht über die Entsprechungen der frz. Laute im Ndl. Für die frz. Lautgeschichte beachtenswert sind u. a. die Ausführungen, die einen Übergang von \bar{o} zu \bar{u} (mnl. *labure: cure*) darzutun suchen (S. 76 ff.), außerdem der Hinweis auf frühen Wandel von *ei* > *oi* in den Dialekten an der ndl. Grenze (*ei* aus *e* tritt in den mnl. Lehnwörtern nämlich nur noch ganz vereinzelt auf); und schließlich der Hinweis auf späten Übergang von *ai* > *ei* in diesem Dialekte (S. 97). Die zur Bestimmung der dialektischen Herkunft der frz. Lehn- und Fremdwörter im Nl. geeigneten Kriterien werden am Schluß zusammengestellt. Sie weisen auf die Pikardie, und zwar im Verein mit historischen Erwägungen speziell auf Hennegau.

Ein einzelnes, lehrreiches Problem aus der Geschichte der französischen Lehn- und Fremdwörter im Ndl. behandelt der Verfasser in einem Aufsatz der *Tijdschrift v. Nederlandsche Taal- en Letterkunde*: die Entlehnung der Verba. Die von der frz. Infinitivform abgeleiteten Verba gehen im Mnl. auf *-ieren, -eren* aus: *blameren, logieren, finieren*; heute hat das Nl. *-eren*, das Hochdeutsche *-ieren*. Mnl. *-ieren* wurde nach des Verfassers Erklärung durch nnl. *-eren* zurückgedrängt, weil auch im Frz. *-ier* allmählich durch *-er* ersetzt wurde. Das ist natürlich nur möglich, weil das Ndl. stets in enger Berührung mit dem Frz. geblieben ist. Die Zeit des Verschwindens von *-ier* im Frz. und Nnl. stimmt nahezu überein.

Neben den von frz. Infinitiven abgeleiteten Verben stehen nun im Ndl. solche, die vom altfrz. Stamm, d. h. einer flektierten Form ausgehen. In der Art der Entlehnung von frz. Verben weichen das Deutsche, Niederländische und Englische voneinander ab. Den Verben, die das Deutsche aus dem Französischen entlehnt hat, liegt fast immer

der frz. Infinitiv zu Grunde, den frz. Verben im Englischen dagegen die frz. Stammform (vgl. ten Brink, *Chaucers Sprache und Verskunst*, § 177), das Niederländische nimmt eine Mittelstellung ein. Der Verfasser nimmt an, daß bei mündlicher Entlehnung die Stammform die Grundlage bildet (vgl. die *alten* lat. Verba in germanischen Dialekten), bei Entlehnung aus der geschriebenen Sprache dagegen der Infinitiv. Die vielen Doppelformen des älteren Ndl. wie *blamen* — *blameren*, *cessen* — *cesseren* u. s. w. beruhen wohl nicht samt und sonders auf doppelter Entlehnung, manche Form auf *-eren* ist, wie der Verf. mit Recht annimmt, wohl nichts anderes als eine nachträgliche „verfransing“ der vom frz. Stamm ausgehenden Form.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Salverda de Grave in seinem *Essai sur quelques groupes de Mots empruntés par le Néerlandais au Latin écrit*¹⁾ auch öfters Fragen streift, die die französischen Lehn- und Fremdwörter im Ndl. betreffen. Auch ein Vortrag über *Het individuele element bij het ontleenen van vreemde woorden* (in: *Handelingen van het Tweede Nederlandsche Philologen-Congres, gehouden te Leiden* 1900, S. 89—96) entnimmt die Beispiele größtenteils den frz. Bestandteilen des ndl. Wortschatzes. Er behandelt den analogischen Lautersatz und Lauteinschub bei Entlehnungen sowie die hyperkorrekte Form der Fremdwörter; er betont, daß nur Fremdwörter ständig in hyperschriftsprachlicher Form in der Sprache vorkommen. Diese Erörterungen berühren sich nahe mit meinen Ausführungen in dieser *Zs.* XXII¹, 61 ff.

Der Einfluß des Französischen auf germanische Sprachen beschränkt sich nicht auf die Einführung von französischen Wörtern. Lange faßt in seinem kleinen Aufsatz eine andere Seite des französischen Einflusses auf das Neuhochdeutsche ins Auge. Er erinnert zunächst an die Umformung schon vorhandener fremder Wörter durch frz. Einfluß im 17. und 18. Jahrhundert: *Mäcen* wird zu *Mecän* durch frz. *Mécène*, *Epoche* zu *Epoque*. Weiterhin zeigt sich frz. Einwirkung darin, daß sich deutsche Wörter in ihrem Bedeutungsinhalt sinnverwandten französischen anpassen: *Witz*, ursprünglich = ‚Verstand‘ nimmt den Sinn von *esprit* an. Frz. Konstruktionen werden nachgeahmt (*gefolgt von*), frz. Wendungen finden in deutscher Übersetzung Aufnahme in unserer Sprache: *Gefahr laufen* = *courir risque*, *von langer Hand* = *de longue main*. Der Neigung, überall in der neuhochdeutschen Syntax französischen Einfluß zu wittern, tritt der Verfasser erfreulicherweise entgegen. Brandstätter hat in seiner Sammlung von Gallicismen²⁾ gar vieles,

¹⁾ *Verhandelingen der Koninklijke Akademie der Wetenschappen te Amsterdam, Afdeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel III, No. 1.* Amsterdam, Johannes Müller, 1900. 166 S.

²⁾ Fr. Aug. Brandstätter, *Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache mit besonderer Rücksicht auf unsere neuere schönwissenschaftliche Literatur. Eine patriotische Mahnung.* Leipzig 1874.

bei dem die Annahme französischen Einflusses unzulässig ist. Lange faßt nur eine kleine Auslese von vermeintlichen Gallicismen ins Auge; es würde sich verlohnen, der Sache einmal energischer nachzugehen. Wenn Lange bei einem Satz wie *Ich will den Nachbar bitten, mir bei Gelegenheit wissen zu lassen* (Lessing) sagt (S. 233), der Konstruktionswechsel lasse sich ganz einfach und ungezwungen aus der allgemeinen Funktionssphäre des Dativs erklären und habe in der Geschichte der deutschen Sprache zahlreiche Analogien, so ist das eine recht unglückliche Erklärung einer angeblich französischen Konstruktion. Der Verfasser hat selbst das Richtige geahnt: er fügt hinzu, die Kasusverschiebung sei dadurch erleichtert worden, daß *wissen lassen* begrifflich mit *mitteilen* zusammentreffe. In Wirklichkeit ist *lass mir wissen* wohl eine Konstruktionsmischung aus *lass mich wissen* + *teile mir mit*. So kann auch ein Satz wie *Die Liebe glaubt sich oft am weitesten von ihrem Glücke entfernt zu sein* (Wieland) eine Kontamination sein aus *Die Liebe glaubt sich entfernt* + *glaubt entfernt zu sein*.

Während die germanischen Elemente des Altfranzösischen die Forschung schon oft beschäftigt haben, fehlte es noch an einer Untersuchung der in neuerer Zeit aus den germanischen Sprachen in das Französische eingedrungenen Wörter. Sammlungen von deutschen und englischen Wörtern im nenfranzösischen Wortschatz sind zwar schon angelegt worden: deutsche Lehn- und Fremdwörter im Modernfranzösischen haben Darmesteter, *Mots composés* S. 232 ff., *Mots nouveaux* S. 253 ff. und Süpffe, *Deutscher Kultureinfluss in Frankreich* I, 67 ff. zusammengestellt; die englischen Wörter hat H. Tardel, *Das englische Fremdwort in der modernien französischen Sprache* (Festschrift der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Bremen 1899, vgl. *Zs.* XXII², 185) gesammelt; auch das *Dictionnaire général* bietet Listen von germanischen Fremdwörtern im Neufrz. Es war ein glücklicher Gedanke Pfeiffer's, diese Lehn- und Fremdwörter vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus zu betrachten. Seine nachgelassene Abhandlung über diesen vorher noch nicht behandelten Gegenstand verdient Beachtung.

Schon seine reichhaltige Sammlung der in neuerer Zeit aus dem Deutschen, Niederländischen, Englischen und Skandinavischen ins Französische eingedrungenen Wörter ist verdienstlich. Die oben genannten Schriften, die dem Verfasser noch nicht alle bekannt waren, liefern Nachträge; auch aus den etymologischen Untersuchungen von Behrens sind noch manche Wörter zu Pfeiffers Sammlung zuzufügen und einige seiner Etymologien abzuändern; vgl. besonders *Beiträge zur roman. Philologie, Festgabe für G. Gröber*, Halle 1899, S. 149 ff., *Beiträge zur roman. und engl. Philologie, Festgabe für W. Foerster*, Halle 1902, S. 233 ff., *Zs. f. rom. Phil.* XXVI, 652 ff. Der Verf. hat nicht nur die frz. Schriftsprache, sondern

auch die Vulgärsprache ins Auge gefaßt, soweit sie von Littré und Sachs berücksichtigt wird. Darüber hinaus hat das Schweizerfranzösische Beachtung gefunden. Diese Seite der Arbeit könnte natürlich noch sehr erweitert werden.

Die Veränderungen, die die neugermanischen Wörter im Neufranzösischen erfahren haben, sucht der Verfasser überall zu erklären. Sehr richtig ist es, daß er betont, „dass auch bei der Übernahme dieser sogenannten Fremdwörter gewisse im Wesen der Sprache begründete Gesetze wirken.“ Er will zeigen, wie sich die fremden Wörter auf Grund ihrer ursprünglichen Lautform „nicht etwa möglicherweise entwickeln konnten, sondern lautgesetzlich entwickeln mußten“ (S. VII). Die Veränderungen, die fremde Wörter bei ihrer Entlehnung durchmachen, sind natürlich nicht „lautgesetzlich“ in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes. Aber der Verfasser hat recht, wenn er zunächst untersucht, wie sich die verschiedenen deutschen, englischen u. s. w. Laute in das französische Lautsystem einfügten, einfügen mußten; er hat recht, daß er die manchmal etwas vorschnelle Praxis, volksetymologische Umbildung anzunehmen, nicht mitmacht. Daß die volle Regelmäßigkeit in den Lautentsprechungen dadurch beeinträchtigt wird, daß die fremden Wörter auf verschiedene Weise entlehnt worden sind und einen ungleichen Grad von Volkstümlichkeit erlangt haben, das weiß der Verfasser sehr wohl. Das ältere *quenelle* ‚Knödel‘ hat eine dem frz. Lautsystem besser entsprechende Form als das junge *knëfle* (*kn!*) ‚knöpfeln‘ (S. 9).

Die Bestimmung der dem Fremdwort zu Grunde liegenden Lautform der abgebenden Sprache erfordert große Vorsicht. Nicht nur aus der Schriftsprache, sondern auch aus Dialekten werden Wörter entlehnt. Gerade darauf macht der Verfasser aufmerksam; auch hat er mit der Verarbeitung in dieser Richtung einen Anfang gemacht. So ist z. B. zu beachten, daß *le moss* nicht auf schriftdeutsches *Mass*, sondern auf dialektisches *möss* zurückgeht. *frichti* ‚Art Quetschkartoffeln‘ (Sachs), dial. auch *frichtik* (‚bon morceau, fin repas‘, *Z. f. rom. Phil.* 19, 101) wird gewöhnlich mit schriftdeutschem *Frühstück* zusammengestellt. Aber daraus hätte frz. *früchtü(k)* werden müssen. Dem frz. *frichti(k)* liegt deutsches *frīstik* zu Grunde. Das muß nun nicht eine „oberdeutsche“ Dialektform sein (S. 12). Früher kannte auch die Aussprache der Gebildeten in Ober- und Mitteldeutschland die gerundeten Vokale *ü, ö, eu* nicht, erst durch den Einfluß der Schrift haben sie sich in der neueren Zeit festgesetzt; vgl. auch R. Hildebrand, *Zur Geschichte der Aussprache in neuester Zeit*, in *Zeitschrift f. deutschen Unterricht* VII, 157 ff. Auch bei uns hat die Schreibung auf die Aussprache gewirkt, wenn auch bei unserer einigermaßen phonetischen Orthographie nicht in dem starken Maße wie etwa in England (vgl. E. Köppel, *Spelling-Pronunciations*, Straßburg 1901). Die frühere Aussprache erklärt uns die

noch heute übliche Praxis unserer Dichter, *ü* und *i*, *ö* und *e*, *eu* und *ei* im Reim zu binden.

Auch bei den Erörterungen über die Vertretung von deutschem *t* durch frz. *d* u. ä. wäre die altmodische deutsche Umgangssprache neben den Dialekten zu berücksichtigen (S. 29). Dem frz. *dale* liegt ebenso wie dem engl. *dollar* nicht *Thaler*, sondern *däler* zu Grunde; das war früher auch die Aussprache der Gebildeten, und sie ist es heute noch im Süden. *Thaler* mit aspiriertem *t* ist überhaupt eine rein künstliche Aussprache (vgl. Behaghel in Pauls *Grdr.* I², 680). — In ähnlicher Weise wird *havresac* auf *Hawersack* zurückgehen? — *ditsch* (S. 23) ist dial. *ditsch*, nicht obd. *deutsch*.

Auch sonst läßt sich die Lautform der abgebenden Sprache genauer feststellen, als es der Verf. getan hat.

beaupré = engl. *bowsprit* (S. 36); besser *bowspret*, das frühneuglisch belegt ist, vgl. *N. E. D.* I, 1035.

boulevard = dtsh. *Bollwerk*. Pf. meint S. 13, das Wort entstamme einem deutschen Dialekt, der *e* > *a* wandle. Dagegen spricht älteres frz. *boulevart* (S. 44).

Zu *calute*, ndl. *cajuit* vgl. jetzt Salverda de Grave in *Mélanges Kern*, Leiden 1903, S. 125.

caleur ‚Kellner‘ stammt wohl nicht aus *Kellner* (S. 68), sondern aus *Keller* = *cellarius* (heute noch in Eigennamen), *D. Wb.* V, 515.

Zu *couperose* (S. 69) vgl. Murray im *N. E. D.* II, 974: *copperas*.

Frz. *perlasse* und *potasse* werden aus deutschem *Perlasche* und *Potasche* abgeleitet (S. 48, ebenso Diez, *Körting*, *Dict. gén.*). Pf. meint, „der zweite Bestandteil der Komposition sei als Endung verstanden und demgemäß an eine ähnlich lautende französische angeglichen“ worden. Das Suffix *-ache* ist im Frz. vorhanden, aber nur in Wörtern, die aus dem Italienischen zu stammen scheinen: *panache*, *moustache* u. s. w., vgl. Meyer-Lübke II, § 420. Ich glaube, die Schwierigkeit fällt fort, wenn wir die frz. Wörter aus der richtigen Quelle ableiten, nämlich aus *perl-*, *potas se*. Unserem deutschen *asche* entspricht neuniederländisch *as* (geschrieben *asch*), mnl. *asse* : *sk* wird im Niederländischen im In- und Auslaut zu *s*, und zwar schon in mnl. Zeit; vgl. J. Franck, *Mittelniederländische Grammatik* § 110, 2, W. van Helten, *Middelnederlandsche Spraakkunst* S. 195. Auch die an das niederländische Sprachgebiet angrenzenden deutschen Mundarten haben *sch* im In- und Auslaut zu *s* gewandelt.

Zu *whist* wäre noch *whisk* bei Voltaire (vgl. Littré) nachzutragen; diese Form ist im älteren Englisch belegt und heute noch dialektisch zu finden.

Köhler, Friedrich. *Die Alliteration bei Ronsard.* Erlangen und Leipzig (A. Deichert) 1901. [= Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. XX. Heft.]

An etwa einem halben Dutzend Stellen seines *Art poétique*, von welchen der Verf. obiger Studie eine ausführlich wiedergibt, eine andere erwähnt (S. 140/41), spricht Ronsard direkt oder indirekt über den Anteil, den das Ohr beim Genusse von Versen haben könne, wobei er als Schmuck derselben Wortwahl, Wortbildung, Wortstellung und sogar das Verhältnis des gedichteten zum gesungenen Verse hervorhebt. Nirgends wird ersichtlich, daß er mit einiger Sicherheit auf das hinweise, was wir mit „Alliteration“ bezeichnen, geschweige denn, daß er die Technik derselben als ein bestimmtes Prinzip gehandhabt sehen möchte. Köhler will nachweisen, daß er praktisch dies Prinzip in hervorragendem Maße, ja sogar mit einer technischen Gewandheit geübt hat und setzt sich damit zunächst erst mal in Gegensatz zu Ronsard als Theoretiker. Bei einem flüchtigen Einblick in seine Arbeit möchte es fast scheinen, als sei Ronsard auf diesem Gebiete etwas wie ein Bahnbrecher gewesen, aber bei näherem Zusehen geht dieser Eindruck bald verloren. Ihr Teilchen Schuld daran trägt, wie ich glaube, schon die Einleitung, weil sie das Vorkommen der Alliteration in der lateinischen, germanischen, englischen und romanischen Dichtung im Überblick als gleichmäßig wichtig behandelt. Mit einer eingehenden, zusammenhängenden Prüfung und selbständigen Ergänzung der Arbeiten solcher, die auf lediglich französischem — oder doch romanischem — Gebiete im gleichen Sinne ihm vorangingen, hätte sich der Verf. zugleich festeren philologischen Unterbau geschaffen und nicht wenige Male vermieden, Willkürlichkeiten nachzugeben und sich in Widersprüche zu verwickeln.

Stark subjektiv ist beispielsweise die S. 33 des einleitenden Teiles geäußerte Ansicht, „daß die vokalische Alliteration ziemlich selten im Frz. sei und hier fast gar keine Rolle spiele, da die Anzahl der vokalisch beginnenden Wörter verhältnismäßig gering sei im Vergleich zu der der konsonantisch beginnenden.“ Wie wortarm müßte die Sprache sein, in welcher der Dichter, der vokalische Alliteration verwenden will, nicht auch unter der Zahl der vokalisch beginnenden Wörter genügende Auswahl hätte! Es ist auch nicht wohl angängig, in der alleräußerlichsten und ganz unvermeidbaren Form von Vokal- oder Konsonantenwiederkehr, nämlich in der bloßen Wortwiederholung, eine auf Alliteration hinzielende Absicht zu erblicken (S. 28). Der Erwähnung dieses Vorkommens wäre mit einer Anmerkung völlig genügt worden. Kaum minder selbstverständlich und zwanglos ist Alliteration in Wortspielen (S. 30/31), und wo wirklich Klangspiele vorhanden sind, kommt ein gut Teil von ihnen auf Rechnung des Reimes in seinen verschiedenen Spielarten (gramm.,

homon., ident. Reim). Die Alliteration dient dem Dichter, der Meinung K.'s zufolge, dazu, die Gedanken zu versinnlichen (S. 33), und zwar bringe Ronsard „begrifflicher Weise zarte Gefühle mit Hilfe stimmhafter Laute zum Ausdruck, während Härte und Entschlossenheit durch Alliteration stimmloser Laute versinnlicht werden.“ Für das erstere bringt Verf. S. 36/37 aus 7 Bänden von Versen drei (!) Beispiele, die schon deshalb verdächtig sind, weil er die gleichen Alliterationen gelegentlich in zwei anderen Abschnitten unter anderer Begründung derselben verwertet (S. 115 u. S. 149). Ich könnte wohl diese Beispiele mehren, aber will andererseits nicht verschweigen, daß umgekehrt der gleiche Zweck auch durch stimmlose Konsonanten erreicht sein kann.¹⁾

Aber durch stimmlose Konsonanten werden nicht nur „Härte und Entschlossenheit“ versinnbildlicht, sondern auch, wie gleich im nächsten Absatze zu lesen, „unerhörte, leidenschaftliche Liebe“ und deren „verzehrende Qualen“. Man sieht, der Verf. verlangt viel von den stimmlosen Konsonanten, aber der Dichter selbst ist milder, er ruft zu beiden Zwecken auch wohl die stimmhaften zu Hilfe.²⁾

Von den eigenartigen Auffassungen des Verf. nur eine Probe! S. 36 steht: Mit *f* und *m* antwortet der Dichter auf die Frage: „was ist die Liebe?“ und nun folgt — ein Beispiel! O du armer Ronsard, was wärest du danach für ein kläglicher Stammerler!

Nach S. 39 sind Verse, in denen *b, d, t, c, f* alliterieren, von „besonderer Geschmeidigkeit“, und solche mit *m, n, l, r* „von besonderer Glätte.“ Hierauf erwartet man zum wenigsten reichliche Auswahl von Versen; die von K. beigebrachten 19 stehen leider nicht im rechten Verhältnis zu der Anzahl der genannten Konsonanten. Und bedurfte es denn wirklich des ausdrücklichen Aussprechens der Binsenwahrheit, „daß die Alliteration in Versen von 6 Silben verhältnismäßig seltener ist, als in mehrsilbigen?“ Viel lieber hätte man durch Heranziehung hinreichenden statistischen Materials die Behauptung auf S. 40 gestützt gesehen, daß die Alliteration von Ronsard „gleichmäßig oft“ in der *Franciade*, in den *Amours*, *Sonnets* und einigen anderen Gedichtarten, in den *Discours* dagegen „sehr

¹⁾ mes sens de toutes parts se trouverent contents Bd. I S. 325, Son. XIII v. 9.
dessus l'Autel d'Amour planté sur votre table Bd. I S. 309, Son. LII v. 1.
gentement torillez tout autour de l'oreille Bd. I S. 48, Son. II v. 4.

²⁾ ma chaire dure à donter me commandoit à force Bd. I S. 310, Son. LIII v. 2.
votre volonté passe, et la mienne ne change.
Amour qui void au cuer, void votre mauvaistié Bd. I S. 320, Son. V v. 12—13.
d'ardeur et de fureur et de crainte allumée Bd. I S. 293, Son. XX v. 11.
je me fondrois en vous d'une douce rousée Bd. I S. 195, Son. XLI v. 14.
Dois je voler, emplumé d'espérance, Bd. I S. 265, Son. I v. 1—2.
Ou si je dois, forcé du désespoir
D'un seul tour d'œil promette un peu d'espoir
Au coup d'Amour dont je me désespère Bd. I S. 56, Son. XCVII v. 13—14.

stark“ angewendet sei. Ich fürchte, schon die Aufstellung dieses Satzes ist zu kühn! Daß die Zusammenstellung alliterierender Personen- und geographischer Ortsnamen im Verse (S. 41 ff.) eine vom Dichter nur um der Alliteration willen gewollte sei, vermag ich schon darum nicht anzuerkennen, weil ihrer viele, ja die meisten, einfach dem Altertume entnommen und schon dort gehäuft sind. Kurzerhand streichen würde ich — wie auch sonst in analogen Fällen — diejenigen Beispiele, in denen sich zwei alliterierende Orts- und Personennamen einzeln auf zwei aufeinanderfolgende Verse verteilen. Auch die 7 „Beispiele von Alliteration in Überschriften“ — von denen „*mouche à miel*“ unter die wirklich formelhaften Verbindungen gehört (vgl. auch Bd. VII S. 340 unten) — die dazu sämtlich nicht mehr als zwei ganz zwanglos alliterierende Worte aufweisen, würden einem gleichen Schicksal verfallen. Fehlen könnten S. 55—57, weil doch die hier mit Beispielen belegten „kopulativen Verbindungen“ alliterierender Glieder für diese selbst herzlich gleichgültig sind. Was der Verf. S. 57—59 von der Stellung der alliterierenden Glieder sagt, stimmt teilweise nicht zu später Folgendem, vgl. nur die Beispiele *filles — femmes* S. 57/58 u. 79/80, auch müßte S. 59 *tost — tard*, weil formelhaft, wegfallen. Bei den formelhaften Verbindungen — K. teilt sie in solche, die volkstümlicher Art sind, und „solche, die Ronsard gebildet zu haben scheint“ — vermisste ich für die erste Abteilung Belege für *vertu-vice*, *feuilles-fruits*, *fleurs-fruits*, *fol-fier*, oder sind sie dem Verfasser gar zu selbstverständlich? Die Liste der zweiten Klasse füllt mehr als 27 Seiten (S. 70—97)! Ich habe mehr als ein Drittel der Beispiele nachgeschlagen und nachgeprüft, aber unter diesen einen so hohen Prozentsatz, einerseits von solchen gefunden, die in Wortspielen und Aufzählungen vorkommen, andererseits solcher, die vereinzelt in einer Vershälfte stehen, oder sich über Anfang und Ende des Verses erstrecken, daß sich mir, nach Kenntnisnahme der übrigen und zahlreichen Stichproben unter ihnen, der Schluß geradezu aufdrängte, es sei das in der eben zitierten Überschrift beigefügte „scheint“ immer noch viel zu stark! Etwa hundert mögen bleiben, aber diese Zahl mindert sich wiederum ganz erheblich, wenn man sie in die verschiedenen Rubriken der Abteilung „Begriffliches Verhältnis“ (S. 108—121) einzuordnen sucht, — wo sie übrigens zum grossen Teil auch wiederzufinden sind.

Die für eine „formelhafte Verbindung“ auch nicht ganz außer acht zu lassende ungesuchte Ideenverbindung fehlt bei *tigre-torrent*, *creux-couleur*, *capitaine-cognoissance*, *verd-vermeil*, *vitriol-végétaux*, *voix-voile*, *soleil-cigale*, *jambes-jointure*, *chasseurs-chantres*, *mar-chant-marinier*, *miracle-mirouer*, *douteuse-demie*, *crineux-crasseux* und nimmt sich etwas gar zu komisch aus bei *Muse-moi*, *estomach-espaulé*, *vert-vermillon*, *masle-monstrueux* und noch einigen anderen. Auffällig wäre namentlich, daß bei solcher eventuellen massenhaften selbständigen Bildung formelhafter Verbindungen in Ronsards Gedichten

die Erklärer derselben geschwiegen, und die Nachahmer keine Einwirkung in dieser Beziehung hätten spüren lassen.

Die nicht formelhaften Verbindungen ordnet K. nach etymologischen, begrifflichen und grammatischen Gesichtspunkten. Nun sind Alliterationen verwandter Wörter doch fast unausbleiblich, wo der Dichter sich häufiger Wortspiele bedient, wo er besonderen Nachdruck oder eine Verstärkung anbringen und auch von weithergeholtem Ausdruck Abstand nehmen will. Und das ist — ein paar Ausnahmen wiederum abgerechnet — der Fall bei den Versen, welche die SS. 98—108 füllen. Solche Beispiele, wie *beauté-belle*, *Dieux-Déesse*, *vainqueur-vaincu*, *roy-royne*, könnten gar leicht ins Gebiet der formelhaften Verbindungen verpflanzt werden, und *plaisant-plaisir* nebst Verwandtem entspräche nicht den vom Verf. — freilich kaum minder vom Dichter — empfohlenen Rücksichten auf den Wohlklang. Daß mannigfache Beispiele der „wie es scheint“ von Ronsard gebildeten formelhaften alliterierenden Verbindungen sich bei der Gruppe „Begriffliches Verhältnis“ wiederfinden, wurde schon bemerkt; die letztere hätte alsdann — unter völligem Wegfall der obigen — ganz gut ein paar Seiten mehr haben können. Solche Einordnung konnte Verf. leicht bewerkstelligen, wobei dann weniger Stimmendes oder Wichtiges in Fußnoten verwiesen worden wäre. Die Gruppe würde auch unschwer, ja zu ihrem Vorteil, eine Reihe von Versen einbüßen. Oder „pflegen“ wirklich „konkrete Begriffe“ (unter Nr. 1) wie *berger-bois*, *pasteur-peuple*, *cœur-couteau*, *couverture-couche*, *coursier-crins*, *filets-forests*, *front-feu*, *feuille-faiste*, *champs-charrues*, *roc-rivage*, *ronce-roc*, *roy-rival* (S. 108—112) „innerhalb derselben Lebensgebiete vorzukommen“? Ist etwa gleiches der Fall bei abstrakten Begriffen wie *avis-affaires*, *paix-pitié*, *paix-police*, *pauvreté-patience*, *cœur-cruauté*, *fureur-fantaisie*, *fureur-faute*, *ciel-siege*, *malheur-monde*, *mariage-malheur* (!), *merci-mots*, *mort-Muse*, *langue-lyre*? Die Gruppe hat außer diesen zwei noch drei Unterabteilungen. In der vierten stehen die Beispiele mit alliterierenden Worten, die durch „innere begriffliche Ähnlichkeit miteinander verknüpft sind“, in der fünften die, welche „begriffliche Gegensätze ausdrücken“. Unter der Gesamtheit dieser wären mehr formelhaften Charakters wohl noch: *estre-essence*, *decret-destin*, *merveille (miracle)-monde*, *pré-printemps*, *baiser-bouche*, *flamme-feu*, *faible-fort*, *vice-vertu*. Dagegen sind vom Verf. hineinkonstruiert *hauteurs-authoritez*, *mots-menaces*, *vertu-vergogne*, *chasser-chérir*, und einige werden durch Aufzählungen bedingt: *pars-place*, *lieu*; *indiscret*, *fantastique*, *farouche*, *soupeconneux*.

Entschieden zu stark ins Problematische hineingeraten ist K. mit der dritten Unterabteilung „alliterierende Bindung abstrakter Begriffe mit konkreten“, denn von den darin S. 115—118 aufgeführten Beispielen verdienten kaum mehr als ein halbes Dutzend, und diese dazu unter anderer Etikette, wiedergegeben zu werden. War aber,

bis auf diese dritte Unterabteilung, die innere Verknüpfung der Beispiele untereinander, wenn auch mühsam, so doch bis zu einem gewissen Grade, aufrecht erhalten worden, so macht sie in der Gruppe C „Grammatisches Verhältnis“ bloßen Aneinanderreihungen Platz, welche nach ein paar ganz äußerlichen Merkmalen eingeteilt sind. S. 121—27 „Substantiv und Adjektiv in attributiver oder auch prädikativer Verbindung“, gleicherweise Subst. + Subst. S. 127—29, „Verb oder Adj. mit adverbialer Nebenbestimmung“ S. 129—133, „Subjekt und Prädikat alliterieren“ S. 133—35, gleicherweise „Prädikat und Objekt“ S. 135—39, ebenso „Subjekt und näheres Objekt“, „näheres Objekt mit dem entfernten“ S. 135, „präpositionale Verbindung zweier Subst.“ S. 140. Schwerlich dürfte es viele Alliterationen geben, die in eines von diesen Fächern nicht unterzubringen wären!

Es kommt endlich die „zusammengesetzte Alliteration“, für deren gegebene Beispiele „mehr die lautliche Wirkung zur Geltung kommen soll“; wo „die alliterierenden Worte häufig in keinem engeren begrifflichen oder grammatischen Verhältnis stehen“, und „der Begriff Alliteration im weitesten Sinne aufgefaßt ist.“

Die Alliterationen in einer Verszeile sind geordnet nach Zahl und Art der Stäbe: a a a, a a a a, a b a b, a a b b, a b b a, die von 2 oder mehreren Verszeilen zufolge der Regelmäßigkeit ihrer Stellung und zwar nach Schemen: $\frac{a}{a}$, $\frac{a}{aa}$, $\frac{aa}{a}$, $\frac{aa}{aa}$, $\frac{aaa}{aaa}$, $\frac{aaa}{aa}$ u. s. w., u. s. w.

Mit anderen Worten: Das grammatische Schema der vorigen Abteilung weicht einem lediglich arithmetischen. Gewiß, es wird nicht zu leugnen sein, hier ist manche vom Dichter gewollte Alliteration, aber auch gar manche unbeabsichtigte, lediglich auf Rechnung des Zufalls kommende. Hierfür, dünkt mich, liefert den besten Beweis die Seite 152 mit immer nur je einem Beispiele zu je einem Schema. Durch solche Rechenexempel der Poetik des Dichters näher zu kommen, ist nicht wohl möglich!

Der Verf. glaubt nachgewiesen zu haben, daß Ronsard „einen weit ausgiebigeren Gebrauch von der Alliteration macht, als bisher allgemein angenommen wurde“, ferner „daß die Alliteration bei ihm eine geradezu überraschend mannigfaltige Anwendung findet“, daß er „sie in verschiedener Absicht verwendet, entweder um ein Band zwischen dem Gedanken und dem Laute herzustellen, oder um seinen Versen Nachdruck zu verleihen, oder endlich, um sie fließend, glatt, geschmeidig zu machen und auf diese Weise die Wirkung und den Wohlklang seiner Dichtung zu erhöhen“. Ich fürchte sehr, die allzu induktive Art — oder ist es wirklich Methode? — des Verf. läßt ihn dieses Ergebnis als ein so bedeutendes erscheinen. Bei eingehender Prüfung schrumpfen die Beispiele ganz erheblich zusammen. Man trifft überall alte Bekannte wieder, und doch macht jede

Abteilung den Eindruck des Unvollständigen. Man schlage nach — was einem der Verf. durch die Art seiner Anführung, indem er bald nach der Zeilenzahl der Seite, bald nach der Verszahl der auf einer solchen befindlichen kleineren Gedichte zitiert, recht unbequem macht — und man wird auch im einzelnen den Beweis dafür haben. Der größeren Zuverlässigkeit zuliebe wäre überdies statt der Ausgabe von Blanchemain die Benutzung des diplomatischen Abdrucks der alten Originalausgabe, die Marty-Laveaux veranstaltet hat, vorzuziehen gewesen. Es ist recht schade, daß dem unverkennbaren Fleiße des Verf. sich nicht eine einsichtigere, von Voreingenommenheit freie Prüfung deduktiver Art beigesellt hat, welche die nötigen Einschränkungen ganz von selbst mit sich gebracht haben würde. Aber so ist K. mit seinen 150 Seiten nicht zu einem Ziele gelangt, das, hätte er's nicht gar zu weit ausgesteckt, bei kluger Beschränkung mit ebenso leichter Mühe und der Hälfte dieses Umfangs hätte erreicht werden können.

BONN A. RH.

GEORG STEFFENS.

Nyrop, Kr. *Manuel phonétique du français parlé.* 2° édition traduite et remaniée par E. Philipot. Copenhague, det nordiske forlag, 1902. 8°, VIII und 184 Seiten. Preis 4 fr.

Wir können dem französischen Bearbeiter dieses zuerst in dänischer Sprache erschienenen Buches nur dankbar sein, daß er dasselbe durch seine Übertragung ins Französische weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Es wendet sich besonders an diejenigen, für die das Studium der französischen Phonetik Mittel, nicht Zweck ist, und stellt alle Tatsachen und Beobachtungen mit einer Übersichtlichkeit und Klarheit dar, die geradezu mustergiltig genannt werden kann.

Nach einer durch Abbildungen veranschaulichten Beschreibung der Sprachwerkzeuge folgt die Besprechung der Laute, der Silbe, der Quantität, der verschiedenen Akzente, der Assimilation, der Bindung und der Beziehungen zwischen Schrift und Aussprache. Der Anhang enthält eine phonetische Umschrift von Daudet's *Chèvre de M. Seguin* und eine Zusammenstellung der verschiedenen Aussprachen französischer Buchstaben und Buchstabengruppen.

Unter den Vorzügen des Buches ist zunächst die weise Beschränkung auf die Hauptfragen der französischen Lautlehre hervorzuheben; ferner das Geschick in der Wahl der Musterwörter und ihrer Gegensätze; Beispiel § 41: [vo] in *veau, vaut, Vaux*, [fo] in *faux, faut*, [vā] in *vent, vend, van*, [fā] in *fend, faon*, § 43 [tā] in *tant, temps, taon, tend* und [dā] in *dans, dent, d'en*. Für die Aussprache des *t* (unaspirierte Tenuis) wird der praktische Rat gegeben, die Zungenspitze fest zwischen die zwei Zahnreihen zu schieben,

wodurch in der Tat der parasitische Hauch nahezu verschwindet, den die Süddeutschen gewöhnlich nicht vermeiden können. Anerkennung verdient ferner die Sicherheit, mit der die Mitte eingehalten wird zwischen allzuweit gehender Toleranz gegenüber dem rein Vulgären und Dialektischen einerseits und pedantischer Unduldsamkeit gegenüber weit verbreiteten Erscheinungen andererseits. Bezüglich des Zäpfchen-*r* (*R uvulaire*) heißt es: es herrscht in Paris sowie in vielen Städten des Nordens und Westens und gilt als aristokratischer als das andere, linguo-dentale *r*; doch der an das letztere gewöhnte Ausländer braucht darum keine Anstrengungen zu machen, um es ängstlich nachzusprechen. Formen wie *esprimer*, *escuse*, *avetwa* (= *avec toi* ohne *k*) werden als nachlässige oder rein provinzielle zurückgewiesen. Der Ausdruck *grasseyer* wird kritisch beleuchtet: er bezeichnet bald diese, bald jene Eigentümlichkeit der Aussprache des *r*, kann als Terminus der Phonetik nicht anerkannt werden und wird von Nyrop folgendermaßen definiert: *terme, généralement méprisant, qu'on applique à la prononciation d'autrui; les gens qui articulent l'r d'une certaine façon se servent de ce mot pour caractériser toute manière différente d'articuler la dite consonne.* — Erschöpfend ist die Besprechung der Fälle, in denen *h aspirée* hörbar wird; es wird auch der Fall verzeichnet, den die Franzosen selbst gewöhnlich nicht gelten lassen wollen, nämlich wo es sich um gewisse malerische Wirkungen handelt, wie bei emphatischer Aussprache auf der Bühne und in der Rezitation. — Die Besprechung des *e féminin* (*ə*) führt Nyrop nicht zur Aufstellung starrer Regeln, die einfach nicht gegeben werden können, sondern zu der unseres Erachtens sehr richtigen Bemerkung, daß die Franzosen im Begriffe sind, allmählich eine größere Fähigkeit in der Aussprache von Konsonantengruppen zu erlangen, die im allgemeinen germanischen Charakter tragen: „*les modernes peuvent dire sans broncher : un(e) statue (nst), un(e) grand(e) statue (ngr, dst), tourn(e)-toi (rnt), rest(e)-là (stl), un(e) solid(e) structure (dstr).* — Aus dem Kapitel über den Akzent ist folgende Stelle als Zeugnis der scharfen Beobachtung und besonnenen Vorsicht des Verfassers bemerkenswert: *il est incontestable que l'accent historique (= l'accent final ou étymologique) n'a plus dans tous les mots la même vigueur qu'autrefois et que l'accent français a une tendance à se répartir plus également sur toutes les syllabes. — Il est fort possible que nous nous trouvions actuellement en présence des premiers symptômes d'une modification complète dans le système de l'accentuation française; . . . on a souvent dit que l'accent français tendait à se rapprocher de l'accent germanique. Il est fort possible aussi que l'accentuation française se maintienne dans cet état d'équilibre instable qui la rend si difficile à saisir pour les étrangers, mais qui se prête si bien à l'expression des nuances de la pensée et du sentiment.*

Nur wenige Ausstellungen sind zu machen. Unter den Mitteln (§ 10), sich den Unterschied der stimmhaften und stimmlosen Laute klar zu machen, dürfte auch erwähnt werden das Anlegen der Hand an die Stirnhaut: zittert dieselbe, dann ist der stimmhafte Laut richtig produziert. — In § 41 ist fälschlich behauptet, das deutsche *w* (in *Wand*) sei ein labiodentaler Laut, während es doch in der Tat bilabial ist. — In § 41 konnte als Gegenstück zu *kafe* (*café*) auch *kave* (*caver*) angeführt werden. — Die vokalische Bindung, die in dem Übergang von Vokal zu Vokal ohne Knackgeräusch, d. h. ohne Erschlaffenlassen der Stimmbänder besteht, ist überhaupt nicht erwähnt, obwohl sie mindestens so wichtig wie die konsonantische Bindung und z. B. den Deutschen von zu Hause aus nicht geläufig ist. In demselben Kapitel mußte die Veränderung des dem Schlußkonsonanten vorhergehenden Vokals besprochen werden, die z. B. das geschlossene *e* von *premier* in offenes *e* übergehen läßt: *prämje* aber *prämjerakt*. In § 252,6 ist *os* (Knochen) als *os* (mit offenem *o*) umschrieben, während doch die Aussprache *o : s* (mit langem geschlossenem *o*) überwiegt. — Schließlich noch eine Äußerlichkeit, die Einteilung in §§ betreffend. Die Übersicht würde erleichtert werden, wenn innerhalb umfassender Überschriften für eine und dieselbe Erscheinung nur ein Paragraph angesetzt würde, z. B. für *e féminin*, das in den § 85—93, für den *accent final*, der in § 135—139 behandelt ist.

Zum Schlusse sei das vortreffliche Büchelchen Lehrern und Lernenden nochmals warm empfohlen. Seine Vollständigkeit in den für die Praxis notwendigen Punkten, die geschickte Verwertung der einschlägigen Literatur, z. B. auch von Legouvé, *L'art de la lecture*, der klare und scharfe mustergiltige französische Ausdruck: dies alles macht Nyrop's *Manuel* zu einer der besten Veröffentlichungen auf dem Gebiete der praktischen Phonetik.

GIESSEN.

AUGUST STURMFELS.

Hauvette, H. *Un exilé florentin à la cour de France au XVI^e siècle.* Luigi Alamanni (1495—1556). Sa vie et son œuvre. Paris, Hachette et C^{ie}., 1903. XIX u. 583 S. gr. 8^o.

Drei Dinge, so sagt Hauvette selbst in der Einleitung seines stattlichen Bandes, haben seine Aufmerksamkeit auf Alamanni gelenkt: die Mannigfaltigkeit seines dichterischen Schaffens, sein Einfluß auf die zeitgenössischen französischen Schriftsteller und seine Charaktergröße. Diese drei Dinge sind denn auch in der Monographie mit einer Gründlichkeit, Umsicht und Unparteilichkeit behandelt, die uningeschränktes Lob verdienen.

Der erste Teil des Bandes stellt in zwei Hauptabschnitten das Leben des Dichters dar: Alamanni bis zu seiner endgiltigen Übersiedelung nach Frankreich (1495—1530), und Alamanni am Hofe der französischen Könige (1531—1556). Auf Grund sorgfältigster Benutzung und Abwägung des vorhandenen Materials und durch Heranziehung mancher bisher unbekannter Urkunden und Briefe gelingt es Hauvette, ein weit treffenderes Bild von den Lebensschicksalen des Dichters und seinem inneren Werdegange zu zeichnen, als wir es bisher besaßen.

Luigi Alamanni wurde am 3. (nicht 28.) Oktober 1495 von der vierten Frau des Piero di Francesco Alamanni geboren. Die Familie, der er entsproß, war den Medici treu ergeben, und in derselben Gesinnung wuchs Luigi auf. Er widmete sich von frühester Jugend an mit besonderem Eifer klassischen Studien, die er auf der Florentiner Universität fortsetzte, wo sein Lieblingslehrer der Platoniker Francesco da Diacceto war. Besonders fördernd wirkten aber auf seine Entwicklung die geistreichen Unterhaltungen im Hause und in den Gärten Bernardo Rucellais, den berühmten Oricellari, wo die bedeutendsten Männer der Zeit zusammenkamen, um zwanglos ihre Gedanken auszutauschen. Meist drehte sich die Unterhaltung um die Literatur, weit seltener um Philosophie und Politik. Hier sog Alamanni jenen Geist des Klassizismus ein, den er später in seinen Werken in Sprache, Stil und Dichtgattungen zum Ausdruck brachte, und hier las er seinen Freunden, dem früh verstorbenen Cosimo Rucellai, Guidetti und anderen seine ersten dichterischen Schöpfungen, Liebeslieder in petrarkischer Weise, vor. Schon um diese Zeit (1518) begann er wahrscheinlich die Antigone des Sophokles aus dem Griechischen ins Italienische zu übersetzen. Im bürgerlichen Leben war er Mitinhaber eines großen Wollwarengeschäftes und verheiratete sich schon 1516. Seine Frau blieb auch nach seiner endgiltigen Verbannung immer in Florenz, so daß die Ehe, der drei Kinder entsprossen, keine besonders glückliche gewesen zu sein scheint. 1522 mußte Alamanni aus Florenz fliehen, als die Verschwörung gegen das Leben des Kardinals Giulio de' Medici entdeckt war, an welcher er sich beteiligt hatte. Nicht persönlicher Streit mit dem Medicäer, sondern durch den Verkehr mit Machiavelli angefachte Freiheitsliebe nach antikem Muster hatte den durch einen Zufall entdeckten Versuch gezeitigt, Florenz von einem verhaßten Tyrannen zu erlösen und seiner Selbstbestimmung zurückzugeben. Auch war Alamanni nicht, wie man behauptet hat, ausersehen, den Kardinal eigenhändig zu erdolchen; das ist eine Verwechslung mit seinem Vetter, der Soldat war. Alamanni selbst hatte allerdings mit seinem Freunde Zanobi Buondelmonti zusammen die Oberleitung der Verschwörung in der Stadt in Händen.

Nach kurzem Aufenthalte in Venedig begab sich der Dichter mit Buondelmonti nach Lyon, und beide wurden, man weiß nicht

recht in welcher Angelegenheit, von Franz I. durch Vermittlung des bei Hofe gut angeschriebenen Mitverschworenen Battista della Palla nach Venedig geschickt. Vielleicht wollte sich der König, vermutet Hauvette nicht mit Unrecht, nur der unbequemen Verschworenen entledigen. Bei Genf wurden sie von den Schweizern angehalten, und da sie keine schriftlichen Ausweise besaßen, gefangen gesetzt (Mitte September bis Mitte Dezember). Losgekauft wendeten sie sich nach Lyon zurück und begaben sich von dort nach Paris, um sich dem Könige zu nähern. 1523 zogen sie dann mit dem französischen Heere nach Italien, kehrten aber schon Ende des Jahres, als sie ihre Hoffnungen, die sich namentlich auf die Befreiung von Florenz richteten, gescheitert sahen, nach Frankreich zurück. Die Wahl ihres Todfeindes zum Papste traf sie schwer, und Mittellosigkeit drückte sie hart. Da stellte ihnen Giuliano Buonaccorsi, der zum Schatzmeister der Provence ernannt war, sein Haus in Aix zur Verfügung, und hier verbrachten sie den Frühling 1524. Diese Zeit der Muße wurde fruchtbar für Alamannis dichterische Tätigkeit. Er schrieb zahlreiche Gedichte auf Batina Larcara, die „*Ligura Pianta*“, welche ihm später die Wege seiner Laufbahn in Frankreich sehr ebnete. An dem neuen Feldzuge im Juli 1524 nach Italien nahmen die Freunde zunächst nicht teil, und als sie im Oktober in Nizza eintreffen wollten, um sich dem Unternehmen gegen Genua anzuschließen, wurden sie aus unbekanntem Gründen, wahrscheinlich einer abermaligen Gefangensetzung, daran gehindert und kehrten nach Lyon zurück. Am 28. November waren sie in Turin, aber sehr bald befanden sie sich wieder in der Provence. Im Frühling 1525 trennten sich die Freunde. Alamanni hielt sich entweder in Südfrankreich auf, oder er nahm an Seeunternehmungen teil. Letzterem Umstande wird seine enge freundschaftliche Beziehung zu dem genuesischen Admiral Andrea Doria zu verdanken sein, der damals noch auf seiten Frankreichs focht. Anfang 1526 befand sich der Dichter in Lyon und bis zu seiner Rückkehr nach Florenz im Mai 1527 fehlen Nachrichten über ihn, doch lebte er sicher in der Provence und Lyon. Er dichtete während dieser Zeit sehr viel. Seine Seelenstimmung neigte düsterem Pessimismus zu und ein mystischer Zug entwickelte sich immer stärker. Von Franz I. hatte der Dichter während dieses ersten Aufenthaltes in Frankreich keinerlei Beweise persönlicher Gunst erhalten, die Zeit in Frankreich hatte ihm vielmehr nur Enttäuschungen gebracht, und er hatte die Hoffnung auf Hilfe für Florenz von seiten des Königs von Frankreich aufgegeben, ja die Unmöglichkeit solcher Hilfe durchschaut. Deshalb, und nicht etwa aus dem Gefühle persönlicher Kränkung, trat er in Florenz auch entschieden für ein Bündnis mit Kaiser Karl V. ein. Er blieb jedoch mit seiner Ansicht, der die kommenden Ereignisse völlig recht gaben, in der Minderheit, und da auch die Sympathien des Volkes für Frankreich waren, zog er sich heftige Angriffe zu. Trotz-

dem wurde er, der sich im August nach Genua begeben hatte, im Oktober mit dem Amte eines Generalkommissars für den Durchzug der Truppen durch toskanisches Gebiet in Livorno betraut. Im November kehrte er nach Florenz zurück, wo die Pest furchtbare Verheerungen angerichtet hatte. Auch Alamanni treuester Freund, Zanobi Buondelmonti, war ihr zum Opfer gefallen, und der Dichter betrauerte ihn in tiefempfundenen, ernsten Gesängen (Selve II, 1—5). Alamanni war unausgesetzt weiter tätig im Dienste der Republik. Ende 1528 oder zu Beginn des Jahres 1529 hielt er eine Rede an die neu geschaffene Bürgerwehr seines Viertels, also wohl in Santo Spirito, und auch in Genua, wohin er sich nach der Absetzung Capponis (17. April 1529) begeben hatte, blieb er, obgleich wegen seiner warmen Befürwortung eines Bündnisses mit dem Kaiser mehr denn je verdächtigt, Vertrauensperson der Florentiner Regierung, versah sie mit den wichtigsten Nachrichten, hatte in ihrem Namen am 28. August in Savona eine Unterredung mit dem Kaiser und verschaffte ihr, als sie immer mehr bedrängt wurde, Geld, und brachte es selber nach Pisa. Erst als ihm im Juli 1530 auf Betreiben des Papstes der Aufenthalt in Genua untersagt worden war, mußte er dem Untergange der Republik untätig zuschauen. Er wurde nach dem Fall seiner Vaterstadt (12. August 1530) aufs neue verbannt und sah Florenz nicht wieder. Zunächst wird er in der Provence geblieben sein, nachdem er noch am 30. Juli Briefe der Florentiner Regierung an den Gesandten Baldassare Carducci nach Angoulême gebracht hatte und hier an Stelle des erkrankten Gesandten vom König selbst empfangen war.

Alamanni sah ein, daß die Republik Florenz jetzt endgiltig zu Grabe getragen sei. Er mußte an seine Zukunft denken, und der Republikaner wurde Hofmann, ohne daß man ihm daraus einen moralischen Vorwurf machen kann. Durch seine Dichtungen und die Fürsprache der Batina Larcara Spinola gewann er bald die Gunst des Königs, der nicht mit Gnadenbeweisen gegen ihn kargte. Franz I. sicherte ihm beträchtliche Jahreseinkünfte und steuerte reichlich zum Druck der „Opere Toscane“ (1532—1533) bei. Da Alamanni noch ohne festes Amt war, verbrachte er den Winter meist in der Provence und die übrige Zeit am Hofe, dem er auf seinen Reisen folgte. Diese waren für ihn die beste Vorbereitung auf seine „Coltivazione“. Daß er seinen Einfluß bei Franz I. jetzt geltend machte, um ihn zu einer Unterstützung der Florentiner Verbannten gegen Cosimo den Ersten zu veranlassen, ist sicher, ebenso sicher aber auch, daß er nichts als Versprechungen erlangte. Die Medicäer blieben nach der Schlacht bei Montemurlo (1537) Herren der Lage, und durch den Frieden zwischen Karl V. und Franz I. (1538) war jede Änderung der politischen Verhältnisse ausgeschlossen. 1539 ging Alamanni mit dem Kardinal Ippolito d'Este, dem Sohn Alfons I. und der Lucrezia Borgia, als dessen Sekretär nach Italien, und wir finden ihn in Ferrara,

Padua und Rom, wo er überall herzliche Beziehungen zu Gelehrten, Dichtern und Künstlern anknüpfte. Ende 1540 war er wieder am Hofe. Er hatte seine beiden Söhne Battista und Niccolò mit nach Frankreich gebracht, und seine Tochter Costanza heiratete um dieselbe Zeit einen in Lyon ansässigen Florentiner Kaufmann. Der König ließ Alamanni nach seiner Rückkehr neue Gnadenbezeugungen zu teil werden, und im Frühling 1541 betraute er ihn mit einer Gesandtschaft nach Venedig, um ein Bündnis mit der Republik zu vermitteln. Von dort aus ging der Dichter noch im Auftrage des Kardinals Ippolito nach Ferrara und sah hier die Aufführung der Orbecche. Eine Gesandtschaft nach Genua, die er 1544 ausführen sollte, kam infolge der Weigerung der Genueser, einen Gesandten des Königs zu empfangen, nicht zustande; eine solche an Karl V., von welcher die früheren Biographen Alamannis viel reden, mochten sie sie 1538 oder 1544 ansetzen, hat nie stattgefunden, wie Hauvette schlagend nachweist.

Von nun an lenkt sich Alamannis Leben in ruhigere Bahnen. Ende 1544 wurde er zum *maître d'hôtel* der Dauphine ernannt, nachdem er schon im Frühling 1543 — er war Mitte 1542 Witwer geworden — eine junge Kammerdame der Katharina von Medici, Elena Bonaiuti, geheiratet hatte, die er seit 1540 besang. Er konnte sich der Dichtkunst mehr zuwenden, und in rascher Folge vollendete er 1546 die *Coltivazione*, 1548 den *Gyrone* und Anfang 1549 die *Flora*. Im Jahre 1551 wurde er von Heinrich II. noch einmal als Gesandter nach Genua geschickt, ohne jedoch etwas an der Haltung der Genuesen ändern zu können, und vielleicht begrüßte er im Namen der Königin im Herbst 1553 Maria Stuart in England. Dies waren jedenfalls nur kurze Unterbrechungen seines Hoflebens. 1554 hatte er auch die *Avarchide* bis auf die endgiltige Durchsicht beendet, worauf er viele Jahre zu verwenden gedachte. Er starb aber am 18. April 1556 in Amboise ganz plötzlich an der Ruhr.

Im zweiten Teile seines Buches geht Hauvette zur Besprechung der Werke Alamannis über. An erster Stelle untersucht er die *Opere Toscane*, die ein getreues Spiegelbild des Seelenlebens des jungen Alamanni sind, und bereits alle Ansätze zu seiner späteren Entwicklung zeigen. Ein großer Teil der Gedichte sind Liebeslieder. In geschicktester Weise weiß Hauvette sie zu gruppieren und zu verwerten, was wir über die verschiedenen Frauen, die Alamanni unter den Verstecknamen *Flora*, *Rosa*, *Cynthia*, *Pianta Ligura* (*Batina Larcara Spinola*) und unter dem wirklichen Namen *Beatrice Pia* besingt, aus den Gedichten oder sonst erfahren. Bald erhalten wir ein feines Porträt, bald nur eine unsicher umrissene Silhouette. Die Gedichte auf Elena Bonaiuti sind leider verloren gegangen. Viele andere Gedichte sind politischen Inhaltes. Sind die Liebeslieder vielfach in petrarkische Fesseln geschlagen, so entfernt der Dichter sich hier mehr von dem Konventionellen. Interessant sind Hauvettes

Ausführungen über die Stellung Alamannis zu Franz I. Unter den weiteren Gedichten sind die Satiren moralischen und religiösen Inhaltes die beachtenswertesten, wenngleich die Themen meist in zu allgemeiner und zu abgebläster Form durchgeführt sind. Wichtig sind diese Gedichte Alamannis auch durch den Versuch, zu den alten Dichtungsformen (Sonett, Canzone, Ballata, Madrigal), die er ganz nach seinen Vorbildern behandelte, aus der klassischen Literatur neue Formen in die italienische Dichtkunst einzuführen, deren Regeln zu beobachten und die Sprache nach der der Alten zu modeln. Er hat als erster zielbewußt die Liebeselegie in Terzinen nach dem Vorbilde des Properz und Tibull eingeführt. Seine Keuschheit den Vorlagen gegenüber gereicht ihm dabei zum Ruhme, er ist aber nicht so mannigfaltig. Ferner schrieb er Satiren, die aber nicht viel Interesse bieten und weit hinter denen Ariosts zurückbleiben, und er war der erste, der den reimlosen Vers in der erzählenden und beschreibenden Dichtung verwendete, in seinen Eklogen und Selve. Endlich suchte er auch die pindarische Ode in seinen Inni nachzuahmen.

Nach einer Besprechung der Übersetzungen und Nachahmungen Alamannis (Hochzeitsfeier der Thetis und des Peleus, Antigone, Favola di Narciso, Favola d'Atlante, Favola di Fetonte, Il Diluvio Romano, Epigramme) folgen dann die eingehenden Beurteilungen der *Coltivazione*, des *Gyrone il Cortese*, der *Flora*, der *Avarchide* und der Prosaschriften.

Die *Coltivazione* wird mit Recht ein sowohl nach Erfindung als nach Ausführung mittelmäßiges Werk genannt, dessen große Schwäche nicht durch Vorzüge des Stils aufgewogen werden könne. Eingehend werden die Entstehung der Dichtung, ihre Quellen, ihre Anlage und deren Fehler, die Episoden, das Naturgefühl, das religiöse Gefühl, die Moral, die Beschreibung, die Verwendung der Mythologie, Form, Versbau und Sprache, und endlich die Berühmtheit des Gedichtes und dessen Entstehung besprochen. Das Kapitel über den *Gyrone*, der einen Rückschritt in des Dichters Schaffen bedeutet, erklärt durch die Eile der Abfassung, untersucht die Methode, wie Alamanni seine Quellen benutzt hat, den *Gyron le Courtois* und je eine Stelle aus dem *Méliadus* und dem *Tristan*, die Kunst und die moralische Absicht des Gedichtes, die als nicht vorhanden erwiesen wird, Versbau und Stil. In dem die *Flora* behandelnden Kapitel nimmt die Darstellung der Metrik den breitesten Raum ein und ist bei der so mangelhaften Überlieferung des Textes mit erstaunlicher Umsicht geführt. Die Analyse des Inhaltes zeigt enge Anlehnung an Terenz und Benutzung Boccaccios. Die Untersuchung über die *Avarchide* stellt noch einmal nachdrücklich fest, daß das Gedicht eine direkte Nachahmung der *Ilias* ist, und zeigt die bewußten Abweichungen, Zusätze und Auslassungen im einzelnen auf. Gegen Renda führt Hauvette aus, daß Alamanni seinen Stoff fast einzig und allein aus dem gedruckten *Lancelot* nahm. Er spricht dem Gedichte ferner

mit vollem Rechte jede politische, soziale oder moralische Absicht ab. Nur kann man darin das Bestreben erblicken, das Ideal des vollkommenen Ritters nach der Anschauung des 16. Jahrhunderts darzustellen. Die Wichtigkeit der Avarchide, die keinen Erfolg hatte, in literarhistorischer Beziehung liegt in dem Versuche, das klassische Epos mit dem Ritterroman zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen. Darin war Alamanni der direkte Vorläufer Torquato Tassos.

Prosaschriften hat Alamanni nur wenig hinterlassen: eine Novelle, seine bereits erwähnte Rede und Briefe. In der Novelle ist Boccaccio das Vorbild. Die klare, von wohltuender Vaterlandsliebe erfüllte Rede spricht über die Gründe des politischen Verfalls von Florenz. Die Briefe endlich sind nicht in der Absicht geschrieben, veröffentlicht zu werden. Alamanni hat ihrer nie geachtet, und daher sind verhältnismäßig nur wenig erhalten. Es sind, von wenig zeremoniellen abgesehen, Geschäftsbriefe und Briefe an Freunde, in denen die Person des Dichters meist zurücktritt und sich nur selten in der Intimität belauschen läßt. Der Stil ist, von den offiziellen Briefen abgesehen, ganz natürlich.

Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich dann noch mit den Werken, die Alamanni fälschlich zugeschrieben werden: der Tragödie „La Libertà“, den Dodici Canti, neun Liebeskanzonen, einer politischen Kanzone, einer Satire und 14 lateinischen Eklogen. Letztere sind nicht, wie man angenommen hat, von dem Sohne des Neffen Alamannis verfaßt, der ebenfalls Luigi hieß.

Die Schlußbetrachtung faßt die im einzelnen gewonnenen Ergebnisse zu einem Gesamturteil zusammen, das ebenso fein abwägt, wie die Einzeluntersuchungen es getan haben. Das Hauptverdienst Alamannis bleibt, daß er einer der unentwegtesten Vorkämpfer des Klassizismus war. In dieser Hinsicht hat er auch, gerade weil er in Frankreich lebte und dichtete, auf die französische Literatur einen bedeutenden Einfluß gehabt. Das Programm der Plejade ist zum großen Teil mit Hinblick auf seine Werke aufgestellt und findet durch sie seine beste Erläuterung. Mit diesem Nachweis schließt das schöne Buch Hauvettes.

Vier sehr wertvolle Anhänge geben unediertes Material, worauf Hauvette sich stützt, und bibliographische Nachrichten. Der erste bringt unbekannte Gedichte, darunter elf Sonette und auch die politische Kanzone, welche Alamanni abzusprechen sein wird. Der zweite verzeichnet sämtliche Briefe des Dichters mit Angaben des Ortes, wo sie zu finden sind, und bringt dazu zwölf ungedruckte zum Abdruck und einige weitere bereits veröffentlichte, die aber unzugänglich sind. Auch die verlorenen Briefe, über die genauere Nachrichten vorliegen, werden aufgezählt. Der dritte Anhang enthält bisher ungedruckte Urkunden, die sich auf Alamannis Leben beziehen, nach den einzelnen Ereignissen chronologisch geordnet, der vierte endlich

eine Bibliographie sämtlicher Werke, der auch ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Anfangsverse aller Gedichte beigelegt ist. Schließlich folgt noch ein Verzeichnis der in der Arbeit vorkommenden Eigennamen.

Nur einige ganze Kleinigkeiten möchte ich zum Schlusse noch bemerken. Sollte in Segnis Text S. 70 Anm. 1 *quel* in *quel quartiere* und *quel mese* nicht soviel als „so und so“ bedeuten, also unbestimmt sein? Dann wäre der Sinn klar. Ich habe leider den Text nicht zur Hand, um meine Vermutung nachprüfen zu können. S. 292 Anm. 3 fasse ich *ch'* als Konjunktion in der Bedeutung „denn“. *Suo* als Possessiv im Plural für *Loro* ist schwerlich Latinismus, wie Hauvette S. 295 meint. Es kommt von der ältesten Zeit an in der italienischen Sprache und den Dialekten vor. Vgl. z. B. David, *Über die Syntax des Italienischen im Trecento* S. 95. S. 296 *dannaggio assiso* und *sentore* sind schon im 13. Jahrhundert belegt, also zu den Archaismen zu rechnen. Was Gaspary S. 325 Anm. 2 hat sagen wollen, ist im deutschen Original völlig klar: „der eine Girone bleibt fast immer *im Vordergrund*“. Daraus hat die italienische Übersetzung, die Hauvette nur eingesehen zu haben scheint, allerdings irrtümlich gemacht „il solo Girone rimane quasi sempre *sulla scena*“, und in der zweiten Auflage nicht besser „rimane quasi sempre *sulla scena* il solo Girone“. *Vordergrund* ist aber nicht *scena*. Gaspary hat gesagt, Giron bleibt immer die *Hauptperson*, nur das bedeutet der deutsche Ausdruck. S. 330 angeführtes *convenente* ist in derselben Bedeutung altitalienisch sehr häufig. Auch einige störende Druckfehler seien noch berichtet. S. 111 Anm. 5 Z. 2 l. n° 73; S. 113 Anm. 5 Z. 1 l. n° 72; S. 185 Anm. 2 Z. 4 l. XVI; S. 258 Anm. 1 l. n° 77; S. 282 Anm. Z. 2 l. *épo*de statt *ode*.

Der reiche Inhalt des Buches konnte hier nur kurz skizziert werden. Es ist eine nach literarhistorischer und ästhetischer Seite hin erschöpfende Arbeit. Nur über den Lebensgang des Dichters könnten neu entdeckte Urkunden einmal noch genauere Auskunft schaffen. Durch den großen Umfang des Buches möge sich niemand abschrecken lassen, es zur Hand zu nehmen. Keiner wird es ohne reiche und vielseitige Belehrung weglegen.

HALLE A. S.

BERTHOLD WIESE.

Scholl, Sigmund. *Guillaume Tardif und seine französische Übersetzung der Fabeln des Laurentius Valla.* Gymn. Programm, Kempten 1903. 22 S. 8°.

Nach einem kurzen Überblick über Tardifs Leben und Werke behandelt Scholl Tardifs Übersetzung der (33) äsopischen Fabeln, die L. Valla aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen hatte. Nach einleitenden Bemerkungen über die Vallaübersetzung — hier

wäre wohl eine Kritik derselben im Vergleich mit der Vorlage am Platz gewesen —, über die Ausgaben der Tardifversion und deren bisherige Beurteilung wendet sich der Verf. dem selbständigen und verdienstlichen Kern der Arbeit zu, dem Vergleich der französischen Übertragung mit ihrer lateinischen Vorlage (Vallas), um mit einem gedrängten Urteil über Tardifs Sprache und Stil abzuschließen. In einem Anhang sind noch drei der bestübersetzten Fabeln Tardifs abgedruckt. —

Der französische Humanist Tardif ist erst im 19. Jahrhundert wieder der Vergessenheit entrissen worden und fand, wie das oft zu beobachten ist, zunächst übertriebenes Lob. Erst L. Geiger hat in einer trefflichen Studie (*Vierteljahrsschrift für Kultur und Renaissance* I (1886) p. 309—22) ein Werk Tardifs (die Übersetzung der Facetien von Poggio) eingehend untersucht und eine unbefangene Würdigung des französischen Übersetzers gewonnen. Scholl knüpft — unausgesprochen — an Geigers Studie an und behandelt fast nach dem gleichen Schema (vgl. Geiger p. 312) Tardifs Fabelübersetzung. Leider aber versäumt er auf die gemeinsamen Ergebnisse beider Untersuchungen hinzuweisen, dieselben Fehler, ähnliche Vorzüge und Eigentümlichkeiten näher zu beleuchten und, was von besonderer Wichtigkeit wäre, Tardifs Übersetzungsart mit derjenigen seiner Zeit zu vergleichen. Man erinnere sich nur, mit welcher Willkür z. B. Poggio Xenophons *Kyropaedie* oder Diodoros „übersetzte“! (Vgl. Voigt *Die Wiederbelebung des klass. Altertums* (1881²) II S. 177 und 187). Vielleicht ließe sich dann ersehen, ob nicht Tardifs „Fehler“ und Eigentümlichkeiten seiner Zeit zur Last fallen. Insbesondere mußte die Übertragung der äsopischen Fabeln des Julien Marchault (*Les fables d'Esopé traduites de latin en françois et aussi aucunes joyeuses fables de Poge Florentin* [Lyon 1484]) zum Vergleich herangezogen werden, da Tardifs Version zwischen 1491 und 1498 (vgl. Scholl, p. 9) erschien. Benützte Marchault ebenfalls Valla als Vorlage oder die Versionen von Ognibene oder Rinucci? Erklären sich vielleicht aus der Benutzung Marchaults Tardifs Abweichungen vom Original? — Nun noch zu Einzelheiten!

S. 6 nennt Scholl ein anderes Werk Tardifs: *Livre de Fauconnerie et Vénerie*; bei Brunet u. a. heißt es statt Vénerie: *et des chiens de chasse*. — Bei den Ausgaben der Fabelübersetzung Vallas ist auch hinzuweisen auf Brunet, *Suppl.* II p. 835 (vers 1470), eine Edition, die vielleicht identisch ist mit der in British Mus. befindlichen, mit dem Vermerk: (? 1478). — Ist der Druck Thanners (s. a. Lipzk), der 1498—1528 in Leipzig arbeitete, ein Nachdruck der Pariser Ausgabe von 1521? Der Vortrag Vahlens v. J. 1870 (Scholl p. 5 und 8) ist längst überholt durch das Buch von F. v. Wolff: *L. Valla, sein Leben und seine Werke* (Leipzig 1893).

Bellanger, Justin. *Histoire de la Traduction en France* (Auteurs Grecs et Latins). Paris, Lemerre, 1903. 131 p. Fr. 1.50.

Nachdem De Bliignièrès mit seinem *Essai sur Amyot et les traducteurs franç. au XVI^e siècle* (Paris 1851) die Geschichte der französischen Übersetzungen angebahnt, fand sie in F. Hennebert's preisgekrönter *Histoire des traductions franç. d'auteurs Grecs et Latins* (*Annales des Univ. de Belg.* 1858/59, p. 3—257) einen gründlichen Forscher für das 16. und 17. Jahrhundert und in G. Paris' *Histoire littér. de la France*¹⁾ gründliche Ergänzungen und Berichtigungen. Andererseits wurden — und das sind die notwendigsten Bausteine für ein erschöpfendes Werk über Übersetzungen — einzelne antike Autoren und ihre franz. Übersetzer des näheren behandelt, so von Bataillard: *Lucaïn, son poème et ses traducteurs* (Paris 1861) u. a.

Die Geschichte der Übersetzungen ist zugleich eine Geschichte des Geschmackes, der Ästhetik und eine fortwährende Bestätigung des Satzes, daß Übersetzungen niemals das Original erreichen, so wenig wie Kopien das Urbild.

Bellanger gibt keine Quellen an; in seinen Urteilen schließt er sich an Raynouard oder Letronne, Patin oder Egger an (p. 4). Nach einer kurzen Einleitung über das Übersetzen an sich wendet sich Bellanger der Geschichte der Übersetzungen zu, die er in 5 Perioden einteilt: 1. Periode (14.—16. Jahrh.) bis Amyot (p. 1—28); 2. bis Madame Dacier (17. Jahrh.) (p. 28—52); 3. bis Dureau de la Malle (18. Jahrh.) (p. 52—81); 4. bis Burnouf (p. 81—101); 5. bis in unsere Tage (p. 101—131). Diese Gliederung, mag sie noch so geistreich erscheinen, ist teils rein äußerlich (chronikalisch), teils willkürlich, erkünstelt. — Eine Geschichte der Übersetzungen mußte vor allem die ersten Übertragungen antiker Autoren herausheben und charakterisieren, die Einflüsse derselben auf die zeitgenössische Dichtung hervorheben, die leicht sich ergebenden Rückschlüsse ziehen; sie mußte entweder eine vollständige Bibliographie bieten oder nur die hervorstechendsten Übersetzer behandeln. Bellanger nennt uns zwar eine Menge Namen, charakterisiert einige Übersetzer, aber anscheinend wahllos. So sind beispielsweise Certon, Vigenère, Marolles ausführlicher behandelt, während der bedeutende Seybel, der Purist Tory, die ersten Homerübersetzer Samxon und Salel u. a. ganz verschwiegen sind. Von Amyots sehr erwähnenswerten Übertragungen des Heliodor hören wir nichts; nichts von Malherbes Senecaübersetzung, nichts von Saint-Gelais. Das Buch von Dolet: *La manière de bien traduire d'une langue en aultre* (1540) mußte doch mindestens erwähnt werden. Wir erfahren z. B. nichts von der ersten Horazodentübersetzung von Mondot (1579), nichts von der

¹⁾ Abgesehen von H. Egger's *L'hellénisme en France* u. ä.

gerühmten Horazübertragung des Comte Siméon (1875), de Bors (1887), de Séguier (1895). Zudem enthält das Buch manche Unrichtigkeiten. Oresme liefert nicht die erste Übersetzung (p. 7); Berchoire (l. Bercheure oder Berquire) ist kein Nachfolger des Oresme (p. 9), noch weniger fast ein Jahrhundert von ihm getrennt; Marot übertrug nicht ein, sondern 2 Bücher Metamorphosen (p. 15) und ist nicht ihr erster Übersetzer (p. 17); von einer rareté des versions poétiques au XVII^e siècle zu sprechen, ist mehr wie gewagt; daß die Würdigung der modernen Übersetzer wärmer und begeisterter ausgefallen ist als die der alten, ist ja leicht verständlich.

Bellanger bietet uns alles in allem kein wissenschaftliches Werk über die Geschichte der französischen Übersetzungen, sondern eine frisch und geistreich abgefaßte Plauderei, die weder auf Vollständigkeit noch absolute Zuverlässigkeit Anspruch machen kann, aber eine ziemliche Belesenheit und anerkennenswerten Fleiß verrät. Damit das Buch einigermaßen praktischen Zwecken dienen könnte, wäre ihm ein Index sehr zu statten gekommen. Das Ganze ist übrigens, was der Verf. nicht bemerkt, nur ein Abdruck der in der *Revue de la Société des études hist.* (1891 und 1892) erschienenen Aufsätze.

MÜNCHEN.

E. STEPLINGER.

Leykauff, Aug. *Fr. Habert und seine Übersetzung der Metamorphosen Ovids.* [Münchener Beiträge zur rom. und engl. Philologie. XXX. Heft]. Leipzig 1904. 123 S. M. 3.25.

Auf Veranlassung Breymann's unternahm Leykauff vorliegende Arbeit, die von vornherein des Interesses der Alt- und Neuphilologen sicher ist. — Zunächst werden Haberts äußere Lebensverhältnisse, religiöse Ansichten und literarische Anschauungen eingehend erörtert, wobei manch interessante und noch nicht aufgedeckte Einzelheiten trefflich beleuchtet sind. Insbesondere sind Haberts Invectiven auf die Geistlichkeit (S. 24 und 26) und den Ablasshandel (S. 26) hervorzuheben. Der 2. Teil behandelt dann Habert als Übersetzer der Metamorphosen Ovids des näheren. Nach einem ausführlicheren Überblick über die früheren und gleichzeitigen Metamorphosenübertragungen wird Haberts Übersetzung einer genauen Analyse unterzogen und der Einfluß Marots und des Grand Olympe erwiesen. Sehr dankenswert ist schließlich noch die bibliographisch-kritische Übersicht der sämtlichen Schriften Haberts, die manche Unrichtigkeiten bessert und ergänzt.

Nur einiges möge angemerkt werden!

S. 41 A. 1 liest man: „Minckwitz *l. c.* XIX 88“ — eine Schrift, die vorher noch nicht erwähnt war; Du Verdier kennt eine Ausgabe von 1530 des Grand Olympe (zu S. 51); La Borderie (S. 33) und *in* (st. *ni*) sind Druckfehler; betreffs der Abweichungen

der Übersetzung vom Original ist Leykauff zu engherzig. Schon der Hinblick auf Dolets Übersetzungsregel, „nicht sklavisch am Texte haften und Wort für Wort wiedergeben“ (S. 41), verbot Habert eine wortgetreue Übertragung. Was soll aber auch beispielshalber die Anführung von Vereinfachungen wie: *cumque simul = avec* (S. 62), oder *quem dixere chaos = nommé chaos* (S. 63), *quas reliquit = laissé* (S. 63) oder von Auslassungen wie *lumina Solis = le Soleil* (S. 65) zur Beurteilung der Habert'schen Übersetzung besagen? Hier hat Leykauff in seinem Statistikeifer des Guten zu viel getan.

Indes zeigt diese Studie einen gründlichen Fleiß, ein sicheres Urteil, die nötige Literaturkenntnis und eine frische Darstellungsgabe. Vielleicht findet sich auch für Habert's Übersetzung der Horazischen Sermonen, der ersten Europas, ein gleich gründlicher Bearbeiter.

MÜNCHEN.

E. STEMPLINGER.

Counson, Albert. *Lucrece en France. L'Anti-Lucrece.* [*Musée Belge* 1902 p. 403—23].

Das Fortleben des Lucretius in französischer Poesie und Philosophie zu entwickeln, wahrhaftig eine lockende und dankenswerte Aufgabe! Leider verspricht hier der Titel mehr, als man erwartet und Counson selbst erklärt (p. 404): *Il importe à ce sujet non de faire l'histoire complète de l'influence de Lucrece en France, mais de montrer que l'influence combattue par l'Anti-Lucretius avait été longuement préparée et que cet Anti-Lucretius n'a pas clôturé le débat!*

Einen breiten Raum (p. 411—17) nimmt die Erörterung über des Kardinals Polignac posthumen „Anti-Lucretius“ (1747) ein; indes scheint denn doch die Geschichte und Analyse dieses an und für sich interessanten Werkes breiter zu behandeln ziemlich überflüssig, da nichts Neues geboten wird und Ed. Patry in seiner Dissertation: *L'Anti-Lucrece du cardinal Polignac* (Auch 1872), die Counson nicht kennt, auch dem Ref. nicht zugänglich war, auf 206 Seiten wohl das Thema erschöpfend behandelt haben dürfte. Den mächtigen Eindruck, den dieses Buch Polignacs auf die zeitgenössische Literatur ausübte, hätte überdies Counson viel kräftiger betonen können, wenn er außer den von ihm erwähnten Übersetzungen von Bougainville (1749) und Ricci (1. Ausg. 1751, nicht 1767) hingewiesen hätte auf M. Flemyng's *Critical examination of an important passage in Lockes Essay on Human Understanding* (London 1751), wo sich eine Übertragung des 5. Buches des *A.-L.* findet; ferner auf die vollständige Übersetzung von W. Dobson (London 1757) und die deutsche Übertragung von M. T. Schäffer (Breslau 1760), abgesehen von G. Cannings *Translation of the first books of A.-L.* (London 1766). Mit großem Nutzen hätte der Verfasser auch die

Dissertation von Alb. Haas: *Über den Einfluss der epikureischen Staats- und Rechtsphilosophie auf die Philosophie des 16. und 17. Jahrhunderts* (Berlin 1896) verwerten können (namentlich für Gassendi).

Der Hauptwert der Abhandlung liegt indes in der Erörterung des lucrezischen Einflusses auf die französische Literatur. Leider haftet auch hierin der Verfasser zu sehr an der Oberfläche. Nur die Plejade, Rabelais, Montaigne, La Fontaine, Montesquieu sind eingehender und selbständig mit Lucrez verglichen. Im übrigen hält sich Counson an den fleißigen und feinsinnigen C. Martha (*Le Poème de Lucrèce*, Paris⁴ 1885), den er zwar öfters zitiert, aber vielfach auch ohne weiteres benützt. Martha hätte überdies noch viel mehr Parallelen zu Lucrez aus Bossuet, Pascal, Lamartine u. a. bieten können. Für Sully-Prudhomme hätte auch der Aufsatz von Léon Dorez *Lucrèce et la poésie philosophique au XIX^e siècle* (*R. gén.* 1884) viel Brauchbares beisteuern können. — Von einzelnen Unrichtigkeiten seien erwähnt: die Übersetzung von Marchetti erschien zuerst 1717 (nicht 1754); die erste Übertragung bietet übrigens nicht Marchetti (p. 418), sondern Marolles (1650), den der Verfasser (p. 408) selbst zitiert; auch die Version von Jacqu. Parrain baron de Contours erschien vor Marchetti (Paris 1685). —

Zu einer zusammenfassenden Studie über das Fortleben des Lucretius fehlen noch alle Vorbedingungen. Mit gelegentlichen Parallelen ist wenig gedient. Es müßten zunächst einzelne Dichter (= Philosophen) oder Perioden aufs eingehendste mit dem römischen Dichter verglichen werden. Und so wäre es beispielshalber für Counson selbst eine dankenswerte Aufgabe, seine unbewiesene These (p. 419) ‚J. B. Rousseau l'imité‘ im einzelnen zu erhärten.

MÜNCHEN.

E. STEMPLINGER.

Counson, Alb. *L'Influence de Sénèque le Philosophe.* [*Le Musée Belge* 1903 p. 1—36].

Es ist hier nicht die Rede vom Einflusse des Tragikers, auch nicht von der Nachwirkung des Philosophen Seneca überhaupt, sondern ‚*quelle influence cet écrivain a exercée sur la littérature française en tant que littérature, c'est-à-dire comme expression artistique d'une conception de la vie, d'une mentalité déterminée*‘ (p. 5). Nach einleitenden Bemerkungen über das Fortleben des Namens und einzelner Maximen Senecas erörtert Counson mit großer Ausführlichkeit und Wärme die Nachwirkungen des römischen Essayisten auf geistesverwandte Schriftsteller Frankreichs im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Es ist ja an und für sich verständlich, daß das Nachleben Senecas in Frankreich nicht auf ein paar Dutzend Seiten

erschöpfend behandelt sein kann. Counson erörtert nun aufs eingehendste und fast erschöpfend die Stellung Montaignes und Malherbes zu Seneca, zeigt uns ferner mehr cursorisch, daß Senecas Moral aus dem Munde der Helden Corneilles, Racines, Molières wiederklingt, daß, trotz der sich erhebenden Opposition, Seneca auch im 18. Jahrhundert die Begeisterung der vornehmsten Dichter und Prosaisten gewann, die in dem erfolgreichen Buche Diderots *Essai sur la vie de Sénèque le Philosophe, sur les écrits et sur les règnes de Claude et de Néron* (1778) den Höhepunkt erreichte.

Caunson verdient volle Anerkennung, daß er einen weiteren wertvollen Baustein zur Geschichte des Einflusses der Antike auf die modernen Literaturen geliefert hat. Nun noch zu einzelnen Ergänzungen und Beanstandungen! p. 2 wird als (erste) deutsche Seneca-Übersetzung das Buch von Butschky (1661) erwähnt; es war zu nennen: Mich. Herr *Sittliche Zuchtbücher des hochberümpften L. A. Seneca* (Straßburg 1536). — Counson spricht das *Bouquet des fleurs de Sénèque*, das 1590 anonym erschien und Malherbe zugesprochen wird, diesem ab, aber, wie mir scheint, ohne zwingenden Gegenbeweis. — Über Senecas Verhältnis zu J.-J. Rousseau konnte manches bieten P. Thomas *Senèque et J.-J. Rousseau* (*Bulletins de l'acad. royale de Belgique, classe des lettres* 1900 p. 391), zu Garnier ferner Schmidt-Wartenberg *Senecas influence on Robert Garnier* (Diss. Cornell-University, Darmstadt 1888), zu J. Hardy Béranek *Senèque et Hardy* (Diss. Leipzig 1890). — Bei Boileau hätte die 8. Satire = ep. 44 erwähnt werden können; es entnimmt außerdem auch Balzac vieles aus Seneca.

MÜNCHEN.

E. STEPLINGER.

Buchetmann, Fr. Edmund. *Jean de Rotrou's Antigone und ihre Quellen.* Ein Beitrag zur Geschichte des antiken Einflusses auf die französische Tragödie des XVII. Jahrhunderts. [Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie hg. von H. Breymann und J. Schick, XXII. Heft.] Erlangen und Leipzig, Deichert'sche Verlagsbuchhandlung (Georg Böhme) 1901. XVI und 268 Seiten. 8^o.

An der Spitze des Buches steht eine neun Seiten lange Zusammenstellung der benützten Literatur, deren reicher Inhalt eine günstige Meinung für den Verfasser erweckt. Man sieht daraus, daß er sich mit den Rotrou-Schriften und mit den allgemeinen Werken über die französische Literatur des 17. Jahrhunderts sorgfältig bekannt gemacht hat. Diese gute Meinung wird durch die Einleitung (S. 1—32) bestärkt, welche kurz in die Rotrou-Forschung einführt und die bisherigen Ansichten der Literaturhistoriker und Rotrou-Spezialisten über die Quellen der *Antigone* kritisch darlegt. Dem Vergleich der Rotrou'schen *Antigone* mit ihren Quellen sind nicht weniger als 216 S. (S. 33—249) gewidmet.

Den Schluß des Buches bildet ein Anhang, worin Jean Robelin's 1584 gedruckte Tragödie *La Thébaïde* (S. 250—264) und die 1581 gedruckte *Antigone* des Italieners Trapolini, die indes beide mit Rotrou nichts zu tun haben, auf ihren Inhalt betrachtet werden.

Im Hauptteil seiner Arbeit verglich Buchetmann, wie gesagt, Rotrou's *Antigone* mit den mutmaßlichen Vorlagen und zwar mit solcher Ausführlichkeit, daß fast jeder Vers vergleichende Betrachtung fand und einmal auf eine einzige Szene (II, 4) mehr als 30 Seiten verwendet sind (S. 66—96). Als Quellen konnten für Rotrou in Betracht kommen, für die ersten zwei Akte: die *Phoenissae* des Euripides, die *Thebais* des Seneca und des Stätius; Garnier's *Antigone*; für die drei letzten Akte außer Garnier und Stätius noch Sophocles' *Antigone*, deren französische Übersetzung von Jean Ant. Baif (gedr. 1572) und die italienische Übersetzung von Alamanni (gedr. 1533). Im Gegensatz zu den meisten Forschern, die Rotrou's *Antigone* als eine Contamination aus den *Phoenissae* des Euripides und der *Thebais* des Seneca auf der einen Seite und der *Antigone* des Sophocles auf der anderen betrachten und dabei noch Garnier und Stätius als sekundäre Quellen zulassen, kommt Buchetmann zu dem Ergebnis, daß Euripides gar nicht und Sophocles nicht direkt als Vorlage in Betracht kommen; die Quellen des französischen Dichters seien Seneca, Garnier, Stätius, Alamanni und Baif; besonders gebühre dem an dritter Stelle genannten Dichter ein weit größerer Anteil an Rotrou's Werk, als man bisher angenommen habe. Dieser Ansicht kann ich in ihrem positiven Teil in der Hauptsache zustimmen, obwohl ich nicht alle vom Verfasser geltend gemachten Gründe und Parallelen für beweiskräftig erachte. Denn er geht bisweilen zu weit und unterschätzt die selbsttätige Schaffenskraft des Dichters. Was aber die Frage anbelangt, ob Rotrou Euripides und Sophocles benützte, bezw. in der Ursprache zu benützen im stande war, so halte ich Buchetmann's Beweisführung nicht für geglückt. Die Sache bleibt nach wie vor ungeklärt und kann meines Erachtens nur dann eine befriedigende Lösung finden, wenn die übrigen Trauerspiele Rotrous nach antiken Vorbildern, sowie die in einzelnen anderen seiner Dramen zerstreuten Motive und Stellen griechischer Herkunft auf ihr Verhältnis zu den Vorbildern geprüft werden.

Die Arbeit ist mit großer Sorgfalt und rühmlichem Fleiße ausgeführt und beleuchtet nicht nur die Schaffensweise Rotrous, sondern wirft auch neues Licht auf ein paar der von ihm benützten Vorbilder; sie ist z. B. auch für Garnier nicht ohne Wert. Schade, daß es Buchetmann unterlassen hat, eine zusammenfassende ästhetische Würdigung von Rotrou's *Antigone* zu geben, über welches Stück die Ansichten der Kritiker sehr auseinandergehen.

Diesen Mangel würde man aber gerne verschmerzen, wenn das Buch nicht auf der anderen Seite an einem zu großen Überfluß litte: Sein Umfang steht in keinem Verhältnis zu der Bedeutung

des behandelten Gegenstandes. Rotrou's *Antigone* ist trotz mancher guten Einzelheiten, eine mittelmäßige Leistung, die ihren Hauptwert wohl dadurch erhält, daß zwei jüngere Dichter, Jean Racine und Alfieri, davon beeinflußt wurden. Verlohnte es sich wirklich, darüber 268 Seiten zu schreiben? Hätte man nicht auf gleichem Raum mindestens das Verhältnis des Dichters zu seinen sämtlichen antiken Vorbildern erschöpfend behandeln können? Ich glaube, die Arbeit wäre nützlicher, wenn sich Buchetmann kürzer gefaßt, wenn er uns nicht seine Studien in ihrer ganzen Ausführlichkeit, sondern mehr deren Ergebnisse vorgetragen hätte.

Im einzelnen habe ich ein paar Kleinigkeiten zu berichtigen, bzw. zu ergänzen. Buchetmann führt z. B. von S. 6 an die Ansichten der Literaturhistoriker über die *Antigone* Rotrou's in chronologischer Reihenfolge an; er hätte aber Guizot nicht nach L. Halévy und Clément de Ris setzen sollen; denn das Buch *Corneille et son temps*, das übrigens nicht nur Guizot, sondern auch seine Frau mitverfaßt hat, erschien nicht erst 1862, sondern bereits 1813. — Der Verfasser der Geschichte der italienischen Literatur heißt nicht Pèrkopo, wie wiederholt bei B. zu lesen ist, sondern Pèrcopo. — S. 934 erwähnte B. die von mir nachgewiesene Tatsache, daß Giovan Battista della Porta in seiner von Rotrou (*Celie*) nachgeahmten *Gli duoi Fratelli rivali* Senecas *Thebais* zum Teil wörtlich sich nutzbar gemacht habe, daß der Franzose indes gerade diese Szenen nicht benützte, um die in seiner *Antigone* bereits direkt nach Seneca verwerteten Stellen nicht in einem anderen Drama zu wiederholen. Buchetmann möchte nun „der Vermutung Raum geben, daß Rotrou Porta's Lustspiel möglicherweise dennoch schon bei der Abfassung seiner *Antigone* gekannt und . . . neben Seneca benutzt hat.“ Diese Annahme ist vollständig haltlos. Denn nicht nur ergeben sich zwischen Rotrou's *Antigone* und Porta's »Comedia« keine sonstigen Berührungspunkte, sondern Rotrou hat sicher das italienische Stück erst kurz vor Abfassung seiner *Celie*, 6—7 Jahre nach seiner *Antigone*, kennen gelernt. — S. 117 liest man: „Dem französischen Tragiker Garnier hingegen hat vielleicht . . . für manche kleine Einzeldinge Robelin als Vorbild gedient.“ Nachdem, wie B. selbst richtig angibt, Garnier seine *Antigone* 1580, Robelin sein Stück aber erst 1584 zum Drucke brachte, ist diese Annahme vollkommen unhaltbar. — S. 153 erwähnt B. „die *Antigone* von Rotrou's unmittelbarem Nachfolger, P(ader) d'Assezan.“ Es ist ihm entgangen — was er bei fast allen Historikern des französischen Theaters hätte finden können — daß der wahre Verfasser des Trauerspiels Claude Boyer (1618—1698) war und daß d'Assezan „jeune homme nouvellement arrivé de Gascogne à Paris“ von dem französischen Akademiker, dessen früheren Stücke keinen Erfolg gehabt hatten, gebeten worden war, sich für den Verfasser der *Antigone* auszugeben. (Cf. Beauchamps II (Ausg. 8^o) S. 234, *Biblioth. du Théâtre franç.* III, 29 u. s. w.). —

Die Arbeit ist im ganzen gut stilisiert; nur selten findet man Nachlässigkeiten. Bedenklich ist der Satz (S. 46): „Polynices teilt seinem, zur Geltendmachung seiner Ansprüche auf Thebens Krone mit ihm in das Feld gezogenen Schwiegervater Adrast, König von Argos, seine Absicht mit, das allgemeine Kriegselend durch einen Zweikampf mit dem Bruder zu beenden.“ Noch bedenklicher ist die Wendung (S. 165): „getreulich ihre Pflicht zu tun, koste es ihr auch den Tod.“

Im übrigen ist die Arbeit, ich wiederhole es, eine sehr gewissenhafte, fördernde Leistung und zählt zu den besten unter den »Münchener Beiträgen«.

MÜNCHEN.

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

Segall, J. B. *Corneille and the Spanish drama.* New York, the Columbia University Press. 1902. 147 p. 8^o.

Wer von dem Verhältnis der Dramen Corneilles zu ihren spanischen Vorbildern noch nichts weiß, wird dieses fesselnd geschriebene Büchlein mit Interesse und Nutzen lesen. Für den Literaturhistoriker von Fach bietet es kaum irgendwie Neues. Vf. gibt zunächst einen summarischen Überblick des spanischen Einflusses auf die französische Dramatik von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, dann eine etwas ausführlichere Inhaltsübersicht der dem „*Cid*“ vorhergehenden Stücke Corneilles. In dem ersteren vermissen wir Kenntnis der neueren französischen Literatur über denselben Gegenstand. So sind G. Lansons Beiträge in verschiedenen Heften der *Revue d'histoire littér. de France* unberücksichtigt geblieben. In des Verfassers kurzer Bemerkung über Hardy (p. 4) vermissen wir jede Bezugnahme auf E. Rigals bahnbrechendes Buch. Die Nichtberücksichtigung von Martinenche *La comédie espagnole en France au XVII^{ème} siècle* (1900) entschuldigt er damit, daß sein Buch beim Erscheinen letzterer Schrift „*completed, but not ready for the press*“ gewesen sei. Da hatte er also noch Zeit und Gelegenheit, sich mit den Abweichungen M.'s in Hinsicht der „*method of treatment and results*“ auseinanderzusetzen. Den ersten spanischen Einfluß auf Corneille findet er in der Zeichnung des Clindor in „*l'illusion*“: „*Clindor is nothing else but a pizaro*“ (p. 27). Bei dem Vergleiche des „*Cid*“ mit Guillem de Castro's „*Mocedades del Cid*“ hebt er p. 89—93 sehr geschickt die technischen und dramatischen Verbesserungen, bzw. Änderungen, hervor, durch welche Corneille aus dem „*Spanish romantic drama*“ eine „*French classic tragedy*“ schuf. Bei der Besprechung des „*Menteur*“ sagt er, Corneille weiche von Alarcon ab „*inasmuch he disregards the Spanish poet's prime intention to wit, the inevitable punishment of mendacity by its own consequences*“ (p. 127). Das trifft bei der Charakterzeichnung des „*Lügners*“ keineswegs zu

Treffend hebt Vf. aber hervor, wie leicht Corneille sich hier mit der Zeiteinheit (36 St.) und noch mehr mit der Ortseinheit abgefunden habe, indem er statt des „*particular place*“ ein „*anything to choose — où vous voudrez*“ einführt (p. 128). Die Schwächen der „*Suite du Menteur*“ sind nur kurz und ohne neue Gesichtspunkte (p. 137 f.) dargelegt. Das Verhältnis des „*Héraclius*“ zu Calderons *En esta vida todo es verdad y todo es mentira* klärt zwar Vf. nicht auf, aber scheint nicht ohne Grund dafür zu plädieren, daß weder Corneille das wahrscheinlich spätere spanische Stück, noch Calderon den „*Héraclius*“ benutzt habe, sondern daß letzterer die „*idea of his play*“ aus Mira de Mescua „*La Rueda de la Fortuna*“ (1616) entnahm. Die Quelle für „*Héraclius*“ bliebe dann im unklaren. Vf. hebt übrigens am Schluß der Auseinandersetzung (p. 139—144) die Verschiedenheit beider Stücke „*as far as plot construction and incidents are concerned*“ hervor. An eine Beeinflussung Calderons durch Corneille, die ohne Beispiel dastände, glauben wir so wenig, wie Vf., trotz des in der Corneille-Ausgabe von Marty-Laveaux (*Grands Ecrivains* V, 134) abgedruckten Briefes von Viguier an den Herausgeber. In der Besprechung der von einem spanischen Vorbilde „*El palacio confuso*“ zum Teil abhängigen, heroischen Komödie: *Don Sanche d'Aragon*, sagt Vf. über diese Quelle eigentlich nichts. Félix Hémon's Ausgabe des französischen Stückes, die eine längere Auseinandersetzung hierüber gibt, kennt er nicht. Recht hat er wohl, wenn er, Corneilles Angabe in dem „*Examen*“ jener Tragikomödie sich anschließend, die Nachahmung des „*palacio confuso*“ (sei er nun von Lope oder von Mira de Mescua) auf eine Szene des ersten Aktes (3) beschränkt (p. 147).

Das Buch gibt sonach eine gute, im einzelnen noch zu vervollständigende Übersicht des Schuldverhältnisses, in dem Corneille zum spanischen Drama stand, ohne zu neuen Resultaten zu gelangen.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

Huszár, Guillaume. *P. Corneille et le Théâtre espagnol.* Paris, Emile Bouillon, 1903. 8^o.

Der Verfasser ist ein französisch schreibender Ungar und nimmt als solcher das Vorrecht in Anspruch, weniger eingenommen über das Verhältnis Corneilles zu den spanischen Vorbildern zu urteilen, als dies die Franzosen zu tun vermocht hätten. Er baut seine Darlegung auf breiter Grundlage auf. Zuerst gibt er einen kritischen Überblick der Leistungen seiner Vorgänger, worin auch der deutschen Kritik gebührend Rechnung getragen wird. Wenn er darin u. a. Linguet den Vorwurf macht, daß er „*dom*“ statt „*don*“ schreibe und statt „*Lope*“ „*Lopez*“, so hätte er selbst doch nicht Gaspary zu einem „*écrivain italien*“ machen sollen (p. 48). Sonst ist aber der

Überblick kenntnisreich, wenngleich nicht in die Tiefe dringend. Zu sehr in die Weite gehend sind in Kap. III und IV die Auseinandersetzungen über die Entwicklung des spanischen Theaters in ihrer Verschiedenheit von und vereinzelt Übereinstimmung mit der des französischen, sowie die Charakteristik der spanischen „*comedia*“ (p. 58—181), zumal Vf. darin gar nichts Neues sagt. Falsch ist es sogar, wenn er p. 142 den Don Juan Tenorio des „*Burlador de Sevilla*“ zu einem „*athée*“ und „*philosophe cynique*“ macht, „*qui, ainsi que Faust, veut vider la coupe des plaisirs jusqu'à la dernière goutte*“ (142). Der spanische Don Juan ist weder theoretischer Atheist noch Philosoph, und bei dem Goetheschen Faust ist der angeführte Zug doch nicht der vorwiegend charakteristische.

In der Feststellung der Nachahmungen spanischer Vorbilder bei Corneille, welche Vf. nicht nur in dem „*Cid*“, dem „*Menteur*“, „*Héraclius*“, „*Don Sanche d' Aragon*“, sondern in sämtlichen Stücken bis „*Pertharite*“ findet, geht er mit dem Spüreifer eines Untersuchungsrichters recht häufig zu Werke. Sehr allgemeine wörtliche oder inhaltliche Analogien gelten ihm als Lösungen der Schuldfrage, dem Umstande, ob diese Übereinstimmungen, wenn nicht zufällig, so doch mittelbare sein könnten, trägt er nicht genügend Rechnung. Als irrig müssen wir sogar die Behauptung bezeichnen, daß die Personen bei Corneille „*ni antiques, ni français*“ seien, sondern „*des demi Espagnols*“ (p. 210). Sie sind in Wirklichkeit — das jam tot repetita repetere ist hier unvermeidlich — Franzosen in römischem Kostüme. Von der besonderen Neigung des Verfassers, in allem spanische Anklänge zu finden, zeugt die Bemerkung, das „*c'est beau, comme le Cid*“ sei Nachbildung des „*Es de Lope*“ (p. 231), oder Corneille habe besonders Seneca und Lucanus benutzt, weil beide aus Hispanien stammten, oder Medea's Rachsucht und Zauberkraft, welche doch schon in der griechischen Sage überliefert sind, deuteten auf das Vorbild der spanischen *comedia* hin (p. 242). Es bleibt wohl dabei, mit Sicherheit sind nur diejenigen spanischen Stücke nachzuweisen, welche Corneille mit rückhaltloser Offenheit als seine Vorbilder anerkennt und rühmt. Vf. kann ja nicht einmal erweisen, wann Corneille den 22. Band der 1630 unter Lope's Namen erschienenen Komödien kennen gelernt (p. 235), oder ob er die von ihm in der „*Illusion comique*“ I, 3 erwähnten pikarischen Romane in französischer Übersetzung oder im Originale damals gekannt hat (p. 250). Auch bleibt es ganz unsicher, ob das „*Qu'il mourût*“ des „*Horace*“ auf Guillem de Castro's Stück „*Los mal casados de Valencia*“ zurückgeht (p. 264). Die heroische Figur der Emilie im „*Cinna*“ ist auch ohne direkte Anlehnung an Calderon oder andere spanische Dramatiker denkbar, denn die französische Geschichte bot solche Mannweiber als Vorbilder dar. Die Frage, ob Corneille im „*Polyeucte*“ den Calderon'schen „*Principe constante*“ benutzt habe, ist auch nur gestreift, nicht gelöst (p. 270 ff.), und ebensowenig die

des Zusammenhanges zwischen dem „Héraclius“ und dem 17 Jahre später gedruckten Stücke desselben spanischen Dramatikers „*En esta vida todo es verdad y todo es mentira*“ (p. 288 ff.). Wenn man auch dem Vf. zugeben wird, daß Calderon nicht Corneille nachgeahmt hat, so ist eine gemeinsame spanische Quelle (s. p. 292) nicht ausgeschlossen. Da nun Vf. über die zweifellosen spanischen Vorbilder Corneilles und die Nachahmungen des letzteren eigentlich nichts weiter zu sagen weiß, als daß Corneille die ersteren französisiert und dadurch verschlechtert habe, so bleiben von den Ergebnissen des besprochenen Buches nur die mosaikartig zusammengesetzten, aufs Geratewohl hergeholt und nicht mit Sicherheit in ihrer Abstammung erwiesenen Reminiszenzen aus den spanischen *comedias* übrig. Für 306 Seiten nicht viel! Übrigens kennt der Vf. die spanische Dramatik, soweit sie für sein Thema in Betracht kommt, und die Schriften seiner Vorgänger, aber das bekannte: „Wir Ungarn sind die allerklügste Nation“ blendet ihn zuweilen. So hätten Martineche oder gar Morel-Fatio viel unbedingtere Anerkennung verdient, während von dem aus Ungarn stammenden Leop. Klein gar kein Aufhebens zu machen war.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

Bastier, Paul. *Fénelon, Critique d'art.* Paris, Libr. Emile Larose. 1903. 62 p. 8^o.

Fénelon ist in letzter Zeit so oft auch von Franzosen ungünstig beurteilt und namentlich zu Gunsten seines Gegners Bossuet herabgesetzt worden, daß man sich schon deshalb freut, eine von Sachkenntnis und Hingebung durchdrungene Schrift, wie die oben angeführte, zu lesen. Vf. stellt fest, daß Fénelon in einem weit engeren Verhältnis zur Kunst gestanden habe, als sonst das 17. Jahrhundert, welches in den Künstlern meist nur Kunsthandwerker (*artisans*) sah. Er sei auch in das technische Detail der Künste, insbesondere der Malerei, eingedrungen, habe für die Erziehung der heranwachsenden Jugend die Bedeutung des Kunstsinnes erkannt und bediene sich gern auch im übertragenen Sinne des Wortes „*peindre*“ und des von ihm eingebürgerten „*repeindre*.“ Für F. war das Freundschaftsverhältnis zu Mignard in dieser Hinsicht von Bedeutung. Mehr als andere betonte er die Notwendigkeit des „*génie*“ für die Ausübung der Kunst, während er die technische Sorgfalt in der Ausarbeitung gering schätzte. *L'art est grossier et méprisable dès qu'il paraît*“ sagt er u. a. Doch war er von den Vorurteilen seiner Zeit nicht frei, bewunderte daher einen Poussin „*qui subordonne le beau à la raison*“ aufs höchste, hatte eine besondere Abneigung gegen die Gothik des Mittelalters, forderte auch von der Kunst lehrhafte, insbesondere moralische Zwecke und konnte sich zu dem „*l'art*

pour l'art“ nicht erheben. Weniger einseitig als seine Zeitgenossen, hatte er aber volles Verständnis für Teniers und überhaupt für das Naturgetreue und Volkstümliche in der Malerei. Die Wichtigkeit der Illusion, des „*trompe l'oeil*“, hob er hervor, und näherte sich, trotz seiner Betonung des einseitigen Studiums der Antike, vielfach der Geschmacksrichtung des 18. Jahrhunderts. Mit diesem schwärmte er für die künstlerische Wiederbelebung des Naturzustandes und des sogenannten goldenen Zeitalters, für Nymphen, Hirten u. s. w., überhaupt für sentimentale Wirkungen. Seine Schilderungen im „*Télémaque*“, von dem bis 1810 nicht weniger als 140 französische und 80 ausländische Editionen erschienen, lieferte daher den Künstlern reichhaltigen Stoff und viele Anregung. Vf. zählt S. 51—57 die jenem Romane entlehnten bildlichen Darstellungen aus den Jahren 1704—1865 auf. Immerhin war F. auch als „*amateur d'art*“ in erster Linie der vom Geiste christlicher Anschauungen erfüllte Priester, gerade wie in seiner Beurteilung der Literatur, wodurch seine Vorliebe für das Antike mancherlei Einschränkung erfuhr. Vf., der sonst alles zusammenstellt, was sich in Fénelons größeren Schriften und „*Dialogen*“ (insb. Totengesprächen) an Kunstbetrachtungen findet, hebt mit Recht hervor, daß sich aus seiner „*Correspondance*“ wenig Ausbeute in dieser Richtung gewinnen ließe. Denn hier gibt F. seine innersten Gedanken und Interessen, die sich dem Religiös-Kirchlichen zuwandten, vorwiegend kund.

DRESDEN.

R. MAHRENHOLTZ.

D'Alméras, Henri. *Avant la Gloire. — Leurs Débuts.*

2^e Série. Paris. Soc. française d'Imprimerie et de Librairie
1903. XI und 305. 8^o. Frs. 3. 50.

Auf die erste Serie der biographischen Darstellung des Debuts der literarischen Koryphäen Frankreichs, die in dieser *Ztschr.* (Bd. XXV², p. 72) angezeigt worden ist, ist rasch die zweite gefolgt. In dieser Abteilung werden die Anfänge der Karriere von Henri Rochefort, Philibert Audebrand, Ranc, Henry Maret, Paul de Cassagnac, Edouard Drumont, Emile Bergerat, Clémenceau, J. Verne, Paul und Victor Margueritte, Charles Foley und Paul Brûlat vorgeführt. Es sind also hauptsächlich Journalisten, die behandelt werden, und diejenigen, die nicht eigentlich unter diese Rubrik gefaßt werden können, haben doch in ihrer Nebenbeschäftigung im Dienste der Zeitungen teilweise nicht unbedeutende Erfolge zu verzeichnen.

Ist schon die erste Serie recht nützlich, so ist die zweite entschieden brauchbarer, insofern d'Alméras die Gelegenheit sucht eher als vermeidet, kleine Exkurse über weniger bekannte Zeitungen oder Personen zu machen, auch wenn es nicht eigentlich zum Gegenstand gehört. Das Buch ist als Lektüre recht unterhaltend; als Materialsammlung hat es für denjenigen, der sich mit der französischen Literaturgeschichte der letzten 40 Jahre befaßt, einen entschiedenen Wert.

Diesem Bande ist wie dem ersten eine Bibliographie der Werke, die die behandelten Schriftsteller vor ihrem ersten großen Erfolge veröffentlicht haben, beigegeben. Hoffentlich entschließt sich der Verfasser, diese Bibliographie in späteren Auflagen oder doch in weiteren Serien nach der in der Besprechung der ersten Serie angegebenen Richtung zu ergänzen. Dieser Band enthält auch einen Index der Namen der in den beiden ersten Serien erwähnten Personen, Zeitschriften und Zeitungen; dieser Index ist leider nicht vollständig.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Ernest-Charles, J. *Les Samedis littéraires*. Paris. Perrin et C^{ie}. 1903. VI und 443 S. 8^o. Frs. 3.50.

Lionnet, Jean. *L'Evolution des Idées chez quelques-uns de nos contemporains*. Paris. Perrin et C^{ie}. XII und 283 S. 8^o. Frs. 3.50.

Die *Samedis littéraires* sind eine Sammlung der kritischen Aufsätze, die Ernest-Charles regelmäßig in der *Revue Bleue* erscheinen läßt, und zwar sind die Aufsätze vom 14. Dezember 1901 bis zum 29. November 1902 erschienen. Sie berücksichtigen hauptsächlich die Belletristik, aber auch andere, besonders historische und literarhistorische Schriften werden kritisch gewürdigt. Ernest-Charles äußert freimütig seine Meinung, unbekümmert ob sie der herrschenden Anschauung entspricht oder nicht. Sein Parteistandpunkt hindert ihn nicht, auch hervorragenden Schriftstellern anderer Parteirichtungen gerecht zu werden. Auf der Höhe der Aufsätze der ersten Artikelsammlung „*La Littérature française d'aujourd'hui*“ stehen die hier vereinigten Artikel nicht, aber es ergibt sich das aus dem Gegenstande der Kritiken: In den ersten Aufsätzen behandelte E.-C. die Gesamttätigkeit der Schriftsteller, die er kritisierte, während es hier meist nur einzelne Werke sind, die besprochen werden, und zwar zum Teil von solchen Schriftstellern, deren literarische Tätigkeit in der *Littérature française d'aujourd'hui* schon im allgemeinen charakterisiert wurde¹⁾.

¹⁾ Behandelt sind Werke von E. Lajeunesse, H. Michel, G. Lanson, R. de Montesquiou, G. Goyau, Tchekoff, Gorki, Merejkowsky, E. Daudet, C. Striinsky, von dem P. Bliard, P. Bourget (Novellen und L'Étape), A. Theuriot, Masson-Forestier, E. Rod, P. Adam, H. Gréville, Cardeline, Lecomte de Nouy, Y. Guilbert, E. Estaunié, G. Kahn, H. Bordeaux, G. Hanotaux, L. Séché, A. Brisson, A. Lebey, F. Masson, M. Praga, P. de Nolhac, R. Boylesve, A. Bellessort, F. Calmettes, Arthur Lévy, R. Saint-Maurice, L. Depont, J. Renouard, Saint-Georges de Bouhéliér, G. Lafenestre, J. Adam, V. Mandelstamm, J. Deuzèle, M.-A. Leblond, P.-J. Toulet, Taine, H. Rebell, Cesse de Noailles, R. Vivien, C. Mauclair, M.-A. de Boret, J. de Gériolles, P. Junka, C. Pert, M. Wilmotte, J. Lorrain, M. Corday, A. Poizat, G. Maugras, L. Dumur, P. de Querlon, J. de la Hire, Dostoiewski, Ch. Le Goffic, M. Buret, E. Zola, M. Tinayre, P. Bastier, L. Mühlfeld, P. Mariéton, Ch. Maurras, E. Faguet, M. Nordau.

Die Sammlung ist F. Dumoulin gewidmet, der seit 1 $\frac{1}{2}$ Jahren die *Revue Bleue* in ganz hervorragender Weise leitet. In der Vorrede spricht sich J. Ernest-Charles über die Grundsätze aus, die ihn in seiner kritischen Tätigkeit leiten. Sein Hauptbestreben ist es, die Schriftsteller, „*qui insoucieux de commercer, prétendent hardiment à exercer par leurs œuvres une action intellectuelle, morale, sociale*“ zu sondern von denjenigen, die aus der Literatur nur ein Geschäft machen wollen. Die Schriftsteller, die eine ideale Auffassung von ihrer Tätigkeit haben, müssen unterstützt werden, damit der sittlich wohlthätige Einfluß, den sie ausüben, sich erweitert und vertieft, damit sie eine Elite bilden, „*une sorte de caste dont l'esprit est ouvert à tous ceux qui ont la conscience exacte de leur devoir moral envers la démocratie.*“ Dagegen müsse beständig angekämpft werden gegen die Wirksamkeit derer, „*qui abdiquent, ayant conquis la gloire, l'indépendance d'idées et de vie qui la leur fit conquérir, et qui ayant fait profession naguère de penser librement, se prosternent aujourd'hui aux pieds des aristocraties caduques dont le règne précaire ne se prolonge un peu que par la bassesse singulière de ces défections retentissantes et scandaleuses, et sont les domestiques de leurs préjugés et de leurs vanités retardataires, réduisent le monde écrivain à une situation subalterne et à un esclavage envers les puissances affaiblies du passé . . .*“ Eine weitere Aufgabe der Kritik bestehe darin, alles zu verzeichnen, was das Übergewicht des französischen Geistes in der Bildung des sich gegenwärtig bildenden „*esprit européen*“ sichert. Dieser europäische Geist sei im Begriff, das Geistesleben aller europäischen Nationen zu beherrschen, und niemals sei Frankreich geeigneter gewesen, eine geistige Vorherrschaft über die Welt auszuüben als gerade gegenwärtig. Ob das richtig ist, kann man wohl bezweifeln; es erinnert diese Anschauung allzusehr an die Anschauungen, die unberechtigterweise vor 1870 in Frankreich verbreitet waren. Freilich ist hier ein Unterschied; damals hielt man Frankreich für den geistigen Mittelpunkt der Welt, hier handelt es sich um ein ideales Streben, und es gibt gewiß kein höheres Ziel für einen Schriftsteller als das, dabei mitzuwirken, daß das Geistesleben der anderen Völker dem derjenigen Nation, der er angehört, tributpflichtig werde; ob freilich die französische Literatur eine so vorwiegende Stellung im europäischen Geistesleben einnehmen wird, wie E.-C. glaubt und hofft, ist fraglich, und das Schlußwort zur „*Littérature française d'aujourd'hui*“ schien so hohe Hoffnungen nicht zu rechtfertigen. Freilich muß man E.-C. beipflichten, wenn er diesen Standpunkt bei der kritischen Beurteilung seiner Werke wählt und sich um die kleinen, rasch entstehenden und vorübergehenden Dichterschulen und Schriftstellercoterien nicht kümmert.

Ist Ernest-Charles, wenn auch gemäßigter, so doch entschiedener Demokrat, so ist Jean Lionnet ein Demokrat streng katholischer

Richtung. Er bietet in seinem Buch *L'Evolution des Idées chez quelques contemporains* eine Besprechung von Zola (*Fécondité*), von dem Entwicklungsgang von Tolstoi, Huysmans, Barrès, Jules Lemaitre und Bourget; zum Schlusse bespricht er in zwei Abschnitten den katholischen historischen Roman von Chateaubriand und Sienkiewicz (*Martyrs* und *Quo vadis*) und die beiden katholischen Romane von Veillot (*L'honnête Femme*, 1842) und von Dimier (*La Souricière*).

Die Grundanschauung, die seine literarische Kritik kennzeichnet, ist die, daß die katholischen Anschauungen wohl verträglich sind mit dem modernen Realismus und daß die katholischen Schriften, um auf künstlerischen Wert Anspruch zu haben, nicht in einer faden Beschönigung alles dessen, was den Namen katholisch sich beilegt, bestehen dürfe. Heuchlerische Katholiken müßten entlarvt und gebrandmarkt werden. Da der Katholizismus auf Wahrheit beruhe, so habe er von der Wahrheit nichts zu befürchten. „*Au catholicisme . . . il faut de la vérité, toujours de la vérité.*“ Es liegt mir ferne, diese Idee verteidigen oder widerlegen zu wollen; ich konstatiere sie lediglich.

Mit Interesse wird man die Essais über Huysmans, Lemaitre, Barrès und Bourget lesen. Lionnet sucht nachzuweisen, daß der Entwicklungsgang dieser Schriftsteller keinen Widerspruch in sich enthalte; wenn man auch nicht allen Ansichten Lionnets beipflichten kann, so findet man überall den Beweis, daß er ein selbständiger und vor allem aufrichtiger Kritiker ist. Daß z. B. Huysmans' Werke infolge seiner Bekehrung keinen Fortschritt aufweisen, sondern daß die katholischeren Werke dieses Schriftstellers ihre Vorzüge seinem Naturalismus verdanken, ist gegenüber Lionnet schon von anderer Seite richtig gestellt worden. Auch wenn er z. B. in Bezug auf Paul Bourget schreibt, daß dessen latentes Christentum sich durch den Glauben an „*une sorte de fatalité morale, une mystérieuse justice*“ offenbart habe, und diese geheimnisvolle Gerechtigkeit in den zufälligen Ereignissen, überraschenden Begegnungen, in den Romanen Bourgets sich zeige, so ist das wohl nicht richtig. Solche Ereignisse finden sich freilich in Bourgets Romanen in übermäßig großer Zahl; Lionnet hat konstatiert, daß in den 11 Romanen Bourgets 3 Duelle, 2 Selbstmordversuche, 3 Selbstmorde und 3 Morde vorkommen; aber diese gewaltsamen Ereignisse und die zufälligen, unerwarteten Begegnungen sind nur die Folge der Unfähigkeit des weit überschätzten Schriftstellers, eine Handlung in künstlerisch wirkungsvoller Weise durchzuführen; er strebt nach seltsamen Vorfällen, seltsamen Ereignissen, um Krisen herbeizuführen, und schließlich ist es immer nur das eine Motiv, daß eine Frau oder ein Mann ihrem oder seiner Geliebten untreu wird. In diesen Krisen wird das Verhalten der Personen mit dem Maßstab der Moral gemessen, mit dem Maßstab der oberflächlichsten Moral. Wenn Lionnet darin

einen Vorzug der Bourget'schen Romane vor anderen sieht, z. B. des *Fantôme* vor dem Roman Maupassants *Fort comme la Mort*, so kann ich dieser Ansicht nicht beipflichten. Ich hoffe bald dazu zu kommen, Bourgets Schriften zu behandeln und werde dann auf den Essai von Lionnet zurückkommen, der gegen Bourgets Schwächen durchaus nicht blind ist. Mit seinen Darstellungen des Entwicklungsganges von Huysmans, Barrès, Lemaitre und Bourget hat Lionnet durchaus nicht unrecht. Es wird niemand bereuen, die anregenden Aufsätze gelesen zu haben.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Gautier, Jules de. *Le Bovarysme.* Paris. Soc. du Mercure de France. 1902. 316 S. 8^o. Preis 3,50 frs.

Als Bovarysme bezeichnet man in Frankreich nach dem Namen der bekannten Flaubert'schen Heldin die Eigentümlichkeit, daß der Mensch sich anders erfaßt, als er ist. Der Verfasser untersucht nicht etwa, inwieweit diese Eigentümlichkeit in den Gestalten der französischen Literatur auftritt, was eine sehr wichtige und, wie ich glaube, sehr ergebnisreiche Arbeit sein würde. Das Buch bewegt sich nicht auf dem Gebiete der literarischen Kritik, sondern der Verfasser will „über die Evolution in der Menschheit“ handeln, d. h. „über die Arten der Veränderung in jenem Teil der Erscheinungswelt, in dem die Tatsache des Bewußtseins dem Wesen, das die Veränderung erduldet, mit der Macht, sie zu veranlassen auch die Pflicht, sie in die Wege zu leiten, zuzuschreiben scheint.“

Im folgenden sei in Kürze der Gedankengang der interessanten Schrift wiedergegeben; die darin niedergelegten Ansichten haben auf Beachtung Anspruch, da es die Ansichten einer rührigen literarischen Gruppe — der Gruppe des Mercure de France — sind.

Das Genie ist in seinem Schaffen in Harmonie mit sich selbst. Alle seine Produktionen tragen das Zeichen der produzierenden Persönlichkeit. Diese Gleichförmigkeit gibt dem Spontanen und Notwendigen in ihr Ausdruck. Vollständig verschieden davon sind die gewöhnlichen Menschen; ihr Streben steht nicht im Einklang mit der determinierten Persönlichkeit. Diese Eigentümlichkeit beruht auf dem Bovarysme, d. h. auf der Fähigkeit des Menschen, sich anders zu erkennen, als er ist.

Der Bovarysme erscheint also zunächst als ein Fehler in der Persönlichkeit; diese sucht unter dem Einfluß einer Begeisterung, einer Bewunderung, eines Interesses, einer Lebensnotwendigkeit einen anderen Charakter anzunehmen, als den, der ihr durch die Vererbung zu teil geworden ist. Dieses Streben aber wird von einem Unvermögen begleitet, welches die Erreichung des Zieles verhindert. Dabei gestattet die Eigenliebe nicht das Eingeständnis des Unvermögens.

Der Mensch ahmt die Person, die er sein will, in allem Äußerlichen nach, er gibt seine eigene Person auf und verkennt sie schließlich ganz.

Das Maß des Übels, an dem diese Personen krankten, kann bildlich dargestellt werden durch zwei Geraden, die von einem Idealpunkt — der menschlichen Persönlichkeit — ausgehen, und deren eine durch die Summe der vererbten oder natürlichen Anlage bestimmt wird, während die andere bildlich darstellt, was unter dem Einfluß des Milieus, d. h. der äußeren Umstände, des Beispiels, der Erziehung, des Zwangs u. s. f. die gleiche Persönlichkeit sich unter sich selbst vorstellt. Die Linien fallen zusammen, wenn der Einfluß des Milieus in gleichem Sinne wirkt, wie der vererbte Trieb. Dies ist jedoch in den Fällen, die Flaubert ins Auge fasst, niemals der Fall, sondern der von außen kommende Antrieb ist der stärkere und wirkt in anderem Sinne, als die erbliche Veranlagung.

Die Wirkung dieses Gegensatzes kann komisch oder tragisch sein. Jede Persönlichkeit legt in den Dienst der fremden Persönlichkeit, als die sie sich erkennt, genau die Kraft, die sie aufgewendet hätte, um ihre natürlichen Fähigkeiten zu entwickeln. Mit geringer Energie wird sie nur Taten von untergeordneter Bedeutung, ohne ernste Konsequenzen verrichten; hier wirkt der Gegensatz komisch, das ist der Fall bei Regimbard, Pellerin, Delmar, Homais, und selbst M^{me} Bovary ist anfangs nur komisch. Andere Gestalten Flauberts, wie Frédéric Moreau, stehen auf der Grenze zwischen dem Komischen und Tragischen. M^{me} Bovary ist eine stärkere Energie, die sie in den Dienst der Person stellt, die sie zu sein glaubt; sie täuscht sich selbst über ihre Kraft, über ihren Einfluß auf die anderen Menschen und auf die Umstände und büßt ihren Irrtum mit dem Leben.

Da der Bovarysme beruhen kann auf einem Fehler des Gefühls, der Energie und des Verstandes, so unterscheidet Jules de Gaultier einen *Bovarysme sentimental* (z. B. M^{me} Bovary und Frédéric Moreau), einen *Bovarysme de la volonté* (Deslauriers), einen *Bovarysme intellectuel* (Frédéric Moreau); letzterer mit den beiden Unterabteilungen, dem *Bovarysme scientifique* (Homais) und dem *Bovarysme artistique* (Pellerin).

Die Ursache der Divergenz in der Persönlichkeit ist eine Begeisterung (z. B. bei M^{me} Bovary und Frédéric Moreau); es gibt aber viele andere Suggestionursachen, z. B. das soziale Milieu, der Beruf oder Stand, die sich besonders wirksam zeigen in den Gestalten Flauberts, die eine sekundäre Rolle in der *Education sentimentale* und in *Bowward et Pécuchet* spielen (z. B. der Notar Marescot, der Bürgermeister Foureau, der Abbé Jeuffroy, der Pfarrer Bournisien, der V^{te} de Cisy, der C^{te} de Faverges); diese Persönlichkeiten zweiten Ranges unterscheiden sich nur durch die Eigenschaften, die sie unter Einfluß ihres Standes oder ihrer Stellung annehmen müssen. In allen aber ist ein Prinzip wirksam, der Trieb der Selbsterhaltung, der sie gegebenen Falls veranlaßt, ihr gewohntes Wesen zu verleugnen.

So finden sich bei Flaubert die verschiedensten Gesichtspunkte vor, unter denen man den Bovarysme ins Auge fassen kann. Der vollendetste Typus aber ist M^{me} Bovary. Hier hat Flaubert auch peinliche Sorgfalt in der Schilderung der Umgebung und der äußeren Einflüsse beobachtet. Diesen Einflüssen wären andere nicht zum Opfer gefallen. Der Bovarysme, das Streben, eine andere Persönlichkeit zu verwirklichen, sich anders zu erkennen, ist das eigenste Wesen von Madame Bovary; selbst wo sie sich ihrer wahren Natur zu nähern scheint, bildet sie sich eine von ihr selbst verschiedene Konzeption. In dieser Flaubertschen Gestalt erscheint der Bovarysme, mag es ein Fehler oder eine Fähigkeit sein, als ein notwendiges Element der menschlichen Tätigkeit in deren eigenstem Grunde.

In der *Tentation de Saint-Antoine* und in *Bouvard et Pécuchet* wird der Bovarysme geradezu zum „*mécanisme en vertu duquel l'Humanité se meut*“, zum „*principe funeste et indestructible qui la fonde et qui constitue son essence*.“

St. Antoinen unter dem Einfluß der Halluzination gemachte Anstrengung, sich jenseits der möglichen Grenzen Erkenntnis zu verschaffen, symbolisiert das ewige Streben der Menschheit nach Erkenntnis. Antoine erfaßt sich anders, als er ist, in Bezug auf die Tragweite seines Intellekts; er glaubt die Gottheit zu erfassen, das Sein mit allen seinen Gesetzen zu ergründen.

Bouvard et Pécuchet hat eine doppelte Bedeutung: erstens sind die beiden Personen wie Homais und Arnoux Symbole des modernen Bildungsphilisters; unter dem Einfluß der populären Wissenschaft glaubt er ein anderer zu sein, als er ist; er täuscht sich über die Tragweite seiner Fähigkeiten. Die Armut seines Geistes steht in schroffem Kontrast mit der Höhe seines Strebens; zweitens aber hat der Mensch auf zwei Arten sich Gewißheit zu verschaffen gesucht: durch religiösen Glauben und durch den Glauben an eine endliche Kausalität. Glaube an die Wissenschaft sei heute allgemein verbreitet. So beruht der Bovarysme in *Bouvard et Pécuchet* auf einer irr tümlichen Auffassung der Spezialwissenschaften. Ein Abgrund bestehe zwischen der Bestimmung des Menschen und dem Ziele, das er sich setze; in seinem höchsten Streben erkenne der Mensch sich anders, als er sei; denn die letzten Ursachen seien für ihn unerreichbar.

Die Formel des Bovarysme, der Mensch hat das Vermögen, sich anders zu erfassen, als er ist, ist nach Jules de Gaultier zuverlässig, weil sie keine auf dialektischem Wege erzielte Folgerung ist, sondern eine direkte Erkenntnis des Künstlers, aus dessen Schöpfungen sie abstrahiert ist. Die Vision des Künstlers ist ein Licht, das, auf die Wirklichkeit projiziert, diese aus dem Dunkel hervortreten läßt. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß Flaubert durch seine Werke ein psychologisches Gesetz habe erweisen wollen; das ist gewiß nicht der Fall und nur die künstlerische Darstellung war sein Zweck; aber diese Vision tritt in seinen Werken überall auf.

Wie nun auch das Bewußtsein zustande kommen möge, ob die Außenwelt ein Phänomen des Idealismus oder ob es eine objektive Wirklichkeit gibt, die Wirklichkeit existiert nur als Tatsache des Bewußtseins. Jede Wirklichkeit ist darum eine Kunstschöpfung, gleichviel ob man das wahrnehmende Organ erfinden oder ob man die Wirklichkeit durch eine Metamorphose der Empfindung erfinden muß. Nur solche Wirklichkeit kann nicht bestritten werden; sie ist weder falsch noch wahr, sie ist; und ebenso ist es mit der *formule bovaryque*; sie ist nicht das Ergebnis einer Überlegung, eines Schlusses: „*elle est l'expression d'un mode de vision et peut devenir aussi une méthode de vision.*“

Die Fähigkeit, sich anders zu erfassen, als man ist, ist eine Tatsache des Bewußtseins; außer den eigenen Empfindungen, Gefühlen, Gedanken sind auch fremde im Bewußtsein niedergelegt. Zunächst bilden diese einen Ansporn für die eigene Energie; das Streben, anderen nachzueifern, führt leicht zu einer Verfälschung der eigenen Persönlichkeit. Der Mensch ist von Anfang an ein Produkt mit bestimmter Veranlagung; von Anfang an tritt dieses Produkt in Gegensatz oder in Wetteifer mit den Vorstellungen, die zuerst das Beispiel, dann auch Unterricht, Literatur und Kunst erzeugen; in der Erziehung, im weitesten Sinne des Wortes, liegt für den Menschen die größte Gefahr, daß er von seinen Fähigkeiten eine falsche Auffassung gewinnt und sich über seine Persönlichkeit täuscht.

Das psychologische Mittel des Bovarysme ist die Fähigkeit der Bildung und der Mitteilung von Begriffen. Begriffe, die mitgeteilt werden, erzeugen in dem Hörenden mehr oder minder anders geartete Vorstellungen und können ganz verschiedene Anschauungen und Auffassungen hervorrufen. Die Fähigkeit des Erkennens ist in höherem Maße vorhanden als die Fähigkeit des Verwirklichens. Der Begriff ist ein Mittel zur Mitteilung von Verwirklichtem; vom Hörer wird er aber verschieden erfaßt; so ist er das Mittel, die Dinge anders zu erfassen, als sie sind. Je höher die Kulturentwicklung, desto größer scheint die Gefahr für das Individuum, durch Einfluß des Milieus von dem abzugehen, wozu ererbte Anlage ihn bestimmt.

Der Bovarysme ist die Hauptquelle des Komischen. Menschen, die eine bestimmte Anlage haben, nehmen ein fremdes Vorbild; sie glauben, dieses zu erreichen, während sie es kopieren; durch ihre Sicherheit werden sie lächerlich, und sie fallen anderen leicht zur Beute, da sie sofort durchschaut werden. Solche Beispiele finden sich oft, besonders bei Molière. Diese Theorie des Komischen fällt zusammen mit der Theorie Schopenhauers über das Lächerliche.

Das Komische weicht dem Tragischen, sobald das Phänomen als Schauplatz die Seele einer Persönlichkeit mit großer Energie hat. Eine solche begnügt sich nicht mit der äußeren Nachahmung; sie unternimmt Aufgaben, in denen die als Beispiel vorgestellte

Person triumphiert hat, und die eigene Unfähigkeit, die Unerfahrenheit führen zum Untergang. Daneben ist aber auch die Sitte, der Brauch oft eine Veranlassung zur Verfälschung des Gefühls des Individuums.

Die Kindheit ist die Zeit, in der die Fähigkeit, sich über die eigene Persönlichkeit zu täuschen, am größten ist. Auch das Genie gelangt leicht zu einer falschen Erkenntnis der eigenen Persönlichkeit. Oft hält es gerade die ihm zusagenden Fähigkeiten für weniger hervorragend oder bedeutend als andere, in denen es wenig oder nichts Hervorragendes leistet. Es ist wohl einzusehen, daß gerade die Tätigkeit überschätzt wird, die große Arbeitsaufwendung erfordert, während die äußerlich mühelose Tätigkeit der unbewußt spontanen, künstlerischen Produktion leicht unterschätzt wird. Den Schluß der Betrachtungen über individuellen Bovarysme bildet eine ausgezeichnete Charakteristik des „Snobs“.

Wie das einzelne Individuum durch Gesetz, Sitte, Vorurteil veranlaßt wird, etwas von seiner eigenen Persönlichkeit aufzugeben und diese zu verfälschen, so gilt dies von ganzen sozialen Gruppen, und es gibt einen Bovarysme ebenso für soziale Gruppen wie für Individuen; Beispiele dafür sind in der Geschichte häufig.

Solche Gruppen erkennen sich anders, als sie sind, unter dem Einfluß einer allgemeinen Idee; diese ist durch Abstraktion innerhalb einer wohldefinierten Gruppe infolge der Erfahrung und mit einem nützlichen Zweck entstanden; dieser stützt sich bald auf göttlichen Ursprung oder auf die Vernunft. Darum verschwindet der menschliche Charakter dieser Abstraktion; sie wird zum Dogma oder zum allgemein anerkannten Vernunftsatz; die soziale Gruppe bleibt aber nicht gleich; sie wird größer oder kleiner. Die Idee bleibt und tritt dann in Gegensatz zur sozialen Energie, die größer oder geringer geworden sein kann. Die neue Gruppe wird die Idee nur bis zu einem gewissen Grade annehmen, indem sie für ein Erzeugnis des eigenen Geistes den Namen der allgemeinen Idee setzt; d. h. sie beutet die Idee für ihre Zwecke aus, faßt sie anders auf, als sie ist. Oder aber die soziale Gruppe wird von der Idee beherrscht, sie paßt sich dann der von dieser geforderten Haltung an, die für einen anderen sozialen Körper bestimmt ist; irreführt durch die falsche Auffassung, die sie von sich gewinnt, schwächt sich die Gruppe, indem sie Gefühle, Ideen und Ansichten annimmt, die für andere bestimmt sind.

Gebräuche und Sitten gründen sich auf einen Glauben; der letztere verschwindet, Sitte und Brauch bleiben, unerklärlich dem, der den Ursprung nicht kennt. Das Bestreben, Sitten und Bräuche zu bewahren, ist eine Folge davon, daß man glaubt, so zu denken, wie die Vorfahren, während nur der äußere Brauch erhalten ist. Es gibt also für individuell gefaßte Gruppen zwei Formen des Bovarysme: 1° *une forme imitative du Bovarysme*; 2° *une forme idéologique*,

und letztere zerfällt wieder in zwei Hauptarten: in einen *Bovarysme du modèle étranger* und in einen *Bovarysme ancestral*.

Neben den bisher erwähnten Formen des *Bovarysme des collectivités*, die innerhalb der Gruppen sozusagen nur individuell sind, finden sich andere Formen des Bovarysme, die der gesamten Menschheit eigen sind. Zunächst ist allen Menschen die irr tümliche Vorstellung des freien Willens eigen, während ihre Taten doch durchaus determiniert sind; diese Illusion ist aber nur die Folge einer anderen Illusion, nämlich der Illusion der Persönlichkeit, des Glaubens an die Einheit des Ich. Durch diese Täuschung des Menschen sind noch andere bedingt, die die Menschheit beherrschen, und zwar täuscht sie sich oft über die Zwecke, die sie tatsächlich erreicht, während sie andere verfolgt. Einem solchen Zweck dient der von Schopenhauer symbolisch sogenannte Genius der Art, und ebenso ist der Menschheit allgemein der im Anschluß an Schopenhauers Ausdruck von Jules de Gaultier symbolisch sogenannte Genius der Erkenntnis.

Erkenntnis und Existenz sind aber unversöhnliche Gegensätze. Jedes Wesen, das sich seiner bewußt wird, erfährt sich anders, als es ist. Ein Subjekt kann sich selbst nicht erkennen. Der Versuch führt zur Erkenntnis eines Teils des Subjektes, und zwar eines vergangenen Teils. Dieses Subjekt aber, das sich von der äußeren Welt verschieden auffaßt, kann sich nur als Funktion dieser Welt seiner bewußt werden. Aus Empfindungen baut es seine Vorstellungen auf, d. h. es verlegt außerhalb seines Ich in den Raum, bei Gelegenheit eigener Veränderungen, eingebildete, materielle und fühlbare Ursachen, in denen es sich selbst besitzt. Diese äußere Welt kennt er aber nur in der unvollständigen Beziehung, in die sie mit seinem Ich eintreten, das er sich unvollständig und falsch vorstellt. Um sich zu erkennen, muß das psychologische Ich sich notwendig anders erfassen, als es ist, und diese falsche Erkenntnis bedingt wiederum eine falsche Erkenntnis der Außenwelt. Begibt man sich auf das Gebiet der Metaphysik, so gilt der gleiche Satz. Nimmt man die Hypothese eines Wesens an, außer dem nichts ist, so kann dieses Wesen sich nur anders erkennen, als es ist, da die Voraussetzung jeder Erkenntnis eine Teilung in Objekt und Subjekt voraussetzt.

Wenn nun aber die Dinge erkennen und sie anders erkennen, als sie sind, identisch ist, so ist der Bovarysme nicht unbedingt pathologisch, und nicht einmal in den meisten Fällen. Das metaphysische „Wesen“ erkennt sich anders, als es ist, das psychologische Ich erkennt sich anders, als es ist, das sind die beiden Grundlagen des „phänomenalen Lebens“.

Wenn nun jedes Ich von sich selbst nur durch die Fälschung dieses Ich Erkenntnis gewinnt, so gibt es keine Wahrheit in dem „phänomenalen Leben“. Mit dem Streben nach Wahrheit aber berührt man eine

neue Form des Bovarysme, die von außerordentlicher Kraft und den Menschen heilig ist. Den Erscheinungen wird eine Auffassung zu Grunde gelegt, die das Sein der Erscheinungen ausschließt. Dieses Streben ist zu einem ewigen Wiederbeginn verdammt; darin liegt die Kraft, die zum Nutzen des phänomenalen Lebens gereicht. Der Mensch glaubt sich bestimmt, die Wahrheit zu erreichen; er erzeugt in jedem Augenblick das Wirkliche. Die zum Ziele genommene Wahrheit ist das Mittel zu einem durchaus verschiedenen Zwecke. Daraus ergibt sich der positive Wert des Bovarysme.

Außerdem ist die Tatsache, sich von der Welt verschieden aufzufassen, jedem erkennenden Bewußtsein eigen. Nun ist aber das phänomenale Leben immerfort in Bewegung. Das phänomenale Leben — welches auch sein Ursprung sein mag — ist in immerwährendem Fluß, es ist nicht, es wird, d. h. es wird anders, als es ist. Anders werden, ist das Gesetz des Lebens; in dem Wesen, das Bewußtsein gewinnt von dem es durchdringenden Leben, wird dieses Gesetz zu der Notwendigkeit, sich anders zu erkennen, als es ist.

Wenn bis dahin der Bovarysme wesentlich nur in Fällen betrachtet wurde, in denen seine treibende Kraft nicht zur Geltung kam, so geht Jules de Gaultier jetzt dazu über darzustellen, wie er eine gewaltige Macht der Realisation und der Anpassung bildet; er ist ein Mittel für ein Wesen, seiner Persönlichkeit etwas hinzuzufügen, sie zu ändern, ohne sie zu zerstören. Der Bovarysme ist die Ursache des Fortschritts, freilich ist seine Macht begrenzt durch das Vermögen der Evolution überhaupt. Nachdem die Gesetze der Evolution erörtert sind, gelangt J. de Gaultier zu dem Ergebnisse, daß in den vier der gesamten Menschheit eigentümlichen Formen des Bovarysme (Freiheit des Willens, Einheit des Ich, Genius der Art und der Erkenntnis) der Antrieb zum Fortschritt und zur Weiterentwicklung der Menschheit gegeben ist.

In einem Schlußartikel erörtert J. de Gaultier den Bovarysme als Mittel zur Erzeugung der Realität; für ihn besteht die Realität *„en un état d'équilibre entre deux forces, dont l'une tend à disjoindre et à diviser sans cesse le continu et l'homogène, dont l'autre s'oppose à ce travail de disjonction, s'efforce de maintenir assemblés, de soustraire à la possibilité d'une division nouvelle les états fragmentaires déterminés déjà par la force adverse parmi la trame du continu. La réalité matérielle se formule dans la mesure où le pouvoir de cohésion triomphe partiellement de l'autre“* (p. 273). *„La croyance en l'existence de la vérité, absurde au point de vue intellectuel, conditionne l'existence du réel qui se fonde sur l'arbitraire et sur l'irrationnel“* (p. 298).

Für die zahlreichen Beispiele und die genauere Entwicklung verweise ich auf das interessante Buch selbst.

V^{te} de Spoelberch de Lovenjoul. *Une page perdue de H. de Balzac. — Notes et documents.* — Paris, P. Ollendorff. 1908. 327 S. 8^o. Preis 3.50 Frs.

Eine Kritik der Werke des berühmten Sammlers Spoelberch de Lovenjoul zu geben, ist unmöglich. Sie sind alle mit solcher Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet und alle Aufstellungen sind so reich dokumentiert, daß jeder Literarhistoriker das Erscheinen der Lovenjoul'schen Schriften stets nur mit Freuden begrüßt. Man kann solchen Dokumentensammlungen gegenüber nur die Trefflichkeit der Anordnung, die Sachlichkeit der Auswahl bewundernd anerkennen.

Das verlorene Blatt, um das es sich handelt, ist ein Bruchstück aus der „Reise von Paris nach Java“, das der Herausgeber der *Revue de Paris* aus übertriebenen moralischen Rücksichten aus dem Balzac'schen Manuskript glauben streichen zu müssen. Die Stelle hat an und für sich keinen großen Wert, vervollständigt aber doch die Balzac'sche Schrift. Die Herausgabe dieser Stelle gibt aber dem verdienten Forscher Gelegenheit, sowohl die Ursache der Entstehung, wie die Zeit und den Ort der Abfassung dieser „Reise nach Java“, die Balzac natürlich nie gemacht hat, klarzustellen. Die Erzählungen eines Freundes der Familie Carraud in Augoulême haben Balzac den Gedanken der „Reise“ eingegeben. Geschrieben wurde sie in Aix, wo sich Balzac bei der Herzogin von Castries vom 27. August bis zum Oktober 1832 aufhielt. Die „Reise nach Java“ erschien in der *Revue de Paris* vom 25. November 1832.

Balzac hatte mit dem Redakteur dieser Zeitschrift einen Vertrag unter dem Datum vom 1. September 1832 geschlossen, dessen Wortlaut uns Lovenjoul mitteilt. Balzac war verpflichtet, gegen Bezahlung von 500 frs. monatlich einen Artikel für diese *Revue* zu schreiben. Seine Unpünktlichkeit und seine steten Geldbedürfnisse veranlaßten bald die Aufhebung des Vertrags. Durch Veröffentlichung des Briefwechsels Amélie Pichots, des Redakteurs der *Revue de Paris*, mit Balzac werden dessen Beziehungen zu der „*Revue*“ und damit ein nicht unwesentlicher, wenn auch nur kleiner Abschnitt seiner schriftstellerischen Laufbahn klargestellt.

In Aussicht stellt uns Lovenjoul die Herausgabe der Dokumente, die sich auf das Verhältnis Balzacs zu Frau von Berny beziehen. Bedauern kann man nur, daß Lovenjoul nicht auch die Ursache der plötzlichen Umkehr Balzacs von der Reise nach Italien Oktober 1832 feststellt. Denn die im Briefe an seine Mutter (datiert Genf, Oktober 1832) angegebenen Gründe (Korrespondenz I p. 222) dürften wohl kaum die entscheidenden gewesen sein.

Im übrigen enthält der Band noch eine Reihe anderer interessanter Dokumente über Balzac: die Randbemerkung Fessarts in einem Exemplar der Balzac'schen Biographie von Laure de Surville,

2 Verträge Balzacs mit Buchhändlern, Bemerkungen über das Fragment: *Une Rue de Paris et son Habitant*, über die Lektüren von *Mercadet* in der Comédie-Française, über das I. Kap. der XXV. *Méditation Physiologie du Mariage*, — nach Lovenjoul besteht dieses Kapitel aus beliebig zusammengefügtten Lettern, ohne daß ein Schlüssel vorhanden sei —; endlich über die Persönlichkeit, die in der *Comédie Humaine* unter dem Namen Monsieur de Canalis figurirt.

Zum Schlusse folgen 3 Abhandlungen über Balzac; eine solche von F. Girault, die 1846 in der *Semaine* erschien; ferner ein Nekrolog von G. Guenot aus dem *Journal des Femmes* vom 5. September 1850 und zum Schlusse die Rede von Louis Lurine in der Sitzung der *Société des gens de lettres* vom 17. April 1856, eine Rede, die sich wesentlich mit Balzac beschäftigt.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Biré, Edmond. *Les dernières années de Chateaubriand* (1830—1848). Paris, Garnier Frères, 6, Rue des Saints-Pères. o. J. 420 S. Gr. 8°. Fr. 7.50.

E. Biré gibt hier eine Darstellung des Lebens Chateaubriands nach der Julirevolution an der Hand seiner Briefe. Jeder Brief ist mit einer kurzen Einleitung versehen, die über den Anlaß Auskunft gibt; aus der Lektüre erhält der Leser ein sehr anschauliches Bild von dem Lebensabend des großen Wortkünstlers, wenn auch kaum Neues dargeboten wird. Immerhin zeigt sich die Gelehrsamkeit des Herausgebers der *Mémoires d'outre-Tombe* mit seiner bekannten wohlwollenden, wenn auch nicht ganz unparteiischen Beurteilung Chateaubriands in glänzendem Lichte. Höchstens ist vielleicht ungenau die Angabe p. 205: „*En 1834, la rédaction des Mémoires d'outre-Tombe était fort avancée. Toute la partie qui va de la naissance de l'auteur, en 1768, à son retour de l'émigration était terminée, ainsi que le récit de son ambassade de Rome (1828—1829)*“ etc. Die *Revue Bleue* 1900 I p. 234 faksimilierte Stelle aus Sainte-Beuve's Papieren beweist, daß die Memoiren im Jahre 1834 in erster Redaktion schon weiter vollendet waren, als bis zur Rückkehr nach Frankreich. Indessen könnte sich Sainte-Beuve auch diese Notiz später auf Schleichwegen verschafft haben.

Über jede der in dem Buche erwähnten Personen ist in einer Anmerkung eine kurze biographische Notiz beigelegt. In der Einleitung findet der künftige Herausgeber der Briefe genaue Angaben über die verschiedenen Bücher, in denen sie bis jetzt verstreut sind. Ein mit tadellosem Fleiß ausgearbeitetes Personenregister erleichtert die Benützung des Buches, das man bei Nachforschungen über Personen,

die in den Jahren 1830—1848 mit Chateaubriand in Berührung gekommen sind, nie erfolglos zu Rate ziehen wird.¹⁾

Einzelne der Briefe Chateaubriands sind recht anmutig; im ganzen ist der Inhalt des Buches dürftig. Chateaubriand hatte sein eigentliches Lebenswerk bei Ausbruch der Julirevolution hinter sich. Literarisch wertvoll sind aus der späteren Zeit nur seine Memoiren, die ja erst nach seinem Tode erschienen. Zu einer politischen oder diplomatischen Tätigkeit gelangte er auch nicht mehr, und so hat nur der kleinere Teil der in dem vorliegenden Bande gesammelten Korrespondenz ein weiter reichendes Interesse, nämlich sein Briefwechsel mit der Duchesse de Berry, die er vergebens mit Karl X. zu versöhnen strebte.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einige Bemerkungen anschließen über Chateaubriands Treue den Bourbonen gegenüber. Seinen Sturz im Jahre 1824 hat Chateaubriand nicht verwunden.²⁾ Er, der bisher der Rechten angehört hatte, wurde ein eifriges Mitglied der Opposition und wirkte in Wort und Schrift gegen seine Ministerkollegen Corbière und besonders gegen Villèle. Daß er dadurch die Gunst Karls X., der ihm abhold war, nicht erwerben konnte, ist klar. Als darum das Ministerium Martignac gebildet wurde, konnte nicht die Rede davon sein, Chateaubriand ein einflußreiches Portefeuille anzubieten; ein untergeordnetes Ressort nahm er, wie er sagt, nicht an, und so erhielt er den Botschafterposten in Rom, wo er hoffte, Gelegenheit zu finden seine unübertreffliche diplomatische Fähigkeit und Gewandtheit zu zeigen. Darum hat Chateaubriand die durchaus bedeutungslose Wahl Pius' VIII. als ein höchwichtiges Ereignis und als einen großen Erfolg seiner Diplomatie hingestellt, während die französischen Minister sich gar wenig um das Konklave gekümmert hatten. Hatte er gehofft, nach Martignac den Vorsitz im Ministerium zu erhalten? Jedenfalls gab er mißmutig nach der Bildung des Ministeriums Polignac seine Entlassung. So war er von dem Gefühl der Zurücksetzung durchdrungen, als die Julirevolution ausbrach.

Es wäre nun nicht verwunderlich gewesen, wenn der oppositionelle Chateaubriand mit manchen seiner bisherigen Mitkämpfer zum Juste-Milieu übergegangen wäre, oder wenn er wenigstens seinen Sitz in der Pairskammer behalten hätte. Aber Chateaubriand hat sich die Gelegenheit nie entgehen lassen, in einer schönen Pose aufzutreten. Er, der dem legitimen König Undankbarkeit vorwerfen konnte, er wollte jetzt, wo viele den König im Stiche ließen, dessen Ansprüche wahren, dessen Rechte vertreten. Diese edle Haltung, die Selbstlosigkeit mußte ja ihre Früchte tragen. Denn — es geht das aus

¹⁾ Seite 286 Zeile 1 v. u. ist ein Druckfehler: es ist *après* zu lesen statt *avant*.

²⁾ Über Chateaubriands Entlassung und Opposition s. einen ausgezeichneten Artikel von Lanson *La défection de Chateaubriand. Revue de Paris* 1901. Bd. IV.

seinen Briefen zur Genüge hervor — Chateaubriand hielt den Bestand des Julikönigtums für eine Unmöglichkeit; bestehen konnte seiner Ansicht nach nur eine Republik oder das legitime Königtum. Die erstere konnte ja auch nur ein rasch vorübergehendes Experiment sein, und darum hielt er die Wiedereinsetzung der älteren Linie der Bourbonen in ihre Rechte für unausbleiblich. Die Anhänglichkeit Chateaubriands an die Bourbonen war, abgesehen von der Gelegenheit zur schönen Pose, eher eine Spekulation auf die Zukunft, die sich als falsch erwies, als eine Folge einer unentwegten Treue dem legitimen König gegenüber. Hätte wohl ein innerlich überzeugter Legitimist folgende Worte an den Prinzen Louis Napoléon geschrieben: „*J'aurais été heureux de vous remercier de vive voix de votre obligeante lettre; nous aurions parlé d'une grande gloire et de l'avenir de la France, deux choses, Monsieur, qui vous touchent de près*“ (p. 122); oder gar: „*. . . Vous savez, prince, que mon jeune roi est en Ecosse, que tant qu'il vivra il ne peut y avoir pour moi d'autre roi de France que lui; mais si Dieu, dans ses impénétrables conseils, avait rejeté la race de saint Louis, si les mœurs de notre patrie ne lui rendaient pas l'état républicain possible, il n'y a pas de nom qui aille mieux à la gloire de la France que le vôtre*“ . . . (p. 150 f.)

Warum verfolgt denn nun Chateaubriand die Regierung des Juste-Milieu so sehr mit seinem Hasse? Nicht nur die Usurpation Louis Philippes scheint mir daran schuld zu sein; sondern es ist zwischen Louis Philippe und Chateaubriand ein tiefer Gegensatz vorhanden gewesen, der eine Annäherung beider unmöglich machte. Louis Philippe war vor allem ein Mann des praktischen Lebens, der eher für die Bedingungen zur Entwicklung und Förderung der Landwirtschaft und ganz besonders der Industrie Verständnis hatte, als für innere politische Reformen oder für eine kriegerische Politik nach außen. Durch die Julirevolution gelangte die Geldaristokratie ans Ruder, und unter dem Julikönigtum wurde Frankreich zum modernen Industriestaat.

Chateaubriand ging für alles, was mit den realen Interessen des Lebens zusammenhängt, das Verständnis ab. Notwendig für das Land ist nach seiner Ansicht „*liberté politique, liberté et publicité de la pensée, nivellement des rangs, admission à tous les emplois, égalité de tous devant la loi, élection et souveraineté populaire*“ (p. 107). Lauter politische Forderungen, von den sozialen Reformen ist keine Rede; von staatlichen Unternehmungen zur Beförderung des Handels, Hebung des Verkehrs zur Vergrößerung des Nationalwohlstandes kein Wort. Was die äußere Politik betrifft, ist nur „*la gloire de la France*“ die stets wiederkehrende Redensart. Mit einem Wort, staatsmännische Fähigkeiten besaß Chateaubriand nicht, und das Verständnis für den Zusammenhang von Politik und ökonomischen Fragen ging ihm vollständig ab. So mußte ihm die Regierung

Louis Philippe's im Innersten zuwider sein; sie mußte ihm als eine Krämerregierung erscheinen, und mehr als die unentwegte Treue zu den legitimen Bourbonen hat ihn in seinem standhaften Widerstand gestärkt, seine Abneigung gegen das Regierungssystem Louis Philippes von dem er 1832 schrieb: „... *Mais comment supposer qu'un troupeau de sordides médiocrités, sauvées du naufrage, puissent employer ces principes? A quelle proportion ne les ont-elles pas réduits! elles les détestent et ne soupirent qu' après les lois d'exception; elles voudraient prendre toutes ces libertés sous la couronne qu'elles ont forgée, comme sous une trappe; puis on niaiserait bêtement avec des canaux, des chemins de fer, des tripotages d'art, des arrangements de lettres; monde de machines, de bavardage et d'insuffisance surnommé société modèle.*“ Chateaubriand hat in seiner politischen Laufbahn das Urteil, das Sismondi schon im Jahre 1816 über ihn fällte, nur bestätigt: *Vous êtes bien bonne de m'envoyer la brochure de Chateaubriand; j'en suis en effet fort curieux, sans avoir une grande idée de ses talents politiques. Son mérite est essentiellement le style, et une espèce de coloris qui nuit plutôt que de servir au raisonnement serré. D'ailleurs, rien ne s'accorde moins avec les notions positives, sur lesquelles la science des hommes est fondée, que ce goût rêveur et cette imagination vaporeuse qui le tient toujours entre la prose et la poésie.* (Sismondi à M^{me} d'Albany, Brief vom 1. Nov. 1816.)

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Le Roy, Albert. *George Sand et ses amis.* 2^e Edition. Paris. Soc. d'Editions littéraires et artistiques (Librairie Paul Ollendorff). 1903. 530 S. 8^o. Frs. 3,50.

Der Titel *George Sand et ses amis* ist dem Inhalte des Buches nicht genau entsprechend und — ich will gleich hinzufügen — glücklicherweise nicht entsprechend. A. Le Roy gibt hier eine Biographie der fruchtbaren Romanschriftstellerin; er begleitet sie, nachdem er über ihre Familie gesprochen hat, von zartester Jugend bis in ihre letzten Lebensjahre. Selbstverständlich spielen die „Freunde“ der George Sand in der Darstellung ihres Lebens eine große Rolle; aber es ist dem Verfasser doch mehr darum zu tun, zu zeigen, welche Einflüsse für ihr literarisches Arbeiten und überhaupt für ihre Anschauungen maßgebend gewesen sind, als den persönlichen Beziehungen nachzuspüren. Im allgemeinen muß das Buch gelobt werden; es ist eine sehr fleißige und wohl dokumentierte Arbeit, die auch keine einseitige Verherrlichung der behandelten Schriftstellerin ist; die berechnete Parteinahme des Verfassers für G. Sand ist ihm keine Veranlassung zur Herabsetzung ihrer Gegner oder Feinde, und er sucht auch nicht blindlings alle ihre Taten zu beschönigen; freilich

ist aus der Darstellung der radikale, republikanische Standpunkt des Verfassers wohl erkennbar.

Wenn nun Le Roy alles getan hat, was möglich war, wenn er auf dem Raum von etwa 530 Seiten eine Biographie und allgemeine Würdigung der literarischen Tätigkeit des G. Sand — auch das Theater wird in einem Kapitel besonders behandelt — gegeben hat, so wäre sehr wünschenswert gewesen, daß die eigentliche literarisch-geschichtliche Aufgabe etwas gründlicher vorgenommen worden wäre.

Meines Erachtens wäre die Aufgabe einer erschöpfenden Monographie zunächst die Darstellung der in den Werken vertretenen Ideen im Zusammenhang mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen. Dieser Aufgabe ist Le Roy nachgekommen, so gut der Raum es ihm erlaubte. Aber die Entwicklung der industriellen Verhältnisse im Frankreich des Juste-Milieu hätte doch einer genaueren Darstellung bedurft. Andererseits wäre es die Aufgabe der erwähnten Monographie, die Entwicklung der Kunst der Schriftstellerin zu verfolgen, und zwar wäre sowohl die psychologische Darstellung als die Fähigkeit der Schilderung zu verfolgen; diese Punkte müßten natürlich im Zusammenhang mit der früheren und zeitgenössischen Literatur behandelt werden; aus dieser ungeheuren, aber sicher auch sehr ergebnisreichen Arbeit könnte die Bedeutung der G. Sand in diesen verschiedenen Beziehungen für die Literaturgeschichte endgiltig festgestellt werden; bei der Ungleichheit ihres Talents selbst in ihren besten Werken müßte das, was sie der Literatur gebracht hat, in präziserer Form dargestellt werden, als bis jetzt von ihren Biographen geschehen ist. G. Sand hat auf dem Gebiete der Ideen wenig geleistet; sie hat höchstens zur Popularisierung von Gedanken beigetragen, die, aus der Zeitströmung entstanden, in dem Volke mächtigen Wiederhall fanden, aber heute ganz und gar tot sind. Dagegen ist für die Entwicklung der Kunst der prosaischen Schilderung ihr Einfluß nicht hoch genug anzuschlagen; A. Le Roy hat das an manchen Stellen auch berührt, aber ebenso wenig wie seine Vorgänger eine eingehende Darstellung versucht.

Das Buch Le Roy's ist also nicht erschöpfend; aber es ist einstweilen eine recht nützliche und brauchbare Arbeit, die ein vorzügliches Bild des Lebens der Schriftstellerin gibt. Schade, daß ein Index nicht beigegeben ist.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Spoelberch de Lovenjoul, V^{te} de. *La Véritable Histoire de „Elle et Lui“.* Notes et documents. Paris. Calmann-Lévy. 1897. IV und 291 S. Frs. 3.50.

Mariéton, Paul. *Une Histoire d'Amour. Les Amants de Venise. George Sand et Musset.* Edition définitive. Avec des documents inédits. Paris. Ollendorff. 1903. XI und 335 S. Frs. 3.50.

Maurras, Charles. *Les Amants de Venise. George Sand et Musset.* (Avec deux portraits.) Paris. Fontemoing. o. J. 274 S. Frs. 3.50.

Die *Véritable Histoire de „Elle et Lui“* des V^{to} Spaelberch de Lovenjoul ist schon 1897 in Buchform erschienen, nachdem sie 1896 in der nunmehr eingegangenen Zeitschrift *Cosmopolis* erschienen war. Wie alle Werke des hervorragenden belgischen Sammlers ist das Buch nur eine Sammlung von äußerst interessanten Dokumenten über das Verhältnis von George Sand und Musset zueinander, besonders nach dem Bruche. Die unparteiische Ausnutzung der Dokumente erscheint als eine Rechtfertigung der George Sand von den Angriffen, die von seiten der Anhänger Alfred de Mussets und seines Bruders gegen die Verfasserin von *Elle et Lui* erhoben wurden. Besonders interessant waren damals die Dokumente, welche zeigten, daß der Gedanke zur Abfassung von *Elle et Lui* und zur Veröffentlichung in der *Revue des Deux Mondes* kurz nach dem Tode Mussets von dem Herausgeber der berühmten Zeitschrift ausging. Diese Publikation Lovenjouls erregte großes Aufsehen und veranlaßte eine Reihe anderer Publikationen, insbesondere der Briefe von George Sand an Alfred de Musset und an Sainte-Beuve, der von G. Sand in allen Phasen von ihrem Verhältnis zu Musset unterrichtet worden war. Es fehlen noch, um das Material zu vervollständigen, die Briefe Mussets an George Sand, die M^{me} Lardin de Musset sich leider immer noch weigert zu veröffentlichen.

Gegen die Auffassung Lovenjouls wandte sich Paul Mariéton in seinem Buche *Une histoire d'Amour*; er bietet eine Darstellung des Liebesverhältnisses der beiden Schriftsteller unter Benutzung aller erschienenen und vieler noch nicht edierter Dokumente; er hat insbesondere die Briefe Mussets an G. Sand zur Kenntnis genommen und umfangreiche Fragmente in seinem Buche veröffentlicht. Auch Briefe von G. Sand an Musset sind darin zitiert, und das gab Veranlassung zu einer Klage des Verlegers Calmann-Lévy und der Rechtsnachfolgerin der G. Sand wegen unerlaubten Abdrucks dieser Briefe. Das Buch wurde in vorigem Jahre wieder neu ausgegeben, nachdem es mit einem Anhang versehen worden ist, der eine kurze Darstellung des Prozesses und verschiedene Ergänzungen enthält. Mariéton ist ein leidenschaftlicher Verteidiger Mussets; er hat mit Eifer alles für G. Sand Nachteilige und für Musset Vorteilhafte hervorgehoben; alles, was Musset belastet, hat er geschickt als nebensächlich darzustellen gesucht. Wenn zwar seine Darstellung nicht unparteiisch ist, so ist doch die Lektüre seines Buches zu empfehlen und von Interesse, und zwar nicht allein mit Rücksicht auf das darin vorhandene Material. Der Vorwurf, der Mariéton gemacht werden muß, ist, daß er Musset vor seinem Verhältnis mit G. Sand und während desselben in viel zu günstigem Lichte darstellt. Das

ist von H. Harduin im *Matin* vom 26. November 1902 in etwas derber, aber nicht unrichtiger Weise richtig gestellt worden: „*Je voyais G. Sand arrivant à Venise en compagnie d'Alfred de Musset. Le poète, on peut le dire sans nuire à sa gloire, était un compagnon de voyage peu récréant. Déjà, il se pochardait volontiers et manquait alors de lyrisme. De plus . . . on a retrouvé une lettre dans laquelle G. Sand, s'expliquant avec le poète, lui écrivait: „Tu l'ennuyais, je ne sais ce que tu devenais le soir et un jour, tu es venu me dire que tu craignais . . .“ Ici quelques mots effacés au crayon bleu, mais desquels il semble résulter que ce que craignait le poète était une mésaventure comme celle dont s'est inspiré M. Brieux pour écrire une pièce interdite par la censure.*“

Ch. Maurras hat die Schuld Mussets nicht abgeschwächt. Aber er belastet wiederum G. Sand in anderer Weise. Er gibt in seinem Buche eine psychologische Analyse des berühmten Liebesverhältnisses, die in ihrer Willkürlichkeit von Ernest-Charles, dem Kritiker der *Revue Bleue* (No. vom 15. November 1902), ganz vorzüglich charakterisiert ist. Da ich nichts anderes tun könnte, als Ernest-Charles' Worte zu wiederholen oder zu resümieren, so begnüge ich mich, auf den zitierten Aufsatz hinzuweisen.

Nur einen Punkt möchte ich erwähnen. Maurras stellt das Verhalten der G. Sand in Venedig nach ihrem „Verrat“ in der Weise dar, daß alle ihre Handlungen darauf berechnet gewesen seien, Musset zu demütigen, vor sich selbst zu erniedrigen, so daß er in seiner Zerknirschung sich seiner Unwürdigkeit bewußt geworden sei und den Bund Pagellos mit G. Sand gebilligt habe; so sei er durch eine sozusagen dämonische Klugheit dazu gebracht worden, den an ihm geübten „Verrat“ selbst gutzuheißen. Einer solchen Auffassung wird niemand beipflichten. Begreiflich ist es nur zu sehr, wenn G. Sand und Pagello mit dem Geständnis ihres Verhältnisses zurückhielten; es ist, um dies zu verstehen, nicht nötig, einen von langer Hand gegen Musset vorbereiteten Plan anzunehmen.

Dagegen möchte ich nicht versäumen hervorzuheben, daß Maurras gegen Schluss seines Werkes p. 223 ff. hervorhebt, wie tief der gegenseitige Einfluß der beiden Dichter aufeinander gewesen ist, und daß er diesen Einfluß in einigen Dichtungswerken Mussets festzustellen sucht. Ein erster Versuch, der für die Geschichte der französischen Literatur wichtiger und interessanter ist, als die Peripetien dieser berühmten Liebesgeschichte.

Es darf aber außerdem nicht verschwiegen werden, daß Mussets Briefe noch nicht bekannt sind; daß diese eine Rektifikation der Auffassung Mariétons und derjenigen Maurras' bringen werden, ist nicht ausgeschlossen. Darauf deutet folgende Notiz, die kürzlich im *Figaro* stand: „*Les amours de George Sand et d'Alfred de*

Musset sont appelées décidément à fournir, pendant de longues années encore de la copie aux chroniqueurs littéraires, et les dernières œuvres parues sur ce sujet — celle de M. Maurras et celle de M. Mariéton — ne sauraient malgré leur incontestable mérite, passer pour avoir épuisé la question. C'est du moins l'avis d'un homme qui a connu G. Sand, et qui prétend non sans raison que dans une histoire d'amour les tiers ne sont jamais bien informés, et que les deux héros seuls peuvent parler en connaissance de cause. Et encore! . . . ajouteront les psychologues. En tout cas, des amis de George Sand — qui ne croient pas devoir être pour cela des ennemis de Musset — affirment qu'en 1908, au moment où la correspondance complète des deux amants pourra voir le jour, c'est le divin poète lui-même qui viendra prendre la défense de G. Sand.“ Vor dem Jahre 1908 wird also „la véritable Histoire de Elle et Lui“ weder im eigentlichen Sinne, noch in dem Sinne, wie Minckwitz-München sie in dieser Zeitschrift XXV², p. 63 f. erwähnte, erscheinen.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Foss, Ernst. Die „Nuits“ von Alfred de Musset. — Erläuterungen zu denselben. Berlin 1902. E. Ebering. 175 S. 8⁰. [Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering XXIII. — Romanische Abteilung No. 13].

E. Foss will in diesen Erläuterungen zu den „Nächten“ des großen französischen Lyrikers nicht ihre Stellung gegenüber dessen früheren Dichtungen charakterisieren; er will nicht einen etwaigen ästhetischen Fortschritt in der künstlerischen Darstellung oder eine Weiterentwicklung des Dichters konstatieren; sondern er will die Entstehung und die Bedeutung der 4 Dichtungen als Ganzes und im einzelnen betrachtet darstellen. Zu diesem Zwecke versucht er, die Gedanken und besonders die Gefühle Alfred de Musset's zur Zeit der Entstehung der einzelnen Gedichte vorzuführen. Derartige Versuche müssen, selbst wenn man noch so gut über das Leben der Personen, deren Werke man behandelt, unterrichtet ist, etwas Willkürliches haben. Besonders wäre es nötig, die Briefe Musset's an G. Sand zu kennen, deren Publikation für 1908 angekündigt ist. Ob sich alsdann zeigt, daß Foss überall das Richtige getroffen, scheint mir fraglich; aber ich will ihm auf dem Gebiete der Ergründung der Musset'schen Seele nicht folgen.

Das Zeugnis kann man der Arbeit jedenfalls ausstellen, daß sie mit außerordentlich großem Fleiß gemacht ist. Alle in Betracht kommende Literatur ist sehr gewissenhaft berücksichtigt.

Im einzelnen möchte ich nur einige Ausstellungen machen. Der Einfluß der Erlebnisse in Venedig auf Musset p. 15 scheint mir von Foss übertrieben. Die Behauptung: „der Besuch des gelobten Landes der Kunst an der Seite des geliebten Weibes hatte völlig seine Gedanken und seine Zeit in Anspruch genommen“, scheint mir mit den Tatsachen nicht im Einklang zu stehen.

Die Verse der „*Nuit de Mai*“: *Est-ce toi dont la voix m'appelle* etc. sind von Foss falsch aufgefaßt, wenn er schreibt: „Jauchzend bekennt er seinen neuerwachten Lebens- und Schaffensmut, jubelnd klingt der Willkommensgruß von seinen Lippen“ (p. 22). Auch nicht richtig ist es zu sagen, Musset habe die Personifikation der Einsamkeit der *Nuit de Décembre* „mit einem göttlichen, geheimnisvollen Nimbus umgeben“ (p. 107); desgleichen hat diese Erscheinung durchaus nichts „Grausiges“ an sich (ebenda), und unbegreiflich ist es mir, daß in dem Leser „die eintönige Wiederholung der Worte

... *vint s'asseoir*
Un ... vêtu de noir
Qui me ressemblait comme un frère

notwendig fast eine Art hypnotischer Wirkung hervorrufen muß, so daß er haltloser dem Grausigen der Erscheinung gegenübersteht“ (ebenda).

Für unrichtig halte ich außerdem die Auffassung der Stelle der *Nuit de Mai*: *Poète, prends ton lutte; c'est moi, ton immortelle* ... etc., die auf S. 25 wiedergegeben wird. Diese Stelle soll „eine Art Abschiedsbrief an die Romantik“ sein. Nun ist ja Alfred de Musset nie ein blinder Anhänger von Victor Hugo gewesen und immer eigene Wege gegangen. Literarische Zänkereien lagen ihm bei Abfassung der *Nuit de Mai* gewiß fern. Wenn die Muse dem Dichter die Stoffe aufzählt, die anderen Dichtern literarischen Ruhm eingebracht, so sollte das ein Ansporn für den Dichter sein, ihnen nachzueifern. Denn unter den Dichtern, deren Werke andeutungsweise erwähnt werden, befinden sich Shakespeare, Byron, und Musset hat sich gewiß nicht gegen diese gewandt; auch gegen Alfred de Vigny hat sich Musset gewiß nicht wenden wollen. Hier hat sich Foss selbst eine unnötige Schwierigkeit gemacht, ebenso wie bei seinem Versuch der Erklärung der „Oktobernacht“ (bes. p. 154). Dagegen möchte ich nicht versäumen, den Versuch der Einzelerklärung der oben erwähnten Stelle: *Voici la verte Ecosse* etc. (p. 43—82) lobend zu erwähnen, wenn auch die Erklärung noch nicht überall gelungen ist.

Derjenige, dem der aus der Lektüre der „Nächte“ Mussets sich ergebende Genuß nicht genügt, wird in diesen Erläuterungen einen im ganzen wohl bewanderten Führer finden, dem er sich jedoch nicht kritiklos anvertrauen darf.

Gérin, Marius. *Etudes sur Claude Tillier* (1801—1844). Avec Portrait inédit. Première Série (Biographie. — Le Maître d'École. — Premiers Pamphlets. — Le Journaliste. — Idées littéraires et artistiques. — Poésies). Paris. Garnier Frères. 1902. 321 S.

Nach einer Einleitung, in der die Gründe dargelegt werden, weshalb Claude Tillier in Frankreich unbekannt geblieben ist, und die Umstände, welchen der Verfasser von *Mon Oncle Benjamin* in Deutschland ein verhältnismäßig zahlreiches Leserpublikum verdankt, gibt Marius Gérin eine äußerst gewissenhafte und gründlich ausgearbeitete Beschreibung des Lebens von Claude Tillier und seiner Tätigkeit als Lehrer und Journalist. Diese beiden Abschnitte sind die interessanteren Teile des Buches; es wird aber auch, wer sich für Claude Tillier interessiert, die beiden anderen Teile, die Darstellung seiner ästhetischen Anschauungen und die zum Schluß beigegebenen Dichtungen, nicht ungerne lesen. Gérin hat an Ort und Stelle in Clamecy und in Nevers alles erreichbare Material gesammelt und benutzt. Die 2. Serie der *Etudes sur Claude Tillier*, die schon angekündigt sind, und in denen der Pamphletär und Erzähler charakterisiert werden sollen, werden zweifellos von noch größerem Interesse werden. Denn wenn auch Claude Tillier's Tätigkeit als Journalist nicht zu unterschätzen war, seine Bedeutung liegt auf dem Gebiete des Pamphlets; als Romanschriftsteller wird Claude Tillier eine erste Stelle nicht beanspruchen dürfen, wohl aber dürften zu jener Zeit solche Naturschilderungen, von ergreifender Realistik und doch voll poetischen Geistes, wie sie Claude Tillier geliefert hat, in der französischen Literatur kaum, jedenfalls aber nicht schöner, zu finden sein. Darüber hoffe ich bei der Besprechung der 2. Serie der *Etudes* weiterhin sprechen zu können. Für heute begnüge ich mich, über den Inhalt des Gérin'schen Buches zu referieren; ich kann mich um so eher darauf beschränken, weil Claude Tillier von Gérin zwar wohlwollend behandelt ist; man erkennt aus dem Buche deutlich, daß Gérin in seinen politischen Grundanschauungen mit Cl. Tillier übereinstimmt, ihm also in dieser Hinsicht wohl gerecht werden kann; man kann aber nicht von einer einseitigen Bewunderung sprechen; denn Gérin versäumt nicht, die Schwächen der Anschauungen Tilliers anzuerkennen.

Claude Tillier, im Jahre 1801 geboren¹⁾, besuchte erst das Collège von Clamecy, später das Lycée in Bourges, das er 1820

¹⁾ Die Anmerkung Gérin's p. 24 beruht auf einem Irrtum. Die amtlichen Schriftstücke betr. Claude Tillier tragen als Datum den 11. April (= 21. germinal). Gérin behauptet, als Datum sei irrtümlich der 11. April genannt; „le 21 germinal répond exactement au 10 avril.“ Für das Jahr IX des republikanischen Kalenders ist dies nicht richtig. Das Jahr IX beginnt mit dem 23. September, so ist der 21. germinal an IX der 11. April 1801.

verließ. Nach kurzem Aufenthalt in Paris, wollte er sich dem Mittel­schulunterricht widmen, entschied sich aber bald dazu, instituteur privé zu werden. Das hatte aber zur Folge, daß er seiner Militär­pflicht genügen mußte; er diente 5 Jahre (1822—1827) und machte 1823 den spanischen Feldzug mit. Nach Absolvierung des Militär­dienstes kehrte er nach Clamecy zurück, wo er bis 1841 blieb. Er nahm tätigen Anteil am öffentlichen Leben und wurde bald ein erbitterter Gegner der herrschenden Klasse. 1830 von dem Conseil Municipal zum Leiter der Volksschule ernannt mit einem Gehalt von 1200 frs., das er vom Jahre 1832 ab mit einem Kollegen hätte teilen müssen, zog er es bald vor, seine Stellung aufzugeben und eine Privatschule zu gründen, mit der er anfangs nicht üble Erfolge errang. Er hatte aber mancherlei Anfechtungen zu erdulden, die er durch sein aggressives Wesen wohl auch herausforderte; seine Schule ging darum von 1835 ab zurück.

Schon 1831 hatte er mit einigen Freunden eine oppositionelle Zeitung, *L'Indépendant*, gegründet, in der die Regierung des Juste Milieu heftig bekämpft wurde. Das Blatt ging jedoch bald ein. In den folgenden Jahren schrieb er nur einige kleine satirische Schriften und eine Anzahl lyrischer Gedichte. 1840 schien ihm seine Stellung als Lehrer unhaltbar und er fing an, Pamphlete zu schreiben, die er Abonnenten zusandte. Die ersten sechs, *les Cousins*, zeigen Tillier auf der Höhe seiner schriftstellerischen Tätigkeit. 1841 veröffentlichte er in der Association, die in Nevers erschien, die *Lettres au Système électoral*, in denen er das beschränkte Wahlrecht heftig angriff. Der Erfolg, den diese Briefe erlangten, bewirkte, daß er als Redakteur der Association nach Nevers berufen wurde; er entfaltete eine eifrige schrift­stellerische Tätigkeit und lieferte fast alle politischen Leitartikel und eine Reihe von Novellen; in der Association erschien auch *Mon Oncle Benjamin* zuerst. Der persönliche Charakter, den Tillier der Zeitung gab, brachte ihn wiederholt mit den Aktionären der Zeitung in Konflikt; 1843 wurde er in einen Preßprozeß verwickelt, der mit der Verurteilung der Zeitung endigte, und der die Veranlassung zu deren Eingehen wurde. Der Versuch Claude Tilliers, die Association als literarisches Blatt weiterzuführen, mißlang. Sie ging am 14. Mai 1843 ein. Tillier ersetzte sie durch die Pamphlets, die er bis zu seinem Tode im folgenden Jahre in zwei Serien veröffentlichte.

Als Journalist hat Claude Tillier konsequent seinen demokratischen Anschauungen Ausdruck gegeben. Sein Kampf galt der Herrschaft des Kapitals, aber nur in politischer Hinsicht; von den damals aufkommenden sozialistischen Theorien hat er sich fern gehalten. Der Association hat er einen durchaus persönlichen Charakter gegeben; er tritt nicht für eine Partei ein, sondern es gilt für ihn, die Freiheit zu erlangen für das Volk, gleichgiltig unter welcher Regierungsform, ob Republik oder Monarchie. Er erwartet freilich von einem freiheit­lichen Regime eine Milderung des Elends der arbeitenden Bevölkerung;

eine Änderung des Eigentumsrechts, des Erbrechts hält er zwar in fernen Zeiten nicht für unmöglich, aber einstweilen für eine Unmöglichkeit. Die Milderung des harten Loses der besitzlosen Klasse erwartet er von Reformen, Reform des Wahlrechts, des Unterrichts-, Gerichts- und Steuerwesens. Zur Erlangung aller dieser Reformen bedarf es aber der Freiheit, vor allem der Pressfreiheit. Das allgemeine Wahlrecht hat in ihm einen energischen und entschiedenen Verfechter; seine Gesichtspunkte sind durchaus ideale, ein freilich manchmal etwas naiver Idealismus, der den Demokraten jener Zeit eigen war; es mutet heutzutage eigentümlich an, einen Demokraten für öffentliche Stimmabgabe und Diätenlosigkeit eintreten zu sehen. In Bezug auf den Unterricht fordert Tillier vor allem eine Reform der Volksschule, eine Besserstellung der Lehrer, eine gründliche Aufsicht über die Schulen und einen nationalen Unterricht, um Bürger heranzuziehen; in seinem Idealismus schoss er freilich auch hier manchmal über das Ziel hinaus. Im Strafrecht fand er die Bestrafungen des Diebstahls der Armen zu hart im Verhältnis zu den Strafen, die über die Reichen verhängt wurden, die durch Bankrott andere um Millionen brachten. Im Steuerwesen trat er für schonende und milde Einschätzung ein. Im Jahre 1841 veranlaßte ihn ein Ausstand der Floteurs von Clamecy, sich in die Arbeiterfrage einzumischen. Tillier erklärte sich gegen eine Festsetzung der Löhne und Vermittelung durch die Regierung; er empfahl den Arbeitern, eine Association zu gründen, um ihre Rechte geltend zu machen und durch Einigkeit den Sieg zu erlangen.

Tillier stellte sich überall auf den praktischen Standpunkt; er hing keinen träumerischen Zukunftshoffnungen nach; er hat die irrthümlichen Anschauungen seiner Zeit geteilt: „ils croyaient trop à l'excellence humaine“, hat George Sand später von jenen Kämpfern für Menschenrechte geschrieben. In dem edelmütigen Kampfe der Gegner des Juste Milieu haben diese oft geirrt, und Claude Tillier ragt in dieser Hinsicht unter ihnen nicht hervor, kommt aber den Besten seiner Zeit gleich. Ein Verdienst bleibt es, das ihm angerechnet werden muss, daß er gegen die Geldaristokratie und die Korruption angekämpft hat und selbst jeder Bestechung unzugänglich war. Sein Hauptverdienst aber bleibt in dem literarischen Wert seiner Pamphlete, über die, wie ich hoffe, sich später Gelegenheit finden wird zu sprechen.

Die Darstellung der künstlerischen Anschauungen Claude Tilliers ist höchstens von symptomatischem Interesse, insofern man einem strengen Beurteiler der klassischen Dichtung gegenübersteht, der auch gegen die Übertreibungen und Fehler der romantischen Poesie nicht blind ist. Die Ausführungen Tilliers über den Rhythmus der gebundenen Rede sind durchaus irrthümlich; sie zeigen, daß ihm der Genius der poetischen Rede im engeren Sinne nicht innewohnte und seine Dichtungen, bestätigen das nur zu sehr. Manche kritischen Bemerkungen sind freilich durchaus zutreffend. Zum Schlusse möchte ich nur noch eine

Bemerkung anschließen. Gérin scheint anzunehmen, daß Claude Tillier die Priorität des Gedankens gebühre, gegen die akademische Engherzigkeit in Bezug auf die Anwendung der Wörter protestiert zu haben. Dies ist jedoch nicht richtig. Claude Tillier wiederholt hier nur eine Bemerkung Diderots²⁾ aus Jacques le Fataliste, die dort freilich nur auf ein einzelnes Wort Bezug nimmt, aus der aber sich konsequent die Forderung ergibt, die Dinge mit ihrem Namen zu benennen. Dem Buche ist eine Bibliographie betr. Claude Tillier beigegeben.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Tillier, Claude. *En Espagne.* Souvenirs inédits publiés avec une Introduction et des Notes par Marius Gérin. Nevers, Mazon F^{res}. 1903. XXII und 52 S. Frs. 2.50.

Tillier, Claude. *Variantes de Mon Oncle Benjamin conformes au Texte de 1842 extraites du Journal l'Association* par Marius Gérin. Nevers, Mazon F^{res}. 1903. X und 30 S.

Lettres et Documents sur Claude Tillier publiés avec Notes et Commentaires par Marius Gérin. Nevers, Th. Ropiteau. 1903. 52 S. Frs. 2.

Als Marius Gérin seine erste Serie der „*Etudes sur Claude Tillier*“ schrieb, hatte er Kenntnis davon, daß Cl. Tillier über seinen Aufenthalt in Spanien eine Art Tagebuch geschrieben hatte; das Manuskript galt indessen als verloren und Gérin hat auch p. 43 der *Etudes* 1. Serie eine diesbezügliche Bemerkung gemacht, die einen früheren Notar in Tannay veranlaßte, in alten Papieren nachzuforschen. Darunter fand sich das verloren geglaubte Manuskript, das durch Gérin jetzt publiziert worden ist. Es ist kein Tagebuch, wie Félix Pyat in der Vorrede zur Ausgabe der Werke Claude Tilliers schrieb, sondern eine Erzählung, die in Spanien während des Krieges von 1828 spielt. Gérin nimmt mit stichhaltigen Gründen als Abfassungszeit 1828—1830 an. Die Erzählung ist nicht uninteressant; es ist freilich zu bedenken, daß man es nur mit einem Entwurf zu tun hat. Beachtenswert ist die Darstellung der Gegensätze der feindlichen Parteien in Spanien, wobei freilich die Vertreter der liberalen Richtung günstiger abschneiden, sowie das lokale Kolorit, die hübschen, wenn auch unbestimmt gehaltenen Schilderungen der Örtlichkeit. Gérin hat zu Erklärung eine historische Einleitung vorangeschickt. Am Schluß sind zwei Briefe des bekannten politischen Agitators und Pamphletärs Cormenin über Claude Tillier abgedruckt.

Die zweite Broschüre enthält eine Reihe von Varianten aus dem Roman *Mon Oncle Benjamin*, der zuerst in 16 Feuilletons in der *Association* erschien. Da der Roman schnell geschrieben werden mußte, Tillier außerdem noch anderweitig tätig sein mußte, so hat

²⁾ Diderot selbst ahmt eine Stelle aus Montaigne nach (*Essais* III, 5).

er die spätere Bandausgabe des Romans umgearbeitet. Gérin bietet hier eine Reihe der hauptsächlichsten Änderungen. P. 26 Anm. muß 244 ein Druckfehler sein. Die Ausgabe, auf die sich diese Zahl bezieht, ist mir nicht zur Hand; ich kann darum den Irrtum nicht berichtigen. Auch ist wohl No. V der Varianten (p. 16 ff.) eine Umarbeitung eines Teils von Kap. III der Bandausgabe. Beigefügt ist eine Bibliographie des Romans *Mon Oncle Benjamin*, in der die Ausgabe Paris, Léon Chailley o. D. nicht verzeichnet ist.

In der dritten Broschüre gibt Marius Gérin eine Reihe von Briefen, die sich auf die Mitarbeiterschaft Claude Tillier's an der *Association*, auf die Gründung und Verbreitung dieser Zeitung in der Nièvre und auf den Preßprozeß der *Association* beziehen. Ferner enthält sie die Leichenrede, die der Mitschüler und Freund Claude Tillier's bei dessen Beerdigung gehalten hat, und einen Brief von Félix Pyat, der die Entstehung der von diesem geleiteten vierbändigen Gesamtausgabe der Werke Tillier's beleuchtet. Alle diese Dokumente hat Marius Gérin teils mit Anmerkungen, teils mit eingehenden Erläuterungen versehen. Zwei Briefe von Cormenin waren schon der Broschüre „*Claude Tillier en Espagne*“ als Anhang beigegeben worden. Zum Schluß ist das Urteil beigefügt, das der Gerichtshof in Nevers in einer Klage der Verleger und Erben von Claude Tillier gegen den Redakteur und Verleger des *Soleil* wegen Nachdrucks von Ausschnitten des *Oncle Benjamin* im Jahre 1867 gesprochen hat.

Die drei Broschüren sind weitere Beweise für das Streben Marius Gérins, in unparteiischer Weise vollständiges Licht über das Leben Claude Tilliers zu verbreiten. Hoffentlich erscheint der zweite Teil der *Etudes sur Claude Tillier* recht bald. Auch möchte ich nicht unterlassen, den Wunsch auszusprechen, daß das Comité Claude Tillier in Clamecy außer dem beabsichtigten Denkmal auch eine Neuausgabe der sämtlichen Werke des hervorragenden Schriftstellers in Angriff nehmen möge. M. Gérin wäre die geeignete Persönlichkeit, dieses Unternehmen in einer Weise durchzuführen, daß sie nicht nur eine Ehrung für Claude Tillier, sondern auch für das Comité Claude Tillier wäre.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Cornicelius, M. *Aus dem Leben Claude Tilliers*. [Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, LVI. Jahrgang. CVIII. Band; der neuen Serie VIII. Band. Braunschweig. 1902. S. 90—106.]

Cornicelius gibt in diesem Aufsatz¹⁾ eine Darstellung des Lebens des hervorragenden französischen Pamphletisten Claude Tillier bis zu

¹⁾ Der Aufsatz von M. Cornicelius: *Claude Tillier als Pamphletist* (*Archiv für das Stud. d. neueren Sprachen*, Bd. 109 f.) wird mit der zweiten Serie der *Etudes sur Claude Tillier* von M. Gérin besprochen werden. Ich begnüge mich einstweilen auf diesen Aufsatz hinzuweisen.

dessen Übersiedelung nach Nevers. Obschon mit großem Fleiße bearbeitet, ist die Biographie doch in wesentlichen Punkten überholt durch das Buch von Marius Gérin, *Etudes sur Claude Tillier*. Cornicelius hat sich bemüht, alles Material heranzuziehen, das ihm zugänglich war; aber es ist ihm Verschiedenes unbekannt geblieben, das zum Teil in Privatbesitz war, z. B. die Novelle, die den spanischen Krieg zum Gegenstande hat, und von deren Existenz auch Marius Gérin erst nachträglich Kenntnis erhielt. So befinden sich in der Darstellung von Cornicelius einige Unrichtigkeiten, die durch die Arbeit von Gérin richtiggestellt werden. So war Cl. Tillier tatsächlich Bachelier ès lettres; so ist der Grund, warum Tillier sich nicht dem Mittelschulunterricht zuwandte, nicht der, den Cornicelius nach der Broschüre von Parent angibt. Der dankenswerten Arbeit gereichen stilistische Nachlässigkeiten nicht zum Vorteil, z. B.: er (Claude Tillier) war vor allem ein Poet, und zwar ein *gründlich humoristischer*, oder: die bis ins *Sentimentale* ausschweifende Gemütsweichheit.

FREIBURG I. BR.

J. HAAS.

Ploetz-Kares, *Sprachlehre*. 8. verbesserte Auflage. Berlin 1902, F. A. Herbig; ungebunden 1,20 M.

Der Erlass des nunmehr zurückgetretenen, vorher als Dichter bekannten, französischen Unterrichtsministers Leygues über die Vereinfachung der französischen Syntax hat auch auf die Gestaltung der französischen Lehrbücher in Deutschland wirken müssen. Dass der Erlass jedoch in seiner ersten Gestalt nicht einwandfrei war, zeigte seine sehr bald erfolgte Umgestaltung und wesentliche Abschwächung. Auch die zweite, nunmehr gültige Form lässt an manchen Punkten die wünschenswerte Klarheit vermissen. Wer sich nun vergegenwärtigt, welches Schicksal in Deutschland die Puttkammerache Orthographiereform vom Jahre 1880, die auch nur auf die Schulen beschränkt blieb, gehabt hat, der wird wohl nicht erwarten, dass in Frankreich eine ähnliche Massnahme auf schnelleren und umfassenderen Erfolg rechnen dürfte. Handelt es sich doch im endgiltigen Erlass vom 26. Februar 1901 meist um *tolérances*, also nicht um Vorschriften. Es würde daher uns Deutschen schlecht anstehen, wollten wir „päpstlicher sein als der Papst“ und die Beachtung jenes Erlasses als etwas Notwendiges von unseren Schülern fordern. Wir werden vielmehr die Neuerungen auch nur „dulden“, zumal gar kein Grund vorliegt, sie stark zu betonen, denn kaum ein französisches, ausserhalb des Schuldienstes stehendes Buch beachtet den Erlass bei der Drucklegung.

Diesen Standpunkt nimmt auch Gustav Ploetz in der neuen Ausgabe seiner Sprachlehre ein. Er begründet ihn in der Vorrede eingehend und gibt am Ende des Buches eine Zusammenstellung der Punkte des Erlasses, welche für die Sprachlehre in Betracht kommen. Natürlich ist auch im Texte auf den Erlass hingewiesen; einzelne Stellen sind nach ihm geändert worden. Im übrigen ist die neue Auflage, abgesehen von der zur Verwendung gelangten grösseren Schriftsorte und einigen geringfügigen, aber beifallswerten Hinzufügungen (z. B. S. 63: *se douter de*, S. 100: *vos soins exceptés*; S. 130: *relatif à*), ein unveränderter Abdruck der früheren Auflagen, ein Beweis, dass das Buch sich in seiner vorliegenden Form bewährt hat.

Ploetz, Dr. G. *Elementarbuch, Ausgabe E*, neue Ausgabe für Gymnasien, bearbeitet nach den Lehrplänen von 1901. Verlag von F. A. Herbig, Berlin 1902. Ungebunden 1,80 M.

Die neuen preussischen Lehrpläne haben den Unterrichtsstoff in den ersten zwei Jahren für das Gymnasium insofern verschoben, als für IV nur das regelmässige Verbum im Indikativ behandelt werden soll, während der Konjunktiv der U III zugewiesen ist. Diese Anordnung hat einige Änderungen in der bisherigen Ausgabe B für Gymnasien als wünschenswert erscheinen lassen, besonders eine Verringerung des Stoffes, da künftig nur 4 Stunden in der IV der preussischen Gymnasien wöchentlich zur Verfügung stehen werden. Der Verfasser hat sich aber nicht darauf beschränkt, Änderungen nach dieser Richtung hin vorzunehmen, sondern er hat auch das Buch sonst noch vorteilhafter gestaltet, besonders seinen Anfang. Eine Anzahl unregelmässiger Verbalformen, die der Anfänger als Vokabeln zu lernen hatte, sind verschwunden, so dass der altbewährte Grundsatz, dem Schüler nur das vorzuführen, was er nach dem Gange des Unterrichts verstehen kann, noch mehr als früher betont ist. Die Einübung der Pronomina ist auch in neuer, zweckmässigerer Weise verteilt worden und die übrigen Teile des Buches sind diesen Massnahmen angepasst worden. Der Anhang, in welchem das Material zu Sprechübungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens geboten wird, ist durch die Abschnitte *Dans la Rue, Le Temps qu'il fait* und *L'Heure* vermehrt worden, die in gleicher Weise das Geschick des Verfassers, auf kleinem Raume eine Fülle des Wissenswerten zu vereinigen, bekunden, wie das ganze treffliche Buch. Auch in der Ausstattung ist noch einiges verbessert worden, so dass die neue Ausgabe eine würdige Bereicherung des ausgezeichneten Lehrganges ist.

Breymann, H., *Französisches Elementarbuch für Gymnasien und Progymnasien.* München und Berlin, R. Oldenbourg, 1902. Gebunden M. 2,10.

Das Buch schliesst sich an das Elementarbuch für Realschulen desselben Verfassers an und bringt zunächst in 30 Paragraphen die Aussprache an der Hand von Einzelsätzen. Damit verflochten sind einige, allerdings nur die allernotwendigsten Hinweise auf die Hauptsachen der Grammatik. Vielleicht liesse sich dieser Teil des Buches anregender und nutzbringender gestalten, wenn in ihm sogleich das Nötige über Artikel, Substantiv, Adjektiv, sowie das Präsens von *avoir* und *être* in Verbindung mit den Ausspracheregeln gebracht würde. Auf S. 4 dürfte bei der Behandlung der „Enge“-Laute eines der Beispiele *gagé, berger, tige* und *cage* durch ein Wort zu ersetzen sein, in welchem *i* auf *g* folgt, um zu zeigen, dass auch in solchen Fällen dieselbe Aussprache statt hat. In dieser Vorschule werden die stummen Schriftzeichen durch einen darunter gesetzten Punkt kenntlich gemacht. Dieser Punkt erscheint auch bei *allumé, arrosé* (§ 7), sowie bei *dessert* (§ 6). In allen diesen Fällen hat aber *ll* und *rr* bei genauer Aussprache eine längere Dauer als bei einfachen Schriftzeichen, während *ss* eine klangliche Verschiedenheit bezeichnet (vgl. *désert*). Wiewohl zuzugeben ist, dass die Abfassung solcher elementarer Übungen, wenn sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden sollen, recht schwierig ist, so darf man doch andererseits das Verlangen stellen, dass darin alle dem Anfänger unverständlichen Formen tunlichst vermieden werden. So findet sich in der 1. Übung der Satz: *La poule court vite. Court*, das dem Anfänger völlig unverständlich ist, war bequem zu vermeiden. Man könnte freilich einwenden, dass es bereits so zeitig gegeben ist, um es in späteren Übungen öfter zu verwenden. Tatsächlich aber kommt es weder in den folgenden Übungen, noch auch in den eigentlichen Lektionen noch einmal vor. Das Wort belastet also zunächst nur das Gedächtnis und wird dann vergessen. Ebenso verhält es sich mit dem in der 2. Übung stehenden Satz: *Il a vu*

le feu le premier. In der Worterklärung wird *le premier* mit „der erste“ wiedergegeben, während es hier doch „zuerst“ heissen muss. In dieser Bedeutung kommt es in den folgenden Übungen jedoch nicht wieder vor, vermutlich sogar im ganzen Buche nicht. Ferner können bei solchen Lautübungen unfranzösische Wendungen vermieden werden. So steht in der 5. Übung *le temps est beau*, wo man *il fait beau temps* erwartet. Auch familiäre Ausdrücke, wie *jaser* (9. Übg.), brauchen noch nicht auf so niedriger Stufe des Unterrichts aufzutreten. In der 11. Übung werden die Schriftzeichen ohne Wert behandelt und durch fetten Druck kenntlich gemacht. Unter den Vokabeln befindet sich *cing*, dessen fettgedrucktes *g* beim Schüler in diesem Zusammenhange den Glauben erweckt, als dürfe es hier nicht gesprochen werden, während das Gegenteil der Fall ist.

Das eigentliche Übungsbuch bringt in den ersten 7 Lektionen *avoir* und *être* in allen seinen Formen, auch den fragenden und verneinenden. Es überrascht aber, dass in der 6. Lektion (§ 44), wo es sich um die Darstellung der Konjunktive handelt, nicht nur einige wenige Konjunktionen, die derartige Sätze einleiten, verwendet sind, sondern auch unpersönliche Ausdrücke und solche der Gemütsbewegung. Das dürfte den Anfängern das Verständnis ziemlich erschweren. Auch das in § 46 enthaltene Gespräch zwischen der Gemüsefrau und der Käuferin, das die Verneinungsform veranschaulichen soll und ganz im Verkehrston gehalten ist, dürfte den Anfängern recht schwer werden.

Ob in der systematischen Behandlung der Wortarten, wie sie in der 8.—18. Lektion stattfindet, auf der Unterstufe ein Vorteil liegt, scheint mir zweifelhaft. Jedenfalls ist es vorteilhafter, wenn einzelne Hauptteile des Verbs zeitig erscheinen, während andere, wie der Konjunktiv, erst später vorgeführt werden. So verlangen es auch die neuen preussischen Lehrpläne von 1901.

Mit der 19. Lektion kommt das Zeitwort in den regelmässigen Konjugationen an die Reihe. Der Verfasser hat die praktisch recht gut verwendbaren, althergebrachten Ableitungen der Formen beibehalten, nur würde es für die klare Anschauung der Schüler noch förderlicher sein, wenn auf S. 100 (§ 25 der Grammatik) die Zahl dieser Kennformen beschränkt würde. Die zusammengesetzten Formen wären auszuscheiden; ist doch eine Zusammensetzung keine eigentliche Bildung einer Form.

Seltsam berührt in der 20. Lektion, in welcher die gebräuchlichsten Verba der 1. Konjugation angegeben werden, die Einteilung der Verba in: 1. Verba, welche ein Akkusativobjekt bei sich haben können, 2. Verba, welche ein Akkusativ- und ein Dativobjekt bei sich haben können, und 3. Verba, die ein Objekt mit *de* oder *à*, oder kein Objekt bei sich haben. Findet man nun unter 1. neben anderen *allumer*, *arroser*, *fermer*, *marquer*, *ordonner*, *porter*, so wundert man sich, denn diese könnten ebensogut unter 2 stehen. Dort findet man aber Wörter wie *arracher*, *représenter*, *raconter*, die eben so gut unter 1 genannt sein könnten. Auch die Absonderung unter 3 hat keinen ersichtlichen Zweck; jedenfalls ist die ganze Einteilung für die Schüler nutzlos. Ein in der 23. Lektion vorkommendes *non pas* wäre auch besser aus einem Elementarbuch zu verbannen, ebenso *jument*, das einzige Femininum auf *ment* (§ 129). Die Adverbia, die den Fürwörtern folgen, schliessen in der 31. Lektion den Lehrgang ab. Ein Anhang von 1½ Seiten bringt einige kleine Gedichte, während an geeigneten Stellen im Lehrgange gemischte Übungen, besonders zum Übersetzen aus dem Deutschen und Vokabeln, in Wortgruppen zusammengefasst, eingefügt sind. Auch anleitende Fragen zu Sprechübungen und andere methodische Hinweise fehlen nicht. Dem Wörterverzeichnis zu den einzelnen Lektionen ist ein deutsch-französisches in alphabetischer Reihenfolge beigegeben.

Knörich, W., *Französisches Lese- und Lehrbuch*, 1. Teil, 1. Schuljahr. Hannover und Berlin, bei Carl Meyer (Gustav Prior), 2. Aufl. 1902. Geb. 1,25 M.

Die Anhänger der direkten Methode finden in diesem Buche, das für Schulen bestimmt ist, die das Französische als erste Fremdsprache lehren, ein brauchbares Hilfsmittel. Die Auswahl der Lesestücke ist geschickt; die meisten sind neu. Sie sind bewährten französischen Kinderschriften entlehnt. Freilich darf man wohl Zweifel hegen, ob das, was formell für französische Kinder, die ihre Muttersprache lernen sollen, passt, auch für deutsche geeignet ist, die die erste fremde Sprache lernen, während sie schon so eng mit ihrer Muttersprache verwachsen sind, dass sie lediglich in ihr denken und empfinden. Der Stoff des Buches ist so reichlich, dass nicht jedes Jahr dieselben Stücke gelesen werden müssen. Dem Lehrer ist die grösste Freiheit gelassen. Mehrere der in der 2. Abteilung, die „Das Kind und seine Umgebung“ betitelt ist, gegebenen Stücke behandelnde Dinge aus dem täglichen Leben. Naturgemäss lassen sich an alle Stücke Sprechübungen anknüpfen, mögen sie in dieser Absicht abgefasst sein oder nicht. Es ist aber völlig unmöglich, dass formell ganz einfache Stücke zugleich auch einen Inhalt von einiger Bedeutung haben und in der Unterhaltungssprache abgefasst seien. Alle Bücher dieser Richtung leiden an diesem Zwiespalt. Die meisten ziehen, wie das in Rede stehende, vor, inhaltlich ansprechende Stücke zu bieten. Daher wird ihre Form stets für Anfänger reichlich schwierig sein, noch abgesehen von der grossen Zahl von z. T. seltenen Vokabeln, die den Schülern bereits im ersten Schuljahr zugemutet werden. Im vorliegenden Buche sind es ungefähr 1900. Eine Unzahl von formellen und syntaktischen Erscheinungen der Grammatik müssen von den Kindern unverstanden gedächtnismässig behalten werden. Der beigegebene grammatische Abriss reicht nicht entfernt aus (und will es auch nicht), die vorkommenden sprachlichen Erscheinungen auch nur oberflächlich zu erklären. Er enthält vielmehr nur den durch die Lehrpläne vorgeschriebenen Stoff in sehr knapper Form. Das Vorwort zur 2. Auflage gibt Hinweise, welche Stücke für die Vorführung der betreffenden grammatischen Erscheinungen zu verwerten sind. Freilich ist diese Vorführung oft recht kärglich, was aber nicht am Verfasser, sondern an der Methode liegt. Einige Kindergedichte beschliessen das Lesebuch. Die Vokabeln sind nicht nur zu den einzelnen Abschnitten gegeben, sondern auch noch in sachlicher Anordnung zu Gruppen zusammengestellt. Die Ausstattung des Büchleins ist vortrefflich.

- Ricken, W.** 1. *Neues Elementarbuch der französischen Sprache f. Gymnasien u. Realgymn.*, 5. Aufl. Berlin, Wilh. Gronau, 1901. Pr. 2 M.
 — — 2. *Lehrgang der franz. Sprache für die ersten 3 Jahre des franz. Unterrichts an Realschulen jeder Art und an höheren Mädchenschulen, 2. und 3. Jahr, Ausgabe f. Knabenschulen*, 4. Aufl. Berlin, 1901. W. Gronau. M. 1,80 geb.
 — — 3. *Dasselbe, Ausg. f. Mädchenschulen*, 3. Aufl. Berlin 1899, W. Gronau. M. 1,80 geb.
 — — 4. *Französische Schulgrammatik f. höhere Mädchenschulen (Oberstufe), Fortsetzung zum Lehrgang 1. Jahr u. Lehrgang 2. u. 3. Jahr, Ausg. f. höh. Mädchensch. Nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet.* 2. Aufl. Berlin 1900, W. Gronau. M. 2.— geb.
 — — 5. *Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische f. die mittlere und obere Stufe.* 4. Aufl., Berlin 1900, W. Gronau. M. 1,40 geb.
 — — 6. *Kleines franz. Lesebuch nebst Gedichtsammlung. Mit Rücksicht auf die Stoffe des Übungsbuches.* 2. Aufl. Berlin 1901, Gronau, M. 2,60 geb.
 — — 7. *Lexique de la France, le pays et son peuple*, 2. Aufl. Berlin 1899. M. 2.— geb.

Wer die Rickenschen Lehrbücher von ihrem ersten Erscheinen an verfolgt hat, wird bemerkt haben, dass sie nach mehrfachen Änderungen erst feste Gestaltung gewonnen haben. In der Hauptsache kann ich für den grammatischen Teil aller hier in Betracht kommenden Bücher auf meine Besprechung der kleinen französischen Grammatik Rickens in dieser Zs. XIX, p. 96 ff. verweisen, da der Verfasser seitdem keine wesentlichen Änderungen in dieser Hinsicht vorgenommen hat. Im einzelnen nur einige Bemerkungen;

ad 1. Seit der 2. Auflage ist das Buch unverändert geblieben. Die ersten Stücke des Lesebuchs, leicht erlernbare Liedchen und anregend gehaltene kurze Schilderungen und Erzählungen führen uns hinaus in Wald und Feld, veranschaulichen die Schönheiten der Natur, das Leben in ihr, und suchen einen frischen Lufthauch in die Schulstube zu zaubern. Weiterhin schliessen sich moralische und geschichtliche Erzählungen an, so dass man vom Inhalt sehr befriedigt sein kann. Dem Lehrer wird die Benutzung des Buches sehr erleichtert, nicht nur durch Verweisungen im Register auf die grammatischen Pensa, sondern auch durch regelmässig wiederkehrende methodische Winke und Unterhaltungsfragen. Ein grammatischer Abriss und zwei Wörterverzeichnisse nebst einer nach wissenschaftlichen Grundsätzen geordneten Übersicht über die unregelmässigen Verben, die allerdings vom Schüler nur schwer zu gebrauchen ist, sowie deutsche Übersetzungstücke vermehren die praktische Verwendbarkeit des Buches. Im allgemeinen wird diese jedoch vornehmlich dadurch beeinträchtigt, dass von Anfang an unregelmässige Verbalformen und bald auch syntaktisch verwickeltere Ausdrucksweisen in ungezwungener Folge vorkommen. Dadurch werden grosse Anforderungen an das Gedächtnis der kleinen Schüler gestellt, denn diese sind nicht imstande, die erwähnten Dinge gehörig zu erfassen.

ad 2 u. 3. In den Lesestücken 1—35 sind beide Bücher völlig gleich; nur sind in 2 die geschichtliche Stoffe enthaltenden Lesestücke 36—40 eingeschoben, um darin die unregelmässigen Verba vorzuführen, während in 3 nur einige dieser Verba behandelt werden. Stoffe und sonstige Einrichtungen sind in beiden Büchern vorwiegend dieselben wie im neuen Elementarbuch, weshalb eine weitere Erörterung unnötig ist.

ad 4. Die Schulgrammatik für Mädchen enthält zugleich Muster- und Übungsstücke. Die ersteren sind dem Rickenschen Lesebuche *La France* entlehnt. Bis auf die hier neu hinzugefügten Nummern 3 und 11 sind sie in jenem Lesebuche alle zu finden. In einem weiteren Teile werden durch fetten Druck die grammatischen Erscheinungen hervorgehoben. Natürlich kommen diese darin bunt durcheinander vor, so dass es immer wieder der Arbeit des Aufsuchens und Zusammenfassens bedarf, die viel Zeit kostet und wenig nützt. Die syntaktischen Bemerkungen über die Wortstellung (p. 62) sind etwas geändert. Unter Nummer 2 findet sich dort aber auch noch die Wendung: „das Subjekt steht im allgemeinen wie im Deutschen,“ eine Regel, mit der Schüler nichts anzufangen wissen. Bei der Besprechung der Fragesätze ist es empfehlenswert, zu bemerken, dass das Fragewort stets an der Spitze des Satzes zu stehen hat. Die Subjunctifregeln sind trotz einiger Änderungen immer noch wie früher in der für Schüler untauglichen Weise gegeben. Eine Regel wie: „der Konjunktiv steht in allen Objekts- und Subjektssätzen mit *que* nach den Verben und Ausdrücken, die nicht bloss den Inhalt des Nebensatzes kühl beständigen sollen,“ ist für den Durchschnittsschüler nicht zu gebrauchen und verführt ihn häufig zur falschen Verwendung des Modus. Die Darstellung der unregelmässigen Verben ist dieselbe wie früher; es gelten also für sie meine obigen Bemerkungen. Der Übersetzungstoff schliesst sich eng an die Lesestücke an und enthält neben vielen zusammenhängenden Stücken auch eine grössere Zahl von Einzelsätzen.

ad 5. Die für Schulen jeder Art bestimmten Übungen zum Übersetzen sind nach den Stücken von Rickens Lesebuche *La France* gebildet. Sie werden daher nur den Schulen vollen Nutzen bringen, welche das Lesebuch verwenden. Der grösste Teil der Übungen, die zusammenhängenden Stücke, sind allgemeiner Art, behandeln also nicht bestimmte Kapitel der Grammatik.

Die im Anhang stehenden Stücke, welche syntaktische Wendungen veranschaulichen sollen, sind dieselben wie die oben unter 4 erwähnten.

ad 6. Das kleine französische Lesebuch ist im wesentlichen auf Grund des grösseren, *La France* betitelt, mit vielem Geschick zusammengestellt. 20 Gedichte, einige Briefmuster, sowie Bilder und ein Plan von Paris, die den Lesestücken beigegeben sind, lassen es als ein wohl verwendbares praktisches Hilfsmittel erscheinen. Weniger günstig dürfte es bei diesem für junge Schüler berechneten Buche sein, dass in dem Register die Erläuterungen zu den Eigennamen in französischer Sprache (wie in *La France*) verfasst sind.

ad 7. Das Wörterbuch ist im ganzen recht sorgfältig zusammengestellt. Bei einigen Stichproben habe ich nur bemerkt, dass *blanchâtre* (*La France* p. 225, 21) fehlt. Die Erklärungen zu den Eigennamen sind absichtlich französisch gegeben und mit anerkenntniswerter Einfachheit. Dass jedoch das lediglich für das Lesebuch verfasste Wörterverzeichnis die einzige lexikalische Quelle des Gymnasiasten bleiben solle, wie es der Verfasser in der Vorrede meint, dürfte nicht wünschenswert sein. Schon das Lesebuch *La France* bietet gereifteren Schülern zu wenig. Wer sich dazu entschliessen kann, seinen Schülern nur eine Chrestomathie in die Hand zu geben, wird gewiss zu einer reichhaltigeren greifen, durch die die Schüler zugleich einen Einblick in die Literatur erhalten. Die in *La France* der Literatur gewidmeten Stücke, besonders die poetischen, sind dafür zu dürftig. Dagegen ist das Rickensche Lesebuch sehr wohl auf der Mittelstufe verwendbar. Überhaupt scheint der unermüdete Verfasser in der Bearbeitung der Lesebücher die glücklichste Hand gehabt zu haben.

Nicolay, W. *Elementarbuch der französischen Sprache* für Handels- und kaufmännische Fortbildungsschulen. Wiesbaden, Otto Nennich. 1901. M. 2,50 geb.

Der Verfasser ist der Meinung, dass die direkte Methode noch zu wenig in den Lehrbüchern für die im Titel genannten Schulgattungen angewendet sei. Er hat sie daher in dem seinigen verwendet und ihm damit die Vorzüge und Nachteile verliehen, die dieser Methode anhaften. Die grosse Freiheit, die einem Verfasser hinsichtlich der Wahl der Stoffe gegeben ist, und die im vorliegenden Falle im ganzen sehr gut benutzt worden ist, verführt dazu, dass der Lehrgang sehr schnell zum Schwierigeren fortschreitet und bald grosse Anforderungen an die Gedächtnis- und Fassungskraft der Schüler stellt. Das Lehrbuch ist überwiegend auf mündliche Einübung berechnet. Es wird daher besonders in den Fällen Erfolg haben, wo mit kleineren Klassen (etwa bis 20 Schüler) zu arbeiten ist. Anweisungen über die Aussprache fehlen ganz und gar. Die Absicht, im Buche vor allem dem jungen Kaufmanne praktisch Verwendbares und Nützlichendes zu bieten, ist von vornherein befolgt und besonders im weiteren Verlaufe glücklich betätigt worden. Das, was über kaufmännischen Briefwechsel und Buchhaltung gegeben ist, wird den Schülern hochwillkommen sein und ihnen grossen Nutzen bringen. Andererseits werden sie manche Schwierigkeiten haben, sich über grammatische Erscheinungen in dem Buche zu orientieren. Die Bemerkungen dieser Art sind in ziemlich willkürlicher Weise durcheinander gewürfelt und nicht selten zu kurz gegeben, so dass sie nur halbe Wahrheiten enthalten, z. B. *Exercice* 8, 13, 17, 20, 31. Am stiefmütterlichsten

ist das Verbum behandelt, der Teil, der den Schülern in der Regel am schwersten fällt. Hier können die am Ende stehenden Tabellen nicht genügen; wenigstens sollte in ihnen das Deutsche noch ausgedrückt sein, da viele der jungen Leute, die aus der Volksschule kommen und die erste Fremdsprache lernen, die eigene Muttersprache nicht gerade sicher beherrschen. Das Buch gibt so zwar das wenige Grammatische, das man von einem Elementarbuch erwartet, sachlich aber stellt es viel höhere Ansprüche, als eine so elementare Unterweisung befriedigen kann. Von deutschen Übungsstücken hat der Verfasser ganz abgesehen.

In dem Wörterverzeichnis werden gelegentlich mehrere, dem betreffenden Stamme angehörige Wörter zu einer Gruppe vereinigt, ihre Bedeutung aber nicht immer hinzugefügt, ohne dass sie überall ohne weiteres erkenntlich wäre. Dass einzelne Missgriffe bei der Auswahl der Wörter stattgefunden haben (so S. 163 *chère*, das hier nur zu Irrungen Anlass geben dürfte) oder dass im Verzeichnisse einige Wörter fehlen (wie S. 164 *avoir* = Vermögen, S. 175 *rebut*, S. 177 *chapelier*), das vermag dem Werte, den das Buch wohl beanspruchen darf, kaum Eintrag zu tun. Da aber im ganzen ungefähr 2350 Wörter von den Schülern zu lernen sind, so dürfte sich wohl später die Beigabe eines deutsch-französischen, alphabetischen Registers als praktisch erweisen und dem Buche eine noch grössere Verwendbarkeit sichern. Druckfehler sind wenige zu finden (z. B.: S. 21 *longuer*, S. 38 *Hävre*, S. 50 *ne reculait, jamais; intérêts*), die Ausstattung ist sehr gut.

Boerner, Otto, und Dinkler, Rudolf. *Lehrbuch der französischen Sprache*, Ausgabe E für Fortbildungs- und Gewerbeschulen. 1. Teil, mit 2 Hölzelschen Bildern, der Winter und der Frühling. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1901; geb. M. 1,20.

In pädagogisch wohlwogener Anordnung werden in 30 Lektionen die Hauptsachen der Grammatik vorgeführt. Der Stoff nimmt auf das Lebensalter der Schüler gebührend Rücksicht und vermittelt in mannigfacher Weise die Kenntnis der Dinge im täglichen Leben. Obwohl auch Briefmuster gegeben sind, so könnte doch vielleicht in dieser Hinsicht noch mehr geboten werden, besonders Geschäftsbriefe, Zeitungs- und sonstige Anzeigen. Die beiden Hölzelschen Bilder sind in Holzschnitt wiedergegeben und können gelegentlich besprochen werden, ohne dass diese Besprechung notwendig in den Gang des Unterrichts aufgenommen werden muss. Am Schlusse der Lektionen, die alle in 4 Teile (*Exercice, Conversation, Grammaire, Thème*) zerfallen, finden sich die formalen grammatischen Erscheinungen noch einmal zusammengefasst, während ein nach Lektionen geordnetes Wörterverzeichnis das Ganze abschliesst. Der Wortschatz ist sehr sorgfältig und in weiser Beschränkung ausgewählt. Die Schüler lernen ungefähr 1300 Wörter, darunter eine Anzahl unregelmässiger Verbalformen, die als Vokabeln auftreten. Der Druck ist sehr übersichtlich und äusserst gewissenhaft. Lehrern wie Schülern wird in diesem Buche ein höchst praktisches Hilfsmittel zum ersten Unterricht in der französischen Sprache geboten. Von Anfang an wird unablässig auf den mündlichen Gebrauch der Sprache hingewiesen, ohne dass darum die schriftliche Übung beeinträchtigt würde; die Steigerung der Schwierigkeiten vollzieht sich langsam, so dass auch bei schwächeren Schülern Erfolge mit dem Buche zu erzielen sind.

Schild, P. *Lehrbuch der französischen Sprache für obere Klassen*, 1. Teil. Basel, Emil Birkhäuser, 1901.

Der Hauptvorteil des Buches liegt in der Reichhaltigkeit dessen, was es in sprachlicher Hinsicht bietet. Die 10 Lektionen, welche die reflexiven, transitiven und intransitiven Verben, die Tempus- und Moduslehre, die Regeln von der Verwendung der Infinitive und Adjektive enthalten, zerfallen

in 39 Abschnitte, die alle ungemein viel Wertvolles in phraseologischer Beziehung bringen, und von denen mehrere eine wahre Fundgrube für Bezeichnungen im täglichen Leben sind, wie sie in mehrsprachigen Ländern, wie die Schweiz, so nötig gebraucht werden. Auch das, was der grammatische Teil in sich schliesst, ist im allgemeinen recht beifallswert, wenn auch hier einzelne Wünsche auszusprechen sind. So wird S. 102, 10 der Ausdruck *ce dernier temps*, der sich auf *passé antérieur* beziehen soll, vom Schüler wahrscheinlich auf *passé défini* bezogen werden. Auf S. 104 wäre einfacher, zu sagen, dass nach den Verben des Beschliessens Futur, bez. Conditionnel stehen. Auf S. 105 ist bei den Ausdrücken *de sorte que* etc. und ihrer Verwendung die Belehrung ungenügend, dass sie den Subjonctif hätten, „*quand il reste quelque doute sur l'action ou l'état exprimé par le verbe*“. Beim Druck scheint eine Umstellung vorgekommen zu sein, indem S. 115—117 (vielleicht —130) offenbar hinter S. 100 gehören.

Die Musterstücke sind vorwiegend dem Gebiete der Anekdote entnommen und verraten gelegentlich die moralische Tendenz recht stark (z. B. No. 29). Beschreibungen, wie die des Vierwaldstätter Sees in einem Briefe (No. 18), sind selten, und so ist es auch in dem Anhang, welcher Prosastücke, Gedichte und Briefmuster enthält. Es dürfte empfehlenswerter sein, die Namen der Verfasser unter die Gedichte selbst zu setzen, anstatt ins Register. Die Zusammenstellung von Gallicismen und Sprichwörtern ist sehr erfreulich. Bei den deutschen Übersetzungsstücken überwiegen die Einzelsätze, die zweckmässiger zu numerieren wären. Das sind aber nur Kleinigkeiten, die dem inhaltreichen Buche wenig Abbruch tun. Es dürfte trefflich geeignet sein, in Schweizer Schulen, für die es in erster Linie bestimmt ist, verwendet zu werden.

Lotsch, Fr. *Grammaire française à l'usage des écoles supérieures allemandes Cours supérieur complémentaire.* Leipzig. 1902, Rengersche Buchhandlung, M. 2,20 geb., M. 2,60 geb.

Der Gedanke, den Schülern eine französisch geschriebene Grammatik in die Hand zu geben, wenn man den Unterricht französisch erteilt, ist bestechend; aus ihm heraus ist das vorliegende Buch entstanden. Freilich wird man sich fragen müssen, ob es richtig ist, die Schüler in den letzten Jahren, in denen die grammatische Unterweisung beendet ist, noch an eine neue Grammatik gewöhnen zu wollen, in einer Zeit, da die Lektüre so stark in den Vordergrund gestellt wird. Sicherlich ist es für die Schüler, die mit ihrem bisherigen Lehrbuch verwachsen waren, eine grosse Zumutung, dass sie sich in eine neue Grammatik einarbeiten sollen für die wenigen Fälle, in denen grammatische Erörterungen an der Hand des Buches in der Klasse vorkommen. Denn zu Hause wird jeder Schüler nach der früheren altgewohnten Grammatik greifen, um sich Rats zu holen. Das war schon vor 30 Jahren so und wird heute kaum anders werden. Nun könnte man aber glauben, dass der Zusatz auf dem Titel „*Cours supérieur complémentaire*“ so zu verstehen sei, dass den Schülern eine tiefere Einsicht in den Bau der Sprache durch dieses Buch geboten würde. Dem ist aber nicht so. Im wesentlichen enthält es nur, was in jeder guten Schulgrammatik zu finden ist. Es verzichtet sogar auf alle historischen Hinweise, die seine alte Vorläuferin, die *Nouvelle Grammaire* von K. Ploetz, so reichlich enthielt. Die Benutzung des Buches wird also nicht zu einer Vertiefung des grammatischen Wissens führen, sondern der Schüler wird nur französisch vor sich sehen, was ihm einst deutsch geboten wurde. Das Streben, die Fremdsprache möglichst durchgängig zu verwenden, hat den Verfasser oft dazu verleitet, an Stelle der deutschen Bedeutungen Umschreibungen zu gebrauchen, ein Unternehmen, das nicht immer durchzuführen ist, abgesehen davon, dass es stets Weitläufigkeiten mit sich bringt. Wenn S. 11 *poêle* durch *ustensile de cuisine*, oder *la tour* durch *bâtiment élevé*, oder S. 13 das seltene

Wort *cal* durch das noch seltenere *durillon* wiedergegeben sind, so dürfte man nicht behaupten können, dass damit die Schüler eine genügende und richtige Vorstellung der Dinge erhielten. Vielfach hat aber der Verfasser die deutsche Bedeutung gegeben; es wäre zu wünschen gewesen, dass dies der Einfachheit halber überall geschehen wäre. An einzelnen Punkten hat er sogar dazu greifen müssen, neben die französischen Umschreibungen noch die deutschen Übersetzungen zu stellen, um das richtige Verständnis zu erzielen (vgl. §§ 131, Anm. 165, 198).

An zahlreichen Stellen ist überhaupt darauf verzichtet worden, eine Bedeutung anzugeben, in der Annahme, dass sie von den Schülern gewusst werde (z. B. §§ 43, 47, 90, 108, 163). Einen solchen Standpunkt einzunehmen, muss man wohl Bedenken tragen, da Fassungsvermögen und Gedächtnis bei den Schülern unendlich verschieden sind. Selbst bei selteneren Wendungen, die in der Regel erst in den Oberklassen gelernt werden, ist nicht überall die Bedeutung gegeben, zuweilen selbst da nicht, wo der Schüler den Sinn nicht ohne weiteres erkennen kann, z. B. bei *Il n'y a pas de quoi* (§ 251).

Der Verfasser hat in allen Punkten den Februarerlass von 1901 des nunmehr zurückgetretenen Unterrichtsministers Leygues als massgebend angenommen und daher die frühere Schreibweise in die Anmerkungen verwiesen. Man könnte diese Massregel nur freudig begrüßen, wenn man sicher wäre, dass sich die Franzosen eifrig bemühten, diesem Erlass Geltung zu verschaffen. Da aber wohl in keiner Zeitung und in keinem neu erscheinenden Buche in Frankreich die Vorschriften des Erlasses befolgt werden, so ist es nicht einzusehen, warum wir Ausländer eifriger sein sollen als die Franzosen selbst. Der Leygues'sche Erlass dürfte dasselbe Schicksal haben wie vor mehr als 20 Jahren unsere Puttkammersche Neuordnung der Orthographie: nur in den Schulen wird nach ihnen verfahren. Daher dürfte es wohl vorläufig richtiger sein, wenn die deutschen Lehrer ihren Schülern gegenüber ebenso „tolerant“ sind, wie es den französischen Lehrern vorgeschrieben ist, dass aber von der noch jetzt in Frankreich herrschenden Orthographie nicht ohne weiteres abgegangen wird.

Was nun den Inhalt des Buches selbst anlangt, so ist zu betonen, dass er, abgesehen von einigen Einzelheiten, übersichtlich und klar dargestellt ist und alles für Schüler Wissenswerte umfasst. In den Kapiteln über Wortstellung und Subjonctif scheint der Verfasser etwas zu ängstlich bemüht gewesen zu sein, schärfere, aber für die Schule wohl verwendbare Regeln zu vermeiden, um tunlichst mit den gewählten Ausdrücken alle vorkommenden Fälle zu umfassen. In § 146, 1 ist der Imperativ, der doch wohl als Modus zu gelten hat, bei der Zeitenfolge erwähnt; § 148, 3^o wird *verbe* schlechthin gesagt, wo offenbar Verbum des Sagens oder Denkens gemeint ist; § 149, 2^o fehlt das Merkmal der geforderten Eigenschaft, denn die Bezeichnungen *douteux*, *incertain* drücken die Sache nicht genau aus. § 170 sind die Beispiele nicht glücklich gewählt, da in den angeführten Sätzen weder *sonnant* noch *aidant* einer Veränderung unterliegen können. Bei § 173 ist zu bemerken, dass man das mit *en* gebrauchte Partizip bei uns nicht nur „oft,“ sondern in der Regel *Gérondif* nennt. In § 174, 2 wird der Anschein erweckt, als könne bei reflexiven Verben das Reflexiv gelegentlich auch dem Verbum folgen.

Der Stil ist, ohne besonders französisches Kolorit zu zeigen, einfach und klar. Folgendes ist mir aufgefallen: In § 15 würde der Franzose bei der Besprechung des Geschlechtes der Hauptwörter wohl kaum sagen: „... le genre des substantifs ne s'apprend que par l'usage. Mais nous voulons donner quelques règles.“ In § 13 ist *variable* nicht wohl durch *varier* zu erklären. Während in § 14 behauptet wird, das Französische habe nur zwei Geschlechter, wird § 18 von *genre neutre* gesprochen. In § 30 wird „une partie des personnes ou des choses“ gesagt, während, wenigstens für *personnés*, Anzahl gemeint ist.

Schliesslich soll hervorgehoben werden, dass einzelnes, besonders in der Syntax des Pronomens recht ansprechend und ausführlicher als in den meisten anderen Schulgrammatiken ist (z. B. § 231). Der Druck ist äusserst sorgfältig (nur S. 20 *chateau*).

Schneider, Julius. *Einige Hilfsmittel für die Praxis des franz. Unterr. in der Prima.* Beigabe zum Jahresbericht des herzoglichen Realgymnasiums mit Realschule zu Altenburg, S.-A. 1902.

Dieses aus der Praxis hervorgegangene Heftchen enthält zunächst Bruchstücke aus Cid, Horace, Phèdre, Iphigénie und aus Boileau's *Art poésique*, dem für das Verständnis des klassischen Zeitalters der Franzosen so wichtigen Werke. Daran schliesst sich auf ungefähr 21 Seiten ein Abriss der franz. Literaturgeschichte, der das Wichtigste in der denkbar kürzesten Form in leicht verständlichem Französisch bietet. Nur dürfte sich darin die Stellung von Chateaubriand und Mme de Staël (S. 29) hinter St. Pierre, Beaumarchais und Chénier empfehlen, da nur in dieser Reihenfolge die Schüler ein richtiges Bild der Wirksamkeit jener erstgenannten Schriftsteller im Rahmen der Literaturgeschichte erhalten. Andererseits dürfte es gut sein, J. de Maistre, Courier und Béranger (S. 32/33) aus der Mitte der Romantiker, zu denen sie nicht gehören, herauszunehmen. Der dann folgende Überblick über die Entwicklung des französischen Schulwesens (10 Seiten) ist nach der Meinung des Verfassers wohl am entbehrlichsten, dagegen dürfte sich die am Schlusse stehende Anleitung zum Schreiben französischer Aufsätze (6 Seiten) sehr für die Schüler bewähren. Kurz, das kaum 60 Seiten starke Heftchen ist es wert, zum Vademecum der Realgymnasiasten zu werden.

Banner, Max. *Tabelle der unregelmässigen Verba des Französischen.* Frankfurt a. M., Carl Jürgels Verlag, 1902. 2. Aufl. geh. 50 Pfg.

Die üblichsten unregelmässigen Verba, in der Beschränkung, wie man sie jetzt in den meisten Lehrbüchern findet, sind in sehr gut übersichtlicher Weise zusammengestellt, nach Konjugationen geordnet, mit laufenden Nummern und einem alphabetischen Verzeichnis versehen. Die als Stammformen verwendbaren Formen sind durch fetten Druck hervorgehoben und prägen sich leicht ein. Unter der Rubrik „Bemerkungen“ sind die häufigsten Komposita, einige wichtige Phrasen, sowie orthographische Winke gegeben. Das Heftchen wird wohl geeignet sein, die Erlernung der unregelmässigen Verben zu erleichtern.

LEIPZIG.

ERNST LEITSMANN.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 1. Februar 1904.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

- Bibliographie noyonnaise*, suivie de la Bibliographie de la rosière de Salency, publiées sous les auspices du Comité archéologique et historique de Noyon, par René Pagel. In-8, VII-318 p. Auch, impr. Cocharaux. 1903.
- Catalogue de la bibliothèque Henri de Rothschild*, à Gouvieux (Oise); par M. E. Barthélemy. 3^e édition, augmentée. In-8, XVII-254 p. Paris, Doin. 1903.
- Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale*. (Auteurs.) T. 15 (Boirac-Bonney). In-8 à 2 col., 1,196 col. Paris, Impr. nationale. 1903. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]
- Chauvin, Vict.* — Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. VII. Les mille et une nuits. (4. partie.) (192 S.) gr. 8°. Liège 03. Leipzig O. Harrassowitz in Komm.
- Chevallier, U.* — Répertoire des sources historiques du moyen âge; (Topo-Bibliographie.) Fascicule 6 (S-Z). In-8 à 2 col., col. 2665 à 3384. Montbéliard, Société anonyme d'imprimerie montbéliardaise, impr.-édit. 1903.
- Spoelberch de Lovenjoul (de).* — Bibliographie et Littérature (Trouvailles d'un bibliophile); In-18 Jésus, 126 p. Paris, Daragon. 1903. [Collection du bibliophile parisien.]
-
- Bertoni, G.*, Sui manoscritti del „Meliacin“ di Gerard d'Amiens. [In: *Zs. f. rom. Phil.* XXVII, S. 616—620].
- Le postille del Bembo sul cod. provenzale K. (Bibl. Naz. di Parigi, F. Fr. 12473 [In *Studj romanzi* I, S. 9—31].
- Catalogue des livres et manuscrits* formant la bibliothèque de feu M. le Chevalier Xavier de Theux de Montjardin, ancien Prés. de la Soc. d. Bibliophiles de Belgique. Gand: C. Vyt 1903. 135 S. 8°.
- Catalogue des manuscrits et imprimés de la bibliothèque d'Epernay*. T. 4: Manuscrits (supplément). In-8, 319 pages. Epernay, impr. Villers 1903.
- Couderc, C.* — Inventaire d'une collection de chartes offerte à la Bibliothèque nationale par M. Grave, correspondant du ministère de l'instruction publique. In-8, 24 pages. Paris, Impr. nationale. 1903. [Extrait du *Bulletin historique et philologique* (1902)].
- Descriptive list of French manuscripts*. Copied for New York State Library from National Archives and National Library at Paris 1888. (Hrsg.: Arnold J. F. van Laer.) Albany: Univ. 1902. (S. 319—382.) 8°. [= Univ. of the State of New York State Library. Bulletin 57. History 5].

- Inventaire* sommaire des nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1900-1902; par Henri Omont. In-8, 74 pages. Paris, Leroux. 1903. [Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes (t. 64)].
- Strong, A.*, A Catalogue of letters and other historical documents exhibited in the library at Welbeck. London, John Murray, 1903. XVI, 316 S. 4°.
- Tobler, A.*, Bruchstücke altfranzösischer Dichtung aus den in der Kubbet in Damaskus gefundenen Handschriften: 1. Zwei Bruchstücke der Chanson de geste von Fierabras. 2. Ein Bruchstück eines Lebens der h. Maria aus Ägypten. 3. Verse über die wunderbare Geburt Jesu. [In: Sitzungsber. d. Kgl. preuss. Akad. d. Wissenschaften. Phil. hist. Classe. 1903. LXIII].
- Giard, R. et U. Lemaître.* — Les Origines de l'imprimerie à Valenciennes. Jehan de Liège; In-8, 19 p. Paris, Leclerc. 1903. [Extrait du Bulletin du bibliophile].
- Lavoine, A.* Notes historiques sur les premiers imprimeurs de l'Artois (fin). [In: Corresp. hist. et archéol. 1903 juillet.]
- Morin, L.* — Les Collet, imprimeurs, libraires, relieurs et cartonniers, à Troyes et à Paris. In-8, 27 p. Paris, Leclere [Extrait du Bulletin du bibliophile].
- Nijhoff, Walter.* L'art typographique dans les Pays-Bas. (1500—1540.) Reproduction en facsimile des caractères typographiques, des marques d'imprimeurs, des gravures sur bois et autres ornements employés dans les Pays-Bas entre les années MD et MDXL. Avec notices critiques et biographiques. (In 15—20 Lfgn.) 1—4. livr. (Je 12 Bl.) gr. 4°. Haag, M. Nijhoff. — Leipzig, H. W. Hiersemann (1903). Subskr.-Pr. je 12.50.

2. Encyclopädie, Sammelwerke, Gelehrten-geschichte.

- Annales de la Société d'études provençales.* Première année. No. 1. Janvier. Févr. 1904. [Sommaire: Conseil d'Administration de la Société (I). — Liste des Membres (III). — Bibliothèques pédagogiques (IX). — Extraits du procès-verbal (X). — Michel Clerc. *L'Archéologie Ligure (une enquête à faire)*. — L.-H. Labande. *Projet de translation du Concile de Bâle en Avignon pour la réunion des Eglises Grecque et Latine*. (Documents inédits sur la subvention payée au concile par les Avignonnais). — H. de Ville-d'Avray. *Epigraphie*. Inscription du I^{er} ou II^e siècle à L'Abadie. — Chronique (29). — Informations (35). — Bibliographie (36).]
- Bulletin de la Société de l'Histoire du Théâtre.* Revue trimestrielle. II, 1: [Sommaire: Frantz Funck-Brentano. Cartouche auteur dramatique. — Henri de Curzon. Le Répertoire de l'Opéra en 1789. — Albert Soubies. Les Comédiens membres de l'Institut. — Weckerlin. Lettres de Meyerbeer sur les Huguenots. — Édouard Thierry. Journal. — Pièces et documents.] Prix du numéro 5 fr. Prix de l'Abonnement 20 fr.
- Mélanges Boissier.* Recueil de mémoires concernant la littérature et les antiquités romaines dédié à Gaston Boissier, Prof. au Coll. de France, à l'occasion de son 80^e anniversaire. Ouvr. cont. 1 portr., 4 pl. et plusieurs ill. Paris, A. Fontemoing, 1903. (IV, 468 S.) 8°.
- Morf, H.* Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen. Strassburg, Trübner. XI, 540 S. 8°. M. 6. [Inhalt: Vom Rolandlied zum Orlando furioso. — Karls Pilgerfahrt. — Die sieben Infanten von Lara. — Aus der Geschichte des französischen Dramas. — Spielmannsgeschichten. — Die Bibliothek Petrarca's. — Molière. — Bouhours. — Drei Vorposten der französischen Aufklärung: St.-Evremont, Bayle, Fontenelle. — Die Cäsartragödien Voltaires und Shakspeare's. — Voltaire und Bossuet als Universalhistoriker. — Zwei sonderbare Heilige. —

Denis Diderot. — Wie Voltaire Rousseau's Feind geworden ist. — Der Verfasser von 'Paul et Virginie'. — Madame de Staël. — Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz. — Frederi Mistral, der Dichter der Mirèio. — Zum Gedächtnis: I. Ludwig Tobler. II. Jacob Bächtold. III. Gaston Paris.]

Neuphilologische Mitteilungen. Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors. 1904. No. 1. [Inhalt: Die deutsche Grammatik von Lindelöf und Ohquist. Von *I. Uschakoff*. S. 1. — Die Entwicklung der englischen Lexikographie. Von *U. Lindelöf* S. 14. — Besprechungen: Carl Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. 2. Auflage. Von *A. Wallensköld*. S. 23. — Eingesandte Literatur. S. 27. — Mitteilungen. S. 28.]

Revue des études Rabelaisiennes. Publication trimestrielle consacrée à Rabelais et à l'histoire de son temps. 1^{re} Année, 2^e fascicule [Sommaire: Les lettres de Rabelais dans les collections Fillon et Morrison et notre fac-similé, par *A. L.* — Étude critique sur les lettres écrites d'Italie par François Rabelais, par *Jacques Boulenger*. — Problèmes rabelaisiens: Un prétendu 5^e livre de Rabelais (deuxième article), par *Abel Lefranc*. — Mélanges: La mort de Rabelais et Ronsard, par *Hugues Vaganay*. — Comptes-Rendu: W.-P. Ker. Panurge's english (J. B.). — Chronique. — Questions et réponses. — Fac-similés: Fac-similé en cinq feuilles de la lettre de Rabelais du 28 janvier 1536 (collection Morrison). — Fac-similé des deux pages de l'Épitafe de François Rabelais par Ronsard (édition de 1554).] — 3^e et 4^e fascicules [Sommaire: Il Rabelais giudicato da un Italiano del secolo XVI, par *Pio Rajna*. — De Rabelais à Montaigne: les adverbies terminés en *ment*, par *Hugues Vaganay*; 1^{re} partie. — Les Etudes sur Rabelais parues en Allemagne, par le *Dr. Georg Pfeffer*. — Un Entretien philosophique de Rabelais rapporté par Charondas par *Lucien Pinvert*. — Une Poésie inconnue adressée à Rabelais (1538), par *Abel Lefranc*. — La Mort de Rabelais et Ronsard, par *Hugues Vaganay*. — L'Épitaphe de Rabelais par Ronsard, par *Paul Laumonier*. — Rabelais et Shakespeare, par *W. F. Smith*. — Le Fumet du rôti payé au son de l'argent, par *Ernest Langlois*. — Etc.]

Désiré Nisard et son œuvre. Étude de critique littéraire par *E. Equey*. Dissertation. Bern 1902. IV, 102 S. 8^o.

Sainte-Beuve. — *G. Michaut*, Bibliographie des écrits de S.-B. (suite). [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]

— Une correspondance inédite de Sainte-Beuve. Lettres à M. et M^{me} Juste Olivier. Première Partie. [Rev. d. deux mondes du 15 oct., 1^{er} nov. 1903].

— *Sainte-Beuve* intime et familier; par *Jules Troubat*. In-8, 34 pages et portrait. Paris, Duc et C^e. 1903.

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Bock, F. Französische Einflüsse in Goethes Sprache. Progr. Wien 1903.
Büchi, A. Die deutsche Sprache in der Westschweiz. I. Die Sprachgrenze im Kanton Freiburg. II. Die Sprachgrenze in Wallis. [In: Schweizerische Rundschau. III. 1902—1903.]

Heck, C. C. Zur Geschichte der nichtgermanischen Lehnwörter im Englischen. A. Die Quantitäten der Akzentvokale in ne. offenen Silben mehrsilbiger Lehnwörter. (Im Auszuge.) Berliner Dissertation. 1904. 74 S. 8^o.

Hoewelmann, K. Zum Konsonantismus der altfranzösischen Lehnwörter in der mittelenglischen Dichtung des 14. und 15. Jahrhunderts. Dissert. Kiel 1903. 124 S. 8^o.

Maxeiner, Th. Zu den mhd. Substantiven mit dem Suffix *-ier*. [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. CXI, S. 404.]

- Meuriot, P.* — La Distribution des langues étrangères dans l'empire allemand. In-8, 8 p. Nancy, imp. Berger-Levrault et Co.
Remus, H. Untersuchungen über den romanischen Wortschatz Chaucers. Diss. Göttingen, 1903. 38 S.
Wülfing, J. E. Deutsche Namen mit französisch gemachter Endung. [In: Zs. f. d. deutsch. Unter. XVII, 10].
-

- Dietrich, K.* Neugriechische und romanische Lauterscheinungen in ihrem Verhältnis zur Vulgär-*κοινή* und zum Vulgärlatein sowie zueinander. [In: Zs. f. vergl. Sprachforsch. N. F. XIX. 1].
Uhlenbeck, C. C. Romanisch-baskische Miscellen. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 625—628].
-

- Dittrich, O.*, Grundzüge der Sprachpsychologie. Erster Band. Halle a. S. Max Niemeyer 1903.
-

- Pope, M. K.*, Étude sur la langue de frère Angier, suivie d'un glossaire de ses poèmes. Oxford, Parker & Son. Paris, A. Picard & fils. VIII, 129 S. 4^o.
Ränke, H. Über die Sprache des französischen Wallis in der Zeit vom 11. bis 14. Jahrhundert. Dissertation. Halle, 1903. 70 S. 8^o.
-

- Bauer, A.* Der Fall der Pänultima und seine Beziehungen zur Erweichung der intervokalen Tenuis zur Media und zur Vokalveränderung in betonter freier Silbe. (Ein Beitrag zur Chronologie altfranzösischer Lautgesetze). Diss. Würzburg 1903. 57 S. 8^o.
Déramond, A. — Histoire sommaire de la langue française. Petit in-16, 93 pages. Pamiers, imp. Narbonne. 1903.
Hürlimann, Clara. Die Entwicklung des lateinischen aqua in den romanischen Sprachen. Dissert. Zürich 1903. 76 S. und 7 Karten.
Juroszek, L., Ein Beitrag zur Geschichte der jotazierten Konsonanten in Frankreich. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 550—578. 675—707].
Langlois, E., *integrum > entre*. [In: Romania XXXII, S. 591—593].
Meinicke, M. Das Präfix *re-* im Französischen. Berlin, Mayer & Müller, 1904. VIII, 115 S. 8^o.
Nyrop, K., Grammaire historique de la langue française. Tome II. Kjøbenhavn, 1903. 8^o. 462 pp. 10,50 M.
Östberg, G. Studier öfver deminutiva och augmentiva suffix i modärn provençalska. Upsala, 1903. 8^o. 104 pp.
Pieri, S., La vocal tonica alterata da una consonante labiale. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 579—593].
Rydberg, G. — Forschungen zur französischen Sprachgeschichte besprochen von G. R. (Krit. Jahresbericht der Rom. Philologie VI, 1). Erlangen, Kgl. b. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Junge & Sohn. 102 S. 8^o.
-

- Crescini, V.*, Ancora della voce *garda*. [In: Studj romanzi I, S. 129—130].
Gauchat, L., Etymologies fribourgeoises. [In: Bullet. des pat. de la Suisse romande II, 2].
Gray, Louis H., Umbrian *andersafust*: italian *andare*. [In: Beitr. zur Kunde der indogerm. Sprachen XXVII ³/₄ S. 309].
Hemme, A., Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatz der deutschen, französischen und englischen Sprache. Leipzig, E. Avenarius 1904. M. 16.
 Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XXVI².

- Hesseling, D. C.* Les Mots maritimes empruntés par le Grec aux langues romanes. Amsterdam: J. Müller 1903. (38 S.) 4° (8°). [= Verhandelingen d. Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afd. Letterkunde. N. R. D. 5, No 2.]
- Holthausen, F.*, page [In: Beiblatt zur Anglia Novembre 1903.]
- Mosemiller, C. A.* French *son* > *son* > *secundum*. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, No. 7. S. 224.]
- d'Ovidio, Fr.*, Un etimologia francese 3 S. 8°. [Vgl. Romania XXXII, 638].
- Schuchardt, H.* Zur Methodik der Wortgeschichte. [Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 609—615].
- *sapidus* > rom. *savio* u. s. w. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 621—623].
- Thomas, A.* Etymologies Limousines. [In: Rev. des parl. popul. II, No. 1].
- Van Gennep, A.* De l'emploi du mot „Chamanisme“. [In: Rev. de l'hist. des religions XLVII, 1].
- Wiedemann.* Etymologien [In: Beitr. zur Kunde der indogerm. Sprachen XXVII, 3/4]. (Vgl. S. 230 zu franz. *branche*, S. 259 Anm. zu franz. *gousse*, *gousse*).
-
- Fay, E.* The word for nightingale in the Romance Languages. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, No. 7]
-
- Disormaux, J.* Notes de linguistique: marrons et marrons. [In: Revue Savoisiennne 1902. S. 9—14].
- Fein.* Die Stellung des französischen attributiven Adjektivs. [In: Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs X, 9]
- Hultenberg, H.* Le renforcement du sens des adjectifs et des adverbes dans les langues romanes. Thèse. Upsala 1903.
- Rodhe, E.* Essais de philologie moderne III. Notes critiques sur la syntaxe et la phraséologie du français moderne. Gothenbourg 1903.
-
- Howe, G.* The artificial palate. [In: The Journal of English and Germanic Phil. V, 1.]
- Janicot, Mmes L. et C.* — Méthode de lecture basée sur l'articulation, la décomposition et l'enroulement des éléments du langage. Enseignement rationnel et simultané de la lecture, de l'écriture, de l'orthographe; (Livre de l'élève.) Petit in-8, 108 p. avec vign. Paris, Gainche. 1903.
- Rosenbach, O.* Das Ticktack der Uhr in akustischer und sprachphysiologischer Beziehung. [In: Zs. f. Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane Bd. XXXIII. S. 112].
- Sudre, L.* Petit manuel de prononciation française à l'usage des étrangers. 1er fasc. Voyelles françaises. Paris, Didie, 1903. 62 S.
- Viëtor, Wilh.*: Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 5. durchgeseh. Anfl. Mit 1 Titelbild und 35 Fig. im Text. (XIII, 386 S.) gr 8°. Leipzig, O. R. Reisland '04.
-
- Brachet,* Toponomastique des environs de Faverges. [Revue Savoisiennne 1902. S. 2 f.].
- Guerlin de Guer,* Nomenclature des localités de l'Allier et de l'Yonne enquêtée par M. Edmont. [In: Rev. des parl. popul. II, 2].
- Meunier,* Morvandeau *érâññ* et quelques noms de lieux nivernais, dérivés de *mansionile*. [In: Rev. des parl. popul. II, 2].
- Orléans, J. d.* — Les Anciens Lieux-Dits de la commune du Nouvion-en-Thiérache. In-8, 93 pages. Paris, Dubois. 1903. [Non mis dans le commerce].

- Plateau, J.* Nouvelle étymologie de Soissons. [In: Bull. de la Soc. archéol., histor. et scientif. de Soissons IX, 3^e série, p. 40 ff].
- Roserot, A.* — Dictionnaire topographique du département de la Haute-Marne, comprenant les noms de lieu anciens et modernes. In-4 à 2 col., LIX-225 p. Paris, Impr. nationale. 1903.
- Stadelmann, J.* Die Etymologie des Namens Biel-Bienne. (Aus: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1903). (Bern 1903). 7 S. 8^o.
- Vidal, A.* Histoire des rues du vieil Albi. [In: Rev. hist., scient. et litt. du département du Tarn XXVIII, S. 23. 66].

Cassell, New French Dictionary. D. Appleton & Company 1903.

Corazzini, F. Vocabolario italiano con le voci corrispondenti in francese, spagnolo, portugese, latino, greco, inglese, tedesco, compilato per commissione del ministero della marina. 3. vol. Torino, 1903. 8^o. XIV, 464, XV, 370, VII, 338 pp. 54 M.

Delboulle, A. Notes lexicologiques (suite). [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2].

Desmoineaux, A. — Norsk-Dansk-Fransk, ordbog med utalebetegnelse; af Auguste Desmoineaux. Petit in-16 à 2 col, 328 p. Paris, Garnier frères. [Vocabulaires Garnier].

Ferrari, G. et A. Angeli. — Nouveau Dictionnaire italien-français et français-italien; par G. Ferrari. Soigneusement corrigé, revu et augmenté de plus de 2,000 mots par Arturo Angeli. In 32 à 2 col., XXX-994 p. Paris, Garnier frères. 1904.

Huyghe, G. Dictionnaire français-kabyle. Paris, 1903. 8^o. XVI, 893 pp. 9,50 M.

James and Molé, New French Dictionary. Macmillan 1903.

Loughlin, J. Mc. — Nouveau Vocabulaire, contenant tous les mots usuels, avec leur prononciation figurée (français-anglais). In-32 à 2 col., 362 p. Paris, Garnier frères. [Vocabulaires Garnier].

Levy, Emil — Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. 16. Heft. (4. Bd. S. 257—384.) gr. 8^o. Leipzig, O. R. Reisland 1903. 4,— M.

Morin, E. — Dictionnaire typographique. Livraisons 1 à 33. (Complet) In-4 à 2 col., p. 1 à 265. avec fig. Lyon, imp. Sézanne. Thorigny (Seine-et-Marne), l'auteur. 1903. 12 fr.

Rothwell, J. S. S. et E. Coursier. — Nouveau Dictionnaire de la langue anglaise et française, avec la prononciation phonétique de chaque mot dans les deux langues, rédigé d'après les meilleurs auteurs modernes anglais et français, contenant tous les mots usités et nouveaux, la nomenclature géographique, le tableau de conjugaison des verbes irréguliers, etc. In 32 à 2 col., XIX-1, 114 p. Paris, Eichler.

Vidal, A. Glanures lexicographiques d'après le registre des lausimes du Chapitre de Saint-Salvi (Albi). [In: Annales du Midi XV, S. 498—512].

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Brandin, L. M. und W. G. Hartog. A book of French prosody with specimens of French verse from the twelfth century to the present day. London, Blackie & Son. 1904. XVI, 284 S. 8^o.

Grammont, M. Etudes sur le vers français II: Les sons considérés comme moyens d'expression. [Rev. d. l. rom. XLVI, S. 417—532].

— Études sur le vers français. Deuxième série (Suite). [In: Rev. d. l. rom. XLVII, S. 29—74].

Grein, Heintr. — Studien über den Reim bei Théodore de Banville. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Verstechnik. (III, 72 S. u. 4 S. in Fol.) gr. 8^o. Kiel, R. Cordes, 1903. 2,— M.

- Jean-Dupré (P.)*. — Essai de prosodie française (vers sans rime); par P. Jean-Dupré. In-8, 58 p. Paris, Plange. 1904. 1 fr.
Kastner, L.-E. Histoire des termes techniques de la versification française. [In: Rev. d. l. rom. XLVII, S. 1—28].
Loth, J. — La métrique galloise depuis les plus anciens textes jusqu'à nos jours. 3 vol. In-8. 1904.
Saran, Fr. Der Rhythmus des französischen Verses. Halle a. S. Max Niemeyer. 455 S. 8°.
Tobler, A. — Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe 4. Aufl. (IX, 174 S.) gr. 8°. Leipzig, S. Hirzel '03. 4,— M.
Vianey, J. Les origines du sonnet régulier. [In: Revue de la renaissance Févr.-mars 1903].
Wölfflin, E. — Zur Alliteration. In-8, 4 p. Paris, Fontemoing, 1903. [Extrait des Mélanges Boissier].

- Bock, M.* Vergleiche und Gleichnisse im Altfranzösischen. Perze. Wien. 1903. 34 S. 8°.
Frye, P. H. George Sand and her French style. [In: University Studies published by the University of Nebraska III, 3 (July 1903) S. 199—222].
Schulz, Otto. Die Darstellung psychologischer Vorgänge in den Romanen des Kristian v. Troyes. (VI, XII, 156 S.) gr. 8°. Halle, M. Niemeyer. 1903. 4,— M.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

- Flayeux, G.* Etude Historique sur l'ancien ban de Fraize. Deuxième Partie. [In: Bull. de la Soc. Philomat. Vosgienne 28^{me} année, S. 5—59]. (Darin S. 44—59 VI: Folklorisme montagnard. La sorcellerie. Superstitutions. Coutumes. Patois. Mœurs anciennes).
- Les Bigournes* (expression saintongeaise). [In: Bulletin de la Soc. des arch. hist. Revue de Saintonge et de l'Aunis XXII (1902), S. 33 f.].
Brion. Lexique du patois de la Villette (Calvados, suite). [In: Rev. des parl. popul. II, No. 1. 2.]
Bulet-Hamel. Patois de la région de Vire (Suite). [In: Rev. des parl. popul. II, 2.]
Dagnet, A. Le parler cancalais. [In: Annales de la Société hist. et archéol. de l'arrondissement de Saint-Malo p. 34.]
Gauchat, A. Gibt es Mundartgrenzen? [In: Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. CXI, S. 365—403.]
Guerlin de Guer. Bibliographie des Patois. [In: Rev. des parl. popul. II, 2.]
Heymann, W. Französische Dialektwörter bei Lexikographen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Dissertation. Giessen, 1903. 100 S. 8°.
Hills, E. C. Notes on Canadian French. [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XVIII, 363—377.]
 — Notes on Canadian French. [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XVIII, 3.]
Hingre. Patois de la Bresse (Vocabulaire). [In: Bullet. de la Soc. Philomat. Vosgienne. 28^{me} Année. S. 297—347.] (Enthält den ersten, den Buchstaben A umfassenden Teil des Wörterbuches.)
Lapaire, H. — Le Patois berrichon. Couverture illustrée par E. Nivet. In-16, 103 p. Moulins. Crépin-Leblond. 1903. 2 fr.
Madelaine, A. Le Patois dans les chartes du Bocage (suite). [In: Rev. des parl. populaires II, 3.]
Marcot, P. Patois saintongeais. [In: Bull. de la Soc. des archives histor. Rev. de Saintonge et de l'Aunis XXII (1902), S. 312—316.]

- Maze, C.* Études sur le langage de la banlieue du Havre. Œuvre posthume de l'Abbé C. Maze. Publiée par les soins de la Société Havraise d'Études diverses. In-8 de 226 pages. Paris. E. Dumont. 7 fr.
- Meunier.* Morvandeau *vioner*. [In: Rev. des parl. populaires II, 3.]
- Nussac, L. de.* La bibliographie du dialecte Limousin, depuis 1870. [In: ~~Rev.~~ Bull. de la Soc. scient., hist. et archéol. de la Corrèze XXV, 2.]
- Planchon, L.* Plantes médicinales et toxiques du département de l'Hérault. [In: Acad. des sc. et lettres de Montpellier. Mémoires de la section de Médecine. 2^e série. t. premier No. 3. 1899.] [Darin S. 319—329 Table alphabétique des noms languedociens.]
- Reveillaud, E.* et *A. Thomas.* Quelques mots de patois saintongeais. [In: Bull. de la Soc. des archives hist. Revue de Saintonge et de l'Aunis XXII (1902), S. 242 ff.]
- Rivard.* Bibliographie du parler canadien-français. [In: Rev. des parl. popul. II, 2.]
- La phonétique normande au Canada. [In: Rev. des parl. popul. II, 2. 3.]
- Tappolet, E.* L'agglutination de l'article dans les mots patois II. [In: Bull. des pat. de la Suisse Romande II, 2.]
- Timmermans, A.* L'Esprit de l'argot. [In: Mercure de France, XV Décembre 1903.]
-
- Almanac* patoues de l'Arièjo, illustrat, per l'annado bissextilo 1904 (14^o annado), countenen : fieiros, cursos de la Luno, etc. Petit in-16, 96 pages. Foix, imprimerie Gadrat aîné. 1903. 15 cent.
- Anquetil, B.* — La Partie de Mer ou la Vengeance du Matelot créancier, pièce satirique en patois normand par Bernardin Anquetil (dit l'abbé Anquetil), éditée pour la 1^{re} fois, avec un avant-propos, des variantes et des Notes dialectologiques p. *Ch. Guerlin de Guer*. [In: Rev. des parl. popul. II, No. 4—5.]
- Armana* dóu Ventour en Prouvençau pèr l'an 1904 (6^e annado), espeli emé l'ajudo di mèstre dóu Félibrige pèr estruire e amusa lou brave pople miejournau. Petit in-8 carré. 110 p. avec portraits, musique et annonces. Avignon, impr. Roche et Ruillière. Vaison (Vaucluse), directeur de l'Armana dóu Ventour. Bibliothèques des gares, principaux libr., buralistes et marchands de journaux. 1904. 50 cent.
- Armanac* de Louzero per lou bel on de Diéu 1904 (50^e annado del Felibrige), marco las fieiros, las festos, etc. In-16, 64 p. avec musique. Mende, imp. Pauc. 1904. 25 cent.
- Armana* marsihés pèr l'annado 1904. (16^e annado.) Recuei de conte, cansoun e galejado. Armana dei troubaire marsihés, publica pèr Aguste Marin. In-8, 97 p. Marseille, imprim. du Petit Marseillais. 1904. 50 cent.
- Armena* de l'Vaclette, l'pus comique des armenas, pour 1904. Petit in-8, 64 p. Lille, imp. Hollain. 1904. 25 cent.
- Armana* prouvençau per lou bèl an de Diéu e dóu bissest 1901, adouba e publica de la man di felibre. (An cinquanten dóu Felibrige.) Petit in-8 carré, 112 pages. Avignon, Roumanille. Paris, Fontemoing; Taride; Flammarion et Vaillant. 1904.
- Armanac* deu bou Biarnès è deu franc Gascon enta 1904. In-16, 32 p. Pau, imprim. Lescher-Moutoué. 5 cent. 1904.
- Bard, A.* — I pèd de la Crous (Aux pieds de la Croix). Traduite en vers français, avec le texte patois en regard, par Georges Rebuffat. In-8, 15 p. Nîmes, Imprim. générale. 1903.
- Boillat, J.* — Oumage à Bigot, poésio. In-8, 3 p. Nîmes, imp. Guillot. 1903. 10 cent.
- Bourguignoun, A.* — Brout de Mentastre (pouèsio prouvençalo). In-16, 100 p. Marseille, Ruat. 1904.

- Brugé, A.* — Lous Gourmons motats, ou Gortzo-Liso et Gulo Fresco, poème patois du XVIII^e siècle. 2^e édition. In-8, 23 pages. Cahors, Girma. 1904. 1 fr. [Documents sur l'histoire et la littérature locales].
- Cacho-Fio* (lou) prouvençau. Armana coumtadin ilustra per lou bel an de grâci 1904. (24^e annado.) In-16, 112 p. Avignon, Aubanel frères. 1904. 50 cent.
- La Chanson de Mariane* (Version canadienne). [In: Rev. des parlers populaires II, 2].
- Crambo* (la) garnido, suivi de: Le printemps es tournad! Uno drollo pla fruscado; le Poun des Minimos (chansons patoises). In-16, p. 33 à 43, avec grav. Toulouse, imprimerie Berthoumieu.
- Denis, T.* — Petits Tableaux rustiques, en patois, d'un coin de la Flandre française; 1^{er} fascicule. In-8, 31 p. Cayeux-sur Mer, imp. Maison-Mabille; collection de la Picardie.
- Ech'Tahon.* — Contes gaulois en picard de Montdidier. 1^{re} série. Petit in-16, III-197 p. avec portrait. Montdidier, imp. Fabart. 1903. 50 cent.
- Eynaudi, J.* — Lou Dialète niçard [Documen: dei troubadou (XII^e au XIV^e siècle) Blacas, Blacasset, Bertrand du Puget, etc.]; per Juli Eynaudi, feibre mantenèire. In-8, 61 pages. Nice, impr. des Alpes-Maritimes. 1903.
- Farault, A.* — Le Bourlot dos canscrits de la classe de 1882 à Niò (17 octobre 1903); par Alphonse Farault. In-28 jésus, 11 pages. Niort, imp. Mercier. 1903.
- Jacquet d'Nioul.* — Ine chasse au ghiet, histouère peur déghoisé, en patois saintongeais. In-16, 8 p. Saintes, imp. Hus. 1903. 30 cent.
- Ine lesson d'v'rse, histouère peur déghoisé, en patois saintongeais. In-16, 8 p. Saintes, imp. Hus. 1903. 30 cent,
- Jh' piadrons! monologue, en patois saintongeais. In-16, 8 pages. Saintes, imprimerie Hus. 1903. 30 cent.
- Jh' seux déghourdit! monologue, en patois saintongeais. In-16, 8 p. Saintes, imp. Hus. 1903. 30 cent.
- Le Deurseur de Poulina, histouère peur déghoisé, en patois saintongeais. In-16, 8 p. Saintes. impr. Hus. 1903. 30 cent.
- Pus d' soulail! monologue, en patois saintongeais. In-16, 8 pages. Saintes, imprimerie Hus. 1903. 30 cent.
- Jeanjeaquet, J.* Les fées de Grand Combe, conte populaire en patois d'Evolène (Valais). [In: Bull. des pat. de la Suisse Romande II, 2].
- Jersey, M. de.* — Le Fils de saint Fouchtra, monologue auvergnat. Grand in-8, 3 pages avec grav. Troyes, impr. Arbouin. Paris. A. L. Guyot et C^e. 25 cent.
- Langerin.* Armoires normandes (Sonnet). [In: Rev. des parlers popul. II, 3].
- Pus* a plagné que Job, suivi de: Uno istorio de pourtièro; le Scapulari de la rosa; Cruèlo enigma (chansons patoises). In-16, p. 49 à 64, avec grav. Toulouse, imprimerie Berthoumieu.
- Ramelet* de Betelen. Pichot Recuei de nouvé prouvençau dou manuscrit d'un curat. In-32, 55 p. Avignon, Aubanel. 1903.
- Rosat, A.* Chants patois jurassiens. IV^e partie (fin). Chansons satiriques. [In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde VII, 4].
- Roumanille, J.* — Lis Oubreto en vers de J. Roumanille. Avec la traduction française en regard et une introduction biographique par Paul Mariéton. (Li Margarideto; li Sounjarello; li Nouvé; li Flour de sauvi.) Nouvelle édition. In-16, XXXIX-355 p. avec musique. Avignon, Roumanille. 1903.
- Rouquet, J. B.* — Nostro reino (vers); par Jean-Baptiste Rouquet. In-8, 14 p. Cahors, imprim. Delpérier. 1904.
- Voruz, H.* Une tuilerie à Lavaux au XVI^e siècle. [In: Bulletin des pat. de la Suisse Romande II, 2.]

- Fink, P.* Das Weib im französischen Volkslied. Berlin. Mayer & Müller, 1904. X, 119 S. 8°.
- Foir, V.* Folklore: glossaire de la sorcellerie landaise (suite). [In: Rev. de Gascogne nouv. sér. III, 7.]
- Guernsey folk lore.* A collection of popular superstitions, legendary tales, peculiar customs, proverbs, weather sayings, etc., of the people of that island. From mss. by the late Sir Edgar MacCulloch, Bailiff of Guernsey. Ed. by Edith F. Carey. Ill. by numerous photogr. of old prints etc. London, E. Stock, 1903. (616 S.) 4° (8°).
- Krauss, Friedr. S.* Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902. Bericht über Neuerscheinungen. [In: Rom. Forsch. XVI, 1.]
- Morf, H.* Das französische Volkslied. [In: Arch. f. n. Sprachen CXI, S. 122—157.]
- Orain, A.* — Contes du pays gallo (I, Cycle mythologique; II, Cycle chrétien; III, Contes facétieux; IV, Contes de voleurs; V, le Monde fantastique). In-18 Jésus, 332 p. Paris, Champion. Rennes, Malbrand. 1904.
- Perdrizet, P.* — Sur le folk-lore de la chouette dans l'antiquité. In-8, 8 pages. Nogent-le-Rotrou, imprim. Daupeley-Gouverneur. Paris. 1903. [Extrait du Bulletin de la Société nationale des antiquaires de France.]

6. Literaturgeschichte.

a. Gesamtdarstellungen.

- Dumesnil, G.* L'Ame et l'Evolution de la littérature, des origines à nos jours. T. 1^{er}. In-16, LVIII-436 p. Poitiers, Société française d'imprimerie et de librairie. Paris, librairie de la même maison. 1903.
- Engel, Eduard.* Psychologie der französischen Literatur. 3., durchgesehene Aufl. (IV, 243 S.) 8°. Berlin, L. Simion Nf. 1904. 3.50.
- Lanson, G.* — Histoire de la littérature française. 3^e édition, revue. In-16, XVI-l. 182 p. Paris. Hachette et Co. 1903. 4 fr.
- Lippmann, Jak.* Die Liebe in der dramatischen Literatur. Ein Streifzug durch das Drama der Weltliteratur. (160 S.) gr. 8°. Berlin, E. Hahn. 1904. 6.—.
- Morf, Heinr.* Ans Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen. (XI, 540 S.) gr. 8°. Strassburg, K. J. Trübner. 1903. 6.—. S. oben p. 271.
-
- Besnard, L.* Les larmes dans l'épopée, particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XII^e siècle. (Fortsetzung und Schluss.) [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, 513—549. 641—674.]
- Blöte, J. F. D.* Der Schwanenritterpassus in einem Brief des Guido von Bazoches. [In: Zeitschr. f. deutsches Altertum XLVII, S. 185—191.]
- Cosquin, E.* Légende du pays de Sainte Élisabeth de Portugal et les contes orientaux. Postscriptum. [In: Rev. des questions histor. 1^{er} juillet 1903. S. 207—217.]
- Driesen, O.* Der Ursprung des Harlekin. Ein kulturgeschichtliches Problem. Mit 17 Abbildungen im Text. Berlin, A. Duncker, 1904. X, 286 S. 8°.
- Fabre, C.* — Trois troubadours vellaves : Guillaume de Saint-Didier, Pons de Capdeuil et Pierre Cardinal, conférence faite sous les auspices de la Société des amis des arts, le 7 mars 1903. In-8, 49 p. Le Puy, imp. Marchessou. 1903.
- Flach, J.* — Les Origines de l'ancienne France (X^e et XI^e siècles). T. 3: la Renaissance de l'Etat; la Royauté et le Principat. In-8, VIII-580 p. Paris, Larose. 1904. 10 fr.
- Hallags, A.* Le Roi Arthus. [In: Rev. de Paris X, No. 24.]
- Hentsch, A. A.* — De la littérature didactique du moyen âge s'adressant spécialement aux femmes, dissertation inaugurale présentée à la Faculté de philosophie de l'Université Frédéricienne de Halle-Wittenberg. In-8, XIV-239 p. Cahors, imp. Coueslant. 1903.

- Huber, M.* Beitrag zur Visionsliteratur und Siebenschläferlegende des Mittelalters. Eine literargeschichtliche Untersuchung. I. Texte. Progr. Metten 1903. 78 S. 8°.
- Kühn, O.* Medizinisches aus der altfranzösischen Dichtung. 147 S. 8°. Breslau, J. H. Kern's Verlag (Max Müller). [In: *Abhandlungen zur Geschichte der Medizin VIII.*]
- Langlois, E.* Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées. In-8, XX-674 p. Paris, Bouillon. 1904. — Traités mis à l'index au XIII^e siècle. [In: *Romania XXXII*, S. 588—590.]
- Langlois, C. V.* — La Société française au XIII^e siècle, d'après dix romans d'aventure. In-16, XXIII-335 p. Paris, Hachette et Ce. 1904. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]
- Lanson, G.* Etudes sur les origines de la Tragédie en France (suite). [In: *Rev. d'Hist. litt. de la Fr.* X, 3.]
- Lefebvre, L.* — Histoire du théâtre de Lille, de ses origines à nos jours. IV: le Théâtre municipal (1850—1880). In-8, 401 pages. Lille, imp. Lefebvre-Ducrocq. 1903.
- Lot, F.* — De quelques personnages du IX^e siècle qui ont porté le nom de Hilduin. In-8, 34 pages. Paris, Bouillon. 1903. [Extrait du *Moyen Age.*]
- Newell, W. W.* William of Malmesbury on the Antiquity of Glastonbury. [In: *Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XVIII*, 4.]
- Padovani, Ferruccio.* Étude du théâtre en général et de son origine. Rocca S. Casciano, impr. Licinio Cappelli, 1903. 16°. p. 58.
- Paris, G.* Le conte de la *Gageure* dans Boccace (Décamer. II, 9). [In: *Miscellanea di studi critici edita in onore di Arturo Graf. Bergamo*, 1903.] — Le cycle de la „Gageure“. [In: *Romania XXXII*, 481—551.]
- Smith, H. A.* La femme dans les Chansons de Geste. [In: *Colorado College Studies IX*, S. 6—24.]
- Sternfeld, R.* und *O. Schultz-Gora.* Ein Sirventes von 1268 gegen die Kirche und Karl von Anjou. [In: *Mitteil. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung XXIV*, 4.]
- Toldo, P.* Aus alten Novellen und Legenden. [In: *Zs. d. Vereins f. Volkskunde XIII*, 4.]
- Zoppi, G. B.* La morale della favola: tempi antichi e medio evo. Milano, tip. L. E. Cogliati edit., 1903. 8°. p. 264. L. 2.50.
-
- Baju, A.* — L'Anarchie littéraire. Les Différentes Ecoles (les Décadents; les Symbolistes; les Romans; les Instrumentistes; les Magiques; les Magnifiques; les Anarchistes; les Socialistes; etc.). Nouvelle édition. In-16, 32 pages. Paris, Messein. 1904. 60 c.
- Baldensperger, F.* Gessner en France. [In: *Rev. d'Hist. litt. de la Fr.* X, 3.] — Zu Schiller in Frankreich: Notes sur des représentations en province de Robert, chef de brigands. [In: *Euphorion X*, S. 263—265.]
- Bédier, J.* — Etudes critiques (le Texte des «Tragiques» d'Agrippa d'Aubigné; Etablissement d'un texte critique de «l'Entretien de Pascal avec M. de Saci»; Le «Paradoxe sur le comédien» est-il de Diderot? Un fragment inconnu d'André Chénier; Chateaubriand en Amérique: Vérité et Fiction). In-16, XII-295 pages. Paris, Colin. 1903. 4 fr.
- Bonnefon, P.* — La Société française du XVII^e siècle. Lectures extraites des mémoires et des correspondances. In-16, XV-426 pages. Paris, Colin. 1903. 3 fr.
- Bourdau, J.* — Les Maîtres de la pensée contemporaine (Stendhal, Taine, Renan, Herbert Spencer, Nietzsche, Tolstoï, Ruskin, Victor Hugo; Bilan du XIX^e siècle). In-16, 193 p. Paris, F. Alcan. 1904.

- Bourgeois, A.* — Essais d'histoire biographique et littéraire sur les Champenois marquants de l'époque Louis XIV. In-8, 74 p. Saint-Amand (Cher), imp. Pivoteau et fils. 1904.
- Broglé, H.* Die französische Hirtendichtung in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts dargestellt in ihrem besonderen Verhältnis zu Salom. Gessner. 5. Idyll und Conte Champêtre. Dissertation. Leipzig, 1903. 131 S. 8^o.
- Brunetières, F.* — Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française. 7^e série : Un épisode de la vie de Ronsard; Vangelas et la théorie de l'usage; Jean de La Fontaine; la Langue de Molière; la Bibliothèque de Bossuet; l'Evolution de la tragédie; l'Evolution littéraire de Victor Hugo; la Littérature européenne au XIX^e siècle; Honoré de Balzac. In-16, 321 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]
- Charbonnel, J. Roger.* Essai sur l'apologétique littéraire du XVII^e siècle à nos jours (avec lettres de MM. Victor Giraud, (Émile) Faguet et Laberthonnière). Paris, A. Picard & fils, 1903. (XXXI, 162 S.) 8^o.
- Du Bled, V.* — La Société française. du XVI^e siècle au XX^e siècle. 1^{re} série (XVI^e et XVII^e siècles) : la Société, les Femmes au XVI^e siècle; le Roman de l'Astrée; la Cour de Henri IV; l'Hôtel de Rambouillet; les Amis du cardinal de Richelieu; la Société et Port-Royal. Nouvelle édition, revue et augmentée. In-16, XXXI-354 pages. Paris, Perrin et Co. 1903.
- Faguet, E.* — Propos de théâtre (la Morale au théâtre; Aristophane; Sophocle; Théâtre indien; Shakespeare; Corneille; Molière; Racine; Rollin et Sarcey). In-16, 378 p. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, libr. de la même maison. 1903. [Nouvelle Bibliothèque littéraire].
- Funck-Brentano, Fr.* La Bastille des comédiens. Le For-l'Évêque. Paris, Fontemoing, 1903. Pet. in-8^o, 316 p., avec 11 gravures hors texte.
- Giraud, V.* Le problème religieux et la littérature française du XIX^e siècle. [In: Rev. de Fribourg. 34^e année (2^e Série, II) 1903].
- Gautier, P.* Chateaubriand et Madame de Staël, d'après les lettres inédites de Chateaubriand. [In: Rev. d. deux mondes 1^{er} Oct. 1903].
- Gazier, A.* — Mélanges de littérature et d'histoire. (Molière et Conti; Pascal; Bossuet; Racine; Fénelon à Cambrai; Massillon et Dubois; Rollin et l'Université etc.) In-16, 359 p. Paris, Collin. 1904. 4 fr.
- Hauffen, A.* Fischart-Studien. VI. Die Verdeutschung politischer Flugschriften aus Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz. [In: Euphorion X, S. 1—21].
- Hermant, A.* — Alphonse Daudet; Alexandre Dumas; Emile Zola; H. de Balzac; Arsène Houssaye. Discours. In-8, 87 p. Paris, Ollendorf. 1903. 2 fr.
- Hirschberg, E.* Die Encyklopädisten und die französische Oper im 18. Jahrhundert. Leipzig, Breitkopf und Härtel VIII, 145 S. 8^o.
- Huchon, R.* — Du classicisme au romantisme, leçon d'ouverture du cours de littérature anglaise. In-8, 31 p. Nancy, impr. Berger-Levrault et Co. 1903. [Extrait des Annales de l'Est].
- Lefranc, A.* — La Pléiade au Collège de France en 1567. Petit in-8, 23 pages. Angers, imp. Burdin et Co. Paris, Leroux. 1903.
- Lanson, G.* Études sur les origines de la Tragédie classique en France. Comment s'est opérée la substitution de la tragédie aux Mystères et Moralités. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, No. 2].
- Marcobruni, M.* L'évolution de la fable en France après La Fontaine. Etude d'histoire littéraire. Milan, tip. Valentieri, 1902.
- Marsac, H.* — Enquête sur la littérature (3 mars-14 mai 1902). Emile Blémont, Jules Mazé, Auguste Barrau, André Girodie, Alexandre Boutique, Jean-René Aubert, Charles Le Goffic, Madeleine Lépine, Louis de Saint-Jacques, Alphonse Ponroy, Ernest Delahaye, vicomte de Colleville, Henri de Braisne, Paul Gourmand, Emile Lante, Albert Thomas, Gustave Hays,

- Jeanne France, Pierre de Bouchaud, Fernand Clerget. In-16, 52 p. Paris, bibliothèque de l'Association, 13, boulevard Montparnasse.
- Mastri, P.* Su per l'erta: note critiche di letteratura contemporanea, Bologna, ditta Nicola Zanichelli tip. edit., 1903. VIII, 385 S. 18°. L. 4.
- Mazel, H.* Les temps héroïques du symbolisme. [In: *Mercure de France* XV. Décembre 1903].
- Mendès, C.* Rapport à M. le Ministre de l'Instruction publique et des Beaux Arts sur le Mouvement poétique français de 1867 à 1900 précédé de réflexions sur la personnalité de l'esprit poétique de France suivi d'un dictionnaire bibliographique et critique et d'une nomenclature chronologique de la plupart des poètes français du XIX^e siècle. Paris, Imprimerie Nationale. 1902. 204 + 325 S. 8°.
- Petsch, R.* Chor und Volk im antiken und modernen Drama. [In: *Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur und für Pädagogik*. 1904. Heft 1, S. 57—79.]
- Picot, E.* Les Italiens en France au XVI^e s. VI [In: *Bulletin italien* 1903, avril, juin]. VII [ib. Juillet-sept.].
- Purves, J.* Some contrasts between the French and English Literature of the Renaissance. Leçon d'ouverture. [In: *Bull. de la Soc. des amis de l'Université de Lyon* XVI, 3. Juillet 1903].
- Retté, Adolphe.* Le Symbolisme. Anecdotes et Souvenirs. Paris, Léon Vanier. 3 fr. 50.
- Rigal, E.* L'Étourdi de Molière et le Parasite de Tristan l'Hermitte. [In: *Revue Universitaire*. 1903. XII, 1, S. 140—148].
- Römer, M.* Der Aberglaube bei den Dramatikern des 16. Jahrhunderts in Frankreich. Dissertation Rostock. 1903. 52 S. 8°.
- Schinz, A.* Literary Symbolism in France. [In: *Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America* XVIII, 2].
- Souriau, M.* Rapport sur le mouvement littéraire en Normandie de 1898 à 1902, présenté aux assises scientifiques, littéraires et artistiques (troisième session, Caen, 4-6 juin 1903). In-8, 137 p. Caen, imp. Valin. 1903.
- Tchernoff, M. J.* Montesquieu et J. J. Rousseau. (1^{er} article). [In: *Rev. du droit public et de la science polit.* XIX, 3].
- Toldo, P.* Sulla fortuna dell'Ariosto in Francia. [In: *Studj romanzi* I, S. 107—127].
- Wenzel, R.* Der französ. Nationalcharakter im Spiegel der französ. Kriegsliteratur von 1870/71. Festrede. Progr. Wetzlar, Gymnas.

b. Monographien.

- Balzac dans l'intimité et les types de la Comédie humaine; par *Jean Lhomer*, avocat à la cour d'appel. In-8, 53 p. Paris, Lemasle. 1904.
- *A. Conen.* Das Bild der französischen Zustände in Balzac's „Comédie Humaine“. Dissertation. Marburg. 105 S. 8°.
- *Spoelberch de Lovenjoul.* A propos d'un portrait de Honoré de Balzac. [In: *Revue de Fribourg*. 34^e année (2^e Série, II) 1903.]
- *André le Breton.* Les Origines du Roman balzacien. [In: *Revue de Paris* X, No 20.]
- Baudelaire, Charles* (1821—1867) par *Féli Gautier*. Orné de 26 portr. différents du poète et de 28 grav. Dessins de Baudelaire, Fac-sim. d'autogr., etc. Bruxelles, E. Deman, 1904. (XCIX S.) 8°. 12 fr.
- Bertran del Pojet.* — *De Lollia*, Di B. del P. trovatore dell' età angioina. [In: *Miscellanea di studi critici edita in onore di Arturo Graf. Bergamo*, 1903.]
- Bossuet et le Jansénisme. Notices historiques publ. par *Augustin M(arie) P(ierre) Ingold*. Éd. augm. de 2 app. sur Bossuet et l'éd. bénédictine de s. Augustin et sur le sacré Cœur d'après Bossuet. Paris, L. Picard & fils, 1904. (231 S.) 8°. [Documents p. s. à l'Histoire religieuse d. 17. et 18. siècles. 6.]

- Bossuet*. Une page de P. F. Dubois sur Bossuet; par *H. Matrod*. In-8, 14 p. Paris, libr. Poussielgue. 1903. [Extrait des Etudes franciscaines.]
- *Bossuet et le Culte de Sainte Libaire* p. *E. Badel*. [In: Bull. de la Soc. Philomat. Vosgienne, 28^e Année, S. 349—365.]
- Campistron*, *Jean Galbert de*, in seiner Bedeutung als Dramatiker für das Theater Frankreichs und des Auslandes von *C. Hausding*. Diss. Leipzig 1903. 92 S. 8^o.
- Chateaubriand*. — *Failhès, G.* Chateaubriand, M^{me} de Duras et M^{lle} de Constant d'après des documents inédits. [In: Rev. de Fribourg, 34^e Année (2^e Série, II) 1903.]
- Chénier, A.* e il classicismo. [In: Atene e Roma VI, nos 59—50.]
- *Chénier, André* d'après les dernières publications; par l'abbé *Th. Delmont*. In-8, 58 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, libr. de la même maison. 1903. [Extrait de la Revue de Lille.]
- *Chénier Marie Joseph*, poète dramatique; par l'abbé *Th. Delmont*. In-8, 30 p. Arras, Sueur-Charruey. Paris, librairie de la même maison. 1903. [Extrait de la Revue de Lille.]
- Deschamps, Eustache*. Leben und Werke. Von *Ernst Hoepffner*. Strassburg, *Karl J. Trübner*, 1904. VIII, 233 S. 8^o.
- Desportes*. — Un modèle de Desportes non signalé encore p. *H. Vaganoy* et *J. Vianey*. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- De Visé*, sein Leben und seine Dramen. Diss. von *O. Langheim*. (110 S.) hoch 4^o. Wolfenbüttel (*J. Zwissler*) 1903. 3.— M.
- Dumas*. — *J. Hansen*, Alexandre Dumas une force de la Nature. Luxembourg. 34 S. 8^o.
- Du Perron*. — Quæ fuerit in cardinali Davy du Perron vis oratoria, thesis Parisiensis Universitatis Facultati litterarum proponebat *Georgius Grente*, ejusdem Facultatis olim alumnus. In-8, 100 p. Paris, Lecoffre. 1903.
- Épinay, Mme d'*. — *H. Beaune*, Scènes de la vie privée au XVIII^e siècle. [In: Mém. de l'Ac. des sc., belles-lettres et arts de Lyon. Sciences et Lettres. Troisième série, t. VII^e. Paris u. Lyon, 1903. S. 1—37.]
- Gobineau*. — *Graevell*, Graf Gobineau. [In: Zs f. franz. u. engl. Unterricht II, 4.]
- Guillaume de Degulleville*. En studie i Fransk. Litteraturhistoria. Akademisk afhandling af *J. E. Hultmann*. Upsala, 1902. 209 S. 8^o.
- Guillaume de Puylaurens*. — *Beyssier*, Guillaume de Puylaurens (Guilelmus de Podio Laurentii) et sa chronique. Paris, F. Alcan, 1904. (S. 85—175.) 8^o. [Mélanges d'histoire du moyen âge. 3. Univ. de Paris. Bibliothèque de la Faculté des lettres.]
- Haber, François*, und seine Übersetzung der Metamorphosen Ovids von *August Leykauff*. Leipzig. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung (Georg Böhme), 1904. [Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philologie hrsg. von *H. Breymann* und *J. Schick*. XXX. Heft.]
- Harel, Rose*, la servante-poète normande (1826—1885); par *Raymond Bazin*. Etude précédée d'une préface de l'auteur. In-8, 71 p. Pont-l'Évêque, Percepied. 1903. 1 fr. 25.
- Hénault*. — Un magistrat homme de lettres au XVIII^e siècle. Le Président Hénault (1685—1770) : sa vie, ses œuvres, d'après des documents inédits; par *Henri Lion*. In-8, IV-451 p. et portrait. Paris, Plon-Nourrit et Co. 1903. 7 fr. 50.
- Hugo, V. p. E. Fage*. [In: Bull. de la la Soc. des lettres, sc. et arts de Tulle 1902. S. 43—51.]
- *G. Simon*, Victor Hugo écolier. [In: Rev. de Paris X, No. 19.]
- *Allais, G.* Les Débuts dramatiques de Victor Hugo. Amy Robsart (1822—1828). In-8, VIII-63 p. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, libr. de la même maison. 1903.
- La Maison de Victor Hugo; par *Arsène Alexandre*. Grand in-8. 283 p. avec grav. et portrait. Paris, Hachette et Co. 1903. 20 fr.

- Hugo, V.* La Maison de Victor Hugo. Rêverie d'un passant à propos d'un poète (vers); par *Ernest Labbé*. In-16, 16 p. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, libr. de la même maison. 1903.
- Maynard, François p. P. Lafenestre.* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 3].
- Mérimée.* — *Félicia Chambon*, Notes sur Prosper Mérimée. Paris: Aux frais de l'auteur 1902 (Dorbon aîné 1903). (XVIII, 498 S.) 8°.
- *Prosper Mérimée a-t-il été vaudevilliste!* par *Georges Vicaire*. In-8, 11 pages. Paris, Leclerc. 1903. [Extrait du Bulletin du bibliophile].
- Métivier* — *F. Lachèvre*. Un poète inconnu du XVII^e siècle. L'édition originale des poésies du président de M. (fin). [In: Revue biblio-icongraphique. 15 octobre 1903].
- Mistral, Frédéric*. Ses œuvres; le Félibrige; par *Paul Brousse*. In-18 Jésus, 57 p. avec grav. Périgieux, imp. de la Dordogne. 1903. [Extrait du Bournat du Périgord].
- Molière.* — *H. Stanger*. Ben Jonson und Molière. II [In: Stud. zur vergl. Literaturgesch. III, 2 S. 186—203].
- *Molière à Grenoble (1652—1658)*; par *A. Prudhomme*. In-8, 16 pages. Grenoble, imprim. Allier frères. 1904. [Extrait du Bulletin de l'Académie delphinale (4^e série, t. 17)].
- Montaigne* von *R. Vendelbo*. [In: Nord. Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1902. S. 18—42].
- *F. Dieckow*, John Florios englische Übersetzung der Essais Montaignes und Lord Bacons, Ben Jonsons und Robert Bartons Verhältnis zu Montaigne. Dissert. Strassb. 1903. 118 S. 8°.
- Musset.* — *Crugnola*, Alfred de Musset e la sua opera: studio critico. Le poesie, I (Analisi delle poesie). Teramo, tip. Commerciale B. Ciochi, 1903. 18°. p. XII, 555. L. 4.50.
- Pascal*; par *Emile Boutroux*, membre de l'Institut. 3^e édition, revue. In-16, 207 p. et portrait en coul. Paris, Hachette et Co. 1903. 2 fr.
- *Pascal et nos contemporains p. V. Giraud*. [In: La Quinzaine 1903].
- Rabelais* s. oben p. 272.
- Renan, E.* écolier (Les notes de classe — les palmarès) p. *Th. Janvrais*. [In: Annales de Bretagne XIX, 1].
- Discours prononcé à l'inauguration de la statue d'Ernest Renan, à Tréguier, par Anatole France. In-16, 48 p. Paris, Calmann-Lévy. 1903. 1 fr.
- *Ernest Renan*. Les Etapes de sa vie bretonne; par *Théophile Janvrais*. Petit in-8, 16 p. Guingamp, impr. Le Goaziou. 1903. 25 cent.
- Cinq lettres sur Ernest Renan; par Ferdinand Brunetière. de l'Académie française. In-16, 103 pages. Paris, Perrin et Co. 1904. 1 fr.
- *Ernest Renan en Bretagne, d'après des documents nouveaux*; par *René d'Ys*. Préface de Jules Claretie. In-18 Jésus, 479 pages et tableau généalogique. Paris; Emile-Paul 1904.
- Ronsard.* — La Mort de Rabelais et Ronsard; par Hugues Vaganay. In-8, 10 p. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupley-Gouverneur. Paris. 1903. [In: Revue des études rabelaisiennes I, 2].
- Rousseau.* — *Ph. Klein*, Wieland und Rousseau. [In: Stud. zur vergl. Literaturgesch. III, 4].
- *W. H. Hudson*, Rousseau and Naturalisme in Life and Thought. 272 S. 8°. Edinburgh, T. & T. Clark.
- Salle, Antoine de la, sa vie et ses ouvrages d'après des documents inédits*; par *Joseph Nève*. Suivi du Réconfort de M^{me} Du Fresne, d'après le manuscrit unique de la Bibliothèque royale de Belgique, du Paradis de la reine Sibylle, etc., par Antoine de la Salle, et de fragments et documents inédits tirés des bibliothèques et des archives de France et de Belgique. In-18 Jésus, 291 p. Paris, Champion. 1903.
- Sand, G.*, et les Moers p. *L. Maigron*. [In: Rev. de Paris X, No. 23. 24. XI, No. 1].

- Sand, George*, und ihre Auffassung von der Liebe und Ehe. Dissert. Leipzig 1903. 126 S. 8°.
- Scarron inconnu* et les Types des personnages du »Roman comique«; par *Henri Chardon*. 2 vol. in-8, T. 1^{er} (Scarron inconnu), VIII-428 pages et photographures; t. 2 (les Types des personnages du »Roman comique«); *Jean Girault*, auteur de la troisième partie du »Roman comique«, 450 p. avec portraits, photographures et une suite des tableaux du »Roman«, d'après le peintre manceau Jean de Coulom. Paris, Champion. Le Mans, Saint-Denis. 1904.
- Sévigné, Madame de*, en Bourgogne, d'après ses lettres. 23 S. 8°. Dijon 1903. [In: Bulletin d'hist., de littérat. et d'art religieux du diocèse de Dijon].
- Staël, Madame de*, et le duc de Rovigo p. *L. Pingaud*. [In: Revue de Paris X, No. 23. 24].
- *E. Daniels*, Napoleon I. im Kampfe mit Frau von Staël. [In: Preuss. Jahrbücher Dez. 1903].
- Stendhal*. — *A. Schurig*, Henri Beyle-Stendhal in Deutschland. [In: Neue Bahnen III. 21].
- Taine, H.*, sa vie et sa correspondance. Tome II: le critique et le Philosophe (1853—1870). Paris, Hachette et C^{ie}. 3 fr. 50.
- Théophile de Viau*. — *Ph. Lauzun*. Le portrait de Th. de V. [In: Rev. de l'Agenais 1902. S. 5—12].
- Vigny, A. de*, — *E. Dupuy*. Les origines littéraires d'A. de V. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 3].
- Voltaire*. — *E. Bertana*, Vittorio Alfieri. Seconda edizione decresciuta (Torino, E. Loescher 1904): 17. Alfieri e il Voltaire.
- *S. G. Tallentyre*. The Life of Voltaire. 2 vols. 382 und 368 S. 8°. London, Smith, Elder.
- *Voltaire's* Beziehungen zu der Markgräfin Karoline von Baden-Durlach und dem Karlsruher Hofe, von *Karl Obser*. [In: Festschrift zum fünfzig-jährigen Regierungsjubiläum Seiner Königl. Hoheit des Grossherzogs Friedrich von Baden. Heidelberg, Winter 1903. S. 55—106]. [Auch separat].
- Wauchier de Denain* p. *P. Meyer*. [In: Romania XXXII, S. 583—586].
- Zola*. — *J. de Meester*, De menschenliefde in de werken van Zola. Eene lezing. (Uitgave ten voordeele van het monument voor Zola.) Rotterdam, W. L. Brusse. 1903.
- *Prud'homme, J. G.* Emile Zola et la Musique. [In: Zeitschr. der Intern. Musik-Gesellschaft. 1902. IV, S. 102—112].
- *Fr. Francavilla*. Sul romanzo, Lavoro di Emilio Zola: conferenza. Palmi, tip. G. Lopresti, 1903. 38 S. 8°.
- *J. Hansen*, Emile Zola. La Portée morale et sociale de son œuvre. Luxembourg 1903. 34 S. 8°.

7. Ausgaben. Erläuterungsschriften. Übersetzungen.

- Bartsch, K.* Chrestomathie de l'ancien français (VIII^e—XV^e siècles) accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. Huitième édition revue et corrigée p. *A. Horning*. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1904. Preis M. 11.—.
- Beauou, A.* et *G. Ehwall*. — Morceaux choisis d'auteurs français du XII^e au XX^e siècle (Prose et Poésie), précédés de notions pratiques de composition française. 2^e édition, considérablement augmentée. In-18 jésus, 569 p. Paris, Picard et Kaan. 3 fr.
- Les délibérations du conseil communal d'Albi* de 1372 à 1388. (Suite). [In: Rev. d. l. r. XLVII, S. 75 ff.].
- Fonsny, I.* et *J. Van Dooren*. Poésie lyrique. Anthologie des poètes lyriques français de France et de l'étranger depuis le moyen âge jusqu'à nos jours. Paris, 1903. 8°. VI, 536 pp.

- Van Hamel*. L'Album de Louise de Coligny. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- Lesort*. — Lettres inédits de Louis XII, François Ier, Charles IX et Catherine de Médicis. 8 p. Paris, Impr. nationale. 1903. [Extrait du Bulletin historique et philologique (1902).]
- Tobler, Ad.* Bruchstücke altfranzösischer Dichtung aus den in der Kubbet in Damaskus gefundenen Handschriften. [Aus: Sitzungsber. d. preuss. Akad. d. Wiss.] (17 S.) gr. 8°. Berlin, G. Reimer in Komm. 1903. 1.—M.
-
- Albertet de Sisteron*. — *G. Bertoni*. Un descort d'Albertet de Sisteron. [In: Annales du Midi XV, S. 493—497.]
- Aliscans*. Kritischer Text von Erich Wienheck, Wilhelm Hartnacke, Paul Rasch. Halle a. S.: Max Niemeyer. 1903. XLVIII, 544 S. 8°. M. 14. — The Fable referred to in Aliscans by E. S. Sheldon. [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XVIII, 2.]
- Angier*. — *M. K. Pope*, Etudes sur la langue de frère Angier, suivie d'un glossaire de ses poèmes. Oxford, Parker & son. Paris, A. Picard & fils. VIII, 129 S. 4°.
- Antoine de la Sale*. — *W. Foerster*, Literatur über Antoine de la Sale. [In: Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XXIV, No. 12.]
- Apocalypse*. — The Old French versified Apocalypse of the Kerr Manuscript. [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XVIII, 4.]
- Sur l'Appendix Probi* (III); par *Gaston Paris*. In-8, 5 p. Paris, Fontemoing. 1903. [Extrait des Mélanges Boissier.]
- Aucassin et Nicolette*. Texte critique accompagné de paradigmes et d'un lexique par Herm. Suchier. 5^{ème} éd. partiellement refondue. Traduite en français par Alb. Counson. (X, 132 S.) gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh, 1903. 2.50.
- Boecius, il*, in antico provenzale secondo la lezione dell' apografo orleanense, con glossario par *A. Boselli*. Roma, Ermanno Loescher e C. 1903. 8°. p. 19. Cent. 70. [Testi romanzi per uso delle scuole a cura di E. Monaci.]
- Brunetto Latini*. — *Concetto Marchesi*. Il compendio volgare dell' Etica aristotelica e le fonti del VI libro del „tresor“. [In: Giornale storico della letterat. ital. XLII, S. 1—74.]
- Cent Nouvelles Nouvelles*. — *Karl Haag*. Ein altfranzösisches Novellenbuch. Progr. Stuttgart, K. Friedrich-Eugens-Realschule. 1903 19 S. 4°.
- Chevaliers as Deus Espees*. — *A. J. Morrison*. An Old French parallel to certain lines in Geraint and Enid. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, No. 7.]
- Le Chevalier qui donna sa femme au diable*, miracle de Notre dame, en deux tableaux, en vers; par *Eugène et Edouard Adenis*. Musique de scène de M Théodore Mathieu. In-16, 46 p. Châtillon-sur-Seine, imprimerie Pichat. Paris, Librairie théâtrale. 1903. 1 fr. 50. [Représenté pour la première fois à Paris, au théâtre de l'Odéon, le 4 avril 1903.]
- Commynes, P. de*. — Mémoires de Philippe de Commynes. Nouvelle édition, publiée avec une introduction et des notes, d'après un manuscrit inédit et complet ayant appartenu à Anne de Polignac, comtesse de La Rochefoucauld, nièce de l'auteur, par B. de Mandrot, T. 2 (1477—1498). In-8, CXL-487 pages et 1 carte. Paris, Picard et fils. 1903. [15 fr.; 10 fr. pour les souscripteurs à la collection. — Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire.]
- Constant du Hamel*. — *P. Toldo*, Pel fableau di Constant du Hamel. [In: Romania XXXII, S. 552—564.]
- Coronement Loois*. — *R. Hoyer*, Über die angeblichen Interpolationen im Coronement Loois. [In: Festschrift zur Begrüssung der 47. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner dargebr. von dem Kollegium der Oberrealschule in den Frankeschen Stiftungen. S. 23—48.]
- Le Dit du cheval a vendre* p. p. *G. Raynaud*. [In: Romania XXXII, S. 586 f.]

- Fierabras*. — Jarnik, H., Studie üb. die Komposition der Fierabrasdichtungen. (Fierabras, Destruction de Rome.) (VIII, 113 S.) gr. 8°. Halle, M. Niemeyer, 1903. 2.80 M.
- Flamenca*. — Schultz-Gora. Zum Texte der Flamenca. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 594—608.]
- Flore et Blancheflor*. — Il cantare di Fiorio e Biancofiore secondo un ms. Velletrano ed. a cura di Giovanni Crocioni. Roma, Soc. Filol. Rom. 1903. (41 S.) 8°. [Miscellanea di letteratura del medio evo. 2. (Società Filol. Romana).]
- Gaimar*. — M. Gross, Geffrei Gaimar. Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen. [In: Rom. Forsch. XVI, 1.]
- De Messire Galchault de Sempy sauvé de mort par sa femme*. A. L. Stiefel, Eine französische Novelle des 15. Jahrhunderts und ein indisches Märchen. [In: Arch. f. n. Sprachen CXI, S. 153—169.]
- Sir Gawain at the Grail Castle*. Translated by J. L. Weston. With designs by Caroline Watts. David Nutt. London. 1903. [Arthurian Romances unrepresented in Malory's „Morte d'Arthur“.]
- Gerard d'Amiens*. — G. Bertoni. Sui manoscritti del „Meliacin“ di Gerard d'Amiens. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 616—621.]
- Girart de Roussillon*. — F. Lot. Conjectures sur Girart de Roussillon: I. Bosen d'Escarpion; II. Odilon; III. Les Desertois. [In: Romania XXXII, S. 572—576.]
- Glossen*. — Meyer-Lübke, W. Zu den lateinischen Glossen. [In: Wiener Studien XXV, 1. S. 90—109.]
- Guillaume d'Orange*. — La chançon de Willame. Petit in 4° (imprimé à Chiswick, juin 1903), non paginé; cahiers signés a à t. Deux fac-similés. [Vgl. P. Meyer Romania XXXII, S. 597—618.]
- Hervis von Metz*. Vorgedicht der Lothringer Geste. Nach alten Handschriften zum erstenmal vollständig herausgegeben von E. Stengel. Band I: Text und Varianten. Dresden 1903. [In: Gesellschaft für romanische Literatur Band I]
- Huon de Bordeaux* und Herzog Ernst von O. Engelhardt. Dissertation Tübingen 1903. 54 S. 8°.
- XV Joyes de mariage*. — J. Brice, L'Auteur des „XV Joyes de mariage“. [In: Revue biblio-iconographique. 15. Octobre 1903.]
- Lybeaus Desconus*. — E. K. Broadus. The Red Cross Knight and Lybeaus Desconus. [In: Mod. Lang. Notes XVIII, No. 7.]
- Moniage Rainoart*. — M. Lipke, Über das Moniage Rainoart (auf Grund der Berner Handschrift). Hallenser Dissertation. Halle, 1904. 84 S. 8°.
- Le Morte Arthur*. A romance in stanzas of eight lines, re-ed. from ms. Harley 2252, in the Brit. Mus., with introd., notes, glossary and index of names, by J. Douglas Bruce, prof. in the Univ. of Tennessee, U. S. A. London: K. Paul, Trench, Trübner & Co. 1903. (XXX, 148 S.) 8°. [=Early English Text Society. Extra Ser. 88.]
- Novas del papagay*. — Paolo Savy-Lopez. Per le *Novas del papagay*. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 339—341.]
- Ogier*. — L. Jordan. Die „Geisel Ogier“. [In: Arch. f. das Stud. d. neueren Spr. CXI, S. 324—349.]
- Orson de Beauvais* p. F. Lot. [In: Romania XXXII, S. 577—583.]
- Raimon de Miraval*. — Schultz-Gora, *Orestains* bei Raimon de Miraval. [In: Zs. f. rom. Phil. XXVII, S. 628 f.]
- Raimon Vidal v. Bezaudun*: *Abrils issi' e mays intrava*. Lehrgedicht. Kritischer Text m. Einleitg., Übersetzg. u. Kommentar v. Dr. Wilh. Bohs. [Aus: „Vollmöllers roman. Forschgn.“] (114 S.) gr. 8°. Erlangen. F. Junge. 1903. 2.80 M.
- Recettes médicales*. — Note sur quelques r. m. du XV^e siècle p. A. Gandilhon. [In: Rev. de l'Ac. des sciences, belles-lettres et arts de Tarn-et Garonne, 2^e série, XVIII, (1902), S. 117—123.]

- Recueil général des sotties*, publié par Emile Picot. T. 1^{er}. In-8, XXXI-282 p. avec grav. Paris, Firmin-Didot et C^o. 1902. [Société des anciens textes français].
- Responce d'un bon Patriot* et Bourgeois de la ville de Gand au libelle fameux, du Sr. de Champagny, intitulé Anis d'un bourgeois de la ville de Gand, qui se ressent amèrement des calamitez de sa ville. [Vermutl. Verf.: Philips van Marnix de St Aldegonde]. 1583. 1903. [In: Toorenenbergen, Joh. Justus, van: Marnixiana anonyma].
- Roland*. — Zur Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes, (Über R. im Rolandslied) von *Wilhelm Tavernier*. Berlin, E. Ebering 1903. 230 S. 8^o. [Romanische Studien Heft V].
- Sainte Marguerite*. — Vie provençale de Sainte Marguerite p.p. *Chichmarev*. [In: Rev. d. l. rom. XLVI, S. 545—590].
- Sancta Fides*. — A. Thomas bespricht Journal des Savants, Juin 1903, S. 337—345: *Canção de Sancta Fides de Agen*, texto provençal agora publicado a primeira vez pelo Dr. J. Leite de Vasconcellos, tirage à part de *Romania* (Paris, 1902). — *Noticia bibliographica do poema provençal de „Santa Fe“*, p. p. Dr. J. Leite de Vasconcellos, tirage à part de *O Instituto* (Coimbra, 1902).
- Symon de Blonay* ou le Combat des mariés et des non-mariés, chronique du XV^e siècle. Moutiers, Ducloz, 1901. In-32, 44 p. et ill.
- The Three days' tournament*, by *Jessie L. Weston*. [In: Mod. lang. Notes XVIII, No. 8, S. 257 f. (correspondence).]
- Villon's*, Maître François, Werke. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. hrsg. von Wolfg. v. Wurzbach. (186 S.) gr. 8^o. Erlangen. F. Junge. 1903. 3.—
-
- Anthologie des poètes normands contemporains*, avec portraits et notices bibliographiques, colligée par *M. C. Poinso*. Suivie d'une étude sur la poésie normande par *Ch.-Th. Féret*. In-18 jésus, 365 pages avec portraits, Paris. Floury. 1903. 5 francs.
- Balzac, H. de*. — Œuvres choisies. Collection abrégée de ses meilleurs romans. XXX : la Peau de chagrin. Petit in-16, 128 pages. Paris, Nouvelle Librairie populaire. 1903. 30 cent. [Les Romanciers populaires.]
- Bigot*, poète nîmois : sa vie, ses œuvres et pièces patoises; par *Léon Méjan*. In-8, 65 p. avec le portrait de Bigot, la vue du monument et le portrait du sculpteur F. Charpentier. Nîmes, imprimerie Gory. 1903. 1 fr.
- Bossuet*. — Œuvres choisies. T. 1^{er} : Notice sur Bossuet; De l'instruction de Monseigneur le dauphin; De la connaissance de Dieu et de soi-même; Discours sur l'histoire universelle. In-16, XXIV-435 p. Paris, Hachette et C^o. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- Bourdaloue*. — Un nouveau texte inédit de B. Le sermon „sur la Prudence du monde“ p. *E. Griselle*. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 3.]
- Chateaubriand, F. R. A. de*. *Atala* René. Deutsch v. Hans Willy Mertens. (165 S.) 1903. [Kleine Bibliothek. gr. 16^o. Hamm, Breer & Thiemann.]
- Histoire des variations d'une page de Chateaubriand; par *Victor Girard*. In-8, 14 pages. La Chapelle-de-Montligeon (Orne), lib. de Notre-Dame-de-Montligeon. 1903. [Extrait de la Quinzaine.]
- *V. Girard*, Une lettre perdue de Chateaubriand au prince L.-N. Bonaparte. [In: Rev. d'Hist. litt. X, 2.]
- Cornille's* *Cinna* by *J. E. Matzke*. [In: Mod. Language Notes XVIII, No. 7.]
- Crebillon* der Jüngere. Das Sofa. Moralische Erzählg. Übers. u. bearb. v. J. Max. (242 S.) 1903. 5.—. [Kulturhistorische Liebhaberbibliothek. 8. Bd. 12^o. Leipzig, Magazin-Verlag.]
- Diderot, Denis*. Im Kloster. Roman. Übers. u. bearb. v. J. Max. (IV, 222 S.) 1903. 4.—. [Kulturhistorische Liebhaberbibliothek. 2., 3., 5—7, u. 9. Bd. 12^o. Leipzig, Magazin-Verlag.]

- Dumas*. — L' « Hécyre » de Térence et « la Dame aux camélias » d'Alexandre Dumas fils; par Georges Perrot. In-8, 13 p. Paris, Fontemoing. 1903. [Extrait des Mélanges Boissier.]
- Goudelin*. — Description bibliographique des éditions connues des œuvres de Pierre Goudelin, poète toulousain, d'après les exemplaires de la bibliothèque d'Antoine Bégué; par Charles Fouque. In-8, 16 p. Toulouse, impr. Passeman et Alquier. 1903.
- Hugo, V.* — Ed. Huguet, Notes sur les sources de „Notre Dame de Paris“. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- *M. Hobohm, V.* Hugos Nachahmungen des altfranzösischen Epos (le Mariage de Roland und Aymerillot) und ihre unmittelbaren Quellen. [In: Festschrift z. Begrüssung der ... 47. Versammlg. deutscher Philol. u. Schulmänner von dem Kollegium der Oberrealschule in den Franconischen Stiftungen.]
- Le Rhin de V. H. et l'Essay des merveilles de nature p. G. Dottin [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 3.]
- Discours de Victor Hugo à propos de la discussion de la loi Falloux à la Chambre des députés, le 15 janvier 1850. In-8, 8 pages. Nancy, Imp. nancéienne.
- Les drames de Victor Hugo p. A. Counson. 15 S. 8°. [Extrait de la Revue Générale, janvier 1904.]
- La Fontaine*. — Œuvres complètes. T. 3. In-16, 479 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- Lamartine*. — Œuvres. Voyage en Orient. T. 1^{er}. In-16, 491 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Edition publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.]
- Premières Méditations poétiques, avec commentaires. La Mort de Socrate. In-16, LXIX-275 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Edition publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.]
- Lesage*. — F. Friederich, Gil Blas in literarhistorischem Zusammenhang. [In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1903, No. 208 und 209.]
- Maupassant, G. de*. — Œuvres complètes illustrées. Contes du jour et de la nuit. In-16, 313p. avec illustrations de V. Bocchino, gravure sur bois de G. Lemoine. Paris, Ollendorff. 1903. 3 fr. 50.
- Mérimée*. — M. Kuttner, Die korsischen Quellen von Chamisso und Mérimée. [In: Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen CXI, S. 350—364 (Schluss folgt).]
- Mistral*. — A. Bertuch, „Lou Roucas de Sisife“ von Frederi Mistral. [In: Arch. f. n. Sprachen CXI, S. 181—185.]
- Molière*. — H. Suchier, Molières Kämpfe um das Aufführungsrecht des Tartuffe. Halle, M. Niemeyer. 23 S. 8°. 1.—.
- Montesquieu*. — Œuvres complètes T. 3 : Lettres persanes; Lettres; Œuvres diverses; Table analytique. In-16, 492 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- Musset, A. de*. Beichte e. Kindes seiner Zeit. Deutsch v. Heinr. Conrad. (334 S.) 8°. Leipzig, Insel-Verlag, 1903. 5.—.
- Pascal, B.* — Œuvres complètes. T. 1^{er}. In-16, VIII-424 p. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]
- Un opuscule attribuable à Pascal. « Les Réflexions sur les vérités de la religion chrétienne »: par Ernest Jovy. In-8, 54 pages. Vitry-le-François, Tavernier. 1903.
- V. Giraud, Sur une édition peu connue des „Pensées“ de Pascal. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- Pibrac*. — H. Guy, Les Quatrains de Pibrac. [In: Annales du Midi XV, S. 449—468.]
- Prévost*. — Manon Lescaut. 2 vol. in-32 de 128 p. chacun avec grav. Paris, Méricant.

- Rabelais.* — Pantagruel. Facs. de l'éd. de Lyon, François Juste, 1533, d'après l'exemplaire unique de la Bibliothèque royale de Dresde. Introd. de Léon Dorez & Pierre-Paul Plan. Paris, Mercure de France, 1903. (XLIX, 95 S.) 8°.
- Racine.* — *H. Uehlin*, Geschichte der Racine-Übersetzungen in der vor-klassischen deutschen Literatur. Diss. Heidelberg, 1903.; 117 S. 8°.
- Regnard.* — Le Joueur; les Folies amoureuses; Scènes de Démocrite. Scènes choisies et présentées par *Charles-H. Boudhors*. In-16, 151 pages. Paris, Association philotechnique, 47, rue Saint-André-des-Arts; Hachette et Co. 1903. 1 fr. [Répertoire des lectures populaires.]
- Ronsart.* — *P. Laumonier*, Chronologie et variantes des poésies de Pierre de Ronsart (Suite). [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- Rousseau, J. J.* — Œuvres complètes. 2 vol. in-16. T. 6 (Poésies; Botanique; Musique (Dictionnaire de musique), 367 p.; t. 8 [les Confessions (première partie)], 396 p. Paris, Hachette et Co. 1903. [1 fr. 25 le vol. — Les Principaux Écrivains français.]
- *Emile*, ou De l'éducation. Nouvelle édition, revue avec le plus grand soin d'après les meilleurs textes. In-18 jésus, VIII-598 pages. Paris, Garnier frères. 1904.
- Sand, G.* — *Prosser Hall Frye*, George Sand and her French style. [In: University Studies publ. by the University of Nebraska III, 3].
- Seigné, Mme de.* — *P. Bastier*, Sur une citation de Mme de S. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- Staël, Mme de.* — Lettres inédites de Mme de Staël à Henri Meister. Publiées par MM. Paul Usteri, et Eugène Ritter, professeur à la Faculté des lettres de Genève. In-16, VIII-287 p. et portrait en coul. Paris, Hachette et Co. 1903. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]
- Stendhal.* — Histoire des Œuvres de Stendhal par *Adolphe Paupa*. Avec une Introduction par Casimir Stryenski Paris, Dujarric & Co. 5 fr.
- Taine.* — Lettres de H. Taine à F. Guizot et à sa famille. Première Partie. [In: Rev. d. deux mondes, 15 décembre 1903. S. 763—785.]
- Théâtre* choisi des auteurs comiques du XVII^e et du XVIII^e siècle, avec études et analyses par Hippolyte Parigot. In-18, 535 p. Paris, Delagrave.
- Versioni poetiche* [dal francese] di *Bragio Allievo*. Torino, casa edit. Castellotti e Serivano. 1903. 147 S. 4°. L. 4.
- Vigny, A. de.* — *L. Delaruelle*, Qui est „Eva“ dans la „Maison du Berger“. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. X, 2.]
- Poésies complètes. Poèmes antiques et modernes; les Destinées; Poèmes philosophiques. In-32, 335 p. avec 1 portrait de l'auteur d'après David d'Angers, gravé à l'eau-forte par Lançon, et 1 dessin de Jeannot reproduit en fac-similé. Paris, Fasquelle. 1903. 4 fr. [Petite Bibliothèque Charpentier.]
- Voltaire.* — Pages choisies des grands écrivains. Avec une introduction par Francisque Vial. In-16, LIV-395 p. Paris, Colin. 1903. 3 fr. 50. [Lectures littéraires.]
- *F. Kern*, Ein ungedruckter Brief Voltaires. [In: Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. XII, 1 u. 2.]

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

- Baumann.* Der Rückgang der Reformbewegung. [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht II, 2].
- Bechtel, A.* Über die Vorzüge und Schwächen der „Reformschulen“ (Einheitschulen) in Deutschland. [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXVIII, S. 457—470].
- Eine Reform der französ. Lektüre an Realschulen. [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXIX, Heft 1].

- stufe (I. Klasse) m. e. Hölzelschen Vollbild: Der Frühling. (IX, 161 S.) gr. 8°. Ebenda. 1904. 1.80.
- Boisseau, C.** — Le Vocabulaire de l'enfance, étude raisonnée et intuitive des mots usuels de la langue française. Préparation directe à la composition française (cours moyen et supérieur des écoles primaires, classe élémentaires de l'enseignement secondaire). 2^e volume. 4^e édition. Petit in-4, VII-176 p. avec 570 grav. et figures d'ensemble. Paris, Delalain frères. 1903. 2 fr. 25.
- Bouant, E.** — Leçons de choses (deuxième année préparatoire). Combustibles et Métaux; les Moyens de locomotion; les Divisions du temps; par Emile Bouant, professeur au lycée Charlemagne. In-16, 128 pages avec fig. Paris, Delalain frères. 1903. 1 fr. 10.
- Breyman, H.** Französisches Lehr- u. Übungsbuch f. Gymnasien. 4. Aufl. (XVI, 344 u. 80 S.) gr. 8°. München, K. Oldenbourg. 1903. 5.35.
- Connor, James.** Manuel de conversation en français et en italien à l'usage des écoles et des voyageurs. Revu par Prof. G. Cattaneo, Dr. W. B. Challenor, Prof. F. v. Warendorf. — Manuale di conversazione in francese ed italiano ad uso delle scuole e dei viaggiatori. (Méthode Gaspey-Otto-Saner.) (VIII, 222 S.) 12°. Heidelberg, J. Groos. 1903. 2.—.
- Feller, Louis u. Max Kuttner.** Lehrbuch der französischen Sprache. Eine Anleitung zur Korrespondenz u. Konversation, zum Gebrauch in Handels- u. kaufmänn. Fortbildungsschulen sowie zum Selbststudium. 4. verb. Aufl. (VIII, 293 S. gr. 8°. Berlin, H. Spamer (1903). 3.—.
- Galandy et V. Balaïgnac.** — Vocabulaire analogique, ou Etude de mots groupés par association d'idées. Cours moyen (première année, élèves de neuf à onze ans). In-16, 200 p. avec 29 grav. Paris, Delagrave.
- Vocabulaire analogique, ou Etude de mots groupés par association d'idées. Cours d'initiation, élémentaire et moyen (première année). Livre du maître. In-16, 164 p. Paris, Delagrave.
- Gaspard, H. et F. Beaufort.** Nouvelle grammaire française, à l'usage des écoles moyennes. Namur, Wesmael-Charlier, 1903. 150 S. F. 1.50.
- Gasner, H.** Abrégé de la syntaxe française. (24 S.) gr. 8°. München, J. Lindauer. 1904. —.50.
- Georgiades, Georges.** Vadecum. Die unregelmäss. Verba der französischen Sprache, im Einklang m. den Methoden Bechtel-Glauser, Fetter-Alscher, Ploetz etc. zusammengestellt. (64 S.) 12°. Wien, F. Deuticke (1903). 1.25.
- Guérard.** — Cours complet de langue française (Théorie et Exercices). Deuxième partie: Grammaire et Compléments. (Partie du maître.) Nouvelle édition, entièrement refondue et mise en harmonie avec la dernière édition du Dictionnaire de l'Académie. In-18 jésus, VII-338 p. Paris, Delagrave. 1903.
- Halbout, J. F.** — Grammatica theorica e pratica da lingua franceza; por José Francisco Halbout, professor da cadeira de francez do externato de Institute nacional de instrução secundaria. Decima septima edição, correcta e melhorada. 2 vol. in-18 jésus. T. 1^{er} (Theoria), XII-348 p. t. 2 (Pratica), 216 p. Paris, Garnier frères.
- Harnisch, A. u. A. Duchesne.** Methodische französische Sprechschule. Französische Texte. Systematisches Wörterverzeichnis. Phraseologie. I. Tl. Mit e. Plane v. Paris. Ausg. A. Für die Mittelschule der Realanstalten u. f. Gymnasien. (VI, 137 S.) 8°. Leipzig, O. R. Reisland (1903). 2 —
- dasselbe. Ausg. B. Für den Unterricht an höheren Mädchenschulen eingerichtet v. Bertha Harder. (VI, 140 S.) 8°. Ebd. (1903). 2 —
- Heydkamp.** Wort und Phrasenschatz zu französischen Sprechübungen. Progr. Linz 1903. 36 S. 8°.
- Johannesson, Max.** Französisches Lesebuch. Unter- u. Mittelstufe. Zusammen- gestellt u. bearb. 2., verb. Aufl. (XVI, 412 S. m. 19 Abbildgn.) gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1903. 4.30; geb. 4.80

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a. Grammatiken, Übungsbücher, etc.

Revue des demoiselles bi-mensuelle instructive et amusante. Dir.: Fr. Lotsch et E. de Sauzé. 2. année. Oktbr. 1903—Septbr. 1904. 24 Nrn. (No. 1. 12 S.) gr. 8°. Leipzig, Renger. Halbjährlich M. 3.—.

Augé, C. — Deuxième Livre de grammaire. Livre de l'élève. In-12, 192 p. avec 170 gravures. Paris, Larousse. 80 cent.

Bailly. — Grammaire française. Cours moyen. In-16, IV-252 pages. Paris, Cornély et Co. 1903. 1 fr. 20. [Cours d'enseignement primaire.]

Bardiaux, L. et R. Gallet. Nouveau cours de grammaire française à l'usage de l'enseignement moyen. Namur, Wesmael-Charlier, 1903, 130 S. Fr. 1.25.

Baumgartner, Andr.; Exercices de français. Übungsbuch zum Studium der französ. Grammatik. Im Anschluss an des Verf. „Grammaire française“. 5., verb. Aufl. (IV, 80 S.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. 1903. —80.

Bechtel, Adf. Französisches Lesebuch f. Mädchenlyzeen u. verwandte Anstalten (Töchter Schulen u. Institute). 1. Tl., f. die unteren u. mittleren Klassen. Mit sprachl. u. sachl. Anmerkgn., e. Vokabular u. 2 farb. Karten. (VI, 298 S.) gr. 8°. Wien, Manz, 1903. 2.80.

— Französisches Sprech- und Übungsbuch. Oberstufe. Für die V., VI. u. VII. Klasse. 2., nach dem Normallehrplan vom J. 1898 u. den „Instruktionen f. die Realschulen in Österreich vom J. 1899“, der amtl. Schreibg. vom J. 1892 entsprech. Aufl. (IX, 254 S.) gr. 8°. Ebenda. 1903. 2.20.

Boerner, Otto. Oberstufe zum Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Ausg. D. Für preuss. Realanstalten, Reformschulen und ähnl. Schulgattgn. Mitbearb. v. Frdr. Schmitz. (Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuesten Lehrplänen bearb.) Mit 2 Hölzelschen Vollbildern: „Wohnung“ u. „Stadt“ u. 8 Abbildgn. v. Paris. Hierzu in Tasche: Französisch-deutsches u. Deutsch-französ. Wörterbuch. (X, 242 u. 155 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 1903. 3.60.

— Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Vereinfachte Bearbeitg. der Ausg. B. f. Mädchenschulen (nach den Bestimmungen vom 31. V. 1894). II. Tl. Stoff f. das 2. Unterrichtsjahr. Mit e. Vollbild: Der Frühling. Hierzu e. grammat. Anh. (Otto Boerners neusprachliches Unterrichtswerk, nach den neuesten Lehrplänen bearb.) 2. Doppelauf. (VI, 114 u. 56 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 1904. 1.60.

— u. *Rud. Dinkler.* Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Ausg. E f. Fortbildungs- u. Gewerbeschulen. 1. Tl. Mit 1 Hölzelschen Vollbild: Der Frühling. (Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) 2., verm. u. verb. Aufl. (IV, 104 S.) gr. 8°. Ebenda. 1904. 1.20.

— u. *Clem. Pilz.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Präparandenanstalten u. Seminare. Nach den Bestimmgn. vom 1. VII. 1901. Ausg. F. II. Tl. (Oberstufe.) (Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) Mit dem Hölzelschen Bilde der Grossstadt, 1 Karte v. Frankreich, e. Plane u. 8 Ansichten v. Paris. Hierzu in Tasche: Französisch-deutsches u. Deutsch-französ. Wörterbuch. (VI, 163 u. 140 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 1903. 3.20

— u. *Geo. Werr.* Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. Insbesondere f. bayr. Realschulen u. Handelsschulen. (Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuesten Lehrplänen bearb.) I. Abtlg. Unter-

- stufe (I. Klasse) m. e. Hölzelschen Vollbild: Der Frühling. (IX, 161 S.) gr. 8°. Ebenda. 1904. 1.80.
- Boisseau, G.* — Le Vocabulaire de l'enfance, étude raisonnée et intuitive des mots usuels de la langue française. Préparation directe à la composition française (cours moyen et supérieur des écoles primaires, classe élémentaires de l'enseignement secondaire). 2^e volume. 4^e édition. Petit in-4, VII-176 p. avec 570 grav. et figures d'ensemble. Paris, Delalain frères. 1903. 2 fr. 25.
- Bouant, E.* — Leçons de choses (deuxième année préparatoire). Combustibles et Métaux; les Moyens de locomotion; les Divisions du temps; par Emile Bouant, professeur au lycée Charlemagne. In-16, 128 pages avec fig. Paris, Delalain frères. 1903. 1 fr. 10.
- Breyman, H.* Französisches Lehr- u. Übungsbuch f. Gymnasien. 4. Aufl. (XVI, 344 u. 80 S.) gr. 8°. München, K. Oldenbourg. 1903. 5.35.
- Connor, James.* Manuel de conversation en français et en italien à l'usage des écoles et des voyageurs. Revu par Prof. G. Cattaneo, Dr. W. B. Challenor, Prof. F. v. Warendorf. — Manuale di conversazione in francese ed italiano ad uso delle scuole e dei viaggiatori. (Méthode Gaspey-Otto-Saner.) (VIII, 222 S.) 12°. Heidelberg, J. Groos. 1903. 2.—.
- Feller, Louis u. Max Kuttner.* Lehrbuch der französischen Sprache. Eine Anleitung zur Korrespondenz u. Konversation, zum Gebrauch in Handels- u. kaufmänn. Fortbildungsschulen sowie zum Selbststudium. 4. verb. Aufl. (VIII, 293 S. gr. 8°. Berlin, H. Spamer (1903). 3.—.
- Galandy et V. Balaignac.* — Vocabulaire analogique, ou Etude de mots groupés par association d'idées. Cours moyen (première année, élèves de neuf à onze ans). In-16, 200 p. avec 29 grav. Paris, Delagrave.
- Vocabulaire analogique, ou Etude de mots groupés par association d'idées. Cours d'initiation, élémentaire et moyen (première année). Livre du maître. In-16, 164 p. Paris, Delagrave.
- Gaspard, H. et F. Beaufort.* Nouvelle grammaire française, à l'usage des écoles moyennes. Namur, Wesmael-Charlier, 1903. 150 S. F. 1.50.
- Gassner, H.* Abrégé de la syntaxe française. (24 S.) gr. 8°. München, J. Lindauer. 1904. — 50.
- Georgiades, Georges.* Vademecum. Die unregelmäss. Verba der französ. Sprache, im Einklang m. den Methoden Bechtel-Glauser, Fetter-Alscher, Ploetz etc. zusammengestellt. (64 S.) 12°. Wien, F. Deuticke (1903). 1.25.
- Guérard.* — Cours complet de langue française (Théorie et Exercices). Deuxième partie: Grammaire et Compléments. (Partie du maître.) Nouvelle édition, entièrement refondue et mise en harmonie avec la dernière édition du Dictionnaire de l'Académie. In-18 jésus, VII-338 p. Paris, Delagrave. 1903.
- Halbout, J. F.* — Grammatica theorica e pratica da lingua franceza; por José Francisco Halbout, professor da cadeira de francez do externato de Institute nacional de instrucção secundaria. Decima septima edição, correcta e melhorada. 2 vol. in-18 jésus. T. 1^{er} (Theoria), XII-348 p. t. 2 (Pratica), 216 p. Paris, Garnier frères.
- Harnisch, A. u. A. Duchesne.* Methodische französische Sprechschule. Französische Texte. Systematisches Wörterverzeichnis. Phraseologie. I. Tl. Mit e. Plane v. Paris. Ausg. A. Für die Mittelschule der Realanstalten u. f. Gymnasien. (VI, 137 S.) 8°. Leipzig, O. R. Reisland (1903). 2 —
- dasselbe. Ausg. B. Für den Unterricht an höheren Mädchenschulen eingerichtet v. Bertha Harder. (VI, 140 S.) 8°. Ebd. (1903). 2 —
- Heydkamp.* Wort und Phrasenschatz zu französischen Sprechübungen. Progr. Linz 1903. 36 S. 8°.
- Johannesson, Max.* Französisches Lesebuch. Unter- u. Mittelstufe. Zusammen- gestellt u. bearb. 2., verb. Aufl. (XVI, 412 S. m. 19 Abbildgn.) gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1903. 4.30; geb. 4.80

- John, Louise.* Sachlich geordnete Wörtergruppen f. den französischen Unterricht an höheren Mädchenschulen. 2., verb. Aufl. (IV, 68 S.) 12°. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel 1903. —.80.
- Kron, R.* Guide épistolaire. Anleitung zum Abfassen französ. Privat- und Handelsbriefe. Erweit. Neubearbeitg. 2. Aufl. (IV, 96 S.) 12°. Karlsruhe, J. Bielefeld 1903. 1.50
- Labor, C. J.* — Grammaire simplifiée. Révision des règles et Notions d'étymologie. Notions élémentaires de littérature (cours supérieur). In-18 jésus, XV-405 pages. Paris, Garnier frères.
- Grammaire simplifiée, d'après un plan nouveau et conforme aux programmes de l'enseignement primaire. Règles générales (texte à apprendre); Exercices en regard (orthographiques et d'invention); Rédactions par l'image. (Cours du certificat d'études.) In-18 jésus, 312 pages. Paris, Garnier frères.
- Dictées et Exercices français (200 dictées, 1,200 exercices d'après un plan entièrement nouveau) (préparation au certificat d'études primaires). In-18 jésus, 208 p. Paris, Garnier frères. 1904.
- Dictées et Exercices d'après un plan entièrement nouveau [200 dictées, 1000 exercices (cours moyen)]. In-18 jésus, VIII-203 p. Paris, Garnier frères.
- Lachnit, Berth.* Französische Notgrammatik. (28 S.) gr. 16°. Marburg, N. G. Elwert's Verl. 1904. — 40
- Lehrbuch der französ. Sprache* f. höhere Mädchenschulen und Lehrerinnen-Seminaristen. II. Tl. A u. B. gr. 8°. Ebd. 1904. II. A. *Weitzenböck, Geo.:* Lehrbuch der französischen Sprache. II. Tl. A. Übungsbuch. Mit 24 Abbildgn., 1 Kärtchen von Frankreich u. 1 Plan v. Paris. (VIII, 279 S.) 3.80. — II, B. Dasselbe. B. Sprachlehre. (IV, 90 S.) 1.70.
- Lepetit, T.* — Cours simultané de dictées et d'exercices gradués sur toutes les parties de la Grammaire française. II: Cours moyen. Livre du maître. In-12, 216 pages. Paris, Larousse. 1 fr. 50.
- Mitteilungen* der deutschen Zentralstelle f. internationalen Briefwechsel. No. 12. Der Rundschreiben der deutschen Zentralstelle neue Folge. Von K. A. Mart. Hartmann. (22 S.) gr. 8°. Marburg, N. G. Elwert's Verl. 1903. —.20.
- Mottola, S.* Nouvelle méthode rapide-atrayante-graduée de langue française à l'usage des étrangers. Méthode très facile, progressive et pratique permettant de parler et d'écrire le français en quelques mois seulement. (159 S. m. 1 Schrifttafel.) gr. 8°. Brassó (Kronstadt), H. Zeidner, 1904. 1.80.
- Oberländer, Siegm., Adf. Reiniger u. Alex. Werner.* Lehrbuch der französischen Sprache. I. Tl. 2. durchgeseh. Aufl. (IV, 82 S.) gr. 8°. Wien, F. Tempsky 1903. Geb. 1.60.
- Pernot, Alfr.* Enseignement par l'aspect. Méthode Pernot. Leçons de choses et grammaire. (143 S. m. Abbildgn.) gr. 8°. Esslingen, J. F. Schreiber (1903). 3.—.
- Pilz, Clem., u. Helene Pilz.* Französisch-deutsches Wörterverzeichnis zum II. u. III. Teile des französischen Lehrbuches f. Volksschulen und Privatunterricht. (48 S.) gr. 8°. Leipzig, J. Klinkhardt 1903. —. 35.
- Plattner, Ph.* Leitfaden der französischen Sprache. 1. Tl. (VI, 228 S.) gr. 8°. Karlsruhe, J. Bielefeld 1903. 2.40.
- Pünjer, J., u. H. Heine.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Handelsschulen. Kleine Ausg. (Ausg. B.) Mit e. Anhang. (VIII, 140 S. m. 10 Beilagen.) gr. 8°. Hannover, C. Meyer 1904. geb. 1.85.
- Übungssätze zu dem Lehrbuch der französischen Sprache f. Handelsschulen. (15 S.) gr. 8°. Ebd. 1904. —. 20.
- Raumair, A.* Methodische Ergänzungsübungen zu Dr. H. Breymann's Lehr- gang der französ. Sprache für Gymnasien. Progr. Rosenheim 1903. 62 S. 8°.

- Röhrs, W.* Hilfsbuch zu G. Striens Elementarbuch der französischen Sprache. Ausg. A. (V, 100 S.) gr. 8°. Bremen, Rühle & Schlenker 1903. 1.50.
- Rotter, P.* Lehrbuch der französischen Sprache für den Selbstunterricht. (Umschlag: Richtig Französisch durch Selbstunterricht. Französische Grammatik.) (Wissen ist Macht!) (128 S.) 8°. Dresden, B. Sturm. 1903. 1.—.
- Schwarze, M.* Kanon französischer Sprechübungen über Gegenstände und Vorgänge des täglichen Lebens für höhere Schulen. Progr. Wittenberg. 42 S. 8°.
- Séguir-Cabanac, Vict. Arth. Graf v.* Grammaire française d'après une nouvelle méthode analytique. 1. partie. (XVIII, 111 S.) gr. 8°. Brünn, C. Winiker in Komm. 1904. 3.—.
- Cahier d'exercice pour le verbe français. (87 S.) Lex. 8°. Brünn, C. Winiker. 1904. 1.—.
- Strien, G.* Schulgrammatik der französischen Sprache. Ausg. A. Für lateinlose Schulen. 3. Aufl. (VIII, 156 S.) gr. 8°. Halle, E. Strien. 1903. 1.80.
- Lehrbuch der französischen Sprache. 3. Tl. Ausg. A. Für lateinlose Schulen. 2., nach den Lehrplänen v. 1901 bearb. Aufl. (VIII, 158 S.) gr. 8°. Halle, E. Strien. 1903. 1.90.
- Teubner's kleine Sprachbücher.* I. 8°. Leipzig, B. G. Teubner. Geb. in Leinw. I. Boerner, Otto. Leçon de français. Kurze prakt. Anleitung zum raschen u. sicheren Erlernen der französischen Sprache f. den mündl. u. schriftl. freien Gebrauch. Mit e. Karte v. Frankreich, e. Plane v. Paris u. e. französis. Münztafel. (VIII, 256 S.) 1904. 2.40.
- Ulbrich, O.* Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Ausg. B. 3. Aufl. In neuer Rechtschreibg. (VII, 218 S.) gr. 8°. Berlin, Weidmann 1903. 2.—.
- Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische f. die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. 10. Aufl. In neuer Rechtschreibg. (VI, 179 S.) gr. 8°. Ebd. 1903. 1.80.
- Zangré, C. de:* Französische Gespräche f. den Unterricht. 2. Aufl. (103 S.) gr. 16°. Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei (1903). —.60; kart. —.80.

b. Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

- Blanvillain, L. et J. Robineau.* — Mémento de littérature et de lectures françaises. Moyen âge et XVI^e siècle. XVII^e, XVIII^e et XIX^e siècles. (Classes de troisième, deuxième, première, brevet supérieur.) Petit in-8 carré, 222 p. Rennes, impr. Oberthür. 1903.
- Fuchs, M.* Tableau de l'histoire de la littérature française, composé d'après les meilleurs auteurs franç. Avec 29 ill. [Nebst] Appendice. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1904. 2 Bde. 8°. [Velhagen & Klasing's Sammlung franz. u. engl. Schulausgaben. Prosateurs franç. Lfg. 150].
- Juranville, C. et P. Berger.* — Le Bagage littéraire de la jeune fille. Livre de lecture (cours supérieur). 2^e édition. In-12, 387 p. avec 168 grav. Paris, Larousse. 1 fr. 50.
-
- Bibliothèque française.* 78. u. 79. Bd. 12°. Dresden, G. Kühnmann. Geb. in Leinw. u. geh. 78. Taine, H.: Les origines de la France contemporaine. L'ancien régime. Nach der 23. Ausg. des Originals f. den Schulgebrauch bearb. v. Medem. Mit Anmerkgn. u. Wörterbuch. (V, 149, 23 u. 40 S.) 1904. 1.40. — 79. Bruno, G.: Le tour de la France par deux enfants. Im Auszug mit Anmerkgn. und Wörterbuch nach der 350. Auflage des Originals f. den Schulgebrauch hrsg. v. M. Stoye. (V, 130, 16 u. 44 S.) 1903. 1.40.
- dasselbe. 46., 47. u. 51. Bd. 12°. Ebd. Geb. in Leinw. u. geh. 46. 47. Malot, Hect.: Sans famille. 2. partie. Nach der 46. Orig.-Ausg. In

- Auszügen m. Anmerkgn. u. Fragen nebst e. Wörterbuch zum Schulgebrauch** hrsg. v. C. Th. Lion. 5. Aufl. (IV, 163 u. 10 S.) 1903. 1.50. —
51. Daudet, Alphonse: *Le petit chose*. Im Auszuge m. Anmerkgn., Fragen u. e. Wörterverzeichnis zum Schulgebrauch hrsg. v. C. Th. Lion. 4. Aufl. (VI, 164, 40 u. 69 S.) 1903. 1.20.
- Böddeker und J. Leitritz:** Frankreich in Geschichte u. Gegenwart. Französischer Text. Aus dem Deutschen übertr. v. Jos. Aymeric. (II S. u. 352 autogr. S.) gr. 8°. Leipzig, Renger 1903. 6.—.
- Brémont, L.** L'Art de dire les vers, suivi d'une étude et d'une conférence sur l'adaptation musicale. In-18 jésus, 346 p. Paris, Fasquelle. 1903.
- Brunnemann, A.** Jours d'épreuve. Ein Lesestoff zur Einführung in die Umgangssprache und die Lebensverhältnisse des franzöds. Volkes. Unter Mitwirkg. v. Marcel Hébert geschrieben. Für den Schulgebrauch hrsg. v. E. Pitschel. 3. Aufl. Mit e. Plan v. Paris. (VI, 152 S.) 8°. Leipzig, O. R. Reisland (1903). 1.60. Wörterbuch (44 S.) —. 40.
- Buzon, L.** u. P. Olinger. Premier livre de lecture et d'écriture à l'usage des écoles de langue française en Alsace-Lorraine. 11. éd. (92 S.) gr. 8°. Metz, P. Even 1903. —.50.
- Cahen, A.** Morceaux choisis des auteurs français (XVI^e, XVII^e, XVIII^e et XIX^e siècles), publiés conformément aux programmes officiels de l'enseignement secondaire des jeunes filles, avec des notices et des notes. (Cours supérieur.) Première partie: Prose. Précédée d'un tableau sommaire de l'histoire de la littérature française et d'un choix de textes tirés des écrivains du moyen âge. 3^e édition, revue et augmentée. In-16, LXXVI-793 pages. Paris, Hachette et Co. 1903. 4 fr. 50. [Collection d'ouvrages de littérature à l'usage des jeunes filles].
- Corneille, P.** — Théâtre choisi contenant : le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte, le Menteur, Pompée (scènes), Rodogune, Nicomède, Sertorius (scènes). Avec une étude sur la vie et l'œuvre de P. Corneille, l'analyse de chaque pièce, des notices historiques et un commentaire philologique, grammatical et littéraire. Nouvelle édition, refondue et coordonnée par Charles Delaitre. In-18 jésus, XVI-807 p. avec portrait. Paris, Garnier frères. 1903.
- Duchatenet, A.** — Premier Livre de lecture courante. In-16, 288 p. avec grav. Paris, Cornély et Co. 1 fr. 20. Cours d'enseignement primaire.
- Gerhards** französische Schulausgaben. No. 4. 8°. Leipzig, R. Gerhards. 4. Combe, T.: Pauvel Marcel. Ouvrage couronné. Für den Unterricht hrsg., sowie m. Anmerkgn. u. Wörterbuch versehen von M. v. Metzsch. I. Teil: Einleitung u. Text. (IV, 143 S.) 1903. 1.10; kart. 1.20; 2. Teil: Anmerkungen u. Wörterbuch in neuer Orthographie. (48 S.) —.40.
- Girardin, Mme Emile de:** La joie fait peur. Comédie. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Hermine Reinke. (IV, 66 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag, 1904. 1.—.
- Herrig, L., et G. F. Burguy:** La France littéraire. Remaniée par F. Tending. 47. éd. (VIII, 708 u. VI, 122 S.) gr. 8°. Braunschweig, G. Westermann 1903. Geb. 6.—. [Auch in 2 Teilen, geb. 6.60 M.]
- Janicot, Mlles L. et C.** — Méthode de lecture basée sur l'articulation, la décomposition et l'enroulement des éléments du langage. Enseignement rationnel et simultané de la lecture, de l'écriture, de l'orthographe. (Livre pour le maître.) Petit in-8 carré, 55 p. Paris, Gainche. 1903. 75 cent.
- Jullian, Camille.** Vercingétorix. Für die Schule bearb. u. m. Anmerkungen versehen v. Herm. Sieglerschmidt. Mit 11 Karten u. Plänen u. 5 Illust. (XI, 172 S.) gr. 8°. Glogau, C. Flemming (1903). Geb. 2.40.
- Kaiser, Karl.** Französisches Lesebuch in drei Stufen f. höhere Lehranstalten. 1. Tl. Unter-Stufe. 4. Aufl. (XVI, 172 S.) gr. 8°. Leipzig, E. Schultz' Erben. 1904. 1.60.
- Klassiker-Bibliothek, französisch-englische.** Hrsg. v. J. Bauer und Th. Link. No. 44. 8°. München, J. Lindauer. 44. Laurie: Mémoires d'un collégien.

- Im Auszug zum Schulgebrauch m. Wörterverzeichnis hrsg. v. A. Mühlhan. (IV, 137 S.) 1903. 1.30; kart. 1.50.
- Kron, R.* En France. Sujets de conversation et de lecture françaises sur la vie pratique. Ouvrage destiné à l'étude de la langue courante, des institutions, moeurs et coutumes de la France, et surtout de Paris. Éd. spéciale pour dames et jeunes filles. 3. éd., revue et corrigée. Avec un plan de Paris. (IV, 180 S.) 12°. Karlsruhe, J. Bielefeld. 1904. Geb. 2.40.
- Labbé, J.* — Morceaux choisis des classiques français (prose et vers), à l'usage des écoles municipales. (Cours élémentaire.) In-16, 154 pages. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr.
- Lectures courantes.* Cours moyen; par F. F. In-16, VIII-372 p. avec grav. Paris, V^e Poussielgue. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués.]
- Lemoine, G. et E.* — Méthode de lecture. Enseignement simultané de la forme imprimée et de la forme manuscrite. Premier livret: Lettres et Syllabes directes; Majuscules; Syllabes inverses; Revisions très méthodiques; Nombreuses lectures courantes; Directions pour les maîtres. In-16, 32 p. avec 35 grav. Saint-Cloud, impr. Belin frères. Paris, librairie de la même maison. 1903.
- Malot, H.* — Capi et sa troupe (épisode extrait de « Sans famille »). Livre de lecture courante, à l'usage des écoles primaires, contenant des notes et des devoirs par C. Mulley. 4^e édition. In-16, II-205 pages. Paris, Hachette et Co. 1903. 1 fr. 20.
- Marcou, F. L.* — Morceaux choisis de prose et de vers des classiques français, à l'usage du premier cycle de l'enseignement secondaire. II: Classe de cinquième. In-18 jésus, VII-324 p. Paris, Garnier frères.
- Les Lectures de l'école, en trois parties, à l'usage de l'enseignement primaire. Deuxième partie. Cours moyen (de neuf à onze ans). In-18 jésus, VII-244 pages avec grav. Paris, Garnier frères. 1904.
- Mérimée, Prosper.* Colomba, accompagnée d'une notice et de notes explicatives par E.-E.-B. Lacombié. Groningue. P. Noordhoff.
- Perthes'* Schulausgaben englischer u. französischer Schriftsteller. No. 48. 8°. Gotha, F. A. Perthes. Geb. — 48. Boissonnas, Mme. B.: Une famille pendant la guerre 1870—1871. Im Auszuge f. den Schulgebrauch bearb. v. E. Werner. Mit 2 Karten. (VIII, 86 S.) 1903. 1.—; Wörterbuch (23 S.) —40.
- Prosateurs modernes.* III. Bd. 8°. Wolfenbüttel, J. Zwissler. Kart. u. geh. III. Lavis, Ernest: Récits et entretiens familiers sur l'histoire de France jusqu'en 1328. Für den Schulgebrauch bearb. v. H. Bretschneider. Mit 1 Karte 3. Aufl. (80 u. 32 S.) 1903. —.75.
- Prosateurs français.* Ausg. A. m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B m. Anmerkgn. in e. Anh. 143., 145., 147., 148. u. 150. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. in Leinw. 143. Halévy, Ludov.: L'Abbé Constantin. Hrsg. v. L. Wespy. (IV, 129 u. 26 S.) 1903. 1.60. — 145. Sandeau, Jules: Madeleine. Hrsg. v. Ziegler. (IV, 133 u. 21 S.) 1903. 1.20. — 147. Gasmeyer, M.: La révolution française. Morceaux tirés de Barrau, Lamartine, Lameth, Michelet, M^{me} Roland, Thiers etc. Mit 1 Übersichtskarte. (VIII, 126 u. 33 S.) 1903. 1.20. — 148. Laurie, André: Mémoires d'un collégien. Im Auszuge hrsg. v. Eug. Wolter. (VI, 130 u. 83 S.) 1903. 1.40. — 150. Fuchs, Max: Tableau de l'histoire de la littérature française, composé d'après les meilleurs auteurs français. Avec 29 illustr. (VII, 228 u. 32 S.) 1904. 1.60.
- Rabelais.* — Selections from Rabelais Gargantua edited with an introduction and notes by C. H. C. Wright. New York, The Macmillan Company 1904. Preis: 60 Sh.

- Ragon, E.* — Les Auteurs français du brevet supérieur pour la période triennale 1903—1905, avec notices, analyses et commentaire. In-18 Jésus, 216 p. Paris, Poussielgue. 1903.
- Sandeau, Jules.* Mademoiselle de la Seiglière. Comédie en 4 actes, en prose. Édition accompagnée d'un commentaire et d'un questionnaire-répétiteur. I. Texte et vocabulaire. — II. Notes et répétiteur par Jos. Delège. (X, 136 u. 76 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner. 1903. 1.80.
- Schulbibliothek, französische u. englische.* Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 139., 140. u. 142. Bd. 8°. Leipzig, Renger. Geb. in Leinw. 139. d'Hérisson, Comte: Journal d'un interprète en Chine. Für den Schulgebrauch erklärt v. Arnold Krause. (IX, 129 S.) 1903. 1.30. — 140. Gros, Jules: Récits d'aventures et expéditions au pôle nord. Mit 1 Karte der Nordpolarregion. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Ludw. Hasberg. (VII, 98 S.) 1903. 1.10; Wörterbuch (41 S.) — 40. — 142. Boissonnas, Mme. B.: Une famille pendant la guerre 1870—1871. Für den Schulgebrauch bearb. v. Max Banner. (VIII, 116 S.) 1903. 1.30.
- dasselbe. 2., 12., 29., 30., 41., 43., 47., 57. u. 73. Bd. 8°. Ebenda. Geb. in Leinw. 2. Duruy, Vict.: Histoire de France de 1560—1643. (Aus: Histoire de France.) Mit 3 Kartenskizzen u. 1 Spezialkarte Frankreichs. Für den Schulgebrauch erklärt v. Alfr. G. Meyer. 4. verb. Aufl. (XIV, 113 S.) 1903. 1.40. — 12. Lanfrey, Pierre: Campagne de 1806—1807. (Aus: Histoire de Napoléon Ier.) Mit 2 Karten u. 4 Plänen. Für den Schulgebrauch erklärt v. Otto Klein. 8. verb. Aufl. (X, 134 S.) 1904. 1.50. — 29. Guizot, Franç. Pierre Guillaume: Histoire de la civilisation en Europe depuis la chute de l'empire romain jusqu'à la révolution française. Auswahl. Für den Schulgebrauch erklärt v. Adf. Kressner. 3. Aufl. (VIII, 119 S.) 1903. 1.40. — 30. Lanfrey, Pierre: Campagne de 1809. (Aus: Histoire de Napoléon Ier.) Mit 3 Karten u. 2 Plänen. Für den Schulgebrauch erklärt v. Otto Klein. 3. verb. Aufl. (XII, 127 S.) 1903. 1.50. — 41. Ségur, Général Comte de: Napoléon à Moscou u. Passage de la Bérézina. (Aus: Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812.) Mit 4 Plänen. Für den Schulgebrauch erklärt v. Adf. Hemme. 5. Aufl. (XVI, 124 S.) 1903. 1.50. — 43. Erckmann-Chatriaux: Histoire d'un conscrit de 1813. Mit 2 Karten. Für den Schulgebrauch erklärt v. Gust. Strien. 6. verb. Aufl. (X, 120 S.) 1903. 1.40. — 47. Barrau, Théod. H.: Scènes de la révolution française. (Aus: Histoire de la révolution française.) Mit 2 Plänen u. 2 Karten. Für den Schulgebrauch erklärt v. Bernh. Lengnick. 4. verb. Aufl. (IX, 136 S.) 1903. 1.50; 4. éd. allemande. (1. éd. française.) (VIII, 135 S.) 1904. 1.50. — 57. Taine, H.: Les origines de la France contemporaine. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. erklärt v. Otto Hoffmann. 6. Aufl. (VIII, 124 S.) 1903. 1.20. — 73. Lamé-Fleury: Histoire de France de 406—1328. (Aus: Histoire de France.) Für den Schulgebrauch bearb. v. J. Hengesbach. 3. Aufl. (IV, 98 S.) 1903. 1.—.
- dasselbe. Reihe B: Poesie. 1., 2., 14., 19., 22. u. 23. Bd. 8°. Ebenda. Geb. in Leinw. 1. Gropp, Ernst u. Emil Hausknecht: Auswahl französischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. 64.—72. Taus. (XIV, 246 S.) 1903. 2.—. — 2. Corneille: Le Cid. Tragédie. Für den Schulgebrauch bearb. v. Wilh. Mangold. 3. Aufl. (XXXVI, 88 S.) 1903. 1.30. — 14. Racine: Phèdre. Tragédie. Für den Schulgebrauch erklärt v. A. Kressner. 2. Aufl. (XXII, 63 S.) 1903. 1.10. — 19. Molière: L'Avare. Comédie. Für den Schulgebrauch bearb. v. W. Mangold. 3. Aufl. (XIX, 87 S.) 1904. 1.20. — 22. Augier, Emile, et Jules Sandeau: Le gendre de Monsieur Poirier. Comédie. Für den Schulgebrauch erklärt v. Jos. Vict. Sarrazin. 4. Aufl. (VIII, 82 S.) 1903. 1.60. — 23. Sandeau, Jules: Mademoiselle de la Seiglière. Comédie. Für den Schulgebrauch erklärt v. Jos. Vict. Sarrazin. 4. Aufl. (X, 95 S.) 1904. 1.60.

- Schulbibliothek* französischer u. englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit.
 Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrg. v.
 L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 50. Bdchn.
 gr. 8°. Berlin, Weidmann. Geb. in Leinw. 50. Jurien de la Gravière, E.:
 Pour l'empire des mers! Extrait de guerres maritimes sous la république
 et l'empire. Ausgewählt u. erklärt v. J. Hengesbach. Mit 1 Bildnis
 Nelsons, 2 Schlachtplänen u. 1 Abbildg. (XII, 165 S.) 1903. 1.60.
 Strien, G. Französisches Lesebuch f. Gymnasien nach den Lehrplänen vom
 J. 1901. II. Tl. Für Obertertia und Sekunda. (VIII, 171 S.) gr. 8°.
 Halle, E. Strien. 1903. 2.—.

Berichtigungen:

- | | | | | |
|----------|-----------|----------|---|---|
| Heft 2/4 | Seite 5 | Zeile 16 | v. o. lies: | <i>greves</i> zeigt, nicht statt <i>greves</i> nicht. |
| | " 26 | " 11 | v. o. " | Villandrando <i>El viage entretenido</i> . |
| | " 32 | " 15 | v. u. " | <i>Suréna</i> (statt <i>Seneca</i>) |
| | " 42 | " 22 | v. u. " | <i>quelques</i> (statt <i>quelque</i>) |
| | " 46 | " 13 | v. u. ist | „ <i>sieur de la Geneste</i> “ zu lesen; |
| | | | 9/10 v. u. sind die Worte: | „1.) dass der Übersetzer <i>Sieur de la Geneste</i> heisst“ zu streichen. |
| | Seite 47 | Zeile 3 | v. o. ist das Komma vor <i>Romanos</i> zu streichen und vor <i>Schaeffer</i> zu setzen. | |
| Heft 6/8 | Seite 145 | Zeile 16 | v. u. lies: | <i>Picco</i> statt <i>Pitto</i> und <i>Orlando</i> statt <i>Rolando</i> . |
-

UNIV. OF MICH.
APR 7 1904

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kørting und **Dr. E. Koschwitz**

Professor a. d. Universität z. Kiel Professor a. d. Universität z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,

Professor an der Universität zu Giessen.

~~~~~  
**Band XXVI, Heft 6 u. 8.**

**Der Referate und Rezensionen**  
drittes und viertes Heft.

~~~~~  
Berlin.

Verlag von Wilhelm Gronau.
1904.

~~~~~  
Ausgegeben am 19. März 1904.

# INHALT.

## REFERATE UND REZENSIONEN.

|                                                                                                                                                                                                                             | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| <b>W. Tavernier.</b> Neuere Arbeiten über das Rolandslied . . . . .                                                                                                                                                         | 145   |
| <b>M. J. Minckwitz.</b> <i>Raymond Weeks.</i> The Messenger in Aliscans. — The primitive<br>Prise d'Orange. — Origin of the Covenant Vivien. — Aimer le Chétif                                                              | 164   |
| <b>M. Friedwagner.</b> <i>Heinrich Grein.</i> Amis und Amiles . . . . .                                                                                                                                                     | 174   |
| <b>Karl Morgenroth.</b> <i>Kristoffer Nyrop.</i> Das Leben der Wörter . . . . .                                                                                                                                             | 179   |
| <b>Eugen Herzog.</b> <i>Ottmar Dittlich.</i> Die sprachwissenschaftliche Definition der<br>Begriffe „Satz“ und „Syntax“ . . . . .                                                                                           | 184   |
| — — <i>C. Svedelius.</i> Was charakterisiert die Satzanalyse des Französischen<br>am meisten? . . . . .                                                                                                                     | 184   |
| — — <i>Paul Marchot.</i> Petite phonétique du français pré littéraire . . . . .                                                                                                                                             | 192   |
| <b>Wilhelm Horn.</b> <i>Hugo Palander.</i> Der französische Einfluss auf die deutsche<br>Sprache im 12. Jahrhundert . . . . .                                                                                               | 198   |
| — — <i>Theodor Maxeiner.</i> Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix <i>-ier</i>                                                                                                                                 | 198   |
| — — <i>Klara Hechtenberg.</i> Das Fremdwort bei Grimmelshausen. — Der Briefstil<br>im 17. Jahrhundert . . . . .                                                                                                             | 198   |
| — — <i>J. J. Salverda de Grave.</i> Les Mots dialectaux du Français en Moyen-<br>Néerlandais. — Bijdragen tot de kennis der uit het Frans overgenomen<br>woorden in het nederlands: over afgeleide werkwoorden . . . . .    | 198   |
| — — <i>P. A. Lange.</i> Über den Einfluss des Französischen auf die deutsche<br>Sprache im 17. und 18. Jahrhundert . . . . .                                                                                                | 199   |
| — — <i>Gustav Pfeiffer.</i> Die neugermanischen Bestandteile der französischen<br>Sprache . . . . .                                                                                                                         | 199   |
| <b>Georg Steffens.</b> <i>Friedrich Köhler.</i> Die Alliteration bei Ronsard . . . . .                                                                                                                                      | 207   |
| <b>August Sturmfels.</b> <i>Kr. Nyrop.</i> Manuel phonétique du français parlé . . . . .                                                                                                                                    | 212   |
| <b>Berthold Wiese.</b> <i>H. Hauvette.</i> Un exilé florentin à la cour de France au<br>XVI <sup>e</sup> siècle: Luigi Alamanni . . . . .                                                                                   | 214   |
| <b>E. Stemplinger.</b> <i>Sigmund Scholl.</i> Guillaume Tardif und seine französische<br>Übersetzung der Fabeln des Laurentius Valla . . . . .                                                                              | 221   |
| — — <i>Justin Bellanger.</i> Histoire de la traduction en France . . . . .                                                                                                                                                  | 223   |
| — — <i>Aug. Leykauff.</i> Fr. Habert und seine Übersetzung der Metamorphosen<br>Ovids . . . . .                                                                                                                             | 224   |
| — — <i>Albert Cunson.</i> Lucrèce en France. L'Anti-Lucrèce . . . . .                                                                                                                                                       | 225   |
| — — <i>Albert Cunson.</i> L'influence de Senèque le Philosophe . . . . .                                                                                                                                                    | 226   |
| <b>Arthur Ludwig Stiefel.</b> <i>Fr. Edmund Buchetmann.</i> Jean de Rotrou's Antigone<br>und ihre Quellen . . . . .                                                                                                         | 227   |
| <b>R. Mahrenholtz.</b> <i>J. B. Segall.</i> Corneille and the Spanish drama . . . . .                                                                                                                                       | 230   |
| — — <i>Guillaume Huszar.</i> P. Corneille et le Théâtre espagnol . . . . .                                                                                                                                                  | 231   |
| — — <i>Paul Bastier.</i> Fénelon, Critique d'art . . . . .                                                                                                                                                                  | 233   |
| <b>J. Haas.</b> <i>Henri d'Alméras.</i> Avant la gloire. — Leurs débuts. 2 <sup>e</sup> Série . . . . .                                                                                                                     | 234   |
| — — <i>J. Ernest-Charles.</i> Les Samedis littéraires . . . . .                                                                                                                                                             | 235   |
| — — <i>Jean Lionnet.</i> L'évolution des idées chez quelques-uns de nos contem-<br>porains . . . . .                                                                                                                        | 235   |
| — — <i>Jules de Gaultier.</i> Le Bovarysme . . . . .                                                                                                                                                                        | 238   |
| — — <i>Vte de Spoelberch de Lorenjou.</i> Une page perdue de H. de Balzac. —<br>Notes et documents . . . . .                                                                                                                | 245   |
| — — <i>Edmond Biré.</i> Les dernières années de Chateaubriand . . . . .                                                                                                                                                     | 246   |
| — — <i>Albert Le Roy.</i> George Sand et ses amis . . . . .                                                                                                                                                                 | 249   |
| — — <i>Vte de Spoelberch de Lorenjou.</i> La véritable histoire de „Elle et Lui“ . . . . .                                                                                                                                  | 250   |
| — — <i>Paul Maricôm.</i> Une histoire d'amour. Les amants de Venise. George<br>Sand et Musset . . . . .                                                                                                                     | 250   |
| — — <i>Charles Maurvas.</i> Les amants de Venise. George Sand et Musset . . . . .                                                                                                                                           | 251   |
| — — <i>Ernst Foss.</i> Die „Nuits“ von Alfred de Musset . . . . .                                                                                                                                                           | 253   |
| — — <i>Marius Gérin.</i> Etudes sur Claude Tillier . . . . .                                                                                                                                                                | 255   |
| — — <i>Claude Tillier.</i> En Espagne. Souvenirs inédits p. p. <i>Marius Gérin.</i> —<br>Variantes de Mon Oncle Benjamin conformes au texte de 1842 extraites<br>du Journal l'Association par <i>Marius Gérin</i> . . . . . | 258   |
| — — <i>Lettres et documents sur Claude Tillier</i> p. p. <i>Marius Gérin</i> . . . . .                                                                                                                                      | 258   |
| — — <i>M. Cornicelius.</i> Aus dem Leben Claude Tilliers . . . . .                                                                                                                                                          | 259   |
| <b>Ernst Leitsmann.</b> <i>Ploetz-Kares.</i> Sprachlehre . . . . .                                                                                                                                                          | 260   |
| — — <i>G. Ploetz.</i> Elementarbuch, Ausgabe E, neue Ausgabe f. Gymnasien . . . . .                                                                                                                                         | 261   |
| — — <i>H. Breymann.</i> Französ. Elementarbuch f. Gymnasien und Progymnasien . . . . .                                                                                                                                      | 261   |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |       |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | Seite |
| <b>Ernst Leitsmann. W. Knörich. Französ. Lese- und Lehrbuch, 1. Teil, 1. Schuljahr</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 263   |
| — — <b>W. Ricken. 1) Neues Elementarbuch d. französ. Sprache. — 2) Lehrgang der französ. Sprache für d. ersten 3 Jahre des französ. Unterrichts an Realschulen jeder Art und an höheren Mädchenschulen, 2. und 3. Jahr, Ausgabe f. Knabenschulen. — 3) Dasselbe, Ausgabe f. Mädchenschulen. — 4) Französ. Schulgrammatik f. höhere Mädchenschulen. — 5) Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische für die mittlere und obere Stufe. — 6) Kleines französ. Lesebuch nebst Gedichtsammlung. — 7) Lexique de la France, le pays et son peuple</b> | 263   |
| — — <b>W. Nicolay. Elementarbuch d. französischen Sprache f. Handels- und kaufmännische Fortbildungsschulen</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | 265   |
| — — <b>Otto Boerner und Rudolf Dinkler. Lehrbuch d. französischen Sprache, Ausgabe E für Fortbildungs- und Gewerbeschulen. 1. Teil</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 266   |
| — — <b>P. Schild. Lehrbuch der französischen Sprache f. obere Klassen, 1. Teil</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | 266   |
| — — <b>Fr. Lotsch. Grammaire française à l'usage des écoles supérieures allemandes</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          | 267   |
| — — <b>Julius Schneider. Einige Hilfsmittel für d. Praxis des franz. Unterrichts in der Prima</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | 269   |
| — — <b>Max Banner. Tabelle der unregelmässigen Verba des Französischen</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      | 269   |
| <b>NOVITÄTENVERZEICHNIS</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | 270   |
| <b>BERICHTIGUNGEN</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           | 299   |

## Wilhelm Gronau, Verlagsbuchhandlung

Berlin W. 35, Karlsbad 16.

In meinem Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

# Französisches Gymnasialbuch

für den Unterricht bis zum Abschluss der Untersekunda.

Auf Grund der preuss. Lehrpläne von 1901 für gymnasiale Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache bearbeitet

von

**Dr. Wilhelm Ricken**

Direktor der Realschule in Hagen i. Westf.

Gr. 8°. VIII und 197 Seiten. Preis gebunden Mark 2.80.

### Bitte an die Herren Mitarbeiter.

Die Herren Mitarbeiter werden ergebenst ersucht, alle den Verlag und die Expedition der *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur* betreffenden Angelegenheiten ausschliesslich an den unterzeichneten Verlag gelangen lassen zu wollen; die für die Redaktion bestimmten Zuschriften sind an den Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Professor Dr. D. Behrens, Giessen i. H., Wilhelmstrasse Nr. 21, zu richten.

Berlin, W. 35.  
Karlsbad 16.

Hochachtungsvoll  
**Wilhelm Gronau,**  
Verlagsbuchhandlung.

